



Gerald
Reitlinger

EIN

Hitlers **HAUS**

Gewaltpolitik **AUF**
in Rußland

1941-
1944 **SAND**

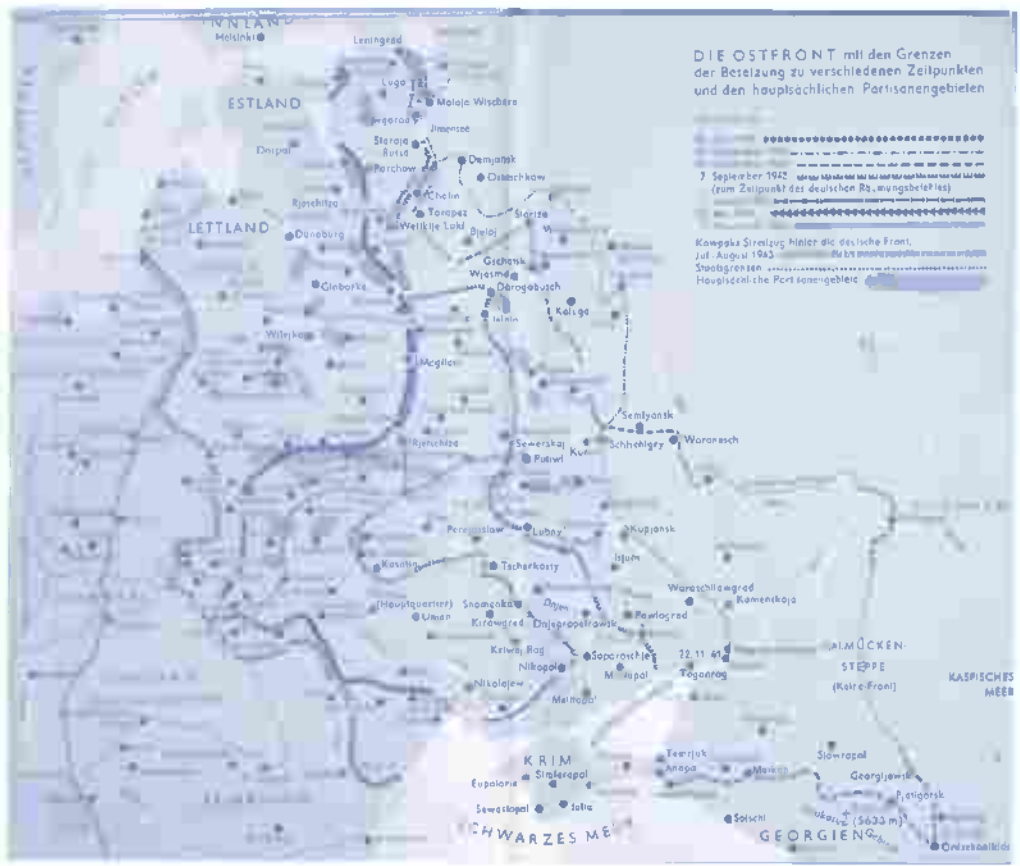
GEBAUT

Gerald Reitlinger, ein im deutschen Sprachbereich bereits wohlbekannter Autor dokumentarischer Arbeiten, bietet mit diesem Werk eine tiefeschürfende Analyse von Hitlers Politik gegenüber der Sowjetunion.

Im Zentrum steht dabei die Frage nach den Motiven für Hitlers Entschluß, die Sowjetunion am 22. Juni 1941 zu überfallen. Wollte Hitler lediglich den Kommunismus vernichten, oder war es die Suche nach »Lebensraum«, nach kolonialen Expansionsmöglichkeiten im Osten? Als die Aussichten auf einen Sieg über Rußland immer mehr in die Ferne rückten, bildete sich ein unlösbarer Gegensatz zwischen diesen beiden Tendenzen heraus. Einige von Hitlers Ratgebern meinten, entscheidend sei allein, den Sieg zu sichern, ohne viel Rücksicht auf die Belange der einheimischen Bevölkerung zu nehmen. Andere wieder hielten einen militärischen Sieg für ausgeschlossen, solange den Völkern der Sowjetunion von deutscher Seite keine im Vergleich zur stalinistischen Unterdrückung freieren Verhältnisse geboten würden.

Dieser niemals voll ausgetragene Konflikt ist der Inhalt des vorliegenden Buches. Im ersten Teil untersucht der Verfasser, was er Hitlers Kolonialismus nennt: die Pläne für die physische Ausrottung ganzer gesellschaftlicher Schichten mit Hilfe des sogenannten »Kommissarbefehls«; das damit zusammenhängende Schicksal der Kriegsgefangenen, der Partisanen und der Sklavenarbeiter Sauckels.

Ausführlich wird die absolute Unfähigkeit der Nationalsozialisten erörtert, sich die antisowjetische Stimmung in den baltischen Ländern und in der Ukraine zunutze zu machen. Die dramatischen Zusammenstöße zwischen Alfred Rosenberg und seinem Gegenspieler Erich Koch, dessen Lebenslauf bis zum verspäteten Prozeß in Warschau 1958/59 verfolgt wird, erscheinen hier in einem ganz neuen Licht. Der zweite Teil des Buches - »Politischer Kreuzzug« - besteht vor allem in der Darstellung des tragikomischen Versuches, in zwölfter Stunde unter der Führung des Generals Wlassow eine auf deutscher Seite kämpfende russische »Befreiungsarmee« aufzustellen.



DIE OSTFRONT mit den Grenzen der Besetzung zu verschiedenen Zeitpunkten und den hauptsächlichlichen Partisanengebieten

—————
 7 September 1942 (zum Zeitpunkt der deutschen Rückzugsbefehle)
 - - - - -
 Juli, August 1943

 Hauptzentren der Partisanengebiete

Kowegka Streifen hinter die deutsche Front,
 Jul. August 1943
 Staatsgrenzen
 Hauptzentren der Partisanengebiete

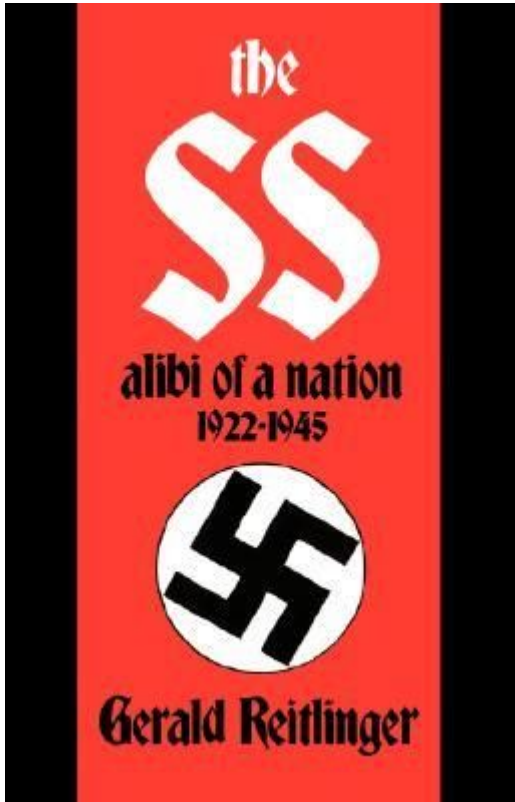
ALMÜCKEN-
STEPPE
(Kafre-Front)

KASPISCHES
MEER

KRIM
Eupatoria
Sewastopol
Simeferopol
Jalta

GEORGIEN
Sowrapal
Georgijewsk
Pentonsk
Sotschi
Abkhaz (5622 m)
Gruzebaikido

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
THE HOUSE BUILT ON SAND
Autorisierte Übertragung aus dem Englischen von J. W. Brügel
Hinweise für die deutsche Ausgabe: Dr. H. Bodensieck



Lizenzausgabe für den Bertelsmann Lesering
mit Genehmigung des Büttner & Loening Verlages, Hamburg
Umschlag- und Einbandentwurf Ilse Ziemer
Gesamtherstellung Mohn & Co GmbH, Gütersloh
Printed in Germany • Buch-Nr. 114

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
------------------	---

ERSTER TEIL – KOLONIALISMUS

Erstes Kapitel Wie es zum Überfall kam	
1. Der Vertrag von Moskau	39
2. «Fall Barbarossa»	56
Zweites Kapitel «Das Gericht bleibt zu Hause»	
Der Kommissarbefehl und der Erlass über Gerichtsbarkeit	
1. Die Rolle Himmlers und Heydrichs . .	76
2. Der Entwurf der Erlasse	89
3. Die Befehle in der Praxis	100
Drittes Kapitel Die Kriegsgefangenen	
1. Das Nachspiel der Einkreisungsschlachten	114
2. Terror durch Hunger – Die Vorschriften Backes und Reineckes	125
3. Die lawinenartige Wirkung des Kommissarbefehls	142
Viertes Kapitel Das Ostministerium und die baltischen Staaten	
1. Rosenberg und sein Ministerium . . .	150
2. Das «Ostland»	169
3. Weissrussland	183
Fünftes Kapitel Die Ukraine – der unerwünschte Verbündete	
1. Intrigen und Pläne	190
2. Erich Koch und sein Königreich. . . .	207
3. Das Land – Neuaufteilung und Besiedlung	217
Sechstes Kapitel Die Ukraine – der Elendsstaat	
1. Rosenberg gegen Koch	232
2. Die totale Räumung	258

Siebentes Kapitel Die Rechtlosen – Die Partisanen und die Juden	
1.	
Die Partisanen.....	268
2. Partisanenkrieg in der Ukraine	287
3. Die Juden	293
Achtes Kapitel Die Ostarbeiter	
1. Die Organisation Sauckel und ihr Führer	303
2. Der Sklavenhandel in voller Blüte . . .	313
3. Der Sklavenhandel im Niedergang . .	325

ZWEITER TEIL-POLITISCHER KREUZZUG

Neuntes Kapitel Das Abenteuer im Kaukasus und die Freiwilligenverbände	
1. Pläne für die nationalen Minderheiten .	337
2. Die Deutschen in den Kosakenländern und im Kaukasus	346
3. Stalingrad und der grosse Auszug . . .	356
Zehntes Kapitel Die Ostruppen und die Befreiungsarmee	
1. Die «Ostpolitiker».....	363
2. General Wlassow wird entdeckt. . . .	373
3. Die erste Niederlage der Wlassowbewegung	388
Elftes Kapitel Ein Phantom ersten Ranges	
1. Die Ostruppen werden nach dem Westen geschickt	405
2. Himmler und Wlassow	413
3. Das Prager Komitee	427
Zwölftes Kapitel Anfang und Ende der Wlassowarmee	
1. KONR.....	435
2. Vormarsch ohne Hoffnung	445
3. Die bolschewistische Rache.....	455
Quellenverzeichnis	465
Bibliographie	483
Anhang I Chronologische Übersicht der Ereignisse	490
Anhang II Alphabetische Liste und kurze Beschreibung der wichtigsten Personen	507
Anhang III Sowjetische und deutsche Verluste.....	526
Namen- und Sachregister	552

Vorbemerkung

Dieses Buch soll in keiner Weise eine Geschichte des militärischen Feldzuges in der Sowjetunion darstellen. Es behandelt Pläne und Probleme, zu denen die Front nur den Hintergrund bildet. Man kann sagen, dass diese im Jahr 1939 mit den Verhandlungen um einen Freundschaftspakt zwischen Berlin und Moskau beginnen, und es ist eine Ironie, dass sie mit einer von Deutschland unterstützten russischen Freiheitsbewegung enden, die ein Verzweiflungsschritt des Dritten Reiches in den letzten Monaten seines Bestehens war.

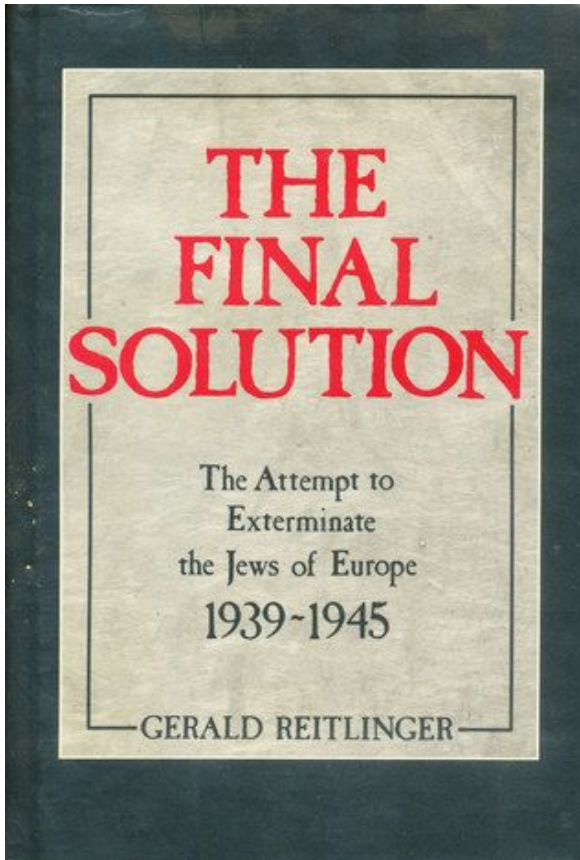
Ich hätte die Geschichte gerne in der dramatisch einheitlichen Form einer fünfaktigen Tragödie behandelt; das hat sich aber infolge der ineinandergreifenden deutschen Zielsetzungen und ihrer sich widersprechenden Natur als unmöglich erwiesen. Ich habe mich daher entschlossen, ohne auf die chronologische Reihenfolge genau Rücksicht zu nehmen, Themen wie das Vorgehen der Zivilverwaltung, das Partisanenproblem, die Behandlung der Kriegsgefangenen und der «Ostarbeiter» in gesonderten Abschnitten darzustellen. Die russische Freiheitsbewegung, die sozusagen die Antithese der vorherrschenden deutschen Politik in allen diesen Belangen bildet, wird im zweiten Teil des Buches besprochen.

Da die zeitliche Aufeinanderfolge dadurch gestört ist, habe ich zur leichteren Orientierung des Lesers eine chronologische Tabelle beigefügt. Obwohl die Begebenheiten des militärischen Feldzuges nur den Hintergrund für andere Ereignisse bilden, sind sie auch in dieser Tabelle verzeichnet, da sie das Gesamtbild ergänzen.

Bei einem Buch dieser Art ist es üblich, das Beweismaterial und die Schlussfolgerungen in einer Art von Anhang am Ende zusammenzufassen. Abweichend von dieser Praxis habe ich das in einem einführenden Kapitel getan, da die Ereignisse

im Allgemeinen einer breiteren Leserschaft so wenig bekannt sind, dass ich es für vorteilhaft halte, sie in grossen Zügen dem in die Einzelheiten gehenden Bild vorzuschicken, das in den folgenden Kapiteln entworfen wird.

Beckley, Sommer 1958



Einleitung

Raubzug oder politischer Kreuzzug?

Sobald es einmal möglich sein wird, die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts im Ganzen zu überblicken, wird man vielleicht finden, dass sie von einem einzigen Ereignis beherrscht wird: von Hitlers Invasion in Russland. Denn dieser schicksalsschwere Plan und sein Scheitern verwandelten die Sowjetunion aus dem Status eines im Kräftespiel verhältnismässig wenig bedeutenden asiatischen Landes, das noch an den Wunden krankte, die ihm der Bürgerkrieg vor zwanzig Jahren zugefügt hatte, in eine militärische Macht, die Europa von der Elbe bis zum Adriatischen Meer beherrscht. Dazu tritt als indirekte Folge, dass das bisherige Gleichgewicht der Mächte im Mittleren und Fernen Osten in die Brüche gegangen ist. Vielleicht wird es sich noch erweisen, dass die militärische Niederlage eines Mannes, der gegen die Zivilisation aufgestanden ist, zur Zerstörung der Zivilisation geführt hat. Und doch, wenn man den Gründen dieses einzigartigen Wahnsinnsaktes nachgeht, lässt sich keine vernünftige Erklärung dafür finden.

Hitler sprach häufig von seinem Krieg als einem Kolonialkrieg. Er hatte verschiedene Pläne für die Aufteilung der besiegten Sowjetunion, für die Entvölkerung grosser Teile des Landes durch Hunger und wirtschaftlichen Druck und deren Wiederbesiedlung durch Deutsche oder Nordeuropäer. Diese phantastischen Pläne waren nicht einfach auf einen militärischen Siegesrausch zurückzuführen. Schon in dem berühmten vierzehnten Kapitel von «Mein Kampf», 1926 zuerst veröffentlicht, findet man Hinweise darauf. Obwohl man keineswegs behaupten kann, dass Hitler sich in den folgenden fünfzehn Jahren folgerichtig an die in seinem Buch niedergelegten Ansichten hielt, ist er doch mindestens in einer Hinsicht niemals von seinem ursprünglichen Standpunkt abgewichen. Immer wieder behauptete er, dass die wirtschaftliche Rettung Deutschlands nicht in der Wiedergewinnung seiner verlorenen afrikanischen Kolonien liege, sondern in dem histo-

risch-traditionellen Expansionsgebiet, dem Raum von Osteuropa. In vergangenen Zeiten waren die deutschen Siedlungen, nach Osten verstreut bis zum Ural und dem Kaukasus, für das russische Kaiserreich eine mächtige Stütze gewesen. Nach Hitlers Plan von 1941 sollten diese Kolonien zu einem den Kern des russischen Reiches einschnürenden Gürtel verstärkt werden. Aber obwohl diese Absicht seiner Invasion zugrunde lag, glaubte auch Hitler selbst nicht, dass die grossen Landmassen der Sowjetunion dauernd von Ausländern beherrscht werden könnten. Im März 1941 gab er seinen Armeebefehlshabern gegenüber zu, dass nach dem Sieg über die Sowjetunion unabhängige Staaten auf ihrem Boden geduldet werden müssten. Sache der deutschen Politik würde es sein, diese Staaten in gegenseitigen Konflikten und militärisch schwach zu halten; bis zu einem gewissen Grad würden die deutschen Kolonien sie voneinander trennen.

Dies war in groben Umrissen der Plan, den Hitler seinen Generalen mitteilte. * In den nächsten Tagen gestattete er Alfred Rosenberg, seinem Ostexperten, einen komplizierten Plan für deutsche Verwaltungsgebiete auszuarbeiten, der als Grundlage für die künftigen selbständigen Staaten dienen sollte. Nach der ersten Reihe von Siegen, in der seine Armeen bis an den Rand von Leningrad und Moskau sowie in den Kaukasus vorstießen, erteilte Hitler seine Zustimmung zu verschiedenen Plänen für die Errichtung deutscher und nordeuropäischer Siedlungen. Aber man muss sich fragen, ob er wirklich selbständige Staaten auf sozialistischer Grundlage im Sinne hatte, die schlaue deutsche Beamte sowohl hinsichtlich ihrer Intelligenz als auch ihrer natürlichen Hilfsquellen in künstlichen Grenzen halten sollten. War es möglich, dass irgendjemand daran geglaubt hat? Die Reihenfolge von Hitlers Plänen ist bezeichnend. Zwischen Juli 1940 und März 1941 bezogen sie sich ausschliesslich auf militärische Fragen. Wirtschaftliche Pläne kamen vor Mai 1941 kaum in Betracht und Pläne für die Zivilverwaltung nicht vor April. Erst mehr als zwei Monate nach Beginn des Feldzuges wurde über Form und Charakter der Zivilverwaltung entschieden. Das lässt darauf schliessen, dass Hitler nicht etwa einen Kolonisationsplan seit der Veröffentlichung von «Mein Kampf» fix und fertig in einem Winkel seines Hirns verstaubt hatte, sondern dass er seine Absichten empirisch entwickelte. Bis in die letzten Wochen des Krieges war Hitler nicht etwa ein von einer fixen Idee besessener

* Siehe S. 76-80

Irrer. Hinter den Ausbrüchen eines primitiven, eingeleisigen Geistes konnte man gelegentlich einen Einblick in das realistische Denken eines bäurischen Pferdehändlers gewinnen. Es war ein Geist, der unmittelbar zu entscheidende Alternativen klar erkannte, niemals aber über ein zu erreichendes Ziel hinaus den nächsten Zug zu planen vermochte. So war Hitlers Kolonisationsplan, den er infolge von Niederlagen und der Opposition seiner eigenen Untergebenen aufgeben musste, niemals zu Ende gedacht worden; sein ganzes Vorstellungsvermögen reichte nicht über ein Deutschland hinaus, das durch die Niederlage dieses Rivalen zur herrschenden Macht der westlichen Hemisphäre geworden war.

Im November 1941 musste es Hitler klargeworden sein, dass zum ersten Male in seinen militärischen Unternehmungen der letzte Zug nicht zum Erfolg geführt hatte. Anstatt jedoch die ursprüngliche unreife Kolonisationspropaganda zugunsten konkreter Pläne abzuändern, musste er sie unverändert aufrechterhalten, um damit den Ansporn für einen neuen Feldzug zu haben. Hitler hatte geäußert, dass ein bloss antibolschewistischer Kreuzzug gegen den Bolschewismus die Opfer, die vom deutschen Soldaten gefordert würden, nicht rechtfertige.* Niemals hatte er den Deutschen ein nationalsozialistisches Programm geboten, das keinen materiellen Köder enthielt. Jetzt mehr denn je musste der Kreuzzug gegen den Bolschewismus anziehend gemacht werden; dies geschah durch das Versprechen eines erhöhten Lebensstandards auf Kosten der Besiegten und durch Versprechen von Landbesitz und Beute, die den Slawen und Juden abgenommen werden sollten. Diese Zusagen banden Hitler an sein Programm. Es war ein Gewebe, in das er bis zum Ende verstrickt blieb, und es ist bemerkenswert, dass selbst im Jahr 1945 die Parteiführer dem Volk keinen ehrenhaften Frieden im Osten in Aussicht stellen konnten, sondern bloss das übliche Gewäsch vom deutschen Lebensraum von sich gaben, der sich je nach Bedarf bis zum Bug, dem Dnjepr oder der Wolga ausdehnen liess.

Hinter dieser Flucht vor der Wirklichkeit, die nach äusserst vorsichtigen Schätzungen fünfzehn bis siebzehn Millionen Menschenleben kostete, verbirgt sich das Rätsel nicht nur eines Mannes, sondern einer ganzen Nation. Jede Geschichtsforschung, die diese Katastrophe nur mit Machtpolitik – oder, ärger noch, mit Parteipolitik innerhalb der Machtpolitik – erklärt, ist Selbstbetrug. Diktatur und Doppelzüngigkeit, die Hand in Hand gehen, mögen an vielem Schuld

* Siehe insbesondere S. 401/402

tragen, aber nicht an allem. Niemand kann erklären, wie die Vermessenheit eines einzelnen Menschen den grössten aller Kriege entfesseln konnte, einen Krieg, dessen Ziel es war, eine der volkreichsten Nationen in Europa politisch auszulöschen und ihre besten Gebiete zu Kolonien herabzudrücken, die von einer fremden Rasse besiedelt werden sollten. Wie konnte es geschehen, dass die deutschen Generale – und Generale sind normalerweise am wenigsten geneigt, einen Krieg zu entfesseln –, die deutschen Minister, die Zivilverwaltung, die führenden Industriellen, die Parteiführer und die Wirtschaftssachverständigen, dass sie alle zusammen sich kaum zu einem einzigen Protest aufraffen!

Die ganze Reihe von Befehlen im Zusammenhang mit dem Plan «Barbarossa» wurde lediglich einigen Auserwählten übermittelt, aber keine der unterrichteten Schichten konnte in Unkenntnis dessen gewesen sein, was in Vorbereitung war. Der Widerruf des Demobilisierungsbefehls nach dem Fall Frankreichs, die Ansammlung von Truppen und Material an der Ostgrenze, der wahre Grund für die Invasion am Balkan, alles dies war jedermann bekannt. Selbst wenn das deutsche Volk sich im Juni 1941 hilf- und widerstandslos in den Krieg hätte treiben lassen, bleibt es doch unerklärlich, warum das Oberkommando so verschieden auf Hitlers Pläne in den Jahren 1939 und 1941 reagierte.

Man wird vielleicht einwenden, die Generale liessen sich überzeugen, dass Russland eine leichte Beute sei und dass die Aussicht auf eine Niederlage des Bolschewismus und des Weltkommunismus den meisten Deutschen willkommen war. Aber der erste Einwand ist nicht stichhaltig und der zweite bloss zum Teil. Nur wenige von denen, die die Invasion der Sowjetunion vorbereiteten, teilten Hitlers Optimismus. Der Geist, in dem sie in dieses Abenteuer eintraten, scheint ein düsterer Impuls gewesen zu sein, der ihre ernststen Befürchtungen zurückdrängte. In einzelnen Fällen wurden diese in einer Art von trunkener Raserei erstickt, wie im Falle des ehemaligen russophilen Zwingherrn der Ukraine, Erich Koch. Der gemeinsame bössartige Zug in den Reden von Erich Koch und anderer, denen die Aufgabe übertragen worden war, die einzelnen Teile der Sowjetunion zu regieren und auszubeuten, wie z.B. Göring, Sauckel, Rosenberg und Backe, war nicht bloss Nachäffung von Hitlers Stil, sondern eine Art von Selbstbetäubung.

Worin bestand das Betäubungsmittel? Furcht und Hass gegenüber dem Bolschewismus waren bei den Siegernationen nach dem zweiten Weltkrieg kaum weniger bemerkbar als am Hofe Hitlers vorher. Die Intervention in Korea und die

Wiederbewaffnung der Bundesrepublik hat niemand, nicht einmal die Deutschen selbst, je gewünscht, und eine der Folgen davon ist die Wirtschaftsschranke, die sich quer durch Europa zieht. Aber es bestand kein wirkliches Verlangen nach einem Kreuzzug oder nach der politischen Vernichtung der Sowjetunion. Der Gedanke, dass Rassen von gleicher Hautfarbe und Zivilisation den Westeuropäern unterlegen seien, scheint in diesem Jahrhundert ebenso vernunftwidrig zu sein wie der mit diesem Gedanken verknüpfte Glaube, diese Rassen könnten verpflanzt werden. Es gibt hierfür auch keine Parallele in der Geschichte, vielleicht mit Ausnahme der Mongolen zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts, die das Nomadenleben als von Gott gewollt ansahen und überzeugt waren, die Bewohner von Städten seien dem Untergang geweiht.

Die Geisteseinstellung, in der eine solche Vorstellung Platz fand, hat zweifellos bestanden, und sie bestand in unserer Zeit. Man kann ihre Spur in diesem Jahrhundert viel weiter zurück verfolgen als bis zu Hitlers Tischgesprächen während des Krieges, Martin Bormanns Warnungen und Erich Kochs Reden in der Ukraine. Man muss den Hintergrund verstehen, vor dem diese Äusserungen gemacht wurden, denn sie waren nicht nur Auswüchse der Kriegszeit. Sie hatten System und erschienen den Zuhörern nicht als widersinnig und unerträglich.

Wir in England – und der deutsche Leser muss sich vor Augen halten, dass dieses Buch zunächst für Engländer geschrieben wurde – mussten während des zweiten Weltkriegs eine endlose Flut von Ermahnungen seitens dieses oder jenes Ministers über uns ergehen lassen – genau wie die Deutschen. Und wie uns Engländern wurde auch den Deutschen das Blaue vom Himmel versprochen – aber es war ein anderes Blau. Wir können uns noch gut an die Standpauken und die diversen Metaphern erinnern, mit denen man uns aufforderte, «unsere Gürtel enger zu schnüren», «fest und standhaft zu bleiben», «keine Arbeit zu scheuen» und «Kohl auf unseren Spargelbeeten zu pflanzen». Wir erinnern uns auch, dass die bittere Pille versüsst und der Zucker manchmal dick aufgetragen wurde, denn die Regierung ruhte keineswegs sanft auf dem Kissen des damals bestehenden Waffenstillstands zwischen den politischen Parteien. Sogar während der grossen Krisen im Krieg gab man sich alle Mühe, die Forderungen der Arbeiterschaft zu befriedigen. Die riesige Niederlage der Deutschen vor Stalingrad im Februar 1943 bot in England weniger Gesprächsstoff als der Beveridge-Plan für eine umfassende Sozialversicherung, den die Regierung in die Tat umzusetzen versprach.

Den Deutschen versprach ihre Regierung nicht das Paradies eines Wohlfahrtsstaates, sondern die Früchte eines Raubzugs. Einem Volk, das zweifellos im Jahr 1939 den Krieg nicht so begrüßte wie im Jahr 1914, wurde gesagt, dass dies ein ganz besonderer Krieg sei, der Dividenden tragen würde. Ganz wörtlich wurde den Deutschen in Aussicht gestellt, und zwar wiederholt von beinahe allen Parteiführern, dass sie sich an den Kriegsoffern würden mästen können. Die Russen könnten hungern, sie seien daran gewöhnt. Zuerst kämen die Deutschen, und so würde es bleiben bis in alle Ewigkeit.

Viele deutsche Beamte und Soldaten drückten ihren Unwillen über derartige Äusserungen ganz offen in einer Flut von Denkschriften aus, aber niemals fiel es einem der Verfasser dieser Memoranden ein, anzudeuten, dass die kritisierten Redner verrückt seien. Schliesslich hat man ja auch britische Minister nicht für verrückt und reif für eine psychiatrische Untersuchung erklärt, wenn sie einem kleinen Inselstaat eine reiche und behagliche Zukunft unter der Planwirtschaft versprochen, während dieses Land täglich vierzehn Millionen Pfund für Zerstörungszwecke ausgab. Sowohl Göring als auch Sir Stafford Cripps sagten, jeder auf seine Art, das, was die Mehrheit ihrer Hörer am stärksten ansprach. Warum aber mussten sie auf so verschiedene Weise an ihre Hörer appellieren, um das gleiche Ziel zu erreichen?

Einer der Gründe war, dass die Deutschen den vorhergehenden Krieg verloren und die Engländer ihn gewonnen hatten. Der erste Weltkrieg war nicht ein Krieg des zwanzigsten Jahrhunderts, sondern der letzte der Kriege des neunzehnten Jahrhunderts gewesen, ein Krieg dynastischen und imperialistischen Ehrgeizes; kein Krieg für eine Ideologie oder einen Wirtschaftsplan, sondern ein Krieg für König und Vaterland. Die überlebenden Soldaten beider Seiten kamen zum Schluss mit bitterer Enttäuschung über das Fehlschlagen dieses einfachen Konzepts zurück. Am meisten desillusioniert waren die jungen Offiziere. In England glaubten viele, dass die Generation von alten Männern ihre jungen Köpfe nur deshalb mit griechischen Jamben vollgestopft hatten, um sie dann von ihrem achtzehnten Jahr an auf den Altären der Somme und von Paschendaele zu opfern. Eine pazifistische Sehnsucht brach zuerst in der Literatur aus und ergriff dann die Politik. Nicht nur die britische Regierung, sondern sogar das Armeekommando trat in den zweiten Weltkrieg mit dem Entschluss ein, Vernichtungsschlachten und eine nutzlose Vergeudung junger Menschenleben zu vermeiden. Auch Deutschland hatte seit 1918 gegen das Alte und gegen die Auffassung der

alten Generation von Pflicht und Treue rebelliert. Aber es war eine ganz anders geartete Rebellion. Die deutschen Generale hatten nicht das «Kaiser-und-Vaterland»-Konzept durch dick und dünn aufrechterhalten. Sie hatten über den Kopf des Reichstags hinweg kapituliert und ihren Kaiser zur Abdankung gezwungen. Wenn Hitler und die neue Schicht von Politikern die Männer von gestern und die Generale nicht mochten, dann nicht deshalb, weil sie die Jugend auf den Schlachtfeldern geopfert hatten, sondern weil sie für die Jugend nicht genug geopfert hatten. Die vorherrschende Stimmung war nicht von sentimental Gedanken an tote Schuljungen und flandrische Mohnblumen beeinflusst; es war ein wilder Groll, nicht gegen den Krieg, sondern gegen die Zivilisation. Der bevorzugte Autor dieser Deutschen war nicht Erich Maria Remarque mit seinem Buch «Im Westen nichts Neues», sondern Ernst von Salomon, der «Die Geächteten» geschrieben hatte. Hier waren die Wurzeln von Hitlers Macht über die Masse. Aus diesem Brunnen schöpfend, schuf er eine eigene nationalsozialistische Sprache, die allen Erfordernissen angepasst werden konnte. Im Jahr 1941 schloss sie die Idee vom slawischen Untermenschen ebenso ein wie die beharrliche Forderung nach deutschem Lebensraum. Die Schlüssel zu dieser Sprache waren die Worte «Diktat» und «Einkreisung». Mit diesen Worten beschrieben die ersten Gefolgsleute Hitlers den Versailler Friedensvertrag des Jahres 1919.

Im Jahre 1941 war eine neue Generation herangereift, aber die Einkreisungsneurose war in Deutschland stärker als je zuvor. Jahrelang hatte man den Deutschen eingeredet, dass der gesicherte Austausch von Rohstoffen und Gütern nur möglich sei, sobald man eine privilegierte Stellung errungen hätte, was wiederum nur durch einen Krieg zu erreichen sei. Es war paradox, dass Hitler gerade zu einem Zeitpunkt in den Krieg mit der Sowjetunion eintrat, da er zumindest in dieser Beziehung die privilegierte Stellung ohne Krieg erreicht hatte und der grösste Warenaustausch zwischen zwei Nationen, der jemals existiert hatte, reibungslos funktionierte. Während des Krieges mit der Sowjetunion hatte es Kritiker gegeben, die darauf hinwiesen, dass Deutschland niemals hoffen könne, mehr aus dem Land herauszupressen, als die Sowjetunion durch das Handelsabkommen vom Februar 1940 zu liefern gezwungen war. Doch ebenso wie es in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts ein Glaubensgrundsatz der Gegner der englischen Korngesetze war, dass der Freihandel eines Tages Kriege ausschalten würde, hielt man jetzt an dem Glauben fest, jedes Schlupfloch im Freihandel

müsse einen Krieg entfachen. In diesem Sinne predigte Hitler seinen Generalen, dass England nur Frieden schliessen würde, wenn Deutschland Herr des ganzen Kontinents sei. Im August 1940 führte Hitler in einem Gespräch mit Alfred Jodl diese Gedanken noch weiter aus. England, sagte er, hätte selbst nach Dünkirchen sein Friedensangebot ausgeschlagen, weil es mit Moskau ein geheimes Abkommen geschlossen habe.¹ Er, der die Gleichgültigkeit der Sowjetunion beobachtet hatte, als die Tschechoslowakei und Polen überrannt wurden, konnte das, was er sagte, nicht wirklich glauben, aber er brauchte diese Ausrede, und er nahm wohl an, dass auch Jodl sie brauchen würde. Das nationalsozialistische Konzept, besessen von der Idee einer autarken Volkswirtschaft und der Beherrschung eines riesigen zusammenhängenden Gebietes, konnte aus psychologischen Gründen die Existenz einer starken und unabhängigen Macht auf demselben Kontinent nicht länger dulden. Den immer wieder betonten nationalsozialistischen Grundsatz der Autarkie und der Loslösung von den Machenschaften der internationalen Finanz hatte man im Vierjahresplan von 1936 zusammengefasst, und dieser Plan war gescheitert. Zu keiner Zeit wurde als Alternative in Betracht gezogen, dass Deutschland mit seinen grossen Wirtschaftskräften besonders dazu geeignet war, seine Mittel für industrielle Investitionen in unterentwickelten Ländern zu verwenden. Niemals war man sich darüber klargeworden, dass solche Investitionen Deutschland weit mehr eigenen Reichtum bringen konnten als ein System von wirtschaftlichen Satelliten innerhalb Europas, die man an den Vierjahresplan gefesselt hatte. Stattdessen wurde der Glaube wachgehalten, dass Deutschland arm und enterbt sei. Hitler, der selbst arm und enterbt gewesen war, war das natürliche Aushängeschild dieses Glaubens.

So identifizierte sich das deutsche Volk mit seinem Führer und teilte vielleicht im Unterbewusstsein seine geistige Einstellung. Als die Deutschen in ihren Morgenblättern lasen, dass der Verbündete von gestern heute ihr Feind geworden war, wurde der Schock icher dadurch abgeschwächt, dass sie sich dazu nicht äussern und ans ihre Zeitungen schreiben konnten, wie es der Engländer zu tun pflegt. Aber die überwiegende Mehrheit empfand den Schock gar nicht. Man hatte die eigenen Hoffnungen und Befürchtungen so lange in krankhafter Weise mit der Person des Führers identifiziert, dass man gegen derlei Schocks immun geworden war. Bei den Nürnberger Gerichtsverhandlungen kamen die Juristen und Kriminologen, die diese geistige Einstellung zu untersuchen hatten, aus dem

Staunen und der Verblüffung nicht heraus. Sowjetische Juristen, die ihrerseits zu krankhafter Identifizierung mit dem Regime neigen oder mindestens gewohnt sind, aus diesem Zustand Kapital zu schlagen, beantragten kurzerhand eine Todesstrafe nach der anderen, während die Vertreter des Westens die Verhandlungen so besorgt, unstimmig und erschüttert verliessen, dass es niemals wieder zu einem interalliierten Gerichtshof gekommen ist. Viereinhalb Millionen Worte wurden vor Gericht aus Denkschriften und Zeugenaussagen verlesen, aber man vermochte nicht, das Rätsel zu lösen, wie sich ein Volk von siebzig Millionen mit einem ganz gewöhnlichen kleinen Mann identifizieren konnte, und man fand keine Antwort auf die Frage, ob die Möglichkeit besteht, dass sich wieder einmal siebzig Millionen oder vielleicht gar fünfhundert Millionen Menschen gegebenenfalls so verhalten werden wie das deutsche Volk im Jahr 1941.

Es fällt einem noch schwerer, sich mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen, wenn man bedenkt, dass Hitler im Jahr 1941 nicht etwa ein altes Versprechen einlöste, dass er keinen Eid zu erfüllen hatte und kein Programm ausführte, das er beharrlich verfochten hatte. Parteiführer neigten dazu, auf die prophetischen Stellen im vierzehnten Kapitel von «Mein Kampf» hinzuweisen, aber sie hüteten sich, zuzugeben, wie unprophetisch sich diese bereits erwiesen hatten. Im Jahre 1926 hatte Hitler Russland als einen «fauligen staatlichen Leichnam» bezeichnet und England und Italien als die einzigen würdigen Verbündeten.² Ein Bündnis mit Russland würde für Deutschland zur Folge haben, dass es bei einem Krieg mit dem Westen Russland stützen müsste. Sein Ausgang wäre das Ende Deutschlands. Hätte Bismarck im Jahr 1926 gelebt, er würde sich nicht mit einer solchen Nation, die auf absteigender Linie war, verbündet haben. Hitler jedoch befürwortete keinen «neuen Alexanderzug» gegen Russland, sondern eher eine fortschreitende Besetzung in dem Masse, als der sowjetische Staat sich weiter infolge jüdischen Einflusses und des Zusammenbruchs der alten germanischen Oberschicht des Landes zersetzte. Und diesem behaglichen Vormarsch der deutschen Armee würde der deutsche Pflug folgen.³

Das, was Hitler im Jahre 1926 vor Augen hatte, war, wie die meisten Vorhersagen in der Geschichte, in Wirklichkeit ein Blick zurück. Was ihm vorschwebte, war einfach das Bild Russlands im Februar 1918 nach den Verhandlungen von Brest-Litowsk; und was Hitler im zweiten Weltkrieg tat, war gerade das, wovor er Deutschland gewarnt hatte: Er schloss einen Vertrag mit der Sowjetunion – ob-

wohl das einmal nach seinen Worten die Vernichtung Deutschlands bedeutet hätte – und er plante einen «neuen Alexanderzug».

Obwohl Hitler im Jahre 1926 Russland als eine verwesende Staatenleiche ansah, hielt er diese Illusion nach 1933, als er zur Macht gekommen war, keineswegs mehr aufrecht. Wäre Hitler im Jahre 1938 von der Schwäche der Sowjetunion überzeugt gewesen, so hätte er den Westen mit der Besetzung Österreichs und der Tschechoslowakei bestimmt nicht herausgefordert, sondern seine Macht auf einem anderen Gebiete gefestigt. Es ist bemerkenswert, dass er am 5. November 1937, als er seine Kriegspläne mit seinem Stab besprach, während viereinviertel Stunden Russland überhaupt nicht erwähnte. Selbst als die ersten stalinistischen Schauprozesse gegen angebliche Verräter vor sich gingen, die ihm beweisen mussten, dass die «Staatenleiche» noch in Verwesung begriffen war, suchte er einen Einflussbereich im Südosten und nicht in der grossen östlichen Ebene.⁴ Aber trotzdem ignorierte Hitler nach dem Fall Frankreichs beharrlich alle Informationen, die ihm von seiner Botschaft in Moskau und von seinem militärischen Nachrichtendienst über die potentielle Stärke des sowjetischen Militärapparates zuzingen. Er hatte sich nun einmal – genau wie in den Jahren 1925-26 – eingeredet, dass die Sowjetunion schwach sei. Dass Stalin es unterlassen hatte, der Tschechoslowakei im Jahre 1938 militärisch zu helfen, dass er ferner die deutsche Annexion des westlichen Teiles von Polen im Jahr 1939 für die Gegenleistung einer schätzbaren Gebietsabtretung unterstützte – dies alles waren ihm Beweise für Russlands Schwäche. Hitler konnte sich einfach nicht vorstellen, dass bei einer grossen, starken Macht der Wunsch nach Frieden so überragend sein könnte, dass sie das entwürdigende Opfer ihrer Integrität – oder ihres Stolzes – auf sich zu nehmen bereit war, so wie es die britische Nation im Schatten von Chamberlains Regenschirm getan hatte. In Hitlers primitiver Mentalität war Furcht vor dem Kriege gleichbedeutend mit der Unfähigkeit, einen Krieg zu führen. Bei dieser Denkweise war es unvermeidlich, dass Hitler beinahe unmittelbar nach dem Fall Frankreichs zum ersten Male offen seine Absicht, die Sowjetunion anzugreifen, bekanntgab. Die Weisung ging Hitlers Generalen am 29. Juli 1940 zu, und es ist bemerkenswert, dass zu dieser Zeit die Vorbereitungen für die Invasion Englands von seinem Oberkommando noch ernstlich betrieben wurden und noch nicht in das spätere Stadium von Tarnung und Bluff eingetreten waren.

Am 29. Juli 1940 gab es nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, dass der Kreml eine militärische Aktion gegen Hitler deshalb plante, weil dieser zu mächtig geworden war. Im November dieses Jahres, zu einer Zeit, als seine ersten Befehle beinahe vier Monate zurücklagen, versuchte Hitler seine Vorbereitungen damit zu rechtfertigen, dass er auf das sowjetische Vorgehen im Südosten Europas hin wies, wo Stalin seine Gebietsforderungen gegen Rumänien über das Mass hinaus ausdehnte, das ursprünglich im Geheimprotokoll, das Molotow mit Ribbentrop am 23. August 1939 unterzeichnet hatte, festgelegt worden war. Der zusätzliche Gebietsraub – er betraf die Nordbukowina – war kaum mehr als eine Zahlung mit gleicher Münze, um ein Gegengewicht zu Deutschlands Beherrschung der rumänischen Ölfelder zu erhalten. Es war eine teilweise Neubestimmung der Grenzen und Interessensphären, die im Prinzip zwischen den beiden Mächten im August 1939 festgesetzt worden waren – eine zwar unheilverkündende Geste, aber doch nichts, worauf Deutschland nicht gefasst sein musste. Die Sowjetunion bereitete sich zu diesem Zeitpunkt nur insoweit auf den Krieg vor, als sie ihren Verteidigungszustand zu stärken trachtete. Der diplomatische Schriftwechsel war weiter in freundlichem Ton gehalten. Die Getreidelieferungen gemäss dem Moskauer Abkommen waren noch am Tage der deutschen Invasion getreulich auf den Weg gebracht worden, und die sowjetischen Truppen an der Grenze befanden sich nicht in Verteidigungsstellung, wie mehrere deutsche Kommandeure bezeugt haben. Es war kein Judaskuss gewesen, den Stalin am 13. April 1941 am Moskauer Bahnhof auf die bärtige Wange des stellvertretenden deutschen Militärattachés Hans Krebs drückte, sondern eine echte Freundschaftsbezeigung – in den Stalin eigenen deutschen Kehllauten gesprochen – «auf jeden Fall».

Während der letzten Vorbereitungen wurden einzelne Kritiken laut, und mehrere Unglückspropheten, wie General Köstring, wurden aus Hitlers Gesichtskreis verbannt, allerdings nur, um später, nach einer angemessenen Beförderung, wieder aufzutauchen. Aber ebenso wie das Auswärtige Amt nahm auch das Oberkommando das grosse Vabanquespiel mit mehr als blossem Fatalismus auf. Ein Vergleich mit früheren Vorgängen ist aufschlussreich. Im September 1938, kurz vor der Münchner Konferenz, hatte Ludwig Beck sein Amt als Generalstabschef niedergelegt. Gewisse Generale hatten einen Militärputsch gegen Hitler besprochen und sich bemüht, die britische Regierung von ihren Absichten in Kenntnis zu setzen. Im August 1939 versuchte sogar Göring hinter den Kulissen, durch Ver-

mittlung des Schweden Birger Dahlerus, aktiv einzugreifen. Aber nicht einmal die Überlebenden der Widerstandsgruppe bestätigten, dass im Juni 1941 ein Putsch geplant gewesen sei. Das Oberkommando widersetzte sich nicht einem Feldzug, für den es seit Dezember 1940 detaillierte Pläne ausgearbeitet hatte. Es gab trotzdem ernste Komplikationen. Die Entscheidung Jugoslawiens gegen ein Bündnis mit Deutschland zwang im April 1941 zu einem unvorhergesehenen militärischen Feldzug und zu einer Verschiebung der Invasion im Osten um zwei Monate. Aber auch das trieb keinen Keil zwischen Hitler und sein Oberkommando. Captain Liddell Hart, der als Soldat geneigt ist, Generale freundlich zu beurteilen, meint, dass sie nicht irregeleitet oder unehrlich waren, sondern lediglich weltfremd. Er meint, sie wären, wie so viele Spezialisten, ausserhalb ihrer eigenen Sphäre beinahe naiv. Hitler konnte ihre Zweifel auf Grund politischer Informationen zerstreuen und sie davon überzeugen, dass der Angriff notwendig sei.⁶

Aber waren deutsche Generale immer so leicht zu überzeugen gewesen? Das bedeutsamste Ereignis in Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion waren seine Unstimmigkeiten mit dem Oberkommando, Streitigkeiten, die ihn seinen besten Generalstabschef, Franz Halder, und seine besten Generale – Guderian, von Rundstedt und von Manstein – kosteten. Im Dezember 1941 beging er infolge dieser Streitigkeiten seine zweite katastrophale Torheit: er übernahm persönlich die Führung des Krieges. Im Juni 1941 reichte kein General seine Demission ein, aber in den folgenden Jahren war eine ganze Reihe von Generalen froh, wenn ihre Demission angenommen wurde. Einige haben ihre Memoiren geschrieben, und alle behaupteten, dass die Pläne, die sie für Hitler ausgearbeitet hatten, durchführbar gewesen seien und zum Sieg geführt hätten.

Allmählich griff die Opposition gegen Hitler vom Gebiet der Strategie auch auf das politische Gebiet über, und hier prägten sich die Konflikte scharf aus. Gemäss den Befehlen Hitlers begann eine ganze Horde von Beamten, die auf Grund ihrer Stellung in der Partei ausgewählt worden waren, die Kolonialpolitik und die rücksichtslose Ausbeutung des besetzten Landes durchzuführen. Sie arbeiteten für Rosenbergs Ostministerium als Zivilgouverneure, für Görings Vierjahresplan als Einsammler von Beutegütern und für den Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, als Sklaventreiber. Da mehr als die Hälfte der besetzten Gebiete nicht Zivilisten, sondern militärischen Nachhutkommandos und

deren Stäben unterstanden, waren Zusammenstöße in politischen Fragen an der Tagesordnung. Das Oberkommando der Wehrmacht unter dem Befehl von Wilhelm Keitel, dem getreuen Sprachrohr Hitlers, hatte grundsätzlich jede Kritik verboten, da Hitler angeordnet hatte, dass sich die bewaffnete Macht nicht in politische Fragen einzumengen habe. Aber es gab eine ganze Rotte von zivilistisch eingestellten Offizieren der Militärverwaltung, deren einzige Aufgabe es war, sich mit Politik zu befassen. So lange Organisationen unter Göring und Sauckel in Gebieten arbeiteten, die Militärkommandos unterstanden, konnte das von Keitel auferlegte Verbot nicht durchgeführt werden. Es wurde unablässig Kritik geübt, und in gewissen Fällen hatte sie die gewünschte Wirkung.

Die Wirkung der Kritik war durch den Status des deutschen Oberkommandos, den dieses selbst gewählt hatte, begrenzt. Die Befehlshaber der Armeen und Heeresgruppen, die an Hitlers Invasionsbefehle gebunden waren, hatten natürlich auch seinen politischen Befehlen Folge zu leisten, insbesondere hatten sie die ausdrücklich angeordnete Tötung von Sowjetfunktionären und die Ausrottung der jüdischen Bevölkerung durchzuführen. Da sie durch viele Monate diese Abscheulichkeiten geduldet hatten, verloren ihre Proteste im Jahr 1942 gegen die Menschenjagd und die dauernden Produktionserhöhungen viel von ihrer Wirkung. Auch begannen die Probleme der politischen Kriegführung und die Behandlung der örtlichen Bevölkerung mehreren Heeresgruppenkommandeuren, wie z.B. von Kluge, von Küchler, von Manstein und von Kleist, Sorge zu machen - vor allem, weil ihnen klar wurde, dass sie keinen «Blitzkrieg» führten. Im Grossen und Ganzen blieb es den untergeordneten Dienststellen des Hauptquartiers, das die Richtlinien festgelegt hatte, vorbehalten, sich mit der obersten Naziführung, die Hitler, Bormann, Himmler und Keitel umfasste, auseinanderzusetzen. Zu diesen Dienststellen gehörten etwa die Ost-Sektion in der Propagandaabteilung der Wehrmacht, und die Nachrichten-Sektion, genannt «Fremde Heere Ost». Diese Dienststellen konnten viel erreichen, solange es nicht notwendig war, eine Entscheidung von Hitler einzuholen. In der Armee zum mindesten konnten die führenden Verfechter einer liberalen Ostpolitik manchmal auf die Unterstützung des streitsüchtigen Generalstabschefs Franz Halder und seines schärferen Nachfolgers Kurt Zeitzler rechnen. Viel unwahrscheinlicher war eine Unterstützung durch den barschen, unnahbaren und verschrobenen Rivalen des General-

stabschefs, den Chef des Wehrmachtführungsstabes beim Oberkommando Alfred Jodl. Aber der unmittelbare Weg zu Hitler war durch den wichtiguerischen, unleidlichen Keitel versperrt, der zwar nicht nominell Kriegsminister war, dafür aber ein Sprachrohr des Führers.

Gelegentlich jedoch gab Hitler nach, obwohl er niemals offen seine Haltung gegenüber einem Feind änderte, den er nicht als einen bewaffneten Rivalen, sondern als einen «Untermenschen» ansah. Hitlers Einstellung war im Gegensatz zu den unklaren und gezwungen klingenden Motiven vieler der Rebellen äusserst einfach. In seinen Anordnungen für die politische Behandlung des Landes, die er zum ersten Male im März 1941 bekanntgab, ging er von der Annahme aus, dass der Krieg in sechs Wochen beendet sein würde, spätestens jedoch vor Beginn des Winters. Ein politisches Problem würde daher nahezu von Anfang an bestehen. Als Hitler einsehen musste, dass ein zweites Kriegsjahr unvermeidlich war, trat das politische Problem in den Hintergrund. Von da an waren die Entscheidungen, die er auf diesem Gebiet fällte, überhaupt keine Entscheidungen. Er schob die Behandlung des Problems einfach auf, und er lehnte den Gedanken ab, dass jemals eine freundliche Einstellung in gewissen Teilen der Sowjet-Bevölkerung bestanden oder dass er sich etwa gar neue Feinde geschaffen habe. Zum Schluss, als ihm klar wurde, dass vermutlich kein wesentlicher Teil der Sowjetunion in deutscher Hand bleiben würde, vergass er seine ursprünglichen Anordnungen ganz und gar. Es war nicht mehr wichtig, was seine militärischen oder zivilen Politiker trieben. Eine russische Befreiungsarmee, ein zukünftiges Oberhaupt des russischen Staates, nationale Vertretungen für künftige separate Staaten, all das wurde mit einem Achselzucken akzeptiert.

Nachdem Hitler mit einer grausamen, abstossenden Politik begonnen hatte, glaubte er nicht an den Plan einer Revision im liberalen Sinne. Ein brutaler Gewaltkrieg aus rein landräuberischen Motiven konnte nicht plötzlich durch eine idealistische «Proklamation für den Osten» in einen Befreiungskreuzzug verwandelt werden. Hitler dachte viel realistischer als die Rebellen, die ihrem Wunschdenken bis zum letzten Ende trotz Niederlagen und Chaos anhingen. Was als halb verräterischer Gedanke in einigen Wirrköpfen aufgekeimt war, wurde zum Schluss des Krieges die populäre Form eines Wunschtraums. Es war die Vorstellung, dass die russische Seele antibolschewistisch sei und dass mit dem Erwachen der russischen Seele das System zerstört werden würde. Wovon im Jahr 1941 einige wenige überzeugt waren, nämlich dass Russland als Staat und Nation

unzerstörbar sei, wurde im Jahr 1943 von niemandem mehr bezweifelt. Aber, wandte der rebellische Ostpolitiker ein, die Sowjetunion als Zentrum der Weltrevolution könne zerstört werden. Selbst im Jahr 1945 sei es nicht zu spät, eine grosse nationale russische Armee aufzustellen, rekrutiert aus den zwei Millionen Kriegsgefangenen, die noch nicht Hungers gestorben waren. Das Auftreten dieser Scharen von Landsleuten, die Propaganda, die sie verbreiten würden, könnten noch immer Stalins kolossale Überlegenheit an Waffen und Material zunichte machen.

Während es zur Zeit der Invasion keinen Armeebefehlshaber gab, der geglaubt hätte, dass sowjetische Kriegsgefangene für Deutschland die Waffen ergreifen würden, gab es am Ende des ersten Feldzugs keinen, der davon nicht überzeugt war. Aber immer bestanden Zweifel darüber, inwieweit man eine russische Führung zulassen sollte. Im Dezember 1942 z.B. kamen Feldmarschall von Kluge plötzlich Bedenken, und er verlangte, dass eine rein russische Brigade unter russischem Kommando aus dem Gebiet seiner rückwärtigen Heeresgruppe entfernt werde.* Zum Schluss wurden solche Bedenken zerstreut, aber die unabhängige «russische Nationalarmee» wurde erst in den letzten verzweifelten Monaten des Krieges aufgestellt. Zu dieser Zeit gab es keine Grenze für bedeutungslose PrestigeKonzessionen, die gemacht wurden, um sowjetische Kriegsgefangene zu bewegen, ihrer Treuepflicht gegenüber ihrem Land abtrünnig zu werden.

Die «Ostpolitiker», die geplant hatten, die Völker der Sowjetunion zu Verbündeten Deutschlands zu machen, liessen sich durch drei Begebenheiten, die sie in den ersten Wochen der Invasion beobachtet hatten, irreführen. Sie hatten ganze Sowjetregimenter gesehen, die, weit entfernt davon, bis zum letzten Mann standzuhalten, wenn sie eingekesselt worden waren, in geschlossener Formation zu den Deutschen übergelaufen waren. Sie hatten gesehen, wie deutsche Panzer in ukrainischen Dörfern mit Blumen bekränzt worden waren. Sie hatten Gefangene der Roten Armee gesehen, die nicht nur für einen Teller Suppe willig Arbeiten verrichteten, sondern ohne Bedenken Gewehre ergriffen, um auf ihre eigenen Landsleute zu schiessen.

Diese drei Begebenheiten konnten allerdings in verschiedener Weise gedeutet werden, und für jede gab es sowohl eine günstige als auch eine ungünstige Er-

* Siehe S. 381-382

klärung. Ukrainische Bauern hätten im Jahr 1941 jede Invasionsarmee willkommen geheissen, aber so grosszügig diese sich auch gezeigt hätte, niemals hätte sie auf die verschiedenen Forderungen der ukrainischen Führer eingehen können – ebensowenig wie die verhältnismässig zivilisiert auftretenden Deutschen und Österreicher im Jahr 1918 es tun konnten, als sie im Land willkommen geheissen wurden. Was die zweite der oben erwähnten Begebenheiten betrifft, so war es im Jahr 1941 keine neue Erscheinung, dass umzingelte Truppen sich kampfflos ergaben; bemerkenswert war dabei bloss die grosse Zahl dieser Truppen. Der Panzerkrieg hatte in Frankreich im Jahr 1940 gleichfalls Entsetzen und Verzweiflung hervorgerufen, und auch die Deutschen unterlagen ihm an der Front in Zentralrussland im Juni 1944, obwohl jene, die sich ergaben, nichts zu erwarten hatten als Sklaverei. Wenn ein sowjetischer Gefangener das Gewehr gegen seine eigenen Landsleute richtete, so war dies unter den gegebenen Umständen auch erklärlich. In den Augen der Regierung Stalins war er nicht viel mehr als ein Deserteur. Wurde er aber von den Deutschen ins Gefangenenlager gebracht, war er zu einem langsamen Tod durch Hunger oder Typhus verurteilt. Dabei war er ohnehin nahe am Verhungern, und oft war er als Fremder in die Rote Armee eingestellt worden. Kein Wunder daher, dass er bereit war, zur anderen Seite überzugehen. Erstaunlich war nur die geringe Zahl der Überläufer. Zu Beginn des Jahres 1942 hatten die Deutschen 3'900'000 Gefangene gemacht, von denen sich kaum 200'000 für den Dienst bei den Deutschen meldeten, und von diesen konnte man nur einem kleinen Teil ein Gewehr an vertrauen. Zum Schluss dienten von fünfzehn Millionen Gefangenen und Deserteuren etwa 800'000 bei den Deutschen. Aus keiner der offiziellen deutschen Angaben geht hervor, wie viele von diesen als reine Russen anzusehen waren, aber ihre Zahl war zweifellos klein. Zum überwiegenden Teil gehörten sie zu einem der Minderheitsvölker, waren es Weissrussen, Balten, Ukrainer, Kosaken, Kaukasier und Asiaten.

Deutsche Heerführer, die ihre Memoiren schrieben, neigen der Ansicht zu, dass Hitler seinen Blitzkrieg im Jahre 1941 wie geplant, hätte gewinnen können, wenn er die deutsche Position nicht dadurch geschwächt hätte, dass er Truppen von der Moskauer Front abzog, um sich die Ukraine zu sichern. Dadurch war der Hauptangriff auf Moskau in verhängnisvoller Weise hinausgeschoben, und ein zweites Kriegsjahr wurde notwendig, nachdem die Russen eine Atempause gewonnen hatten. Hitler aber suchte in seinen Tischgesprächen immer wieder das ukraini-

sche Manöver zu rechtfertigen.⁷ Der Generalstab, erklärte er, sei unfähig, wirtschaftliche Probleme zu verstehen. Man konnte dort nicht einsehen, dass es eine Katastrophe gewesen wäre, den entscheidenden Angriff gegen den stärksten Teil der Front zu unternehmen, solange den Russen die Hilfsquellen der Ukraine zur Verfügung standen. Dabei vergass er aber, dass nach seinem Plan Moskau so rasch hatte fallen sollen, dass der Sowjetunion keine Zeit geblieben wäre, aus den Hilfsquellen Nutzen zu ziehen. Die «Ostpolitiker» hatten eine andere Erklärung für Hitlers Misserfolg, und gerade weil diese Erklärung heute bei deutschen Autoren sehr beliebt ist, darf man nicht vergessen, dass sie von Zeitgenossen stammt. In einem berühmt gewordenen Memorandum, das Otto Bräutigam für seinen Vorgesetzten Alfred Rosenberg am 25. Oktober 1942 niederschrieb, behauptete er, dass der Krieg längst zugunsten Deutschlands entschieden worden wäre, wenn sein Ziel die Zerschlagung des Bolschewismus und nicht die Auflösung des Grossrussischen Reiches wäre. Das Unglück sei, dass noch ein drittes Ziel bestand, nämlich ein Krieg zum Erwerb von Kolonialland. Wenn die Deutschen mit einem Programm, etwa wie Präsident Wilsons Vierzehn Punkte im Jahre 1918, ins Land gekommen wären, dann hätte sich das System, genauso wie damals das Wilhelminische Deutschland, aufgelöst.^{8*}

Danach hätte es Hitler nie nötig gehabt, Truppen von Moskau abzuziehen, um sich die Ukraine zu sichern; die Ukrainer hätten ihm das Land angeboten. Nach Ablauf von zwanzig Jahren hat eine Diskussion über diese Frage lediglich akademischen Wert. Es muss dahingestellt bleiben, ob Hitler den Krieg gewonnen hätte, wenn er menschlicher und liberaler gewesen wäre oder wenn er dem Rat von Berufssoldaten zugänglich gewesen wäre – Tatsache ist, dass er ihn verloren hat. Die Diskussion erscheint allerdings weniger akademisch, wenn man Bräutigams Ansicht in Büchern wiederholt findet, die heute grosse Popularität in Deutschland haben, Büchern von Erich Dzwinger und Jürgen Thorwald; und noch weniger akademisch, wenn man bedenkt, dass die Ostsektion des Bonner Auswärtigen Amtes Bräutigam, der einmal der Meinung war, dass es so leicht gewesen sei, des Bolschewismus Herr zu werden und die Sowjetunion aufzusplittern, lange zu ihren leitenden Männern zählte.

Der Rat an die im Nordatlantischen Pakt zusammengeschlossenen Staaten, den Bahnen von Hitlers «Ostpolitikern» zu folgen und russische Deserteure für jenen

* Siehe S. 239

politischen Feldzug zu suchen, den Hitler seihst nicht unternommen hat, stammt aber von nichtdeutschen Autoren. Es dürfte schwerfallen, ein Werk zu finden, das die deutsche Herrschaft in Russland gründlicher und mit mehr Objektivität behandelt als das Buch von Alexander Dallin. In dem sehr umfangreichen Buch findet man aber immer wieder einen Artikel erwähnt, der in der Zeitschrift «Life» erschienen ist, dessen Anziehungskraft für Dallin jedoch kaum in seiner Gelehrsamkeit liegen kann. Es muss andere Gründe dafür geben, wenn die Aufmerksamkeit des Lesers immer wieder auf dieses bizarre Produkt aus der angriffslustigen Zeit des Jahres 1949 gelenkt wird, mit dem Wallace Carroll, früherer Leiter der Londoner Abteilung des amerikanischen Kriegs-Informationsbüros, das amerikanische Publikum im Sturm eroberte.⁹

Carroll zufolge konnte Hitler nur deshalb bis Stalingrad vordringen, weil die Deutschen «Millionen von willigen Helfern» in der Sowjetunion hatten. Dass er aber nicht weiter kam und aus dem Land vertrieben wurde, war nur dem Umstand zuzuschreiben, dass Hitler diese Anhänger ignorierte. Carroll folgert daraus, dass zur Niederwerfung der Sowjetunion kein Atomkrieg nötig sei. Wenn ein solcher auch erfolgreich wäre, würde er die Amerikaner doch zum verhasstesten Volk der Welt machen. Was nötig sei, wäre nicht Kernspaltung, sondern «psychologische» Spaltung. Stalin würde geschlagen werden, der Bolschewismus würde unterliegen, wenn man alle Kniffe von Hitlers «Ostpolitikern», die damals durchkreuzt worden waren, wiederholte: Propaganda in einem Ausmass, wie es die Deutschen nie erlebt hatten, eine Fünfte Kolonne, wie sie sich Canaris nicht erträumt hätte, und Waffen, wie sie noch nie gesehen worden waren, in Händen der Gegner Stalins.

Der Verfasser dieses Buches hält dies für baren Unsinn, aber der Unsinn enthält doch einen nützlichen Hinweis. Man fragt sich, was geschehen wäre, wenn Hitler alles das tatsächlich getan hätte. Angenommen, Hitler hätte erklärt, dass er nicht gegen das russische Volk Krieg führe, sondern gegen den Bolschewismus, genauso wie später Stalin erklärte, dass er nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen den Faschismus Krieg führe. Wäre Hitler so vorgegangen, hätte möglicherweise Stalins Appell an das Sowjetvolk, den Krieg hinter den deutschen Linien fortzuführen, den er vier Wochen nach der deutschen Invasion machte, nicht einen solchen Widerhall gefunden. Zu einem viel späteren Zeitpunkt konnte man beobachten, dass jedesmal, wenn die Deutschen Zwangsarbeiter in grösserer Zahl

aushoben, die Zahl der Partisanen und ihre Tätigkeit zunahmen.* Daraus war leicht zu schliessen: keine Misshandlung, keine Partisanen. Aber daraus zu folgern, dass ein Partisanenkrieg zu vermeiden gewesen wäre, ist unrealistisch. Stalins Appell, einen vaterländischen Krieg zu führen, war nicht einmal nötig, und in Wirklichkeit hatte er auch nur geringe Bedeutung. Solange die Rote Armee in der Lage war, Führer und Waffen per Fallschirm hinter die deutschen Linien zu befördern, waren die Bildung von Partisanengruppen und die bedeutenden Schäden, die sie anrichteten, unvermeidlich. Es gab Gebiete von Sümpfen und Wäldern, wo auf Hunderte von Kilometern kein deutscher Soldat zu finden war. Es ist unwahrscheinlich, dass fanatische Partisanen durch die Verkündung, dass der Krieg sich lediglich gegen den Bolschewismus richte, von ihrem Vorhaben abzubringen gewesen wären. Sie konnten auch die Loyalität der Dorfbewohner entbehren, die von beiden Seiten erbarmungslos terrorisiert wurden. Der Partisanenkrieg war eine Folge der ungewöhnlichen Umstände des Feldzugs, die auf die grosse Ausdehnung der Front und auf den Mangel an Verbindungslinien zurückzuführen waren. Dagegen konnte niemand aufkommen.

Aber, sagen die «Ostpolitiker», dazu hätte es gar nicht kommen müssen. Hitler hätte Moskau einnehmen und im Jahre 1941 den Frieden diktieren können. In weiten Kreisen scheint die Ansicht geherrscht zu haben, dass nach dem Fall des Kremls die Kampflust der Roten Armee völlig erlöschen würde. Wenn man aber andererseits an die Widerstandskraft der Roten Armee im Winter 1941, und dann abermals im Winter 1942 denkt – beide Male nach ungeheuren Verlusten an Menschen und Gebiet, dann muss man bezweifeln, dass der Fall Moskaus eine solche Wirkung gehabt hätte. Nehmen wir an, es wäre eine andere Strategie verfolgt worden, wonach Hitler vor dem Winter 1941 Moskau besetzt und Zeit genug gehabt hätte, mit der Ukraine und der Krim fertig zu werden. Nehmen wir ferner an, dass gegebene Versprechen gemäss den Ratschlägen der ehrenhaftesten unter den «Ostpolitikern» korrekt erfüllt worden wären, dass autonome Regierungen in Reval, Riga, Kowno, Smolensk und Kiew sowie eine sorgfältig ausgewählte russische sozialistische Verwaltung in Moskau funktioniert hätten, anstatt der berüchtigten Parteifunktionäre, die man als Generalkommissare für Gross-Russland vorgeschlagen hatte. ** Selbst dann hätte Stalin in Kuibyschew

* Siehe S. 437 ff.

** Siehe S. 167/168

noch immer die Herrschaft über nahezu hundert Millionen Menschen gehabt, und er hätte noch immer die Industrien im Ural und in Sibirien behalten.

Hitler war der Ansicht, dass selbst diese Eventualität bedeutungslos war. Am 20. März 1942, als er Gelegenheit hatte, alle mit einem zweiten Winterfeldzug verbundenen Folgen zu prüfen, machte er in einem Gespräch mit Goebbels eine merkwürdige Voraussage. Unter der Annahme, dass der Kaukasus, Leningrad und Moskau bis zum nächsten Oktober besetzt seien, würde er den Feldzug im Osten entlang einer gigantischen Verteidigungslinie stilllegen. Das könnte einen «hundertjährigen Krieg» im Osten bedeuten, aber kein Krieg, der einem Sorgen zu machen brauchte. Die Lage Deutschlands in Bezug auf die verbleibende Sowjetunion sei mit der Englands in Bezug auf Indien zu vergleichen.¹⁰ Aus diesem Gespräch geht das Mass von Hitlers Einsichtslosigkeit hervor: er spricht von einer gigantischen Verteidigungslinie in einem Lande, in dem die Deutschen niemals die Möglichkeit hatten, eine geschlossene Front zu errichten. Wenn Hitler im Jahre 1942 alle seine Ziele erreicht hätte, wäre er dennoch nicht in der Lage gewesen, die Stalin verbliebenen Kräfte zu ignorieren, es sei denn, er hätte ständig drei Millionen Menschen aufgewendet, um eine dreitausend Kilometer lange Front zu halten. Früher oder später wäre die Spannung dieser Situation so gross geworden, dass Hitler gezwungen gewesen wäre, nach dem Ural vorzustoßen. Selbst wenn die Russen die Vorräte, die sie unter dem Pacht-Leih-Vertrag bekamen, an der Mündung des Ob gelandet hätten, hätte das bloss ein zweites Stalin-grad für die Deutschen bedeutet.

Hitler war ebenso unfähig, dies zu erkennen, wie alle jene, die glaubten, der Sieg könne dadurch gesichert werden, dass man den besiegten Sowjetvölkern Autonomie gewährte. Umso überraschender ist daher die realistische Prognose, die Ernst von Weizsäcker, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, schon am 28. April 1941 stellte. Er sagte:

«Ich sehe im russischen Reich keine tragfähige Opposition, welche das kommunistische System ablösen und sich uns anschliessen sowie sich uns dienstbar machen könnte. Wir hätten also wahrscheinlich mit dem Fortbestand des Stalinschen Systems in Ostrussland und in Sibirien und mit Feindseligkeiten im Frühjahr 1942 zu rechnen.»¹¹

Am besten lassen sich vielleicht die zahllosen Memoranden der «Ostpolitiker» aus der Kriegszeit und ihre spätere Argumentation beurteilen, wenn man unterstellt, dass der Krieg durch Annahme ihrer Vorschläge gewonnen worden wäre.

Von allen Problemen, die ein Krieg mit sich bringt, ist der Sieg das am schwersten zu lösende. Max Beerbohm lässt in einer seiner Karikaturen den grossen Dr. Jowitt zu Dante Gabriel Rossetti sagen: «Und was wollten sie mit dem heiligen Gral tun, wenn sie ihn gefunden hätten?» Die meisten «Ostpolitiker» waren im Jahr 1942 von dem Schlagwort «Stalin kann nur von Russen besiegt werden» besessen. Das führte dazu, dass sie ihre frühere auf Separatismus hinzielende Taktik änderten, um eine russische Befreiungsarmee unter russischer Führung zu befürworten, die für eine Art von föderalistischem russischem Staat bestimmt war. Ihr Hass gegen Hitlers Politik und der Glaube, den sie in die russischen Deserteure setzten, hatte sie in eine paradoxe Situation gebracht. Einige der «Ostpolitiker» nahmen an der Verschwörung gegen Hitler teil. Von Stauffenberg, von Treskow, Wagner, von der Schulenburg, von Roenne und von Freytag-Loringhoven kamen dabei ums Leben. Es hat den Anschein, dass sie, indem sie Hitler beseitigen wollten, um den Krieg auf ihre Weise zu gewinnen, im Begriff waren, einen neuen Stalin zu schaffen.

Wer sich ein Bild von der Besetzung der Sowjetunion nur aus den Tatsachen macht, die sich aus den Beweisstücken ergeben, welche dem Nürnberger Gericht vorlagen, ein Bild von Unterdrückung, Mord und Elend, an dessen Richtigkeit freilich nicht zu zweifeln ist, wird überrascht sein, wieviel Sentimentalität und Romantik die Einstellung der deutschen Wehrmacht zu den Russen bestimmte. Man wird überrascht sein über den Kult der Heldenanbetung, den sie mit Andrej Wlassow, dem «russischen de Gaulle», trieben, und man wird es kaum für möglich halten, dass Wlassow seine verspätete Anerkennung Heinrich Himmler verdankt, dem Chef der SS und ehemaligen Sklaventreiber der unterworfenen sowjetischen Bevölkerung.

Die Geschichte der russischen Befreiungsarmee ist nicht bloss tragisch, es ist eine Geschichte voll Wahnsinn. Sie war das Ergebnis eines lange zurückreichenden Konflikts zwischen Menschengruppen, die sich ein völlig unrealistisches Bild von der Welt machten. Da waren einerseits die Parteibonzen, grosse und kleine, die gestern noch Buchhalter und Kaffeehauskellner waren, und sich heute mit der Reitpeitsche in der Hand als die Herren der «Untermenschen» gebärdeten – «Untermenschen», weil sie ihre Küchentische nicht täglich schrubbten und weil sie auf ihren Öfen schliefen. Und da waren andererseits die hingebungsvollen Seelen, die der Mystik des Slawentums verfallen waren und in dem unklaren Bild,

das sie sich von einem autokratischen russischen Soldaten machten, die Züge eines Christus gleichenden nationalen Befreiers sahen. Im Grunde genommen waren sie alle die gleiche Sorte von Menschen. Der Deutsche macht sich ein verschrobenes Bild von einer Lebensart, die ihm fremd ist. Gehemmt durch Verständnislosigkeit, kann er nur entweder fürchten oder anbeten. Seine Furcht ist grausam, seine Anbetung absurd. Kompliziert wurde die Situation noch dadurch, dass einige von Hitlers zivilen und militärischen Vorkämpfern des Kolonialismus sowie der grösste Teil der «Ostpolitiker» in Russland geboren und aufgewachsen waren und dass viele von ihnen erst in der zaristischen und dann in der Weissen Armee des Bürgerkriegs gedient hatten. Einige von ihnen, wie Alfred Rosenberg, Chef des Ostministeriums, und Ernst Köstring, der General der Osttruppen, stammten aus bescheidenen deutschen Siedlerfamilien. Die meisten jedoch gehörten zur baltischen Aristokratie, die mit dem russischen Adel eng verbunden war. Sie waren nach der Revolution nach Deutschland ausgewandert, und diese «baltischen Barone» blieben in engem Kontakt mit der russischen Emigrantenkolonie; die russische Sprache war ihnen vielfach noch geläufiger als die deutsche.

Im Krieg gelang es ihnen infolge ihrer Zweisprachigkeit und ihrer Erfahrungen, Schlüsselstellungen der militärischen Bürokratie zu besetzen. Die nationalsozialistische Partei brachte ihnen kein Misstrauen entgegen; Rosenberg, der in Reval geboren und in Riga und Moskau erzogen worden war, hatte ja zu ihrer Gründung wesentlich beigetragen. Hitlers Antagonismus gegen das «Internationale Judentum» war zum grossen Teil auf die weissrussischen extremen Elemente in München zurückzuführen; aber das war so ziemlich alles, was er von ihnen übernommen hatte, und für ihre zaristischen Aspirationen hatte er nichts übrig. Es wurde zur Mode an Hitlers Hof, die in Russland geborenen «Ostpolitiker» in der militärischen Bürokratie als Zaristen anzuschwärzen, aber das war eine ungerechtfertigte Vereinfachung der Situation. Als deutsche Berufssoldaten teilten sie die Bewunderung für das sowjetische Militärsystem, das sich nach dem Vertrag von Rapallo im Jahre 1922 und den Seeckt-Tuchatschewski-Protokollen von 1926 herausgebildet hatte. Die letzteren hatten es der Weimarer Republik ermöglicht, den Friedensvertrag von Versailles zu umgehen und sich auf sowjetischem Boden mit Militärflugzeugen und schweren Geschützen vertraut zu machen. Hitler liess es widerstandslos geschehen, dass diesem Abkommen ein Ende gesetzt

wurde, weil es mit der Parteidoktrin unvereinbar war; aber es lagen bloss acht-einhalb Jahre zwischen seiner Machtergreifung und seiner Invasion in Russland. Die Rote Armee, die Hitlers vielgeliebten Verteidigungsminister von Blomberg zum «vollendeten Bolschewisten»¹² gemacht hatte, hatte sich demnach in sehr kurzer Zeit in asiatische Horden und «Untermenschen» verwandelt.

Mochte Hitler auch von der Bestimmung der östlichen Gebiete als Lebensraum des deutschen Volkes predigen und Himmler von Deutschlands historischer Rolle als Bollwerk Europas gegen asiatische Barbarei – die einzige historische Tatsache, die durch Hitlers Vorgehen bestätigt wurde, ist, dass die Beziehungen Deutschlands zu seinem östlichen Nachbarn immer nur vom jeweiligen Nützlichkeitsprinzip diktiert worden waren. Im Jahr 1812 zum Beispiel kehrten sich die Preussen gegen ihren Verbündeten Napoleon. Es wurde dann zur Mode, den Geist von Tauroggen heraufzubeschwören, wann immer ein Anlass zu einem solchen Flirt gegeben war, zum Beispiel in den Jahren 1922 und 1939. Die Bande zwischen der preussischen und der kaiserlich russischen Armee waren echt, und es war nicht schwer, sie jederzeit zu erneuern, da ja die Rote Armee der am wenigsten revolutionäre Teil des Sowjetsystems war. Andererseits hatte Hitlers Verachtung für die Slawen weder mit dem Preussentum noch mit dem Militarismus etwas gemein, das war charakteristisch für Österreich, und zwar für die untere Mittelklasse in Österreich; es war eine Art vulgärer Herausforderung als Reaktion für die Zugeständnisse, die die auseinanderfallende Habsburgische Monarchie ihren slawischen Untertanen machte. Diese Einstellung wurde nicht von der deutschen Grundbesitzerklasse geteilt, die das Rückgrat des deutschen Offizierkorps bildete. Ein Umstand, der die deutschen Generale für Hitlers Invasionsplan gefügig machte, mag ihr Glaube gewesen sein, dass in der militärischen Führerschaft Stalins eine prodeutsche rebellische Partei bestand. Wenn es auch nicht ratsam erscheint, die «Geständnisse» der sieben Generale, die sie in offener Gerichtsverhandlung im Jahre 1937 in Moskau ablegten, für bare Münze zu nehmen, so ist es nichtsdestoweniger eine Tatsache, dass sie mit dem deutschen Oberkommando zur Zeit der Seeckt-Tuchatschewski-Protokolle in Verbindung waren und dass sie unter der Anklage standen, um deutsche Hilfe angesucht zu haben. Man vermutete, dass mindestens zwei von Stalins Armeekommandanten im Jahr 1941, und zwar Tolbuchin und Rokossowski, zur Zeit dieser Gerichtsverhandlungen im Gefängnis waren und dass sie später begnadigt wurden.

Der Eindruck, den die Moskauer Schauprozesse auf das deutsche Oberkomman-

do machten, erklärt nicht nur die Bereitwilligkeit der Generale, sich Hitlers Vabanquespiel anzuschliessen, sondern auch, warum viele von ihnen geneigt waren, im russischen Soldaten einen Verbündeten zu sehen, als sie in einen langwierigen Krieg verwickelt waren. Obwohl General Wlassow erst im Juli 1942 in deutsche Hände fiel, hatten die in Russland geborenen Sachverständigen der deutschen Militärbürokratie von einer solchen Persönlichkeit schon geträumt, bevor der Krieg überhaupt begonnen hatte. Über die gegenrevolutionäre Einstellung dieses oder jenes Sowjetmarschalls waren Gerüchte im Umlauf. In Berlin bemühten sich die militärischen «Ostpolitiker» um eine Gruppe wenig Vertrauen erweckender russischer Emigranten, die sogenannte «Solidaritätspartei» oder NTS von Victor Baidalakov, der ihr Programm dem des Nationalsozialismus nachgebildet hatte.¹³ Diese Leute erwarteten einen nationalen Messias, einen russischen Napoleon, und bei jedem gefangenen General wartete man gespannt darauf, dass sich, wie bei einem künftigen Dalai Lama, die magischen Zeichen zeigen würden.

Im Juni 1943, als noch eine gewisse Hoffnung auf einen Sieg im Osten bestand, forderte Keitel von Hitler, er möge die Bestrebungen, eine russische Befreiungsarmee aufzustellen, aufgeben. Die Angelegenheit Wlassow wurde auf etwa fünfzehn Monate «zu den Akten» gelegt, und die Freiwilligen, die man unter sein Kommando zu stellen beabsichtigt hatte, schickte man an die Fronten im Westen und auf dem Balkan. Es bedeutete einen vollen Sieg für den Österreicher Hitler und für die Bayern Bormann, Himmler und Alfred Jodl über die charakteristischen preussisch-militärischen Ideen. Hitlers Ansichten, die er am 8. Juni und 1. Juli 1943 bekanntgab, sind erhalten geblieben.* Aber es ist offensichtlich, dass ihm die Sache Sorgen bereitete. Für jemanden, der zwei Jahre vorher davon gesprochen hatte, dass er jede russische politische Führung ausmerzen werde, drückte er sich merkwürdig gemässigt aus. Es muss auch bemerkt werden, dass Hitler seine aus Russland stammenden «Ostpolitiker» bis zu der Zeit, da einige von ihnen an der Verschwörung gegen sein Leben teilnahmen, unbehelligt liess. In einem Land, in dem die Gestapo die Konzentrationslager mit Leuten füllte, die Rundfunksendungen aus England gehört oder in einer Strassenbahn gemurrt hatten, konnten die «Ostpolitiker» noch ihre Denkschriften, in denen sie die oberste

* Siehe S. 382-384

Führung angriffen, zu hunderten verteilen. Das Ärgste, was sie dafür zu erleiden hatten, war, dass sie sich für eine Weile ins Privatleben zurückziehen mussten. Hitler war in einer schwierigen Lage. Sein Plan, die Sowjetunion aufzusplitteln und das Land zu besiedeln, liess für russische Militärcliquen, die ihrerseits wieder einen Stalin oder einen Zaren an die Spitze stellen würden, keinen Raum. Andererseits konnte Hitler die Dienste erklärter russischer Antibolschewiken nicht zurückweisen, solange er russische Kräfte zum Kampf gegen die Partisanen brauchte und die deutschen Militärpolitiker auf die Mitarbeit der Bevölkerung und der Deserteure angewiesen waren. Infolge dieses Dilemmas konnte er weder seine «Ostpolitiker» ausschalten noch ihre Vorschläge ernstlich in Betracht ziehen. Hitler hatte seine Fehler im Jahr 1941 begangen, und sie liessen sich im Jahr 1943 nicht ungeschehen machen. Sein Sinn für Realitäten, der nur um ein wenig über dem seiner Kritiker stand, liess ihn erkennen, dass durch keine wie immer geartete geistige Umstellung ein durch und durch destruktives Unternehmen in das Gegenteil verwandelt werden kann. Was nützte es einem Deutschen zu wissen, dass Stalin nur von Russen gestürzt werden kann? Der grösste Nachteil für einen russischen Gegner Stalins würde die Hilfe sein, die er von Deutschland erhielt. Wenn es das Ziel aller dieser Diskussionen sein sollte, zwei Millionen sowjetischer Kriegsgefangener zu bewaffnen, dann würde das Oberkommando Hitler lediglich sagen können, dass die Waffen hierfür weder vorhanden seien noch dass sie jemals zur Verfügung stehen würden. Selbst die 800'000 Angehörigen der «Ostruppen», die schliesslich irgendeinem Dienst zugeteilt wurden, waren niemals annähernd mit der Ausrüstung einer gewöhnlichen Kriegsdivision versehen.

Diese «Ostruppen», die schon eine verächtlich gemeinte Bezeichnung erhielten und dementsprechend behandelt wurden, schuldeten den «Ostpolitikern» keinen Dank dafür, dass sie sie überredet und für ihre Pläne gewonnen hatten, und am Ende zeigte sich das auch in ihrem Mangel an Disziplin. Der Gefangene, der im Jahr 1941 für einen Teller Suppe ein deutsches Gewehr eingetauscht hatte, sah im Jahr 1945 einer düsteren Zukunft entgegen. Welchen Wert hatte es für ihn, wenn zu einer Zeit, da die Rote Armee Ostpreussen und Pommern überflutete und er hören musste, dass die westlichen Verbündeten der Sowjetunion die aus der Roten Armee stammenden Gefangenen auslieferten, ein gefangener russischer General ihm Versprechungen auf ein liberales Russland machte, welches das Privateigentum respektieren würde? Niemand weiss, was aus den Freiwilli-

gen geworden ist. Vor Kurzem hat die Sowjetregierung jene Stämme des nördlichen Kaukasus, die sich gegen sie erhoben hatten und die von ihr vor fünfzehn Jahren nach Südsibirien deportiert worden waren, in ihre Heimat zurückgeschafft. Man kann annehmen, dass ihr Schicksal milde gewesen ist im Vergleich zu dem, das die Soldaten der Roten Armee in deutscher Uniform erwartete, die von den Briten, Franzosen und Amerikanern in den Jahren 1944 und 1945 so seelenruhig ausgeliefert wurden. Die ritterliche Ära Palmerstons und der Victorianischen Zeit war vorbei und die der kleinen Gefälligkeiten für Diktaturen in voller Blüte. Seither ist Ärgeres unter diesem Motto geschehen.

Das Schicksal vieler, die sich gegen Russland gestellt hatten, mag ein grausames gewesen sein, aber man darf nicht vergessen, dass die Rolle, die sie spielten, noch eine andere Seite hatte. Viele von ihnen hatten ihre Dienste für recht abscheuliche Dinge zur Verfügung gestellt. Aus Lettland, Litauen und Galizien wurde eine der deutschen Sicherheitspolizei zugeteilte Einheit aufgestellt, deren Aufgabe es war, die Ghettos auszuräumen und die Lager für die Vergasung der Juden zu beaufsichtigen. In der Ukraine waren es bodenständige Truppen, die von den Deutschen damit betraut wurden, die Dorfbewohner zur Deportation und Zwangsarbeit zusammenzutreiben. Im Warschauer Aufstand des Jahres 1944 musste die von Bronislaw Kaminsky gebildete weissrussische Armee wegen ihrer Exzesse vom Schauplatz abgezogen werden. Es war nicht schwer, aus Leuten, die unter primitiven Verhältnissen leben mussten, Wilde zu machen. Das wurde dem deutschen Volk im Jahre 1945 vor Augen geführt, als die Rote Armee ihre am wenigsten disziplinierten Divisionen auf Ostpreussen, Pommern, Mecklenburg und Schlesien losliess. Zu einer Zeit, da über 800'000 von ihnen in deutschen Uniformen steckten, war es etwas spät, darüber Klage zu führen, dass die asiatischen Horden und «Untermenschen» sich wie asiatische Horden und «Untermenschen» auf führten.

Theoretisch hätten die Deutschen die letzten sein sollen, die sich ein falsches Bild von Russland machten; insbesondere die Norddeutschen, die das gleiche flache Land wie die Russen bewohnen. Zerstreut wie die Tropfen eines Wasserstrahles waren Ansiedlungen ihrer eigenen Landsleute bis zum Ural und dem Kaukasus zu finden. Viele russische Städte hatten einst deutsche Namen getragen, überall fand man Gebäude im deutschen Baustil. Die russische Jugend ging noch durch ein Erziehungssystem und einen Militärdienst, die im Wesentlichen deutsch wa-

ren. Wenn es den Deutschen unmöglich war, die Dinge realistisch zu sehen, so war zum Teil der Kult, den sie mit dem Begriff «Geopolitik» trieben, daran Schuld. Der militärisch geschulte deutsche Geist war daran gewöhnt, den Verlust von Gebiets- und Bevölkerungsteilen als gleichbedeutend mit einem verlorenen Krieg anzusehen. Man hatte vergessen, dass die russischen Grenzen derart beweglich gewesen waren, dass Russlands Zugang zum Meer kaum mehr als zweihundert Jahre zurückdatierte. Die Deutschen hätten besser getan, Russland so zu sehen, wie angeblich die Amerikaner Boston: nicht als einen Ort, sondern als eine geistige Einstellung. Die Revolution hatte gezeigt, dass es ein leichtes war, aus dem grossrussischen Gebiet separate Nationalstaaten zu bilden, dass es aber, solange ein fester Kern bestand, bloss eine Frage der Zeit war, bis sich alle Teile wieder zu einem Land zusammenschlossen. Im Sommer 1919 war das Russland Lenins und Trotzki's viel kleiner als das Gebiet, das Stalin im Herbst 1942 geblieben war, und trotzdem hat es weiterbestanden.

Offenbar waren die Ukrainer, die im Sommer 1941 Blumen vor die deutschen Panzer streuten, keine patriotischen Sowjetbürger gewesen, aber die geänderten Umstände machte sie bald zu solchen. Die Russenfreunde in der Wehrmacht sagten, daran sei allein ein vulgärer Rohling – Erich Koch – schuld gewesen. Aber Koch hielt sich nur selten in der Ukraine auf, und seine Leute errichteten keine Regierung, sondern schufen Anarchie – was für dieses unglückliche Land keine Neuerung bedeutete. Was die Sinnesänderung der Ukrainer herbeiführte, war die Gewissheit, dass die Rote Armee anrückte. Weltfremde deutsche Kriegauteoren, für die es nichts ausser leidenschaftlicher Loyalität oder abscheulichem Verrat gibt, wollen das manchmal nur zögernd zugestehen. Deshalb tut es wohl, wenn man einem Mann mit gesundem Menschenverstand, wie dem österreichischen Militärarzt Curt Emmrich, begegnet. Im Lazarett, das er in Sewastopol eingerichtet hatte, stellte er fest, dass seine Assistenten, die russische Überläufer gewesen waren, dem Anzug der Roten Armee gelassen entgegensahen. Sie hatten ihm gesagt, dass auch die Rote Armee froh wäre, geschulte Chirurgen zu haben. Aber Emmrich war überzeugt, dass die Ärzte mit den Partisanen schon Fühlung genommen hatten, und er machte ihnen daraus keinen Vorwurf.¹⁴

Im Gegensatz zu Wallace Carroll darf man bezweifeln, dass die widerspruchsvolle deutsche Politik in der Sowjetunion eine Lehre für die Zukunft enthält, es sei denn die Warnung, es nicht nochmals zu versuchen. Man kann auch wirklich

kaum glauben, dass jemals wieder ein moderner Industriestaat in das Gebiet eines Rivalen mit der Absicht eindringen wird, das Nationalgefühl im Lande zu ersticken und einen grossen Teil seiner Bevölkerung durch Volksfremde zu ersetzen – trotz der in manchen Zeitungen abgedruckten Landkarten, auf denen die geschätzte Reichweite von Raketenbomben mit Pfeilen eingezeichnet ist, die auf das Herz der Sowjetunion zielen.

ERSTER TEIL

Kolonialismus

Wie es zum Überfall kam

1. Der Vertrag von Moskau

Man ist leicht versucht, in Hitlers Machtübernahme das Ende einer Epoche in Deutschlands Beziehungen zu Sowjetrußland zu sehen. Zwei einander widersprechende Vorstellungen finden immer noch weitgehend Glauben. Da sind zunächst die Bemühungen der Weimarer Republik, die Verträge von Rapallo und Berlin, die geheimen deutsch-russischen militärischen Abmachungen über Schulung und die auf russischem Boden gewährten deutschen Wirtschaftskonzessionen. Das ist das eine Bild. Hitlers Politik stellt ein anderes dar. Die einst mit russischem Gold finanzierten deutschen Kommunisten sind verfemt und eingekerkert, die Übereinkommen über militärische Schulung sind abgelaufen und wurden nicht mehr erneuert, und die deutschen Generalstabsoffiziere, die ihre Bestimmungen durchgeführt hatten, werden von Heydrichs Staatssicherheitsdienst mit Argwohn betrachtet. Auch die Handelsverträge hat man ablaufen lassen, und zum erstenmal wird Polen umworben, um damit Moskau zu treffen. So ging es durch mehr als sechs Jahre. In dieser Vorstellung war der Pakt, den Ribbentrop und Molotow 1939 unterfertigt hatten, ein Blitz aus heiterem Himmel. In Wirklichkeit waren die Beziehungen der Weimarer Republik zu Sowjetrußland niemals so einfach, wie es schien. Beide Seiten spielten ein Doppelspiel. Jede suchte die wirtschaftliche und militärische Unterstützung der anderen im Kampf mit den Mächten von Versailles, aber die eine unterstützte gleichzeitig antikommunistische Elemente in Rußland und die andere kommunistische Elemente in Deutschland. Je schwächer der innere Zusammenhalt der Weimarer Republik wurde, desto schwankender wurden ihre Beziehungen zum Heiligen Stuhl der Komintern. Zwischen 1919 und 1933 gab es eine Reihe von Krisen, von denen jede so ernst war, dass der Abbruch der diplomatischen Beziehungen nur gerade noch vermieden werden konnte. In den Jahren der Hitler-Herrschaft zwi-

schen 1933 und 1939 kam nicht eine einzige derartige Krise zum Ausbruch, obwohl täglich zum antikommunistischen Kreuzzug aufgerufen wurde und «Mein Kampf» in jedem deutschen Hause zu finden war. Hitlers Russlandpolitik war weniger feindselig als neutralistisch. Die morsch gewordenen alten Pakte und Militärverträge wurden nicht erneuert; das galt aber auch für ihre unausweichlichen Begleiterscheinungen, die gegenseitigen Anschuldigungen und die Schikanen.

Auf dem Gebiet der Diplomatie behandelte Hitler die Sowjetunion weder als Freund noch als Feind. Nichtsdestoweniger behielt er als Kriegsminister den alten General Werner von Blomberg, der 1927 erklärt hatte, er sei von seinem Besuch in Russland «fast als vollendeter Bolschewist» zurückgekommen.¹ Zwischen Hitler und seinen einst russophilen Generalen gab es keine Konflikte. Der gleiche Blomberg wurde sein devoter Bewunderer, sein «Gummilöwe» oder «Hitlerjunge Quex». Zwei Befehlshaber der Weimarer «Hunderttausend-Mann-Armee» begannen offene Verhandlung mit Karl Radek, einem Mann aus der alten bolschewistischen Garde. Aber weder von Seeckt noch von Hammerstein wurden durch die Besuche dieses bärtigen, rabbinischen Juden aus Galizien in Bolschewiken verwandelt. Es war hauptsächlich Radeks Bemühungen zuzuschreiben, dass diese Generale deutsche Einrichtungen zu schaffen in der Lage waren, in denen die verbotenen Früchte von Versailles, die heissbegehrte Instruktion im Luft- und Panzerkrieg, durch lange Jahre genossen werden konnten. Die merkwürdige Romanze zwischen Karl Radek und den deutschen Generalen zeigt nur, dass Niederlage, Reparationen, Inflation und die Drohung des Weltkommunismus dem preussischen Militarismus sonderbare Bettgenossen zuzugesellen vermochten. Aber im Augenblick des Sieges sprachen seine Vertreter eine einfachere Sprache, eine, die den Erben Clausewitz' und dem österreichischen Gefreiten gemeinsam war:

«Sonderfrieden mit Frankreich und Belgien auf der Grundlage des Status quo ante. Dann alle Landstreitkräfte gegen Russland. Eroberung von zehntausend Kilometern, Vertreibung der Bevölkerung, abgesehen natürlich von den Deutschen. Russland hat eine Menge Platz für sie, besonders das herrliche südliche Sibirien . . . Wenn nur erst einmal hundert Millionen gesunde und meist deutsche Menschen auf 200'000 Quadratkilometern Boden leben, etwa im Jahre 2000, werden wir wenigstens einigermaßen sicher sein gegen dieses ungeheure Russland, das eines Tages ei-

nen neuen Peter den Grossen zur Welt bringen kann . . . Was bedeutet es im Vergleich dazu, ein Mischmasch von Juden, Polen, Masuren, Litauern, Letten, Esten usw. zu vertreiben? Wir haben die Macht, es zu tun; und wir wurden in Verhältnisse gestürzt, die in Begriffen von Blut und Zerstörung die Völkerwanderung weit hinter sich lassen; darum wollen wir uns im Einklang mit den Sitten der Völkerwanderungszeit betragen.»*

Aus diesem Zitat mag man ersehen, dass in Bezug auf Russland der Unterschied zwischen Hitler und seinen plänemachenden Vorgängern sehr, sehr klein war. Aber der Gipfel der Ironie in der Laufbahn des Mannes, der versucht hatte, die Sowjetunion zu zerschmettern, ist doch die Tatsache, dass er im Februar 1940 jenes Ideal deutsch-sowjetischen Güteraustausches zustande gebracht hatte, das zwanzig Jahre Zögern der Weimarer Republik und Moskauer Unfähigkeit, gepaart mit Feindseligkeit, nicht zu erzielen vermochten. 1929, in dem Jahr, in dem die grosse Wirtschaftskrise einsetzte, waren die Handelsbeziehungen auf ein Mindestmass zusammenschmolzen.² Indem er während des ersten Fünfjahresplans die russische Landwirtschaft zugrunde richtete, um die Industrie aufzubauen, hat Stalin die Sowjetunion um den ausfuhrfähigen Überschuss an Rohstoffen gebracht. Die von 180 Millionen Menschen bewohnte Sowjetunion bezog von Deutschland weniger Waren als Dänemark.⁸ 1939, zehn Jahre später, zog Hitler Gewinn aus der Wiederherstellung des Gleichgewichtes in der Sowjetwirtschaft. Einige Monate nach Abschluss des Ribbentrop-Molotow-Paktes schon funktionierte der Austausch von deutschen Maschinen und Fertigwaren gegen russische Rohstoffe äusserst zufriedenstellend. Aber jetzt hatte auch der Konflikt zwischen opportunistischer Tüchtigkeit und politischem Fanatismus eine Intensität erreicht, die alle früheren Reibungen zwischen den sonderbaren Alliierten in den Schatten stellte. Von seinem Dämon angetrieben, begann Hitler einen Krieg um etwas, was er in Wirklichkeit bereits erreicht hatte.

Um Hitlers Erfolg bei den Handels Vertrags Verhandlungen von 1939-1941 zu

* Das ist nicht etwa ein Zitat aus «Hitlers Tischgesprächen» der Jahre 1941/42, aus Himmlers berühmten blutrünstigen Reden in Posen oder Bad Schachen oder aus Erich Kochs Ansprachen an seinen Stab in der Ukraine. Das Zitat stammt aus einer Denkschrift des «russophilen» Hans von Seeckt, geschrieben im Jahr der deutschen Siege 1915 und wiedergegeben in dem Buch Gustav Hilgers und Alfred Meyers.: The incompatible Allies, New York 1953, S. 191/92.

verstehen, muss man sich vor Augen halten, dass Hitlers Machtantritt 1933 und die sich daraus ergebende Angst vor Krieg in den sechs folgenden Jahren die Grundlagen der sowjetischen Aussenpolitik mit ihrem schizophoren Taumeln zwischen friedlicher Koexistenz und Komintern-Propaganda nicht veränderte. Nichtsdestoweniger war der Zeitraum 1933-1939 die Ära Litwinows, in der ein sowjetischer Aussenminister mit westlichen Verbindungen in Europa eine Militärallianzen gegen ein Deutschland auf die Beine bringen wollte, in dem er nicht nur die Auflehnung gegen den Vertrag von Versailles, sondern auch einen zukünftigen Drang nach Osten witterte.

Eine solche Abkehr vom Vertrag von Rapallo war den Traditionen aus der Frühzeit der Revolution fremd. Niemals hätte Lenin einem Bündnis mit dem Westen zur Verhinderung einer Revision des Vertrags von Versailles oder zur Rettung von Mittelstandsrepubliken von der Art der Tschechoslowakei und Polens zugestimmt. Er hätte im Gegenteil die Versuche Stalins aus dem Jahre 1939 gebilligt, sich Deutschland anzunähern, ja er hätte diese Politik schon früher in Angriff genommen. Lange vor 1939 hätte er die Tatsache ausgenutzt, dass Hitlers Haltung Russland gegenüber nicht provokativ war, sondern sich bewusst den Anschein der Gleichgültigkeit gab. Wenn Hitler nur eine einzige Geste gemacht hätte, etwa einen Widerruf der antikommunistischen Ausfälle im vierzehnten Kapitel von «Mein Kampf», wäre der westlich orientierte Maxim Litwinow schon viel früher von der Bühne der sowjetischen Aussenpolitik verschwunden. Für den Kreml war Litwinows Politik ein Experiment, aber am Leben erhalten wurde sie durch Furcht. Und von allem, was man bei Hitler fürchten konnte, war sein Schweigen das ärgste. 1933, als die KPD längst aufgelöst war und ihre Führer vogelfrei, ist es Hitler nicht eingefallen, sich um die Beseitigung der grotesken Anomalie zu kümmern, dass es auf russischem Boden deutsche militärische Übungsstätten gab. Es war der Kreml, der diese Erinnerung an die Abkommen zwischen Seeckt und Tuchatschewski liquidierte, und 1937 ging er sogar noch weiter und liess Tuchatschewski erschliessen.

Es gibt kaum ein anderes Ereignis in der modernen Geschichte, das so verschiedenartige Auslegungen gefunden hat wie der Moskauer Prozess gegen die fünf Generale im Juni 1937 und die ihm folgende Säuberung des Offizierskorps der Roten Armee. Allgemein wurden diese Vorgänge als Zeichen einer russischen Abkehr von der Freundschaft mit dem deutschen Generalstab und einer Orientie-

rung auf Sicherheitspakete mit Frankreich und England gedeutet. Andererseits versuchten seit dem Krieg verschiedene deutsche Autoren auf einleuchtende Weise darzulegen, dass in Wirklichkeit die ganzen Prozesse von Hitler eingefädelt waren, der Stalins militärische Führerschaft dadurch schwächen wollte, dass er gefälschte Beweise für die Schuld der Generale bereitstellte.⁴ Vielleicht ist es am klügsten, der simpelsten aller Erklärungen Glauben zu schenken, nämlich dass das Oberkommando der Roten Armee sich von der Vorherrschaft der Kommunistischen Partei befreien wollte. Gustav Hilger bemerkt, dass Tuchatschewski, der wichtigste der verurteilten hohen Militärs, noch im März 1935 einen scharfen Angriff auf Hitler in der «Prawda» veröffentlicht hatte und dass Worschilow und Kaganowitsch, die nach der Säuberungsaktion ans Ruder kamen, mindestens so sehr in Zusammenarbeit mit dem deutschen Generalstab verwickelt waren wie Tuchatschewski selbst.⁵ Hilger, der die führenden Sowjetpolitiker seit den Tagen der Oktoberrevolution kannte, scheint anzunehmen, dass die meisten von ihnen, Stalin eingeschlossen, eine gewisse Bewunderung für Hitler hegten. Der Zynismus des Zwiespalts zwischen Ideologie und Eigeninteresse der Sowjetregierung war niemals krasser als in den Jahren von 1933 bis 1939. Litwinow selbst soll gesagt haben, er habe nichts dagegen, wenn die Deutschen ihre Kommunisten erschiessen⁶, während von Karl Radek, der einmal auch ein Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gewesen war, der folgende Ausspruch aus dem Jahr 1934 berichtet wird: «Es gibt ganz prächtige Burschen bei der SA und SS, eines schönen Tages werden sie bestimmt noch Handgranaten für uns werfen.»^{7*}

Tatsache ist, dass hier Totalitäre zu Totalitären sprachen. Stalin bewunderte Hitler, solange dieser erfolgreich war, und sprach von ihm erst mit Verachtung, als er den Krieg verlor. Hitler hingegen hat Stalin bis zum Schluss bewundert, denn Stalin hat ja schliesslich den Krieg nicht verloren.** Sowjetische Annäherungsversuche mit dem Ziel eines Militärbündnisses mit Deutschland wurden unausweichlich, sobald das Übereinkommen von München die Schwäche der möglichen westlichen Partner eines Systems kollektiver Sicherheit offenbarte. Tatsächlich folgte der Konferenz von München ein Abbruch der sowjetischen An-

* Siehe S. 215

** In Hitlers Tischgesprächen wird Stalin als «dieser verschlagene Kaukasier, halb Riese, halb Bestie», als «Teufelskerl» und als «Bestie von gigantischen Ausmassen» bezeichnet. Es gab nie ein Wort der Geringschätzung oder Verachtung.

griffe auf das Naziregime in der Presse und in den für das Ausland bestimmten Rundfunksendungen. Ähnlich folgte der deutschen Besetzung Prags im März 1939 im Mai darauf der Sturz Litwinows, des Vorkämpfers der kollektiven Sicherheit mit dem Westen.

Zwischen diesen zwei Ereignissen gab es einen zaghaften Versuch zur Belebung der sowjetisch-deutschen Handelsbeziehungen, der unerwartete Auswirkungen hatte. 1934 hatte Stalins Kollektivierungsprogramm endlich doch greifbare, wenn auch teuer bezahlte Ergebnisse gebracht. Die Hungersnot in der Ukraine war vorüber, und manche der ärgsten Irrtümer, die sie ausgelöst hatten, waren ausgemerzt worden. Zum erstenmal seit der Revolution war der traditionelle Ausfuhrüberschuss der russischen Landwirtschaft wieder auf dem Markte, und das in einem Augenblick, da Deutschland in der ersten Phase des Prozesses der wirtschaftlichen Erholung einen grossen Teil des russischen Weizens, bezahlt mit deutschen Fertigprodukten, gebrauchen konnte. Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht entwickelte Ende 1935 einen Plan für einen 500-Millionen-Mark-Kredit an die Sowjetunion, um einen auf zehn Jahre berechneten Güteraustausch zu finanzieren. Im Vergleich mit den späteren Abkommen von 1940 und 1941 war das eine lächerlich bescheidene Massnahme. Aber selbst sie musste widerrufen werden, als eine vorzeitige Bekanntgabe durch Molotow die Wut Hitlers heraufzubeschwören drohte, dessen Wirtschaftspolitik immer von seinen politischen Vorurteilen überschattet wurde.⁸ Ungleich den Politikern der Weimarer Periode, die die Handelspolitik ihren Weg gehen liessen, auch wenn die diplomatischen Beziehungen gespannt waren, weigerte sich Hitler starr, über Güteraustausch zu reden, solange kein politischer Waffenstillstand bestand. So hat noch im Januar 1939, Monate nachdem die Kapitulation der Westmächte in München gezeigt hatte, dass Moskau nicht daran dachte, Litwinows Vorstellungen über kollektive Sicherheit in die Tat umzusetzen, Ribbentrop aus Angst vor Hitler wegen einer anderen Indiskretion eine deutsche Handelsdelegation zurückrufen müssen, die schon auf dem Wege nach Russland war.

Diesmal aber spielten die Herrscher des Kreml recht geschickt mit Hitlers Unlust zu positivem Handeln. Das führte zu einem Zustand, den Hitler 1941 rückblickend Mussolini gegenüber als einen «Bruch mit meiner ganzen Herkunft, meinen Auffassungen und meinen früheren Verpflichtungen» bezeichnete.⁹ Die folgende Darstellung beruht auf der Sammlung deutscher diplomatischer Akten, die das

amerikanische Aussenministerium im März 1948 veröffentlichte; etwas fehlt allerdings in diesen Aufzeichnungen, nämlich die Widerspiegelung der persönlichen Reaktion der Hauptfiguren in dem Drama.

Am 15. März 1939 führte Hitler seine Armeen in die Tschechoslowakei und besetzte Prag. Es ist zweifelhaft, ob Hitler damals wusste, dass Stalin fünf Tage vorher in unmissverständlicher Weise seine Haltung in der nächsten Krise bekanntgegeben hatte. Am 18. Parteitag hat Stalin erklärt: «Es sieht sehr danach aus, als ob dieser verdächtige Lärm dazu bestimmt wäre, die Sowjetunion gegen Deutschland aufzuhetzen, die Atmosphäre zu vergiften und einen Konflikt mit Deutschland ohne zureichenden Grund zu provozieren . . . Die Sowjetunion ist nicht bereit, für andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen.»*

Wahrscheinlich hat Hitler erst am 10. Mai, als er Gustav Hilgers Bericht erhielt, alle Einzelheiten der Rede Stalins erfahren. Nichtsdestoweniger machte Molotow bei der Unterzeichnung des Moskauer Paktes vom 23. August in einem Toast auf Stalin das beziehungsreiche Kompliment von dem Mann, «der durch seine Rede vom März d. J., die in Deutschland gut verstanden wurde, den Umsturz der politischen Beziehungen eingeleitet hat.¹⁰ Molotow brachte klarerweise seine Ernennung zum Aussenminister an Litwinows Stelle am 3. Mai mit Stalins Rede am Parteitag in Zusammenhang. Am Tage vor seinem Sturz hatte Litwinow noch den britischen Botschafter empfangen, woraus man schliessen kann, dass Stalin eine plötzliche Entscheidung inmitten von Verhandlungen traf. Was Stalin mit seinem Entschluss bezweckte, wurde nicht einmal angedeutet, als Molotow am 20. Mai seine erste Unterredung mit dem deutschen Botschafter hatte. Werner Graf von der Schulenburg kam sofort auf das neue Handelsabkommen zu sprechen, das Moskau in Berlin mit grossem Eifer betrieben hatte. Zu seiner grossen Überraschung beschuldigte Molotow die Deutschen, mit den Handels Vertrags Verhandlungen «aus politischen Gründen nur gespielt zu haben». Sie könnten, führte Molotow aus, von seiner Regierung erst wieder aufgenommen werden, «wenn hierfür die notwendigen politischen Grundlagen geschaffen sein werden».¹¹ Was diese Grundlagen sein sollten, verriet Molotow nicht. Er meinte nur, beide Regierungen sollten darüber nachdenken.

* Hilger, *Wir und der Kreml*, S. 275. Der «verdächtige Lärm» war eine Anspielung auf westliche Behauptungen, dass Deutschland einen unabhängigen ukrainischen Staat zu schaffen gedenkt.

Ribbentrop zog recht langsam die richtigen Schlüsse aus dieser Andeutung, denn in seinem Bericht an Hitler unterstrich er, dass die Russen offenkundig immer noch mit den Engländern wegen einer Einkreisung Deutschlands verhandelten. Als Astachow, der sowjetische Geschäftsträger in Berlin, am 30. Mai bei Freiherrn von Weizsäcker vorsprach, wurde ihm dieser Vorwurf ganz offen im Zusammenhang mit einer solchen Lappalie wie der sowjetischen Handelsvertretung in Prag gemacht. Astachow widersprach nicht, deutete aber recht geschickt an, dass Hitlers Politik kein Hindernis für sowjetische Neutralität sein müsse.¹² Offenbar war Astachow ein viel besserer Taktiker als der Botschafter Merekalow, denn er benützte jetzt einen Dritten für den nächsten Schritt. Am 14. Juni besuchte er den bulgarischen Gesandten und sagte ihm so ganz nebenher, seine Regierung würde viel lieber einen Nichtangriffspakt mit Deutschland schliessen als einen Vertrag mit Frankreich und England, vorausgesetzt, dass das durch das berühmte Kapitel in «Mein Kampf» geschaffene Unbehagen aus dem Weg geräumt werden könnte.*

Molotow war von da an etwas weniger geheimniskrämerisch. Am 3. Juli fragte er Schulenburg, ob dieser meine, dass der Berliner Vertrag von 1926 noch in Kraft sei. Durch solche günstigen Anzeichen bestärkt, gab Karl Schnurre, der Handelsvertragsfachmann des Auswärtigen Amtes, am 26. Juli ein üppiges Abendessen zu Ehren Astachows und bekam nach einigen schmeichelhaften Hinweisen auf die Integrität der sowjetischen Aussenpolitik vom sowjetischen Geschäftsträger die angenehme Kunde zu hören, dass Danzig auf irgendeine Weise einmal wieder zum Reich kommen und dass die Frage des polnischen Korridors zugunsten Deutschlands gelöst werden müsse. Nun war es für Ribbentrop höchste Zeit, sich einzuschalten. Am 2. August empfing er Astachow und schrieb am Tag darauf an Schulenburg: «Ich habe das ganze Gespräch im Tone der Gelassenheit geführt . . ., ohne irgendwelche Eile zu zeigen.» Trotz seiner vorgetäuschten Zurückhaltung zögerte Ribbentrop aber nicht, dem sowjetischen Diplomaten zu sagen, dass Deutschland im Falle einer «polnischen Provokation» die polnische Angelegenheit innerhalb einer Woche erledigen würde: «Ich machte eine leichte Andeutung darüber, uns über das Schicksal Polens mit Russland zu verständigen.» Leichte Andeutungen, auch wenn sie das Gewicht von Ziegelsteinen hatten, genügten Astachow aber noch nicht. Er wollte ganz kon-

* Siehe S. 16/17 (Einleitung)

krete Bedingungen wissen. Ribbentrop sagte, konkrete Bedingungen könne er erfahren, «sobald der grundlegende Wunsch Sowjetrusslands nach Neugestaltung offiziell mitgeteilt wird.»¹³

Das sollte Molotow wohl tun, als er von der Schulenburg am 5. August empfing. Aber es scheint, dass ihm immer noch der von Hitler und Mussolini am 22. Mai unterschriebene «Stahlpakt» im Magen lag, dem Japan zum Schaden Russlands beizutreten in Begriff war. Schulenburg wusste aber wohl, dass Molotow sein berühmtes eisiges Verhalten für die britische Mission aufgespart hatte, während er in Gesprächen mit Deutschen ein ausserordentliches Entgegenkommen an den Tag legte. Am 14. August meldete Schulenburg, dass der «merkwürdige Mann und schwierige Charakter» sich jetzt an ihn gewöhnt habe. Schulenburg bat daher, der Pflicht enthoben zu werden, am Nürnberger Parteitag teilzunehmen, für den er sich «die neue graue Uniform machen lassen» müsste.¹⁴

Am nächsten Tag wusste Schulenburg, dass der Besuch bei seinem Schneider entfallen konnte. Hitler, der die Molotow betreffenden Nachrichten mit Zurückhaltung aufgenommen und sogar einmal den Abbruch der Handelsvertragsverhandlungen angeordnet hatte, kam nun plötzlich zu einem Entschluss. Innerhalb von zwölf Tagen werde er in Missachtung der anglo-französischen Garantie für Polen gegen dieses Land ins Feld ziehen. Sowjetische Neutralität war dafür eine unerlässliche Vorbedingung. Schulenburg hatte also Molotow aufzusuchen und den Boden für eine Konferenz zwischen Ribbentrop und Stalin vorzubereiten. Er sollte Molotow bestellen: «Die Periode der aussenpolitischen Gegnerschaft könnte . . . ein für allemal abgeschlossen und der Weg für eine neue Zukunft der beiden Länder offen werden . . . Die in der nächsten Zukunft in Berlin und Moskau zu fassenden politischen Entschlüsse werden für die Gestaltung der Beziehungen zwischen dem deutschen Volk und den Völkern der UdSSR auf Generationen von entscheidender Bedeutung sein.»

Molotow, der Schulenburg am Abend des 15. August empfing, war freundlich, drückte sich aber weit weniger enthusiastisch aus als Ribbentrop in seiner Botschaft. Er setzte sich keineswegs sofort mit Stalin in Verbindung und kritisierte den deutschen Pakt mit Japan scharf, wenn er es auch aus Höflichkeit unterliess, ihn einen «Antikominternpakt» zu nennen.¹⁶ Ribbentrop jedoch drahtete sofort, dass er schon am 18. einzutreffen bereit sei und dass Hitler den Nichtangriffspakt für fünfundzwanzig Jahre unkündbar abschliessen möchte.

Schulenburg besuchte Molotow am Abend des 17. zusammen mit Botschaftsrat Hilger.¹⁶ Wie gewöhnlich, verhielt sich Molotow vorsichtig und war Verhandlungen mit ihm allein abgeneigt, versprach aber sehr bestimmt, eine Entscheidung der Sowjetregierung bald zu übermitteln. Tatsächlich berief er die beiden deutschen Diplomaten eine halbe Stunde später neuerlich zu sich, um ihnen einen Text vorzulesen, den er eben telefonisch von Stalin erhalten hatte. Deutschland, erklärte Stalin, müsse seine guten Absichten dadurch beweisen, dass es zunächst die Handelsvertragsverhandlungen zum Abschluss bringe. Dann erst komme der politische Vertrag an die Reihe. Der Kreml schätze zwar die Ehre eines Besuches des Aussenministers, liebe aber das Aufsehen nicht, das er hervorrufen würde.¹⁷ Ribbentrops Weisungen nahmen nun einen ungewöhnlich drängenden und dringlichen Ton an. Der Konflikt mit Polen könne jeden Augenblick ausbrechen. Hitler, sagte Ribbentrop, halte sofortige Klarstellung für notwendig, «und sei es auch nur, um in der Lage zu sein, die russischen Interessen im Falle eines solchen Konflikts zu bedenken.» Molotows Antwort war: wenn das Handelsabkommen morgen abgeschlossen wird, kann Ribbentrop frühestens am 26. August empfangen werden.

Die schwerfälligen Räder der Diplomatie begannen nun, sich mit unvorstellbarer Hast zu drehen. Seit dem 11. Januar war der Handelsvertrag erwogen worden. Nun wurde er am nächsten Tag unterzeichnet. Er räumte der Sowjetunion einen Kredit von 200 Millionen Mark für Einkäufe in Deutschland ein. Molotow legte den Entwurf eines Nichtangriffspakts auf den Verhandlungstisch, dem Hitler in einem persönlichen Telegramm an Stalin zustimmte. Da «die Spannung zwischen Deutschland und Polen unerträglich geworden» sei, verlangte Hitler, dass Ribbentrop am 22., spätestens am 23. August in Moskau empfangen werde.

Am Abend des 21. sandte Stalin seine telegrafische Antwort an Hitler. Ribbentrop könne am 23. kommen. Walter Hewel, der Hitler das Telegramm übergab, berichtet, dieser habe ausgerufen: «Jetzt hab' ich die Welt in meiner Tasche.»¹⁸ Am Morgen des 22. verliess Ribbentrop Berchtesgaden, um sich nach Moskau zu begeben. Hitler verbrachte den Tag mit dem Empfang seiner Generale, denen er zwei lange Vorträge über den bevorstehenden Konflikt hielt – einer davon war die berühmte Dschingis-Khan-Tirade. «Unsere Feinde sind kleine Würmchen. Ich sah sie in München. Ich war überzeugt, dass Stalin nie auf das englische Angebot eingehen würde. Vor vier Tagen habe ich einen besonderen Schritt getan

. . . Ribbentrop wird übermorgen den Vertrag abschliessen. Nun ist Polen in der Lage, in der ich es haben wollte.»*

Mit Ausnahme eines in letzter Minute erhobenen sowjetischen Verlangens, dass Libau und Windau als zur sowjetischen Interessensphäre gehörend anerkannt werden – ein Begehren, das Hitler während der Konferenz telefonisch mitgeteilt wurde –, bestätigte die Konferenz im Kreml in der Nacht vom 23. nur, was vorher schon beschlossen worden war. Nichtsdestoweniger wird es für ewige Zeiten einer der düstersten Augenblicke der Geschichte bleiben. Stalin benahm sich vollständig zynisch und selbstbeherrscht, sein Gegenspieler war voll tierischen Ernsts, fähig und taktvoll wie der oft zitierte Elefant im Porzellanladen¹⁹:

«Der Herr Reichsaussenminister bemerkte, dass der Antikominternpakt im Grunde nicht gegen die Sowjetunion, sondern gegen die westlichen Demokratien gerichtet gewesen sei. Dies habe, wie er wisse und auch aus russischen Pressestimmen entnehmen könne, die Sowjetunion richtig erkannt.

Herr Stalin warf ein, der Antikominternpakt habe in der Tat hauptsächlich die Londoner City und die kleinen englischen Kaufleute erschreckt.

Der Herr Reichsaussenminister stimmt zu und bemerkt scherzhaft, dass Herr Stalin durch den Antikominternpakt sicherlich weniger erschreckt worden sei als die Londoner City und die kleinen englischen Kaufleute. Wie das deutsche Volk über diese Frage denke, gehe aus einem von den als witzig und humorbegabt bekannten Berlinern erfundenen Scherzwort hervor, das schon seit einigen Monaten umlaufe und besage: ‚Stalin wird noch selbst dem Antikominternpakt beitreten‘.»

Wäre es nur um die sieben Artikel des Nichtangriffspakts gegangen, dann hätte eine geringe deutsche Bemühung sie auch in der Glanzzeit der Litwinow-Ära unter Dach und Fach gebracht. Worum es am 23. August 1939 wirklich ging, war das geheime Zusatzprotokoll, das aus dem ganzen Handel einen richtigen Angriffspakt machte. Es erklärte, dass im Falle einer «territorialpolitischen Umgestaltung» die nördliche Grenze Litauens und die

* PS-798, Hellmuth Greiner, Die oberste Wehrmachtsführung, S. 38. Es gibt andere Versionen darüber, was sich bei der Konferenz zugetragen hat. Diejenige Greiners, die sich auf die Notizen von Admiral Canaris stützt, ist die glaubwür-

digste Linie der Flüsse Narew, Weichsel und San die Trennungslinie zwischen der deutschen und der sowjetischen Interessensphäre bilden sollten. Im Süden wurde von sowjetischer Seite das Interesse an Bessarabien betont. Ribbentrop erklärte Deutschland in diesem Fall als desinteressiert. Es war eine haarscharfe Teilung von der Ostsee herunter bis zum Schwarzen Meer.

Trotzdem wollten die Sowjetpolitiker zunächst den Inhalt des Protokolls nicht dadurch an die grosse Glocke hängen, dass sie von seinen Vorteilen für sich Gebrauch gemacht hätten. Fünf Tage nach dem deutschen Einmarsch in Polen liess Molotow Ribbentrop wissen, dass «durch Übereilung der Sache geschadet und der Zusammenschluss der Gegner gefördert werden könnte». Am 10. September schlug er Schulenburg eine Formel vor, derzufolge die Sowjetunion genötigt sei, «den von Deutschland bedrohten Ukrainern und Weissrussen zu Hilfe zu kommen».²⁰ Ribbentrop wollte das durch eine andere Formel aus dem Feld schlagen, die jeden Hinweis auf Deutschland unterliess, aber «politisch und wirtschaftlich unhaltbare Zustände» ins Treffen führte, die durch das «offenbare Auseinanderfallen» der bisher in Polen lebenden Völkerschaften hervorgerufen worden wären. Molotow liess sich aber nicht beirren und bestand auf der Anführung des weiteren Motivs, dass «dritte Mächte versuchen könnten, aus dem entstandenen Chaos Vorteile herauszuschlagen». Dieses unsinnige Tauziehen wurde in der Nacht vom 17. auf den 18. beendet, als Stalin Schulenburg seine eigene Entscheidung mitteilte, die Hitler so grossartig formuliert fand, dass er unbedingt wissen wollte, wer sie entworfen hätte.²¹ Ein gemeinsames Kommuniqué sollte verkünden, dass die beiden Staaten es als ihre gemeinsame Aufgabe betrachteten, Ruhe und Ordnung wiederherzustellen und eine Neuregelung unter dem Gesichtspunkt der Herstellung «natürlicher Grenzen und lebensfähiger Wirtschaftskörper» herbeizuführen. Damals zeigte sich, dass Stalin doch nicht ganz ohne Nutzen einst Theologie studiert hatte.

Kaum war der Krieg der «achtzehn Tage» vorbei, als Molotow Schulenburg einlud, um Verhandlungen wegen einer endgültigen Grenzziehung in Vorschlag bringen zu können. Er unterliess dabei auch nicht den Hinweis darauf, dass Stalin an «einem restlichen Polen» nicht länger interessiert sei. Darin steckte mehr, als der blosse Anschein verriet. Stalin hatte kaum zu befürchten, dass Hitler Polen in irgendeiner Form wiederherstellen würde. Aber seit der Aufteilung der Tschechoslowakei hatte das Berliner Auswärtige Amt den Gedanken eines kleinen un-

abhängigen ukrainischen Staates gefördert, der sich auf die früher habsburgischen Gebiete stützen, später jedoch der Kern einer grösseren Einheit werden würde. * Stalin hatte in seinem Parteitagsreferat im März 1939 bemerkt, dass die westliche Presse diese Frage benützte, um zwischen der Sowjetunion und Deutschland Unfrieden zu stiften. Was man in Moskau in diesem Augenblick fürchtete, war ja eine von den Deutschen eingesetzte Marionetten-Regierung in Warschau und Lemberg; Ribbentrops verdächtiger Eifer, rasch in Moskau empfangen zu werden, verstärkte nur Stalins Argwohn. In einer Unterredung mit Schulenburg schlug Stalin am 25. September grundlegende Änderungen des Geheimprotokolls vor. Der sowjetische Einfluss sollte sich nun auf die ganze baltische Küste bis herunter zur deutsch-litauischen Grenze erstrecken. Die Deutschen würde dafür Polen bis zu den Flüssen Bug und San behalten, wodurch Lublin in deutsche Hände käme und Warschau nicht, wie ursprünglich geplant, Grenzstadt würde, während Lemberg an die Sowjetunion fiel.²²

Ribbentrops zweiter Besuch in Moskau war weniger dramatisch als sein erster. Hitler war bereit, Stalin die baltische Küste auszuliefern, wenn er Memel behalten konnte, das er bereits 1939 annektiert hatte. Stalin konnte mit seinem Blaustift einen Strich über die Karte von Norden nach Süden ziehen.²⁸ Am zweiten Abend, als die Delegierten sich an einer Vorstellung des Balletts «Schwanensee» erfreuten, gab sich Stalin mit den bejammernswerten Litauern ab und war so freundlich, Hitler den Bezirk Suwalki zuzuschancen. Zwei neue Geheimprotokolle wurden geboren. Beide Teile verpflichteten sich, keine gegen den anderen Partner gerichtete polnische Agitation zu dulden. Beide Teile versprachen, die Umsiedlung der ihrem nationalen Bekenntnis zufolge zum anderen Partner gehörigen Bevölkerung zu gestatten: die Deutschen den Abzug der Ukrainer und Weissrussen aus dem Generalgouvernement, die Russen den Abtransport der in ihrem neuen Herrschaftsbereich angesiedelten Deutschen.

Es war eine Abmachung mit sehr einseitigen Auswirkungen. Von den Juden abgesehen, die man ohnehin nicht einbezogen hatte, wollten nur wenige Bewohner Polens westlich von Bug und San von dem deutschen Regen in die sowjetische Traufe kommen.** Weiter östlich gab es aber Hunderttausende sogenannter «Volksdeutscher», die der Sowjetherrschaft zu entgehen wünschten.

* Siehe S. 194-196

** John Armstrong zufolge liessen sich nur 3'500 Ukrainer aus Polen nach der Sowjetunion umsiedeln.

Beide Geheimprotokolle verraten die innere Unsicherheit der verhandelnden Sowjetpolitiker. Wenn Stalin so wertvolle Dinge so leicht aufgab, dann geschah es, weil er die Demarkationslinie eher als Kriegszone denn als Friedensgrenze ansah.

Eine vielversprechende Grundlage war es jedenfalls nicht. Im Oktober war die deutsche Diplomatie stark beunruhigt, teils wegen der sowjetischen Forderungen an Finnland, teils wegen der Vorschläge für einen Hilfspakt mit Bulgarien. Aber am 19. Oktober, als Stalin dem Entwurf einer Rede Ribbentrops seine Zustimmung gab, ermächtigte er diesen zur Ausgabe einer über Ribbentrops Text hinausgehenden Erklärung, die das Neutralitätskonzept verlässt und eine an die Westmächte gerichtete Drohung darstellt:²⁴ «Die Sowjetunion kann sich nicht damit einverstanden erklären, dass die Westmächte Bedingungen schaffen, die Deutschland schwächen und es in eine schwierige Lage bringen könnten. Hierin liegt die Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Deutschland und der Sowjetunion.»

Der Augenblick für die Vereinbarung eines neuen und viel grösseren Güteraus-tausches – wie es am 23. August im Prinzip verabredet worden war – war nun gekommen. Für die Deutschen bedeutete das nichts weniger als den Ersatz der durch die britische Blockade verlorengegangenen Einfuhren aus Übersee. Der Preis dafür konnte nur Hilfe bei der Aufrüstung der Sowjetunion sein. Hitler be-fand sich in einem Zwiespalt. Einerseits veranlasste er Ribbentrop, seiner finnenfreundlichen Haltung abzuschwören und plausible Ausreden zur Rechtfertigung von Stalins «Winterkrieg» vor der deutschen Öffentlichkeit zu ersinnen, obwohl Finnland deutsche Waffen erhalten hatte. Andererseits protestierten Göring, Keitel und Admiral Raeder gegen die Riesenmengen von Waffen und Munition, die die Sowjetunion nach dem Handelsabkommen mit Deutschland zu begehren be-rechtigt war. Darum wurden die Ende September begonnenen Verhandlungen erst am 11. Februar 1940 zu Ende geführt. Schliesslich siegte Deutschlands brennender Bedarf an russischem Weizen und russischem Treibstoff über Hitlers Un-lust, der Sowjetunion Waffen zu liefern. Der neue Kredit für sowjetische Ankäufe betrug 650 Millionen Mark. Deutschland sollte eine Million Tonnen Getreide von einer einzigen Ernte erhalten, was einen fühlbaren Druck auf den sowjetischen Lebensstandard bedeuten musste. Dafür hatte Deutschland einen Panzerkreuzer zu liefern. Der Sowjetunion hatte man 18 Monate zur Durchführung der Liefere-rungen eingeräumt. Deutschland, das ausschliesslich Maschinen und Waffen zu

liefern hatte, setzte für sich eine Lieferfrist von 27 Monaten durch. Aber Stalin beharrte auf einem Kündigungsrecht, falls innerhalb von 6 Monaten kein Gleichgewicht in den Lieferungen erzielt war.²⁵ Stalin war da in eine Riesenfalle gegangen. Indem er bewies, dass sein Land in der Lage war, diese Forderungen zu erfüllen und 1941 sogar überzuerfüllen, hatte er Hitler davon überzeugt, dass Russland unermesslich viel landwirtschaftlichen Boden besass, der von Deutschen bewirtschaftet werden könnte. Er hat damit Hitlers «Mein-Kampf»-Träume von 1925 wieder zum Leben erweckt. Stalin betrachtete das Abkommen vom Februar 1940 nicht als eine Quelle wirtschaftlicher Stärkung der Sowjetunion, sondern eher als die Leistung von Lösegeld, das zu erhöhen die Klugheit gebot, wenn die Deutschen von Erfolg zu Erfolg schritten, dessen Zahlung man aber wieder einstellen konnte, wenn die andere Seite erfolgreich war. Ende März, nachdem der finnische Krieg aus Angst vor einer anglo-französischen Intervention in Finnland abgebrochen worden war, bemerkte Schulenburg, dass freundliche Gesten Molotows den Westmächten gegenüber mit der Einstellung russischer Weizenlieferungen an Deutschland zeitlich zusammenfielen.²⁶ Aber am 9. April, als Schulenburg dem sowjetischen Aussenminister die deutschen Landungen in Dänemark und Norwegen zu melden hatte, war Molotow wieder die Liebenswürdigkeit in Person und schob die Einstellung der Lieferungen auf den angeblichen «Übereifer untergeordneter Organe», obwohl Mikojan, der sie veranlasst haben musste, fast einen ebenso hohen Rang hatte wie Molotow. Schulenburg war der Meinung, dass Stalin franko-britische Landungen im hohen Norden fürchtete. Stalins Angst, in einen Krieg mit dem Westen verwickelt zu werden, war nun geschwunden.

Aus den gleichen Erwägungen hätte die Eroberung Frankreichs, Belgiens und der Niederlande für Stalin eine Erleichterung sein sollen. Aber diese Art von Erwägungen galt nicht mehr, seit Deutschland so furchterregende Stärke erlangt hatte. Darum ging nun Hand in Hand mit der Zahlung des Lösegelds das höchst riskante Tauziehen um Positionen in Osteuropa, das, obwohl es schliesslich den Bereich der sowjetischen politischen Herrschaft bis zur Elbe und zur Adria ausdehnte, die Sowjetunion Millionen an Menschenleben kostete und den Wiederaufbauprozess um mindestens zehn Jahre verlangsamte. Als darum Molotow am 17. Juni Schulenburg gegenüber Glückwünsche aus Anlass der französischen Bitte um Waffenstillstand aussprach, verknüpfte er dies mit Mitteilungen über das erste

Stadium der Einverleibung der baltischen Staaten in die Sowjetunion.²⁷ Stalin wiederum beeilte sich, die bittere Pille zu versüssen. Er verfasste selbst das am 23. ausgegebene «TASS»-Kommuniqué, das angesichts «dieser Gerüchte, deren Widersinn in die Augen springt», erklärte, die Entsendung von «nicht mehr als achtzehn bis zwanzig Divisionen» in die baltischen Staaten erfolge nicht, um einen Druck auf Deutschland auszuüben, sondern «um die Garantien für die Durchführung des Beistandspaktes zwischen der UdSSR mit diesen Ländern zu schaffen». Wieder einmal hatten sich bei Stalin die Vorteile eines Studiums der Theologie offenbart.²⁸

Aber Stalins Versüssungsmanöver war eigentlich für eine andere Pille gedacht, die nicht ganz dem im Geheimprotokoll niedergelegten Rezept entsprach. Stalin war entschlossen, gegebenenfalls Gewalt anzuwenden, um die Bewohner Bessarabiens und die in der Bukowina lebenden Ukrainer von der rumänischen Herrschaft zu befreien. In dem berühmten Geheimprotokoll vom 23. August hatte Ribbentrop ausdrücklich das deutsche politische Interesse an diesem Teil Europas abgeschworen, aber später behauptete er in einer Denkschrift für Hitler ziemlich vage, er erinnere sich, damals das deutsche wirtschaftliche Interesse an diesem Gebiet betont zu haben. Jetzt bestand eine Gefahr, dass Rumänien das Moskauer Ultimatum wegen der Abtretung Bessarabiens und der Nordbukowina ablehnte, dass es dort deshalb zum Krieg kam und dass Deutschland die berühmten Ölquellen von Ploesti einbüsste, die es zur Kriegführung brauchte.

Selbst in diesem Augenblick seines höchsten Triumphes über die Mächte von Versailles muss Hitler von ernstesten Besorgnissen beunruhigt gewesen sein. Sie hatten bereits am 24. Mai, vor der britischen Einschiffung in Dünkirchen, eingesetzt, als Admiral Canaris meldete, dreissig sowjetische Divisionen seien zum Einsatz in Bessarabien bereit.²⁹ Hitler ging äusserst vorsichtig vor. Er liess Ribbentrop eine Note für Molotow vorbereiten, die gar nicht dagegen protestierte, dass Deutschland nicht konsultiert wurde, wie im Pakt vorgesehen, sondern im Wesen dem Vorgehen des Kremls das deutsche Placet erteilte. Deutschland werde Rumänien zur Annahme der sowjetischen Forderungen raten. Eine Art von Protest wurde nur wegen der Einbeziehung der Bukowina – zunächst war noch von der ganzen Bukowina die Rede – erhoben, die nie zu Russland gehört hätte und im Geheimprotokoll nicht erwähnt gewesen wäre.³⁰

Die Rote Armee rückte in Bessarabien und der nördlichen Bukowina am 28. Juni ein, aber das war nur der Anfang der Schwierigkeiten. Ungarn und Bulgarien

wurden animiert, territoriale Forderungen gegen Rumänien vorzulegen, die vom Abschluss des ersten Weltkrieges her datierten, als Rumänien sich aus den Trümmern der Staaten der Habsburger und der Romanows ein eigenes Imperium zu-rechtschnitt. Nachdem in Turnu-Severin abgehaltene zweiseitige Verhandlungen zwischen Ungarn und Rumänien ergebnislos geblieben waren, war Ungarn um den 25. August drauf und dran, über Rumänien herzufallen. Canaris, der sein Spionagenetz im Lande aufgerichtet hatte, konnte Hitler melden, dass die Sowjetunion das als Vorwand nehmen würde, den Pruth zu überschreiten, um in den Ölfeldern von Ploesti die Ordnung wiederherzustellen, obwohl diese zur deutschen und keineswegs zur sowjetischen Interessensphäre gehörten. Sofort ordnete Hitler an, zwei Panzerdivisionen in den südöstlichen Winkel Polens zu verlagern, um der Roten Armee, wenn nötig, zuvorzukommen. Aber hier trat nun plötzlich Mussolini als Friedensstifter auf. Vier Tage später traf Ribbentrop mit den italienischen, rumänischen und ungarischen Bevollmächtigten im Wiener Belvedere zusammen. Der zweite Wiener Schiedsspruch nahm Rumänien ein von 2'400'000 Menschen bewohntes Gebiet zugunsten Ungarns weg. Dafür bekam Rumänien eine deutsche Garantie für das verkleinerte Staatsgebiet. Es war eine höchst fragwürdige Lösung, aber der Krieg zwischen Ungarn und Rumänien wurde dadurch vermieden.³¹

Hitler hielt daran fest, dass die sowjetische Aktion in Bessarabien und der nördlichen Bukowina von England provoziert worden war. Noch Monate später setzte er Alfred Jodl, dem Leiter des Führungsstabes des Oberkommandos der Wehrmacht, immer wieder auseinander, was seiner Meinung nach der wirkliche Grund dafür gewesen sei, dass Grossbritannien den Krieg nach Dünkirchen nicht abgebrochen habe. «Unter der Hand oder unter der Decke» seien sicher schon Vereinbarungen mit der Sowjetunion getroffen worden, dass diese Deutschland entweder «eiskalt politisch erpresse» oder angreife.³² Aber Hitler hatte überhaupt keinen Grund zu einer solchen Annahme. Am 13. Juli hatte Molotow dem deutschen Botschafter sogar eine interne Aufzeichnung über eine Unterredung Stalins mit dem britischen Botschafter Sir Stafford Cripps übergeben. Cripps hatte Stalin gesagt, seine Regierung sei der Meinung, dass «der Sowjetunion die Zusammenfassung und Führung der Balkanstaaten gebühre». Diese niedliche Indiskretion, die heute geradezu wie eine geschichtliche Ironie wirkt, wurde von Stalin mit betonter Schärfe abgelehnt. Er sehe keine Gefahr der Errichtung einer deutschen

Hegemonie in Osteuropa. Einige führende deutsche Staatsmänner kenne er gut, aber er habe bei ihnen «kein Streben nach Überschlucken europäischer Staaten» bemerkt. Keine Macht habe Anspruch auf eine ausschliessliche Rolle bei der Zusammenfassung und Führung der Balkanstaaten. Auch die Sowjetunion beanspruche ein solches Recht nicht, obwohl sie an der Entwicklung auf dem Balkan interessiert sei.³³ Hitler glaubte offenkundig kein Wort dieser überaus wichtigen Unterhaltung. Die Ausrufung von Sowjetrepubliken in den drei baltischen Staaten später im Juli beeindruckte ihn viel mehr. Er hatte das geradezu herausgefordert und konnte sich in dieser Sache nur selbst Vorwürfe machen. So kam es, dass er zwar am 16. Juli 1940 die ersten Weisungen für die Invasion in England unterzeichnete, aber schon dreizehn Tage später mit Halder und Jodl Pläne für einen Überfall auf die Sowjetunion für den Fall besprach, dass man die Landung in England abblasen würde.

2. «Fall Barbarossa»

Wenn zwei Mächte einander fürchten und misstrauen, wie es bei Deutschland und der Sowjetunion nach dem deutschen Sieg im Westen der Fall war, scheint das Ausbrechen eines bewaffneten Konflikts unausweichlich. Dabei war aber alles, was der Kreml im Juli 1940 unternahm, schon im Geheimprotokoll vom 23. August 1939 vorhergesehen gewesen. Erstens wirkte sich hier Hitlers Landratentreppenpsyche aus, die vor der Durchführung der Pläne seiner Generale für eine sich auf Seestreitkräfte stützende Invasion Grossbritanniens zurückschreckte – etwas, was sich seit der Erfindung des Schiesspulvers nicht ereignet hatte. Einen jüngeren Stabsoffizier hatte man, um wenigstens irgendeine historische Parallele zu haben, sogar beauftragt, etwas aus der einzig vorhandenen, nämlich aus Julius Cäsar, zu übersetzen.³⁴ Zweitens spielte der Umstand eine Rolle, dass Hitler durch den Erfolg seines Handelsabkommens mit Moskau in dem Glauben bestärkt worden war, dass der Herr über das europäische Russland unermesslich viel Rohstoffe und Güter zur Verfügung haben müsse. Das könnte die britische Blockade, ja sogar eine vereinte anglo-amerikanische Blockade des Kontinents unwirksam machen. Wenn die Sowjetunion kapitulierte, könnte man mit der anglo-amerikanischen Seemacht bald fertig werden. «Operation Seelöwe» oder die Invasion in England nahm Hitler niemals sehr ernst, ausser als Bluff.

Helmuth Greiner, dem offiziellen Tagebuchführer des Oberkommandos, zufolge erklärte Hitler den Generalen am 21. Juli ganz offen, dass die Weisungen für die Invasion nur für den Fall gälten, dass alles andere fehlschläge und dass er persönlich glaube, England werde zur Vernunft kommen, sobald die Sowjetunion keine weitere Drohung für Deutschland darstelle.³⁵ Franz Halder wieder berichtete, dass Hitler bei dieser Konferenz seinen Oberbefehlshaber gefragt habe, wie viele Divisionen für die Eroberung Russlands notwendig seien; einigermassen optimistisch habe Walter von Brauchitsch von «achtzig bis hundert» gesprochen.³⁶

Eine Woche später fragte Hitler Jodl ganz unvermittelt, ob er diese Divisionen nicht jetzt zusammenballen könne, um den Angriff auf die Sowjetunion im Herbst beginnen zu können. Jodl antwortete, dass zu einer solchen Truppenkonzentrierung mindestens vier Monate nötig seien; inzwischen würde der Winter hereinbrechen.³⁷ Jodl kehrte darauf zu dem Sonderzug zurück, der in Reichenhall in der Nähe von Berchtesgaden wartete, und sagte seinem Stellvertreter Walter Warlimont, er glaube, Hitler den Krieg mit der Sowjetunion ausgeredet zu haben.³⁸ In Wirklichkeit war die Entscheidung, wie Warlimont bald darauf von Hitler hörte, nur aufgeschoben worden.³⁹ Zwei Tage nach der Unterredung mit Jodl, am 31. Juli, gebrauchte Hitler Halder gegenüber wieder die gleichen Argumente und beendete das Gespräch mit dem Satz: «Wenn wir im Mai 1941 beginnen, haben wir fünf Monate zur Beendigung der Sache für uns.»⁴⁰

Von diesem Augenblick an wurden die Pläne zur Besetzung der rumänischen Ölfelder und die langfristige Planung für eine Invasion Russlands parallel bearbeitet, die erstgenannten von Jodl für den Wehrmachtsführungsstab in Berchtesgaden und Berlin, die letztere von Generalstabschef Halder in Fontainebleau. Diese zwei Männer waren Rivalen und unabhängige Stabschefs. Bis zum Oktober liess man das Oberkommando in dem Glauben, dass die Invasion der britischen Insel immer noch beabsichtigt sei. Halders Russlandplan war darum vorerst nur einem sehr begrenzten Kreis von Stabsoffizieren bekannt. So forderte Halder zum Beispiel am 8. August General Köstring, den Militärattaché in Moskau, auf, die Augen offenzuhalten, da er bald viele Fragen zu beantworten haben würde.⁴¹

Der Entwurf eines Plans für einen Angriff auf die Sowjetunion war am 3. September fertig. Feldmarschall Friedrich Paulus, der damals Halders Stellvertreter und Generalquartiermeister war, beschrieb ihn als Zeuge in Nürnberg ziemlich in

Übereinstimmung mit den schliesslich niedergelegten endgültigen Direktiven. Rumänisches und finnisches Gebiet benötigte man ebenso wie Ostpreussen und Polen als Sprungbrett, 130–140 Divisionen sollten ein gesetzt werden. Die Absicht war, die sowjetischen Kräfte im Westen des Landes durch Einkesselung so gründlich zu zerstören, dass keine grösseren Formationen ins Landesinnere ent-rinnen könnten. Auf diese Weise wollte man vor dem Winter die sogenannte «A-A-Linie» erreichen, die von Archangelsk im Norden bis Astrachan im Süden reichte, ziemlich weit östlich von Moskau und nahe dem Ural. Es war eine Linie, deren Besitz es ermöglicht hätte, Frieden zu schliessen, weil angenommen wurde, dass Deutschland auf diese Entfernung nicht aus der Luft angegriffen werden könnte. Weitere Einzelheiten der geplanten Panzervorstösse und Einkrei-sungsschlachten wurden bei zwei Kriegsspielen ausgearbeitet, die unter Mitwis-sen einer Reihe hoher Stabsoffiziere im November in Fontainebleau vor sich gin-gen.⁴²

Man könnte hier einwenden, dass dies alles dem Feldmarschall Paulus von den Russen in den Mund gelegt worden sei, die ihn in Nürnberg als Belastungszeugen gegen das Oberkommando benützten. Aber was Paulus über Operationspläne erzählte, wird wortwörtlich von Helmuth Greiner bestätigt, der das Kriegstagebuch des Wehrmachtführungsstabes betreute.⁴³ Nichtsdestoweniger wurden die Aus-reden vom Herbst 1940, dass die Zusammenballung deutscher Truppen entlang der Demarkationslinie im Osten nicht zum Zwecke eines Angriffs auf die So-wjetunion erfolge, sogar im Zeugenstand in Nürnberg wiedergekäu. Während des Feldzugs in Frankreich wurde die deutsche Heeresstärke im Osten von sieben auf fünf Divisionen vermindert.⁴⁴ Anfang September 1940 aber wurden zehn Di-visionsen aus dem Westen nach Polen übergeführt, zusätzlich der zwei Panzerdi-visionsen an der rumänischen Grenze. Das waren noch immer keine Formationen, die zu einem entscheidenden Schlag ausholen konnten, aber sie bildeten doch die Vorhut einer zehnmal stärkeren Armee. Diese zwölf Divisionen wären im We-sten, wo die Chefs der einzelnen Wehrmachtsteile immer noch auf das Zeichen zur Invasion über den Kanal warteten, von unschätzbarem Werte gewesen.

Halder hat das alles beim Prozess gegen das Oberkommando der Wehrmacht im Jahre 1948 grossartig erklärt. Um den heftigen Schmuggel zwischen den von den Deutschen besetzten Teilen Polens und dem sowjetischen Gebiet zu unterbinden, sei Himmler ermächtigt worden, eine bewaffnete Grenzlinie, die «Otto-Linie», zu errichten. Die Arbeit mussten jüdische Zwangsarbeiter aus Polen durchführen,

und um sie zu bewachen, hatte Himmler eine gewaltig verstärkte Aushebung für die «Totenkopf-Bataillone» der SS gefordert. Um die Ausbreitung der SS, die «eine Art Antithese der Armee in ihrer Auffassung militärischer Angelegenheiten» gewesen sei, zu verhüten, habe Halder bis zu zehn Infanteriedivisionen der Wehrmacht nach Polen gebracht – immerhin eine bemerkenswert starke Truppe zur Bewachung von ein paar tausend eingeschüchterten Juden oder zur Verhinderung des Schmuggels.⁴⁶

Von da an hatte Hitler es darauf abgesehen, Zeit zu gewinnen. Zwischen seinen mündlichen Aufträgen vom 31. Juli 1940 und der Ausgabe des ersten Operationsplans waren 4^{1/2} Monate vergangen. Wilhelm Keitel, der Chef des Oberkommandos, sagte, dass er damals, wie bei vielen anderen zweifelhaften Gelegenheiten, bei Hitler schriftlich interveniert habe. Er will froh gewesen sein, als er im Oktober erfuhr, es werde keine weiteren schriftlichen Befehle geben, weil man mit der Sowjetunion weiter im Gespräch bleibe.⁴⁶ Hitler versprach sich natürlich von diesen Verhandlungen nichts. Die Geschichte hat gezeigt, dass er auch kaum fähig war, seinen Sinn zu ändern. Aber Hitler war sich immer noch nicht klar darüber, welches die richtige Reihenfolge wäre. Zwischen August und Dezember 1940 wirkten andere Visionen mit verführerischer Macht auf ihn ein: ein durch den Bombenkrieg und die Blockade allein aus dem Krieg ausgeschaltetes England – oder eine Blitzkampagne zur Sicherung des ganzen Mittelmeerbeckens und des Mittleren Ostens mit Hilfe von Spanien, Italien und dem französischen Pétain-Regime. In der Zwischenzeit konnte Moskau sich von Hitler mit Getreide und Erdöl Ruhe erkaufen.

Um aber das Funktionieren des Handelsabkommens zu ermöglichen, musste Hitler dem sowjetischen Unbehagen am Wiener Schiedsspruch zwischen Ungarn und Rumänien einen Tribut entrichten. Im Kreml war man der Meinung oder sogar der ehrlichen Überzeugung, dass die Sowjetunion durch das Geheimprotokoll zur Besetzung Bessarabiens berechtigt gewesen war. Dass man zusätzlich noch die nördliche Bukowina eingesteckt hatte, betrachtete man bloss als eine Art *Douceur*, als Gegenleistung dafür, dass man den Deutschen während einer Ballettvorstellung in Moskau den Zipfel von Suwalki zugestanden hatte. Anders war es mit dem Wiener Schiedsspruch, der Rumänien militärische Hilfe als Ersatz für die verlorenen Gebiete versprach. Das sah Molotow als eine Verletzung des Geheimprotokolls vom 23. August 1939 an, in dem die Deutschen auf jedes Interesse an Südosteuropa Verzicht geleistet hätten.

Darum überreichte Molotow Schulenburg am 21. September 1940 eine lange, ärgerliche Note, die mit der Erklärung schloss, seine Regierung sei bereit, über die Beseitigung des Artikels III des Vertrages zu verhandeln. Da diese Bestimmung die gegenseitige Konsultation und den Austausch von Informationen vorsah, war Molotows Note eigentlich nichts anderes als eine Drohung mit der Aufkündigung des Paktes.⁴⁷

Im Oktober verschlechterten sich die Beziehungen weiter. Molotow beharrte darauf, dass es zwischen Deutschland und Finnland geheime militärische Abmachungen geben müsse. Überdies hatte Rumänien begonnen, deutsche Truppen in Form einer sogenannten Lehrmission ins Land zu lassen, die bald die Stärke einer Felddivision erreichte. Ribbentrop war nicht um die Erklärung verlegen, dass sie zum Schutz des Erdölgebietes gegen die Machenschaften der Engländer ausgesandt worden sei, aber Molotow bemerkte lächelnd zu Schulenburg, «dass England jetzt andere Sorgen habe und froh sein müsse, das eigene Leben zu bewahren».⁴⁸ Die deutsche Handelsmission hatte inzwischen berichtet, dass Hitlers neues Aufrüstungsprogramm die Erfüllung der sowjetischen Forderungen nach Waffen unmöglich mache. Auf sowjetischer Seite war man jetzt in Bezug auf die Zukunft des Paktes so misstrauisch, dass man nur bereit war, deutsche Maschinen zu bestellen, die kurzfristig lieferbar waren. Russland hatte die volle Million Tonnen an Getreide geliefert, aber wenn diese Lieferungen aufhören sollten, würde Deutschland 1941 ohne Getreidereserve dastehen.⁴⁹ Darum appellierte Ribbentrop dringend an Moskau, eine Mission nach Berlin zu entsenden, die unter Molotows Führung stehen sollte. Sein Brief an Stalin ging am 12. Oktober ab, aber erst am 27. Oktober kam von Stalin eine Zusage.

Molotows dreitägiger Besuch in Berlin begann am 12. November. Der offizielle Zweck waren Verhandlungen über einen eventuellen Beitritt der Sowjetunion zu dem Dreierpakt zwischen Deutschland, Italien und Japan. Aber schon am ersten Tag der Gespräche setzte Hitler eine Geheimdirektive für das Oberkommando, die sogenannte «Weisung Nr. 18», in Umlauf. In der stand, dass ohne Rücksicht auf die Verhandlungen mit Molotow die mündlich befohlenen Vorbereitungen für den Osten weitergehen müssten; die Operationspläne würden bekanntgegeben werden, sobald sie Hitlers Zustimmung erhielten.⁸⁰

Im Gegensatz zu dem agilen Ribbentrop, der die Rolle Bismarcks zu spielen den Ehrgeiz hatte, war Hitler an dem vorgeschlagenen Vertrag überhaupt nicht inter-

essiert. Für ihn war Molotows Verhalten während und nach den Besprechungen ein Prüfstein der sowjetischen Stärke. Molotow konnte von Ribbentrops Versicherungen, dass die deutsche Invasion in England unmittelbar bevorstehe und dass das britische Empire sich dem völligen Zusammenbruch nähere, unbeeindruckt bleiben. Er konnte das Angebot ablehnen, sich das Stück aus dem bankrotten Empire herauszuschneiden, auf das er als Verbündeter Italiens und Japans Anspruch hätte. Vielleicht würde er sich Hitlers Versicherungen gegenüber taub stellen, dass dieser in Finnland und in Südosteuropa nur wirtschaftliche und unpolitische Interessen verfolge, ja, er konnte sich sogar offen mit England solidarisieren, das nach Mussolinis letztem Angriffsakt vom 28. Oktober bereits eine Militärmision in Griechenland gelandet hatte. Andererseits war es nicht ausgeschlossen, dass Molotow sich allen deutschen Zusicherungen gegenüber aufgeschlossen zeigte – was nur verraten würde, dass die Sowjetunion reif für den Vernichtungsschlag war. Sollte Molotow irgendeine Andeutung von anglo-amerikanischen Bündnissen oder Garantien fallenlassen, so würde das beweisen, dass Stalin endlich das tat, was er zur Zeit der Krisen von München und Prag hätte tun sollen. Es würde darauf hindeuten, dass Stalin mit hohem Einsatz spielte.

Aber Molotow tat nichts dergleichen. Von den Tiraden gegen England und Amerika war er offenkundig unbeeindruckt. Hitler erzählte ihm, die englischen Gegenmassnahmen seien lächerlich, «und von der Phantasie angeblicher Zerstörungen in Berlin könnten sich die russischen Herren selbst durch Augenschein überzeugen».⁵¹ Dabei musste Molotow den letzten Berliner Abend in Ribbentrops Luftschutzkeller verbringen! Vor der Abreise bemerkte er trocken, er sei «dem Luftalarm nicht gram, weil er diesem eine so ausgiebige Unterhaltung mit dem Herrn Reichsaussenminister verdanke».⁵² Hitler selbst bearbeitete Molotow mit einem seiner endlosen Vorträge, der Satz für Satz von einem Dolmetscher übersetzt werden musste. Molotow antwortete mit Komplimenten, in die sich bald Vorwürfe mischten. Man erzählt sich, dass Hitler an derlei nicht gewöhnt war, so dass er einen heimlichen Racheschwur leistete, zu dem er aber wenig wirklichen Grund hatte. Molotow hatte zwar klargemacht, dass er an keinen unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch des britischen Empire glaube und dass er von den deutschen Aufklärungen über die deutschen Absichten in Rumänien oder über den Vertrag mit Finnland nicht befriedigt sei. Andererseits war von Molotow auch nicht die leiseste Andeutung zu erhalten gewesen, dass die Sowjetunion einen angelsächsischen Block unterstützen würde.

Darin aber lag das Eingeständnis der sowjetischen Schwäche. Einerseits konnte die operettenhafte Kriegführung von Mussolinis Armee gegen Griechenland die harte russische Natur nicht beeindrucken – sie war das denkbar schlechteste Zeugnis für den Partner eines zukünftigen Bündnisses, der bei der Aufteilung des britischen Empire mit dabei sein sollte. Andererseits konnten Stalin und die Grossmoguln des Politbüros nicht vergessen, dass Churchill seinerzeit im Bürgerkrieg die Intervention der britischen Truppen unterstützt hatte und dass die Staatsmänner von Versailles sowohl Deutschland als auch Russland als Besiegte behandelt hatten. Wenn Deutschland und Russland jetzt miteinander im Zank lagen, war das in russischen Augen ein Zwist in der Familie. Und gerade das, was Hitler leicht in Molotows Fragen und Antworten erkennen konnte, hatte er im Sinne. Er wusste, dass die Kremlherrscher unentwegt in Form eines Handelsabkommens mit ungleicher Belastung Lösegeld zahlen würden, in der Annahme, dass dadurch Hitler von der Besetzung weiterer Länder abgebracht werden würde.

Stalins Antwort auf den Paktvorschlag wurde von Molotow am 25. November Schulenburg übergeben. Die Sowjetunion sei bereit, dem Dreimächtepakt beizutreten, vorausgesetzt, dass die Deutschen ihre «Freiwilligen» aus Finnland zurückzögen, dass die Sowjetunion als Schutzmacht für Bulgarien auf treten dürfe und dass sie im Bereich des Bosphorus und der Dardanellen Flottenbasen von der Türkei und Bulgarien bekommen könne.⁵³ Diese Bedingungen waren unannehmbar, und als unannehmbar waren sie auch gedacht. Der Paktplan schlof nun langsam ein.

Neun Tage später empfing Hitler Brauchitsch, Keitel, Halder und Jodl in der Reichskanzlei, um ihnen mitzuteilen, dass er jetzt die Operationsbefehle auszugeben gedenke, die er während Molotows Besuch zurückgehalten hatte. Er hatte beschlossen, den Tarnnamen des Unternehmens von «Fritz» auf «Barbarossa» zu ändern. Friedrich der Grosse, der «Alte Fritz», hatte zwar aus Preussen eine Nation geschmiedet, aber was bedeutete das schon im Vergleich zur Leistung Kaiser Friedrich Barbarossas, der alle deutschen Staaten einigte und sie gegen den damaligen Osten marschieren liess? Hitler wollte nie von einem historischen Omen etwas hören; während des Vormarsches gegen Moskau verbot er den Stabsoffizieren, Caulaincourt zu lesen. Dies lässt es umso merkwürdiger erscheinen, dass er gerade den Namen des grossen Barbarossa ausgewählt hatte, der, wie jeder wusste, der in Deutschland zur Schule gegangen war, in einem Bach

ertrunken ist. Über solche Dinge schüttelten alte Soldaten den Kopf. Hitler, der schliesslich fünf Jahre als Soldat gedient hatte, hätte wohl daran denken sollen. Das berühmte «Gefühl» begann ihn schon zu verlassen.

Die Ausarbeitung der strategischen Pläne unter Einschluss des Kriegsspiels, das in Fontainebleau vor sich ging, war Franz Halders Sache. Nach den Erfahrungen von Fontainebleau verlangte er 105 Infanterie- und 32 Panzerdivisionen für das geplante Unternehmen, wohl die mächtigste Armee der ganzen Geschichte. Aus Greiners Aufzeichnungen scheint hervorzugehen, dass Halder ursprünglich Hitlers Glauben an den raschen Erfolg der ersten Einkreisungsschlachten nicht teilte, sich jedoch rasch angewöhnte, Hitlers Ansichten nachzuplappern.⁵⁴ Anfang Mai 1941 sprach Halder in Rzeszow in Galizien vor dem Stab der siebzehnten Armee. Halder verkündete, dass die Anfangsschlachten in wenigen Wochen zu einem sowjetischen Zusammenbruch führen würden; einer seiner Zuhörer bemerkte freilich, dass seine Lippen zitterten.⁵⁵ Aber Halder ging doch mit Hitler durch dick und dünn, obwohl er im September 1938 mit dem Gedanken einer Verschwörung gegen ihn gespielt und sich im November 1939 gegen die Invasion im Westen gestellt hatte. 1943, nach seiner Entlassung, war Halder wieder mit dem Widerstandskreis in Verbindung und wurde nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, weil man eine Korrespondenz zwischen ihm und dem emigrierten ehemaligen Reichskanzler Wirth abgefangen hatte. Nein, Halder war kein «Teufels General». Die Beweise gegen ihn waren schwach, er wurde niemals angeklagt, und die Alliierten befreiten ihn. Franz Halders ewiges Dilemma könnte beinahe als für das deutsche Oberkommando typisch bezeichnet werden.

«Weisung Nr. 21», der Barbarossa-Befehl, wurde am 18. Dezember ausgegeben, einen Tag, nachdem Präsident Roosevelt Grossbritannien Lieferungen unter dem Pacht- und Leihabkommen zugesagt hatte. Es war der Plan, an dem Paulus im September gearbeitet hatte und der darauf hinzielte, die Linie Archangelsk-Astrachan bald zu erreichen. Als Datum wurde der 15. Mai 1941 bestimmt. Dass Rumänien und Finnland helfen würden, nahm man als gegeben an; hinsichtlich Ungarns und Italiens war man sich damals noch nicht so sicher.⁵⁵ Für viele Befehlshaber von Heeresgruppen und Armeen muss es die erste Andeutung gewesen sein, dass Hitler nicht nur «für alle Fälle» Vorkehrungen traf, sondern einen unprovzierten Angriff im Sinne hatte. Trotzdem wurde bei den wiederholten Stabsbesprechungen mit Hitler in den folgenden Wochen kein einziger Ein-

spruch laut. Die Heeresgruppenbefehlshaber von Leeb, von Bock und von Rundstedt brachten, genau wie Halder, eine Reihe von technischen Einwendungen gegen die Absicht vor, die sowjetischen Armeen so nahe den westlichen Grenzen zu zerstören, aber Hitler fertigte sie mit der Zusicherung ab, dass das sowjetische politische System die ersten deutschen Erfolge nicht überleben würde.⁵⁷ Am schwersten war es, von Leeb zu überzeugen, einen Soldaten der alten Schule, der im ersten Weltkrieg in den Adelsstand erhoben worden war. Er hielt Brauchitsch, seinem Chef, vor, dass Grossbritannien seine Armeen intakt von Dünkirchen zurückgebracht habe, so dass Deutschland einen Zweifrontenkrieg werde führen müssen. Nichtsdestoweniger unterhielt er sich drei Tage später mit seinem Fachberater General Hoth in bester Stimmung über Panzerangriffe.⁵⁸

Hitler bezeichnete seinen Befehl allerdings als Vorsichtsmassnahme «für den Fall, dass Russland seine bisherige Haltung gegen uns ändern sollte». Die wahre Ursache dieses Vorbehalts waren die Sturmzeichen auf dem Balkan. In der zweiten Januarhälfte war die Sowjetregierung über den durch Ungarn nach Rumänien fliessenden Strom deutscher Verstärkungen beunruhigt. Molotow erfuhr, dass es nun dort 200'000 deutsche Soldaten gebe, die durch Bulgarien marschieren sollten, um die Engländer in Thrazien anzugreifen. Er wandte ein, dass die Verletzung der bulgarischen Neutralität die Türkei veranlassen könnte, sich zwecks Verteidigung des Bosphorus mit Grossbritannien zu verbünden. Ausserdem unterstrich er nochmals, dass Bulgarien als zur Sicherheitszone der Sowjetunion gehörend betrachtet werde.⁵⁹ Nichtsdestoweniger rückten deutsche Truppen am 28. Februar in Bulgarien ein; drei Tage später trat Bulgarien dem Dreimächtepakt bei. Inzwischen hatten die deutschen Streitkräfte in Rumänien eine Stärke von 700'000 Mann erreicht.

Als Hitler am 9. Januar wieder einmal eine Ansprache an seine Generale hielt, lag der Nachdruck hauptsächlich auf der Balkankampagne, aber er beschuldigte auch die Engländer, auf eine sowjetische Intervention zu vertrauen, und er nannte Stalin einen kaltblütigen Erpresser, der jeden Vertrag missachten würde.⁶⁰ Hitler phantasierte von riesigen militärischen Erfolgen, die selbst die Zerstörung der Industriezentren von Baku und Swerdlowsk zur Folge haben würden.⁶¹

Ende des Monats veranstalteten Halder und Rundstedt in St. Germain ein weiteres Kriegsspiel. Sein Zweck war, die Möglichkeiten einer Einschliessungsschlacht im Raum Kiew bei gleichzeitigem Vorrücken der Rumänen vom Süden her zu

erproben. Das deutsche Oberkommando sollte bald erfahren, dass mit des Geschickes Mächten kein ew'ger Bund zu flechten ist: einige der Hauptakteure fielen in sowjetische Hände. Die Geschichte vom Kriegsspiel in Fontainebleau wurde von Feldmarschall Paulus verraten, der sich bei Stalingrad ergab. Die analoge Geschichte von St. Germain hat General Vinzenz Müller ausgeplaudert, der stellvertretende Befehlshaber der Vierten Armee, die sich in der Katastrophe des Juni 1944 im Herzen Russlands ergab.⁶²

Hitler studierte die Ergebnisse dieser strategischen Übungen aufs Sorgfältigste, aber in Wirklichkeit waren diese so organisiert worden, dass er genau die Antwort erhalten konnte, die er hören wollte. Er war besessen davon, dass der sowjetische «Staatskörper» innerlich verfault war; diese Vorstellung hatte ihn bei der Abfassung des vierzehnten Kapitels von «Mein Kampf» beherrscht. Er war besessen davon, dass die Rote Armee im Winterkrieg in Finnland eine höchst traurige Vorstellung gegeben hatte, und er war besessen von den Konflikten zwischen Politbüro und Generalstab, wie sie sich bei den Schauprozessen der Jahre 1937/38 offenbart hatten. Sei es, dass seine historische Unbildung daran schuld war, sei es, dass ihn bloss Wunschdenken leitete: die Riesenzahl hingerichteter französischer Generale hat er jedenfalls nicht bedacht, die den Weg für die ersten militärischen Erfolge der Französischen Revolution und schliesslich auch für Napoleon geebnet hatten. Vor allem aber war Hitler berauscht von seinem leichten Sieg in den Niederlanden, Belgien und Frankreich. Er wollte allein kämpfen, um die Früchte des Sieges mit niemandem teilen zu müssen. Rumänien und Finnland musste er einspannen, weil er ihr Gebiet als Sprungbrett benötigte, aber Mussolini hatte er selbst bei der freundlichen Aussprache am 20. Januar getäuscht, und Japan schreckte er systematisch ab, um es zum Angriff auf Singapur und zur Zerstückelung des britischen Empire zu bewegen.⁶³

Auf der Führerkonferenz vom 3. Februar brachte Halder Meldungen vor, die Hitler keineswegs angenehm klangen. Die Rote Armee habe etwa hundert Infanteriedivisionen, achtundzwanzig Kavalleriedivisionen sowie etwa siebzig motorisierte Divisionen versammelt, eine Streitmacht, die sogar stärker war als die von Hitler am 18. Dezember geplante.⁶⁴ Überdies hatte Hitler acht Wochen Vorbereitungszeit vorgesehen, aber Jodl bezeichnete selbst vierzehn Wochen als nicht ausreichend.⁶⁵ Hitler tat Halders Angaben als lächerlich ab. Er glaubte immer noch an einen Blitzkrieg, und auf dieser Vorstellung beruhten offenbar die Weissungen, die er für die politischen Vorbereitungen einer Verwaltung im Frieden

erteilte. Diese Pläne, die er einem weiteren Kreis am 30. März mitteilte, werden im nächsten Kapitel ausführlich erörtert. Sie gründeten sich auf Hitlers fixe Idee, dass die besten Teile Russlands von Ausländern kolonisiert werden sollten, während sich in den übrigen selbständige, aber schwache sozialistische Staaten bilden sollten. Gerade dieser besondere Charakter von Hitlers Kriegführung musste nicht nur zum Misserfolg, der ohnehin unvermeidlich war, sondern geradezu zum nationalen Selbstmord führen. Die Grundlage dieses besonderen Charakters ist nicht in «Mein Kampf» zu finden, sondern in einem Ereignis, das sich am 10. Januar abspielte. Groteskerweise wurde damals das seit Oktober in der Luft hängende Handelsabkommen unterfertigt, obwohl Molotows Einwendungen gegen Hitlers bevorstehende Kampagne auf dem Balkan ohne Antwort geblieben waren. Jetzt hatte der sowjetische Partner 1'400'000 Tonnen Getreide von der Ernte des Jahres 1941 bis September zu liefern.⁶⁶ Man erwartete weit mehr als die Ernte der Ukraine, die die Habsburger Monarchie im Jahre 1918 vor dem Verhungern retten sollte – und damals war die ganze Ukraine besetzt! Wenn das schon durch bloße Erpressung zu haben war, wieviel konnte man dann erst durch rücksichtslose Kolonisierung erreichen?* Mehr als drei Monate vergingen, ehe dieser Gedanke in der bekannten «Grünen Mappe» konkrete Formen annehmen sollte, aber die Samen waren schon da. Um die Lieferung voranzutreiben, leistete sich Hitler eine Art von Erpressung der Sowjetregierung, die deutlich zeigte, dass sein wahres Ziel der Krieg war.

Am 25. März traf der japanische Aussenminister Josuke Matsuoka in Berlin ein. Es war offiziell bekannt, dass Matsuoka bei seiner Durchreise in Moskau wegen eines Neutralitätspaktes mit der Sowjetunion verhandelt hatte. Hitler und Ribbentrop wandten deshalb ihre ganze Beredsamkeit auf, um den japanischen Staatsmann davon zu überzeugen, dass sich jetzt eine in Jahrhunderten nicht wiederkehrende Gelegenheit zu einem Angriff auf Singapur bot. Japan als Verbündeter bei einem Angriff auf sowjetisches Gebiet kam nicht in Frage. Im Gegenteil, ein sowjetisch-japanischer Neutralitätspakt lag ganz in den Intentionen Hitlers, weil er die japanischen Bestrebungen gegen das britische Empire gekehrt hätte. Dass am Ende Japan die Vereinigten Staaten auch noch angreifen würde, hatte Hitler nicht begehrt, und er begrüßte es auch nicht. Aber in Kenntnis des Umstandes, dass Matsuoka neuerlich mit Molotow und vielleicht auch mit Stalin

* Siehe S. 224/225

zusammenkommen würde, nützten ihn Hitler und Ribbentrop für ihre Zwecke aus. Hitler sagte ihm, dass sowohl Grossbritannien als auch die Vereinigten Staaten sich der Hoffnung hingeben würden, die Sowjetunion als Verbündeten gegen Deutschland zu gewinnen, doch gebe es dagegen eine praktische Sicherung, die weit wirksamer sei als alle bestehenden Verträge. Er würde notfalls nicht zögern, 160 bis 180 Divisionen gegen die Sowjetunion einzusetzen, aber er glaube nicht, dass diese Gefahr bestünde.⁸⁷

Ribbentrop war viel offenerherziger. Wenn die Sowjetherrscher nicht bereits davon überzeugt sein sollten, dass sie als nächste an die Reihe kommen würden, dann hatten sie hier alle dafür notwendigen Beweise, und man konnte darauf vertrauen, dass Matsuoka sie ihnen bestellen würde. Nachdem er in allen Einzelheiten die jüngste Verschlechterung im Bündnis Verhältnis zwischen den beiden Staaten geschildert hatte – nichts fiel dabei unter den Tisch, mag es auch noch so unbedeutend gewesen sein –, sagte der «zweite Bismarck», es sei bekannt, dass von der Sowjetunion verhältnismässig «offene Fäden» mit England gesponnen würden. Nach seinen persönlichen Erfahrungen mit Stalin, fuhr Ribbentrop fort, glaube er nicht, dass dieser «zu Abenteuern neige», aber genau wissen könne man es nicht. Der Führer sei überzeugt, dass es im Falle eines Vorgehens gegen die Sowjetunion in wenigen Monaten keine Grossmacht im Osten mehr geben werde. Ribbentrop gehe nicht von der Annahme aus, dass Stalin eine unvernünftige Politik betreiben werde, aber auf jeden Fall traue der Führer der Wehrmacht mehr als irgendwelchen bestehenden Verträgen.⁶⁸ Am 28. März ging Ribbentrop in seinen unmissverständlichen Andeutungen noch viel weiter. Auf Matsuokas Fragen gab er zur Antwort, Hitler habe niemals ein sowjetisches Bündnis sowohl mit Deutschland als auch mit Japan erwogen. Da Moskau für den Beitritt zum Dreimächtepakt völlig unannehmbare Bedingungen gestellt hätte, werde die ganze Sache völlig dilatorisch behandelt, während man die Sowjetunion genau beobachte. Der Führer würde die Sowjetunion zerschmettern, falls Stalin sich nicht so verhalten sollte, wie es Hitler für richtig hielt.⁶⁹ Matsuoka blieb bis zum 4. April in Berlin. Nicht weniger als viermal wiederholten Hitler und Ribbentrop ihre Drohungen an die Adresse des Kreml.

Angesichts so zahlreicher offener Drohungen ist es eine rein akademische Frage, ob Moskau später von London durch glaubwürdige Berichte des britischen Geheimdienstes gewarnt wurde. Die Behandlung der Tschechoslowakei und Polens

musste bewiesen haben, dass keine Regierung sich je so verhalten konnte, wie es Hitler für richtig hielt, und dass die Sowjetunion nicht erst einen Angriffsakt begehen musste, damit Hitler das Kriegsbeil zu schwingen begann. Wie war es dann möglich, dass die Sowjetunion am 22. Juni 1941 so völlig unvorbereitet vom Krieg überrascht wurde? Die gegenwärtige Moskauer Version lautet, dass Stalin damals fürchterliche Fehler beging, dass er sich hartnäckig weigerte, seinen besten militärischen Ratgebern Gehör zu schenken, und dass er sich in den Händen Berias und des NKWD befand, die Feinde des Armeekommandos und aller guten Russen waren. Früher hatte man zur Verteidigung gesagt, Stalin habe sich loyal und bündnistreu verhalten und habe von der Gegenseite das gleiche erwartet. Infolgedessen sei die Sowjetunion tückischerweise gerade in einem Augenblick überfallen worden, als sie waffenlos dastand und kein Angriff zu erwarten war. Stalins Genius habe aber dann die Situation gerettet.

Was ist nun die Wahrheit? Dass die Sowjetunion trotz der Mobilisierung auf den Angriff unvorbereitet war, steht ausser Zweifel. Gustav Hilger hat wahrscheinlich recht, wenn er die vernichtenden Niederlagen des Jahres 1941 auf das Fehlen klarer Befehle von der Spitze, auf die angeborene slawische Abneigung gegenüber Verantwortung und auf die lange Zeit zurückführt, durch die Offiziere und Beamte in der Ära nach Lenin der ideologischen Indoktrination ausgesetzt waren, die ihnen jede Initiative verbot. Die individualistische Kriegführung der Partisanen machte sich erst in einem späteren Stadium des zweiten Weltkriegs bemerkbar und florierte gerade deshalb, weil direkte Verbindungen mit Moskau so unendlich schwer herzustellen waren. Nichtsdestoweniger muss Stalin persönlich für den Grossteil der Katastrophe von 1941 verantwortlich gemacht werden. In der Innenpolitik war er ein rücksichtsloser Diktator, trunken von Machthunger, der als eine Art Tiberius endete, voller Misstrauen gegenüber allem und jedem. In der Aussenpolitik hingegen war er eine schwache Figur. Es war heller Wahnsinn, zu glauben, dass das deutsche Vordringen in Osteuropa, dessen Gewicht Stalin nicht unterschätzte, ohne ein sowjetisches Bündnis mit dem Westen oder einen Waffengang mit den Deutschen in Zaum gehalten werden könnte.

Es war ein noch ärgerer Wahnsinn, zu glauben, es sei möglich, ein funktionierendes Verteidigungssystem auf riesige Menschenmassen aufzubauen, die man an die Grenze treiben wollte, während das Land Opfer über Opfer bringen sollte, damit die als Lösegeld gemeinten Warenlieferungen an Deutschland abgehen konnten.

Nach Matsuokas Rückkehr nach Moskau und den Gesprächen, die ihr folgten, wirkte Stalin direkt als eine komische Figur, als er am Jaroslawer Bahnhof in Moskau eine Woche später den deutschen Oberst Krebs umarmte – ein Mann, der gegen alle besseren Instinkte eines alten Revolutionärs glaubte, er könne die Falle, in die er bereits gegangen war, vermeiden, indem er nichts Böses tat. Wie Hitler die pessimistischen Berichte achtlos zur Seite schob, die ihm von der «Abwehr» und der Botschaft in Moskau zukamen, so ignorierte Stalin seinen eigenen militärischen Nachrichtendienst. Da dieser Dienst aus kommunistischen politischen Zellen gespeist wurde, die seit langen Jahren in allen Ländern Europas am Werke waren, muss er einer der besten militärischen Kundschafterdienste der Welt gewesen sein.

Bald nach Matsuokas Besuch folgte Stalins schwächste Aktion. Am 27. März, als Matsuoka in Moskau sich selbst überlassen war, erfuhr Hitler, dass sein letzter Rekrut im Dreimächtepakt desertiert war. Der junge König von Jugoslawien hatte sich gegen seinen deutschfreundlichen Onkel, den Regenten Prinz Paul erhoben. Den Vertrag, den Ribbentrop erst zwei Tage vorher in Wien unterschrieben hatte, den Vertrag, der die Jugoslawen verpflichtet hätte, beim Überfall auf Griechenland mitzumachen, würde die neue Regierung höchstwahrscheinlich dem Papierkorb anvertrauen. Die Jugoslawen appellierten in ihrer Isoliertheit als die letzten Verbündeten, die zu Hitler gestossen waren, an Moskau um eine Garantie. Stalin dachte nicht daran, sich so stark zu engagieren. Er war weit davon entfernt, das ganze Gewicht der Sowjetunion gegen die Deutschen in einem Augenblick einzuwerfen, der sie unvorbereitet fand. Aber er dachte, dass die Jugoslawen die Deutschen auf lange Zeit in ihrem schwierigen Gebirgsterrain beschäftigt halten würden – ihr Opfer sollte für ihn wichtiger Zeitgewinn sein.⁷⁰ Alles was Molotow daher dem jugoslawischen Gesandten am 4. April vorschlug – nicht ohne vorher die Deutschen loyal informiert zu haben –, war ein Nichtangriffspakt. Den Jugoslawen hat das kaum irgendeinen Nutzen gebracht.⁷¹ Hitler fiel am 6. April über Jugoslawien her. Es war ein brillanter Blitzkrieg, der seine Krönung in einem weiteren britischen Rückzug vom europäischen Kontinent und in der Besetzung des gesamten Gebietes bis Südgriechenland und Kreta fand. Aber der Beginn von «Barbarossa» musste vom 15. Mai auf den 22. Juni verlegt werden, wodurch sechs der vierzehn vom klimatischen Standpunkt aus günstigen Wochen für die russische Kampagne verloren gingen. Der jugoslawi-

sche Staatsstreich gegen den Prinzregenten Paul mag als internes Ereignis in einem Balkanstaat abgetan werden. Die Landung und Wiedereinschiffung von ganzen zwei britischen Divisionen mag militärisch nur ein kleines Abenteuer gewesen sein. Aber diese zwei Ereignisse ersparten der Sowjetunion viel ärgere Dinge als die, denen sie dann nicht entgehen konnte.

Hitlers Wut machte sich Luft in dem sinnlosen Bombenhagel auf Belgrad und in Beschimpfungen Stalins, die allerdings nur innerhalb seiner eigenen vier Wände hörbar waren. Dabei hatte Stalin bei dieser wirklich passenden Gelegenheit nicht das leiseste Flüstern eines Protestes von sich gegeben! Schulenburg, den man am 28. April geholt hatte, versuchte Hitler zu überzeugen, dass Stalins Pakt mit Jugoslawien nichts als die «Anmeldung des russischen Interesses auf den Balkan» sei. Er verwies darauf, dass der unglückliche jugoslawische Gesandte in Moskau nicht in der Lage gewesen war, irgendeine Hilfe für sein Land zu erhalten. Aber Hitler wollte nicht glauben, dass Moskau einen Pakt nur als Friedensinstrument zu zeichnen bereit war. «Was für ein Teufel die Russen geritten habe», fragte er. Sie hätten hinter dem Belgrader Staatsstreich mindestens ebenso sehr gestanden wie die Engländer.⁷² Sie hätten ihn sogar gezwungen, «gegen das armselige Griechenland, dieses kleine, tapfere Volk», zu kämpfen. Schulenburg sagte Hitler die Wahrheit, dass Stalin schreckliche Angst vor Deutschland habe, das anzugreifen ihm niemals einfallen würde, dass es dem britischen Botschafter Cripps erst sechs Tage nach Abschluss des Vertrags mit Jugoslawien gelungen sei, im Moskauer Aussenministerium, und da bloss zu Molotows Stellvertreter Wyschinski vorzudringen, und dass Stalin Matsuoka loyal gesagt habe, er sei auf die Achse eingeschworen und könne nicht mit England und Frankreich Zusammenarbeiten. Er erinnerte schliesslich an die Bahnhofsszene bei Matsuokas Abreise, die Stalin zu einer demonstrativen Freundschaftsbezeigung an die deutsche Adresse benützt hatte. Er habe den Arm um Schulenburgs Schulter gelegt und dann dem stellvertretenden deutschen Militärattaché Oberst Krebs wiederholt, was er vorher Schulenburg gesagt hatte: «Wir werden Freunde bleiben – auf jeden Fall.»⁷⁸ Andere Berichte sagen, dass Krebs – der später der letzte Generalstabschef von Hitlers Armeen wurde und als General die Übergabe Berlins im Verhandlungsweg durchzuführen versuchte – damals Stalins Schnauzbart mit ganzer Wucht auf beiden Wangen zu spüren bekam.

Von der Schulenburg meinte, dass Stalin zu weiteren Konzessionen bereit sei.

Von sowjetischer Seite sei bereits angedeutet worden, dass Russland 1942 bis zu 5 Millionen Tonnen Getreide liefern könnte, was Hitler unter Hinweis auf die Transportverhältnisse als undurchführbar bezeichnete. Leider war das der einzige Teil von Schulenburgs Bericht, den Hitler zur Kenntnis nahm. Es war sicher kein Zufall, dass am Tage darauf der Wirtschaftsfragen gewidmete Teil der Befehle aus dem «Barbarossa»-Komplex von der Militärbürokratie unter der Bezeichnung «Oldenburg-Plan» ausgegeben wurde. Die Aufzeichnung über die von General Thomas für den 29. April einberufene Besprechung ist keine sehr kurzweilige Lektüre, aber sie ist unter den in Friedenszeiten herausgegebenen militärischen Weisungen sicher insofern ein Unikum, als sie sich ausschliesslich mit dem Requirieren von Produkten befasst.⁷⁴ Am 15. Mai hatte Gesandter Schnurre einen geradezu atemberaubenden Bericht darüber vorgelegt, wie günstig die deutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen funktionierten, seit Matsuoka die Warnungen Hitlers und Ribbentrops in Moskau weitergegeben hatte. Seit dem März waren die gelieferten Mengen stark in die Höhe gegangen. Bis zum 1. August 1942 hatte sich die Sowjetunion zu einer Lieferung von mehr als 3 Millionen Tonnen Getreide verpflichtet. Im April seien 208'000 Tonnen Getreide geliefert worden, im Mai würde es weit mehr sein⁷⁵, obwohl die Pünktlichkeit der Lieferungen nur durch eine schwere Belastung der sowjetischen Wirtschaft erzielt werden könne. Auch dieser Bericht hatte rasche Auswirkungen, wenn sie auch das Gegenteil dessen anstrebten, was Schnurre erreichen wollte. Eine Woche später, am 22. Mai, verschickte Görings «Wirtschaftsstab Ost, Gruppe La» die ersten geheimen Weisungen, die die Grundlage der «Grünen Mappe» vom 1. Juni bilden sollten. Dort fand sich auch der Grundsatz, dass ein Neuaufbau der Wirtschaft nur dort erfolgen dürfe, wo Überschüsse an landwirtschaftlichen Gütern oder Erdöl zugunsten Deutschlands abfallen könnten. Über die Industriegebiete wurde gesagt:⁷⁶

«Viele zehn Millionen Menschen werden in diesem Gebiet überflüssig und werden sterben oder nach Sibirien auswandern müssen. Versuche, die Bevölkerung dort vor dem Hungertode dadurch zu retten, dass man aus der Schwarzerdzone Überschüsse heranzieht, können nur auf Kosten der Versorgung Europas gehen. Sie unterbinden die Durchhaltungsmöglichkeiten Deutschlands im Kriege, sie unterbinden die Blockadefestigkeit Deutschlands und Europas. Darüber muss absolute Klarheit herrschen.»

Es ist möglich, dass dieses Schriftstück und das ihm vorangegangene Dokument vom 29. April den Sowjetinstanzen in die Hände fielen. Den Zeugen dafür, Oberst Cyril Kalinow, mögen manche als nicht völlig vertrauenswürdig bezeichnen, weil er 1949 sein Amt im sowjetischen Stab in Ostberlin verliess. Kalinow sagt, der sowjetische Nachrichtendienst habe das Schriftstück schon im Juni gekannt, als es ihm gelang, eine Abschrift aus der Schweiz zu erhalten. Dekanosow, der Botschafter in Berlin, hielt es aber für ein Täuschungsmanöver, für etwas, was man den sowjetischen Stellen in die Hand gespielt habe, um auf diese Weise eine Verstärkung der Erdöllieferungen zu erpressen. Dekanosows Annahme bezog sich auf den Bericht eines anderen Agenten, der mit Göring gesprochen haben soll. Dieser – ein früherer Freund Karl Radeks – wollte erfahren haben, es würden bald 150 deutsche Divisionen an der sowjetischen Demarkationslinie stehen, was Göring als den grössten Erpressungsversuch bezeichnete, den die Geschichte jemals gekannt habe. Ein kleines Ultimatum würde genügen, aber es gehe da um nicht mehr als um ein wenig Petroleum, Mangan, Edelmetalle und andere Rohstoffe. Diese in einem in Hintertreppenintrigen schwelgendem Buch dargebotene Geschichte kann man nicht ohne Weiteres für bare Münze nehmen⁷⁷, aber sie beweist doch wenigstens eine Grundwahrheit, nämlich dass Stalin allen Spionagediensten zum Trotz am liebsten das glaubte, was er hören wollte. Sein Vertrauen darauf, dass die Deutschen trotz all ihren Drohungen nichts tun würden, solange die Sowjetunion sie mit Waren versorgte, wurde zur fixen Idee. Während in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni die deutschen Sturmtruppen am San bei Przemysl auf die Stunde des Vormarsches warteten, rollten die sowjetischen Züge mit Erdöl weiter donnernd über die Brücke ins deutsch besetzte Gebiet. . .⁷⁸

Als Hitler am 28. April von der Schulenburg zu sich kommen liess, hatte er für «Barbarossa» immer noch keinen Anfangstag festgesetzt. Viele deutsche Divisionen waren immer noch auf dem Weg von der Balkanfront, und einige würden in diesem schwierigen Gebiet noch für eine unbestimmte Zeit festgehalten sein. Aber wenn man das Angriffsdatum nicht bald festsetzte, hätte man die ganze Kampagne gleich bis 1942 verschieben müssen. Es passte Hitler gut, dass der Militärattaché in Moskau, General Ernst Köstring, auf Urlaub war.⁷⁹ Ihn vertrat Oberst Hans Krebs. Ob das nun trotz oder wegen Stalins Umarmung am Moskauer Bahnhof geschah, Tatsache ist, dass Krebs am 5. Mai an Halder berichtete, die sowjetische Führungsschicht sei absolut minderwertig. Im Vergleich mit

1933 seien seine Eindrücke entschieden negativ. Krebs zufolge würde die Sowjetunion zwanzig Jahre brauchen, um qualitätsmässig eine Führerschicht heranzuzüchten, wie sie sie vor den Säuberungsaktionen in der Roten Armee besessen hatte.⁸⁰

Eine Woche später wurde der 22. Juni für den Beginn der «Barbarossa»-Operation festgesetzt. Die Entscheidung fiel gerade zwei Tage, nachdem Rudolf Hess, der Leiter der Parteikanzlei und nominelle Stellvertreter Hitlers, zu seinem Flug von Bayern nach Schottland aufgestiegen war. Hess hatte gehofft, einen Sonderfrieden mit Grossbritannien abschliessen zu können, aber nach dem Krieg erklärten jene, die ihn zuerst verhörten, dass er keine Mitteilung über Hitlers Absicht, in Russland einzufallen, mitgebracht hätte.⁸¹ Es ist auch tatsächlich unwahrscheinlich, dass Hitler die Angaben über «Barbarossa» dem in Wirklichkeit längst abgesägten Rudolf Hess anvertraute. Es ist viel wahrscheinlicher, dass die zeitlichen Dispositionen Hess' Mentor Albrecht Haushofer bekannt waren, der den Augenblick für den Abflug von Hess bestimmte. Hitlers Reaktion war einfach. Die Tatsache, dass die Engländer Hess als Kriegsgefangenen behandelten und seinen Flug austrumpeteten, statt ihn heimlich als Vermittler zurückzuschicken, bedeutete, dass eine britische Neutralität um keinen Preis der Welt zu haben war. Da die Friedenstaube nicht zurückgekehrt war, durfte Stalin, der all das zu verfolgen Gelegenheit gehabt hatte, keine Zeit gegeben werden, die Lage auszunützen. Darum bestimmte Hitler zwei Tage nach der Meldung von Hess' Ankunft in Schottland den Tag für den Beginn von «Barbarossa».

Während der verbleibenden sechs Wochen liess Hitler keine Möglichkeit aus, den Kreml zu provozieren, während Stalin sich von seinem übertriebenen Neutralismus nicht abbringen liess. Hitler brachte nun seine Verhandlungen mit Finnland, Rumänien und Ungarn zum Abschluss, so dass der sowjetische Geheimdienst kaum verabsäumen konnte, die richtigen Schlüsse aus der Mobilisierung und den Truppenbewegungen dieser Länder zu ziehen. Der einzige Alliierte Deutschlands, der nicht ins Vertrauen gezogen wurde, war Italien, doch diese Behandlung Mussolinis hatte bereits die Kraft einer Tradition erreicht. Die einzige Gelegenheit während des Krieges, bei der Hitler Mussolini nicht offen zeigte, für wie unwichtig er ihn hielt, war, als man ihn aus der Internierung am Gran Sasso befreite.

Auch als Hitler und Mussolini am 2. Juni am Brenner zusammenkamen, wusste Ribbentrop nicht mehr zu sagen als die Binsenwahrheit, was der Sowjetunion

zustossen *könnte*. Nichtsdestoweniger waren die Italiener gut informiert. Am 14. Mai erfuhr der italienische Geheimdienst in Budapest, dass der Angriff am 13. Juni beginnen sollte. Mussolini selbst sprach am 4. Juni von der unmittelbar bevorstehenden Invasion, wobei er der Hoffnung Ausdruck gab, die Deutschen würden in Russland «viele Federn verlieren». Als es aber ernst wurde, bestand er fanatisch darauf, sich einen Anteil an der erwarteten Beute zu sichern, indem er militärische Unterstützung leistete.⁸²

Am 14. Juni rief Hitler seine Generale zu einer letzten Lagebesprechung zusammen, von der nur Teilnehmerliste und Programm erhalten geblieben sind.⁸³ Hitler scheint eineinhalb Stunden gesprochen zu haben, um die Notwendigkeit eines Präventivkriegs zu erklären, wobei er die Vergeblichkeit seiner Verhandlungen mit Molotow im November 1940 lebhaft beschrieb. Seine Ansprache war der Höhepunkt eines Tages voller Besprechungen, zu denen fünfundvierzig Generale und Admirale in die Reichskanzlei gekommen waren. Gestärkt durch ein spätes Mittagessen standen die Chefs von Heer, Flotte und Luftwaffe wie verhext da. Fritz Hoth fand Hitlers Rede eindrucksvoll. Sein Kollege, der Panzergeneral Erich Hoepfner, der später beim Juli-Putsch eine nicht sehr brillante Rolle spielte, sagte ihm, er sei «jetzt wirklich überzeugt, dass der Krieg gegen Russland notwendig» sei.⁸⁴ Keitel betonte gleichfalls in Nürnberg, es habe da «vollkommen neue und ausserordentliche, eindrucksvolle, aber auch uns ausserordentlich berührende Gedanken» gegeben.⁸⁶ Aber Keitel nannte im Nürnberger Prozess wenigstens die Dinge bei ihrem richtigen Namen. Hitlers Ansprache, sagte er, habe nicht nur die Notwendigkeit bewiesen, Russland anzugreifen, sondern auch die Notwendigkeit, die anerkannten Schranken der Kriegführung über Bord zu werfen und sich zu der Grausamkeit zu entschliessen, die ein Krieg zwischen Ideologien unerlässlich mache.

Am selben Tage dementierte die Moskauer offizielle Nachrichtenagentur TASS in einer erstaunlichen Erklärung, dass sich die deutschen Truppenbewegungen vom Balkan weg gegen die Sowjetunion richten würden oder dass die bevorstehenden Manöver der Roten Armee eine feindselige Aktion gegenüber Deutschland darstellten. Die Mitteilung enthielt Stalins feierliche Erklärung, dass die Sowjetunion den Nichtangriffspakt strikt einzuhalten gedenke, und sie sprach Deutschland vor aller Welt von allen Angriffsabsichten frei. Der Wortlaut wurde Schulenburg von Molotow kommentarlos übergeben.⁸⁶ Ward je in dieser Laun' ein Dementi ausgegeben? In der Nacht vor der Invasion überreichte Botschafter

Dekanosow in Berlin eine Note, in der ausgeführt wurde, dass in den drei Wochen vor dem 18. April deutsche Militärflugzeuge in achtzig Fällen sowjetisches Gebiet überflogen hätten und dass in den darauffolgenden sieben Wochen hundertachtzig Fälle gezählt wurden. Die Luftwaffe sei 100-150 und mehr Kilometer in die Sowjetunion eingeflogen, und in einem Flugzeug, das am 15. April bei Rowno notgelandet sei, habe man einen Fotoapparat, einige Rollen belichteter Filme und eine Karte des betreffenden Teiles der Sowjetunion gefunden. Erst wenn man sich vor Augen hält, wie in unserem herrlichen Zeitalter jeder Kleinstaat sich das Recht vorbehält, ein fremdes Flugzeug, auch wenn es sich eindeutig um ein Verkehrsflugzeug handelt, rücksichtslos abzuschiesen, wenn der geheiligte Luftraum dieses Landes nur mit einer Spanne weniger Kilometer verletzt wurde, kann man diese nahezu unglaubliche Zurückhaltung des so leicht provozierbaren Sowjetregimes einschätzen.⁸⁷ Dem Verteidigungsminister Marschall Timoschenko hatte man verboten, die Beschiessung dieser Flugzeuge anzuordnen. Die Deutschen machten ihre Flugaufnahmen völlig ungestört, und infolgedessen wurden in den ersten Stunden des Angriffes dreitausend sowjetische Flugzeuge am Boden, wo sie ohne Tarnung und ohne Artillerieschutz standen, vernichtet.⁸⁸

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass das Sowjetregime alles Menschenmögliche daranzusetzen bereit war, einen Krieg zu verhüten, dann wäre er durch die Unterhaltung zwischen Molotow und Schulenburg in der Nacht des 21. Juni erbracht. Molotow hatte Schulenburg zu sich eingeladen, um sich zu erkundigen, ob denn die deutsche Regierung unzufrieden mit der Sowjetunion sei, warum die TASS-Verlautbarung in Deutschland nicht veröffentlicht worden sei und warum die Erkundungsflüge immer noch anhielten. Schulenburg erwiderte, «dass er seine Frage nicht beantworten könne, da ihm die diesbezüglichen Informationen fehlten.» Gegen Morgen hatte er die von ihm verabscheute Pflicht, Molotow Mitteilung von der Kriegserklärung zu machen, die Ribbentrop um 4 Uhr früh Dekanosow überreicht hatte. Die Würfel waren gefallen.

«Das Gericht bleibt zu Hause» Der Kommissarbefehl und der Erlass über Gerichtsbarkeit

1. Die Rolle Himmlers und Heydrichs

Seinen Generalen zufolge wichen Hitlers Pläne für den Einfall in Russland noch im März 1941 von den allgemeinen Gepflogenheiten der Kriegsführung nicht ab. Das ist nicht überraschend, weil sich der «Barbarossa»-Plan auf strategische und militärische Organisation beschränkte. Angelegenheiten im Zusammenhang mit der Behandlung von Zivilisten und Kriegsgefangenen gehörten zu den allgemeinen Problemen der Besetzung des Landes, und Hitler begann erst sehr spät, wenn überhaupt, sich damit zu beschäftigen.

Es muss jedoch von Anfang an klar gewesen sein, dass Himmler, der nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen besetzten Gebieten Chef der Sicherheitspolizei war, seine Machtbefugnisse auch in Russland ausüben und alles daran setzen würde, seine Vollmachten nicht an das Oberkommando der Wehrmacht abtreten zu müssen. Fast alle Generale, die an den Stabsbesprechungen mit Hitler über den «Barbarossa»-Plan teilgenommen hatten, waren bei einer viel früheren Konferenz in Berchtesgaden am 22. August 1939 zugegen gewesen. Dort hatte Hitler die Aufgaben und Pflichten von Himmlers Polizeieinheiten im besetzten Polen umschrieben.¹ Besonders Admiral Canaris muss sich eines Vorfalls in Hitlers Sonderzug erinnern haben; Keitel hatte ihn dort am 12. September 1939 vor den Gefahren einer Einnischung der Militärs in diese besonderen Aufgaben gewarnt. Keitel hatte gedroht, dass die Generale, wenn sie von den Massnahmen von Himmlers Polizei abrückten, damit zu rechnen hätten, dass jedem Militärkommandanten ein SS-Polizeibeamter entsprechenden Ranges beigeordnet würde.² Und die Drohung war durchaus ernstgemeint. Einige Wochen später wurde General Blaskowitz, der Militärgouverneur des besetzten Polen, seines Amtes enthoben, weil er die SS, die ausserhalb des Gesetzes stand und über die er – ausser im Falle einer Meuterei – keine Macht hatte, kritisiert hatte. Blaskowitz wurde durch Hans Frank ersetzt, der nicht Berufssoldat war und gegen SS-

Methoden an sich nichts einzuwenden hatte, wenn er auch mit den SS-Führern nicht immer einer Meinung war. Überdies konnten die Generale, die ihre künftigen Armeen und Heeresgruppen an der Ostgrenze entlang der sogenannten Otto-Linie aufhauten, keine Illusion über die Zustände im Hinterland Polens von 1940 und 1941 hegen. Sie mochten vorgeben, über Hitlers Ideen von Himmlers neuen Machtbefugnissen in Russland Entrüstung zu empfinden. Sie konnten aber keineswegs überrascht sein.

Am 13. März 1941 erliess Keitel eine Verfügung, deren Inhalt von dem Archivar des Oberkommandos, Helmuth Greiner, festgehalten wurde, obgleich das Memorandum selbst verlorenging. Sie beruhte auf einem Privatgespräch, das Keitel mit Hitler am 3. März geführt hatte.⁸ Ein grosser Teil seines Inhalts wurde am 30. März in einer Ansprache Hitlers an das Oberkommando wiederholt, was daraus hervorgeht, dass in den Tagebüchern Halders und Greiners oft die gleichen Ausdrücke verwendet werden.⁴ Zusammengenommen vermitteln die beiden Versionen ein klares Bild der Theorie, die Hitlers Sonderbefehlen über die politische Behandlung des besetzten Sowjetinnern zugrundelag. Zum ersten Male fasst Hitler das Russland nach der Niederlage und nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ins Auge. Er nahm an, dass eine Regierung sich nicht immer und überall auf ausländische Bajonette stützen könne. Daher müsse Deutschland die Gründung einer Anzahl von Staaten mit eigenen, und zwar sozialistischen Regierungen zulassen. Der Grund dafür war, dass der Sozialismus die einzige, den Russen verständliche Lebensweise darstellte; aber es sollte ein Sozialismus ohne politisch geschulte Denker sein. «Eine primitive sozialistische Intelligenzschicht ist alles, was nötig ist.»

Irgendwie mussten diese russischen Einzelstaaten mit einem nur geringen Kriegspotential und mit einer bloss mittelmässigen Intelligenz am Ruder gegründet, es mussten Führer für sie gefunden werden – aber wo? Nicht unter den im Exil befindlichen Führern des vorrevolutionären Russland, sagte Hitler, weil diese Deutschlands Feinde waren und er ihnen ebensowenig traute wie der jüdisch-bolschewistischen Intelligenz der Sowjetunion. Die Führer müssten in Russland selbst gefunden werden, aber keinem deutschen Militärgouverneur könne ihre Auswahl und ihre Schulung anvertraut werden. Daher würde man zivile *Reichskommissare* ernennen müssen. Ehe aber die neue Führerschaft für die neuen Staaten ausgewählt werden könne, müsse jede Spur der bolschewistischen Führung verschwinden. Nach Greiners Darstellung scheint Hitler die Liquidierung nicht nur der Kommissare, sondern aller «Bolschewistenhäuptlinge» gefor-

dert zu haben. Zu diesem Zwecke würde es vielleicht nötig sein, «neben der Geheimen Feldpolizei der Wehrmacht auch schon im Operationsgebiet des Heeres Organe des RFSS einzusetzen». Mit diesen Organen seien Himmlers Sonderaufgaben zur Vorbereitung einer politischen Verwaltung durchzuführen; und unter Sonderaufgaben verstand Hitler nicht nur politische Säuberung, sondern «die Ausrottung ganzer Volksschichten». Diese wäre ausschliesslich Himmlers Aufgabe in seiner Eigenschaft als Chef der Polizei, und die Wehrmachtgerichte wären in Russland nicht zuständig, ausser für Angehörige der Wehrmacht.

In der von Keitel am 13. März ausgesandten Fassung des Rundschreibens scheint die Wehrmacht in ausschliesslich negativem Sinn erwähnt worden zu sein; aber am 30. März hörte das Oberkommando von Hitler persönlich, dass die Rolle der Wehrmacht bei den sogenannten politischen Vorbereitungen für das neue Russland doch nicht ganz negativ sein werde. Hitler hielt in der Berliner Reichskanzlei eine Ansprache an die Generale. Da nicht nur alle Armeekommandeure sowie die Befehlshaber der Heeresgruppen und ihre Stabschefs, sondern auch Keitel, Jodl, Wagner, Halder, Warlimont und Brauchitsch anwesend waren, muss er mindestens dreissig Zuhörer gehabt haben.⁶ In einer zweieinhalb Stunden dauernden Rede erklärte Hitler, dass jeder einzelne Kommandeur mit den politischen Vorbereitungen voll vertraut sein müsse. Die Ausmerzungen der gegenwärtigen Führerschaft Russlands sei ebenso ihre Angelegenheit wie die Himmlers und seiner Polizeieinheiten. Diese Massnahmen seien nicht Angelegenheit von Militärgerichten. Er erwarte von der Armee, dass sie in ihrem Hinterland dieselben Methoden anwende wie bei den Angriffen auf den Feind an der Front. Kommissare und GPU-Leute seien Verbrecher und müssten als solche behandelt werden.

Hitler dürfte sich, obgleich dies in Halders Aufzeichnung nicht erwähnt wird, über das Thema der Kommissare und GPU-Leute sehr eingehend ausgelassen haben. Nach General Hans Reinhardt⁶ beschrieb Hitler Greuelthaten, die von den *Politrucks* angeordnet worden waren, den Schulungskommissaren der Kommunistischen Partei, die man während des russischen Feldzugs in Finnland allen Einheiten von Kompaniestärke aufwärts beigegeben hatte. Hitler erklärte, er habe durch seinen Nachrichtendienst erfahren, dass die Russen deutsche Kriegsgefangene, insbesondere Mitglieder der SS und der Polizei, nicht auf die übliche Weise behandeln würden. Dennoch erwarte er nicht, dass das deutsche Offizierskorps

seine Befehle voll begreife, fordere jedoch, dass sie bedingungslos erfüllt würden.⁷

Dies bedeute nicht, fuhr Hitler fort, dass man die Truppe ausser Rand und Band geraten lassen dürfe. Dies könne man vermeiden, wenn die Kommandeure Befehle gäben, die im Allgemeinen dem Rechtsempfinden ihrer Leute entsprächen. Vor allem müsse sich die Truppe von der Vorstellung, dass alle Soldaten Kameraden seien, frei machen, weil ein Kommunist weder vor noch nach der Schlacht ein Kamerad sein könne. Wenn die Kommandeure nicht begriffen, dass dies ein Vernichtungskrieg sei, würden sie in dreissig Jahren erneut gegen den kommunistischen Feind zu kämpfen haben. Deshalb müssten sich die Befehlshaber entschliessen, das Opfer einer Überwindung ihrer Gewissensbisse zu bringen. An diesem Punkt brach laut Halders Tagebuch Hitler seine Ansprache ab und ging weg, während sich seine Zuhörer, sollte man glauben, die Halskragen lockerten und wie Fische nach Luft schnappten. Doch Halders nächster Satz lautet: «Mittag – alle zum Essen geladen.»⁸

Falls man aus den Berichten Greiners und Halders einen Schluss ziehen kann, so vielleicht diesen: Hitler gab ein vollkommen realistisches Bild der Situation in Russland nach einer Niederlage in einem Blitzkrieg. Vollkommen realistisch kalkuliert er, dass eine reaktionäre Regierung von zaristischen Emigranten nicht funktionieren könne. Als aber Hitler nach neun Monaten rein militärischer Planung ein politisches System auszudenken versuchte, das die Deutschen an Stelle des Sowjetregimes zurücklassen konnten, war das Ergebnis hellster Wahnsinn. Kein Menschenhirn kann das Bild eines Landes von 180 Millionen Menschen fassen, in dem jede Person, die einen Satz über marxistische Dialektik zitieren konnte und jeder Führer bis herunter zu dem niedrigsten Dorfhauptling oder *Starost* ermordet worden ist. Kein Menschenhirn kann sich vorstellen, dass dieses riesige Gebiet der Erdoberfläche nach dem Krieg unter einer sorgfältig ausgewählten sozialistischen Führerschaft sehr mittelmässiger Intelligenz hätte wieder aufleben können. Hitler selbst wurde des inneren Widerspruchs gewahr, der zwischen seinen Plänen für die Ausrottung der sowjetischen Führung und jenen für die spätere Autonomie im Lande bestand. Vier Monate später machte es Hitler auf seiner Konferenz in Angerburg klar, dass die Unabhängigkeit der russischen Splitterstaaten nur eine nominelle sein werde. Die durch die Flucht oder Ermordung der alten Bürokratie entstehende Kluft würde von Deutschen ausgefüllt werden*.

* Siehe S. 165

Die ursprünglichen Verhaltensmassregeln wurden also nicht gemildert. Die Erlasse die Hitler vor Beginn des Feldzugs ausgearbeitet hatte, wurden auch nicht widerrufen, als dieser offensichtlich verloren war. Gerade zu diesem Zeitpunkt hielt sich Hitler strenger an sie als je zuvor, weil nicht mehr die Vorbereitung eines politischen Regimes für ein besiegtes Land, sondern nur noch die Durchführung gründlichster Zerstörung im Kielwasser der sich zurückziehenden Wehrmacht in Betracht kam. Obwohl die Deutschen nicht lange genug in der Sowjetunion waren, um alle Anhänger des Marxismus auszurotten oder Satellitenstaaten von beschränkter Intelligenz zu errichten, blieb Hitlers Ansprache vom 50. März 1941 der Leitsatz der deutschen Herrschaft, wenngleich dies Anarchie in den besetzten Gebieten und Opposition in vielen Zweigen der deutschen Führung bedeutete.

Es ist möglich, dass Hitler im März 1941 hoffte, sich das Oberkommando der Wehrmacht dadurch gefügig zu machen, dass er ihm eine Haltung aufzwang, die es dem OKW bei einem Fehlschlagen des Feldzugs unmöglich machte, über Hitlers Kopf hinweg um Frieden anzusuchen. Das war denn auch tatsächlich der Effekt, aber es ist schwer zu glauben, dass Hitler ihn als zweiten Ausweg zu einer Zeit plante, da er die Möglichkeit eines langen Krieges noch gar nicht in Betracht zog. Je näher der Tag der Invasion heranrückte, desto starrer wurden Hitlers Pläne. Daher die grundlegende Wandlung, die in dem allgemeinen Konzept der Ansprache vom 30. März im Vergleich zu der vom 13. März zu bemerken ist. In der Zwischenzeit wurde Hitler der Totalität und Schnelligkeit des sowjetischen Zusammenbruchs immer sicherer. Darauf lässt Hitlers in einem Gespräch mit Halder am 17. März gefallene Bemerkung schliessen, dass die ideologischen Bindungen des russischen Volkes nicht stark genug seien, um erhalten zu bleiben; sie würden mit der Vernichtung der bolschewistischen Führung zerbrechen.⁹ Es scheint, dass Hitler vor nationalistischen Bewegungen mehr Furcht hatte als vor kommunistischen. Aus einem unerfindlichen Grunde sagte er Halder, er glaube, dass die Weissrussen die Deutschen mit offenen Armen aufnehmen würden, dass aber die Haltung der Ukrainer und der Kosaken zweifelhaft sei, was das direkte Gegenteil der Tatsachen war.

Was taten die Generale, nachdem ihnen Hitler am 30. März einen solchen Schock versetzt hatte? Mehrere von ihnen haben den Krieg überlebt und in Nürnberg als Zeugen oder als Angeklagte ihre Erfahrungen geschildert. Nicht einer war bereit zuzugeben, dass er mit Hitler einer Meinung gewesen war. Wären sie aber damals

nach dem Mittagessen zurückgekommen und hätten erklärt, dass sie nichts mit Hitlers Massnahmen zu tun haben wollten, dann hätte es keinen Kommissarbefehl und wahrscheinlich auch keinen Überfall auf die Sowjetunion gegeben. Solche Erwartungen wären jedoch wirklichkeitsfremd. Alfred Jodl, der durch und durch Realist war, erklärte während des Kreuzverhörs einem sehr erstaunten amerikanischen Juristen, dass deutsche Generale nicht Revolution machen. Er glaube, dass jene preussischen Generale, die 1848 mit ihren Säbeln auf den Boden einhieben, einer Revolution am nächsten gekommen seien. Statt bei Hitler Einwendungen vorzubringen, redeten sich daher einige der Generale gegenseitig ein, dass sie die Erlasse, sobald es an der Zeit dazu war, durch Ausgabe ihrer eigenen Befehle unschädlich machen könnten.

Dies war zumindest die Erklärung, die sowohl Hitlers Oberster Befehlshaber wie auch sein Generalstabschef gab. Keiner dieser Generale stand vor einem Tribunal der Alliierten. Brauchitsch wurde am 8. August 1948 im Zuge des amerikanischen Verfahrens gegen das Oberkommando von einem Internierungslager in Bridgend in Glamorganshire, Grossbritannien, nach Munster Lager übergeführt. Es war beabsichtigt, gegen Brauchitsch, Manstein und Rundstedt ein Verfahren vor einem britischen Gerichtshof in Hamburg durchzuführen. Aber Rundstedt wurde als zu alt und zu krank erklärt, und Brauchitsch starb vor Jahresende. Daher wurde 1949 nur Manstein vor Gericht gestellt. Bezüglich Halders, der ebenfalls britischer Gefangener war, war man anscheinend der Meinung, dass Hitler ihn bereits genügend schwer bestraft hatte. Ihm wurde daher gestattet, als Zeuge für Generale aufzutreten, die ihm unterstanden hatten.

Brauchitsch und Halder erschienen nicht im gleichen Prozess als Zeugen, weil nach britischem Recht eine Aussage Brauchitschs im Jahre 1948 nicht mehr zulässig war. Überdies stimmte Halders Aussage von 1948 mit Brauchitschs Aussage, der 1946 einen Meineid abgelegt hatte, nicht überein. Daher tragen ihre Berichte nicht sehr viel zur Aufklärung eines so vielseitigen Problems menschlichen Verhaltens bei, wie es die Untätigkeit der Generale war. Will man das Verhalten der beiden genannten Offiziere im März 1941 verstehen, muss man sich jedenfalls vor Augen halten, dass sie nicht zum ersten Male aufgefordert worden waren, den militärischen Gegner als Untermenschen zu behandeln. In Polen geschah dies schon seit September 1939. Die Generale Eugen Müller und Eduard Wagner hatten am 19. September 1939 Halder von einer Konferenz mit Heydrich über eine bevorstehende Säuberungsaktion gegen Juden, Intellektuelle, Aristokratie

kraten und die Geistlichkeit berichtet. Halder hatte in seinem Tagebuch vermerkt, dass diese Säuberungsaktion bis Anfang Dezember verschoben werden müsse, jenem Zeitpunkt, an dem die Wehrmacht ihre Aufgaben in Polen einer Zivilverwaltung übergab.¹⁰ Diese Verschiebung setzten sich sowohl Halder wie Brauchitsch zum Ziel, denn es war ihre einzige Sorge, klarzustellen, dass die Wehrmacht mit Heydrichs Massnahmen nichts zu tun hatte. Sie legten sich die Theorie zurecht, dass, würden sie ihren Rücktritt anbieten und ihn selbst gegen Hitlers Wunsch durchsetzen, dies schimpfliche Entlassung oder noch ärgere Bestrafung bedeuten würde. Das wäre jedoch ein nutzloses Opfer, behaupteten sie, weil man ihre Posten mit anderen ausfüllen würde, die weniger human als sie selbst wären. Brauchitsch sagte am 9. August 1946 in Nürnberg aus. Er war fünfundsechzig Jahre alt, hatte fast fünf Jahre lang keinerlei militärische Befehlsgewalt gehabt und stand vor dem Erblinden. Sein Kreuzverhör durch Brigade-General Telford Taylor war ausserordentlich kurz und ganz oberflächlich. Brauchitsch beschrieb, wie nach Hitlers langem Vortrag am 30. März 1941 die drei Heeresgruppenkommandeure, die Feldmarschälle von Rundstedt, von Bock und von Leeb, gemeinsam mit einigen der Armeebefehlshaber sehr aufgeregt zu ihm kamen, weil ihnen diese Art von Kriegführung unerträglich schien. Brauchitsch versprach, er werde dafür sorgen, dass für den Zuständigkeitsbereich des Oberkommandos der Armeen an der Front keine derartigen Befehle erlassen würden, dass er sich aber die Dinge überlegen müsse. Es hätte keinen Zweck, darüber mit Hitler zu sprechen; er wisse, dass diesen, hatte er seine Entscheidung einmal öffentlich bekanntgegeben, nichts davon abbringen könne. Daher habe er später, zu gegebener Zeit, einen Befehl zur Aufrechterhaltung der Disziplin «in den alten, bisher gepflogenen Richtungen und Regeln» erlassen.¹¹

Brauchitsch erinnerte sich keines der Sätze in diesem Befehl, und es war völlig unklar, wie ein solcher Befehl Hitlers grundsätzliche Anweisungen über die Kriegführung in Russland hätte null und nichtig machen können. Dies schien der Anklagebehörde sehr rätselhaft, und sie stellte folgende Fragen:¹²

Frage: Sie haben hier erklärt, dass Sie Hitlers Befehl für die Erschiessung kriegsgefangener sowjetischer Kommissare aufgehoben hätten. Habe ich Sie richtig verstanden?

Brauchitsch: Jawohl.

Frage: Wie reagierte Hitler auf die Nichtbefolgung seines Befehls? Brauchitsch: Er hat mir darüber nie etwas gesagt, dass . . . ich weiss es nicht. Er hat nicht reagiert.

Frage: Und Sie haben ihn nicht davon in Kenntnis gesetzt, dass Sie seinen Befehl aufgehoben haben?

Brauchitsch: Nein.

Frage: Wie ging das zu, dass dieser Befehl doch befolgt wurde, da die Mehrzahl der kriegsgefangenen sowjetischen Kommissare von deutschen Truppen vernichtet wurde?

Brauchitsch: Darauf zu antworten bin ich nicht in der Lage, denn ich habe darüber keinerlei Meldung bekommen. Ich habe nur immer die Meldung bekommen, dass der Befehl nicht durchgeführt worden ist.

Über diesen Punkt von Sir Geoffrey Lawrence, dem Vorsitzenden des Nürnberger Internationalen Gerichtshofes – er wurde später unter dem Namen Lord Oaksey geädelt – nochmals schärfer befragt, erklärte Brauchitsch: «Herr Präsident, ich will nichts weismachen. Ich will nur die Wahrheit sagen, dass ich keinerlei Meldung darüber bekommen habe und infolgedessen auch nichts darüber aussagen kann. Da, wo ich mich erkundigt habe, habe ich nur die Mitteilung bekommen, dass der Befehl nicht durchgeführt wurde.»¹³

Das war die Fassung, die bei dem ersten Nürnberger Prozess von 1946 als richtig angesehen wurde. Zwei Jahre später, zur Zeit des Verfahrens gegen das Oberkommando der Wehrmacht, waren mehrere andere Dokumente gefunden worden und lagen nun dem Gericht vor. Sie zeigten, dass alle Antworten Brauchitschs unwahr gewesen waren. Seine eigenen Erlasse zur Durchführung von Hitlers Weisungen waren entdeckt worden, Erlasse, die von ihm unterzeichnet und an eine sehr bemerkenswerte Reihe von Generalen versandt worden waren. Auch hatte man Brauchitschs Befehl über die Aufrechterhaltung der Disziplin aufgespürt, ein unklares und harmloses Stück Papier, das nie dem Kommissarbefehl entgegengehalten werden konnte. Ganz im Widerspruch zu Brauchitschs Aussage, dass er keine Berichte über die Liquidierung von politischen Kommissaren erhalten habe, stellte sich heraus, dass alle drei Heeresgruppenkommandeure seine Aufmerksamkeit auf solche Berichte gelenkt und ihn überredet hatten, Hitler eine Denkschrift darüber zu schicken.

Halders Aussage bei dem Verfahren gegen das Oberkommando war vorsichtiger, und er erzählte eine Geschichte, die sich weder bestätigen noch widerlegen liess. Er gab zu, der erste gewesen zu sein, der von der besonderen Rolle von Himmlers

Polizeieinheiten erfuhr, und dass er dies in seinem Tagebuch schon am 5. März 1941 verzeichnet hatte; er behauptete aber, die vollen Auswirkungen habe er selbst nach Keitels Runderlass vom 13. März nicht erfasst, obgleich er von Misstrauen erfüllt gewesen sei.¹⁴ Nach der Besprechung vom 30. März wandte sich Halder an Brauchitsch und schlug vor, dass dieser von Hitler ihrer beider Entlassung fordern möge.¹⁵ Brauchitsch begründete seine Ablehnung mit seinen Verpflichtungen gegen seine Soldaten. Er hoffte immer noch, Keitels Hilfe zur Unschädlichmachung der neuen Befehle gewinnen zu können. Bei dieser Wendung des Gesprächs appellierte Brauchitsch an Halders Loyalität. Er erinnerte an die vorhergehende Gelegenheit, da Halder seinen Rücktritt anbieten wollte. Das war vor dem polnischen Feldzug, und Brauchitsch hatte Halder seine Absicht in einem die ganze Nacht dauernden Gespräch ausgedeutet und ihm schliesslich das Versprechen abgenommen, ihm in dem gemeinsamen Kampf gegen Hitler stets zur Seite zu stehen. Nun, achtzehn Monate später, müsse sich Halder an sein Versprechen halten. «Das war der Grund, warum ich meinen Rücktritt nicht anbot. Ich hatte versprochen, es nicht zu tun.»

Halder hielt sich so strikt an sein Versprechen, dass er es zuwege brachte, trotz der Absetzung Brauchitschs im Dezember 1941 bis zum darauffolgenden September Hitlers Generalstabschef an der Ostfront zu bleiben. Um aber auf die drei Heeresgruppenkommandeure zurückzukommen, die an der Besprechung vom 30. März 1941 teilgenommen hatten: von Leeb und von Rundstedt behaupteten in Nürnberg, dass auch sie bei Brauchitsch Einspruch erhoben hätten. Aber sie machten diese Aussage ohne viel Aufhebens und ohne für ihr Tun Anerkennung einheimen zu wollen. Keiner der Feldmarschälle behauptete, dass er etwas so Dramatisches getan hätte wie seinen Rücktritt anzubieten.¹⁶ Über von Bock, der vor dem Beginn der Nürnberger Prozesse gestorben war, wurden jedoch viel grossartiger Behauptungen aufgestellt. Anscheinend hatte von Bock über seine Schwierigkeiten mit seinem Stabschef, Generalmajor Henning von Treskow, gesprochen, der als einer der Verschwörer gegen Hitler bekannt werden sollte*. Von Treskow hatte einen Plan für die Chefs der drei Heeresgruppen. Sie sollten nach Berlin fliegen und eine erneute Besprechung mit Hitler verlangen. Diesmal sollten sie die Durchführung des Kommissarbefehls verweigern. Von Bock er-

* Siehe S. 365-367

klärte jedoch, dass dies undurchführbar sei, und sandte einen schriftlichen Protest an Hitler, den dieser unbeachtet liess. Diese aufrichtige Geschichte hat jedoch einige weniger aufrichtige Zusätze bekommen. Es wurde nämlich sogar behauptet, dass die drei Heeresgruppenkommandeure auf Grund der Idee von Treskows Hitler davon abhielten, den Blankobefehl zur Hinrichtung noch zu erweitern und die Definition «politischer Kommissar» auf alle gefangengenommenen Offiziere der Roten Armee, politische oder andere, auszudehnen.¹⁷ In Wirklichkeit wurde die Wirksamkeit von Hitlers Befehlen nur in sehr geringem Masse beeinträchtigt, und zwar nicht durch Oberbefehlshaber im Range von Feldmarschällen, sondern durch die Bürokratie der Wehrmacht. Und der Anlass dazu war mehr praktischer als moralischer Natur, weil die Weitergabe eines Führerbefehls durch die hierarchische Stufenleiter der Militärbehörden viele Formalitäten erforderte. Nur wenige Tage nach der Ansprache in der Reichskanzlei sandte Brauchitsch den Generalquartiermeister der Wehrmacht, Eduard Wagner, zu Heydrich, dem Leiter des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA)*, um die Zuständigkeit der SS-Sicherheitspolizei-Einheiten auf dem Boden der Sowjetunion und die Machtbefugnisse der Armee gegeneinander abzugrenzen. Obgleich Reinhard Heydrich der gefürchtetste Mann im Dritten Reich war, war er technisch ein Untergebener Himmlers, der der oberste Machthaber des deutschen Polizeisystems sowie der SS mit allen ihren Verzweigungen war. Heydrich war aber zu jener Zeit, da er seine Position durch Übernahme der zusätzlichen Aufgaben als Stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren noch nicht geschwächt hatte, praktisch von Himmler fast unabhängig und hatte direkten Zutritt zu Hitler, der von ihm eine gute Meinung hatte, auch wenn er ihm nicht ganz traute. Heydrich war an den Sicherheitsvorkehrungen hinter der künftigen russischen Front besonders interessiert. Während der letzten sieben Jahre hatte er sich seinen

* RSHA war nichts anderes als eine 1939 geschaffene neue Bezeichnung für den SD, den Sicherheitsdienst, der eine acht Jahre alte Abteilung von Himmlers SS war und die Ämter der Kriminalpolizei und der Politischen Polizei übernommen hatte. In der Organisation des RSHA war die Untersuchungsabteilung die Gestapo und die Exekutive die Sipo, d.i. Sicherheitspolizei. Führende Offiziere beider Zweige trugen den Titel Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD. In der Wehrmachtsprache wurden die Einheiten der Sicherheitspolizei immer als «SD» bezeichnet, hauptsächlich um sie von den Einheiten der Geheimen Feldpolizei der Wehrmacht zu unterscheiden. Aus Zweckmässigkeitsgründen wird auch in diesem Buche die Bezeichnung SD im gleichen Sinn gebraucht.

eigenen militärischen Nachrichtendienst geschaffen. Obgleich diese SS-Organisation durch eine Reihe von Vorschriften verpflichtet war, mit der Konkurrenzorganisation der Wehrmacht, der «Abwehr» des Admirals Canaris, zusammenzuarbeiten, glaubte man allgemein, dass Heydrich den Admiral verdrängen wollte. Auf diese Weise würde er eine weitere Machtposition für die SS gewinnen und die oberste Kriegführung beeinflussen können. Hitler aber förderte derartige Ambitionen von SS-Führern nicht und war in dieser Phase des Krieges nicht geneigt, den Generalstab, der ihm so wenig Schwierigkeiten gemacht hatte, gegen sich aufzubringen. Doch Hitler hatte eine Schwäche, er empfing gerne Berichte über die gleiche Angelegenheit von verschiedenen und miteinander wetteifernden Organisationen. So liess er beide Nachrichtendienste weiterarbeiten und glaubte den Berichten keines von ihnen.

Das Oberkommando hatte durch diese Verdoppelung des militärischen Nachrichtendienstes eine Möglichkeit, die ungeheuerlichen Verbrechen hinter der Front, wie sie Hitler am 30. März umrissen hatte, einigermaßen im Zaum zu halten. Die Ausführung dieser Verbrechen war in den Händen der Einsatzgruppen und der Sonderkommandos des Sicherheitsdienstes und der Sicherheitspolizei, und diese Einheiten waren nicht nur die Exekutive der Gestapo, sondern auch des Nachrichtendienstes Heydrichs. Diese Kombination der Aufgaben ging auf Hitlers Instruktion zurück, dass diese Einheiten den Weg für die neue politische Verwaltung vorzubereiten hätten. Die Gestapo konnte sich jedoch im Frieden auf militärischem Gebiet betätigen, weil es Gestapoagenten seit Hitlers Machtergreifung gestattet war, im Ausland ebenso wie im Inland politische Nachrichten zu sammeln. Dieses Durcheinander polizeilichen und militärischen Spionierens ist allen Staaten gemein, die eine politische Polizei besitzen. Ganz die gleichen Zustände herrschten auf der anderen Seite, wo das NKWD die gleichen Aufgaben hatte wie das Rasviedupr, d.i. das militärische Nachrichtenkorps. In Deutschland war die Rivalität nicht auf die Spitze getrieben, weil zwischen Canaris und Heydrich, der in der Kriegsmarine unter dem Admiral gedient hatte, gute Beziehungen bestanden. Überdies waren die beiden Männer zur Zusammenarbeit gezwungen, weil die «Abwehr» in Friedenszeiten Verhaftungen nicht vornehmen konnte. Dazu musste sie die Dienste des «Politischen Büros» der Polizei in den verschiedenen deutschen Ländern in Anspruch nehmen, und diese Politischen Büros waren in der Gestapo zusammengefasst.

Im April 1941 waren die Beziehungen der miteinander rivalisierenden Nachrichtendienste noch durch ein Übereinkommen geregelt, das im Januar 1937 abgeschlossen worden und als «Die zehn Gebote» bekannt war.¹⁸ Dieses Abkommen war die Trumpfkarte des Oberkommandos, weil es Heydrichs SD und dessen Nachrichtendienst verpflichtete, alle Informationen an die Abwehr weiterzugeben. In seiner Eigenschaft als Nachrichtendienst war der SD verpflichtet, zu berichten, was er in seiner Eigenschaft als Geheimpolizei getan hatte.

Daher war es die Aufgabe Heinrich Müllers, des Leiters der Gestapo, die Zuständigkeit der Sicherheitspolizeiabteilungen des SD mit dem Generalquartiermeister der Wehrmacht abzugrenzen. Heinrich Müller stand in dem Ruf, der härteste, grausamste Mann Deutschlands zu sein. Er dürfte auch einer der dümmsten gewesen sein. Der verrufene «Grossinquisitor Europas» war ein kleiner bayerischer Polizeibeamter, der früher bloss Verdächtige vernommen hatte. Seine Methode bestand darin, den Gegner mit Andeutungen über ein ihn betreffendes Geheimdossier zu quälen, und dann über Drohungen auf gemeine Beschimpfungen überzugehen.¹⁹ Wagner liess sich jedoch nichts gefallen. Er war ein kleiner, rotgesichtiger, ungeduldiger, geplagter General, der alles hasste, was nicht militärisch war, bei alledem aber das Militärische nicht sehr schätzte. Die Unterredung war ein ausgesprochener Misserfolg*.

Der Entwurf des Übereinkommens, der schliesslich sowohl von Heydrich, als auch von Wagner akzeptiert wurde, war das Werk eines jungen SS-Mannes namens Walter Schellenberg, der in Heydrichs Auslandsnachrichtenabteilung, dem Büro VI des RSHA, arbeitete. Schellenberg war bereits Heydrichs Fachmann für Gegenspionage, und es war ihm bestimmt, vor Kriegsende Admiral Canaris als Chef des Nachrichtendienstes für das ganze Reich abzulösen. Obwohl die ihm zugeschriebenen Memoiren unreif und oberflächlich sind, hatte Schellenberg einen Vorzug. Da er der Partei erst 1933 beigetreten war, hatte seine Ausbildung nicht ausschliesslich aus Strassenkämpfen bestanden. Er war immerhin ein Jurist. Das Schriftstück, das aus Schellenbergs Entwürfen schliesslich hervorging, wurde zum ersten Mal im Jahre 1948 in dem Verfahren gegen das Oberkommando einem Gericht vorgelegt. Von Brauchitsch, der Mann, der nichts wusste,

* Schellenbergs Memoiren, S. 172/173 Wagner war im August 1940 im Alter von fünfundvierzig Jahren Eugen Müllers Nachfolger als Generalquartiermeister geworden.

hatte es am 28. April 1941, vier Wochen nach Hitlers Ansprache in der Reichskanzlei, in Umlauf gesetzt. Es ist ein seltsames Dokument. Ihm zufolge scheint die Wehrmacht bedeutend mehr Macht über Heydrichs Polizeieinheiten behalten zu haben, als die Aussagen während des Nürnberger Hauptprozesses glauben liessen. Walter Schellenberg selbst hat die Unterredung zwischen Heydrich und Wagner als sehr freundschaftlich bezeichnet.²⁰ Vielleicht machte Heydrich deshalb nur wenige Schwierigkeiten, weil er voraussah, dass die Generale sich ohnehin nicht der Mühe des Einschreitens unterziehen würden, selbst wenn sie dazu Gelegenheit hätten. Nach dem Inhalt des Abkommens blieben die Machtbefugnisse jedes Armeebefehlshabers innerhalb seines Operationsgebietes ungeschmälert. Bei jedem Armeehauptquartier musste ein Vertreter der Sicherheitspolizei eingestellt werden, dessen Aufgabe es war, über alle Anweisungen zu berichten, die er vom RSHA erhielt. Aber was immer sie auch zum Inhalt haben mochten – die die Kriegführung betreffenden Befehle der Armeekommandeure hatten Vorrang. Die Einheiten der Sicherheitspolizei waren von den Armeebefehlshabern auch in Bezug auf Verpflegung, Transport und Unterbringung abhängig. Überdies hatten sie im Sinne des Abkommens von 1937 einen Verbindungs-offizier zum Chef des Nachrichtendienstes des Armeekommandos zu stellen und über alle Nachrichtenangelegenheiten zu berichten.

Hätten alle Armeebefehlshaber auf korrekter Erfüllung des Abkommens bestanden, dann hätten diese Bestimmungen den Kommissarbefehl ausser Kraft gesetzt. Sie waren das genaue Gegenteil jenes Abschnittes, wonach für Massnahmen gegen die Zivilbevölkerung nur die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei zuständig waren. Überdies betrafen diese Bestimmungen nicht nur die Kampfzone, sondern auch einen breiten Streifen Landes hinter der Front, über den jeder Wehrmachtbefehlshaber durch seinen Kommandanten für rückwärtige Heeresgebiete, den *Korück*, herrschte. Dies bedeutete, dass in einem grossen Teil des besetzten Gebietes die *Korücks* ihre Macht über die Sicherheitspolizei des SD ebenso ausüben konnten wie die Oberbefehlshaber an der Front. Nur in Gebieten, die der deutschen Zivil Verwaltung übergeben wurden, verlor die Wehrmacht alle Machtbefugnisse. Dort waren die Polizeioffiziere den zivilen Kommissaren des Rosenberg-Ministeriums in keiner Weise untergeordnet, sie hatten nur die Pflicht, sie zu Rate zu ziehen. In diesen Gebieten war Heydrichs Macht unbeschränkt.²¹

2. Der Entwurf der Erlasse

In den Weisungen, die von Keitel am 13. März 1941 gegeben wurden, hatte Hitler es als seinen Wunsch erklärt, dass sich die Handlungsfreiheit Himmlers, Heydrichs und des Sicherheitsdienstes bis an die Front erstrecken solle. Das war, wie Hitler im Grunde genommen wusste, ausgesprochener Unsinn. Selbst Heydrich, der das Oberkommando hasste, weil es ihn als eine Art Paria betrachtete, soll vor seiner Zusammenkunft mit Wagner erklärt haben, es gehe nicht an, «innerhalb der Front einen wilden Haufen herumlaufen zu lassen». Im Gegensatz zu Müller war er bereit, die Einsatzgruppen im Kampfgebiet auf die Rolle taktischer Hilfskräfte zu beschränken.²² Aber er erwartete, dass das Oberkommando als Gegenleistung seine Leute als motorisierte Einheiten ausrüsten würde.

Die grundlegenden Bestimmungen über die Zuständigkeit der künftigen Einsatzgruppen reichten allein jedoch nicht aus, die Willfähigkeit der Wehrmacht zu sichern. Zwei weitere Erlasse waren nötig, um die Leitsätze von Hitlers Ansprache vom 30. März in die Tat umzusetzen. Der erste musste die Behandlung von Kriegsgefangenen regeln. Er musste den Massstab für die Auswahl der Kommissare und Parteifunktionäre festlegen, die «erledigt» werden sollten. Der zweite Erlass musste den deutschen Soldaten, von denen man erwartete, «dass sie im Hinterland dieselben Methoden an wenden wie bei den Angriffen auf den Feind im Feld», volle Straflosigkeit sichern; und volle Straflosigkeit auch den Offizieren, die Befehle gaben, «die im Allgemeinen dem Rechtsempfinden ihrer Leute entsprechen». So sollten der sogenannte «Kommissarbefehl» und der Befehl über die Kriegsgerichtsbarkeit beschaffen sein, die nun zu entwerfen waren. Für den Entwurf des ersten Befehls verantwortlich war Walter Warlimont, Chef der Abteilung Landesverteidigung und Stellvertreter von Alfred Jodl, dem Chef des Wehrmachtsführungsamtes des Oberkommandos. Warlimont war darüber nicht sehr erfreut, obgleich er allgemein für einen Nazigeneral gehalten wurde. Anfang Mai versuchte er, den Befehl durch Oberst Rudolf Lehmann, den Leiter der Rechtsabteilung des Oberkommandos, entwerfen zu lassen. Auch versuchte er, seinen guten Freund Eduard Wagner zu veranlassen, den Befehl mündlich und nicht schriftlich zu erteilen. Wagner sagte, dies könne er nicht tun, weil Hitler, wenn er ihm keine schriftliche Ausfertigung vorlege, Wagners jüngstes Abkommen mit Heydrich nicht anerkennen und so dem Sicherheitsdienst uneinge-

schränkte Macht in der Kampfzone geben würde. Wagner erklärte, es habe ihn die grösste Mühe gekostet, zu verhindern, dass der Sicherheitsdienst sogar an der Front der Wehrmacht Befehle erteilen könne.

Warlimont musste also seinen Erlass zu Papier bringen. Ihm wurde die schwierige Aufgabe zuteil, zu entscheiden, was ein Kommissar war. Waren Hitlers Wünsche buchstäblich aufzufassen, dann musste jeder, der irgendwelche Aufträge von sowjetischen Regierungsstellen entgegennahm, und jeder, der auch nur die unwichtigste Tätigkeit in der Kommunistischen Partei ausübte, ohne viel Federlesens niedergemetzelt werden. Warlimont ging vorsichtig an die Sache heran. Am 12. Mai gab er in eigenem Namen ein Schriftstück heraus, das als «Richtlinien betr. Behandlung politischer Hoheitsträger für die einheitliche Durchführung des bereits am 31. März 1941 erteilten Auftrags» bezeichnet wurde.²³ Den Leitsätzen von Hitlers Rede entsprechend schrieb Warlimont, dass die Feststellung, es handle sich um einen politischen Funktionär, ausreichenden Grund für «Beseitigung» auf Befehl jedes deutschen Offiziers mit Disziplinarstrafgewalt darstelle. Der deutsche Offizier habe sich mit zwei anderen Angehörigen der Wehrmacht zu beraten, aber nur einer davon müsse ein Offizier sein. Unter der Bezeichnung «politischer Hoheitsträger» seien auch die *Politruks*, das sind die Offiziere für politische Ausbildung, zu verstehen, die, wie man meinte, allen Einheiten der Roten Armee in Kompaniestärke oder darüber zugeteilt waren und Uniform trugen. Andererseits enthielten die «Richtlinien» einen Gedanken, der von Alfred Rosenberg stammte und die Definition eines politischen Hoheitsträgers einschränkte. Rosenberg hatte sich dafür ausgesprochen, dass sowjetische Beamte, die auf ihren Posten verblieben waren und der eindringenden Macht keinen Widerstand geleistet hatten, zunächst einmal unbehelligt bleiben sollten.

Während des Verfahrens gegen das Oberkommando erklärte Warlimont, warum er sich auf Rosenberg berufen hatte. Er hatte geglaubt, auf Hitler würden die Ansichten eines so alten Parteigenossen Eindruck machen. Zieht man Hitlers wirkliche Einschätzung Rosenbergs in Betracht, dann ist es nichts weniger als erstaunlich, dass dieser Vorschlag in den endgültigen Erlass aufgenommen wurde. Obwohl zahllose Beamte der einheimischen Lokalverwaltung so dem Tode entgingen, wurde jedoch die Definition eines Kommissars nie endgültig festgelegt. Der Erlass schuf keine Leitsätze, an die sich der SD bei der Auswahl hätte halten können, und schränkte dessen Machtbefugnisse auf keine Weise ein.²⁴

Ein Versuch zur Klarstellung wurde von Rudolf Lehmann unternommen, der in seiner Eigenschaft als Rechtssachverständiger beim Oberkommando bereits mit dem zweiten Erlass beschäftigt war, der dem deutschen Soldaten Strafflosigkeit sichern sollte. Lehmann erhielt einen scharfen Verweis von Keitel. «Herr Ministerialdirektor, wir reden hier von Rechtsprechung. Die Kommissare haben mit Rechtsprechung nicht das Geringste zu tun.»²⁵ Nichtsdestoweniger sandte Warlimont seinen endgültigen Entwurf des Kommissarbefehls, der die Regeln für die Hinrichtung auf Befehl jedes Offiziers mit Disziplinargewalt enthielt, an Lehmann. Dieser war hauptsächlich daran interessiert, die Heeresgerichte nicht in schlechten Ruf zu bringen, und fügte deshalb einen Schlussabsatz ein, der von Hitler genehmigt wurde und der besagte, dass die Durchführung der «unter I und II angeführten Massnahmen» Heeresgerichten nicht übertragen werden dürfe.²⁶ Dies lag auf derselben Ebene wie Lehmanns Herangehen an seinen eigenen Auftrag, an den Entwurf des Befehls über die Rechtsprechung, eine Methode, die ihm keine Lorbeeren eintrug und noch weniger den Ruf Alfred Jodls förderte. Obgleich Jodl wie alle anderen behauptete, über Hitlers Wünsche entrüstet gewesen zu sein, versah er den Text Warlimonts mit einer Randbemerkung, in der er vorschlug, das Erschiessen der Kommissare als eine Vergeltungsmassnahme darzustellen. Und als Vorwand für Vergeltungsmassnahmen in einem Krieg, der noch nicht einmal begonnen hatte, meinte Jodl: «Mit der Vergeltung gegen deutsche Flieger müssen wir rechnen.»²⁷ Auf diese Weise sollte anscheinend die Gefahr der Auflehnung gegen Hitler vermieden und gleichzeitig der gute Ruf der Wehrmacht erhalten werden.

Das war am 12. Mai. Warlimonts Entwurf wurde ohne wesentliche Änderung von Brauchitsch am 8. Juni als Erlass herausgegeben, nachdem er persönlich einer Konferenz vorgesessen hatte, die über die Vorschriften für die Übergabe russischer Kriegsgefangener an den SD entschieden hatte.²⁸ Die Sätze, die Brauchitschs Unterschrift trugen, unterschieden sich kaum von Hitlers eigenen Wendungen:²⁹

«Im Kampf gegen den Bolschewismus ist mit einem Verhalten des Feindes nach den Grundsätzen der Menschlichkeit oder des Völkerrechts nicht zu rechnen. Insbesondere ist von den politischen Kommissaren aller Art als den eigentlichen Trägern des Widerstandes eine hasserfüllte, grausame und unmenschliche Behandlung unserer Gefangenen zu erwarten.»

Der Befehl zur «Erledigung» von Kommissaren bezog sich daher auf «Kommissare jeder Art und Stellung, auch wenn sie nur des Widerstandes, der Sabotage oder der Anstiftung hierzu verdächtig» waren. Wer als Kommissar erkannt wurde, sollte sofort erschossen werden. («Sie sind nach durchgeführter Absonderung zu erledigen.») Brauchitsch dachte anscheinend, die Kommissare würden so entgegenkommend sein, sich von den Deutschen fangen zu lassen und einen roten Stern mit Hammer und Sichel in Gold auf den Ärmeln ihrer Jacke tragen. Am Schluss kam Warlimonts rettende Klausel; im Grunde genommen besagte sie bloss, dass friedliche Verwaltungsbeamte nicht sofort erschossen werden sollten; es wäre erst später zu beschliessen, ob sie dem Sicherheitsdienst übergeben werden sollten. «Grundsätzlich ist der persönliche Eindruck von der Haltung des Kommissars wichtiger als es die anderen Tatsachen des Falles sind, für die es keine Beweise geben mag.»

Die Vorschriften für die «Erledigung» oder «Beseitigung» der Gefangenen, die nicht sofort erschossen, sondern dem Sicherheitsdienst übergeben wurden, mussten aber erst noch im Einvernehmen mit Heydrich entworfen werden; die Position des deutschen Soldaten, der, wenn er einen Befehl dazu erhielt, bis hinunter zum Briefträger oder zu dem Mann von der Müllabfuhr jeden erschossen konnte, stand jedoch bereits fest. Sie war grundlegend durch den Befehl über die Rechtsprechung geregelt, der von Keitel am 14. Mai erlassen worden war. Es war nicht ganz einfach gewesen, ihn zu entwerfen, und Oberst Lehmann, der damit beauftragt war, machte Schwierigkeiten. Er wusste schon vor dem 3. April, an dem er seinen Auftrag von Keitel erhielt, was bevorstand. Schon Monate vorher hatte Lehmann von Oberst Rudolf Schmudt, Hitlers Adjutanten beim Oberkommando, erfahren, dass der Führer während des nächsten Feldzugs beabsichtigte, «die Gerichtshöfe zu Hause zu lassen.» Darüber war Lehmann sehr besorgt. Sein Plan war, diese Absicht durch wörtliche Übernahme von Hitlers Weisungen undurchführbar zu machen. Daher entwarf er einen vernunftwidrigen Erlass, nach dem alle rechtskundigen Offiziere der Wehrmacht zu ihren Kampfseinheiten zurückberufen und nur unerfahrene Offiziere zu Beisitzern der Standgerichte gemacht wurden. Keitel, der nun sehr aufgebracht war, berief Lehmann nach Berchtesgaden und drohte diesem professorenhaften Mann (der später in einem amerikanischen Internierungslager bei einem in Altgriechisch geführten Gespräch belauscht wurde) erneut mit schwersten Disziplinarmaßnahmen.⁸⁰

Glücklicherweise war, wie Lehmann berichtete, Jodl anwesend und beruhigte Keitel. Lehmann durfte deshalb wieder wegfahren, um einen neuen Erlass vorzubereiten, der den Wehrmachtgerichten in den Verfahren gegen russische zivile Widerstandskämpfer einen Rest von Zuständigkeit liess.⁸¹

Das war Lehmanns Darstellung. Aber die Zeugenvernehmung in dem Prozess gegen das Oberkommando ergab, dass er durch die Vorhaltungen Keitels in Berchtesgaden so eingeschüchtert worden war, dass er den Wehrmachtgerichten keinerlei Zuständigkeit zubilligte. Sowohl Franz Halder wie auch Eugen Müller, Brauchitschs General für Sonderaufgaben, versuchten, Lehmann zum Verfassen einer Klausel zu überreden, die den Kriegsgerichten die Möglichkeit einer Entscheidung zumindest in Fällen gab, die nicht gleich auf den ersten Blick ganz klar waren. Aber Lehmann weigerte sich. Er erklärte, dass es doch verzeichnet werden müsse, wenn russische Zivilisten von Wehrmachtgerichten freigesprochen würden, und dass solche Fälle Hitlers Aufmerksamkeit erregen könnten, wie dies manchmal während des polnischen Feldzuges geschehen sei. Ein nochmaliges Eingreifen Hitlers könnte das Ende der Militärgerichtsbarkeit bedeuten, weshalb ihr Lehmann, um ihren Weiterbestand zu sichern, in derartigen Fällen keinerlei Entscheidungsmöglichkeiten liess. Das amerikanische Gericht in Nürnberg war der Meinung, Lehmann habe das Leben Unschuldiger geopfert, um die deutschen Wehrmachtgerichte vor Hitlers Kritik zu retten. Lehmann wurde zu siebenjähriger Haft verurteilt, Ende 1950 jedoch entlassen.⁸²

Lehmanns Entwurf wurde von Keitel am 14. Mai als Befehl in Umlauf gesetzt. Dreiundzwanzig Ausfertigungen, unterzeichnet von dem erfahrenen Militärhistoriker Kurt von Tippelskirch, ergingen an die Abteilungschefs, darunter auch an Admiral Canaris und Oberst Hasso von Wedel, Chef der Propagandaabteilung der Wehrmacht. Der Erlass erklärte die Wehrmachtsgerichte als unzuständig für Zivilisten in der Sowjetunion, sah aber die Wiedererrichtung von Gerichten zu einem unbestimmten späteren Zeitpunkt vor. In der Zwischenzeit war es «ausdrücklich verboten, verdächtige Täter zu verwahren», um sie später Gerichten übergeben zu können. Auch Standgerichte waren für sowjetische Zivilisten oder Widerstandskämpfer, deren Schicksal von jedem deutschen Offizier im Range eines Bataillonskommandeurs entschieden werden konnte, viel zu gut. Jeder dieser Offiziere konnte gegebenenfalls auch «kollektive Gewaltmassnahmen» gegen ganze Ortschaften anordnen. Andererseits waren diese Offiziere nicht ver-

pflichtet, gegen ihre eigenen Leute wegen eines Vergehens oder Verbrechens gegen Zivilisten vorzugehen, und durften Kriegsgerichte nur dann einsetzen, wenn die Aufrechterhaltung der Disziplin in Frage gestellt worden war*.

«Bei der Beurteilung solcher Taten ist in jeder Verfahrenslage zu berücksichtigen, dass der Zusammenbruch im Jahre 1918, die spätere Leidenszeit des deutschen Volkes und der Kampf gegen den Nationalsozialismus mit den zahllosen Blutopfern der Bewegung entscheidend auf bolschewistischen Einfluss zurückzuführen war . . . Der Gerichtsherr ordnet die Verfolgung von Taten gegen Landeseinwohner im kriegsgerichtlichen Verfahren nur dann an, wenn es die Aufrechterhaltung der Manneszucht oder die Sicherung der Truppe erfordert. Das gilt z.B. für schwere Taten, die auf geschlechtlicher Hemmungslosigkeit beruhen, einer verbrecherischen Veranlagung entspringen oder ein Anzeichen dafür sind, dass die Truppe zu verwildern droht. Nicht milder sind in der Regel zu beurteilen Straftaten, durch die sinnlos Unterkünfte sowie Vorräte oder anderes Beutegut zum Nachteil der eigenen Truppe vernichtet wurden.»⁸⁸

Bei einer Besprechung mit Göring, Keitel, Rosenberg, Lammers und Bormann in Angerburg am 16. Juli erklärte Hitler, dass Stalin Partisanenkämpfe hinter der deutschen Front angeordnet habe. «Dieser Partisanenkrieg hat auch wieder seine Vorteile. Er gibt uns die Möglichkeit, auszurotten, was sich gegen uns stellt**.»⁸⁴ Sechs Tage später gab Hitler daher Keitel den Auftrag, den «Erlass über die Ausübung der Gerichtsbarkeit im Gebiet ‚Barbarossa‘«, versehen mit einem scharfen Zusatz, an einen noch weiteren Kreis zu verteilen. Befehlshaber von Wehrmachtseinheiten durften sich nicht an den Sicherheitsdienst um Hilfe wenden, sie mussten «geeignete drakonische Massnahmen» selbst treffen. Am 20. Juli bekam Keitel jedoch Bedenken und befahl, dass mit Ausnahme der Armeekommandeure alle Offiziere die in ihrem Besitz befindlichen Exemplare des Befehls, der aber in Kraft blieb, zu vernichten hatten.⁸⁵

Tatsächlich blieb der Erlass über die Gerichtsbarkeit während des ganzen Krie-

* Dieser Teil der Verordnung wurde noch durch Keitels Erlass vom 29. Dezember 1942 verschärft, der die Bestätigung jedes Standgerichtsurteils untersagte, das im Zusammenhang mit Handlungen gegen Widerstandskämpfer verhängt wurde. (NOKW 2961, siehe auch S. 161)

** Siehe S. 280

ges in Kraft. Er wurde die Charta des deutschen Soldaten für die Bekämpfung der «Banden» oder «Freischärler» genannten Partisanen. Der Erlass wurde von Hitler zu einer Zeit genehmigt, da man annahm, dass der Feldzug sechs Wochen dauern und es hinter der Front organisierten Widerstand nicht geben werde. Hitler hatte nie gedacht, es werde dazu kommen, dass sich russische Einheiten in der Stärke einer Division, ja sogar eines Armeekorps, in den grossen Wäldern hinter der Front verbergen könnten. Auf diese und auf ihre zivilen Helfer war jedoch der Erlass über die Gerichtsbarkeit anzuwenden. In dem Kapitel dieses Buches, das sich mit den Partisanen beschäftigt, wird einiges über das Schicksal dieser zivilen Helfer, in den meisten Fällen einfacher Dorfbewohner, die zur Ernährung und Unterbringung bewaffneter russischer Widerstandskämpfer gezwungen worden waren, gesagt werden. Nach diesem Erlass konnten sie massenweise auf Befehl jedes Offiziers im Range eines Bataillonskommandeurs erschossen werden. Aus zahlreichen militärischen Berichten geht hervor, dass es solche «Erledigungen» noch bis zum Juni 1943 gab, oft viele Tausende zugleich*. Der Kommissarbefehl hat Weltberühmtheit erlangt als ein neuer Kodex der Barbarei in der Kriegführung. Der Kommissarbefehl wurde zum Vorwand für den Massenmord an Kriegsgefangenen, der Barbarossabefehl über die Rechtsprechung wurde zur Rechtfertigung der Ausrottung der Zivilbevölkerung.

Wie wir sahen, gab Keitel den ursprünglichen Erlass über die Gerichtsbarkeit im Gebiet «Barbarossa» am 14. Mai 1941 heraus, während Brauchitsch den Kommissarbefehl am 8. Juni erliess. In der Zwischenzeit, am 24. Mai, machte Brauchitsch eine Geste, die seiner Behauptung nach das den Armeekommandeuren gegebene Versprechen, Hitlers Weisungen wirkungslos zu machen, erfüllte. Diese Geste nahm die Form eines Zusatzes zu dem Erlass über die Gerichtsbarkeit an; der Zusatz hatte die Überschrift: «Aufrechterhaltung der Disziplin.»⁸⁶ Dieser sogenannte Befehl über die Aufrechterhaltung der Disziplin wurde zusammen mit Keitels ursprünglichem Befehl an nicht weniger als 340 Kommandostellen verteilt und als ein Kommentar zu den Wünschen des Führers ausgegeben, dessen Zweck es war, die überflüssige Verwendung von Kampftruppen für Säuberungsaktionen zu vermeiden. Es wurde nachdrücklich erklärt, dass Hitlers Weisungen in Wirklichkeit nur auf ernste Fälle von Rebellion gemünzt waren

* Siehe besonders S. 284/285

und dass es äusserst wichtig sei, die Soldaten – nach Hitlers eigenen Worten – nicht zügellos werden zu lassen. Der einzelne Soldat dürfe nicht so handeln, wie er persönlich es gegenüber der Zivilbevölkerung für richtig halte. Er müsse die Befehle seiner Offiziere befolgen.

Da den Offizieren bereits ausdrücklich gesagt worden war, dass sie erschossen konnten, wen sie wollten, ist nicht einzusehen, wie Brauchitschs Bestehen auf normaler Militärdisziplin die Wirksamkeit von Hitlers Befehlen auch nur im geringsten beeinträchtigen konnte. Dadurch, dass er den Erlass über die Gerichtsbarkeit an nicht weniger als 340 Militärbefehlshaber gleichzeitig mit der Instruktion erliess, geringe Vergehen mit den im Feld normalen Strafen zu belegen, schien Brauchitsch in Wirklichkeit anzudeuten, dass unter geringen Vergehen auch ein leichtes Überschreiten der buchstäblichen Bedeutung des Befehls zu verstehen sei. Mindestens einer der Befehlshaber – Karl von Roques von der Heeresgruppe Süd, rückwärtiges Gebiet – legte den Befehl über die Aufrechterhaltung der Disziplin so aus. Von Roques dachte, dieser Befehl gäbe ihm das Recht zu entscheiden, dass Soldaten, die auf eigene Faust Juden erschossen, die üblichen sechzig Tage für Insubordination bekommen sollten.³⁷

In Nürnberg sagte Brauchitsch, wie erinnerlich, unter Eid aus, dass er den Kommissarbefehl ausser Kraft gesetzt habe. Aber der Befehl über die Aufrechterhaltung der Disziplin erwähnte ausdrücklich, dass binnen Kurzem Richtlinien für die Behandlung politischer Hoheitsträger ausgegeben werden würden – wie sie denn auch tatsächlich am 8. Juni, von Brauchitsch selbst unterschrieben, erlassen wurden. Schliesslich ist auch festzustellen, dass, während der Erlass über die Gerichtsbarkeit im Gebiet «Barbarossa» von Keitel wiederholt ausgegeben wurde, Brauchitschs Zusatz – welchen Wert immer er auch gehabt haben mag – nie wieder herauskam. Nachdem jedoch Brauchitsch durch seine einander widersprechenden Weisungen die Befehlshaber an der Front völlig in Verwirrung gebracht hatte, fand er es notwendig, die Lage klarzustellen. So wie Keitel seinen General Reinecke für die Verwaltungsfragen des OKW hatte, so hatte Brauchitsch seinen Eugen Müller als General für Sonderaufträge*. In Nürnberg war dieser etwas dunkle Ehrenmann ein Kronzeuge gegen Reinecke, der seinerseits aussagte, dass Müller ihn im Auftrag der Partei bespitzelt hatte.³⁸ Am 11. Juni 1941 zeigte Mül-

* Eugen Müller war bis 1939 Befehlshaber der Kriegsakademie und bis April 1940 Wagners Vorgänger als Generalquartiermeister.

ler, dass er als politischer General ebensoviel konnte wie Reinecke. Er versammelte in Warschau einen Kreis von Nachrichtenoffizieren und Militärauditoren von jedem Wehrmachtskommando um sich und hielt einen Vortrag, der im Wesentlichen eine Verteidigung des Kommissarbefehls war.³⁹ «Einer von zwei Feinden muss sterben. Verschonen Sie nicht den Träger der feindlichen Ideologie, töten Sie ihn.» Was den Erlass über die Ausübung der Gerichtsbarkeit betrifft, um den es nun soviel Verwirrung gab, hatte Müller einen eigenen Vorschlag. Unbedeutende Fälle von Ungehorsam russischer Zivilisten mussten nicht gleich durch Erschiessen bestraft werden. Die Zivilisten konnten ausgepeitscht werden; die Russen hätten das getan, als sie 1914 einen Teil Ostpreussens besetzt hatten. Es gab also einen Präzedenzfall, noch dazu aus der Kriegführung des zwanzigsten Jahrhunderts.

Es ist leicht einzusehen, warum Brauchitschs General Müller die Nachrichtenoffiziere und Auditoren instruieren musste. Sie waren die Leute, mit denen die Sonderkommandos der SP und des SD nach dem Inhalt des Heydrich-Wagner-Abkommens engste Verbindung aufrechterhalten mussten. Sie konnten, wenn sie nur wollten, verhindern, dass die Handlungen der Sonderkommandos gegen das verstießen, was im Krieg allgemein als anständig und daher durchführbar betrachtet wurde; und zwar einfach dadurch, dass sie dauernd an die Armeekommandeure und an die Befehlshaber im rückwärtigen Heeresgebiet berichteten. Ungefähr eine Woche vor der Ansprache Eugen Müllers waren die Nachrichtenoffiziere im alten Kriegsministerium in der Bendlerstrasse gewesen, wo ihnen das Abkommen von Wagner, Heydrich und ihrem eigenen Chef, Canaris, erklärt wurde. Schellenberg, der dabei war, sagte in Nürnberg aus, dass zu dieser Konferenz sogar die Divisions-Nachrichtenoffiziere einberufen wurden und dass die der Armeekommandos unerklärlicherweise noch einige Tage länger geblieben waren. Schellenberg glaubte, dies sei geschehen, um ihnen den geheimsten aller Geheimbefehle zur Kenntnis zu bringen, den ungeschriebenen Befehl, nach welchem es der Sicherheitspolizei gestattet war, die jüdische Bevölkerung Russlands ohne Behinderung durch die Wehrmacht niederzuzumetzeln.⁴⁰ Auch war Schellenberg der Meinung, dass alle Oberbefehlshaber von Heeresgruppen und Armeen von diesem ungeschriebenen Befehl durch die Nachrichtenoffiziere genauestens unterrichtet wurden.

Trotz der erstaunlichen Passivität dieser Befehlshaber während des Massenmords an Juden in Russland gibt Schellenbergs Aussage doch Grund zum Zweifel. Ob-

gleich er 1949 in diesem Punkt freigesprochen wurde, stand Schellenberg selbst wegen Mittäterschaft bei dem Massenmord an den Juden unter Anklage, als er diese Erklärung unterzeichnete. In Schellenbergs angeblichen nachgelassenen Memoiren wird angedeutet, dass der ungeschriebene Befehl Wagner bei seiner Zusammenkunft mit Heydrich im April 1941 mitgeteilt wurde – aber erst, nachdem der unschuldige Schellenberg das Zimmer verlassen hatte, aus dem er eine halbe Stunde später Wagner mit geröteten Wangen herauskommen sah.⁴¹ Wenn Heydrich Wagner schon so früh die Wahrheit sagte, wurde dieser sicherlich zur Geheimhaltung verpflichtet. Im Allgemeinen kann man den Armeekommandanten Glauben schenken, wenn sie erklären, dass sie von dem Befehl zur Niedermetzelung der Juden erst nach Beginn des Massakers erfuhren.

Es ist jedoch sehr auffallend, dass die Nachrichtensoffiziere die ihnen nach dem Heydrich-Wagner-Abkommen gebliebenen Möglichkeiten nicht ausnützten, obgleich uns wiederholt erzählt wird, wie intensiv und pausenlos sich die «Abwehr» den Radikalen der Partei widersetzte. Die Nachrichtensoffiziere konnten von den Ausrottungskommandos, die in ihrem Gebiet arbeiteten, ausführliche Tätigkeitsberichte fordern. Berge solcher Berichte sowie einen Teil einer für Admiral Canaris zusammengestellten Aktensammlung über die Metzereien sind erhalten geblieben. Dennoch wurde in den rückwärtigen Heeresgebieten, die unter Militärverwaltung standen, nicht ein einziges Mal ein Massenmord an Juden durch Einschreiten von Canaris selbst oder der Nachrichtensoffiziere seiner «Abwehr» verhindert.

Zwar ist es richtig, dass Canaris zugewilligt wurde, zum Beispiel durch Fabian von Schlabrendorff, dass er sich auf eine einigermaßen undeutliche Weise der Durchführung des Geheimbefehls widersetzte.⁴² Aber es gibt andererseits durchaus vollwertige Beweise dafür, dass die Sicherheitspolizei ausdrücklich die Mitarbeit von Canaris' eigener Polizeieinheit, der Geheimen Feldpolizei, in dieser Sache anerkannte. Anscheinend hat die Geheime Feldpolizei sowohl bei der Durchführung des Kommissarbefehls wie auch bei der des ungeschriebenen Rassenmordbefehls mitgearbeitet*. Daraus ist zu schliessen, dass die Nachrichten-

* Siehe S. 207 Die gewohnheitsmässige Mitarbeit der Geheimen Feldpolizei wurde von Bräutigam (Überblick usw., S. 61) bestätigt. Generalmajor Hermann Teske führte mit absprechendem Kommentar den bezeichnenden Fall der Beaufsichtigung einer Hinrichtung nach dem Kommissarbefehl durch den Nachrichtensoffizier einer Division an. Siehe sein Buch Die Silbernen Spiegel, Heidelberg, 1952.

offiziere den Handlungen der Einsatzgruppen gleichgültig gegenüberstanden, solange sie im Kampfgebiet keine Unruhen hervorriefen. Sie hatten keine Ursache, anders zu denken als das Oberkommando. Halder selbst wurde in Nürnberg gefragt, ob er die Hinrichtung von Tausenden von Menschen nicht als genügende «Beunruhigung» betrachtete, um das Einschreiten eines Oberbefehlshabers in Ausübung seiner Machtbefugnisse nach dem Wagner-Heydrich-Abkommen zu rechtfertigen. Halder antwortete: «Ich kann mir nicht recht vorstellen, dass die Hinrichtungen eine Beunruhigung in der militärischen Bedeutung des Wortes darstellen.»⁴⁸

Dieser Ansicht waren auch die drei Heeresgruppenkommandeure, die bei Hitlers Ansprache am 30. März zugegen gewesen waren. Ende Oktober 1941, nach der Niedermetzlung von 7'000 Juden in Borissow, wurde von Bock, dessen Hauptquartier sich ganz in der Nähe befand, anscheinend von seinen Stabsoffizieren, die zum Teil Tränen der Entrüstung in den Augen hatten, ersucht, die Einsatzgruppe aus seinem rückwärtigen Heeresgebiet zu entfernen. Dieser Massenmord, keineswegs der ärgste seiner Art, war sehr eingehend von der «Abwehr», auf deren Berichte von Bocks Stab hinwies, studiert worden. Aber auf dieses Ersuchen seiner Offiziere erwiderte von Bock, es laufe praktisch auf einen Bürgerkrieg hinaus, wenn Gewalt gegen eine SS-Einheit eingesetzt werde. Das Äusserste, was er tun wolle, sei die Absendung eines Memorandums über «diese unerhörten Verbrechen» an Hitler.⁴⁴ Bocks Nachfolger von Kluge scheute sich jedoch im Mai 1942 nicht, diese gleiche Einsatzgruppe aus der Kampfzone zu verweisen, als ein Bericht der Vierten Armee sie als eine Bedrohung der Sicherheit bezeichnete.⁴⁵

Die Gleichgültigkeit der Stabs- und Nachrichtenoffiziere war also nicht allgemein und wirkte sich weniger lähmend aus, wenn Kriegsoperationen stattfanden; dahinter steckten jedoch neun Jahre eines Parteiterrors, dem auch das Offizierskorps nicht entgangen war. Es kann zwar nicht bezweifelt werden, dass Admiral Canaris über diese Dinge entsetzt war, ebenso entsetzt wie über die Ermordung von Kriegsgefangenen, die unter den unklaren Bestimmungen des Kommissarbefehls und des Wagner-Heydrich-Abkommens von der Sicherheitspolizei aus den Lagern der Armee verschleppt wurden. Canaris fuhr jedoch fort, Material über den Massenmord an Juden zu sammeln, ohne etwas dagegen zu tun, und sein Einschreiten gegen die Ermordung von Kriegsgefangenen war nur lau und völlig unzureichend.

3. Die Befehle in der Praxis

Wenn wir Karl Heinz Abshagen, dem Verfasser der wichtigsten Lebensbeschreibung des Admirals Canaris, glauben dürfen, machte der Chef der deutschen Abwehr die Nachrichtenoffiziere sehr bald nachdem der Kommissarbefehl zum ersten Male in Umlauf gesetzt worden war, darauf aufmerksam, dass der Befehl über die Auslese eine Falle war, dazu geeignet, die Wehrmacht durch die Beteiligung an solchen Verbrechen von innen heraus zu zersetzen und auf diese Weise einen späteren etwaigen Widerstand gegen die SS von vornherein zu unterhöheln.⁴⁸ Diese Beurteilung der Lage war keineswegs unrichtig. Canaris blieb jedoch mindestens zwei Monate lang, bis Mitte Juli, untätig. Ehe er einen Vorwand für ein Eingreifen finden konnte, waren Tausende von Kriegsgefangenen asiatischer Stämme, vor allem Tataren von der Halbinsel Krim, die man an der Schwarzmeer-Front gefangengenommen hatte, aus den Lagern geschleppt und von den Aussonderungsabteilungen unter dem Vorwand, sie seien beschnitten und daher Juden, ermordet worden. Dieses Vorgehen schlug eine Bresche in die Rechtfertigung des Aussonderungsbefehls, denn Hitler selbst hatte eine Vorzugsbehandlung für Minderheitsvölker angeordnet – wenngleich nicht dieser Art. Der Anstoss zur Entwirrung dieses Durcheinanders kam jedoch nicht von Canaris, sondern vom Allgemeinen Wehrmachtsamt (AWA), wo sich Generalmajor Hermann Reinecke mit allen Kriegsgefangenenfragen befasste.

Am 15. Juli 1941 waren drei Monate seit dem Abkommen zwischen Heydrich und Wagner verstrichen, doch waren noch keine Vorschriften über die Aussonderung erlassen worden. In dieser Angelegenheit war die Nachrichtenabteilung des SD zu gemeinsamem Vorgehen mit der «Abwehr» verpflichtet. Canaris musste daher informiert werden, und Reinecke lud ihn ein, zu einer Besprechung mit «Gestapo»-Müller in sein Amt zu kommen. Es ist eine dem Andenken Canaris' nicht gerade schmeichelhafte Tatsache, dass er nicht selbst ging, sondern als seinen Stellvertreter den ursprünglich österreichischen Brigadegeneral Erwin Lahousen sandte, den Leiter der Abteilung II der Abwehr. Abshagen sagt, dies sei auf Canaris' heftige Abneigung gegen Reinecke, den kleinen Parteimann, und Heinrich Müller, den anröchigen Polizisten, zurückzuführen gewesen. Persönliche Abneigung ist jedoch eine unzulängliche Ausrede für das Unterlassen persönlichen Eingreifens. Abshagen lässt sich aber nicht nur sehr weitläufig über

Müllers üble Persönlichkeit aus, sondern gibt glatt zu, dass sein Held Furcht vor ihm hatte.⁴⁷ Als Lahousen in Nürnberg verhört wurde, war er noch unaufrichtiger. Er sagte, Canaris habe ihm einen ganz anderen Grund dafür angegeben, dass er selbst mit Müller nicht zusammenkommen wollte.* «Als Abteilungschef konnte er sich lange nicht so weit vorwagen wie ich, der ich dank meiner untergeordneten Stellung eine viel schärfere Sprache führen konnte.» Nach dieser bemerkenswerten Logik wäre es noch besser gewesen, Canaris' Aufwartefrau zu Müller zu entsenden; aber die Verkünder der grossen Canaris-Legende, die Abshagen und Lahousen, halten ihre Beweisführung für viel scharfsinniger als jede andere.

Lahousen kam zu Reinecke mit zwei Argumenten, die diesem eine «goldene Brücke» zur Überwindung von Müllers Einwänden liefern sollten. Schon jetzt, nicht ganz vier Wochen nach dem ersten Angriff auf Russland, lagen Beweise dafür vor, dass die Moral der deutschen Soldaten durch das Schauspiel der öffentlichen Massenhinrichtungen von Juden und Verdächtigen gelitten hatte. Auch gab es Beweise dafür, dass die Russen von der Aussonderung in den Gefangenenlagern wussten und dass dies ihren Widerstandswillen stärkte. Letzteres war leider kein sehr starkes Argument, weil es am 15. Juli 1941 noch keine Anzeichen dafür gab, dass sich die Russen nur ungern gefangen gaben. Hunderttausende von Angehörigen der Roten Armee hatten sich bereits ergeben, und bis zum Jahresende sollte ihre Zahl auf nahezu vier Millionen anwachsen. Müller konnte daher diesen Einwand leicht entkräften. Was die öffentlichen Hinrichtungen betraf, bot er die Herausgabe eines Befehls an, nach welchem sie nur an entlegenen Stellen durchgeführt werden sollten, ein Befehl, der in einem Land wie Russland leicht auszuführen war. Und Reinecke? Reinecke wies die «goldene Brücke» zurück. Während der ganzen Besprechung war er bloss das Echo Müllers und erklärte, dass die deutschen Stabsoffiziere immer noch in der Eiszeit und nicht in der Gegenwart der nationalsozialistischen Epoche lebten. Reinecke gab auch den Inhalt von Erlassen bekannt, die er in Kürze über die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener herauszugeben beabsichtigte und in welchen die Wichtigkeit der Anwendung der Reitpeitsche und die Notwendigkeit des ständigen Gebrauchs von Schusswaffen betont werden sollte**! Weder Müller noch

* Bezüglich Lahousen siehe S. 196 und IMT, II S. 501

** Siehe S. 126

Reinecke wollten die Vorschriften über die Aussonderung zur Ermordung völlig klarmachen. Bei Bestimmung der beiden für die Hinrichtung auszuwählenden Hauptgruppen konnten sich die Sonderkommandos der Sicherheitspolizei lediglich durch jüdisches Aussehen oder durch Beweise überlegener Intelligenz leiten lassen. Lahousen wandte sich an Müller und fragte: «Sagen Sie mir, nach welchen Grundsätzen soll diese Auswahl stattfinden? Nach der Grösse eines Mannes oder nach seiner Schuhnummer?»*

Von Müller haben wir bereits gesprochen. Wenn er mit Talenten nicht gerade reichlich bedacht war, durch sein ungewöhnliches Amt jedoch Format bekam, so gilt für Hermann Reinecke das gleiche. Dieser Mann sollte Herr und Meister von angeblich fünfeinhalb Millionen kriegsgefangenen Soldaten der Roten Armee werden; fast vier Millionen kamen um, ein beträchtlicher Teil davon durch seine Böswilligkeit. Und doch war Reinecke kein Wüterich, der seinen Wein aus Totenschädeln trank, sondern ein Schreibtisch-General mit denkbar langweiligster Dienstbeschreibung. Hätte Reinecke den Krieg in der Bekleidungsabteilung der Wehrmacht durchgemacht, was durchaus hätte geschehen können, dann wäre er nicht in das Kriegsverbrechergefängnis gewandert, aus welchem er 1957 als einer der letzten Verurteilten entlassen wurde**⁴⁸.

Begonnen hatte es 1938, als Reinecke im Alter von fünfzig Jahren als Oberst in den Ruhestand versetzt wurde und keine anregendere Beschäftigung fand als die Leitung des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin. Die tschechoslowakische Krise verlieh seinem sehnlichen Wunsch, General zu werden, neues Leben; München mit seiner trügerischen Aussicht auf Weltfrieden schien ihm jedoch wieder ein für allemal ein Ende zu machen. Aber selbst für einen so rühmlosen Soldaten wie Reinecke gab es noch eine Hoffnung. Die Veränderungen beim Militär im Februar 1938 hatten die Organisation geschaffen, die als das Oberkommando der Wehrmacht das alte Kriegsministerium ersetzte. An die Stelle eines einigermaßen volkstümlichen Ministers, des Generals von Blomberg, war ein gewisser Wilhelm Keitel getreten, der bloss zur Entgegennahme von Hitlers Befehlen da war. Unter Keitels Leitung wurde das OKW zu einer von der Armee ganz gesonderten Kaste, in der militärischer Ruf kaum zählte. Jetzt erkannte Reinecke die Tugenden der Nationalsozialistischen Partei, die er in den Tagen, da sie noch nicht

* Siehe S. 143

** Das Gefängnis wurde im Juni 1958 endgültig aufgelöst.

Schlüssel zu militärischer Beförderung waren, übersehen hatte. Bald nach der Münchner Konferenz, im November 1938, hielt er einen Vortrag, in welchem er einen Plan umriss, der die zwangsweise politische Schulung aller Angehörigen der Streitkräfte vorsah.⁴⁹ Es ist zwar richtig, dass Reineckes Ideen erst im Dezember 1943, als er Vorsitzender des Nationalsozialistischen Führungsstabes des Oberkommandos der Wehrmacht wurde, zur Durchführung gelangten; aber diese Ideen schienen Keitel sehr anziehend, und Reinecke wurde wenige Wochen nach seinem Vortrag in die OKW-Bürokratie aufgenommen. Er wurde Leiter des Allgemeinen Wehrmachtsamtes (AWA), einer Mädchen-für-alles-Abteilung, die sich mit allem befasste, was nicht direkt zu den Kriegsoperationen gehörte. Das AWA betreute die Armee-Waisenhäuser, die Pensionen, die Wohlfahrtsorganisationen der Veteranen und dergleichen, und unglücklicherweise hatte es auch eine Kriegsgefangenenabteilung.⁵⁰

Es war ein langweiliger Posten, und während des gegen ihn geführten Gerichtsverfahrens zählte Reinecke auf, wie oft er versucht hatte zurückzutreten. Sein wirklicher Ehrgeiz war auf Höheres gerichtet. Es ist kein Zufall, sondern gehört zu den Gehässigkeiten der Weltgeschichte, dass dieser Mann, der bei der Ausrottung der sowjetischen politischen Führerschaft unter den kriegsgefangenen Soldaten der Roten Armee nur hinter Heydrich und Müller zurückstand, zur gleichen Zeit für die Schöpfung eines Systems von politischen Kommissaren in der deutschen Wehrmacht arbeitete. Bis zum Dezember 1943 wurde Reinecke «der kleine Keitel» genannt, aber von da an wurde er der «Oberpolitruk». Seine Parteitätigkeit hatte ihm einen Ruf geschaffen, der über den eines Schreibtisch-Generals weit hinausging. Er fungierte gern als Beisitzer in den Volksgerichtshöfen, in die die Wehrmacht einen Vertreter entsenden konnte. Dort half er bei der Fällung von Todesurteilen über Leute, die in der Strassenbahn unvorsichtig geredet hatten, aber die unauffällige Figur des Generals Reinecke erscheint z.B. auch in dem bekannten Film über das Verfahren gegen die Verschwörer vom Juli 1944. Vom Beginn seiner neuen Laufbahn an machte Reinecke gemeinsame Sache mit Martin Bormann, der während des ganzen Krieges Pläne schmiedete, um die Parteibürokratie noch mächtiger zu machen als die SS und deren Gestapo und dem dies schliesslich auch gelang, aber so spät, dass es nicht mehr wichtig war. Reineckes Funktionäre der «nationalsozialistischen Führungsschulung» wurden praktisch zu Agenten Bormanns, der einzigen wirklich kommissarähnlichen Fi-

gur der Nazihierarchie; Bormanns Gönnerschaft machte Reinecke zu einem Mann von solchem Einfluss, dass der Schriftsteller Erich Dwinger, der sich sehr bemühte, ihm im August 1942 auf einer Cocktailparty vorgestellt zu werden, der Meinung war, «Reinecke Fuchs» treffe täglich mit Hitler zusammen.⁸¹ In Wirklichkeit sprach Reinecke ein einziges Mal in seinem Leben mit Hitler, wurde aber im Juli 1944, als das Amt der Führungsoffiziere als die letzte Rettung gegen die sinkende Moral der Wehrmacht angesehen wurde, zum Generalleutnant befördert.

Lahousen muss an jenem Julitag des Jahres 1941 Reineckes Amt in der Schöneberger Strasse mit dem Gefühl verlassen haben, dass das Leben unzählbarer Zehntausende nun in der Hand dieser mittelmässigen und abstossenden Persönlichkeit lag. Er hatte über den gleichen Gegenstand noch mehr Unterredungen mit Müller und Reinecke, und es scheint, dass bei einer davon auch über eine Brandmarkung der Gefangenen gesprochen wurde.⁸² Aber Müller hielt sein Wort, so wenig es auch bedeuten mochte. Die ausführlichen Richtlinien, die er am 17. Juli 1941 erliess, setzten fest, dass Hinrichtungen nicht im Lager oder in dessen unmittelbarer Umgebung durchgeführt werden durften. Diese Instruktion, von der 340 Exemplare ausgegeben wurden, war ganz besonders wichtig, weil sie den Lagerkommandanten die Verantwortung für die Aussonderung der Gefangenen abnahm und sie davon in Kenntnis setzte, dass die Sicherheitspolizei für diese Aufgabe besonders geschult worden war. Die Kommandos konnten die Dienste von «zuverlässigen» Gefangenen, Wolgadeutschen z.B., in Anspruch nehmen.

Es war ausdrücklich als gleichgültig erklärt worden, ob die Angeber Kommunisten waren oder nicht, obwohl von nun an ein einziger Angeber zur Denunziation von «in politischer, krimineller oder sonstiger Hinsicht untragbaren Elementen» nicht mehr genügte. Als Ende September oder Oktober mit der Aussonderung auch in den Kriegsgefangenenlagern in Deutschland begonnen wurde, ging Müller sogar über seine ursprünglichen Zusicherungen hinaus. Vorschriften wurden entworfen, die eine Verlegung der ausgesonderten Gefangenen in Konzentrationslager vorsahen, die ganz ausserhalb der Militärgerichtsbarkeit standen. Hier war alles genau geordnet, und Hinrichtungen fanden nur statt, nachdem im Gestapo-Hauptamt richtige Vollstreckungsbefehle unterzeichnet worden waren.*⁸⁸

* Siehe S. 89

Am 8. September 1941 setzte Reinecke schliesslich die Sammlung der Vorschriften über die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener in Umlauf, und hier wurden die Richtlinien über die Methode der Aussonderung wiederholt. Sie veranlassten Canaris zur zweiten und letzten seiner lauen Interventionen. Am 15. September sandte er Keitel eine Denkschrift, die von James Helmuth von Moltke, dem Fachmann der «Abwehr» für Völkerrecht, entworfen worden war. Das war der Grossneffe des berühmten Feldmarschalls, der heroische junge Moltke, der nach dem Fehlschlagen der Verschwörung vom Juli 1944 hingerichtet wurde. Dem Memorandum Moltkes legte Canaris zwei Anlagen bei: Reineckes Anordnungen sowie die jüngsten sowjetischen Vorschriften über die Kriegsgefangenen, die erst kurze Zeit vorher – im Juli 1941 – herausgekommen waren. In der Denkschrift wurde dargelegt, dass die völkerrechtlich allgemein anerkannten Grundsätze bei der Behandlung von Kriegsgefangenen nicht bloss deswegen als unmassgeblich betrachtet werden könnten, weil die Sowjetunion der Genfer Konvention von 1929 nicht beigetreten war. Dann folgte ein Argument, das offensichtlich auf Hitler wirken sollte. Es stellte als selbstverständlich fest, dass sich an der Front vermutlich weder die Deutschen noch die Russen an ihre jeweiligen Vorschriften halten würden. In beiden Fällen seien die Vorschriften eigentlich «vornehmlich für das Heimatgebiet bestimmt». Wenn die sowjetische Propaganda darauf hinweisen könnte, dass die sowjetischen Vorschriften über die Behandlung von Kriegsgefangenen humaner seien als die deutschen, dann würde Deutschlands Ansehen unter den Sowjetbürgern, die man vom deutschen Standpunkt aus für «einsatzfähig» hielt, vernichtet werden. Auch wäre es unmöglich, gegen die schlechte Behandlung deutscher Kriegsgefangener auf der sowjetischen Seite Protest einzulegen.⁵⁴

Keitel drückte, so sagte er wenigstens, sofort seine Zustimmung aus. Auch schlug er Hitler vor, jenen Teil von Reineckes Vorschriften, der sich auf die Aussonderung «unzuverlässiger» Elemente durch den SD bezog, als ungültig zu erklären. Man muss sich vor Augen halten, dass zu jener Zeit, Mitte September, die Zahl der Hinrichtungen nach den Aussonderungsrichtlinien in Deutschland allein bereits in die Zehntausende ging!* Aber es gelang Keitel nicht, Hitler zu seiner Ansicht zu bekehren. Nach Keitels Darstellung sagte der Führer, «wir könnten

* Siehe S. 142/143

nicht erwarten, dass die deutschen Kriegsgefangenen auf der anderen Seite völkerrechtlich, bzw. entsprechend behandelt werden. Wir könnten es auch nicht prüfen.»⁵⁵ Daher blieb die Vorschrift in Kraft, und Canaris bekam sein Memorandum, versehen mit Keitels Randbemerkungen, zurück.

Es ist erstaunlich, dass Keitel sich entschlossen hatte, dem Gericht diese Geschichte zu erzählen, obgleich er wusste, dass seine eigenen schriftlichen Bemerkungen im Besitz der Richter waren. Sie wurden am nächsten Tag von dem sowjetischen Anklagevertreter verlesen und erwiesen sich als das genaue Gegenteil der angeblichen Bemerkungen eines Mannes, der mit dem Memorandum Canaris' einverstanden gewesen sein will. Neben Canaris' Einwand, dass die Instruktionen über die Aussonderung und die Entscheidung über das Schicksal der Ausgesonderten den Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei überlassen bleibt, hatte er die Worte «sehr zweckmässig» geschrieben; und zu der Bemerkung, dass die Ergebnisse der Aussonderung nicht geprüft werden könnten, hatte er hinzugefügt «keineswegs». Schliesslich hatte er eine Nachschrift hingekritzelt:

«Die Bedenken entspringen den soldatischen Auffassungen vom ritterlichen Krieg. Hier handelt es sich um die Vernichtung einer Weltanschauung, deshalb billige ich diese Massnahme und decke sie.

Keitel»⁵⁶

Keitel erklärte dann natürlich, er habe nur hingeschrieben, was Hitler ihm aufgetragen habe; aber die Erklärung verlor ihre Überzeugungskraft, als er angab, dass ein Befehl zur Durchführung von Massenvergeltungsmassnahmen, den er am Tage nach der Unterbreitung von Canaris' Denkschrift erlassen hatte, durch die Entdeckung von Morden an deutschen Kriegsgefangenen in Lemberg gerechtfertigt gewesen sei.⁵⁷ Das Canaris-Memorandum war vielleicht das belastendste Stück in dem ganzen Aktenbündel, das Keitel an den Galgen brachte, und verlied Canaris noch nach seinem Tode Heldenruhm. Was aber tat Canaris, nachdem er sein Memorandum zurückerhalten hatte?

Der Kampf gegen den Kommissarbefehl, soweit man von einem solchen sprechen kann, wurde nun von den drei Feldmarschällen fortgesetzt, die Heeresgruppen in der Sowjetunion befehligten. Es scheint, dass von Leeb in dieser Frage mehr getan hat als von Bock; dessen Hauptinteresse an der Denkschrift, die von Treskow für ihn aufgesetzt hatte, bestand vor allem darin, ihren Ton zu mildern, ehe sie Hitler in die Hand geriet.⁵⁸ Friedrich Ritter von Leeb war vierundsechzig

Jahre alt, war im ersten Weltkrieg geadelt worden und wurde als General der Alten Schule betrachtet*. Ulrich von Hassell hatte ihn einst als einen möglichen Teilnehmer an der Militärverschwörung gegen Hitler in Betracht gezogen. Aber in diesem Monat September 1941 liess von Hassell Leeb als «verkalkt» fallen. Leeb hatte nach seinen eigenen Angaben während des Verfahrens von 1948 vor Hitler, den er als «einen Dämon, einen Teufel» betrachtete, grosse Angst. Er war überzeugt davon, dass er, von Rundstedt, von Bock und von Brauchitsch in ein Konzentrationslager gewandert sein würden, wären sie Hitler nach dessen berühmtem Vortrag vom 30. März irgendwie in die Quere gekommen.⁵⁹ Nichtsdestoweniger empfing Leeb im Juli und im September in seinem Hauptquartier bei Kowno Besuche, einen von Brauchitsch und zwei von Keitel, und konnte die beiden Feldmarschälle überreden, Hitler ein weiteres, von allen drei Heeresgruppenkommandeuren unterzeichnetes Memorandum vorzulegen. Diese Denkschrift wurde von Eugen Müller entworfen und bei Hitlers täglicher «Lagebesprechung» am 25. September vorgelegt. Ein neues Argument wurde angeführt, nämlich, dass die Macht der Kommissare der Roten Armee bei Weitem nicht so gross wäre, wenn diese nicht gewiss wären, hingerichtet zu werden, falls sie sich gefangen nehmen liessen.⁶⁰ Das Memorandum wurde nicht nur von Hitler abgelehnt, sondern Brauchitsch wurde anscheinend sogar gezwungen, an seine Kommandeure an der Front weitere Richtlinien zu erlassen, die die Vorschriften über die Aussonderung von Kriegsgefangenen erneut bestätigten. Dies geschah in einer Anordnung, die am 7. Oktober nach Vorbereitung durch Wagner in Umlauf gesetzt wurde und die vom Gestapo-Müller revidierten Vorschriften über Hinrichtungen enthielt. Das Oberkommando ordnete an, dass Hinrichtungen unauffällig und in grösstmöglicher Entfernung von den Kriegsgefangenenlagern auszuführen seien. Aber in jeder anderen Hinsicht lautete das Rezept «wie gehabt».⁶¹ Es gab keinen Grund zu der Annahme, dass Hitler am 25. September bei Vorlage des Memorandums seine Meinung ändern werde. Seine Armeen hatten Leningrad eingekreist und waren eben dabei, in Kiew einzudringen. Innerhalb weniger Tage

* Er wurde am Ende des Verfahrens gegen das Oberkommando der Wehrmacht im Oktober 1948 entlassen, weil seine dreijährige Gefängnisstrafe als verbüsst erachtet wurde. Er starb im Mai 1956 im Alter von 79 Jahren.

sollte der letzte Ansturm auf Moskau beginnen und der Blitzkrieg vor Winteranfang gewonnen sein. In Hitlers Händen befanden sich weit über eine Million sowjetische Kriegsgefangene, während nur einige tausend Deutsche in Stalins Händen waren. Weder Repressalien noch Rache mussten daher ernstlich in Betracht gezogen werden. Daher ging die Aussonderung und «Erledigung» sowjetischer Gefangener weiter und wurde nun auch auf Kranke und Kriegsbeschädigte ausgedehnt, einfach weil sie krank und kriegsbeschädigt waren – was in dem ursprünglichen Kommissarbefehl nicht angeordnet worden war.

Seit dem 8. Juni, dem Tag, an dem Brauchitsch den ursprünglichen Befehl ausgegeben hatte, waren nicht weniger als drei Richtlinien über die Regeln zur Aussonderung von Kriegsgefangenen erlassen worden: diejenigen Müllers von der Gestapo am 17. Juni, diejenigen Reineckes am 8. September und, von Brauchitsch gezeichnet, eine Bestätigung beider Vorschriften am 7. Oktober. Trotzdem herrschte in den Gefangenenlagern ein ausgesprochenes Chaos. Als Ende August nach einer Siebung durch den SD aus einem Lager, das im Stadtgefängnis von Minsk errichtet worden war, 615 Personen verschleppt wurden, konnte den Opfern nichts Schlimmeres vorgeworfen werden, als dass sie «rassisch minderwertige Elemente» seien.⁶² Es wurde nicht behauptet, dass sie Juden oder Kommunisten seien. Am 14. November wurden weitere 83 Opfer aus dem Arbeitslager Mogilew ebenso bezeichnet.⁶⁸ Um ungefähr dieselbe Zeit entgingen die Tataren des Lagers Nikolajew nur ganz knapp einem ähnlichen Schicksal – genau in dem Augenblick, da die Tataren auf der Krim die deutschen Soldaten freudig willkommen hiessen. Otto Bräutigam vom Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete machte darüber in einer langen Denkschrift, die er im Februar des folgenden Jahres an Rosenberg richtete, einige scharfe Bemerkungen. Im Mai 1942 brachte es Rosenberg wunderbarerweise über sich, darüber mit Hitler zu sprechen. Aber um diese Zeit war bereits klageworden, wie zu verfahren war: es sollten, einzig und allein aus rassistischen Gründen, nur Juden umgebracht werden.⁶⁴

In den Offizierslagern, wo kommunistische Parteifunktionäre am wahrscheinlichsten gefunden werden konnten, brach im Zeichen der Müller-Reinecke-Richtlinien buchstäblich die Hölle aus. Das grösste Offizierslager war in Hammelburg in Bayern. Zu jener Zeit, da sich der grösste Teil der sowjetischen Kriegsgefangenen noch in den besetzten Teilen der Sowjetunion befand, war Hammelburg

teilweise gefangenen Generalen und hervorragenden Persönlichkeiten vorbehalten, unter denen sich z.B. Major Jakob Dschugaschwili, Stalins Sohn aus erster Ehe, befand. Im November setzte das Nürnberger Gestapo-Amt in Hammelburg einen zivilen Inspektor ein. Dieser Mann – Paul Ohler – bezeugte nach dem Krieg, dass er unter den Gefangenen eine ganze Menge von Spitzeln gefunden hatte. Nach seiner eigenen Schätzung verhörte Ohler 15'000 gefangene Offiziere. Ungefähr 500 wurden abgesondert und später in Lastkraftwagen nach dem Konzentrationslager Dachau gebracht, wo sie auf dem Schiessplatz hingerichtet wurden.⁶⁵ Unter einigen der gefangenen Generale entstand eine geradezu teuflische Verschwörung. Ein gefangener Militärauditor der Roten Armee namens Malzew bildete eine «Russische Sozialistische Volkspartei». Diese Gruppe gab sich ein Parteiprogramm, das einst von russischen Emigranten in Charbin in der Mandschurei ausgearbeitet worden war; sie wurde von der Gestapo unterstützt und zum Aufspüren von Juden und aktiven Kommunisten benützt.⁶⁶ Am Ende traten zwei Generale, Truchin und Blagowetschensky, aus dieser Terroristengruppe aus und halfen unter dem Schutz der Wehrmachtspropagandaabteilung bei der Bildung der Nationalen Befreiungsarmee mit**. Wenn aber die überwiegende Mehrheit der höheren Offiziere in Hammelburg Freiheit um diesen Preis ablehnte, so ist dies auf die Erfahrungen zurückzuführen, die sie im Lager mit der Herrschaft von Angeberei und Mord im Sinne der Müller-Reinecke-Richtlinien gemacht hatten.⁶⁷

Schliesslich wurden auch die Denunzianten ermordet. Ob sie dem militärischen Nachrichtendienst des SD oder bloss seinen Mordkommandos dienten, sie erfuhren zu viel. Die Aussonderungsgruppen bestimmten viele Spitzel für Sabotage hinter der russischen Front, ein Unternehmen, das unter der Bezeichnung «Operation Zeppelin» bekannt war. Dieses Unternehmen war eine Lieblingsidee Walter Schellenbergs und sollte sich als sein Verderben erweisen, weil das böse Schicksal einiger seiner russischen Agenten zur Begründung des einzigen Schuldpruchs wurde, der über den Verfasser des Heydrich-Wagner-Protokolls gefällt werden konnte.⁶⁸

Die unter dem einen oder anderen Vorwand nach der Aussonderung erfolgten Hinrichtungen erreichten gigantische Ausmasse, und nur eine kleine Zahl der Op-

* Siehe S. 147

** Über Truchin siehe zehntes Kapitel, S. 363 Beide Generale wurden im Juli 1946 durch den Strang hingerichtet.

fer hatte irgendwie mit sowjetischer Politik zu tun. In der Liste, die in Reineckes Amt am 1. Mai 1944 aufgestellt wurde, wurden 473'000 Mann, die sich in Gewahrsam des OKW in Deutschland und Polen befunden hatten, als «ausgerottet» bezeichnet. Eine weitere halbe Million vermisster Personen, die sich im Gewahrsam des OKH im besetzten sowjetischen Gebiet befunden hatte, wurde ohne genauere Angaben ebenfalls als «ausgerottet» abgebucht.⁶⁹ Offenbar hörten jedoch Hinrichtungen im Grossen nach Durchführung des Aussonderungsverfahrens trotz der Opposition Himmlers und Heydrichs praktisch im Februar 1942 auf, als Görings Anforderungen sowjetischer Arbeitskräfte und die Anforderungen der Wehrmacht nach Hilfskräften im Felde sich fühlbar gemacht hatten. Der Kommissarbefehl wurde schliesslich, als Hitler selbst die Pläne für eine russische Befreiungsarmee genehmigte, zu einem wertlosen Fetzen Papier, wenngleich er weiter geschriebenes Recht blieb. Im Juni 1943 wurde Kurt Zeitzler, der neun Monate früher Halder als Stabschef abgelöst hatte, zu einem einigermassen lauen und unverlässlichen Befürworter der Anwerbung russischer Überläufer. Zeitzler betrachtete den Kommissarbefehl als ein sehr ernstes Hindernis, konnte aber Hitler nicht dazu bringen, ihn zu widerrufen, vielleicht weil es zu gefährlich war, seine Existenz zuzugeben.⁷⁰

Bis zum Kriegsende verlor der SD nie das Recht, aus den Kriegsgefangenenlagern herauszuholen, wen immer er wollte. Obgleich nach Februar 1942 dieses Recht nur auf Verlangen der Lagerkommandanten ausgeübt wurde, muss gesagt werden, dass diese oft sehr eifrig mitmachten, viel eifriger als die Befehlshaber an der Front, von denen man nicht weiss, inwieweit sie mit den Ausrottungsbefehlen einverstanden waren, eine Frage, die übrigens durch Schönfärberei im Korpsgeist und durch politische Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen wie mit einem Schleier umhüllt ist.

Brauchitsch erklärte, er kenne keinen Fall, in dem Angehörige der Wehrmacht den Kommissarbefehl durchgeführt hätten. Wir wissen, dass Brauchitsch gelogen hat. Viele werden sich aber versucht fühlen, diesen Punkt als akademisch fallenzulassen und das Vergleichen der Wehrmacht mit dem SD als sinnlos anzusehen. Erstens, weil die ärgsten Schlächtereien auf Grund des Kommissarbefehls keineswegs in militärisch verwalteten Gebieten, sondern in deutschen Konzentrationslagern vorkamen, in die Hunderttausende von zum Tode verdammten sowjetischen Kriegsgefangenen durch die zivile Gestapo-Stelle gebracht worden

waren*. Und zweitens, weil die Wehrmacht, und niemand anderer, für das Hinsterben von Kriegsgefangenen in einer Zahl verantwortlich war, die ein Vielfaches der Zahl der Opfer des Kommissarbefehls und der Aussonderungsvorschriften betrug – und zwar einfach dadurch, dass sie die vier Millionen Kriegsgefangenen nicht am Leben erhielt. Aber genau dies war eine Folge der Einstellung, den der Kommissarbefehl und die dazugehörigen Erlasse hervorgerufen hatten, einer Einstellung, die es noch in keinem anderen Krieg gegeben hatte. Die Geschichte der Aussonderungsoperationen lässt sich aus der allgemein verbreiteten Denkweise ableiten, die sowjetische Kriegsgefangene als untermenschliche Wesen betrachtete und dazu führte, dass man ruhig zusah, als sie wie die Fliegen starben. Die Feldmarschälle, die am 30. März 1941 glaubten, sie könnten den Befehl unwirksam machen, ohne sich schwarz auf weiss festzulegen, unterschätzten, in welchem Ausmass der Ungeist des Nationalsozialismus das Denken aller Stände und Klassen durchdrungen hatte.

Auch ist nicht erwiesen, dass irgendein Armeebefehlshaber oder Heeresgruppenkommandeur über das Entwerfen von Protesten an das OKW hinausging und offenen Massnahmen zur Ausserkraftsetzung des Kommissarbefehls ergriff. Der Fall des Ritters von Leeb, des freisinnigsten und menschlichsten unter den drei Heeresgruppenkommandeuren, liefert die beste Illustration zu den Geschehnissen. Es ist Tatsache, dass unter den Schriftstücken, die 1948 in Nürnberg bei dem Verfahren gegen das Oberkommando der Wehrmacht als Beweismaterial dienten, mehr Berichte über die Erschiessung politischer Kommissare von Leeb's Heeresgruppe Nord stammten als von jeder anderen. Die zu dieser Einheit gehörige Vierte Panzergruppe Höepners behauptete, innerhalb der ersten vier Wochen 172 Kommissare liquidiert zu haben. Etwas bescheidener waren die Sechzehnte und Achtzehnte Armee an Leeb's Frontabschnitt, die bis Dezember 1941 96 Kommissare als erschossen meldeten.⁷¹ Leeb vertrat den Standpunkt, dass dies in Wirklichkeit nur ein kleiner Teil dieser politischen Funktionäre gewesen sei, weil an der Front dieser beiden Armeen allein 4'250 Kommissare gefangen worden seien. Beim Kreuzverhör stellte sich jedoch heraus, dass dies eine völlig fiktive Zahl war. Die beiden Armeen hatten 340'000 Gefangene gemacht. Leeb ging von der geradezu phantastischen Annahme aus, dass in der Roten Armee auf je 80

* Siehe S. 146

Mann ein Politruk entfallen müsse, und kam auf diese Weise auf 4'250 gefangene Kommissare. Nur 96 von ihnen erschossen zu haben, stelle eine ausserordentlich erfolgreiche Sabotage von Hitlers Befehlen dar, meinte er.

Für diese Verantwortung mit all ihrem Einfallsreichtum hatte Hans Reinhardt, der ein Korps der Vierten Panzergruppe befehligte, die weit mehr Kommissare erschossen hatte als jede andere, nicht viel übrig. Reinhardt bezeichnete die Zahlenangaben als von Anfang bis Ende erdichtet. Sein Vorgesetzter war Erich Hoepner, der Welt besser als einer der Führer der Verschwörung vom Juli 1944 bekannt. Reinhardt zufolge waren die Zahlen von Hoepner dazu verwendet worden, die OKW-Hierarchie zum Schweigen zu bringen und sie glauben zu machen, dass der Befehl durchgeführt werde*.⁷² Von Manstein, der gleichfalls ein Korpskommandant unter Hoepner war, sagte aus, dass dieser die Absicht gehabt hatte, bei Alfred Jodl als dem Chef des Wehrmachtsführungsamtes Protest einzulegen.⁷³ Nichtsdestoweniger schrieb der berühmte Franz Stahlecker, der eine Einsatzgruppe der Sicherheitspolizei an Leebs Frontabschnitt befehligte, in einem Bericht über seine Tätigkeit an Heydrich, dass er Hoepners Mitarbeit «sehr eng, ja fast herzlich» gefunden habe**.⁷⁴

Brauchitsch war bei seinem Verhör zuerst geneigt, dies als die abscheuliche Verleumdung eines Generals hinzustellen, den Hitler schliesslich und endlich doch abgesetzt habe und aufhängen liess. Dann aber änderte Brauchitsch seine Meinung und sagte, dass sich diese Wendung auf die Zusammenarbeit an der Front bezogen habe, wo die Einsatzgruppen Schulter an Schulter mit der Armee zu kämpfen gehabt hätten. Brauchitsch war nicht der Mann, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Wenn Generale wie Hoepner durch derartige Zeugnisse in Verlegenheit gebracht werden konnten – wer hatte mehr Schuld daran als Brauchitsch?⁷⁵ Auch der deutsche Soldat im Felde konnte nicht besser als die Aussonderungsgruppen in den Lagern abschätzen, was ein politischer Kommissar war. Der Wiener Journalist Erich Kern, der in der SS-Leibstandarte «Adolf Hitler» diente, beschreibt den Fall einer verhafteten Frau, die für die Kommissare einer Kleinstadt in der Ukraine gekocht hatte. Sie wurde von einigen Mitgefangenen als verkleideter Kommissar denunziert und hingerichtet. Ihre Kleider wurden einer Bauernfrau gegeben, die 100'000 Rubel sowie einige mit Zeichen ver-

* Reinhardt wurde zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt und 1955 freigelassen.
Siehe S. 328

** Über Stahlecker siehe S. 274

sehene Militärkarten drin fand und alles ablieferte. Es scheint, dass die Angeber nicht gelogen hatten*. Aber man muss sich fragen, wie oft vielleicht wirkliche Köche oder Köchinnen von Kommissaren auf Grund ähnlich unzulänglicher Beweise hingerichtet wurden! Als nach dem Thermidor die Gefängnisse der Französischen Revolution geleert wurden, stellte sich heraus, dass kaum irgendwelche *ci-devants*, ausländische Agenten oder Priester, zurückgeblieben waren. Fast alle, die auf die Guillotine warteten, waren einfache Bauern in ihren Arbeitskiteln, mit Halstüchern und Bündeln. Sie waren von ihren Nachbarn denunziert worden.

Wie absurd der Kommissarbefehl war, geht vielleicht am deutlichsten aus dem Bericht hervor, den der Nachrichtenoffizier des XXVIII. Korps am 27. September 1941 dem Hauptquartier der Achtzehnten Armee erstattete. Ein Eisenbahnschutzbataillon älterer russischer Reservisten war eingekreist und gefangen worden. Unter ihnen befand sich ein weisshaariger Akademiker, den man schlafend am Flussufer gefunden hatte. Es stellte sich heraus, dass es sich um Professor Kanajew handelte, den Verfasser einer Geschichte der russischen Literatur. Anscheinend war er aus dem belagerten Leningrad entwichen, um ein mobiles Feldkino für die Reservisten zu betreiben. Da aber Kanajew der Sekretär des literarischen Instituts der Akademie der Wissenschaften und daher sowjetischer Staatsbeamter war, wurde er als politischer Kommissar behandelt und erschossen. Es hätte sich ebensogut um einen Regisseur oder einen beliebten Komiker handeln können, der gekommen war, die Truppe zu unterhalten.⁷⁶ So wie es in Christopher Marlowes «Bluthochzeit von Paris» heisst:

Anjou: Wen haben wir da?

Retes: S'ist Ramus, des Königs Professor der Logik.

Guise: Erstich ihn.

Ramus: Oh, gütigster Herr,

Welch Ärgernis hat Ramus Euch gegeben?

Guise: Meiner Treu, Herr, Ihr habt von allem was läuten hören, Und etwas auf den Grund gegangen seid Ihr nie.

* Erich Kern, Der grosse Rausch. In jüngster Zeit beschrieb Peter Neumann, der in der gleichen Division diente, Hinrichtungen angeblicher politischer Kommissare, mit denen noch viel weniger Federlesens gemacht wurde; aber dieses Buch, das in französischer und nicht in deutscher Sprache erschien, ist nicht restlos glaubwürdig. (SS!, Paris, 1958.)

Die Kriegsgefangenen

1. Das Nachspiel der Einkreisungsschlachten

Der Tod von fast vier Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen entsprach nicht Hitlers Plänen für eine neue Kriegsführung, die darauf hinzielte, ein politisches System und eine Weltanschauung zu zerstören. Jener Massentod war aber die logische und unausweichliche Folge dieser Pläne und kann auch nur im Gesamtzusammenhang mit ihnen verstanden werden. Er war die am wenigsten öffentlich bekanntgemachte Frucht der Kommissar- und Kriegsgerichtsbarkeitsbefehle, weil die Tragweite der Sache sowohl von den Deutschen als auch von den Russen bewusst verkleinert wurde.

Die Darlegung der sowjetischen Anklage im Nürnberger Hauptprozess im Februar 1946 muss für die, welche sie anzuhören hatten, mit viel Mühsal verbunden gewesen sein. Sie dauerte sechzehn Tage lang; eine endlose Verlesung schauerlicher Auszüge, unterbrochen durch die Vernehmung einiger weniger russischer Zeugen und durch die mürrische Austragung von Verfahrensfragen. Die sowjetische Anklage nimmt 770 Seiten des gedruckten deutschen Protokolls ein, aber nur ein Zehntel davon handelt von Anklagen, die sich aus der Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener ergaben. Diese Tatsache steht im seltsamen Gegensatz zu den von den Deutschen selbst zugegebenen Zahlen, denen zufolge 3'700'000 sowjetische Gefangene in ihrem Machtbereich starben*. Mit Ausnahme des ungläublichen Mordens auf den Schlachtfeldern muss dies den größten Verlust an Menschenleben in der Sowjetunion hervorgerufen haben, weit grösser als die Judenmassaker, die Erschiessung angeblicher Partisanen oder die

* Trials of War Criminals, Band X, S. 132. Alexander Dallin, Deutsche Herrschaft in Russland 1941-1945, S. 440, enthält in die Einzelheiten gehende statistische Tabellen. Siehe Anhang III, S. 000 am Ende dieses Buches.

Verluste durch Deportationen, vielleicht selbst grösser als das Sterben durch Hungersnot, als jede sich zurückziehende Armee das hinter ihr liegende Land verwüstete.

Wenn man sich durch die Unzahl der einzelnen Greuelthaten durcharbeitet, wenn man versucht, die unverlässlichen und manchmal rein rhetorischen Statistiken der sowjetischen Anklageschrift zu bewältigen, beginnt man Zweifel daran zu hegen, ob jenen, die all dies zusammengetragen haben, das Menschenleben selbst etwas bedeutete, oder ob die Entrüstung nicht etwa eine abstrakte Sache für sie war, ohne irgendwelche Beziehung zu konkreten Ereignissen. Diese Schlussfolgerung drängt sich einem fast auf, wenn der gleiche Raum in der Anklageschrift einem Lager gewidmet ist, in dem 130'000 Menschen umgekommen sein sollen, und einem Zimmer in einem Haus in Kaluga, in dem ein paar deutsche Soldaten sich im Schiessen auf das Bild eines Professors der Aeronautik übten.¹

Doch das Schicksal der Kriegsgefangenen wurde nicht nur durch diesen mangelnden Sinn für Proportionen bagatellisiert. Man sucht vergebens im Protokoll der Nürnberger Verhandlungen nach einem Hinweis darauf, dass sich im Feldzug 1941 3'800'000 Soldaten der Roten Armee den Deutschen ergaben; dass bis zum Kriegsende die Deutschen mehr als fünfeinhalb Millionen Gefangene an der Ostfront gemacht hatten, und dies, während beinahe vier Millionen von ihnen umkamen und weitere 800'000 im Laufe der Jahre zu Deserteuren wurden und die deutsche Uniform anzogen. Weil diese grossen Zahlen von Kapitulationen und Überläufertum in der Sowjetunion nie zugegeben worden waren, wurde das Schicksal der Gefangenen dadurch, dass die sowjetische Anwaltschaft ihre Anklage in diesem Punkt nur so nebenbei präsentierte, im Dunkel belassen. Nur ein einziger Kriegsgefangener, der etwas vorstellte, wurde verhört, der Militärarzt Eugen Kiwelischas, der im August 1941 in der Ukraine gefangenengenommen worden war. Es war für die sowjetische Haltung bezeichnend, dass dieser Zeuge nicht als Propagandist erschien, der im byzantinischen Stil eines «Prawda»-Leitartikels sprach, wie so viele der russischen Zeugen, sondern als Soldat, der in der einfachen Sprache aller Soldaten redete. Jedes Wort von Kiwelischas Zeugenaussage konnte dutzende Male in beschlagnahmten deutschen Aufzeichnungen bestätigt gefunden werden. Die Aussage war gemässigt, würdig und kurz. Und so verschwand Leutnant Kiwelischas wieder aus dem Gerichtssaal und aus der Geschichte, der einzige Sprecher für fünf Millionen zum Verstummen gebrachter Menschen.

Im Frieden wie im Krieg wünschte das Sowjetregime eben keine Hinweise auf jene seiner Soldaten, die sich ergeben hatten. Stalin hatte im Juli 1929 abgelehnt, die Genfer Konvention zu unterzeichnen, nach der gefangene Angehörige der Roten Armee Anspruch auf Nachprüfung ihrer Behandlung durch das Internationale Rote Kreuz hätten haben sollen – dies hätte ein dementsprechendes Aufsichtsrecht für eine Schutzmacht in der Sowjetunion bedeutet. Wie wir gesehen haben, wurde diese Weigerung von Hitler in seinen Versuchen, den Generalstab zu überzeugen, ausgenützt. Hitler war der Ansicht, dass die sowjetische Ablehnung der Zusammenarbeit mit dem Internationalen Roten Kreuz gleichbedeutend sei mit der Weigerung, die ungeschriebenen Gesetze der Kriegführung einzuhalten, die durch zweihundert Jahre anerkannt worden waren. Hitler übersah ganz absichtlich die Tatsache, dass die Sowjetunion die Haager Konvention von 1907 nie gekündigt hatte*. Auf diese Art erschien die russische Geheimnistuerei mit den Rechten der Inspektion durch eine auswärtige Macht noch unheilvoller, als sie es ohnedies war.

Manche der Generale wurden, wie wir gesehen haben, durch Hitlers Beweisführung überzeugt. Sie waren versucht zu glauben, dass es ein Krieg werden würde, in dem politische Kommissare und NKWD-Männer Gefangene grundsätzlich töteten. Jodl war zum Beispiel so unklug, vorzuschlagen, dass die Kommissar- und Kriegsgerichtsbarkeitsbefehle als Repressalien dargestellt werden sollten**. Aber selbst Generale wie Reichenau, die sich Kriegsgefangenen gegenüber keineswegs milder als Hitler zeigten, müssen sich der Absurdität bewusst gewesen sein, beweislos solche Annahmen im Voraus zu hegen. Wenn die Russen die ersten sein sollten, die Gefangene sozusagen aus Prinzip ermordeten, würden allgemeine Vergeltungsmassnahmen der Deutschen sie in ihrem Vorhaben nur noch bestärken. Und sollten die Deutschen die ersten sein, brauchte man auf der Sowjetseite keine Rechtfertigung. Obwohl Hitler die Kommissar- und Gerichtsbarkeitsbefehle nie zurückzog, gab es einen Zeitpunkt, da er einem Gegenseitigkeitsabkommen über die Behandlung gewöhnlicher Kriegsgefangener nicht abgeneigt war. In solcher Absicht lud Hermann Reinecke den Präsidenten des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, Professor Carl Burckhardt, ein, eines der deutschen Kriegsgefangenenlager hinter der Ostfront zu besichtigen. Reinecke be-

* Siehe S. 105

** Siehe S. 91

hauptet, auch mit dem amerikanischen Geschäftsträger in Berlin, Jefferson Patterson, unterhandelt zu haben, und er liess Listen von russischen Kriegsgefangenen für den Fall eines Abkommens mit dem Roten Kreuz anlegen. Reinecke erklärt, er hätte dies ohne Wissen Keitels getan, der ihn bereits einmal wegen eines kritischen Berichtes über Zustände im Kriegsgefangenenlager Riga scharf gerügt hätte.²

Da nun Keitel bereits zwei Jahre vor dem Prozess gegen das Oberkommando hingerichtet worden war und Reinecke Entlastungsbeweise durch Professor Burckhardt und Patterson nicht erbringen konnte, muss man seinen auf der Anklagebank gemachten Angaben Zweifel entgegenbringen. Es scheint jedoch, dass Hitler dies alles bis zu einem gewissen Grade autorisierte. Anscheinend sagte Hitler zu Baur*, dem Flugkapitän seiner Begleitstaffel, Stalin hätte auf ein Ersuchen um gegenseitige postalische Einrichtungen für Kriegsgefangene geantwortet: «Es gibt keine russischen Kriegsgefangenen. Der russische Soldat kämpft bis zum Tod. Lässt er sich gefangennehmen, so schliesst er sich automatisch aus der russischen Gemeinschaft aus. An einem Postdienst für Deutsche sind wir nicht interessiert.» Was immer an der Geschichte wahr sein mag, sie spiegelt Stalins Ansichten in der Gefangenenfrage wider. Nach den Landungen der Verbündeten in der Normandie, als frühere Angehörige der Roten Armee in grosser Zahl in westliche Hände fielen, forderte die Sowjetregierung die Repatriierung ihrer Staatsbürger und legte die grösste Sorge um sie an den Tag. Es war allerdings die Sorge, dass unwissende und irreführte Menschen, die Verrat begangen hatten, um einem langsamen Hungertod zu entgehen, nicht der Strafe für das Überleben ent-

* Hans Baur, *Ich flog Mächtige der Erde*, S. 223. Die Erfahrungen des Roten Kreuzes bestätigten diesen Eindruck vollauf. Das deutsche Oberkommando erklärte am 30. August 1941, dass das Rote Kreuz Lebensmittelpakete an sowjetische Kriegsgefangene verteilen könne, aber ein detaillierter Plan der Sammlung solcher Pakete aus neutralen Ländern für sowjetische Kriegsgefangene wurde von Molotow am 16. Februar 1942 abgelehnt, weil die Sowjetregierung für diese Zwecke keine Devisen bewilligen wollte. Andererseits lehnte die deutsche Regierung das Anerbieten des Kanadischen Roten Kreuzes ab, Vitamine an sowjetische Gefangene zu verteilen, weil die Russen sich weigerten, einem Delegierten des Roten Kreuzes die Besichtigung von deutschen Kriegsgefangenenlagern in der Sowjetunion zu gestatten. (Report of Red Cross Activities during the Second World War, Band III, Genf 1948, S. 54-55)

rinnen. Für sie war Repatriierung gleichbedeutend mit Einweisung in ein Arbeitslager. Es war das erste Mal, dass die Sowjetregierung nach Jahren der Torturen und des Mordes an gefangenen Soldaten irgendein Interesse bekundete. Die russischen Juristen, die in Nürnberg die Anklage wegen Misshandlung der Kriegsgefangenen vorlegten, haben es auf ihrem Gewissen, dass ihre Regierung am Tod von Millionen von Menschen mindestens teilweise schuldig ist.

Der Verlust von etwa 3*700*000 Kriegsgefangenen – eine Zahl, die so gewaltig ist, dass sie sich dem normalen Verständnis entzieht – hat nicht nur einen Grund, sondern drei voneinander ganz unabhängige Gründe. In erster Linie waren es die unglaublichen Einkreisungsschlachten von Juni bis Oktober 1941. Nach solchen Schlachten kam es vor, dass in einem verhältnismässig kleinen Gebiet bis zu 700*000 Mann aufgefunden wurden. Sie wurden an Ort und Stelle eingezäunt, ob es nun Sumpf, Wald oder Steppe war. Vor der Kapitulation waren sie bereits dem Verhungern nahe. Hitlers eifrige Planer hatten nichts vorbereitet: es gab keine Nahrung, keine Medikamente, und die wenigsten Russen waren in der Verfassung, die langen Märsche ins Hinterland durchzuhalten.

Diese Verhältnisse wurden noch durch einen Befehl verschlimmert, der von Juli bis November 1941 in Kraft war und dem zufolge sowjetische Kriegsgefangene nicht nach Deutschland verlegt werden durften, obschon Lager für sie bereitstanden. Das erste Einströmen von vermeintlichen kommunistischen Gefangenen hatte die örtlichen Nazifunktionäre derart entsetzt, dass Hitler dazu überredet wurde, diesen Befehl auszugeben. So verhungerten die Gefangenen in Russland, wengleich ihre Aussichten in Deutschland, wo zur selben Zeit Aussonderungskommissionen Hunderttausende zur Massakrierung in die Konzentrationslager überstellten, nicht viel besser gewesen wären.

Es gab noch einen dritten Grund für die furchtbaren Todeszahlen des Jahres 1941. Er ist in den Instruktionen zu finden, die an den Wirtschaftsstab Ost drei Wochen vor dem Angriff verteilt wurden – Instruktionen, denen zufolge Nahrung nicht an solche Gefangene verschwendet werden dürfe, die nicht für Deutschland arbeiten, weil noch mehr Güter aus Russland als aus anderen besetzten Gebieten nach Deutschland gepumpt werden sollten. Nach diesen Richtlinien konnten selbst jene, deren Arbeit von Wichtigkeit war, nicht ausreichend ernährt werden. Diese Instruktion war für die sowjetischen Kriegsgefangenen bis zum Ende des Krieges in Kraft, wovon sich viele westliche Gefangene überzeugen konnten. Der Hauptvertreter der hier zum Ausdruck kommenden Anschauung war einer der weniger

bekannten aus der Reihe der Tyrannen, Herbert Backe, der zuerst Ministerialdirektor in Walter Darrés Ernährungsministerium war und nach 1942 zum allgemeinen Kontrolleur der deutschen Ernährungswirtschaft wurde. Backes Aufträge waren es, die zum Tod einer halben Million Gefangener zwischen November 1941 und Februar 1942 führten, in einem Zeitraum, in dem es keine Einkreisungssiege gab, in dem die deutsche Armee sich in Defensive befand und in dem viel weniger Gefangene gemacht wurden.⁸

Selbst das Elend, das den Einkreisungsschlachten folgte, kann nicht als zufällig oder unvermeidlich auf die leichte Schulter genommen werden. Stäbe, die die Umzingelung ganzer Heeresgruppen zu planen in der Lage waren, hätten imstande sein sollen, für deren Ernährung zu sorgen. Es war eine Warnung – eine erste Warnung, vier Jahre später in Hiroshima wiederholt –, dass die Wirkung der modernen Waffen die menschliche Organisationsfähigkeit mattgesetzt hatte.

Im ersten Weltkrieg hatte das Problem von Massenkapitulationen ganzer Armeen oder sogar Heeresgruppen kaum bestanden, wengleich gesagt wird, dass die Deutschen und Österreicher drei Millionen Russen gefangengenommen hätten. Es ist wohl richtig, dass an der Westfront im Jahre 1918 die Panzeroffensiven tiefe Durchdringungen feindlichen Gebietes möglich machten, aber der Vormarsch war nie so rasch, dass für die Gefangenen keine Vorbereitungen getroffen werden konnten. In den klassischen Schlachten Napoleons oder des amerikanischen Bürgerkrieges war das Problem natürlich von noch geringerer Bedeutung. In diesen Gefechten war die Kapitulation von 20'000 Mann schon etwas ganz Aussergewöhnliches. Doch es gab einen Fall im neunzehnten Jahrhundert, in dem ein deutscher Generalstab für eine gefangene Armee modernen Ausmasses Vorsorge treffen musste, die plötzlich zur zusätzlichen Verpflegungslast für die Deutschen wurde. Im September 1870 nahmen das preussische Heer und seine Verbündeten die gesamte französische Sedan-Armee von 104'000 Mann gefangen. Einen Monat später kapitulierte eine noch grössere Armee, 173'000 Mann stark, in der Festungsstadt Metz. Doch während Metz Vorräte für eine viel längere Belagerung hatte, wurde die Sedan-Armee ohne eigene Vorräte in die enge Halbinsel von Iges an der Biegung der Maas zusammengepfertcht, bis eine Evakuierung organisiert werden konnte. Die französischen Gefangenen lagen beinahe 14 Tage im Freien, schweren Regengüssen ausgesetzt, fast ohne Nahrung und umgeben

von auf dem Wasser umhertreibenden Leichen. Die Ereignisse wurden von Emile Zola in «Zusammenbruch» beschrieben, einem Roman, der einem das Schicksal der russischen Gefangenen von 1941 einigermassen vor Augen führt. Aber wie entsetzlich auch immer Zolas Beschreibung des Elendslagers von 1870 sein mag, sie verblasst vor dem Schicksal der Opfer der Einkreisungen von Kiew und Wjasma. Der Massstab war weitaus grösser, das Land in den meisten Fällen weitaus ärmer und die Haltung der Sieger nach 9 Jahren nationalsozialistischer Verletzung weitaus grausamer als jene der Preussen aus der Bismarck-Ära.

Das Ausmass der Gefangennahmen kann nach den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht beurteilt werden. Der erste grosse Sieg, die doppelte Einkreisung der Armeen um Bialystok und Minsk, ergab 328'878 Gefangene. Dies geschah am 11. Juli, nur neunzehn Tage nach dem Beginn des Feldzuges. Am 5. August, nach dem Zusammenbruch der Offensive Budjonys bei Perwomaisk und Uman, wurden 103'000 Gefangene gemeldet. Am 24. August gab es weitere 78'000 Gefangene in Weissrussland. Die grosse Einkreisungsaktion vom 26. September, die Kiew nahm, endete mit der Kapitulation des grösseren Teiles einer sowjetischen Heeresgruppe, 655'000 Mann. Eine ähnliche Gefangenenzahl wurde am 13. Oktober aus Weissrussland gemeldet, als die Einkreisung Wjasmas 663'000 Mann brachte.

Die Ereignisse in Wjasma waren am fürchterlichsten. Die eingeschlossenen Divisionen waren schon acht oder zehn Tage lang ohne Zufuhren und bereits gezwungen, von Baumrinden und Wurzeln zu leben. Die Eisenbahnen in diesem Gebiet waren zerstört, und es gab keine Möglichkeit, die Männer aus dem dichten Wald herauszubekommen. Wie seinerzeit in Sedan, gingen schwere Regenfälle nieder.⁴ Der Versuch, einige der Gefangenen von Wjasma nach Smolensk zu transportieren, also von einer Mordfalle in die andere, scheint zu einem Todesmarsch ausgeartet zu sein, auf dem alle den Verstand verloren und wo es während des ganzen Weges Massenerschiessungen gab. In den Etappenlagern waren die Bedingungen nicht besser als in den Durchgangslagern (Dulags). Am 14. November war Franz Halder, Hitlers Generalstabschef, in Molodechno, wo er ein Lager inspizierte, in dem 20'000 Mann dem Typhustod preisgegeben waren, und zwei weitere Lager, in denen die Leute Hungers starben, aber «augenblicklich gäbe es keine Aussicht auf eine Besserung». Am gleichen Tage sah Halder «Szenen des Kriegsgefangenenelends» in Minsk.⁶ Von hier wurde gleich zu Beginn des Feldzuges gemeldet, dass 100'000 Soldaten und 40'000 Zivilisten im Freien,

auf «einem Gebiet von der Grösse des Wilhelmplatzes», lebten. Vier Monate später waren die Umstände noch immer die gleichen. Die zusammengepferchten Menschen mussten ihre Bedürfnisse im Freien verrichten. Es gab nur eine deutsche Wachkompanie. «Die einzig mögliche Sprache des schwachen Wachkommandos, das ohne Ablösung Tag und Nacht seinen Dienst versieht, ist die Schusswaffe, von der rücksichtslos Gebrauch gemacht wird.»⁸

Es mag zur Entschuldigung angeführt werden, dass sich dies in Weissrussland abspielte, also in einem armen Land mit Sümpfen, Heidelandschaften und Wäldern, wo die wenigen Bewohner selbst in den günstigsten Zeiten armselig lebten; aber das gleiche kam in der Ukraine vor, der «Schwarzen Erde», einer derart fruchtbaren Gegend, dass man, wie Göring bei seinem ersten Besuch bemerkte, dort grosse Mengen von Butter und Eiern gegen leere Marmeladengläser oder Zigarrenschachteln eintauschen konnte.⁷ Aber die bedauernswerten Bauersfrauen und Kinder, die um die Erlaubnis, den Gefangenen Nahrung bringen zu dürfen, flehten, wurden durch die diversen Erlasse daran gehindert, sich ihnen auch nur zu nähern. Zuwiderhandelnde wurden erschossen.

Der Mann, der diese Dinge ins Leben rief, sah sie sich nur einmal an, und selbst da war es nur eine eitle imperialistische Geste ohne jeden realen Hintergrund. Es war am 30. August 1941, als Hitler mit Mussolini nach Uman flog. In der Umgebung dieses Ortes waren zwei oder drei Wochen vorher mehr als 100'000 Mann gefangengenommen worden. Nach einem Mittagessen unter freiem Himmel, inmitten seiner Soldaten, geriet Hitler unter den Einfluss des ein wenig mildereren Mussolini und befahl die Befreiung aller ukrainischen Gefangenen. Die erlauchten Besucher inspizierten sie in einer alten Ziegelei, einige Kilometer entfernt. Es ging alles so gemächlich zu, dass sich Hitler, der sich zweifellos als Napoleon fühlte, sogar mit einem gefangenen russischen Arzt, einem «Untermenschen» unterhielt.⁸

Diese Umaner Ziegelei war berüchtigt. Kiwelisch, der einzige Nürnberger Zeuge für die russischen Gefangenen, war vierzehn Tage früher dort gewesen und hatte einige Tage unter den Menschen im Freien verbracht, die nicht in die Hütten gehen konnten, weil diese voll von Exkrementen waren; unter Menschen, die auf die Möglichkeit warteten, eine Schale Bohnensuppe zu bekommen, um die sie mit anderen Menschen kämpften und starben oder von Wachsoldaten erschossen wurden.⁹

Im Februar 1946 brachten die Russen in Nürnberg die Zeugenaussage eines deut-

schen Kompaniechefs hei, der in der Umaner Ziegelei stationiert war. Am 14. August 1941 hatte er sogar zwei Fotos dieses Ortes aufgenommen. Damals beherbergte die Ziegelei 74'000 Menschen, aber die Küchen konnten warmes Essen für höchstens 2'000 Mann liefern, und 60 bis 70 starben jeden Tag, meistens im Kampf um Nahrung. «Der Knüppel war notwendigerweise die Grundlage aller Dinge.» Es mag sein, dass sich die Zahl in den zwei Wochen bis zum Besuch Hitlers verringerte, aber wer den Krieg vom Standpunkt des Soldaten kennt, wird der Ansicht sein, dass sich die Inspektion auf eine Ecke des Lagers beschränkte, die auf die Art gesäubert wurde, in der man alles für die Besuche der Grossen vorzubereiten pflegt.¹⁰

In der Folgezeit kam es oft noch schlimmer. Als die 655'000 russischen Gefangenen in der Gegend um Kiew Ende September aufgelesen worden waren, wurden die Umaner Zustände in der ganzen Ukraine zur Regel. Am 30. August mag man etwas an Tarnung geleistet haben; jetzt dachte man nicht daran. Die wenigen staubigen Erdwege ins Hinterland waren nun mit endlosen Kolonnen von Vogel-scheuchen verstopft, die in Fünferreihen dahinzogen, mit müden und abgestumpften deutschen Wachen, oft Männer höherer Altersklassen, die in engen Abständen an den Flanken marschierten. Es gab dauernd Erschiessungen – wenn Reihen durchbrochen wurden, wenn Zivilisten versuchten, den Gefangenen Brotlaibe zuzuwerfen, wenn Männer vor Erschöpfung niedersanken und wenn sie sich nach den Ruhepausen nicht erhoben. Am 10. Oktober berichtete ein Leutnant des Nachrichtensabes von Rundstedts Heeresgruppe Süd in Uman, eine demoralisierende Wirkung werde dadurch hervorgerufen, dass oftmals Nachzügler inmitten freundlich gesinnter ukrainischer Dörfer niedergeschossen wurden.¹¹ Fünf Tage später erhielt Rundstedt persönlich eine Bestätigung dieses Berichtes von dem Befehlshaber seiner rückwärtigen Heeresgruppe, Generaloberst Karl von Roques. Bei einer einzigen Überführung von Gefangenen in permanente Lager waren 1'000 Mann gestorben. Von Roques war ein ziemlich typischer «Kortück». Er war 61 Jahre alt, ein Offizier der Reichswehr, der 1933 pensioniert worden war, und den Krieg in der Organisation der Zivilverteidigung von Berlin begonnen hatte*. Er sah offenbar nichts Bemerkenswertes in diesen Verlusten, denn am 26. unterschrieb er einen Befehl, in dem er die vierundzwanzigste Division für ihre

* Von Roques starb am ersten Weihnachtstag 1949 im Landsberger Gefängnisspital im Alter von fast 70 Jahren. Er war im Oktober 1948 zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Haltung auf dem Marsche lobte. Später war die Rede von einer gerichtlichen Untersuchung des Verhaltens dieser Division, aber es geschah nichts bis zum Prozess gegen das Oberkommando im Jahre 1948, als ein ganzes Aktenbündel vorgelegt wurde.¹² Der Befehlshaber der vierundzwanzigsten Division, Hans von Tettau, erklärte damals, dass die Zahl der Erschossenen angesichts der Gesamtzahl der übergeführten Gefangenen nicht als überaus gross angesehen werden könne.¹⁸ Er beschrieb, wie er in seinem Stabsauto die Kolonnen kontrollierte. Er hätte darauf geachtet, dass die Tagesmärsche nicht mehr als achtzehn bis vierundzwanzig Kilometer ausmachten und dass öfters Ruhepausen eingelegt worden wären. Er hätte Kranken- und Verwundetentransporte organisiert und Befehl gegeben, dass Männer, die vor Erschöpfung zusammenbrachen, in Nachbarlager gebracht wurden. Doch von Tettau gab zu, dass während der Ruhepausen oftmals Erschiessungen stattfanden, wenn Männer versuchten, sich wegzustehlen; auch war er der Ansicht, dass viele Nachzügler zu schwach gewesen seien, um überleben zu können, selbst wenn sie aufgelesen worden wären.

So sah der Befehlshaber einer Division die Dinge. Aber das amerikanische Tribunal fand zwei weitere Zeugen, einen deutschen Militärarzt und einen gefangenen jüdischen Rotarmisten, beide aus dem Lager von Chorol, aus dem zwischen 12'000 und 20'000 Mann auf diesen Marsch nach Kremmentschug abkommandiert worden waren. Der Arzt erklärte, er hätte den Befehl erhalten, alle Invaliden auszusondern, die den 100 Kilometer langen Marsch nicht durchhalten würden. Später erfuhr er, dass der Lagerkommandant sie alle an die Sicherheitspolizei des SD ablieferte, zusammen mit 50 jüdischen Gefangenen, von denen viele seine Sanitätshelfer waren. Alle wären erschossen worden. Der einzige jüdische Gefangene, der den Marsch Überstand, beschrieb die Art und Weise, wie die ausgesiebten Gefangenenkategorien – Juden, Kommissare und verdächtige Kommunisten – an die Spitze des Zuges gestellt wurden, wo sie von der Sicherheitspolizei dem Kommissarbefehl gemäss «erledigt» wurden. Beide Zeugen sagten aus, dass der Weg von Leichen besät war.¹⁴

Das war also die Gefangenenüberführung im Oktober 1941, weit von der Front und inmitten einer freundlich gesinnten Bevölkerung. Doch die Elendsmärsche von den Durchgangslagern in die Stammlager wiederholten sich, bis die schweren Regenfälle die Strassen unpassierbar machten und die Gefangenen an Ort und Stelle starben.

Bis zum 25. November hatten sich die Dinge in der Ukraine in keiner Weise gebessert. Ein Bericht des Hauptquartiermeisters der Siebzehnten Armee, die zu jener Zeit eine verzweifelte Verteidigungsschlacht am Donez focht, zeigt, dass diese Armee 366'540 Rotarmisten gefangengenommen und in die Etappe geschickt hatte. Viele von ihnen wurden in der Schlacht um Kiew, ohne Schuhe oder Unterwäsche, aufgegriffen. Es konnte ihnen kein Obdach geboten werden, und der Prozentsatz der Todesfälle betrug 1 je Tag. Die Kleidung der Verstorbenen oder der von den Wachen Erschossenen wurde unter die anderen verteilt. In keinem einzigen Fall konnte das vom Generalquartiermeister der Wehrmacht festgelegte Ausmass der Zuteilungen eingehalten werden*. Nur gelegentlich gab es Brot. Die Gefangenen wurden, wie Kanarienvögel, mit Linsen, Erbsen oder Sonnenblumenkernen gefüttert. Der Quartiermeister schien der Ansicht zu sein, dass diese Umstände die Schuld der Gefangenen gewesen seien, weil sie bei ihrer Kapitulation ihre Feldküchen nicht mitbrachten.¹⁶

Die schlimmste Lage scheint aber am anderen Ende der Riesenfront bestanden zu haben, wo von Küchlers Achtzehnte Armee und Hoepners Vierte Panzergruppe Leningrad belagerten. Das Kriegstagebuch der Vierten Panzergruppe sagt darüber am 28. November: «Alle Insassen des Lagers Ost werden in höchstens 6 Monaten tot sein. Im Lager Pleskau, wo sich 20'000 Mann befinden, sterben allwöchentlich 1'000 an Schwäche.»¹⁶

Das waren die Gefangenen, die von der Panzergruppe Hoepners, in welcher Manstein das 56. Korps befehligte, eingebracht worden waren. Bei seinem Prozess in Hamburg im Oktober 1950 beschrieb Manstein, wie er einen Divisionskommandeur vorlud und ihn zurechtwies. Dies war niemand anderer als Theodor Eicke, der die SS-Totenkopf-Division nach Russland geführt hatte. Wie in der Bonner Verhandlung gegen ihn im Mai 1957 erwähnt wurde, war es Eicke, der Röhm 1934 in seiner Gefängniszelle ermordet hatte. Später wurde Eicke Chef aller deutschen Konzentrationslager, und im Jahre 1940 verhinderte er, dass seine Division eine Untersuchung des Massakers von Angehörigen des englischen «Royal Norfolk»-Regiments in Le Paradis abhielt. Mehr als ein Jahr nach der Angelegenheit von Le Paradis fand es Manstein merkwürdig, dass Eickes Division noch immer sehr wenig Gefangene machte. Er erklärte diesem Gewalttäter, den er als einen früheren Polizisten ohne irgendwelche Kenntnis der Pflichten

* Siehe S. 137

eines Divisionskommandeurs beschrieb, er müsse sich in Zukunft nach militärischen Regeln benehmen.¹⁷ Doch was konnte man von Predigten an SS-Leute erwarten, wenn jene alten Generale aus der Schicht der Junker nicht imstande waren, den Tod von einigen hunderttausend Gefangenen zu bemerken, deren bisherige Existenz einfach übersehen worden war? Man kann sogar sagen, dass Eickes Art, die Dinge zu erledigen, im Vergleich dazu noch ihre Verdienste hatte.

2. Terror durch Hunger – Die Vorschriften Backes und Reineckes

Genügend Beweismaterial wurde vorgebracht, um zu zeigen, was nach den grossen Einkreisungsschlachten zwischen Juli und November 1941 geschah. Aber bis zum Februar 1942 blieben die Dinge unverändert; höchstens lokale Erleichterungen waren da und dort festzustellen. Die Ursache dafür lag weder in der Knappheit an Lebensmitteln noch in den Transportschwierigkeiten, sondern die Gründe müssen in den Kommissar- und Kriegsgerichtsbarkeitsbefehlen gesucht werden. Als diese Befehle ausgegeben wurden, war geplant, die Gefangenen nach Deutschland zu bringen. Jedem Wehrkreis, der im Frieden dem Einzugsgebiet eines Armeekorps entsprach, wurde durch seinen Sachbearbeiter für Kriegsgefangenenangelegenheiten mitgeteilt, welche Gefangenenquote er aufzunehmen hatte. Die Haltung dieser Offiziere war sehr verschieden. Manche verschärften noch die schon an und für sich entsetzlichen Befehle aus dem Amt Reineckes, wie etwa der Gefangenenoffizier des Wehrkreises VII, der anordnete, dass die russischen Gefangenen keine Decken bekommen dürften, sondern sich selbst welche aus Papiergewebe herzustellen hätten.¹⁸ Andere hingegen, besonders in Bayern, zeigten Mut und Anständigkeit, die das Oberkommando beschämten. Mehr als zwanzig solcher Offiziere wurden von General Reinecke bereits im März 1941 in Berlin instruiert. Es wurde ihnen erklärt, dass, wenn es an Ort und Stelle nicht gelingen sollte, rechtzeitig Barackenlager fertigzustellen, Lager einfach unter freiem Himmel durch Absperrung mit Stacheldrahtzäunen errichtet werden müssten. Bei einem Fluchtversuch seien russische Gefangene ohne Warnung zu erschliessen.¹⁹ Diese Befehle galten für etwa achtzehn Lager, die einem Rundschreiben Walter Warlimonts vom 16. Juli 1941 zufolge für die Aufnahme von sowjetischen Gefangenen in Ostdeutschland und Polen vorbereitet worden

waren. Es war Platz für 790'000 Mann, und das war zweifellos eine Anzahl, die normalerweise nach einem Feldzug zu erwarten war, der nach Hitlers Ansicht sechs Wochen lang dauern sollte. Niemand hatte sich vorstellen können, dass man zwei Millionen Männer in drei Monaten gefangennehmen würde und dass diese Zahl bis zum Ende des Jahres auf fast vier Millionen steigen würde.

Oder hatte man es sich doch vorstellen können? War der ursprüngliche Plan eines kurzen Feldzuges aufgegeben worden, weil Hitler sich an den Fall von Frankreich erinnerte und plötzlich eine Vision von endlosen Massen ins Reich strömender Soldaten hatte? Eines steht jedenfalls fest: dass am 16. Juli, als Warlimont seine Richtlinien ausgab, die Angst vor der bolschewistischen Verseuchung sehr gross war. Warlimont spricht von den verräterischen Asiaten, die in den Lagern zu erwarten wären, und von der Notwendigkeit, selbst passiven Widerstand erbarmungslos zu brechen. Auch war bereits davon die Rede, besonders gefährliche Elemente abzusondern.²⁰

Warlimont war der Sprecher der Partei, der Gauleiter und ihrer Verbündeten, der Gestapostellen. Angesichts der unbekümmerten Art und Weise, in der die sowjetischen Gefangenen in Deutschland «politisch» überprüft wurden, ist es wahrscheinlich, dass es jene Parteistellen waren, die Hitler dazu veranlassten, durch Brauchitsch einen Befehl zu erlassen, der kaum einen Monat nach dem Beginn des Feldzuges die weitere Überführung von Gefangenen nach Deutschland untersagte.²¹ Zu jenem Zeitpunkt war bereits fast eine Million Gefangener gemacht worden. Halder erklärte Keitel sofort, dass – wenn das Überführungsverbot in Kraft bliebe – der Generalstab solche Mengen von Gefangenen nicht mehr kontrollieren könnte. Fälle von Menschenfresserei seien zu seiner Kenntnis gekommen.²² Durch Vermittlung des Generalquartiermeisters Eduard Wagner erklärte sich Keitel schliesslich bereit, permanente Gefangenenlager in der OKW-Zone beizustellen, jenen Gebieten der besetzten Sowjetunion, in denen militärische Operationen nicht mehr stattfanden und für die daher der Generalstab nicht verantwortlich war. Aber inzwischen war viel Zeit vergangen. Alles musste von Neuem begonnen werden, und die ursprünglichen *Dulags* enthielten noch bis weit in das Jahr 1942, als die deutsche Armee wenig Gefangene machte, Soldaten der Roten Armee, die in den ersten Einkreisungsschlachten kapituliert hatten.²⁸ Sowohl in der OKW-Zone als auch in Deutschland kamen die Gefangenen unter die von Reinecke erlassenen Vorschriften. Es wurde bereits auf die Sprechweise

aufmerksam gemacht, deren sich Reinecke bediente, als er mit Müller und Lahousen über die Richtlinien konferierte. Dieselbe Sprache wurde dann schwarz auf weiss in dem Rundschreiben verwendet, das Reinecke am 8. September 1941 in Umlauf setzte*²⁴: «Der bolschewistische Soldat hat jeden Anspruch auf Behandlung als ehrenhafter Gegner und nach dem Genfer Abkommen verloren.» Jede Nachsicht seitens der deutschen Wachen, jede freundliche Regung sei strengstens zu ahnden. Die russische Lagerpolizei, die aus vertrauenswürdigen Elementen auszuwählen sei, solle mit Peitschen und Stöcken ausgerüstet werden. Deutsche sollten solche Schlagwaffen nicht verwenden, sondern ihre Schusswaffen als «ehrenhaftere Waffen» gebrauchen. Mangelhafte Energie in deren Benutzung sei zu bestrafen. Von der Schusswaffe sei bei der geringsten Gehorsamsverweigerung Gebrauch zu machen. An den Arbeitsstätten der Gefangenen wären die Wachen so aufzustellen, dass sie gegebenenfalls ihre Waffen sofort gebrauchen könnten. Auch auf Zivilisten sei zu schießen, die versuchten, mit Gefangenen zu sprechen. «Nie einem Kriegsgefangenen den Rücken kehren!»

Ausser den Vorschriften für die Überprüfung von Juden, Kommunisten und Parteifunktionären gab es auch Richtlinien für die Entlassung von potentiellen Kollaboranten. Als solche wurden Volksdeutsche und Angehörige der baltischen Völker angesehen, damals jedoch noch nicht Asiaten. Erst Anfang 1942 erklärte Hitler, dass auch diese in den Reihen der Deutschen kämpfen könnten, ohne dass man ihnen politische Versprechungen machen dürfe. Das war hauptsächlich dem Einfluss des Auswärtigen Amtes zu verdanken, wo man Furcht wegen des Eindruckes auf die neutrale Türkei hegte**. Im September 1941 sah man Asiaten noch in wesentlich stärkerem Masse als die anderen als «Untermenschen» an. Andererseits waren erst zehn Tage seit Hitlers Besuch in Uman vergangen, und so wurden Ukrainer als potentielle freundliche Elemente entlassen. Aber sehr bald wurde diese Meinung über sie geändert. Göring erklärte am 7. November 1941 bei der Ausgabe neuer Anordnungen über die Beschäftigung sowjetischer Gefangener in Deutschland: «Ukrainer geniessen keine Sonderbehandlung. Der Führer hat angeordnet, dass sie künftig nicht mehr aus der Kriegsgefangenschaft zu entlassen sind***.»²⁶

* Siehe S. 101

** Siehe S. 342

*** Siehe S. 206

Die Richtlinien Reineckes vom 8. September waren das Werk eines fanatischen Schreibtischoffiziers, der zu allem bereit gewesen wäre, um sich das Vertrauen der Partei zu erhalten, die ihn zu einem Mann des Schicksals gemacht hatte. Es ist weniger leicht zu verstehen, wie es kam, dass Frontsoldaten diese Befehle ausführten – und viele Belegstücke beweisen, dass sie ausgeführt wurden. Man muss sich vorstellen können, von welchem Schlag viele Stalag- oder Dulag-Kommandanten in Russland 1941 waren. Sie waren Offiziere, die ihre Karriere verfehlt hatten, z.B. ein Hauptmann oder Major mittleren Alters, der wegen Unfähigkeit auf einen unbeliebten Posten abgeschoben worden war. Mit 20'000 oder 30'000, manchmal sogar 70'000 Menschenleben, die ihm ausgeliefert waren, ohne genügende Verpflegung, ohne zureichende Wachmannschaften, sowohl auf dem Marsch wie auch im Lager, wurde er durch den immer gegenwärtigen Tod abgestumpft. Die Toten waren viel zahlreicher als die Lebenden, und sie waren viel fügsamer. Wenn er noch etwas Gefühl besass, wurde er zum Trinker. Unter solchen Umständen brauchten die Soldaten keine Ermahnungen. Sie nahmen selten die Hände vom Abzugshahn ihres Gewehres. Und wenn auch nur ein einziger Sicherheitspolizist an seinem mörderischen Vorhaben gehindert wurde, wenn auch nur ein einziger Russe einem Gefangenen auf dem Marsch ein Stückchen Brot reichte, musste der Lagerkommandant auf eine Anzeige der Sicherheitspolizei gefasst sein.

Unwissenheit verstärkte möglicherweise diese Furcht. Himmler hatte als Polizeichef zu jener Zeit innerhalb der Wehrmacht noch kein Verfügungsrecht. Die Sicherheitspolizei des SD konnte infolgedessen keinen Angehörigen der Armee verhaften, sondern musste ihn sofort der Militärgerichtsbarkeit übergeben. Der Kommandant eines Gefangenenlagers konnte nur vor einen Militärgerichtshof gestellt werden. Falls das Urteil die Ausstossung aus der Armee mit sich brachte, konnte der SD ihn natürlich als Zivilisten gefangennehmen und in ein Konzentrationslager schicken, aber in der Praxis kamen solche Fälle nie vor. Im Gegenteil, der Lagerkommandant wurde viel eher von seinen Vorgesetzten unterstützt. Am 3. November 1941 wurde eine derartige Auseinandersetzung vom Einsatzgruppenkommandeur in der Ukraine in seinem Tagesbericht an Heydrichs Amt gemeldet. Es scheint, dass in der Stadt Winniza, die kurze Zeit vorher als Hitlers Hauptquartier diente und wo ein grosses Durchgangslager weit hinter der Front bestand, der Kommandant den Abgang von 362 jüdischen Gefangenen, die von einer Siebungscommission ausgesondert worden waren, aufhielt. Er brachte sei-

nen Stellvertreter wegen Beihilfe in dieser Angelegenheit vor Gericht. Nun folgte ein Wettstreit zwischen dem OKH, dem Oberkommando im Feld, welches den Lagerkommandanten unterstützte, und dem OKW, dem früheren Kriegsministerium, das wiederum die Übereinkommen mit Heydrich zitierte. Schliesslich gewann das OKW; dennoch wurde gegen den Lagerkommandanten nichts unternommen.²⁶

In ihrem Bericht über die Unterstützung eines untergeordneten Offiziers durch die höchsten Stellen erwähnt aber die Einsatzgruppenmeldung etwas sehr Omnipotentes. «Für die Zukunft ist . . . im Bereich des AOK 6 eine weitere Unterstützung und Hilfsbereitschaft der Wehrmachtsdienststellen zu erwarten. Generalfeldmarschall von Reichenau hat nämlich unter dem 10. Oktober 1941 einen Befehl ausgegeben, der eindeutig festlegt, dass der russische Soldat grundsätzlich als ein Vertreter des Bolschewismus anzusehen und dementsprechend auch von der Wehrmacht zu behandeln ist. Die Zusammenarbeit mit der Geheimen Feldpolizei brachte keinerlei Schwierigkeiten mit sich.» Diese drei Sätze geben die Tatsache zu, dass die Generale im Feld bereits begonnen hatten, die Sprache der Vorschriften Reineckes nachzuahmen; Generale, die nach Beförderung hungerten, und solche, die sich auf ihrem Posten unsicher fühlten. Und der erste jener Feldherren, die sich die Parteidenkweise zur Leitregel machten, war Walter von Reichenau.

Am 10. Oktober befehligte Reichenau die 6. Armee, die, nachdem sie Kiew überannt hatte, bei dem Ansturm auf Kursk, Bielgorod und Charkow mitwirkte – dem östlichsten Ausläufer der deutschen Sturmwege. Reichenau war ein fähiger General, doch unbeliebt und wahnsinnig ehrgeizig. Seit der Machtergreifung der Nazis hatte er mit Himmler und der Partei gute Verbindungen aufgenommen. Im Februar 1938 schien Reichenau der selbstverständliche Kandidat als Nachfolger Fritschs für die Stelle des Oberbefehlshabers, doch den Posten erhielt Brauchitsch. Mit dieser Zurücksetzung unzufrieden, war Reichenau unter den Generalen jener, der am stärksten von dem Eindringen nach Frankreich im Herbst 1939 abriet. Hitler wusste, dass Reichenau über diese Frage eine Denkschrift verfasst hatte, und übergab ihn, als er im Juli 1940 im Zuge einer Massenbeförderung verschiedene Generale zu Feldmarschällen erhob. Es war also für Reichenau dringend notwendig, angesichts des voraussichtlich baldigen Endes des russischen Feldzuges, sich in Hitlers Augen irgendwie auszuzeichnen.

Der Tagesbefehl, den Reichenau am 10. Oktober 1941 an die 6. Armee richtete,

bezog sich auf die Unterminierung des Zentrums von Kiew Ende September. Dies war eine verzögerte Aktion der zurückweichenden Russen und hatte – besonders in den grossen Gebäuden, die von den deutschen Stäben besetzt worden waren – viele Todesopfer zur Folge gehabt. Im Einverständnis mit Generalmajor Eberhardt, dem Stadtkommandanten von Kiew, organisierte der Befehlshaber der Einsatzgruppe der Sicherheitspolizei eine fürchterliche Vergeltungsmassnahme: nichts Geringeres als die Vernichtung aller in Kiew zurückgebliebenen Juden. Es ist unwahrscheinlich, dass Eberhardt sein Einverständnis dazu hätte geben können, wenn er sich nicht von Reichenau gedeckt gefühlt hätte. Es war das grösste Massaker des ganzen Krieges, da die Hinrichtung von 33780 Menschen innerhalb von 2 Tagen bewerkstelligt wurde. Erstaunlicherweise lag der Erschiessungsplatz, die Babi-Jar-Schlucht, von der Stadtmitte aus innerhalb der Hörweite und beinahe der Sehweite*. Da sich Nachrichten unter Soldaten rasch verbreiten, muss die sechste Armee, die weit östlich von Kiew kämpfte, von diesem Massaker bald gehört haben, das so wenig verborgen blieb, dass 137 Wagenladungen von Kleidern der Ermordeten für notleidende Volksdeutsche, die aus der Ukraine stammten, bereitgestellt werden konnten, wie auch genügend Decken, um ein Waffen-SS-Feldlazarett zu versorgen.²⁷ Reichenau hatte alles das im Sinne, als er in seinem Befehl von einer «harten, aber gerechten Sühne am jüdischen Untermenschentum» sprach.

In zweiter Linie war der Befehl Reichenaus ein Hieb gegen die russischen Gefangenen, für welche die deutschen Soldaten unter günstigen Umständen ohne Verantwortlichkeit viel eher Sympathie hegen konnten:²⁸

«Der Kampf gegen den Feind hinter der Front wird noch nicht ernst genug genommen. Immer noch werden heimtückische, grausame Partisanen und entartete Weiber zu Kriegsgefangenen gemacht, immer noch werden halb uniformierte oder in Zivil gekleidete Heckenschützen und Herumtreiber wie anständige Soldaten behandelt und in die Gefangenenlager abgeführt. Ja, die gefangenen russischen Offiziere erzählen hohnlächelnd, dass die

* Siehe Reitlinger, Die Endlösung, S. 262. Eberhardt, der frühere Befehlshaber der 60. Infanteriedivision, wurde in Nürnberg von Paul Blobel genannt, der die Exekution geleitet hat. (Prozess IX, Seite 1571 des englischen Protokolls.)

Agenten der Sowjets sich unbehelligt auf den Strassen bewegen und häufig an den deutschen Feldküchen mitessen. Ein solches Verhalten der Truppe ist nur durch völlige Gedankenlosigkeit zu erklären. Dann ist es aber für die Vorgesetzten Zeit, den Sinn für den gegenwärtigen Kampf wachzurufen.

Das Verpflegen von Landeseinwohnern und Kriegsgefangenen, die nicht im Dienste der Wehrmacht stehen, an Truppenküchen ist eine ebenso missverstandene Menschlichkeit wie das Verschenken von Zigaretten und Brot. Was die Heimat unter grosser Entsagung entbehrt, was die Führung unter grössten Schwierigkeiten nach vorne bringt, hat nicht der Soldat an den Feind zu verschenken, auch nicht, wenn es aus der Beute stammt. Sie ist ein notwendiger Teil unserer Versorgung.»

Wenn man dieses berühmte gewordenen Schriftstück liest, von dem hier weniger als ein Viertel zitiert worden ist, hat man den Eindruck, dass Reichenau sich seiner Tragweite völlig bewusst war. Er kannte den unverantwortlichen Edelmut des Frontsoldaten und auch das von Sicherheitsproblemen gequälte Leben des Kommandanten von Etappen-Einheiten, die ständig den lächerlichen Befehlen des Oberkommandos ausgeliefert waren. Reichenaus Tagesbefehl richtete sich an den Frontsoldaten, der der Ansicht war, dass das Hinterland nicht nur von begünstigten Einheiten wimmelte, die in goldenen Palästen lebten, sondern auch von schuftigen Mördern, die die Ehre der Armee in den Schmutz zogen. Aber in erster Linie richtete sich der Befehl an Hitler – und Hitler reagierte. Wenige Tage später begrüßte er jenen Tagesbefehl als «ausgezeichnet» und als Muster der Sprache, die die Generale sprechen sollten, und befahl von Brauchitsch, Abschriften an alle anderen Armeekommandeure zu senden. Brauchitsch tat dies am 28. Oktober; es scheint, dass es nichts gab, was Brauchitsch in Umlauf zu setzen sich geweigert hätte. Er fügte sogar seine persönliche Empfehlung hinzu, die Armeekommandeure möchten auch «im gleichen Sinn entsprechende Anordnungen erlassen.»²⁹

Es ist nicht bekannt, wieviele Generale dieser Empfehlung entsprachen, aber die Befehle von Küchlers vom 16. November an die 18. Armee und von Mansteins vom 20. November an die 11. Armee sind erhalten geblieben.³⁰

Mansteins Version ist besonders interessant. Er hatte zum Kapitel der «harten Sühne am Judentum» mehr zu sagen als von Reichenau, vielleicht deshalb, weil er in Wirklichkeit Lewinsky hiess. Ebenso wenig wie Reichenau versäumte es

Manstein, das Verschenken von Brot an verhungerte Russen zu verdammen, und er tat dies in den gleichen Wendungen. Doch Manstein befürwortete die Rekrutierung freundlich gesinnter Gefangener. Sein eigenes Hauptquartier in der Krim wurde ausschliesslich von Kosaken bewacht. Daher dämpfte er den ursprünglichen Befehl durch eine Reihe von Instruktionen ab. Diese waren dazu bestimmt, eine gerechte Behandlung der nichtbolschewistischen Bevölkerung zu sichern, im Besonderen der Krimtataren*. Kein Offizier, der das Manifest seines verehrten Armeekommandeurs las, konnte einen gewissen Gegensatz zwischen dem ersten und dem zweiten Teil übersehen. Und wenn er beide Teile ausführen sollte, hätte er auf dem Kopf stehen müssen.

So kommen wir zum Monat Dezember 1941. Das deutsche Heer war nun überall in der Defensive. An den Fronten bei Moskau und Rostow war die Situation gefährlich geworden. Der Winterfeldzug, den niemand in Hitlers Gegenwart erwähnen durfte, wenngleich die meisten Armeekommandeure ihn voraussahen, war nun zur bitteren Wirklichkeit geworden. Viele der Generale, die an Hitlers Militärkonferenzen teilgenommen hatten und sich gegen ihr besseres Urteil überzeugen liessen, begannen dies bitter zu bereuen. Brauchitsch selber reichte seinen lange verzögerten Rücktritt ein, der zu seiner Überraschung von Hitler ohne Umstände angenommen wurde. Während jener Monate Dezember 1941 und Januar 1942 wurden die Befehlshaber aller drei Heeresgruppen und mehr als die Hälfte der Armeekommandeure in den Ruhestand geschickt. Reichenau hingegen hatte zur richtigen Zeit richtig gehandelt und wurde nun an Stelle Rundstedts zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd ernannt. Der Marschallstab, der ihm 1940 vorenthalten blieb, war endlich sein. Doch Reichenau behielt ihn nur wenige Wochen. Am 17. Januar starb er angeblich an einer Infektion, deren Charakter unaufgeklärt blieb, wenn man nicht annehmen will, dass die heidnischen Götter Russlands Rache geübt hatten. Der abgesetzte Rundstedt hatte den eigenartigen Trost, Hitler bei Reichenaus Begräbnis vertreten zu dürfen.⁸¹ All dies – das Massaker von Kiew, Reichenaus schändlicher Tagesbefehl, und sein Tod – hatte sich innerhalb von vier Monaten ereignet. Vielleicht schüttelten die älteren Soldaten den Kopf, wie sie es taten, als Manstein bald nach dem berüchtigten Massaker

* R. T. Paget, Manstein, his Campaigns and Trials, London 1951, S. 166. Paget gibt dem Befehl nicht die Bedeutung, die ihm oben zugeschrieben wird.

von Nikolajew am offenen Grab Schoberts ausglitt und hineinfiel,³² doch soweit eine Verbesserung des moralischen Klimas in Betracht kam, waren die falschen Generale aus dem Krieg verschwunden. Von der Lawine der Entlassungen blieben Keitel, Jodl, Warlimont und Reinecke unberührt wie Berggipfel. Unter solchen unbeweglichen Oberpriestern konnte das Gefangenenproblem nur im Tod seine Lösung finden.

Doch die Katastrophen, die das deutsche Versorgungssystem beim ersten Anhauch des russischen Winters befielen, brachten Hitlers Hauptquartier wenigstens einigermaßen zur Vernunft. Man begann einzusehen, dass Deutschland die sowjetischen Gefangenen als Kriegsarbeiter nicht verlieren durfte. Am 31. Oktober erhielt daher Keitel Hitlers Erlaubnis, das Verbot der weiteren Überführung von Gefangenen nach Deutschland aufzuheben.³³ Von höherer Stelle wurde angedeutet, dass die Furcht vor bolschewistischer Verseuchung nicht mehr als Grund für Gestapostellen gelten könne, sowjetische Gefangenearbeiter massenweise kaltzumachen. Göring erklärte am 17. November, der neue Führerbefehl bedeute die volle Ausnutzung der Kriegsgefangenenarbeiter. Irgendwelche Skrupel wären daher von untergeordneter Bedeutung.*³⁴ Die Überwachung der Bolschewisten im Reich wäre Aufgabe der Gegenspionage- und Sicherheitspolizeidienste. Dies bedeutete zunächst sehr wenig. Bei den chaotischen Eisenbahnverhältnissen vom November 1941 war es gar nicht möglich, viele Gefangene nach Deutschland zu schaffen. Verschiebungen grösseren Umfangs begannen erst im folgenden Februar nach durchgehender Reorganisierung des Arbeits- und des Rüstungsministeriums.

So blieben die katastrophalen Verhältnisse in den ungeleerten Lagern der Sowjetunion unverändert bestehen. Hitler selbst erfuhr von Rosenberg am 14. Dezember, dass in der Ukraine täglich etwa 2'500 russische Gefangene an Hunger starben.³⁶ Sechs Tage später wies ein Bericht des Obersten von Krosigk, des Stabschefs Karl von Roques', aus, dass im Bereich der Heeresgruppe Süd noch immer 52513 russische Gefangene in den drei Durchgangslagern Alexandrija, Nowo Ukrainka und Stalino lebten. Die Todesziffer belief sich auf 80 v. H. pro Jahr. In einem vierten, jedoch permanenten Lager war die Lage die gleiche. Hier gab es am 20. Dezember 22576 Insassen, und fünfzig davon starben täglich. Von Krosigk fügte hinzu, dass, falls die von Hitler unterbundenen Entlassungen von

* Siehe S. 307

Ukrainern wiederaufgenommen würden, sich die Gesamtzahl von 75'000 Gefangenen in den vier Lagern sofort um 21'846 verringern würde.³⁶

Am 13. Januar sandte von Krosigk einen weiteren Bericht, diesmal an Eduard Wagner, in dessen entfernte Trutzburg Mauerwald in Ostpreussen. Die Situation in den vier Lagern war viel schlimmer geworden, und man hatte geschätzt, dass ein Drittel aller Gefangenen vor Ende März sterben würde. Wagner wurde dringend ersucht, Proviant zu senden und die Beschäftigung von Kriegsgefangenen mit schwerer Arbeit einzustellen; ansonsten würden alle innerhalb weniger Monate tot sein.³⁷

Das berüchtigtste Lager war in Stalino. Ein an die Front zurückkehrender Leutnant berichtete einige der Geschehnisse Major Heinz Herre, dem Stabschef des Hauptquartiers des XXXIX. Korps. In der Folge besichtigte dieser Major, der der russischen Sprache mächtig war, persönlich das Lager. Der Besuch wurde zu seiner Bekehrung; aus einem Saulus wurde ein Paulus. Die fürchterlichen Eindrücke trieben Herre in die Reihen der rebellischen Vertreter einer prorussischen Politik, unter denen er eine bedeutende Rolle spielen sollte*.

Am 26. Januar, also zwei Wochen nach Krosigks Bericht an Wagner, fand Herre die Gefangenen in der Volkshochschule in Stalino einquartiert. Er sah einen Vorlesungssaal, grosse, gutbeleuchtete Klassenräume und Spielplätze – ein typisches Schaufenster der bolschewistischen Aufklärung, wie es zahllosen müden Touristen im Vorkriegsrußland gezeigt worden war. Doch die Spielplätze waren in Massengräber verwandelt worden, und die Säle waren mit Lebenden und Toten vollgestopft. Kommandant war ein älterer Hauptmann der Reserve. Die sowjetische Anklageschrift von 1946 nannte ihn Gaubel. Er sass in einem schmutzigen Pförtnerhaus und versuchte, Herre den Eintritt zu verweigern; er warnte ihn, dass er an Typhus sterben würde. Doch schliesslich wurde der unerwünschte Stabsbesucher von einem unwilligen Leutnant, der stark nach Alkohol roch, doch herumgeführt. Sie betraten den ersten der drei Vorlesungssäle; dieser diente zur Beherbergung von arbeitsfähigen Gefangenen, die ausserhalb beschäftigt waren, und war daher leer. Herre bemerkte die eisige Kälte und den Umstand, dass überall Kot und Urin am Boden festgefroren waren. Der zweite Vortragssaal war für jene bestimmt, die nur zu einem beschränkten Grad arbeitsfähig waren. Er war so voll, dass die meisten Russen nicht sitzen konnten, sondern einander stützen

* Siehe S. 393

mussten. Jene, die nicht länger stehen konnten, sanken auf den Boden und wurden zertreten. Einige waren schon tot. Doch selbst dies wurde vom dritten Saal übertroffen, der für Arbeitsunfähige vorbehalten war. Herre sah hier Tote und noch Lebende nebeneinander, zwischen langen Reihen von Schülerpulten. Und überall bemerkte er die russische Lagerpolizei mit ihren schweren Knütteln; die nervösen ältlichen deutschen Reservisten, die an ihren Gewehren hantierten; und den Leutnant, der nach Schnaps roch.⁸⁸

Wer kann sagen, wie lange diese Verhältnisse in Stalino noch andauerten? Wie so viele deutsche Offiziere vor ihm, verfasste Herre eine Denkschrift. Durch seine Frau war er mit einer angeblich einflussreichen Persönlichkeit im OKW verwandt, dem Leiter der Propaganda-Abteilung der Wehrmacht, Oberst Hasso von Wedel. In Wirklichkeit war das kein guter Weg zu den höchsten Stellen. Wedel war kein dynamischer Charakter, und Herres Memorandum blieb unbeantwortet, doch Wedel erreichte seine Berufung in die OKW-Bürokratie, möglicherweise, um sein Stillschweigen zu erkaufen. Vom April 1942 an arbeitete Herre unter Oberst Gehlen in der wichtigen Nachrichtenabteilung, die unter dem Namen «Fremde Heere Ost» bekannt wurde. Hier werden wir Herre wieder begegnen*. Zwei russische Soldaten entflohen aus Stalino, und ihre Aussage wurde im Februar 1946 in Nürnberg verlesen. Mit Ausnahme des Umstandes, dass sie die Einscharrung von 25'000 Toten in Stalino erwähnen, ist alles in ihren Beschreibungen bei Herre ebenfalls zu finden.⁸⁹ Leider muss die in die Einzelheiten gehende Beschreibung des Mordlagers, so wie sie von den Russen in Nürnberg vorgelegt wurde, in den meisten Fällen als wahr angenommen werden, wenngleich sie gelegentlich durch die bolschewistische Propaganda verzerrt wurde, die den Aussagen von Gerüchtemachern und Berufspropagandisten den gleichen Wert zumisst wie jenen der wirklichen Überlebenden und Augenzeugen. Es ist zum Beispiel schwer, in der sowjetischen Anklageschrift das Feldlazarett zu erkennen, welches von dem österreichischen Chirurgen Curt Emmrich im Sewastopoler Gefängnisgebäude eingerichtet wurde, dessen bescheidenem Bericht über ein mutiges Unternehmen sicherlich Glauben geschenkt werden kann. Dennoch ist es zweifellos das gleiche Lazarett.⁴⁰

An einem Punkt aber zeigen alle Berichte über das Leben der sowjetischen Ge-

* Siehe S. 393

fangenen, mindestens bis zum Februar 1942, Übereinstimmung, und das ist die Beschreibung der Nahrung, die an sie ausgeteilt wurde. Das Verkehrschaos und die schweren Bedingungen, unter welchen die russische Zivilbevölkerung* und manchmal auch die deutschen Soldaten zu leben gezwungen waren, erklären, warum die Gefangenen noch lange nach ihrer Entfernung vom Schlachtfeld hungern mussten. Sie können jedoch die Tatsache nicht erklären, dass monatelang die Nahrung der russischen Gefangenen überall die gleiche war. Die Verpflegungssätze waren tatsächlich von Anfang an festgelegt worden, und sie waren so beschaffen, dass sie Menschen nicht für länger als ein paar Wochen am Leben liessen.

Die Bürokratie, die diese Lebensbedingungen diktierte, war kompliziert. Das deutsche Heer lebte grösstenteils von der Beute. An jedes Armee-Etappenkommando war eine Zweigstelle von Görings Wirtschaftsstab Ost angeschlossen, der teils aus Zivilisten, teils aus Soldaten bestand. Diese Stäbe bestimmten in Zusammenarbeit mit dem Stab des Etappenkommandanten den Anteil der Wehrmacht an der lokalen Produktion. Die Verpflegung der Gefangenen hingegen unterstand einem Ernährungskommissar, der vom Berliner Ernährungsministerium dem Wirtschaftsstab Görings beigestellt worden war. Die Verpflegungssätze wurden in den Befehlen des Generalquartiermeisters Eduard Wagner bekanntgemacht, aber sie wurden ihm wieder vom Ernährungskommissar Herbert Backe diktiert. Dieser Mann sollte als höchster Ernährungsdiktator Deutschlands im Kriege nach Mai 1942 sehr mächtig werden. Zur Zeit der «Grüne-Mappe»-Instruktionen Görings, also drei Wochen vor der Invasion, stand Backe durchaus unter dem Einfluss Görings. Es wurde behauptet, dass die Aufträge, die Göring ihm gab, selbst vor Backes Chef, dem grossen Exponenten der nazistischen Landwirtschaftspolitik, Walter Darré, verheimlicht wurden.⁴¹ Backes Beitrag zur «Grünen Mappe» war eine Ermahnung an seine zukünftigen Assistenten in Russland, die er seine «Zwölf Gebote» nannte. Es ist ein aufschlussreiches Schriftstück. Unter anderem liest man da, dass der russische Magen «dehnbar» sei. «Daher kein falsches Mitleid.» Und weiter: «Fragt nicht, wie nützt das dem Bauerntum, sondern fragt nur: was nützt es Deutschland.»⁴² Backe, der Staatsbeamte, der diese unzivile Sprache führte, war in Russland ge-

* Die Lebensmittelnot, an der die ukrainische Zivilbevölkerung litt, ist auf S. 222/223 beschrieben.

boren, und zwar in Batum am Schwarzen Meer. Rosenberg, der ebenfalls aus Russland stammte, begünstigte ihn sehr und wollte, dass er die Ukraine regiere. Doch Göring hatte mit Backe anderes vor und schlug an seiner Stelle Erich Koch, den Gauleiter von Ostpreussen, vor. Als Staatsbeamter war Backe nicht anpassungsfähig. Er hatte die Instruktionen der «Grünen Mappe» in sich aufgenommen, die auf den Fall der raschen Kapitulation Russlands abgestellt waren und konnte sich nun nicht vorstellen, dass sie durch einen langen Feldzug illusorisch gemacht würden. Mit Görings Unterstützung setzte er seine Politik der Schlechterstellung der sowjetischen Gefangenen und Arbeiter in der Ernährung während des ganzen Krieges fort. Dies geschah ungeachtet aller Proteste der Aufseher von russischen Arbeitern. Am Ende des Krieges war Backe völlig in Unkenntnis der Tatsache, dass er ein Kriegsverbrecher geworden war. Als Mitglied der Flensburger Regierung des Admiral Dönitz bot er sich der Alliierten Kontrollkommission wichtigtuersich an, für sie das deutsche Rationierungssystem zu leiten, und ein Flugzeug wurde zu seiner Verfügung gestellt, um ihn nach Reims zu bringen. Als das Flugzeug landete, war ihm sein Ruf vorausgeeilt, und er wurde verhaftet. Er wurde in ein Lager für Kriegsverbrecher eingeliefert, wo er im Herbst 1947 Selbstmord verübte, nachdem er gehört hatte, dass er Angeklagter im Massenmordprozess gegen die beamteten Helfer des Nationalsozialismus, dem sogenannten «Wilhelmstrassen-Prozess», sein würde. Wenn Backe die Zukunft hätte voraussehen können, hätte er seinen Verzweiflungsschritt unterlassen, denn es wäre ihm sicherlich nicht schlimmer ergangen als seinen Mitangeklagten Hans Lammers und Gottlob Berger, die, obwohl sie zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt worden waren, bereits Ende 1951 entlassen wurden.⁴⁸

Die sowjetischen Kriegsgefangenen wurden auf Grund eines Befehls gepflegt, der vom Oberkommando der Wehrmacht, vom Chef der Heeresrüstung und vom Befehlshaber des Ersatzheeres am 6. August 1941 ausgegeben wurde. Das Vorwort hierzu stellt fest, dass die Sowjetunion dem Genfer Abkommen vom 27. Juli 1929 über die Behandlung der Kriegsgefangenen nicht beigetreten sei. Demzufolge bestehe auch nicht die Verpflichtung, ihr gegenüber das Abkommen einzuhalten. Die vorgeschriebenen Pflegevorsätze entsprachen nicht dem Genfer Standard, aber sie waren «nach ärztlichen Befunden ausreichend». Jeder Mann sollte 6 Kilogramm Brot für 28 Tage erhalten. Es bedarf keiner grossen Rechenkünste, um festzustellen, dass dies weniger als einem viertel Kilogramm Brot pro

Tag gleichkam. In den gesamten vier Wochen sollte der Gefangene 400 Gramm Fleisch, 440 Gramm Fett sowie 600 Gramm Zucker erhalten. Der russische Kriegsgefangene konnte also bestenfalls, als Zusatz zu seinem täglichen viertel Kilogramm Brot, etwas Suppe von wasserähnlicher Konsistenz und 2 oder 3 Würfel Zucker erwarten.

Ein mit schwerer Arbeit beschäftigter Gefangener hatte um die Hälfte grössere Zuteilungen. Er bekam also etwa 300 Gramm Brot am Tag, hin und wieder Suppe mit einem schwachen Fleischgeschmack und beinahe 30 Gramm Zucker. Aber selbst dieser Luxus war nicht gesichert. Es war bestimmt worden, dass, falls die Portionssätze für nichtsovjetsische Gefangene verringert würden, die sowjetischen im gleichen Massstab herabgesetzt werden sollten.⁴⁴ Doch wurde schliesslich entschieden, dass die Ernährungsschwierigkeiten im besetzten Russland derartig gross waren, dass man vor ärztlichen Gutachten die Augen zu schliessen hatte. Backe lud Reinecke von der Kriegsgefangenenabteilung am 24. November 1941 zusammen mit Erwin Mansfeld, der für den abwesenden Dr. Syrup im Arbeitsministerium amtierte*, zu sich. Backe erklärte, dass zwischen Reichsgesundheitsführung, Reichsgesundheitsamt und Heeressanitätsinspektion grosse Meinungsverschiedenheiten über den notwendigen Kalorienbedarf beständen; es würde daher bis zu einer einheitlichen Lösung des Problems eine allgemeingültige Kost von Mehlsuppe durch sieben Tage festgesetzt, gleichgültig, ob für Arbeiter oder nichtarbeitende Gefangene.⁴⁶ Ein salomonisches Urteil, das einen zum Lachen bringen könnte, wäre der Hintergrund nicht so bitter tragisch. Auf dieser Konferenz wurde auch über das an die Gefangenen verteilte Brot gesprochen. Offenbar enthielt es nichts, das man Mehl hätte nennen können. Zur Hälfte bestand es aus Roggenschrot, die andere Hälfte setzte sich aus einem Gemisch aus Zellulosemehl, Zuckerrübenschnitzel, Strohmehl oder Laub zusammen. Wie dieses Gemisch gebacken werden konnte, wird nicht beschrieben, doch zahllose Gefangene schilderten die Verdauungsbeschwerden, Hautkrankheiten und ärgere Leiden, welche diese «Nahrung» hervorrief. Das Fleisch, dessen Ausgabe durch sieben Tage unterbunden war, war Pferde- und Freibankfleisch. Es wurde «bedauernd» festgestellt, «dass die Russen gute Speisefette erhalten müssen», denn «bei dem heutigen Stand der Fett-Technik» gäbe es keine minderwertigen Fette mehr. Dies war der Ernährungszustand der sowjetischen Gefangenen

* Bezüglich Mansfeld siehe S. 308

nach fünf Monaten Kampf. Man muss darüber staunen, dass Rotarmisten, die man in den ersten zwei Monaten gefangengenommen hatte, überhaupt noch am Leben waren*.

Eine Randbemerkung in einem Exemplar des Konferenzprotokolls beweist, dass Backe erklärt hatte, es müsse etwas geschehen. Er beginne, «anscheinend die Nerven zu verlieren». Dass im Gegenteil überhaupt nichts geschah, beweist wieder ein Rundschreiben, das von Martin Bormanns Amt am 17. Dezember in Umlauf gesetzt wurde, und die Gauleitungen ganz Deutschlands daran erinnerte, dass die Verpflegungssätze vom August 1941 noch in Kraft seien. Trotzdem aber waren gewisse Gefühle geweckt worden, und man begann einen neuen Versuch einer etwas besseren Behandlung. Der Anstoss hierzu wurde von der sowjetischen Regierung gegeben. Am 25. November, einen Tag, nachdem Backe die «Nerven zu verlieren begann», sandte Molotow eine seiner umfangreichen Noten an die verbündeten und neutralen Gesandten und Botschafter. Sie bestand aus der üblichen Sammlung von Berichten über Greuelthaten, die die deutschen Ministerien im Allgemeinen nicht sehr beunruhigten. Aber die sowjetische Note enthielt auch eine getreue Wiedergabe der Verpflegungssätze vom 6. August, obgleich deren mündliche und schriftliche Besprechung in Deutschland «mit Rücksicht auf die Möglichkeit einer feindlichen Agitation» verboten worden war. Die Sätze sind danach in der alliierten Presse veröffentlicht worden, und die schwedische Regierung hatte auf eine Anfrage des sowjetischen Botschafters geantwortet, dass der Text, obschon er nicht in Deutschland veröffentlicht worden war, korrekt sei.⁴⁶

Das bloße Wort «Schweden» besass einen solchen Klang, dass es selbst den verstocktesten Stützen des Naziregimes, wie etwa Keitel, dem OKW-Diktator, Respekt einjagte. Überdies verliessen nach der Verbesserung der Transportverhältnisse im Februar 1942 Eisenbahnzüge voller lebender Skelette die Sowjetunion, um in Befolgung der neuen Erlasse Hitlers in Deutschland zu arbeiten. Am 20. Februar hielt Erwin Mansfeld vor seinen Beamten im Reichsarbeitsministerium einen Vortrag; er erklärte offen, dass die gegenwärtige Arbeiterknappheit nicht entstanden wäre, wenn man gleich von Anfang an Russen in Deutschland be-

* Alexander Dallin (S. 344) vermutet, dass Paul Körner, der Chef des Vierjahresplanamtes, mit Backes Entscheidung vom 24. November 1941 nicht einverstanden war und späterhin Backes Einfluss in sowjetischen Angelegenheiten bekämpfte. Siehe auch S. 226

schäftigt hätte, und er äusserte die Meinung, dass von 3'900'000 Gefangenen nur mehr 1'100'000 am Leben seien, dass eine halbe Million allein seit November gestorben sei, dass von den Überlebenden nur 400'000 sofort arbeitseinsatzfähig seien und dass, selbst wenn der Typhus in den Lagern eingedämmt würde, nicht mehr als weitere 150'000 gesunde Männer verfügbar wären. Auch sei es unsinnig, Russen «tagelang in offenen oder geschlossenen ungeheizten Güterwagen zu transportieren, nur um am Ankunftsort Leichen auszuladen».⁴⁷ Eine Woche später wurde Keitel eine Denkschrift von Rosenbergs Ministerium überreicht. Es war ein sehr kühnes Dokument, aber das rührte davon her, dass sein Verfasser nicht Rosenberg war. Es stammte von Otto Bräutigam, dem stellvertretenden Leiter von Rosenbergs Hauptabteilung Politik. Bräutigams Denkschriften waren oft in sardonischem Stil gehalten, aber selten ohne praktischen Wert*. Seine Denkschrift vom 25. Februar 1942 bestätigte Mansfelds Zahlen und die Berichte aus den Gefangenenlagern in der Sowjetunion. Er forderte die Ausgabe von Ausweisen an echte russische Überläufer. Er erwähnte das Durchsickern von Nachrichten aus Deutschland, das in Molotows Note vom 25. November zum Ausdruck gekommen war, als Beispiel für die deutsche Vernachlässigung von Propagandamöglichkeiten.⁴⁸

Tatsächlich wurden neue Verpflegungssätze für russische Gefangene fast sofort bekanntgegeben, aber selbst diese lagen noch immer weit unter dem, was für andere alliierte Gefangene galt. Doch Backe kämpfte lange darum, diese Verpflegungssätze auch auf jene Sowjetbürger auszudehnen, die angeblich freiwillig nach Deutschland zur Arbeit gekommen waren. Nun aber erschien eine neue Persönlichkeit auf der Bildfläche. Zu Beginn des Monats April 1942 übernahm Fritz Sauckel die Stelle des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz. Er entdeckte, dass nur 70'000 sowjetische Gefangene in Deutschland beschäftigt waren. Im Einvernehmen mit Reinecke wurden sie auf Bauernhöfe geschickt, um drei Monate lang «aufgepäppelt» zu werden. Dies geschah auf Kosten des Bauern, der dafür die Versicherung erhielt, er könne den einquartierten Gefangenen bis zum Kriegsende zur Arbeit behalten.⁴⁹ So erschienen die Gefangenen auf dem Lande, nachdem sie an den Haltestellen aus den Waggons gekrochen waren, um Gras zu kauen. Doch das Versprechen wurde nicht gehalten: als die Gefangenen aufgefüttert worden waren, wurden sie in die Schwerindustrie gesteckt.⁵⁰

* Siehe S. 164

Am 24. April vermerkte Goebbels in seinem Tagebuch die Nachricht, die Russen hätten eine Abteilung von Vortragenden für die Armee geschaffen, welche sich ausschliesslich aus Männern zusammensetzte, die aus den deutschen Hungerlagern entflohen waren. Instruktionen waren daher ausgesandt worden, um eine bessere Behandlung zu sichern.⁶¹ In Wirklichkeit aber geschah trotz Goebbels' Interesse sehr wenig. Die umgearbeiteten Richtlinien Reineckes vom 24. März 1942 waren von jenen vom 8. September 1941 sehr wenig verschieden. Es wurde wieder darauf hingewiesen, dass die Gleichheit der Gefangenenerationen nicht für die Russen galt, für die besondere Sätze im vorhergehenden Monat festgelegt worden wären. Und dies wurde sogar noch ein Jahr später, nach der Katastrophe von Stalingrad, wiederholt.⁵²

Die Instruktionen vom 24. März besagen nochmals, dass der deutsche Soldat daran denken müsse, dass russische Gefangene Bazillenträger des Bolschewismus seien; im Allgemeinen solle er aber Zusammenstöße vermeiden, indem er einen entsprechenden Abstand hielt.⁶⁸ Stöcke sollen nicht mehr verwendet werden, doch der Schusswaffe wird die gleiche Bedeutung wie vorher beigelegt. Ungehorsam ist mit Bajonett, Gewehrkolben oder Kugel zu unterdrücken. Wachen sollen noch immer bestraft werden, wenn sie ihre Waffen nicht ohne Zögern gebrauchen, und bei Fluchtversuch darf kein Warnschuss abgegeben werden.

In dieser Anordnung Reineckes vom März 1942 wird zugegeben, dass die Gefangenen «zum Teil durch den Einfluss der jüngsten Ereignisse» unterernährt seien, doch seien sie dessenungeachtet zur Arbeit einzusetzen, selbst wenn die volle Arbeitsquote nicht erreicht werden sollte. Offenbar war es noch immer notwendig, Menschenfresserei zu bestrafen, und die Toten sollten ohne Zeremoniell, Leichentuch oder Särge, nur in Papierhüllen begraben werden. An nichtrussische Gefangene aber werden Zugeständnisse gemacht. Echten Überläufern werden Ausweise gegeben, und Angehörigen der Minderheitsvölker, die noch in den Gefangenenlagern sind, wird im Winter ein geheizter Raum zur Verfügung gestellt; auch dürfen sie auf ihren Balalaikas spielen. Mohammedaner sollen einen Raum für ihren Gottesdienst erhalten; Christen aber sollen religiösen Trost nur am Totenbett bekommen.

Im folgenden Winter, dem Winter von Stalingrad, wurde ein ernsthafter Versuch unternommen, das Schicksal von 650'000 Überläufern, die zu den Deutschen übergegangen waren, zu erleichtern. Im Laufe des Jahres 1943 wurden sie in den Stand des gewöhnlichen deutschen Soldaten erhoben. Doch jene zweite Version von Reineckes

Instruktionen war es, die bis zur Kapitulation Deutschlands das Leben einiger 800'000 überlebender Gefangener der Roten Armee regelte, die ihren Soldateneid nicht abschwören wollten. Für sie blieb es bis zum Ende bei Schlägen, Hunger und Kälte.

3. Die lawinenartige Wirkung des Kommissarbefehls

Beide Fassungen der Vorschriften Reineckes – die vom 8. September 1941 wie die vom 24. März 1942 – haben eines gemeinsam: sie vermeiden sorgfältig jede Überschreitung der Schwelle des Reservats, das der Gestapo-Müller besass. Als Erwin Lahousen für Canaris am 15. Juli 1941 Reinecke und Müller über die Gefangenenbildungs-Vorschriften befragte, konnte er nichts Wissenswertes erfahren; überdies hatte Reinecke klargemacht, dass Stabsoffiziere der Wehrmacht damit nichts zu tun haben sollten. Das wurde noch offener, als Keitel am 15. September die Denkschrift von Canaris mit seinen Bemerkungen zurückschickte. Das einzige Ergebnis der Intervention von Canaris war die weise Instruktion Müllers, dass Hinrichtungen in Zukunft in der Verstecktheit der Konzentrationslager vor sich gehen sollten. Dieser Befehl scheint fast zur gleichen Zeit wie die erste Fassung von Reineckes Erlass ausgegeben worden zu sein*.

Das Resultat war absolute Schreckensherrschaft. Müller selbst gab am 10. Oktober 1941 zu, dass bereits 16'000 Russen auf diese Art erledigt worden waren – von einer Gesamtzahl von 20'000, die man durchgekämmt hatte. Die Lagerwachen von Sachsenhausen, die zweimal vor Gericht standen (1947 und Oktober-Dezember 1958) sprachen von 13'000 und 18'000 Todesopfern in zwei Monaten in einem einzigen Lager. Sie berichteten, dass Theodor Eicke, der Begründer der SS-Totenkopf-Einheiten, einen kurzen I Urlaub von seiner berühmten Division in Russland genommen hatte, um ihnen Unterricht im Massentöten zu geben. Nach Eickes Besuch wurde ein Messapparat konstruiert, der in den Nacken des Opfers eine Kugel schoss, während dieser glaubte, dass er einer ärztlichen Untersuchung unterzogen werde. Die Schussdetonation wurde durch Abspielen von Grammophonplatten für die wartenden «Patienten» unhörbar gemacht. Die beiden Lagerwachen, die aus Russland 1956 repatriert worden waren, hatten jede Möglichkeit, die Geständnisse zu widerrufen, die sie 1947 gemacht

* Siehe S. 108

hatten, doch sie berichtigten nur die Anzahl der in Sachsenhausen Ermordeten auf 10'000*.

Solche Massenhinrichtungen fanden in allen deutschen Konzentrationslagern statt: in Lublin, Buchenwald, Dachau, Auschwitz, Flossenbürg und Grossrosen. Sie endeten erst im Februar 1942, als Görings neue Befehle wirksam wurden. Es hatte einen vereinzelt, ehrenhaften Versuch seitens einiger weniger – sehr weniger – den Wehrkreisen des Reiches angegliederter Kriegsgefangenen-Inspektoren gegeben, diese Praxis schon vorher zu unterbinden. Es handelte sich um Offiziere älterer Jahrgänge, die weniger an ihren Posten hingen als ihre Kollegen in der russischen Etappe. Dieser Versuch kann in allen Einzelheiten in einem Bündel von Beweisstücken für das Nürnberger Gericht studiert werden, das in der «Leitstelle München» der Gestapo entdeckt worden war.

Die Münchener Gestapo beschäftigte sich zum erstenmal am 12. September 1941 mit den 5328 sowjetischen Gefangenen, die in dem nahe gelegenen Stalag Moosburg angekommen waren. Das Lager wurde von einem gewissen Oberst Nempf verwaltet, den die Gestapo als «alten verknöcherten Offizier» beschreibt, und die Aufsicht unterstand einem Major Meinel, dem Stellvertreter des Kommandeurs der Kriegsgefangenenlager im Wehrkreis VII, Generalmajor von Saur. Der Gestapobericht über alle drei Offiziere war feindlich, besonders gegen Meinel, der zwei Jahre vor dem Krieg, als Himmler Polizeichef wurde, von seinem Posten als Chef der oberbayrischen Gendarmerie enthoben und in Pension geschickt worden war. Es wurde bemerkt, dass Meinel gewohnheitsmässig Gott, aber nicht den Führer in seinen Tagesbefehlen erwähne.

Durch die Gestapoleitstellen in Berlin wurde an Reineckes Amt die Anfrage gerichtet, ob das Abkommen zwischen Müller und Reinecke für Moosburg in Kraft sei**. Die Antwort lautete: die Überprüfung der Gefangenen geschehe dort nur oberflächlich. Knapp vor dem 15. November trat deshalb der Sicherheitsdienst in Moosburg in Aktion. Vertrauensleute wurden unter den Angehörigen der Minderheitsvölker in den Ge-

* SS im Einsatz, Ost-Berlin 1957, S. 217-18, 237/38. Siehe auch Süddeutsche Zeitung, 22. November 1958, und Stuttgarter Zeitung, 15. Dezember 1958. Die Arbeit fand nach den Dienststunden statt, und die Wachen wurden mit Sonderausschank von Bier und mit Bratkartoffeln belohnt.

** Siehe S. 105

fangenenlagern ausgewählt, und mit ihrer Hilfe wurden 410 «untragbare Personen» ausgesondert. Zu ihnen gehörten fünfundzwanzig Juden, die als Dolmetscher von einem Abwehroffizier beschäftigt wurden, 147 «aufrührerische, fanatische Kommunisten» und 47 unheilbar Kranke. Von den 410 «untragbaren Personen» wurden 301 in das Konzentrationslager Dachau zur Erschiessung gebracht.

Es scheint, dass Meinel sich bei einem Offizier namens Wölzl, der im Wehrkreis VII für die «Abwehr» tätig war, über diese Methoden beklagte. Im Gegensatz zu bekannteren Abwehroffizieren war Wölzl ein überzeugter Nazi und Busenfreund Schermers, des Kriminalkommissars der Münchener Gestapo. Am 24. November sandte Schermer seinen Stellvertreter, einen Mann namens Schimmel, zu Meinel. Meinel war Schimmel gegenüber sehr offen und erklärte, er wolle mit einer derartigen Behandlung ehrenhaft gefangener Soldaten nichts zu tun haben. Schimmel erwiderte, dass die SS-Mannschaften auch nicht damit einverstanden seien. Manche der zum Hinrichtungsdienst Kommandierten stünden «vor dem seelischen Zusammenbruch». Meinel kritisierte nun die Vereinbarungen Reineckes mit dem Reichssicherheitshauptamt und erklärte, er werde wegen der Folgen, die all dies für die Behandlung von deutschen Gefangenen durch die Russen haben könne, eine offizielle Beschwerde einreichen. Schimmel meinte, es sei unwahrscheinlich, dass Deutsche überhaupt je aus Russland zurückkehren würden, und ging wieder, um sich die Sache zu überlegen. Erst drei Wochen später sandte er einen Bericht an den «Grossinquisitor» Heinrich Müller nach Berlin. Aus diesem Bericht geht hervor, dass Schermer mit Friedrich Karl von Eberstein, dem Höheren SS- und Polizeiführer in Bayern, gesprochen hatte. Eberstein erwog eine Versetzung Meineis.

Müller hatte es nicht eilig, sich mit dieser unwichtigen Sache zu befassen, doch Eberstein, ein Überbleibsel von 1928, als die SS im Vergleich zur hungrigen, lärmenden SA noch aristokratisch war, stellte Untersuchungen an. Generalmajor von Saur versicherte ihm, dass er selbst und seine Lagerkommandanten Meineis Aktion billigten. Schermer und Schimmel – irgendwie scheinen diese Namen für Gestapoagenten geradezu geschaffen – richteten nun ihre Attacke gegen von Saur. Sie entdeckten, dass von 474 überprüften Gefangenen in Moosburg nur 301 zur Hinrichtung abgeliefert worden waren. Schlimmer noch – aus einem Lager bei Regensburg, das gleichfalls unter von Saur's Kommando stand, waren der Gestapo nur 30 Leute übergeben worden von einer Gesamtzahl von 244, die als «untragbar» ausgesondert worden waren.

Am 23. Januar 1942 erstattete Schimmel einen Bericht an den stellvertretenden Inspekteur des Sicherheitsdienstes in Bayern, dem eine Note von Ebersteins des Inhalts beigelegt war, er sehe keinen Grund, die Betroffenen nochmals zu «überprüfen». Mit anderen Worten: der Sicherheitsdienst könne sie ohne weitere Umstände «erledigen».

Am 16. Januar hatte sich Meinel tatsächlich geweigert, der Regensburger Gestapo weitere Gefangene zu übergeben. Er erklärte dem Kommissar namens Popp, er habe einen telefonischen Auftrag vom OKW bekommen, der ihm die weitere Auslieferung der Gefangenen verbiete. War das nun Prahlerei oder hatte Meinel wirklich Unterstützung seitens seiner Vorgesetzten gegen die Gestapo erhalten? Es steht fest, dass Rosenberg bald nach dem Beginn der Massenhinrichtungen in den deutschen Konzentrationslagern dazu überredet wurde, einen Protest an Keitel zu senden. In der Folge wurden die Leiter von Rosenbergs Hauptabteilung Politik, Leibbrandt und Brütigam, von Reinecke und Müller zu einer Konferenz eingeladen. Das Reichsarbeitsministerium, welches an den Gefangenen ein gewisses Interesse hatte, entsandte einen Ministerialrat namens Letsch. Keiner von diesen Staatsbeamten der Kriegszeit gehörte dem inneren Kreis der SS an; dennoch erklärte ihnen Müller mit der grössten Offenheit, dass bereits «22'000 russische Kriegsgefangene ausgesondert und von diesen etwa 16'000 liquidiert worden seien». Reinecke erklärte dessenungeachtet in Müllers Gegenwart, dass in Zukunft russische Gefangene, die für den Arbeitseinsatz wertvoll seien, nicht mehr ausgesondert werden sollten. Dies mag der Grund sein, warum nach Schimmels Brief vom 12. Dezember keine Entscheidung aus Müllers Amt kam.⁵⁴ Doch wir werden des Weiteren sehen, dass das Ende des Terrors durch die Aussonderungskommissionen noch nicht abzusehen war. Am 26. Januar, zehn Tage nach Meineis mutiger Aktion in Regensburg, war Schermer noch immer ohne Weisungen von der Berliner Gestapo. Er teilte nun Müller mit, dass sich die Zahl der von Meinel beschützten Gefangenen inzwischen auf 400 erhöht hätte, welche Meinel in Arbeitsabteilungen gegliedert habe. Berlin antwortete noch immer nicht. Am 9. Februar erhielt Müllers Stellvertreter SS-Obersturmbannführer Panzinger einen Telefonanruf Ebersteins. Diesmal gab es keine Verzögerung mehr. Reineckes Weisungen wurden drei Tage später ausgegeben, und am selben Tag meldete von Saur sowohl der Münchener Gestapo als auch von Eberstein, dass die 400 Gefangenen nochmals vom Sicherheitsdienst überprüft werden würden. Die Tragödie endete

am 17. Februar als Panzinger dem Münchener Amt den Auftrag erteilte, sie alle zur Hinrichtung nach Buchenwald zu schaffen.

Aus keinem dieser Beweisstücke wurde eine Anklage gegen Eberstein geschmiedet, der als Zeuge in Nürnberg vorgab, er hätte den Krieg als gemütlicher alter Herr am Schreibtisch verbracht, obwohl sich alles dies ereignete, als er erst 47 Jahre alt war. Er wurde über viele Dinge befragt, von denen er nichts wusste – deshalb war er von der SS als Zeuge aufgestellt worden –, aber niemand fragte ihn nach seinem eigenen Anteil an den Geschehnissen, den gewaltsamen Tod von 400 sowjetischen Kriegsgefangenen.⁵⁵

Doch wir wollen für einen Augenblick zum Münchener Gestapobericht vom 15. November 1941 und zu jener kurzen Meldung über 47 unheilbar Kranke zurückkehren, die als «untragbar» ausgesondert und zur Hinrichtung bestimmt worden waren. Wie kam das? In Hitlers ursprünglichem Kommissarbefehl steht nichts über Hinrichtungen arbeitsuntauglicher Gefangener. Aber schliesslich gab es ja auch nie schriftliche Befehle über die Massaker von Juden und Zigeunern oder die Liquidierung von «unproduktiven» KZ-Gefangenen. Theoretisch hätten alle diese Massnahmen von den Gerichten überprüft werden können, wenn sich auch in der Praxis niemand fand, der eine solche Überprüfung verlangte.

Die Methode, die in allen diesen Fällen angewendet wurde, um Störenfriede zu verschrecken – und es waren niemals Höherstehende, die als Störenfriede auftraten –, bestand darin, so zu tun, als gäbe es einen geheimen Erlass. Bei einer Konferenz der Kriegsgefangenenlager-Offiziere, im Dezember 1941, erklärte General Grävenitz, der Chef des SS-Gesundheitsdienstes und Leiter der berühmten Himmlerschen Experimente an menschlichen Versuchskaninchen, man brauche einen Befehl, der die Sanitätsoffiziere berechtigte, unheilbare russische Gefangene zu töten. Ein bei diesem Vortrag Anwesender war der Meinung, Reineckes Amt habe kurz darauf Instruktionen ausgegeben, die die Tötung durch Phenolinjektionen erlaubten⁵⁶, aber keine Niederschrift einer solchen Weisung ist erhalten geblieben.

Es bestand auch keine Notwendigkeit für Reinecke, derartige Instruktionen zu erlassen. Schon seit Monaten waren invalide Russen, die die Wehrmacht nicht ernähren wollte, in den Konzentrationslagern durch Phenolinjektionen, durch Sachsenhauser Genickschussapparate oder durch Vergasung getötet worden. Der erste Versuch mit dem Zyngas Zyklon B war am 15. September von Rudolf Höss in Auschwitz unternommen worden. Die Opfer waren 600 invalide russische

Kriegsgefangene und einige Kranke aus dem Lager.⁵⁷ Erlasse waren hierfür nicht vonnöten gewesen, da das Oberkommando auf alle Rechte der Wehrmacht in den Gebieten der zivilen Verwaltung grundsätzlich verzichtet hatte. Untergeordnete Gestapobeamte konnten mit den Geiseln der berühmten deutschen «Soldatenehre» tun und lassen, was sie wollten.

In verschiedener anderer Hinsicht jedoch waren die Befugnisse der Gestapo merkwürdig genau umschrieben. Wie man aus den Memoiren und Biographien verschiedener Mitglieder der deutschen Widerstandsbewegung ersehen kann, war die Gestapo oft unfähig oder nicht gewillt, gegen hochgestellte deutsche Pläneschmiede einzuschreiten. Mit den «Untermenschen» lagen die Dinge anders; hier genügte eine Kopfbewegung oder ein Telefonanruf, um sie der SS auszuliefern. Diese Machtbefugnisse wurden an Russen ausgeübt, auch zu einer Zeit, da das Oberkommando in seiner Mehrheit einen Appell zur Schaffung einer nationalen russischen Armee befürwortete. In einem Augenblick, da jedes mögliche politische Versprechen gegeben wurde, um Russen zum Überlaufen zu bringen, ermordete die Gestapo in der Sowjetunion nach wie vor verwundete Gefangene.

Dieses Kapitel kann noch an Hand einer anderen erbeuteten Akte studiert werden, die zusammenhängend eine ganze Aktion schildert. Sie fand gegen Ende 1942 statt, als General Wlassow unter Zustimmung der Befehlshaber der deutschen Heeresgruppen bereits russische politische Manifeste erliess. Ort der Handlung war Schitomir in der Ukraine. Die Front war im Zurückweichen, aber sie war noch immer Hunderte von Kilometern entfernt. Der Kommandant eines lokalen Stalag, ein Offizier der Wehrmacht und nicht der SS, hatte 78 invalide Russen in ein sogenanntes SS-Erziehungslager schaffen lassen, welches in Wirklichkeit ein Straflager für widerspenstige Kriegsgefangene war. Eine Untersuchungskommission konnte später für diese Überführung keinen Grund finden, abgesehen davon, dass die Männer, von denen alle ein und manche zwei Gliedmassen verloren hatten, dem Lagerkommandanten unerwünscht waren. Keiner hatte eine kommunistische Vorgeschichte. Sie wurden im «Erziehungslager» als Lazarettgehilfen beschäftigt, soweit sie überhaupt beschäftigt werden konnten, aber bis zum 23. Dezember waren bereits zehn gestorben.

Die «Sonderbehandlung» der übrigen 68 wurde nicht vom Befehlshaber des Sicherheitsdienstes für dieses Gebiet, sondern von seinem Stellvertreter, SS-Hauptsturmführer Kailbach, angeordnet, und wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereignis

nis eingetreten wäre, hätte die Aktion dieses Stellvertreters aller Wahrscheinlichkeit nach die höhere Zustimmung erhalten, und keine Untersuchungskommission wäre je zusammengetreten. Kailbach liess die Männer auf einem Lastkraftwagen an einen abgelegenen Ort ausserhalb des Lagers schaffen. Vier SS-Unteroffiziere erhielten den Befehl, die Erschiessungen durchzuführen. (alle vier waren erfahrene Totschläger, denn sie hatten an dem bekannten Massaker von Kiew im September 1941 teilgenommen. Einer der Leute aber ersuchte um seine Enthebung von diesem Dienst, weil drei Mann die Situation völlig handhaben könnten, und Kailbach entliess ihn. Die erste Gruppe von zwanzig Gefangenen bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Sie hatten keine Beine. Doch mit der zweiten Partie von achtundzwanzig, die sich irgendwie fortbewegen konnten, war es schon schwieriger. Irgendwie brachten es diese Invaliden zustande, zwei der SS-Leute zu entwaffnen und sie niederzuschliessen. Dem dritten SS-Mann gelang es, sechs Russen zu töten, die übrigen entflohen. Kopp, der Befehlshaber der Sicherheitspolizei, ordnete die Erschiessung der restlichen zwanzig für den Weihnachtstag an. Er war der Ansicht, dass die Entflohenen Verbindung mit Partisanen auf genommen hätten, die jetzt sehr aktiv waren und sich sogar an der früher gesicherten Autostrasse zwischen Berditschew und Schitomir zeigten. Er wollte deshalb kein Risiko auf sich nehmen. Der unbekannte Stalag-Kommandant, jener Herr aus der Wehrmacht, sandte ein Kommando von zwanzig Mann mit leichten Maschinen-
gewehren, und die «Sonderbehandlung» ging diesmal «reibungslos» vor sich . .
58

So geschehen am Ende des Jahres 1942-und dennoch behaupten die meisten Generale, die in Nürnberg als Zeugen auf traten, der Kommissarbefehl sei innerhalb weniger Monate der Invasion zum toten Buchstaben geworden. Aber in Wirklichkeit war, wie wir gesehen haben, die Wirksamkeit dieses Befehles auf Grund der Initiative von Untergeordneten sogar noch stark ausgedehnt worden. Wie alles dies geschehen konnte, muss richtig verstanden werden, denn Kommissarbefehle und ähnliches sind nicht nur Alpträume aus der Vergangenheit, sondern ebenso Drohungen für die Zukunft. Es gibt auch heute totalitäre Staaten, in denen die Sicherheitspolizei zu viel Bewegungsfreiheit als Hüter einer eisernen Ideologie an sich rafft. Andererseits darf nicht vergessen werden, dass die Kommissar- und Gerichtsbarkeitsbefehle in einem Staat ausgeführt wurden, der das Kommissarsystem dermassen hasste, dass er noch Schlimmeres zu organisieren imstande war. Die Diktatur, heisst es, wurde vom deutschen Volke aus Angst vor dem

Kommunismus gewählt. Es war keineswegs eine «wasserdichte» Diktatur. Es mag Zeiten gegeben haben, da schon der Name «Diktatur» reinsten Hohn bedeutete angesichts des Chaos, das da herrschte. Doch wie schwach auch immer die Wurzeln sein mögen, Diktatur bedeutet, hier oder dort, die Unterdrückung gewisser Garantien der menschlichen Existenz. Und es sind gewöhnlich die stummen Massen, deren Restchen an Menschenwürde und Existenz am schwersten leidet.

Viertes Kapitel

Das Ostministerium und die baltischen Staaten

1. Rosenberg und sein Ministerium

Schon im März 1941 hatte Hitler den Plan gefasst, dass ein grosser Teil des besetzten sowjetischen Staatsgebietes durch Zivilkommissare verwaltet werden sollte. Sie würden die Aufgabe erhalten, die politischen Vorbedingungen für die Errichtung der neuen separatistischen Staaten auf sowjetischem Boden zu schaffen, die nach dem Blitzkrieg zugelassen werden sollten*. Man hatte nicht die Absicht, diese Kommissare allzu lange im Lande zu lassen. Die Polizei Himmlers sollte das Gebiet gegen jede Art von Widerstandsbewegung sichern, während die Kommissare mit ihrem Personal neue Verfassungen vorbereiteten. Danach sollten sie abtreten.

Im Verlauf der nächsten drei Monate änderte sich diese Konzeption von Grund auf. Nicht etwa deshalb, weil Hitler mit einer längeren Dauer des Krieges rechnete, aber er wollte nunmehr die Periode der gründlichen deutschen Besetzung nach Ende des Krieges ausdehnen, um seine Politik der Ausbeutung und der Kolonisierung durchführen zu können. Diese neue Konzeption nahm den Reichskommissaren die Unabhängigkeit ihres Handelns, die ihnen ursprünglich zugeacht war. Jetzt sollten sie nicht mehr Hitler direkt unterstehen, sondern einem Sonderministerium verantwortlich sein, das mit umfangreichen Koordinationsabteilungen ausgestattet werden würde. Auf diese Weise entstand jene Hitlersche Kriegsbehörde, die wahrscheinlich von allen am wenigsten zufriedenstellend arbeitete – nämlich das Ostministerium (Ministerium für die besetzten Ostgebiete), abgekürzt OMi, beziehungsweise zum Spott auch «Chaosministerium» genannt. Im Juli 1941, als dieses Ministerium gegründet wurde, war es klar, dass an seiner Spitze Alfred Rosenberg stehen würde, denn schon von Anfang April an hatte ihm Hitler die Aufgabe übertragen, Russland in Kommissariate aufzuteilen und einen Planentwurf für ihre Verwaltung auszuarbeiten.

* Siehe S. 78-80

Was war aber überhaupt der Grund dafür, dass Hitler Rosenberg auswählte? Ohne Zweifel redete sich Rosenberg gern ein, dass er als Leiter der Aussenpolitischen Abteilung (APA) der Partei der führende Fachmann für Aussenpolitik sei, wenn man ihn auch unglücklicherweise nie ins Auswärtige Amt aufgenommen hatte; dass er als in Russland geborener Deutscher als der Sachverständige der Partei für russische Fragen zu gelten habe und dass er als der Verfasser des «Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts» der offizielle Vertreter der nationalsozialistischen Lehre in Bezug auf Gesamteuropa sei. In Wirklichkeit wählte Hitler Rosenberg aus, weil dieser früher einmal stellvertretender Parteiführer gewesen und weil er ihm einen Posten schuldig war. Bei der Missachtung, in die Rosenberg geraten war, schien dies ausserdem der am wenigsten bedeutsame Auftrag, den Hitler Rosenberg erteilen konnte, und Hitler sorgte auch dafür, dass dieser Posten bedeutungslos blieb. Niemals ist ein deutscher Minister schlechter als Rosenberg behandelt worden. Schon von Anfang an bestand nicht die Absicht, ihn jemals die Rolle eines wirklichen Generalgouverneurs für Russland spielen zu lassen. Seine Vollmachten wurden durch die Unabhängigkeit der Himmlerschen Sicherheitspolizei im besetzten Gebiet, durch die grossen Landstriche, die unter Militärverwaltung blieben, und durch die Abtrennung der Zuständigkeiten für wirtschaftliche Ausbeutung und Arbeitskraftversorgung und ihre Angliederung an das Amt Hermann Görings für die Durchführung des Vierjahresplanes beschnitten, das mit der Wehrmacht Hand in Hand arbeitete.

Trotz alledem war Rosenberg in der Partei einmal der wichtigste Mann nach Hitler gewesen, und als Hitler 1924 im Gefängnis sass, hatte er die Leitung der Partei übernommen. In späteren Jahren sprach Hitler von Rosenberg mit unverhohlener Verachtung. Er nannte ihn einen geborenen Halbrossen, der lieber ein Russe als ein Deutscher sein wollte. Dabei hatte Hitler in seiner Frühzeit einen grossen Teil seines erbitterten Hasses gegen die Kommunisten dem durch russische Erfahrungen gefärbten Einfluss Rosenbergs zu danken. Äusserlich wirkte Rosenberg fast völlig russisch, obgleich sich schwer sagen liess, warum. Rosenbergs Lebenserinnerungen schweigen sich über die Herkunft der Familie seiner Mutter aus. Er erwähnt nur, dass sie den deutschen Vornamen Elfriede trug und dass ihr Vater der Besitzer einer Färberei war. Erich Dwinger glaubte, dass sie eine Lettin war.¹ Alfred Rosenbergs Vater, Woldemar Rosenberg, war ein kleiner deutscher Geschäftsmann in Reval in Estland, wo auch Alfred Rosenberg selber im Jahre 1893

geboren wurde. Reval hatte eine stärker russisch gefärbte Atmosphäre als die meisten baltischen Städte, die ihre erste Besiedlung deutschen Kolonisten verdankten, aber die Klasse, der Rosenberg entstammte – die baltischen Deutschen des alten russischen Kaiserreiches – war weniger stark russisch gesinnt als der deutschbaltische Adel, die «baltischen Barone», die durch Heiraten mit den russischen Adelsfamilien verschwistert und verschwägert waren. Die überaus scharfe Abneigung gegen jegliche Form der Selbstverwaltung der Esten, Letten und Litauer, die für Rosenberg als Minister kennzeichnend war, entsprach weniger der typischen Haltung der baltischen Barone als der des baltisch-deutschen Bürgertums, das sich noch nicht von seiner Kolonistenüberlieferung befreit hatte. Aber der Hass, den Rosenberg gegen die Herrschaft Moskaus zeigte, war von ganz anderer Art. Ebenso wie Hitler fühlte er sich als ein verhindertes Künstler. Der dünne Oberflächenanstrich der Kunstbegeisterung und der Kunstausübung, die im kaiserlichen Russland gang und gäbe waren, hatte auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht, als er in Riga und Moskau studierte. Er sah in den Bolschewiken die Zerstörer der Künste.

Man kann sich kaum einen ungeeigneteren Leiter eines Besatzungsregimes vorstellen. Einerseits hasste Rosenberg die Menschen rein russischer Herkunft, von denen er glaubte, dass die Revolution sie durch die Vernichtung der germanischen Oberschicht in Asiaten verwandelt hatte. Andererseits beherrschte ihn die Abneigung des Kirchturmpolitikers gegen die nichtdeutschen Völker in den nordwestlichen Teilen des russischen Reiches, die er aus seiner Kindheit kannte. Nur für die Ukraine, von der er kaum etwas wusste, war er bereit, die Existenz einer alten Kultur anzuerkennen, die durch die Revolution nicht vollständig vernichtet worden war und dem Lande daher einen Anspruch auf Unabhängigkeit gab. Aber selbst wenn diese Vorteile allein nicht dazu ausgereicht hätten, Rosenberg unfähig zu machen, eine vernünftige Politik zu entwickeln, machten die Mängel seines Denkvermögens dieses Versagen völlig gewiss.

Alfred Rosenberg hat der Nachwelt sein Bildnis ohne innere Scheu vermacht, denn wie alle anderen Nazis stellte er sich gern den Fotografen. Im Allgemeinen zeigen ihn seine Fotografien in einer Art imitierter Militäruniform, die an ihm recht unpassend wirkt. Obgleich er beim Ausbruch des ersten Weltkrieges einundzwanzig Jahre alt war, hatte Rosenberg in seinem ganzen Leben nie Militärdienst geleistet. Von 1914 bis 1918 betrieb er seine Studien der Kunst und der Architek-

tur in Riga und Moskau. Nach dem Kriege kam Rosenberg nach München und befasste sich damit, ein richtiger Deutscher zu werden, aber er trieb sich auch ein wenig in der internationalen Boheme von Paris herum und wurde erst 1923 in Deutschland eingebürgert.² In späteren Jahren mag sich Rosenberg zu der kleinen, eifrig bemühten Schar revolutionärer und kämpferischer Künstler gezählt haben, zu denen im vorigen Jahrhundert David, Courbet und William Morris und in unserem Jahrhundert D'Annunzio, Paderewski und Hitler gehört haben. Aber die Aufnahmen von Rosenberg in Uniform, für die er in den Tagen seiner Macht posierte, erwecken nicht den Eindruck eines militarisierten Bohemien, sondern viel eher den eines schwerfälligen Unteroffiziers, der sich Mühe gibt, einen Posten am Schreibtisch, für den er nicht geeignet ist, auszufüllen. Auf den Bildern zeigt Rosenberg den Ausdruck eines verwirrten Tölpels.

Zwischen Rosenbergs Aussehen und seinen Taten als Minister besteht eine gewisse Übereinstimmung und Einheitlichkeit. Als Mann der Verwaltungspraxis hatte er die Aufgabe, die undurchführbaren Wahnsinnsbefehle abzumildern, die über die Dienststellen von Bormann und Lammers angeblich direkt aus dem Munde Hitlers zu ihm kamen. Doch hätte es von Rosenberg allein abgehangen, wären diese Befehle niemals gemildert wurden. Immer wieder kam es vor, dass Rosenberg Hitlers Originalaussprüche einfach sklavisch wiederholte. Dann kam es gewöhnlich zu wortreichen Anrufungen Rosenbergs als Philosoph, als Humanist und als Kenner alter Kulturen durch Beamte des Ostministeriums. Daraufhin versuchte Rosenberg verlegen und widerwillig, sich aus der einmal eingenommenen Haltung herauszuwinden. Er war kein vollkommener Hohlkopf, aber er hätte es zu nichts gebracht, wenn ihn das Schicksal nicht in eine so interessante Position versetzt hätte. Um den wahren Charakter Rosenbergs zu erkennen, ist es überflüssig, sich bei seinen sogenannten philosophischen Werken aufzuhalten. Die Lebenserinnerungen, die er im Nürnberger Gefängnis schrieb, sind viel weniger unangenehm zu lesen. Im Jahre 1955 veröffentlichte ein Göttinger Verlagshaus einen vollständigen und unverfälschten Text, und dieser hat den vollen Reiz grenzenloser Dummheit. In diesen Erinnerungen finden sich Rosenbergs Spekulationen über die Goten und über die Hünengräber, über die Katharer und die albigenische Ketzerei – Meditationen inmitten seiner totalen Niederlage.³ Dort findet man auch die Lebensbeschreibungen langweiliger kleiner Leute, nämlich der Nazis, mit denen Rosenberg bis zum Schluss noch Beziehungen aufrechter-

hielt, von Meyer, Mutschmann, Uiberreither und Schickedanz, die mit der geistigen Potenz von Stadtschreibern zu Satrapen ernannt worden waren . . . Denkt man an die fast aussichtslose Lage, in der sich Rosenberg im Jahre 1918 als Flüchtling aus Russland unter seinesgleichen in München befand, könnte man sich vorstellen, dass er für eine ganz andere Laufbahn vorbestimmt war. Der Schauplatz seines Lebens hätte für immer ein billiges Pariser Hotel der Rive gauche werden können. Man sieht ihn fast vor sich, den durch den schweren Wintermantel gekennzeichneten Osteuropäer, der in den Cafés trotz des stumpfen Ausdrucks seiner Augen den Ruf eines Genies genießt, das eines Tages ein Buch von monumentaler und welterschütternder Unverständlichkeit hervorbringen wird.

Die Schicksalslaune, die Rosenbergs Laufbahn anders gestaltete, war seine Bekanntschaft mit Hitler. Kurz nach dem Waffenstillstand von 1918 lernte Rosenberg durch seine Frau, die Tänzerin war, den romantischen «Urfaschisten» Dietrich Eckart kennen, der nicht allzu schlechte Gedichte schrieb und in München die antisemitische Zeitschrift «Auf gut Deutsch» herausgab. Eckart beauftragte den heimatlosen Deutschrussen, den sechszwanzigjährigen ewigen Studenten Rosenberg, einige Artikel zu schreiben, und nahm ihn, allerdings nicht vor Ende 1919, zu den Versammlungen Hitlers mit. Im Februar 1923, als Eckarts Zeitschrift unter dem Titel «Völkischer Beobachter» zur Tageszeitung der Partei ausgebaut wurde, ernannte man Rosenberg zum Chefredakteur, der den schnell seinem Ende entgegenwankenden Trinker Eckart ersetzte und ihn damit tödlich kränkte.

Rosenberg wurde ausserdem die Rolle des Parteitheoretikers zugestanden. Er hatte die Aufgabe, aus Hitlers nicht sehr logisch zusammenhängenden Hassgefühlen gegen die Juden, die Grundbesitzer, die Kartelle, die Freimaurer, Priester, Pazifisten und Gewerkschaften ein System zusammen zu schneiden. Aber erst im Oktober 1930 brachte er den «Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts» heraus, eine Art von Partei-Evangelium, das zu lesen sich Hitler niemals die Mühe machte.

Anfang der zwanziger Jahre beschränkten sich Rosenbergs literarische Arbeiten allein auf antisemitische und «weissgardistische» Ergüsse. Er liess sogar eine berühmte Fälschung, die sogenannten «Protokolle der Weisen von Zion», neu auf legen, die in den Kreisen der russischen Emigranten populär war. Zu jener Zeit stellte Rosenberg das Bindeglied zwischen Hitler und den zaristischen Flüchtlingen in München dar. Im Jahre 1923 machten Rosenberg und ein anderer balti-

scher Deutscher, Scheubner-Richter, Hitler mit dem Hetman Skoropadski bekannt, der einmal an der Spitze des deutschen Vasallenstaates in der Ukraine gestanden hatte. Es wird behauptet, dass sich Skoropadski an der Finanzierung des «Völkischen Beobachters», der ersten Zeitung der Nazi-Partei, beteiligte, und das mag einer der wesentlichen Gründe dafür gewesen sein, dass sich Rosenberg 1941 so leidenschaftlich für den ukrainischen Nationalismus einsetzte.⁴

Oggleich Hitler einige der Ideen, die ihm von Rosenberg vermittelt wurden, niemals wieder los wurde, trennte sich seine politische Entwicklung von der konservativen osteuropäischen Mystik Rosenbergs und der russischen Kreise in München. Rosenberg blieb Theoretiker und wurde bald von dem berechnenden Manövrieren um die Machtergreifung ausgeschlossen. Er hatte einen gewissen Anteil an der Verschwörung von 1923, die den Zweck hatte, die bayerische Regierung gefangenzusetzen und sie zu erpressen, und er marschierte im Novemberputsch von 1923 mit Hitler in Reih und Glied. Aber da es ihm überhaupt nicht gelang, die Partei während des einen Jahres, das Hitler nach 1923 im Gefängnis verbringen musste, zusammenzuhalten, glitt er danach wieder in seine Stellung als Chefredakteur des Parteiblattes zurück. Doch selbst dieser Zeitung erwuchs 1925 in Goebbels «Angriff» ein Rivale. Siebzehn Jahre später, als Hitler Rosenberg zum Minister für die besetzten Ostgebiete ernannt hatte, beschimpfte er ihn noch wegen seiner Unfähigkeit als Redakteur.⁵ Nachdem Goebbels Rosenberg die Kontrolle über die Presse der Partei aus den Händen gewunden hatte, blieb ihm nur noch ein einziger Anhänger, sein Stellvertreter als Redakteur, Arno Schickedanz, den er später für die Ernennung zum Gouverneur des Kaukasus vorschlug.⁶

Deshalb war es kein Wunder, dass Rosenberg nach der Machtergreifung nur eine geringfügige Belohnung erhielt. Im April 1933 wurde er zum Leiter des Aussenpolitischen Amtes (APA) der Partei bestellt. In Wirklichkeit hatte man in Rosenberg die Hoffnung erweckt, dass man ihn zum Staatssekretär im Auswärtigen Amt ernennen würde, was nur eine Vorstufe zur Ablösung von Neuraths als Aussenminister darstellen sollte.⁷ Wäre es dazu gekommen, dann hätte die Geschichte vielleicht den Beweis dafür geliefert, dass es nicht unmöglich war, einen noch schlechteren Aussenminister als Ribbentrop zu finden. Solange sich Neurath noch mit Mühe auf seinem Posten hielt, gab Rosenberg seine Hoffnungen nicht auf. Infolgedessen war die Ernennung Ribbentrops im Februar 1938 eine bittere Enttäuschung für ihn. Inzwischen hatte das APA eher an Einfluss einge-

büsst. Es war als Büro für Auslandspropaganda gedacht, nicht als eine Körperschaft, die bei der Formulierung der Aussenpolitik mitwirken sollte. Rosenberg begann damit, dass er sich im Mai 1933 auf eine Freundschaftsmission nach London begab. Soweit man von dieser Reise überhaupt Notiz nahm, wurde sie unfreundlich aufgenommen. Danach beschäftigte er sich eifrig damit, mit allen Nationen der Welt Freundschaftsorganisationen zu gründen, die dazu bestimmt waren, den Nationalsozialismus zu «verkaufen». Aber selbst auf diesem Arbeitsgebiet musste Rosenberg die Konkurrenz von Ernst Bohles «Auslandsorganisation» und die des Propagandaministeriums von Goebbels in Kauf nehmen, während Hitler bis 1937 einen seiner Gönner aus der Frühzeit der Bewegung, den Münchener Kunstverleger Ernst Hanfstaengl, als seinen privaten Pressechef für die Auslandspresse beibehielt. Hanfstaengl war ein eifersüchtiger und erbitterter Konkurrent Rosenbergs. Nur ein einziges Mal war Rosenberg imstande, im Rahmen eines der gross angelegten Pläne Hitlers eine Rolle zu spielen. Dazu kam es im Juni 1939, als Rosenberg auf einer Tagung eines nordischen Vereins in Lübeck die Entdeckung machte, welche deutschfreundlicher Ehrgeiz Vidkun Quisling beseelte, wodurch es ihm gelang, am Aufbau der Fünften Kolonne Deutschlands in Norwegen mitzuwirken.⁸

Rosenberg hatte auch den Auftrag erhalten, die «geistige und ideologische Überwachung der Partei» auszuüben, aber es gelang ihm nie, seinen Monopolanspruch auf diesem Gebiete durchzusetzen. Soweit es sich um Schulungskurse handelte, war Robert Ley, der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, viel besser in der Lage, diese Aufgabe wirksam zu erfüllen, indem er die Parteimitglieder auf «Kraft-durch-Freude»-Reisen schickte oder sie auf die Ordensburgen einlud, wo für die Betriebsvertrauensleute der Partei Schulungsseminare abgehalten wurden, deren Lehren dann wieder in Werkstätten und Fabriken verbreitet wurden. Ley errang hierbei einen so vollkommenen Sieg, dass das Ministerium Rosenberg während der Besetzung sowjetischen Gebietes gezwungen war, das Hilfspersonal zumeist aus den Zöglingen der Ordensburgen, den «Ordensjunkern», auszuwählen, und selbst die Uniform, die diese Amtswalter trugen, war aus dem gleichen Stoff wie die gelbbraunen Monturen der Arbeitsfront verfertigt.⁹

Ein anderer Teil der ideologischen Schulung ging Rosenberg an Himmler verloren, der Rosenbergs eigene Ideen stahl, um sein «Ahnenerbe» unter der Schirmherrschaft der SS zu errichten.¹⁰ Das «Ahnenerbe» stellte einen besonders phantastischen Unsinn dar, aber seit Ende des zweiten Weltkrieges hat die Pflege von

Studiengegenständen, die keinerlei wirkliches Wissen vermitteln, einen noch viel grösseren Umfang als im Hitlerreich angenommen: Soziologie, Sozialwissenschaften, Sozialpsychologie, «Public Relations», die Launen der Verbraucher u.a.m. – es gibt keine Begrenzung für das Überwuchern von «Berechtigungs-scheinen» und Diplomen für den modernen studierten Pedanten sowohl in der Alten als auch in der Neuen Welt. Die meisten Neuerungen des Hitlerreiches, die dem Ausländer als an den Haaren herbeigezogen oder lächerlich vorkamen, erscheinen heutzutage nicht einmal mehr komisch. Für die jüngste Generation klingen die Worte «Kraft durch Freude» nicht mehr, wie einst, wie ein Kabarettistenwitz. In jener Welt der falschen Verallgemeinerungen, der unlogischen Schlussfolgerungen und der Massenparolen hätte Rosenberg sein ganzes Leben lang verbringen und sich dabei einigermaßen wohlfühlen können, so lange er keine Verantwortungsverantwortung zu tragen hatte. So z.B. war er am 28. März 1941, gerade am Vorabend seiner neuen Mission, mit Dingen beschäftigt, die ihm nicht besser auf den Leib geschnitten hätten sein können. Er führte den Vorsitz auf einer internationalen Konferenz über die Judenfrage. Die anwesende frohgemute Schar von mitteleuropäischen professoralen Antisemiten kam Tag für Tag im Frankfurter Bürgersaal zusammen, um von zukünftigen Orgien der Rassenschlächterei laut zu träumen.¹¹

Am 31. März, als die Frankfurter Tagung noch im Gange war, ernannte Hitler Rosenberg zum Leiter des neuen Politischen Amtes für den Osten, das die Aufgabe erhielt, sich mit der Abgrenzung jener Gebiete der Zivilverwaltung der Sowjetunion zu befassen, von der Hitler einen Tag zuvor mit seinen Generalen gesprochen hatte. Am 20. April wurde diese Dienststelle in «Zentralabteilung für die Behandlung von Ostfragen» umgetauft, und am 17. Juli wurde sie in den Rang eines Ministeriums erhoben.

Rosenberg hörte von seiner ersten Ernennung erst am 2. April, und noch am selben Tage scheint er Hitler eine Skizze seiner Auffassungen vorgelegt zu haben.¹² Dieser Entwurf wurde zu einer Zeit ausgearbeitet, in der Rosenberg sich nicht bewusst war, wie stark man seine Vollmachten einzuschränken gedachte, als es sich also um einen rein theoretischen Plan handelte, der von der Annahme einer schnellen Eroberung der ganzen Sowjetunion ausging.¹³ Rosenberg entwarf die Umriss einer Anzahl separatistischer Staaten in Weissrussland, in der Ukraine, im Gebiet der Kosakensiedlungen, im Kaukasus und sogar in Turkestan. Ein aus den baltischen Staaten und den einstmaligen polnischen Provinzen bestehendes riei-

siges Gebiet sollte für die Ansiedlung von Deutschen, Skandinaviern, Holländern und Engländern vorbehalten bleiben. Die verdrängte Bevölkerung sollte ins «russische Kernland» abgeschoben werden, das u.a. Moskau und den Ural umfasste, aber kleiner als die heutige Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik (RSFSR) gewesen wäre. Weissrussland, auch Weissruthenien genannt, sollte ostwärts bis nach Twer reichen, der Kosakenstaat bis nach Saratow, obgleich es hiess, dass «die Errichtung eines lebensfähigen staatlichen Gebildes» in beiden Fällen «ein ausserordentlich langwieriges und schwieriges Unterfangen» sein würde. Zur unabhängigen Ukraine sollten die Krim und Teile der Verwaltungsbezirke Kursk und Woronesch gehören. Rosenberg wollte der Ukraine ein grösseres Mass an Hoheitsrechten als den anderen, von dem Gebiet der Sowjetunion abzutrennenden Staaten zugestehen. Auf diese Weise wäre Deutschland in die Lage versetzt worden, ein Gleichgewicht der Kräfte herzustellen, falls der russische Reststaat jemals wieder erstarben sollte.

Am 20. April, dem Geburtstag Hitlers, wurde Rosenberg der Befehl erteilt, eine viel mehr ins Einzelne gehende Planung für die künftigen Reichskommissariate auszuarbeiten. Am 9. Mai sprach er bei Hitler vor, um ihm das Endergebnis aus der Verarbeitung seiner verschiedenen Denkschriften zu unterbreiten. Der umgearbeitete Plan zeigte «legitimistische» Züge, denn er stützte sich auf Artikel 17 der Sowjetverfassung vom 5. Dezember 1936, der den sechzehn Sowjetrepubliken, jeder für sich, das Recht des Austritts aus der Sowjetunion verlieh. Wahrscheinlich hielt Rosenberg diese Bezugnahme für einen glänzenden Einfall, aber er war nicht auf die Wandlung gefasst, die inzwischen in Hitlers Auffassungen seit dessen Vortrag vor dem Oberkommando der Wehrmacht am 30. März vor sich gegangen war. Hitler hatte kein Interesse an separatistischen Staaten mehr. Er dachte nicht mehr daran, neue Nationen mit einer gewissen Rechtspersönlichkeit auszustatten. Für ihn waren die Reichskommissariate jetzt nur mehr ein Verwaltungsprovisorium bis zu der Zeit, da das ganze Land mit deutschen Siedlern besetzt werden würde.¹⁴

Infolge der Einwände Hitlers verschwand der Kosakenstaat vollständig von der Bildfläche, und die Ukraine sollte zwar einen viel grösseren Gebietsumfang erhalten, aber alle Verbindungsglieder mit Galizien und dem ukrainischen Nationalismus der Bürgerkriegszeit einbüssen.¹⁵ Die Krim und Baku sollten als deutscher Besitz abgetrennt werden. Die «wilden Völker» des Kaukasus wurden mit ihrem Gebiet Rosenberg zu beliebiger Verwendung überlassen, aber über Turke-

stan, dessen Gebiet weit über die Linie Archangelsk-Astrachan hinausging, die im «Barbarossa»-Plan vorgesehen war, brauchte man sich nach Hitlers Ansicht vorläufig noch nicht den Kopf zu zerbrechen.¹⁶

Wie enttäuscht Rosenberg von dem Empfang bei Hitler am 9. Mai auch gewesen sein mag, die lange Rede, die er seinem Dienststellenpersonal am 20. Juni, zwei Tage vor dem Nazi-Einfall in die Sowjetunion, hielt, zeigte doch, dass er sich noch in der Hoffnung wiegte, seine Gedanken, insbesondere hinsichtlich der Ukraine, in die Tat umsetzen zu können.¹⁷ Rosenberg erklärte die Freiheit des ukrainischen Volkes für einen Punkt in seinem politischen Programm. Man müsse das Geschichtsbewusstsein der Ukrainer mit Hilfe der Herausgabe einer geeigneten Literatur wiederbeleben. Man müsse eine von deutscher Seite überwachte Universität in Kiew gründen und die ukrainische Sprache pflegen.¹⁸

Die Gründe für diese Politik, die den Worten Hitlers direkt widersprach, und die von Hitler selbst vier Wochen später in Angerburg heftig angegriffen wurde, waren nach Rosenbergs Erläuterungen folgende: Die Völker Russlands haben niemals eigene Führer hervorgebracht. Bis 1917 wurde das russische Reich von einer deutschen Aristokratie regiert, die nur «sprachlich slawisiert» war. In den Zeiten der Zaren äusserte sich der Widerstand gegen diese Klasse ausschliesslich in nihilistischer oder liberaler Anarchie. Durch die Sowjetrevolution sei die deutsche Führungsschicht durch eine Führung ersetzt worden, die dem Charakter nach asiatisch oder kaukasisch sei, und die an die Stelle des Panslawismus die Weltrevolution setzte. Den Ukrainern war es bisher nicht gelungen, zur Nation heranzuwachsen, aber man müsse ihnen dazu verhelfen, denn nur auf diese Weise liesse sich der «Vielvölkerstaat» der Sowjets zerstören.

Peter Kleist hörte diese Ansprache Rosenbergs vom 20. Juni mit an, und er hat eine Beschreibung dieses Wolkenkuckucksheimes und der Rosenbergschen Vorschläge für die Zukunft der echten Russen, auch Grossrussen genannt, gegeben. Rosenberg wollte die Grossrussen nach Osten abschieben und sie aus der Ukraine, aus Weissrussland, aus den Baltischen Staaten, der Krim und dem Kaukasus entfernen – eine Aufgabe, zu deren Durchführung ausserordentlich starke Charaktere nötig sein würden.

«Vielleicht wird auch einmal ein kommendes Russland diese Entscheidung guthelassen, zwar nicht in den nächsten dreissig, aber nach hundert Jahren. Denn der bisherige Kampf der letzten Jahre hat die russische Seele

zerrissen. Wenn wir den Russen jetzt aber den Westen verschliessen werden, wird sich dieses Russentum vielleicht auf seine ureigentlichen Kräfte besinnen und auf den Raum, in den es hineingehört. Vielleicht wird nach Hunderten von Jahren ein Historiker diese Entscheidung einmal anders sehen, als es heute für einen Russen möglich erscheint.»¹⁹

Hieran knüpfte Rosenberg dann die Feststellung, die Deutschen seien keine Feinde des russischen Volkes. Der Russe könne recht liebenswürdig und fähig zur Aufnahme der westlichen Kultur sein, aber ihm fehle der charakterliche Halt des Westeuropäers. «Unser Kampf um eine Neugliederung erfolgt durchaus auch im Sinne eines nationalen Selbstbestimmungsrechtes der Völker.»

In höherem Grade als jede andere seiner zahlreichen Reden offenbart Rosenbergs Ansprache vom 20. Juni 1941, warum es ihm nicht gelang, irgendeine Politik durchzusetzen, die dem radikalen Nihilismus Hitlers hätte entgegenwirken können. Aus der Rede geht hervor, dass die Unmenschlichkeit der schlecht ausgedrückten Gedanken Rosenbergs kaum weniger total war als die Unmenschlichkeit Hitlers und Bormanns. Aber Rosenberg war und blieb eine Persönlichkeit, die nur geringen Eindruck machte, die ebensogut als ein schätzbare Bohemien im Astrachan-Pelzkragen ihr Leben hätte beschliessen können, ständig damit beschäftigt, ein Buch zu schreiben, während Hitler schon seit mehr als zwanzig Jahren die hypnotische Fähigkeit besass, Furcht einzulösen, so dass Rosenberg kein ebenbürtiger Gegenspieler für ihn war. Hitler war nicht sehr begabt für die Auswahl von Talenten, und manchmal pflegte er dieses Manko geradezu. Nur zwei von seinen Ministern der Kriegszeit, Goebbels und Albert Speer, waren Männer von hervorragender Begabung. In den meisten Fällen bevorzugte Hitler Menschen, die sich ebensowenig vor der Gewalttätigkeit fürchteten, wie sie den Gedanken an die Gewalt liebten, und die selbst dann, wenn Hitler sich weigerte, selber eine Entscheidung zu treffen, alles daransetzten, der Fassung eigener Entschlüsse auszuweichen.

Zu diesen Typen gehörten Ribbentrop und Rosenberg, die Hitler mit Absicht an hohe Stellen setzte, um sie am Handeln zu hindern. Als er das Ostministerium gründete, sorgte Hitler dafür, dass die künftigen Herrscher über die Sowjetunion entweder treu ergebene Freunde Rosenbergs waren, die bereit waren, ihm zu gehorchen – mit anderen Worten, hoffnungslos unbegabte Tröpfe –, oder Aussen-seiter, die mit dem Minister unausgesetzt in Konflikte gerieten. Trotzdem stellte Rosenbergs erste Liste für diese Ernennungen, die das Datum vom 7. April 1941

trägt, einen Kompromissversuch zwischen diesen beiden Möglichkeiten dar.²⁰ Für die künftig von Deutschland zu annektierende Provinz, von Rosenberg damals noch als «Baltenland» bezeichnet, schlug er Hinrich Lohse vor. Lohse war Gauleiter von Schleswig-Holstein und Vorsitzender der Nordischen Vereinigung Rosenbergs. Er wurde ausgewählt, weil Rosenberg es für nötig hielt, den früheren Zusammenhang der baltischen Länder mit den Hansestädten zu unterstreichen. Lohse war der typische Nazi-Gernegross aus der Kleinstadt, ein vulgärer, eitler und dummer Mensch, der wie ein Walross aussah, was seinem Charakter auch vollkommen entsprach. Für die Ukraine schlug Rosenberg sein altes Redaktionsmitglied Arno Schickedanz vor, weil dieser als Funktionär der APA zwanzig Jahre lang in der «russischen Sphäre» gewirkt hatte. Später wurde Schickedanz für den Kaukasus ins Auge gefasst, während an seine Stelle in der Ukraine ein anderer «Russland-Deutscher», Herbert Backe, trat.* Dem bis zur Wolga reichenden Kosakenstaat wollte Rosenberg den Lehrer Dietrich Klagges an die Spitze stellen, der zahlreiche pädagogische Broschüren verfasst hatte und Ministerpräsident von Braunschweig geworden war. Für das «europäische Kernland» mit Leningrad und Moskau hielt Rosenberg eine absolut rücksichtslose Persönlichkeit für erforderlich, und als solche schlug er den Gauleiter von Ostpreussen, Erich Koch, vor. Aus den Namen auf dieser Liste wurden aber nur Lohse und Koch zur Ernennung ausgewählt. Wie kam Rosenberg darauf, seinen künftigen Quälgeist Erich Koch zu nennen, über dessen Charakter er sich keiner Täuschung hingeben konnte? Am 7. April war weder von Hitlers noch von Görings Seite – Göring hielt seine schützenden Hände über Koch – auf Rosenberg bereits ein Druck ausgeübt worden. Entweder muss Rosenberg des Glaubens gewesen sein, dass dieser Posten ausserhalb seines Verwaltungsgebietes liegen werde, weil er an der Besetzung Moskaus zweifelte oder weil die Zuständigkeit seines Ministeriums nicht bis dorthin reichen würde. Als am 16. Juli in Angerburg davon gesprochen wurde, dass Koch entweder die baltischen Länder oder die Ukraine verwalten sollte, widersetzte sich Rosenberg diesen Vorschlägen mit äusserster Heftigkeit.

Rosenberg wünschte, zum «Generalprotektor» der Ostgebiete ernannt zu werden; seine Verwaltungschefs sollten Gouverneure heissen. Aber Hitler bevorzugte für Rosenberg den Ministertitel, weil dem Ausdruck «Protektor» ein gewisser Beigeschmack der lokalen Freiheit anhaftete. Das Wort «Gouverneur» stand für Hitler in Gedanken Zusammenhang mit der Bezeichnung für ein grosses Verwaltungsgebiet im zaristischen Russland, dem Gouvernement oder der «Gubernija».

* Siehe S. 348-352

Die Worte «Reichskommissar», «Generalkommissar», «Landkommissar» und «Gebietskommissar» erinnerten an das bolschewistische System; aber Hitler hatte nichts dagegen, weil die Kommissarherrschaft auf Furcht beruhte und Hitler der Ansicht war, «dass sie uns wie die Pest fürchten müssen».²¹ Rosenberg veranschlagte seinen Personalbedarf auf 5'000 Köpfe. Er wollte seine Beamten in feldgraue Uniformen kleiden und ihnen je nach ihrem Dienstgrad militärische Rangbezeichnungen als Mitglieder des «Ostführerkorps» geben. Das wurde ebenfalls abgelehnt, weil sich das Oberkommando der Wehrmacht schon dagegen gewandt hatte, dass Ribbentrop sein gesamtes Auswärtiges Amt in Feldgrau einkleiden wollte.²² Da ein Überschuss an braunem Uniformtuch vorhanden war, den man für die Deutsche Arbeitsfront bestellt hatte, diente dieses Material zur Anfertigung der Uniformen des Ostministeriums, der Kleidung der sogenannten «Goldfasanen», wie sie der deutsche Soldat voller Verachtung nannte, ähnlich wie man nach dem Kriege im besetzten Deutschland von den «Laubfröschen» sprach. Aus der braungelben Uniform entstand eine historische Verwirrung. Als die SA nach dem Kriege als verbrecherische Organisation abgestempelt wurde, beschworen mehrere Zeugen, die aus der Sowjetunion stammten, vor dem Nürnberger Gerichtshof, dass ihre Folterknechte in Braunhemden gekleidet waren, weil sie glaubten, dass die SA noch als ausführendes Machtorgan fungiere, was seit dem Mord an Röhm und seinen Freunden im Juni 1934 nicht mehr der Fall war.

Beim Aufbau eines politischen Führungsstabes in Berlin stiess Rosenberg auf die gleichen Schwierigkeiten wie bei der Empfehlung von Persönlichkeiten zur Ernennung als Gebietskommissare. Die höheren Posten musste er mit den Mitgliedern seiner eigenen, inzwischen fast bedeutungslos gewordenen Organisation, des APA, besetzen oder sich auf die Jagd nach Fachleuten im Wettbewerb mit dem Auswärtigen Amt Ribbentrops begeben, weil dieses bereits begonnen hatte, für ein eigenes Russlandgremium Professoren der Dienstverpflichtung zu unterwerfen. Rosenberg gelang es, Ribbentrop eine Anzahl von Fachleuten abzujagen, womit er einen seiner sehr wenig zahlreichen Siege errang, aber das Personal seines Ostministeriums, das zu Anfang in der früheren Jugoslawischen Botschaft in der Rauchstrasse, später im Gebäude der Sowjetbotschaft Unter den Linden untergebracht war, machte keinen sehr imponierenden Eindruck. Zu seinem Stellvertreter ernannte Rosenberg den Gauleiter von Westfalen Alfred Meyer, dessen einziges Verdienst anscheinend darin bestand, dass er das Zeremoniell

über alles liebte. Meyer war stolz darauf, dass er das erste Parteimitglied war, das die Würde eines Ratsherren erworben hatte.²³ In seiner Gauhauptstadt Münster unterhielt Meyer beinahe einen richtigen Fürstenhof und führte dort auch einen unwürdigen und verblichenen Kampf mit einem Kirchenfürsten von wahrhaft mittelalterlicher Unnachgiebigkeit, dem Kardinal-Erzbischof Clemens Graf von Galen. Meyer behielt das Amt des Gauleiters, so dass Rosenberg selbst in diesem zweitrangigen Mann nur etwas Halbes hatte. Später weigerte sich dieses pomp-
liebende Wesen, als Stellvertreter Rosenbergs den Rang eines Staatssekretärs zu akzeptieren, weil diese Stellung seiner eigenen, nämlich Reichsstatthalter für das Ländchen Lippe, im Range untergeordnet war.²⁴

Meyer waren vier Hauptabteilungen mit mindestens dreissig Unterabteilungen unterstellt. Aber nur eine Hauptabteilung, die Hauptabteilung Politik, war von Bedeutung, weil sie versuchte, auf dem Wege über ihre zehn Unterabteilungen den Reichskommissaren politische Anweisungen zu erteilen. Über die erstaunliche Erfolglosigkeit dieser Hauptabteilung wird später zu berichten sein. Wenn Rosenbergs Pläne für sein Ministerium ordnungsgemäss durchgeführt worden wären, dann hätte die Hauptabteilung Politik das besetzte Russland durch Diktat der gesamten Grundzüge für die Beziehungen mit der unterworfenen Bevölkerung regiert. Von Anfang an liess es sich aber nicht vermeiden, dass die von Berlin ausgeübte Herrschaft der Theoretiker versagen musste, ob die Kommissare ihr nun Gehorsam leisteten oder nicht, weil deren Dienststellen 1'100 bis 1'300 Kilometer weit entfernt lagen. Der Aufbau der Hauptabteilung Politik spielte sich in den Monaten vor dem Ostfeldzug ab, als das Ministerium noch nicht diesen Namen trug, sondern als Beratungsstelle fungierte. Als man es in ein ausführendes Organ der Verwaltung verwandelte, beging man damit eine Ungeheuerlichkeit.

Die Hauptabteilung Politik war von einer Atmosphäre der klösterlichen Gelehrsamkeit und der Forschungstätigkeit erfüllt. An ihrer Spitze stand Georg Leibbrandt, der 1933 nach Deutschland zurückgekehrt war und die Leitung einer osteuropäischen Unterabteilung der APA übernommen hatte. Nach Studien auf nicht weniger als sechs Universitäten der Alten und der Neuen Welt hatte er sich zum überzeugten Nationalsozialisten entwickelt. Trotzdem verdächtigte man Leibbrandt kosmopolitischer Neigungen, und 1943 wurde er aus dem Ministerium verjagt*. In den zwei Jahren, in denen er der Hauptabteilung Politik vor-

* s. S. 256

stand, war Leibbrandt niemals der starke Mann dieses Büros. Die starke Persönlichkeit war Otto Bräutigam, der Vertreter Rosenbergs und der Leiter der Abteilung I. Bräutigam war die Kraft hinter den meisten Denkschriften und Protestschreiben, die dem Andenken der im Übrigen hilflosen und am Ende nutzlosen Hauptabteilung Politik ein wenig Würde verleihen.

Zur Zeit des Überfalles auf Russland war Otto Bräutigam Soldat und Verbindungsoffizier Rosenbergs beim Oberkommando der Wehrmacht. Vorher war er deutscher Konsul in Charkow, Batum und Tiflis gewesen. Bräutigam war keine gelehrte Fachkraft, sondern ein vierzig Jahre alter Reserveoffizier mit praktischen Kenntnissen über das Funktionieren des Sowjetsystems. Mit seiner Neigung zu bitterem Sarkasmus schien er nicht dazu geeignet, die hohe Politik zu beeinflussen, denn diese Maschinerie braucht Öl und nicht Essig. Trotzdem erscheinen Bräutigams Denkschriften und Aktennotizen aus der Kriegszeit als Momente des gesunden Menschenverstandes, obwohl ihre Ironie zu jener Zeit fehl am Platze war. Sein «Überblick über die besetzten Ostgebiete», der nach dem Ende des Krieges in Schreibmaschinenschriften in Umlauf gesetzt wurde, ist die zuverlässigste Arbeit über dieses Thema.²⁵ Im Jahre 1941 nahm Bräutigam den Standpunkt eines Nützlichkeits-Liberalismus ein. Er glaubte, wenn die Deutschen sich bei ihrem Einmarsch nicht als Unterdrücker, sondern als Befreier der Sowjetbevölkerung erklärten, würden die Russen vom Kommunismus abfallen und irgendein deutschfreundliches Regierungssystem bilden. Für die romantischen Ideen der «Ostpolitiker» hatte er nichts übrig, und weder zukünftige russische Napoleons noch konkurrierende Kreuzfahrer für den ukrainischen Nationalismus hatten eine Anziehungskraft für ihn.

Unter Leibbrandt und Bräutigam gab es in der Hauptabteilung Politik zehn Abteilungsleiter, von denen nur zwei von Interesse sind. Der eine war Peter Kleist, ein früherer deutscher Handelsvertreter in Osteuropa, der im Jahre 1936 in das private Aussenpolitische Büro Ribbentrops eingetreten war. Er war eines der Parteimitglieder, das Ribbentrop dann mit sich ins Auswärtige Amt gebracht hatte. Aus diesem wurde er mit seinen eigenen Bürokräften zur Übernahme der baltischen oder «Ostland»-Abteilung für Leibbrandt freigestellt. Kleist setzte sich unverhohlen für die Selbstverwaltung der baltischen Länder ein. Er behauptete, dass Rosenberg ihn entlassen habe, und 1943 kehrte er in die Arme Ribbentrops

zurück. Sein Buch, aus dem hier schon zitiert wurde, befasst sich zum Teil mit einer späteren diplomatischen Mission, der Kontaktaufnahme mit angeblichen sowjetischen Friedensunterhändlern in Stockholm.²⁶ Auch er kann als ein Nützlichkeitsliberaler ohne Sentimentalität gelten, worin er Bräutigam ähnelt, aber sein witzig und boshaft geschriebenes Buch ist tendenziöser und weniger zuverlässig.

Der zweite erwähnenswerte Abteilungsleiter war der Baltendeutsche Gerhard von Mende, der der Abteilung vorstand, die dem Kaukasus und den asiatischen Minderheitsgruppen der Sowjetbevölkerung die politischen Richtlinien lieferte. Als Bewunderer der Türkei und Professor der Sprachwissenschaft war von Mende einer der Fachleute, die aus dem Auswärtigen Amt herübergeholt worden waren. Er machte sich die Furcht Hitlers vor einer Verärgerung der Türkei zunutze, um Nationalkomitees und landsmannschaftliche Legionen der südsowjetischen Minderheitsvölker zu schaffen. Für kurze Zeit verließ er der Hauptabteilung Politik wirkliches Leben, doch wurde er von vielen Stellen wegen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Flüchtlingen aus der Sowjetunion verdächtigt. Die Beamten der Militärverwaltung des Oberkommandos der Wehrmacht sorgten gründlich dafür, dass der Professor die Gebiete, die ihn besonders interessierten, nicht bereisen konnte. Aber selbst nachdem diese Gebiete verlorengegangen waren, übte von Mende noch einen bedeutenden Einfluss aus. Bis Kriegsende war er ein unermüdlicher Vertreter der Interessen der Ostarbeiter in Deutschland und ein ebenso kompromissloser Gegner der «grossrussischen» Ambitionen des Wlassow-Komitees*.

In ihrer Tätigkeit, Anweisungen für die in der Sowjetunion wirkenden Zivilkommissare vorzubereiten, fanden sich die Kräfte der Hauptabteilung Politik stets dadurch behindert, dass sie nicht wussten, welche Vollmachten Rosenberg übertragen worden waren. Der Minister arbeitete verschiedene Pläne aus, hatte zwischen dem 2. April und dem 22. Juni 1941 'wiederholt Unterredungen mit Hitler, kehrte aber von diesen jedesmal mit Einschränkungen seiner ursprünglichen Machtvollkommenheit zurück. Als der Krieg ausbrach, kannte Rosenberg noch immer nicht den Inhalt der berüchtigten «Grünen Mappe». Diese Instruktionen des Wirtschaftsstabes Ost wurden am 1. Juni verteilt; sie bedeuteten, dass Göring in Rosenbergs eigenem Amtsbereich vollständig unabhängige Machtbefugnisse

* Siehe S. 344

erhielt. Am 22. Juni sah Bräutigam diese Befehle bei seinem ersten offiziellen Besuch im Hauptquartier des Generalstabes in Mauerwald. Als er Rosenberg von ihnen berichtete, erfuhr er, dass Hitler es nicht für notwendig befunden hatte, den Befehl Rosenberg überhaupt zugänglich zu machen.²⁷ Die Machtposition Görings wurde am 29. Juni durch einen Erlass Hitlers wirksam festgelegt, aber die Amtsgewalt der Polizei in der besetzten Sowjetunion war zu diesem Zeitpunkt noch immer eine unbekannt große. Das Verhältnis zwischen Himmler und Heydrich auf der einen und dem Ostministerium auf der anderen Seite wurde erst im September für beide Teile zufriedenstellend geregelt.²⁸

Nach dem endgültigen Plan besass das Ostministerium keine Kontrollgewalt über die SS-Polizeiführer Himmlers und die Kommandeure der Sicherheitspolizei und des SD Heydrichs. Auf diesem Gebiete kam es aber kaum zu ernsthaften Konflikten. Ebenso wie die Militärgouverneure hatten die Reichskommissare und Beamten des Ostministeriums nicht den geringsten Wunsch, sich in die Tätigkeit der Sicherheitspolizei einzumischen. Schon von Anfang an war die Hauptaufgabe der Sicherheitspolizei durch Hitler sehr klar als Massenmord an den Juden und allen kommunistischer Gesinnung verdächtigen Menschen definiert worden. Rosenberg war ausserdem gar nicht gegen die «Endlösung der Judenfrage»; im Gegenteil, er konnte als erster Hofschriststeller der Gesinnung gelten, die diese Endlösung angeregt hatte, wenn er auch wieder froh war, dass er sie nicht selbst in die Tat umzusetzen hatte. Es scheint ihm aber nicht eingefallen zu sein, die Massenschlächtereien und den Zustand der Ungewissheit, der dadurch bei der Bevölkerung hervorgerufen wurde, als ein Hemmnis für die friedliche Verwaltungstätigkeit zu betrachten. Von Rosenbergs Seite ging niemals auch nur ein einziger Protest gegen diese Vorgänge an die Adresse Hitlers, obgleich sich Wilhelm Kube, der Generalkommissar für Weissrussland, bisweilen gegen diese Dinge auflehnte. Kube war, so seltsam das klingt, von Hitler gegen den Wunsch Rosenbergs ernannt worden*.

Erst vier Wochen nach Beginn des Feldzuges entschloss sich Hitler, die verschiedenen, für die Schaffung eines Ostministeriums vorliegenden Pläne zu koordinieren, aber die Verordnung über die Schaffung der ersten zwei Reichskommissariate wurde erst am 20. August unterzeichnet und selbst dann noch nicht veröffentlicht. Nach Bräutigams Darstellung hatte Hitler ursprünglich die Absicht, den Ernennun-

* s. u. S. 186, und Thorwald, S. 29.

gen durch die gleichzeitige Verkündung der Einnahme von Leningrad und Moskau besonderen Nachdruck zu verleihen. Die Bekanntgabe durch die Presse wurde daher bis zum 17. November hinausgezögert, während die Namen der beiden stürmischen Charaktere Lohse und Koch dem Zeitung lesenden Publikum noch einen weiteren Monat später bekanntgegeben wurden.²⁹

Bevor seine Dienststelle in ein Ministerium umgewandelt wurde, bestellte Hitler Rosenberg am 16. Juli zu einer Konferenz in seinen in Angerburg haltenden Sonderzug. Das Protokoll der Konferenz wurde von Martin Bormann geführt; es ist ein pikantes Schriftstück, voll von Zitaten und Nebenbemerkungen, die sicherlich nicht für die Nachwelt bestimmt waren.⁸⁰ Die Besprechung dehnte sich von 3 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends aus; das heisst, dass man auf ihr noch heftiger gestritten haben muss, als das Protokoll zeigt. Ausser Hitler und Rosenberg waren Keitel, Göring, Lammers und Bormann zugegen.

Hitler begann mit einer langen Darlegung seiner Politik, die sich seiner Unterredung mit Keitel vier Monate früher entgegenstellen lässt. Damals hatte Hitler ein Russland ausgemalt, das in militärisch schwache sozialistische Staaten aufgeteilt werden würde. Jetzt, nach den militärischen Erfolgen der ersten fünfundzwanzig Tage, schien es nicht mehr klar, ob er den Russen überhaupt irgendeine Form der Souveränität zugestehen würde. Alle Nachfolger des Führers müssen wissen: die Sicherheit des Reiches ist nur dann gegeben, wenn westlich des Ural kein fremdes Militär existiert. Aber, obgleich «uns klar sein muss, dass wir aus diesen Gebieten nie wieder herauskommen werden», dürfe man dies der Welt nicht bekanntgeben. Die Deutschen sollten sich so verhalten, als besässen sie ein zeitweiliges Mandat, den einfachen Auftrag, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Gedeckt durch diesen Vorwand – so erklärte Hitler seinen führenden Männern –, dürften sie «alle notwendigen \ Massnahmen – Erschiessen, Aussiedeln usw.» durchführen. Aber niemand dürfe heute schon erkennen, worin die endgültige Lösung bestehen solle. Anscheinend sollte die britische Besetzung Indiens, wie Hitler sie sich vorstellte, als ein Vorbild dienen*. Gewisse Gebiete sollten sofort an Deutschland angegliedert wer-

* Noch nach den Erfahrungen des ersten Winterfeldzuges im Osten war Hitler imstande, Goebbels im März 1942 zu erzählen, dass er glaube, er werde Russland so regieren können, wie die Briten Indien regiert hatten.
Siehe S. 28.

den, nämlich die baltischen Staaten, die Krim, das Gebiet um Baku, die deutsche Wolga-Republik und die Halbinsel Kola. Leningrad sollte dem Erdboden gleichgemacht werden, und das Stadtgebiet sollte an Finnland fallen. Rumänien würde Bessarabien zurückerhalten und einen Landstreifen mit Odessa als Neuerwerbung einstecken.

Vergebens versuchte Rosenberg, seiner Forderung Gehör zu verschaffen, dass die Ukraine eine Vorzugsbehandlung erfahren müsse. Er wusste bereits, dass man der Ukraine Galizien und die Krim nehmen würde, aber auf der Konferenz liess er sich in einen Streit mit Göring ein, der der Ansicht war, dass seine Wirtschaftsdiktatur ihn dazu berechtigte, über Rosenbergs Kopf hinweg Reichskommissare zu ernennen. Obgleich Lohses Ernennung als Kommissar für die baltischen Staaten von Hitler bereits genehmigt worden war, verlangte Göring, dass man Koch an Lohses Stelle setzen solle oder dass Koch andernfalls Kommissar der Ukraine werde, für die Rosenberg nunmehr den Gauleiter von Thüringen, Sauckel, vorschlug. Schliesslich entschied Hitler, Lohse im Baltikum und Koch in der Ukraine einzusetzen. Das blieben denn auch die beiden einzigen Reichskommissare, die je ernannt wurden, obgleich sich Hitler für künftigen Bedarf auch auf Siegfried Kasche für Moskau, Alfred Frauenfeld für die Krim, Terboven für den hohen Norden und Schickedanz für den Kaukasus festlegte, wobei Göring heftig gegen die Ernennung von Schickedanz protestierte. Für die Generalkommissariate wurde eine grosse Zahl gänzlich unbekannter und selbst für Nazibegriffe unwürdiger Kandidaten vorgeschlagen – einer von ihnen wurde als geistesgestört von der Liste abgesetzt; dabei sollten die Generalkommissariate mindestens die Grösse von deutschen Provinzen erhalten. Anscheinend glaubte man, dass für diese Verwaltungseinheiten der Schlechteste noch gut genug sei*.

Nach einer Kaffeepause bemerkte Hitler, dass Europa nichts weiter als ein geographischer Begriff sei. In Wirklichkeit erstreckte sich «Asien bis zu unseren bisherigen Grenzen». Auf Grund dieses Ausspruches, um den niemand rechten wollte, wurde beschlossen, die baltischen Länder als «Ostland» zu bezeichnen. Dieser Vorschlag ging von Rosenberg aus, der so begierig danach war, alle Spuren der Vergangenheit auszulöschen, dass er Weissrussland in «Weissruthenien» und Nowgorod in «Holmgard» umzutaufen vorschlug.³¹ Überall setzte man an Stelle des Eigenschaftswortes «russisch» oder «sowjetisch» jetzt «östlich» oder

* Siehe S. 222

«Ost-» ein. Man darf fast annehmen, dass das Wort «östlich» bis dahin für deutsche Ohren einen leicht verächtlichen Klang hatte. Als Schimpfwort mit der gleichen Bedeutung wie «Untermensch» stammte es aus dem Wortschatz der kleinbürgerlichen Rassenbewegung, mit der Hitler vor dem ersten Weltkrieg in Wien vertraut geworden war. Die Besprechung passte sich dem neuen Ausdruck mit der gleichen Leichtigkeit an, wie sie sich der Persönlichkeit Hitlers anpasste. Vom Erschiessen war an diesem Nachmittag erstaunlich oft die Rede. Hitler zählte Erschiessungen zu den notwendigen Massnahmen, und er begrüßte den Partisanenkrieg, weil er dazu dienen könne, «auszurotten, was sich gegen uns stellt». Göring war dafür, «jeden totzuschieszen, der nur schief schaut». Generalfeldmarschall Keitel erklärte als getreues Echo, dass man alle Einwohner erschiessen müsse, die ihren Pflichten nicht ordnungsgemäss nachgingen. Der einzige, der keinen Vorschlag, irgendjemanden zu erschiessen, machte, war Hans Lammers, der Chef der Reichskanzlei. Vielleicht war Lammers zu stark damit beschäftigt, den Wortlaut der notwendigen Erlasse auszudenken. Zum Unterschied von den fünf anderen Teilnehmern an der Konferenz ist Lammers nicht eines gewaltsamen Todes gestorben. Nach Verbüßung von sechs Jahren Haft in alliierten Internierungslagern und Gefängnissen hat er alle überlebt und konnte 1959 seinen achtzigsten Geburtstag feiern.

2. Das «Ostland»

Nach der Besprechung in seinem Sonderzug in Angerburg legte Hitler den ganzen Problemkreis der Verwaltung des besetzten Gebietes sozusagen als unwichtig zur Seite. Solange er sich mit der Führung eines Krieges zu befassen hatte, wollte er sich darum nicht mehr kümmern. Aus dem Umstand, dass er die Angelegenheit auf die lange Bank schob, ergaben sich sogar gewisse Vorteile. Man konnte der eingeborenen Bevölkerung alles Mögliche anbieten und versprechen, solange dadurch die Verwaltung des besetzten Gebietes mit Hilfe von Standrecht und die Ausbeutung der besetzten Ländereien bis zur äussersten Grenze des Möglichen nicht gestört wurden.

Vor seinen Zivilverwaltungsbeamten hielt sich Hitler beinahe ängstlich versteckt. Selbst Rosenberg gelang es in den zwei Jahren nach der Zusammenkunft in Angerburg nicht, Hitler mehr als ein halbes dutzendmal zu sprechen, und nach dem

November 1943, als nur noch ein sehr kleiner Teil des Sowjetgebietes in deutschen Händen blieb, wurde er überhaupt nicht mehr bei Hitler vorgelassen. Andere Leute, die mit der Verwaltung von Besatzungsgebieten zu tun hatten, fanden das Vordringen zu Hitler noch viel schwieriger. Es mag sein, dass Erich Koch ein- oder zweimal Hitler geheimen Vortrag hielt. Im Übrigen war es nur möglich, eine Unterredung mit Hitler zu erhalten, indem man sich an die Chefs der Partei- und der Reichskanzlei, Bormann und Lammers, wandte, und das war fast unmöglich. Eine ganz kleine Zahl von Menschen war in der Lage, sich durch Hitlers bevorzugten Spassmacher Walter Hewel zu ihm Zutritt zu verschaffen. Hewel erfreute sich einer eigenartigen Vorzugsstellung. Hitler missfiel die Gesellschaft Ribbentrops, der in 40 Kilometer Entfernung bei Mauerwald Hof hielt, hatte aber den rundlichen und gutgelaunten früheren Pflanzer aus Sumatra gern in seiner Nähe, und dieser betätigte sich als Ribbentrops Botengänger. Manchmal benützte Hewel seine Stellung zur Beeinflussung der hohen Politik im Sinne des gesunden Menschenverstandes, aber er war faul und hatte keinen Ehrgeiz, so dass er selten versuchte, den Sperrgürtel heiligen Schauerns zu durchbrechen, der von Martin Bormann rund um Hitler gelegt wurde, was dem Hitlerschen Hauptquartier in Ostpreussen die Atmosphäre byzantinischer oder chinesischer kaiserlicher Hofhaltung verlieh*.

Es war Bormann, der sich gegen jede Art von Neuerung in der Behandlung der besetzten sowjetischen Gebiete wandte, da seine eigenen Auffassungen womöglich noch roher und brutaler als die Hitlers waren**. Er sorgte dafür, dass sich in der eigenartigen Hofhaltung, die innerhalb der Stacheldrahtumzäunung um Hitlers Quartier entstand, kein einziger Russland-Fachmann aufhielt. Rosenbergs ständiger Verbindungsoffizier, Dr. Werner Koppen, hatte lediglich die Funktion eines Briefträgers hoher Rangstufe, und er wäre seinen Posten gern losgeworden, weil er nichts zu tun hatte. Das sehr erfahrene Personal der früheren Botschaft von Schulenburg erhielt nach seiner Heimkehr nach Deutschland nicht einmal Beraterstellen. Wenn Hitler verlangte, dass ihm die Schlagzeile unter einem Bild in einer russischen Zeitschrift verdeutscht werde, musste Bormann aus Ribbentrops Hauptquartier für diesen Zweck einen Fachmann holen lassen.⁸²

* Peter Kleist beschreibt a. a. O., S. 221-224, wie Hewel ihm im Juni 1945 eine Unterredung mit Hitler verschaffte.

** Siehe S. 236, wo ein unglaubliches Beispiel für Bormanns Auffassungen zitiert wird.

Hitlers Hauptquartier wurde auch «Wolfsschanze» genannt und befand sich bei der ostpreussischen Stadt Rastenburg. Es war nicht ganz von dieser Welt. Sowohl geistig als auch materiell stellte die Lichtung tief in den grossen masurischen Wäldern, von der aus Hitler seinen Krieg führte, ein unzugängliches Heiligtum, beziehungsweise ein Allerheiligstes inmitten eines heiligen Bezirkes dar. Denn nach der Entlassung von Franz Halder im September 1942 nahm Hitler alle seine Mahlzeiten allein zu sich und bestand darauf, dass ein ganzes Regiment von Stenographen bei jeder seiner Unterredungen mit Mitgliedern des Generalstabes und des Oberkommandos der Wehrmacht zugegen war.⁸³ Die Wolfsschanze wurde so wirksam getarnt, dass von ihren Dächern kein Licht reflektiert wurde; und dass die Bombe des Attentäters vom 20. Juli 1944 in einer leicht gebauten Baracke explodierte und nicht im tödlichen Inneren einer Krypta, hatte Hitler dem Umstand zu verdanken, dass das Dach seines Tiefbunkers, in dem er mehr oder weniger dauernd wohnte, gerade zu jener Zeit von 4 auf 7 Meter Dicke verstärkt wurde.³⁴

So sah das Maulwurfsloch aus, von dem aus Hitler die Geschicke eines Reiches lenkte, das sich zeitweilig von den Pyrenäen bis zum Kaspischen Meer, vom Nordkap bis zur westlichen ägyptischen Wüste ausdehnte. Hitler versenkte sich vollständig in die Strategie. Ausser strategischen Fragen gab es kaum ein anderes Problem, das jemals bis ins innerste Heiligtum des Orakelschreines eindrang, und noch seltener drang aus ihm eine Entscheidung in die Aussenwelt. Am 25. Juli 1941 übergab das Oberkommando der Wehrmacht dem Ministerium Rosenberg ganz Litauen und Lettland bis zur Düna. Die Grossstadt Riga fiel noch nicht unter die Oberhoheit Rosenbergs, aber Gauleiter Lohse, der seinen ersten Amtssitz in Kaunas (Kowno) errichtete, sandte seinen Generalkommissar nach Riga voraus, bevor das Oberkommando zu seinem Empfang bereit war. Trotzdem war das Oberkommando ganz froh, sich der Verantwortung für dieses Gebiet entledigen zu können. Die Ortskommandanten hatten den Aufbau einer lokalen Selbstverwaltung gefördert, ohne sich um Hitlers umwälzende Pläne zu kümmern, und jetzt oblag es dem Ministerium Rosenbergs, diese Selbstverwaltungskörperschaften durch Deutsche zu ersetzen – und dafür waren eine ganze Menge Deutsche nötig.

Vor seinem Abzug aus Kowno in die Ukraine hatte der Stab des Etappenkommandeurs General Karl von Roques Gelegenheit zu beobachten, wie die ersten «Goldfasanen» sich einnisteten, wobei ihre Gier nach Büroräumen und Hotel-

zimmern, nach Möbelausstattungen, Lebensmitteln and Getränken bald ebenso notorisch wurde wie die Leidenschaft Lohses für das Erlassen lächerlich kleinlicher Verordnungen.⁸⁵ Die ihm bevorstehenden Schwierigkeiten überstiegen bei Weitem die Erfahrungen jenes rundlichen Repräsentanten der Lokalpolitik von Krähwinkel. Unter seiner Herrschaft sollten Litauen, Lettland und Estland germanisiert werden, ungeachtet der Tatsache, dass diese drei Länder erst vor knapp zwölf Monaten ihren letzten Kampf um die Unabhängigkeit geführt hatten, deren sie sich zwanzig Jahre lang erfreut hatten. Obgleich sie ihre Unabhängigkeit durch den Kuhhandel zwischen Stalin und Hitler verloren hatten, hofften die drei Völker dennoch auf die Hilfe von Hitlers Armeen für ihre Wiederherstellung. Ihre Sprachen gehören zwar nicht der mitteleuropäischen Sprachenfamilie an, aber ihre politische Führungsschicht fühlte sich trotzdem den deutschen Lebensgewohnheiten verwandter als den russischen, und in ihrer Mehrheit hatte sie nichts für den Kommunismus übrig. Zumindest Lettland und Estland, wenn auch vielleicht nicht Litauen, hätten sich zu ergebenen Kriegsverbündeten entwickelt, hätte man sie nur in Ruhe gelassen. Die Germanisierung, die an dieser Küste der Ostsee schon alten Datums war, hätte wiederaufgenommen werden können, nachdem der Ausgang des Krieges entschieden war. Auf alle Fälle wäre das Schicksal der drei kleinen Republiken unauflöslich mit dem Erfolg oder Misserfolg der deutschen Waffen verknüpft geblieben.

Aber schon vor Lohses Eintreffen in Kowno hatte die Wehrmacht eine neue litauische Regierung aufgelöst, die von einem früheren Gesandten Litauens in Berlin gebildet worden war.⁸⁶ Dies geschah in Ausführung der strengen Befehle Hitlers. Es war nicht nur beabsichtigt, keine Wiederbelebung nichtkommunistischer einheimischer Regierungen zu erlauben, sondern sogar die Rückgabe des Privateigentums an die Besitzer sollte hinausgezögert werden, solange die erst vor Kurzem von den Sowjets verfügte Kollektivierung der Besatzungsmacht die Möglichkeit bot, mehr Lebensmittel und Rohstoffe aus dem Lande zu ziehen, als die Erzeuger eigentlich erübrigen konnten. Als ob diese Gebiete von jeher sowjetisch gewesen wären, sollten sie nach den Anweisungen von Görings «Grüner Mappe» behandelt werden, d.h. als Objekte der Ausplünderung. Letzten Endes musste man sich doch zu Zugeständnissen bereit finden, sowohl hinsichtlich des Privateigentums als auch hinsichtlich der örtlichen Selbstverwaltung, aber zum Zeitpunkt des deutschen Einmarsches wurde die Politik des Ministeriums dadurch

bestimmt, dass der in der estnischen Hauptstadt Reval geborene Deutsche Rosenberg Estland in einen Teil Deutschlands verwandeln wollte. Bei Rosenberg hatte das sentimentale Bedenken, bei Hitler entsprang diese Absicht reinem Zynismus. Das Münchner Abkommen und der Zusammenbruch der Tschechoslowakei hatten in ihm die Überzeugung gefestigt, dass die Zeit der kleinen Pufferstaaten vorbei sei.

Es war noch viel bezeichnender, dass Hitler sich verpflichtet hatte, die vollkommene Russifizierung und Sowjetisierung der baltischen Staaten dadurch zu fördern, dass er die Abschiebung der dortigen alteingesessenen Bevölkerung deutscher Sprache «heim ins Reich» nicht nur zugestand, sondern diese Menschen praktisch zur «Rückwendung» zwang. Die Umsiedlung war am 22. Juni 1941 noch im Gange. Von diesem Zeitpunkt an wünschte Hitler die Umsiedlungsmaschine auf Rückwärtsgang zu schalten; jetzt sollten die Deutschen wieder zurückkommen und die Russen dafür abziehen. Der bodenständigen litauischen, lettischen und estnischen Bevölkerung war nur die Rolle zugeordnet, den beiden Besatzungsmächten der Reihe nach als Milchkühe zu dienen, die gemolken werden konnten.

In Wirklichkeit liess sich der Aussiedlungsprozess gar nicht mehr umkehren. Dass die baltischen Staaten im Vergleich zur Ukraine von den Deutschen schonender behandelt wurden, lag nur daran, dass es einfach zu schwierig war, unter den Bedingungen des Kriegszustandes die umgesiedelten Volksdeutschen zurückzubefördern, ganz zu schweigen von der beabsichtigten Heranschaffung holländischer oder dänischer Einwanderer, mit denen Hitler und Rosenberg das Gebiet besiedeln wollten. Als ebenso schwierig erwies es sich, überall die gleiche, einheitliche Politik durchzusetzen. Es zeigte sich, dass die Esten ausserordentlich deutschfreundlich waren und sich danach drängten, am Kampfe gegen die Rote Armee teilzunehmen; die Letten waren beinahe ebenso kampflustig, obgleich sie bereits stärker russischem Einfluss unterworfen waren, während die Stimmung in Litauen, obgleich das Land Deutschlands nächster Nachbar war, ganz anders aussah. Ausser in Kowno gab es nur in wenigen Städten starke deutschfreundliche Kräfte, während die Bevölkerung Wilnas zum grossen Teil polnischer Nationalität und deutschfeindlich war. Viele Angehörige des litauischen Bürgertums waren Juden, während die Landwirtschaft von primitiven Kleinbauern beherrscht wurde, die beiden kämpfenden Lagern mit sehr berechtigtem, tiefem Misstrauen gegenüberstanden. In Litauen sah es nicht viel anders als in Weissrussland aus,

das von Hitler dem «Ostland» einverleibt wurde, nicht weil es für die Germanisierung reif war, sondern weil es wegen seiner Armut und geringen Bevölkerungsdichte als Aufnahmezentrum für den menschlichen «Müll» dienen konnte, den man nicht der «Eindeutschung» für wert hielt.

In den ersten Tagen der deutschen Besetzung war eine Nationalistengruppe in Kowno dem deutschen SD dabei behilflich, ein Judenpogrom zu organisieren, doch wurde diesen Helfern klargemacht, dass ausser derartig preiswürdigen Exzessen keinerlei weitere nationalistische Betätigung erwünscht sei.⁸⁷ Von diesem Zeitpunkt an stellte Litauen Hilfspolizeinheiten zur Liquidierung von Ghettos und aufständischen Polen, aber die Wehrmacht fand dort keine Rekruten. Am Ende zeigte sich die Wesensverschiedenheit Litauens von Lettland und Estland auch darin, dass sich auf litauischem Gebiet eine grosse Zahl von Partisanen der Roten Armee halten konnte.

Nach der Besetzung aller drei baltischen Hauptstädte reichte selbst das von Lohse rekrutierte Personal nicht mehr für den Aufbau einer rein deutschen Verwaltung aus, die in Riga ihren Sitz hatte. Lohse konnte natürlich nicht ohne die «einheimische Selbstverwaltung» auskommen, die von der Wehrmacht gegründet worden war. Ende September 1941 entschied Hitler zu ihren Gunsten, was ihr in einer gewissen Form das weitere Wirken ermöglichte, obgleich es von dieser Regel auch Ausnahmen gab.⁸⁸ In Lohses eigener Hauptstadt Riga gab es nicht weniger als fünf miteinander konkurrierende deutsche Behörden: den Herrn Reichskommissar Lohse für das gesamte Ostland selber, dann den Generalkommissar Drexler für Lettland, weiter den Gebietskommissar für die Provinz Riga-Land, den Gebietskommissar Riga-Stadt und einen deutschen Rigaer Oberbürgermeister, der ein persönlicher Bekannter von Rosenberg war. Ausserdem gab es noch einen deutschen Stadtverordnetenvorsteher, und vielleicht muss hier auch noch der deutsche Ghettokommissar für die mehr als 15'000 Juden angeführt werden, denen man noch bis zum Sommer 1943 eine Gnadenfrist gewährte, bevor man sie umbrachte.⁸⁹

Der Oberbürgermeister weigerte sich, mit der einheimischen Selbstverwaltung zusammenzuarbeiten, weil Riga für ihn eine deutsche Stadt war. In dieser Auffassung wurde er durch Rosenberg selbst bestärkt, der 1917 in Riga Architektur studiert hatte, was ihm – höchst passend – ein Diplom für den Entwurf eines Krematoriums eintrug. Aus diesem Konflikt ergaben sich viele Streitigkeiten zwischen Lohse und der Hauptabteilung Politik, die mit der Entlassung des Re-

ferenten Peter Kleist der Hauptabteilung endeten, der sich gegen Lohse stellte. Kleist hielt Lohse entgegen, dass es unmöglich sei, Riga als deutsche Stadt zu behandeln, weil die Stadtgemeinde seit dem Abzug der Rigaer Deutschen und der Flucht der Russen nur noch aus Letten bestand.⁴⁰ Dazu fiel jedoch Lohse das Gegenargument ein, dass die GPU in den zwölf Monaten Sowjetherrschaft alle Amtspersonen, «bis hinunter zum Dorfschulmeister und Dorfpostmeister», aus den baltischen Staaten verschleppt hatte. Aus diesem Grunde konnten diese Posten angeblich nur durch Deutsche besetzt werden.⁴¹ Das von Kleist geschriebene Buch liest sich sehr unterhaltsam, aber ihm scheint der zur Behandlung der neuen Satrapenklasse notwendige Takt gefehlt zu haben. Er erklärte dem schnaubenden, vor Wut berstenden, specknackigen Lohse, dass die Deutschen im Osten mindestens zwei Millionen Quadratkilometer besetzt hielten, so dass selbst, falls es gelänge, 20'000 deutsche Beamte zu importieren, nicht mehr als je eine Sekretärin oder Waschfrau auf 100 Quadratkilometer kommen würden, denen man dann jegliche Berührung mit der ansässigen Bevölkerung verbieten müsste. «Man braucht wirklich kein Talleyrand zu sein, um sich aus diesen Zahlen ein politisches Einmaleins abzuleiten*.»

Sichtlich war Lohse kein Talleyrand. Obgleich der Einzelmensch im «Ostland» einer etwas geringeren Willkür ausgesetzt war als der Bewohner der konkurrierenden Satrapie Kochs in der Ukraine, wurden im «Ostland» viel mehr deutsche Verwaltungskräfte gebraucht. In Kowno mit seinen 100'000 Einwohnern gab es deren 170. Zur mühsamen Reprivatisierung alles dessen, was die Sowjets verstaatlicht und kollektiviert hatten, waren allein in Lettland 25'000 deutsche und lettische Amtspersonen notwendig, 7'000 davon in Riga.⁴² Unmittelbar nach der Katastrophe von Stalingrad erschien eine Kommission für den Personalabbau in Riga, der sogenannte Stab «Heldengreif» des Generals von Unruh. Dieser verlangte, dass jeder Generalkommissar sein Personal auf höchstens 200 und jeder Gebietskommissar das seine auf 20 Personen herabsetzen sollte. Die Tätigkeit der Kommission ging aus wie das Hornberger Schiessen, und Lohse fuhr fort, seine persönlichen Runderlasse über die Ersparnis von Tinte und Radiergummi, seine persönlich unterzeichneten Verbote des Rauchens in Lichtspieltheatern und

* Kleists angenommene Zahlen von je einem deutschen Angestellten oder Beamten auf 100 km² scheinen der Wirklichkeit recht genau entsprochen zu haben. So gab es z.B. in der Ukraine für die 43'500 km² des Generalbezirkes Nikolajew 500 deutsche Verwaltungskräfte (vgl. John Armstrong, *Ukrainian Nationalism 1939-1945*, S. 212).

seine Höchstpreislisten für kunstseidene Lumpen, die nach dem Gewicht kontrolliert wurden, auszugeben*. Nicht nur in England erlebte St. Bürokratismus im zweiten Weltkrieg goldene Zeiten. Der Nationalsozialismus war ein echtes Kind seiner Zeit, und so wie früher der Handel der Flagge zu folgen pflegte, folgten nunmehr Formulare und Hunderte von amtlichen Vorschriften dem Schlagring und dem Totschläger, wenn sich auch Hitler sein ganzes Leben lang über den Amtsschimmel lustig machte, auf dem der kleine Beamte ritt, als dessen Urbild er seinen Vater, den ehemaligen k.k. Zollinspektor in Linz, in Erinnerung hatte.

Doch der Mangel an deutschen Arbeitskräften erzwang die Verleihung einer gewissen Amtsgewalt an die drei «Nationalvertrauensräte» oder landeseigenen Selbstverwaltungen, die zugleich mit der Besetzung entstanden waren. In einem Erlass vom 7. März 1942 machte Rosenberg seinen Untergebenen klar, dass Ernennungen zur Selbstverwaltung stets noch durch die Generalkommissare bestätigt werden mussten und dass die Direktorien keinerlei Beschlüsse ohne deren Zustimmung fassen durften.⁴⁸ Am 8. Mai, einen Tag vor seiner Abreise nach Kowno und Riga, erklärte Rosenberg Hitler, dass dieser Erlass kein Gesetz sei, aber ein «geschichtliches Alibi» darstellte, «dass wir den baltischen Völkern weitgehend entgegenkommen wollen».⁴⁴ Aber die Hauptabteilung Politik nützte Rosenbergs Reise dazu aus, auf die Gewährung echter Zugeständnisse zu drängen. Durch Kleist wurde Rosenberg bewogen, die Vertrauensräte zu empfangen und ihre Beschwerden anzuhören. Lohse tobte vor Wut, aber er wagte es nicht, dem Beispiel Erich Kochs in der Ukraine zu folgen, der die Beziehungen zu dem Ministerium abbrach, das über seinen Kopf hinweg Entscheidungen traf. Es kam jedoch in Rosenbergs Sonderzug zu einem Auftritt im Zustand der Trunkenheit, bei dem Alfred Meyer Lohse Vorwürfe machte, dass er eine unabhängige und eigensüchtige Politik betreibe. Lohse gab daraufhin ohne Weiteres zu, dass er sich darum bemühe, seinem neugeborenen Sohn «die erbliche Herzogskrone aufs Haupt zu setzen»⁴⁵.

* Peter Kleist, S. 160, S. 16. Lohse war wenigstens persönlich kein grausamer Mann, wenn auch viel zu faul und zu egoistisch, um die Grausamkeiten anderer zu verhindern. Eine kurze Zeitlang wagte er es, die Hinschlachtung der Juden zu kritisieren, über die er bis in die kleinsten Einzelheiten informiert wurde. Im August 1942 hatte er an den Methoden des Partisanenkrieges einiges auszusetzen, weil sie die Einbringung der Ernte beeinträchtigten. Siehe S. 284.

Rosenberg trat seine Rückreise von Kowno nach Deutschland einen Tag vor Abschluss seines Programms an, um der Beerdigung eines seiner kleinbürgerlichen Nazifreunde, des Gauleiters Röwer von Oldenburg, beizuwohnen. Am Tag nach der Abreise fuhr der Zug, mit dem Rosenberg das litauische Land durchqueren sollte, auf eine von Partisanen gelegte Landmine. Das war der beste Kommentar zum Streben nach Herzogskronen.⁴⁶ Die Explosion deutete auch auf die zukünftige Entwicklung hin, die zu erwarten war, falls man diesen früher souveränen Staaten nicht gestatten wollte, eigene Streitkräfte aufzustellen. In Angerburg hatte Hitler erklärt, allein die Deutschen seien als Waffenträger ausersehen, aber von nun an wurde diese Auffassung weniger starr gedeutet. Unter dem Einfluss Gottlob Bergers, der Chef des Rekrutierungswesens war, begann Himmler im Laufe des Jahres 1942, sich für die kleinen Freiwilligenverbände zu interessieren, die man in Estland und Lettland zur Aufrechterhaltung der örtlichen Sicherheit aufgestellt hatte. Diese Freiwilligen waren junge, nordisch aussehende Menschen mit skandinavischen oder germanisch wirkenden Gesichtszügen, und sie entsprachen vollkommen den neuen Vorstellungen über die Bildung der allgermanischen SS, die schon von November 1940 an skandinavische Freiwillige angeworben hatte. In der Tat wurden später einige der besten SS-Divisionen aus Letten und Esten gebildet. Zum gegebenen Zeitpunkt erging allerdings an Himmler die Warnung, dass an eine allgemeine Mobilisierung nicht zu denken sei, weil ohne die staatliche Unabhängigkeit Lettlands und Estlands die Gefahr bestehe, dass die Rote Armee nach Kriegsrecht gefangene baltische SS-Freiwillige als Landesverräter erschossen könne.⁴⁷

Die Wirkung dieser Warnung wurde dadurch verstärkt, dass im Sommer 1942 allgemein bekannt wurde, dass Churchill in Moskau gewesen war und die Briten ihre früher ausgesprochenen Garantieerklärungen für die Unabhängigkeit der baltischen Staaten zurückgezogen hatten. Damit lagen zwei gewichtige Gründe vor, die selbst Hitler von der Notwendigkeit überzeugen mochten, eine echte Selbstverwaltungs-Verfassung zu billigen. Als die Deutschen ihren grossen Rückmarsch von der Wolga und aus dem Kaukasus antreten mussten, wodurch Stalingrad isoliert wurde, verstärkte sich die Überzeugungskraft dieser Gründe immer mehr, so dass selbst Lohse im Dezember 1942 eine an Hitler gerichtete Denkschrift unterzeichnete. Dieses Memorandum verlangte zwar für den Augenblick nicht viel mehr als die bisherige Autonomie, aber es trat mit grosser Bestimmtheit für die Herausgabe einer Propagandaerklärung über die künftigen politischen Ab-

sichten Deutschlands ein.⁴⁸ Etwa zur gleichen Zeit stimmte Lohse in einem Augenblick von guter Laune halb und halb einem sogenannten Autonomiestatut zu, das durch Kleist und Burmeister, einen Beamten des Innenministeriums, entworfen worden war. Aber im Januar 1943 wurde Kleist durch Rosenberg entlassen, weil er sich in einer Denkschrift allzu offen gegen eine polizeiliche Vergeltungsaktion in dem nunmehr fast durchweg im Aufstand befindlichen Litauen ausgesprochen hatte.⁴⁹ Rosenberg schimpfte: «Eigene Fahnen! Das bedeutet einen irischen Aufstand.» Aber im Februar gab er auf Drängen seines letzten «starken Mannes» Gottlob Berger den Plan weiter. Bergers Chef Himmler hatte bereits militärische Aushebungspläne für Estland und Lettland ausgearbeitet. Nach dem Plan sollten die drei Gebiete in staatliche Einheiten unter der «Protektion» des Reiches mit sehr beschränkten Rechten umgewandelt werden, in denen ein deutscher Reichsresident die Aufsicht führen würde und denen keinerlei diplomatische Vertretungsbefugnisse zustehen sollten.⁶⁰

Stalingrads fürchterliche Flammenschrift war noch so wenig verblasst, dass Hitler sich nicht getraute, die Befehle vom Juli 1941 zu erneuern. Er wies den Plan nur insofern zurück, als er Lammers zu Rosenberg entsandte, um diesem mitzuteilen, dass man den baltischen Staaten keine volle Selbstverwaltung versprechen könne. In der Praxis drückte Hitler ein Auge zu, und während des Jahres 1943 kam es zu einem unmerklichen Treibenlassen in Richtung auf die Selbstverwaltung, wenigstens in inneren Angelegenheiten. Gleichzeitig wurde die Gewährung voller Selbstverwaltung aufs Kräftigste durch den Generalkommissar für Estland, Karl Litzmann, einen 50jährigen regulären Offizier der Kavallerie, unterstützt, der als Sohn des Siegers von Lodz im ersten Weltkrieg ein ebenso begeisterter Nazi wie sein Vater war. Litzmann bemühte sich um Unterstützung sowohl bei Himmler als auch beim Oberkommando der Wehrmacht und versuchte, auch das Auswärtige Amt zu interessieren. Unter seiner Herrschaft wurde Estland nur wenig durch Partisanentätigkeit beunruhigt; die Esten stellten eine SS-Division auf, und beim endgültigen Zusammenbruch organisierte sie die Verteidigung ihrer Grenzen durch eigene Einheiten*. Da Estland von Anfang an als Heeresetappe galt und darum als ein Kondominium verwaltet wurde, obgleich der zivile Gene-

* Felix Kersten, Totenkopf und Treue, Hamburg 1952, S. 267-269.

ralkommissar «oberster Landesherr» war, fiel es Litzmann leichter, sich Lohses Anordnungen zu widersetzen, als seinen Kollegen in Riga und Kowno. Estland wurde jedoch niemals auch nur formell zum selbständigen Staat erklärt. Das Autonomiestatut wurde im November 1943 erneut aus der Versenkung hervorgezogen, als Rosenberg die letzte Unterredung mit Hitler hatte, die dieser ihm zu gewähren geruhte. Da er Hitler schlecht gelaunt vorfand, zögerte Rosenberg nicht, den Plan herunterzumachen, der vorher von ihm selber gebilligt worden war. Obgleich Litzmann also von Rosenbergs Seite keinerlei Unterstützung mehr für den Autonomieplan erwarten konnte, bemühte er sich um die persönliche Unterstützung Dritter in seinem Kampf gegen Lohse. Er gewann dafür z.B. den General Friedrich Brämer, den Wehrmachtsoberbefehlshaber für das «Ostland», der in Riga einen rivalisierenden Hof unterhielt. Ausserdem sicherte er sich die Unterstützung des Himmlerschen Polizeiführers für das Reichskommissariat, des SS-Obergruppenführers Franz Jeckeln, den die Sowjets im Februar 1946 auf dem Gebiet des früheren Rigaer Ghettos hängten. Ein weiterer Kriegsverbrecher, der sich vorbehaltlos für die Freiheit Estlands einsetzte, war der Kommandeur der Sicherheitspolizei in Reval (später in Verona), Martin Sandberger, früher Leiter einer Ausrottungseinheit. Beamte mit selbständigen Ideen, die im Hitlerreich auf die Unterstützung von Freunden angewiesen waren, konnten es sich nicht leisten, wählerisch zu sein.*

In welcher Rechtslage sich die früheren baltischen Staaten befanden, konnte inzwischen nicht mehr als ein Schulfall für die wahren Absichten Deutschlands in Europa, als Musterbeispiel für die «Neue Ordnung» gelten. Ihr Schicksal war der Zankapfel der Politiker, wobei Lohse starr an seinem Traum von der künftigen Herzogskrone festhielt und sich der Hilfe Martin Bormanns gegen Himmler, den «Onkel Heini» in Bormanns Briefwechsel, zu versichern suchte, den Bormann in Wirklichkeit vernichten wollte. Mit Hitler hatte, wie gewöhnlich, die unnachgiebigere Gruppe seiner Schmeichler mehr Glück, und da dies die stärkere Partei war, schloss sich der schwankende Rosenberg ihr an. Im Februar 1944 wurde die alte hansische Festungsstadt Narwa gegen die Sowjets durch das 7. SS-Freiwilligenkorps tapfer verteidigt. Dieses bestand aus estnischen SS-Leuten, die gemeinsam mit anderen SS-Einheiten aus fast aller Herren Ländern in Nordeuropa

* Auf S. 208 seines Buches berichtet Dallin, dass Brämer von Lohse öffentlich gehorft wurde.

kämpften. In Kreisen der SS wird dieser Kampf noch heute als ein Sinnbild der Neuen Ordnung in Europa angesehen, die niemals zur Verwirklichung kam.⁶¹ In Wirklichkeit war dies ein trügerischer Traum. Die Esten kämpften für ein gähnendes Nichts, um einem anderen gähnenden Nichts zu entgehen. Während sie kämpften, wurde ein Streit von gleicher Schärfe auf dem Papier ausgefochten. Lohse bereitete die Losreissung des Ostlandes von der Kontrolle des Ministeriums vor, während Rosenberg intrigierte, um das Ostland in eigener Person ohne die Vermittlerrolle von Lohse regieren zu können.

Schliesslich brachen die Sowjettruppen Ende Juli 1944 bis zur Ostseeküste durch, wobei sie Riga im Westen umgingen, und Lohse floh aus seiner Hauptstadt als ein gebrochener Mann und hat sich seitdem nicht wieder von diesem Schlag erholt. Erich Koch, der jetzt ein Herrscher ohne Land war, erhielt Anfang September den Befehl, an Lohses Stelle zu treten, aber er gelangte nie in die baltischen Staaten. Ein Teil der Baltenländer wurde von der Wehrmacht noch gehalten und verwaltet, und eine kleine Enklave an der lettischen Küste um Libau hielt sich bis zum Ende des Krieges. Auch eine Anzahl von Nationalausschüssen, bestehend aus früheren Mitgliedern der «Nationalen Vertrauensräte» der baltischen Staaten, blieb am Leben. Man evakuierte sie von einem Ort zum anderen kreuz und quer durch das schnell zusammenschrumpfende Deutsche Reich. Der lettische Nationalausschuss hielt am Abend des 13. Februar 1945 in Dresden, als über die Stadt der furchtbare Bombenangriff niederging, eine Sitzung ab. Selbst zu dieser späten Stunde nahm der Nationalausschuss noch in gewisser Masse an dem höfischen Intrigenspiel teil, das in Deutschland an die Stelle der Politik getreten war. Das Ministerium Rosenbergs und das Auswärtige Amt versuchten, die separatistischen Hoffnungen der Ausschüsse noch weiter am Leben zu erhalten, während OKW, SS und Parteikanzlei auf die Ausschüsse einen ständigen Druck ausübten, sich der Deserteure aus der Roten Armee anzunehmen, mit denen die baltischen Völker nicht das geringste gemein hatten*. Hätte sich das Schicksal der drei früheren baltischen Republiken anders gestalten können? Es ist kaum anzunehmen, dass die Friedensbedingungen, ob man sie nun in Moskau oder in Berlin, in London oder in Washington ausgehandelt hätte, ihre weitere Existenz hätten garantieren können, aber in den drei Jahren, in denen die drei Republiken vom Sow-

* Peter Kleist, S. 169, S. 216-7; vgl. S. 432.

jetzoch befreit waren, hätten die Beamten des Ministeriums Rosenberg sie nicht so hart anzupacken brauchen. Im gleichen Masse, wie die Aussichten auf den Endsieg schwanden, verblasste auch das Riesenprojekt von 1941, das ganze Gebiet «einzudeutschen». Sobald diese Pläne vergessen waren, hätte sich auch die Behandlung der Einzelmenschen bessern können. Aber *eine* Antriebskraft für das Handeln der Nazis verschwand nie, im Gegenteil, die steigende Not des Krieges verstärkte sie nur – der Drang, das Äusserste an Arbeitskräften und Material aus den besetzten Ländern herauszupressen.

Das begann zu einer Zeit, als man den deutschen Befreiern noch Blumensträuße zuwarf, mit einer Anordnung Lohses vom 18. August 1941, durch die aller Sowjetbesitz beschlagnahmt wurde. Obgleich diese Beschlagnahme vorläufiger Natur sein sollte, bis man den beschlagnahmten Besitz den Privateigentümern zurückgeben konnte, betraf die Konfiskation alle grösseren Unternehmungen.⁶² Das Land wurde von Heuschreckenschwärmen deutscher Firmenvertreter überfallen, die als staatliche Treuhänder auftraten. Fabrikbesitzer wurden zu angestellten Verwaltern degradiert, und nach Kleists Darstellung vollendeten die Generalkommissare nur, was die Sowjets begonnen hatten.

Nach dem Wortlaut des Rosenbergschen Agrarerlasses vom Februar 1942 wurden gewisse Massnahmen zur Wiederauflösung der völlig neuen Organisationsformen der Sowjet-Kollektivgüter getroffen, aber die Industrie wurde nur noch straffer zentralisiert, und Lohses Einwände gegen die wirtschaftliche Selbständigkeit entsprangen vor allem seiner Manie, alles von Riga aus kontrollieren zu wollen*. Obgleich Lohse viel weniger brutal als Erich Koch war, waren ihm die Rechte der Privateigentümer im Kampfe gegen den Bolschewismus, um den sich, dem Geschrei der politischen Führung zufolge, angeblich doch alles drehen sollte, völlig gleichgültig. Bräutigam berichtete darüber an Rosenberg in seinem bitteren Sarkasmus: «Zum grenzenlosen Erstaunen der Bevölkerung zog die deutsche Verwaltung es vor, die Rolle des Hehlers der von den Bolschewisten geraubten Gegenstände zu spielen.»⁶⁸ Aber keiner dieser Proteste machte auf Lohse einen nachhaltigen Eindruck. Die umständliche und schlecht funktionierende Maschinerie der Staatskontrolle blieb in Lohses Hauptstadt zum grössten Teil bis zum letzten Tage erhalten.

Dabei wurde aber die Durchführung der umfangreichsten Aufgabe, die in Hitlers ursprünglichem Programm gestellt wurde, im «Ostland» kaum auch nur in An-

* Über den Inhalt des Erlasses siehe S. 226 ff., und Kleist, S. 159-166.

griff genommen, nämlich die Heranführung deutscher oder wenigstens germanischer Siedler und die Ausweisung derjenigen Landesansässigen, die als nicht «eindeutschungsfähig» galten. Was geschehen wäre, wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte, lässt sich heute nicht mehr sagen, aber da sich der Krieg lange hinzog und der Transportbedarf für Kriegszwecke nicht voll befriedigt werden konnte, wurde es nicht einmal den 1940 von dort ausgesiedelten Deutschen gestattet, in die baltischen Staaten zurückzukehren. Nach den Abmachungen vom September 1939 waren mehr als eine halbe Million Deutsche aus den baltischen Staaten und aus Wolhynien, Podolien, der Bukowina und Bessarabien abtransportiert worden. Nur sehr wenigen erlaubte man die Rückkehr, obgleich man die Frage ihrer Unterbringung und Beschäftigung – ausser durch Einziehung der wehrfähigen Männer für die Streitkräfte – niemals löste. Man beabsichtigte, ihnen auf Kosten auszuweisender polnischer Bauern neues Land zu geben, eine Absicht, die nur in sehr wenigen Ortschaften zur Durchführung kam. Noch im August 1943 befanden sich fast 100'000 sogenannte Volksdeutsche in Auffanglagern in Westpolen. Rund 130'000 wurden aus den baltischen Staaten angesiedelt.⁸⁴ Im Mai 1942 teilte Rosenberg Hitler mit, dass für über 30'000 Deutsche aus Litauen weder in ihrer alten noch in ihrer neuen Heimat irgendwelche Vorkehrungen getroffen worden waren.⁸⁸ Bräutigam beschwerte sich auch über VOMI, die Umsiedlungsstelle der SS, weil diese sich weigerte, die Deutschen aus den baltischen Staaten in ihre alten Heimstätten zurückzuführen, obwohl diese Menschen gezwungen waren, in Flüchtlingslagern zu leben.⁸⁶

Als man schliesslich 36'000 dieser Deutschen Ende 1942 erlaubte, nach Litauen zurückzukehren, gestattete man ihnen nicht, wieder in ihre alten Wohnungen einzuziehen, sondern teilte ihnen Bauernhäuser längs der Hauptverbindungsstrassen zwischen Ostpreussen und der lettischen Grenze zu, damit sie diese gegen Partisanenüberfälle schützen halfen. Oft wurden die Häuser der umgesiedelten Deutschen von den Litauern in Brand gesteckt.⁸⁷ Während aber die Partisanenplage die Rücksiedlung von Deutschen nach Litauen besonders dringend erscheinen liess, beeilte man sich in Lettland und Estland umso weniger damit. Reichsdeutsche erliessen die Gesetze und saugten das Land zu ihrem Nutzen aus, während man sich um die früheren deutschen Bewohner der Baltenstaaten nicht kümmerte. Selbst die Gesetze zur Wiederherstellung des Privateigentums bestätigten die Besitzansprüche der Nutzniesser des Diebstahls am ehemaligen Eigentum der «bal-

tischen Barone», den sie im Jahre 1919 verübt hatten. In anderen Teilen der Sowjetunion, nämlich in Weissrussland und in der Ukraine unternommene Versuche, die Deutschen zu begünstigen, die als Nachkommen ehemaliger deutscher Siedler schon in der Zeit der Weimarer Republik aus Russland «heimgeholt» wurden, waren zum Scheitern verurteilt. Hitler, der die in Russland, im Baltikum und in Südtirol ansässigen Deutschen in Erfüllung seiner Kuhhandelsgeschäfte mit Stalin und Mussolini entwurzelte, war überhaupt nicht ernsthaft an ihrem Wohlergehen interessiert. Im Juli 1942 besprach er mit seinen Beratern einen nur halb ausgegorenen Plan zur Überführung der deutschen Südtiroler nach der Krim, als ob es dazu nur erforderlich sei, sie die Donau hinunterschwimmen zu lassen.^{68*} Deutsche Beamte gewöhnten sich mit fataler Leichtigkeit an willkürliche Bevölkerungsverschiebungen, denn sie hatten schon seit Jahren politische Lehren in sich aufgenommen, nach denen ein Menschenleben keinen Wert hatte. Im harten Winter von 1939 litten die umgesiedelten Deutschen fast ebensowehr unter den Wetterunbilden wie die ausgewiesenen Polen, an deren Stelle sie treten sollten. Aber diese Umsiedlung schuf den Präzedenzfall für weit schlimmere Völkerverjagungen. Vor dem Überfall auf die Sowjetunion und nach dem Beginn des Russland-Feldzuges wurden von der Hitler-Regierung über 700'000 Deutsche umgesiedelt. Diese erzwungene Völkerwanderung wurde jedoch von der Massenflucht der Ostdeutschen gegen Kriegsende und von den Ausweisungen aus Polen und aus der Tschechoslowakei, denen mehr als 8 Millionen Menschen ausgesetzt waren, in den Schatten gestellt. Es waren die berüchtigten Moskauer Protokolle von 1939, die diesen Grausamkeiten Tür und Tor öffneten.

Der noch weit phantastischere Plan, die Überbevölkerung Englands und Westeuropas durch Behandlung der baltischen Staaten als eine Art neuen Kanadas zu mildern, kam kaum über das Entwurf stadium hinaus. Rosenberg erwähnte derartige Absichten in seinem ersten Planentwurf vom 2. April 1941.⁶⁸ Vierzehn Tage später erzählte Himmler seinem Masseur Felix Kersten bei seinem Aufenthalt in Hitlers Hauptquartier für den Balkanfeldzug, er beabsichtige, den grössten Teil der holländischen Bevölkerung von mindestens 8 Millionen Menschen nach Ostpolen abzuschieben. Kersten behauptete, er selbst habe Himmler dazu überredet, davon Abstand zu nehmen. Das kann man glauben oder für unwahr halten, wie es einem gefällt, denn dieser Günstling Himmlers war nie abgeneigt, sich

* Siehe S. 218.

selber «Persilscheine» auszustellen. Aber trotzdem wäre ein solcher Plan für Himmlers Gemütsart charakteristisch gewesen, und einige der von ihm an Hitler weitergeleiteten Vorschläge waren kaum weniger hirnverbrannt.⁶⁰ Himmlers Äusserungen vom April 1941 waren offenbar einem Anfall von schlechter Laune zuzuschreiben, denn kurz vorher hatten die Holländer in Amsterdam und Rotterdam gestreikt, was im besetzten Europa sonst nie vorgekommen war. Aber Hitler war ein Bewunderer der holländischen landwirtschaftlichen Methoden und kehrte immer wieder zu dem Gedanken zurück, holländische Siedler nach Russland zu verpflanzen.⁶¹

Am 8. Mai 1942 unterbreitete Rosenberg Hitler einen Planentwurf Seyss-Inquarts, des Reichskommissars für Holland, nach welchem 500'000 Hektar Bauernland bei Libau in Lettland durch holländische Landwirte bearbeitet werden sollten. Hitler erklärte zwar, solche Ansiedlungen dürften höchstens aus wenigen Tausend Menschen bestehen, aber schon am 11. Juni wurde in Holland eine «Niederländische Ost-Compagnie» gegründet, die von Millionen Siedlern fasselt.⁶² In Rosenbergs Ministerium wurde ein Sonderdezernat zur Förderung dieses Unternehmens gebildet, und zwei Kollektivgüter bei Wilna wurden tatsächlich in holländische Genossenschaftsmolkereien umgewandelt.⁶³

Im August 1942 traf Peter Kleist am Mittagstisch des Generalkommissars Kube in Minsk mit einem Vertreter eines holländischen Exportunternehmens zusammen, und man kam zu dem Schluss, dass das ausgedehnte Brachland Weissrusslands Holland einen Ersatz für die verlorenen ostindischen Märkte bieten könne.⁶⁴ All das trug sich vor der Schlacht bei Stalingrad zu. Von Ende 1942 an war nirgends mehr die Rede von Kolonisierungsplänen, denn die Zensur verbot nunmehr ihre Erwähnung.⁶⁵ Aber sie kehrten in Himmlers langen Reden immer noch regelmässig wieder. Bis Kriegsende waren diese Reden der getreue Widerhall all der Aussprüche, die Hitler zu Beginn des Russlandfeldzuges von sich zu geben pflegte.

2. Weissrussland

Nur ein sehr kurzer Abschnitt dieses Kapitels befasst sich mit diesem ungeheuren Gebiet. Weissrussland wurde nur in der Art einer spät getroffenen Verlegenheitslösung an das Ostland angehängt, und mehr wurde aus dieser Angliederung auch nie. Vom Winter 1941 an befand sich der grösste Teil der weissrussischen Sowjetrepublik in den Händen der Partisanen, bis die Rote Armee zurückkehrte. Der

wirkliche Umfang des Gebietes, der von den Deutschen jemals beherrscht wurde, war so gering, und die Vollmachten der Zivilverwaltung auf diesem Territorium waren so beschränkt, dass die wirkliche Geschichte des Gebietes während der deutschen Besetzungen durch die Partisanen geschrieben wurde, denn Weissrussland war während dieser ganzen Zeit der Hauptkriegsschauplatz der Guerillakämpfe*. Es lässt sich nicht mehr genau feststellen, wann und auf welche Weise Weissrussland dem Lohseschen «Herzogtum» eingegliedert wurde. In Rosenbergs erstem Entwurf vom 2. April 1941 erscheint Weissrussland als einer der künftigen unabhängigen Staaten von ähnlichem Umfang wie Moskau, dessen Grenze nach Osten bis in die Gegend von Twer vorspringen sollte, wobei Rosenberg aber zugab, dass das Nationalbewusstsein dort schwach entwickelt sei.⁶⁶ In den umgearbeiteten Dienstanweisungen Rosenbergs vom 8. Mai figuriert Weissrussland vorzugsweise als Aufnahmegebiet für die Abschiebung widerspenstiger Elemente, nicht so sehr als ein künftiger Staat, und in den Anweisungen findet sich ein Vorschlag, es durch einen Gürtel umgesiedelter Polen vom eigentlichen Russland zu trennen.⁶⁷ Als Hitler seine Besprechung in Angerburg abhält, scheint man sich bereits geeinigt zu haben, dass es sich nicht lohnt, für Weissrussland eine eigene Regierung zu bilden. Trotzdem erscheint es als sonderbar unüberlegt, dass man sich dazu entschloss, Weissrussland als Anhängsel baltischer Staaten zu behandeln, die immer stark unter deutschem Einfluss gestanden hatten. Selbst für sich genommen, stellte das Gebiet keine nationale Einheit dar. Der westliche Teil hatte von 1919 bis 1939 zu Polen gehört, und in früheren Jahrhunderten hatten sich polnische und litauische Fürsten um diesen Gebietsstreifen ständig gestritten. Das östliche Weissrussland wurde schon seit Jahrhunderten von Moskau aus regiert und war seit der Oktoberrevolution vollständig sowjetisiert.

Weissrussland war das Etappengebiet der hart umkämpften Front der Heeresgruppe Mitte, so dass die Wehrmacht dort keine Neigung zeigte, die militärische Kontrolle auch nur im geringsten abzuschwächen. Die weissrussische Etappe erstreckte sich 400 Kilometer hinter die Front und in westlicher Richtung fast bis Minsk. Deshalb gehörte zum zivilen Generalkommissariat fast nur der Teil, der bis 1939 polnisch gewesen war, ausser der stark zerstörten Hauptstadt Minsk selbst, in welcher der Generalkommissar residierte.

* Siehe insbesondere S. 281 u. 283-286.

Die östlichen Bezirke um Smolensk, Mogilew und Witebsk wurden dem Kommissar nie übergeben. Diese drei Städte unterstanden die ganze Zeit hindurch dem Etappenkommando der Heeresgruppe Mitte, deren Befehlshaber der umstrittene General von Schenkendorff war*. Bis heute ist es unerklärlich, warum diese Verteilung der Verantwortung hier dazu führte, dass die jüdische Bevölkerung unter der militärischen Oberaufsicht viel schneller und viel gründlicher als in den Generalkommissariaten ausgerottet wurde, wo einige jüdische Gemeinden noch bis zum Herbst 1943 ihr Leben fristeten **.

Die unter Zivilverwaltung stehenden Gebiete wurden als Schuttablageplatz benutzt. Solange es möglich war, die rückwärtigen Verbindungen für den Nachschub der Wehrmacht zu sichern, war es allen ziemlich gleichgültig, was hier vor sich ging. Die schlimmsten Beamtentypen wurden meist nach Weissrussland versetzt. Ein Milchmann wurde politischer Berater, und ein sadistischer Krimineller stieg zum Gebietskommissar in Slonim auf.⁶⁸ Der deutsche Leiter der weissrussischen Zivilverwaltung war selber in Ungnade gefallen, dennoch versuchte er, in der elenden und zerfallenden Stadt Minsk mit ihren mörderischen Ghettos und Kriegsgefangenenlagern etwas Pomp und Pracht zu entfalten.

Der Generalkommissar Wilhelm Kube war ein alter Kämpfer der NSDAP, ein Träger des Blutordens von 1923, und als Oberpräsident von Brandenburg wegen seiner pomphaften Reden bekannt, die er bei allen Parteianlässen von sich gab. Hitler sagte einmal vor Kube, für seine Rhinoceros-Stimme brauche man keinen Lautsprecher. Der Führer hatte eine Schwäche für den Mann, der schon in den Tagen, da er noch Kunstschüler war, den wildesten Antisemitismus gepredigt hatte. Aber trotzdem liess er es zu, dass Kube 1936 aller seiner Würden entkleidet und für kurze Zeit in ein Konzentrationslager gesteckt wurde. Man hatte herausgefunden, dass Kube der Verfasser eines anonymen Briefes an Walter Buch, den Leiter des Parteigerichtes, war, in dem behauptet wurde, dass Frau Buch, die Grossmutter der Kinder Martin Bormanns, jüdisch «versippt» sei.⁶⁹

Die Würdenträger der Partei machten zur Rehabilitierung Kubes saure Gesichter, da vorher allzu viele unsaubere Gerüchte über ihn im Umlauf gewesen waren. Kube hatte seine Wiederaufnahme in Gnaden einer Empfehlung Himmlers an

* Siehe S. 363/364.

** Siehe S. 301.

Hitler zu verdanken, nachdem er sich durch die Meldung als Freiwilliger für die SS im Alter von 53 Jahren wieder eine «weisse Weste» erworben hatte. Darum hatte Hitler in Angerburg Kube als Generalkommissar für Moskau vorgeschlagen*. Rosenberg und Göring wandten sofort ein, dass Kube zu alt sei. Seine Ernennung für Weissrussland erfolgte wahrscheinlich auf Ersuchen Lohses, eines alten Kollegen, mit dem Kube einen überaus freundschaftlichen Briefwechsel pflegte.

Kube war ein sonderbarer Generalkommissar, aber im grossen Ganzen doch recht typisch für diese ganze Gruppe von verhinderten Machthabern. Nach Minsk ging ihm sein alter Ruf als Schürzenjäger und sittenloser Wüstling voraus, und die Gestapo schrieb die ganze Zeit seiner zweijährigen Amtsperiode hindurch eifrig Berichte über ihn. Andererseits erschütterten Kube die täglichen Schrecknisse des Partisanenkrieges und der Judenabschlachtungen, die andere Leute ganz kalt liessen. Kubes Proteste hatten nur eine geringe Wirkung, aber er wünschte, sich in menschlichem Lichte zu zeigen, obwohl die meisten seiner Beschwerden gegen die SS-Greuel nur Eingriffe in seinen eigenen Amtsbereich betrafen. Wenn Kube ein wichtiger Mann gewesen wäre, hätte man ihn sicher nicht ungeschoren gelassen. Nach seiner Ermordung am 22. September 1943 – eine russische Partisanin, die als Stubenmädchen bei ihm diente, legte eine Bombe unter sein Bett – erklärte Himmler, nur Kubes Tod hätte ihn daran gehindert, ihn wieder in ein Konzentrationslager zu schicken. Goebbels äusserte sich nach der langen und sehr schmeichelhaften Leichenrede Rosenbergs für den Mann, dessen Ernennung er mit äusserster Bosheit bekämpft hatte, aus Kubes ganzem Leben sei wirklich «nicht viel Rühmliches zu berichten».⁷⁰

Kube hatte mit Rosenberg dauernd Zusammenstösse, nicht nur wegen seiner Haltung gegenüber den Juden, sondern auch wegen seiner Unterstützung für den weissrussischen Nationalismus. Rosenberg hatte seine eigenen Pläne für die Errichtung eines weissrussischen Nationalstaates schon sehr bald fallenlassen, wenn er sie überhaupt jemals selber sehr ernst genommen hatte. Kube setzte sich nicht offen für diese Pläne ein, aber da er auf einer winzigen Insel inmitten eines Meeres der Anarchie lebte, scheint er einiges Zutrauen zur Fähigkeit der östlichen

* Nürnberger Beweisstück, L. 221. Nach Bräutigams Überblick usw. (S. 16) verfasste Rosenberg später eine formelle Beschwerde gegen Kube, die von Lammers zurückgewiesen wurde. Kube trat sein Amt am 1. September 1941 an.

Kollaboranten als Helfer gegen die Partisanen gehegt zu haben. Im Allgemeinen bedeutete das den Einsatz weissrussischer Emigranten oder Bewohner der früher polnischen Provinzen als Beamte im Sowjetgebiet. Im Juni 1942 setzte Kube in seiner Zentralverwaltung in Minsk einen gewissen Dr. Iwan Jermaschenko als eine Art Vermittler zur ansässigen Bevölkerung und als Berater ein. Jermaschenko hatte im Bürgerkrieg als Offizier in Wrangels weisser Armee gegen die Bolschewiki gekämpft.⁷¹ Diese Ernennung Kubes wurde durch die Kommandeure der Sicherheitspolizei Himmlers, die sich in den meisten Fällen um Gesetze und Vorschriften überhaupt nicht kümmerten, nicht gebilligt. Eduard Strauch, der Polizeikommandeur von Minsk, behauptete, dass es ihn ein ganzes Jahr Arbeit gekostet habe, Dr. Jermaschenko zu liquidieren*. Jermaschenko wurde nämlich im Frühjahr 1943 wegen Goldschmuggels verhaftet. Anscheinend hatte sich Jermaschenko das Vertrauen Kubes erworben, indem er ihm während der Abwesenheit von Frau Kube die Bekanntschaft einer hübschen russischen Ärztin vermittelte.

Der Abgang von Dr. Jermaschenko fiel in eine für Kube sehr kritische Periode. Von Mitte Mai bis Ende Juni 1943 war das Generalkommissariat Weissrussland der Schauplatz einer ungeheuer gross angelegten Razzia auf Partisanen, weil den Deutschen bis in 65 Kilometer Entfernung von Minsk die Einbringung der Ernte unmöglich gemacht worden war. Zunächst arbeitete Kube mit Himmler bei der Durchführung der «Operation Cottbus» zusammen, aber bald widerten ihn die von der SS und ihren ukrainischen, weissrussischen und litauischen Hilfstruppen verübten Massenschlächtereien an. Obgleich seine Beschwerden unbeachtet blieben**, versuchte Kube, die besseren weissrussischen Kollaborantentypen zum Kampf gegen die Partisanengefahr um sich zu scharen. Er schuf eine «Rada», einen formlosen Rat aus weissrussischen «Führern», und stellte eine weissrussische Jugendbewegung auf. Bis dahin hatte Kube seiner typischen Nazileidenenschaft gefrönt, überall, wo er sie fand, blonde «Ariertypen» zu sammeln, wobei er sogar so weit ging, sich für einige der deutschen Juden einzusetzen, die 1941 nach Minsk deportiert wurden***. Aber die weissrussischen Jugendlichen, die sich für Kubes Jugendbewegung meldeten, hatten kaum einen Anlass, ihm dank-

* Reitlinger a. a. O., Nürnberger Beweisstück, NO 2262. Nach Bräutigams Überblick usw. (S. 16) wurde Jermaschenko nicht liquidiert, sondern nach Prag ausgewiesen.

** Siehe S. 284/285.

*** Siehe S. 301.

bar zu sein. Kurz nach Kubes Tod wurden sie zwangsweise nach Deutschland übergeführt, was sich im Rahmen der berüchtigten «Heu-Aktion» zur Rekrutierung von Zwangsarbeitern abspielte*.

Kube fiel dem Mordanschlag zum Opfer, als in Minsk bürgerkriegsähnliche Zustände herrschten, so dass es selbst in der weissrussischen Hauptstadt für deutsches Amtspersonal nicht geheuer war. Drei Tage später nahm die Rote Armee Smolensk ein (25. September 1943), aber noch war Minsk nicht ernsthaft bedroht, denn die Deutschen hielten sich dort noch bis zum 2. Juli 1944. Als Kube sein Leben einbüsste, wurde Rosenberg von seinem neuen «starken Mann», Gottlob Berger, beherrscht, der nicht etwa einen Beamten des Ostministeriums – z.B. Schickedanz – zum Ersatz des toten Kube nach Minsk entsandte, sondern dort ein SS-Regime unter SS-Gruppenführer von Gottberg einsetzte, der zu Zeiten Kubes Polizeiführer war. Gottberg hatte sich ein Jahr zuvor an den Massenschlächtereien der «Operation Cottbus» aktiv beteiligt**. Jetzt aber war er gezwungen, noch sanftere Saiten als Kube aufzuziehen. Ende 1943 schuf Gottberg einen Weissrussischen Zentralrat unter einem neuen, aus Polen herbeigeholten weissrussischen Professor, einem gewissen Ostrowski, der später dazu verurteilt war, mit den anderen gestürzten Führern nationaler Minderheiten heimatlos im zerfallenden Reich von 1945 umherzuwandern***.

Es gelang Gottberg jedoch, eine grössere Anzahl von Weissrussen zum Eintritt in die Wehrmacht zu gewinnen, da die drohende Rückkehr der Roten Armee eine Reihe von Kollaboranten zu diesem Schritt zwang. Es bildete sich sogar eine Weissrussische SS-Division, und am 1. April erklärte Hitler von Gottberg für unabhängig von Lohse, so dass der Minsker Kommissar nunmehr direkt dem Befehl Berlins unterstand.⁷² Gottberg blieben aber nur drei Monate Zeit. Minsk fiel früher als die anderen Hauptstädte des Ostlandes, denn die Stadt wurde durch einen der vernichtendsten aller Durchbrüche der Roten Armee überrannt. So endeten die drei Jahre deutscher Herrschaft über Weissrussland – aber die dortige Besatzungszeit als «Herrschaft» zu bezeichnen, ist eine Übertreibung. In den baltischen Staaten war der deutsche Herrschaftsapparat zu kompliziert aufgebaut, in der Ukraine war er zu brutal, aber Weissrussland stand einfach unter dem Gesetz des Dschungels.

* Siehe S. 331-334.

** Siehe S. 283.

*** Siehe S. 452/433.

Fünftes Kapitel

Die Ukraine – der unerwünschte Verbündete

1. Intrigen und Pläne

Nach einer Unterredung mit Hitler am 17. März 1941 machte Halder in sein Tagebuch die Eintragung, Hitler erwarte, dass die Einwohner Weissrusslands die deutschen Truppen mit offenen Armen begrüßen würden, wogegen er bei den Ukrainern und Donkosaken diesbezüglich Zweifel hege.¹ Nichts beleuchtet besser die Unfähigkeit Hitlers, die wahre Lage in der Sowjetunion zu erkennen, als diese Prophezeiung. Mag sein, dass die Deutschen sich romantischen Vorstellungen über den Empfang bei den Kosaken mit Brot und Salz hingaben und von den Blumen träumten, mit denen ukrainische Mädchen die Panzer schmücken würden. Es steht jedoch fest, dass sich nichts Derartiges in Weissrussland abspielte. Und wie auch immer der Krieg hätte enden mögen, eine verbündete, autonome Ukraine hätte den Deutschen mehrere Felddivisionen wert sein müssen.

Warum verwarf Hitler diese Möglichkeiten? Die Antwort liegt tiefer als in Hitlers oberflächlicher Brutalität. Wenn man deutsche Autoren der «Ostpolitiker»-Schule liest, kann man den Eindruck gewinnen, dass ein Bündnis mit dem ukrainischen Volk zum deutschen Endsieg geführt hätte. Ein derartiger Glaube ist nur stichhaltig, wenn man Grund zur Annahme hat, dass die Deutschen unter dem Nationalsozialismus ihre Freunde hätten beibehalten können oder dass es Deutsche gegeben hätte, die zwischen den Rivalitäten der ukrainischen politischen Richtungen einen vernünftigen, intelligenten Kurs zu steuern imstande gewesen wären – und für beide Annahmen fehlt jede Grundlage. Trotz seiner erstaunlichen Beschränktheit konnte Hitler immer noch besser die wahre Lage in der Ukraine erfassen als Rosenberg und die Ukrainophilen. Die meisten Urteile Hitlers über Aussenpolitik beruhten auf Zeitungsmeldungen, die der Gefreite während des ersten Weltkrieges gelesen hatte. Hitler sah keine Wandlung in der Weltgeschichte. In seinen Augen war die Situation sehr einfach: die Ukrainer

hatten sich als die unergiebigste deutsche Investition erwiesen.

Hitler wusste, dass sich die kaiserlichen deutschen und österreichischen Oberkommandos im Jahre 1918 in der Ukraine die Finger verbrannt hatten. Sie hatten versucht, ein autonomes Regime zu verteidigen, und hatten die Ukrainer zwar anständig, aber zugleich mit einer an Stupidität grenzenden Kurzsichtigkeit behandelt, und sie waren schliesslich gezwungen gewesen, das Land fluchtartig zu verlassen, wobei sie noch froh sein mussten, mit heiler Haut einer unbeschreiblichen Anarchie entronnen zu sein. Das Oberkommando hatte lange gezögert, diese Verbündeten zu akzeptieren, und hatte es auch späterhin bereut. Als die Bolschewisten im Februar 1918 in Brest-Litowsk um Frieden ansuchten, missfiel die Anwesenheit einer ukrainischen Delegation den Deutschen beinahe ebenso sehr wie Lenin und Trotzki. Die von den Deutschen ausgewählten ukrainischen Führer neigten entweder zum Zarentum oder zum Bolschewismus: in beiden Fällen waren sie russisch-imperialistisch und auf jeden Fall deutschfeindlich. Als schliesslich die von den Deutschen eingesetzten Führer von ihren eigenen Landsleuten abgesetzt wurden, kämpften zahlreiche Ukrainer sowohl gegen Russen als auch gegen Deutsche, und jeder Hetman oder Bathko ergatterte dabei so viel Beute, wie er konnte.

Vor der Revolution war der ukrainische Widerstand gegen die russische Herrschaft nicht sehr stark gewesen. Im Gegenteil: die ukrainischen Untertanen der österreichisch-ungarischen Monarchie fühlten sich so weit blutsverwandt, dass sie die Russen 1914 als Befreier begrüsst. Als die kurze russische Besetzung Galiziens im Jahre 1915 endete, wurde der russische Rückzug durch Unmengen von Zivilisten erschwert, die nicht länger unter der Herrschaft der Habsburger leben wollten. In Galizien selbst waren die Österreicher als Befreier so wenig willkommen, dass sie gezwungen waren, Konzentrationslager einzurichten. Im Jahre 1917 hielten die Deutschen und Österreicher 700'000 Ukrainer als Kriegsgefangene. Zum bezeichnenden Unterschied vom Herbst 1941, als Zehntausende ukrainischer Gefangener freigelassen wurden, von denen viele als deutsche Polizisten wirken sollten, wurden im ersten Weltkrieg nur 2'000 Gefangene für eine prodeutsche ukrainische Legion angeworben.² Allein die Furcht vor dem Bolschewismus veranlasste im Jahre 1918 die ukrainische Rada, mit den Deutschen und Österreichern zu verhandeln.

Im Jahre 1918 waren die deutschen Bajonette nicht imstande gewesen, die Rada zu stützen oder die bolschewistische Durchdringung aufzuhalten. Für Hitler, der

das Haus Habsburg verachtete und es für halbslawisch und gänzlich an slawische Interessen verraten betrachtete, hatte jener Zusammenbruch tiefe Bedeutung, denn es waren der österreichische Kaiser und sein Aussenminister Graf Czernin gewesen, die bei den Verhandlungen von Brest-Litowsk auf der Anerkennung der selbständigen Ukraine bestanden hatten. Damals war die Doppelmonarchie von Hungersnot bedroht, und man hoffte, aus einer freundlich gesinnten Ukraine eine Million Tonnen Weizen zu importieren. Nur eine Million! Hitler erwartete drei Millionen im Jahre 1941, sieben Millionen im Jahre 1942 und danach etwa zehn bis zwölf Millionen jährlich.⁸ Und wie wurden die österreichischen Slawophilen für ihre Bescheidenheit belohnt? Die Ukrainer ermordeten ihren besten Freund, den deutschen Feldmarschall Hermann von Eichhorn.

Hitler verzieh den Ukrainern niemals dieses Verbrechen. Es wurde zu einer solchen Zwangsvorstellung, dass Alfred Rosenberg noch im Mai 1943 ihm eine längere Denkschrift glauben unterbreiten zu müssen, in der behauptet wurde, dass der Mord vom 30. Juli 1918 das Werk eines bolschewistischen Agenten gewesen sei, den zwei Juden unterstützt hätten.⁴ Wie überzeugend auch immer diese Erklärung vom ideologischen Standpunkt gewesen sein mag, vermochte sie doch nicht Hitlers Verachtung für die Ukraine zu mildern. Er konnte sich bloss daran erinnern, wie die ukrainischen Bauern, nachdem sie von einem Kriegsherrn nach dem anderen ausgeraubt worden waren, die Bolschewisten willkommen hiessen. Diese hatten ihre Dankbarkeit dadurch bewiesen, dass sie der Ukraine eine Sonderstellung in der Sowjetunion einräumten, welche zu Beginn der zwanziger Jahre sogar die selbständige diplomatische Vertretung im Ausland in sich einschloss.

Hitler übersah dabei vollkommen den Preis, den die Ukraine später dafür bezahlen musste, dass sie sich in den Jahren 1918–1920 nicht auf eigene Füße stellen konnte. Das Land konnte sich von der Hungersnot, die der Bürgerkrieg im Jahre 1921 hinterliess, erholen, doch im Jahre 1930 führte Stalin die Kollektivierung in ihrer vollen Tragweite ein – das blindeste, doktrinärste und ärgste russische Unternehmen, das dieser grosse, aber engstirnige Geist je ersann. Enteignung, Flucht und Ausstossung waren an der Tagesordnung, bis in den Jahren 1933–1934 eine künstlich herbeigeführte Hungersnot, die der früheren völlig gleichkam, die Ukraine befiel. Im Jahre 1934 war in Izyum eine Geschäftsfrau angeklagt, Menschenfleisch verkauft zu haben. Sie gestand, dies schon im Jahre 1921 getan zu haben.⁵

Deutsche Spionageberichte über die verbitterte Stimmung in der unterdrückten Ukraine gingen regelmässig ein; dennoch konnte Hitler im Jahre 1941 nicht ermessen, was Stalin der Ukraine angetan hatte. Unter dem letzten Zaren hatte es nichts Furchterweckenderes gegeben als eine literarische Bewegung in der ukrainischen Sprache, ein paar Professoren als Politiker und die Überlieferung von einigen wenigen historischen Mythen. Nun aber gab es eine soziale Unzufriedenheit, die stark genug war, um die natürliche Anarchie der Ukraine zu überwinden. Bei seinem Besuch in Melitopol im Juni 1943 zeigte man Rosenberg ein Denkmal, welches die Stadtverwaltung den deutschen Soldaten gesetzt hatte, die die ukrainische Unabhängigkeit während des Bürgerkrieges verteidigt hatten. Hier, wo durch zwanzig Jahre nichts anderes zu sehen gewesen war als die konventionellen bolschewistischen Darstellungen, stand nun dieses bescheidene Wahrzeichen. Doch der Reichskommissar Erich Koch murrte vernehmlich: «Für dieses Negervolk stirbt doch kein deutscher Soldat.»⁶ Hitler hatte nicht vor, separatistische Staaten auf sowjetischem Gebiet zu errichten, bevor die letzten Spuren der Sowjetherrschaft ausgemerzt worden waren, doch gestattete er, dass die Grenzen der deutschen administrativen Kommissariate jene der in Zukunft vielleicht zugelassenen Staaten andeuteten. Selbst Hitler wäre vielleicht zu grösseren Konzessionen bereit gewesen, wenn er gewusst hätte, wie beliebt die deutschen Truppen sechs Jahre nach dem Ende von Stalins Kollektivisierungsprogramm sein würden. Seine Geste in Uman am 30. August 1941 war schon ungewöhnlich gewesen*. Aber es war zu spät, mehr von Hitler zu erwarten als die Anerkennung, dass gefangene ukrainische Soldaten nicht allzu deutschfeindlich wären, denn Hitler hatte seit der Invasion der Sowjetunion genug ukrainische Politiker kennengelernt, um seine ärgsten Befürchtungen zu rechtfertigen und seine schlimmsten Erinnerungen an die Jahre 1918-1919 wieder wach werden zu lassen. Seit 1933 hatten Hitlers antirussische Tendenzen bei den ukrainischen Emigranten in Deutschland gewisse Hoffnungen geweckt, doch solange ein Abkommen mit Polen, dem Erzfeind der ukrainischen Bestrebungen, bestand, musste die Ermütigung des ukrainischen Nationalismus durch die Nazis geheim bleiben. Diese Tarnung wurde noch dringender, als nach der Besetzung Polens der zu besänftigende Verbündete die Sowjetunion war. Das Ergebnis von alledem war eine be-

* Siehe S. 121 ff.

sonders unbefriedigende Atmosphäre für die ukrainischen Nationalisten. Sie hatten ihr Zentrum im ehemaligen österreichischen und dann polnischen Galizien, denn die Ukrainer der Sowjetunion waren für sie kaum erreichbar. Einige Jahre hindurch waren sie um die Nationalgestalt Simon Petljuras geschart, den Sohn eines Kutschers, der die von den Deutschen eingesetzte Regierung des Hetman Skoropadski im November 1918 gestürzt hatte. Petljura wurde 1926 in Paris von einem Juden, der sein Volk an diesem Pogrom-Anführer rächen wollte, erschossen. Die Führung der Emigranten fiel dann an einen anderen Ukrainer aus der Bürgerkriegsperiode, Oberst Konowaletz. Im Jahre 1938, als die Deutschen mit dem Gedanken spielten, aus den Trümmern der Tschechoslowakei einen ukrainischen Staat in den Karpaten zu errichten, verhandelte Konowaletz mehrmals als Vertreter des ukrainischen Nationalkomitês OUN mit Admiral Canaris und der «Abwehr». 1939 aber wurde Konowaletz von angeblich sowjetischen Agenten in einem Rotterdamer Kaffeehaus umgebracht.⁷ Es gab nun zwei Kandidaten für die Nachfolge. Der alte Hetman Skoropadski lebte noch immer als Pensionär Hindenburgs in Wannsee; 1940 bereitete er der Naziregierung einige Sorgen.⁸ Andererseits wählten die wahren Jünger Petljuras einen von dessen Obersten, einen früheren österreichischen Offizier namens Andrej Melnyk, der noch heute von Tausenden verstreuten Ukrainern als Führer anerkannt wird. Hitlers Druck auf Polen hatte begonnen, und Ribbentrop und Canaris konnten Melnyk offenere Sympathie entgegenbringen als seinem Vorgänger Konowaletz. Sie planten nun einen ukrainischen Staat im ehemals polnischen Galizien. Angesichts der früheren deutschen Erfahrungen jedoch wurde dieser Plan hauptsächlich als Störfaktor ausgeheckt, und es ist sehr zweifelhaft, ob Hitler seine Durchführung je erlaubt hätte. In Wirklichkeit hatte Hitler den ukrainischen Bestrebungen bereits einen schweren Schlag versetzt.

Begonnen hatte es mit dem Münchener Abkommen vom September 1938, als die hilflose tschechoslowakische Regierung gezwungen wurde, dem östlichen Ausläufer ihres langgestreckten Staates, bis dahin Karpatorussland genannt, Autonomie zu geben. Hier war die städtische Bevölkerung grösstenteils ungarisch, die ländliche jedoch ukrainisch. Als die Führung der Regionalregierung an Monsignore Woloschin übergang, wurde das Land in «Karpato-Ukraine» umbenannt. Mitglieder des OUN strömten aus Galizien ein und bauten mit dem Segen Ribbentrops und Canaris' eine ukrainische Armee auf. Doch die Politik der Heraus-

forderung Polens durch ukrainische Nationalisten von der anderen Seite der Grenze endete dramatisch am 15. März 1939, als Hitler Prag besetzte und die Tschechoslowakei zerstückt wurde. Als Belohnung für seine nicht allzu bereitwillige Mithilfe durfte Admiral Horthy von Ungarn bei der Aufteilung die Karpato-Ukraine für sein Land in Empfang nehmen. Die Ukrainer leisteten einigen bewaffneten Widerstand, doch Hitlers Diplomatie hatte einen leichten Sieg errungen, indem die Befürchtungen Ungarns, Polens, Russlands und Italiens mit einem einzigen Federstrich aus der Welt geschafft worden waren. Die Ukrainer hatten nun ihre erste Erfahrung mit der Doppelzüngigkeit der deutschen Politik gemacht und konnten mehr davon in Zukunft erwarten.⁹

Canaris versuchte eifrig, die Trümmer des ukrainischen Fiaskos aufzulesen. Viele der Anhänger Woloschins fanden Unterschlupf in einem Bataillon, das vorzüglich aus galizischen Ukrainern bestand und am Chiemsee ausgebildet wurde; sechs Monate später nahm es an der Invasion Polens teil. Es ist nicht überraschend, dass die Ukrainer in Galizien die Erfahrung aus der Karpato-Ukraine in Erinnerung behalten hatten und dass die Deutschen deshalb in Ostgalizien weit weniger freundlich empfangen wurden als später in der Sowjetukraine. Gleichfalls kann es nicht überraschen, dass die radikaleren Teile der geheimen OUN-Streitkräfte, die mit dem polnischen Regime seit Beginn der zwanziger Jahre in Fehde lagen, nun bereit waren, auch die Deutschen zu bekämpfen. Die Deutschen waren jedenfalls nicht lange genug in Ostgalizien, um sich mit dem ukrainischen Nationalismus zu einigen, denn in dem Geheimprotokoll, das von Ribbentrop und Molotow am 23. August 1939 unterzeichnet wurde, erhob die Sowjetregierung ihren Anspruch auf ganz Galizien östlich des Flusses San, einschliesslich von Lemberg.

Ribbentrop scheint der Ansicht gewesen zu sein, Moskau würde nicht auf dem genauen Wortlaut des Protokolls bestehen, und als am 25. September 1939 Stalin die Übergabe Lembergs forderte, war dies beinahe gleichbedeutend mit der Vernichtung der ukrainischen Pläne, die Ribbentrop zusammen mit Admiral Canaris entwerfen wollte. Ribbentrops Hoffnungen können aus den von Canaris aufbewahrten Aufzeichnungen einer Unterredung zwischen Ribbentrop und Keitel ersehen werden, die in Hitlers Eisenbahnzug am 12. September in Illnau stattfand. Sowjetische Truppen waren damals noch nicht in Ostgalizien eingedrungen, und Ribbentrop scheint Molotows Hartnäckigkeit merkwürdig unterschätzt zu haben. Als Vorbereitung für einen unabhängigen ukrainischen Staat in Galizien wollte

Ribbentrop mit Melnyk und dem OUN dafür sorgen, dass ukrainische Banden alle den Polen gehörenden Gehöfte niederbrannten und alle Juden totschiugen, «vorausgesetzt, dieser Plan findet die Zustimmung der Sowjetunion».* Nach der Konferenz teilte Keitel Canaris mit, dass er diesen halbschlächtigen Plan tatsächlich als feste Weisung an das Oberkommando weiterleiten werde. Offenbar aber betrat Hitler in diesem Augenblick das Abteil, und die nun folgende Besprechung ist nicht aufgezeichnet, denn die von Hitler genehmigte Instruktion Keitels für das Oberkommando ist wesentlich milderer Natur. Sie hatte eine Rundfunk-Proklamation der Propaganda-Abteilung der Wehrmacht zum Inhalt, aber es war kein Aufruf zu Mord und Brandstiftung, sondern ganz einfach eine Versicherung, dass das deutsche Heer gegen die ukrainische Bevölkerung Polens keine feindlichen Absichten hege.

Das geheime Zusatzprotokoll, das Ribbentrop am 28. September 1939 in Moskau unterzeichnen musste, verpflichtete die deutsche Regierung, gegenüber «polnischer Agitation alle Ansätze zu einer solchen Agitation auf ihrem Gebiet, die auf die Gebiete des anderen Teils hinüberwirkt, zu unterbinden.»¹⁰ Dies wurde auch auf ukrainische Propaganda bezogen. Infolgedessen brach Ribbentrop die offizielle Unterstützung Melnyks und des OUN durch das Auswärtige Amt ab, und Canaris wurde die weitere Einmischung untersagt, doch Melnyk hat man den weiteren Aufenthalt in Berlin gestattet. Mehr als ein Jahr lang blieben ukrainische nationalistische Unternehmungen verboten, doch im Winter 1940 brachten die Vorbereitungen des «Barbarossa-»Planes das OUN wieder in den Vordergrund. Canaris wurde ermächtigt, ein neues Bataillon für sein Sabotageregiment «Brandenburg» in Neuhammer bei Liegnitz aufzustellen. Es wurde aus gefangenen polnischen Soldaten ukrainischer Volkszugehörigkeit gebildet und trug den Namen «Nachtigall». Der Befehlshaber war jener Nachrichtenoffizier, den Canaris im Juli 1941 zur Besprechung mit Reinecke und Müller entsenden sollte, der frühere österreichische General Erwin Lahousen **. Ursprünglich hatte man geplant, das Bataillon als Vorhut der deutschen Truppen zur Besetzung von Tunnels und Brücken auszusenden.¹¹ Andere, nicht uniformierte OUN-Mitglieder sollten un-

* So lauteten die Aufzeichnungen Erwin Lahousens, die im Nürnberger Hauptprozess verlesen wurden (IMT, II, S. 494). Allerdings war Melnyk unter den Ukrainern wegen seiner Mässigung bekannt, und es ist höchst unwahrscheinlich, dass er ein derartiges Vorgehen gebilligt hätte.

** Siehe S. 101.

ter der ukrainischen Bevölkerung Widerstand, gegen die Russen provozieren. Zu diesem Zweck benötigte Canaris eine etwas dynamischere Persönlichkeit, als Andrej Melnyk es war. Deshalb ermutigte er eine neue Organisation, welche unter einem neuen Führer mit dem ursprünglichen OUN in Wettbewerb trat. Die Warschauer Gefängnisse entliessen verschiedene galizische Heisssporne, darunter einen gewissen Hauptmann Stepan Bandera, der seit 1934 wegen seiner Teilnahme an der Ermordung des polnischen Innenministers hinter Gittern sass.¹² Als rivalisierende Partei unter der Abkürzung OUN-B traten Banderas Gefolgsleute bald in Opposition zu Melnyks Politik der engen Zusammenarbeit mit den Deutschen. Während der Besetzung der Sowjetukraine kämpften OUN-B-Leute fast ununterbrochen gegen OUN-M-Angehörige. Sie verwendeten ihre deutschen Waffen tatsächlich ganz unparteiisch gegen deutsche Beamte, russische Partisanen und ihre eigenen Volksgenossen.

Als Ribbentrop und Canaris diese Büchse der Pandora öffneten, hätten sie vielleicht daran denken können, dass mit des Schicksals Mächten kein ew'ger Bund zu flechten ist. Nicht einmal Verbündete dieser Art konnte man ohne alle Zusicherungen an sich ketten, wogegen weder das Oberkommando, welches dieses Abenteuer inszenierte, noch das Auswärtige Amt den geringsten Grund zur Annahme hatten, dass Hitler irgendwelche Zusicherungen halten würde. Wenn schliesslich die Mitarbeit der ukrainischen Bevölkerung nach der Besetzung ihres Landes erwünscht war, war es kein günstiges Omen, wenn man gezwungen wurde, deren politische Führer einzusperren.

Dies geschah aber nach dem Chaos, welches die deutsche Besetzung Lembergs hinterliess. Die Stadt wurde nach acht Tagen schweren Kampfes an der Grenze von 1939 eingenommen. Wie brutal und stupid die deutsche Herrschaft in der Sowjetukraine auch werden sollte, sie wurde noch immer von der sowjetischen Herrschaft in Galizien von 1939 bis 1941 in den Schatten gestellt. Nachdem sie zuerst die Ukrainer auf Kosten der Polen bevorzugten, ganz wie Ribbentrop es geplant hatte¹³, gingen die Russen dazu über, die ukrainischen landbesitzenden und intellektuellen Klassen zu deportieren – wie es die Deutschen zweifellos auch getan hätten. Überdies warf das NKWD, sobald die Deutschen die Grenze überschritten, etwa 3'000-4'000 Lemberger Bürger ins Gefängnis. Am 25. Juni 1941, drei Tage nach dem Beginn des Krieges, als es bereits klar war, dass die Rote Armee die Stadt würde aufgeben müssen, wurde ein erfolgloser Versuch unternommen, die Gefangenen zu befreien. Daraufhin tötete das NKWD sie alle,

musste aber Lemberg verlassen, bevor noch die Leichen aus den Gefängnissen geschafft werden konnten.

Die Deutschen marschierten in Lemberg am 30. Juni ein. Unter ihren ersten Einheiten befanden sich besondere Einsatztruppen der Sicherheitspolizei Heydrichs. Die erste Sorge dieser Einsatztruppen war die Inszenierung eines Pogroms, der am 2. Juli ausbrach. Photographien von Leichen, die man in den Gefängnissen gefunden hatte, wurden in Schaufenstern ausgestellt, und der Pogrom wurde zu Ehren eines der zweifelhaftesten Nationalhelden aller Zeiten, der im Jahre 1926 von einem Juden erschossen worden war, als «Aktion Petljura» deklariert. Mehrere Mitglieder von Melnyks Berliner Ausschuss begleiteten Heydrichs Truppen,¹⁴ und Überlebende berichteten, dass ukrainische Nationalisten mit blau-gelben Armbändern an dem Pogrom hervorragenden Anteil nahmen.¹⁶ Doch jene Art von Propaganda, wie sie die «Aktion Petljura» darstellen sollte, hatte nicht immer die beabsichtigte Wirkung, denn sehr bald füllte sich die Stadt mit Mitgliedern des OUN-B, die entschlossen waren, nicht mit den Deutschen zusammenzuarbeiten. Unter der Führung Jaroslaw Stetzkos besetzten sie einen Rundfunksender und riefen die «Erneuerung des ukrainischen Staates» aus.¹⁶ Ein österreichischer Theologieprofessor namens Hans Koch war als «Abwehr-Sachverständiger in ukrainischen Angelegenheiten in Lemberg» eingetroffen. Er wurde zu einer kulturellen Veranstaltung des ukrainischen «Prosvita»-Bundes eingeladen, welche sich als nichts Geringeres als eine Unabhängigkeitserklärung entpuppte.¹⁷

Die «Regierung» Stetzkos dauerte neun Tage lang. Sie stand unter dem Schutz des Canaris'schen «Nachtigall»-Bataillons, dem mehrere inoffiziell ernannte Mitglieder des OUN-B angehörten. Der Bataillonskaplan zum Beispiel profitierte von der allgemeinen Unkenntnis sowohl der deutschen Pläne wie auch der inneren Politik des OUN-B und erreichte es, dass der Metropolit Scheptytsky dem neuen Staat seinen sehr bedeutsamen Segen spendete. Konstantin Lewitzki, ein achtzigjähriger Patriot, wurde zum Ministerpräsidenten ausgerufen, und Befreiungskomitees wurden in Lemberg und anderen ostgalizischen Städten eingesetzt. Hitlers Befehle wurden erst am 9. Juli bekannt, und die gleiche SD-Einsatztruppe die den Pogrom organisiert hatte, verhaftete nun Stetzko und mehrere seiner Gefährten.¹⁸

Selbst jetzt noch wurde der negative Charakter der Hitlerschen Ukrainepolitik nicht voll erkannt. Die «Minister» Stetzkos wurden zusammen mit Bandera, der

in Krakau verhaftet worden war, nach Berlin zur Vernehmung gebracht, doch bis auf Weiteres standen sie bloss unter einer Art Hausarrest, während Stetzko selbst nach Krakau zurückkehren durfte. Die Entwaffnung der ukrainischen Banden in den anderen galizischen Städten nahm mehrere Wochen in Anspruch, und in der Verwirrung entrannen die galizischen Juden der Vernichtung – oder, besser gesagt, ihre Vernichtung wurde aufgeschoben. In Lemberg selbst, wo etwa zwei-tausend Juden im Sportstadion zusammen gefangen worden waren, hat der Befehlshaber der Sicherheitspolizei ihre Flucht ermöglicht.¹⁹

In der Zwischenzeit waren, ganz wie Canaris es geplant hatte, «Marschgruppen» des OUN-M wie des OUN-B als Nachhut der Wehrmacht in die Sowjetukraine eingedrungen, während die Nationalisten in Lemberg weiterhin ihre Ermutigungen aussendeten, ohne zu ahnen, dass man ihnen den Boden unter den Füßen weggezogen hatte. Die Offiziere der Wehrmacht, die als Militärregierung eingesetzt worden waren, begrüssten die Mithilfe der OUN-Leute. Mindestens in den grösseren Städten wurden provisorische Verwaltungsorgane benötigt, die aus Einheimischen bestanden, und jene Leute waren wenigstens nicht Kommunisten, aber die Kluft zwischen OUN-M und OUN-B liess sich nicht lange verheimlichen. Ende August wurden zwei Mitglieder des Stadtrates von Schitomir, der aus Anhängern Melnyks bestand, von einem OUN-B-Mann auf offener Strasse ermordet. Zuerst beschuldigte der SD die Kommunisten dieses Mordes, doch fast unmittelbar darauf wurde vom SD eine Reihe von Hinrichtungen organisiert, die alle auffindbaren Mitglieder des OUN-B in Schitomir, Balta, Nikolajew und selbst in Jankoj auf der Krim einschloss.²⁰ Der würdevolle und gemässigte Melnyk lebte immer noch in Freiheit in Berlin, während viele seiner Getreuen an Wehrmachtseinheiten angeschlossen waren. Nach den Verhaftungen der OUN-B-Leute schien ihr Augenblick gekommen zu sein: sie wurden eingeladen, die Kriegsgefangenenlager nach Ukrainern zu durchstöbern, die als Polizisten in Kiew dienen sollten; es wurde ihnen sogar gestattet, nach der Besetzung dieser Stadt einen Stadtrat aufzustellen. Unter der weiterhin toleranten Kontrolle der Wehrmacht konnte ein Melnyk-Anhänger aus Galizien, Dr. Kandyba, die Propaganda leiten; andere Abgesandte kommandierten einheimische Polizeistreitkräfte in Kiew, Winniza und Dnjepropetrowsk. In Kiew duldeten die Wehrmacht einen Bürgermeister, den Lehrer Bahazy, der eine wilde Propaganda zugunsten Melnyks entfachte.²¹

Doch das Liebäugeln mit dem ukrainischen Nationalismus, das unter Ribbentrop

und Canaris begonnen hatte, musste einmal zu Ende gehen. Kiew kam unter das Regiment des entschlossenen anti-ukrainischen Reichskommissars Erich Koch. Unter diesen veränderten Umständen wurde Bahazy von seinen eigenen Landsleuten wegen seiner Prahlereien ausländischen Journalisten gegenüber und wegen seiner extravaganten Ortsverwaltung, die angeblich 20'000 Leute beschäftigte, angeklagt. Es war Tatsache, dass die aus Galizien gekommenen ukrainischen Funktionäre von den meisten Bewohnern Kiews, das viel russischer geworden war, als Rosenberg ahnte, gehasst wurden. Diese gleichgültigen Ukrainer konnten die Ehrfurcht vor vergessenen Helden des Bürgerkrieges und die Loyalität gegenüber unbekanntem politischen Grössen in Berlin und Krakau nicht verstehen. Je mehr sowjetisiert und russifiziert sie waren, desto mehr wurden sie von der Verwaltung Kochs begünstigt. Das Geschick wendete sich gegen die Nationalisten. Im November 1941 gab es eine Massenhinrichtung durch den SD in Basar bei Schitomir. Es scheint, dass die Nationalisten den zwanzigsten Jahrestag des letzten Widerstandes der Ukrainer gegen die Bolschewisten feiern wollten. Im Februar wurde Bahazy auf Anordnung des Generalkommissars Waldemar Magunia verhaftet und hingerichtet. Von diesem Zeitpunkt an traten beide OUN-Organisationen in Opposition; sie wurden von den Deutschen unterdrückt und ihre Mitglieder oftmals verhaftet und mitunter hingerichtet.²² Dieses schmachliche Ende der Pläne Ribbentrops und Canaris' war in der Entscheidung begründet, welche Hitler ein paar Tage nach dem Fall der Lemberger Schattenregierung traf. Im ersten Plan Rosenbergs, den er Hitler am 2. April 1941 unterbreitete, war Galizien als Kernland des neuen ukrainischen Staates vorgesehen*, aber am 16. Juli kündigte Hitler auf der Angerburger Konferenz überraschend an, dass «das altösterreichische Galizien Reichsgebiet» wird. Provisorisch werde es von Hans Frank als Teil des Generalgouvernements verwaltet werden.²³ Rosenberg versuchte, Hitlers Entscheidung zu verteidigen, so sehr sie ihn auch kränkte. «Für den Verlust von ein paar Quadratkilometern im Westen würden die Ukrainer mit hunderten Quadratkilometern im Osten entschädigt werden.»²⁴ Dazu will der sardonische Peter Kleist eingewendet haben, dass niemand glauben solle, den Quadratkilometer um den Kölner Dom mit selbst tausenden Quadratkilometern in Polen ersetzen zu können.

Auch wenn die Ukraine auf Lemberg verzichten musste, erhoffte Rosenberg we-

* Siehe S. 157/158.

nigstens Kiew als Hauptstadt, doch es sollte überhaupt keine Hauptstadt geben. Am 29. September erklärte Hitler Rosenberg, dass er nur einer «Politik der Verzögerung» beistimmen würde. Es dürfe keine unmittelbare öffentliche Erklärung über die Zukunft der Ukraine geben, und die Ukrainer dürften keine Behandlung erfahren, die auf besondere Begünstigung schliessen lassen könnte. Rosenberg sah seinen Traum einer Universität, die von Kiew aus die Nazi-Ideologie verbreiten würde, zerrinnen.²⁶ Am 1. August übergab die Wehrmacht Lemberg dem Generalgouvernement Franks. Teile der «Roland»- und «Nachtigall»-Bataillone meuterten weit im Osten, bei Winniza und Tiraspol, worauf die Offiziere und Unteroffiziere interniert wurden. Die meisten von ihnen wurden allerdings im Mai 1943 wieder entlassen, als die SS begann, Ukrainer in Galizien anzuwerben.²⁶ Während ihre Führer in Sachsenhausen gefangen waren, dienten die beiden Bataillone den Deutschen weiter als Polizei in Weissrussland und bekämpften die Partisanen, doch ziemlich viele der früheren Mitglieder der «Roland»- und «Nachtigall»-Einheiten waren zur unabhängigen ukrainischen Armee UPA* übergegangen. Andere verschwanden im «Untergrund», tief in der Sowjetukraine.

Auf diese Weise wurde die Kernmannschaft eines potentiellen verbündeten Heeres vergeudet, aber selbst dies war noch nicht die ärgste Folge der Hitlerschen Ukrainepolitik. Hitler trennte Galizien vom Reichskommissariat Ukraine, um die Umtriebe der ukrainischen Politiker, deren Mittelpunkt er ganz richtig in Lemberg und nicht in Kiew erkannte, zu unterdrücken. Trotzdem war das Ergebnis das Gegenteil von dem, was er geplant hatte. Unter der Herrschaft Hans Franks hatte es ein Dutzend polnischer Widerstandsbewegungen gegeben, wogegen in Franks neuer Provinz Ostgalizien die Ukrainer stets gegen die Polen gekämpft hatten. Daher zog Frank seine ukrainischen Untertanen vor. Sie durften ihre eigenen Ausschüsse in Lemberg und Krakau aufstellen, an deren Spitze Professor Wladimir Kubijowitsch stand, mit dem Frank, wie er in Nürnberg aussagte, ständige Beziehungen unterhielt.²⁷ Schon vor der Invasion der Sowjetunion war dieser Professor mit den Geheimnissen des Barbarossa-Planes vertraut. Er stand auf besonders freundschaftlichem Fusse mit Franks Kommissar für Galizien, dem österreichischen SS-Führer Otto Wächter, und es war Kubijowitschs und Wäch-

* Bezüglich UPA, siehe S. 290-293.

ters gemeinsames Werk, dass die verfehltete Idee einer galizischen SS-Division im Jahre 1943 zur Reife gelangte*.²⁸

Auf der anderen Seite der früheren Sowjetgrenze pflegte Erich Koch zu erklären, dass er, wenn er einen intelligenten Ukrainer träfe, ihn erschiessen lassen würde. In Galizien hingegen wurden unter der Ägide Wächters und Kubijowitschs sowohl OUN-M- wie OUN-B-Angehörige in jeder Weise ermutigt. Die früheren Sowjetukrainer wurden mit der Zeit mehr und mehr deutschfeindlich; die galizischen Ukrainer – solange die Deutschen obenauf waren – mehr und mehr deutschfreundlich, besonders in den einsamen Gegenden in den Karpaten, wo sie einen Bürgerkrieg gegen die polnische Widerstandsbewegung führten.** Überdies standen sie weiter unter der Gunst Rosenbergs, der diese Untertanen nur sehr widerwillig auf gegeben hatte, und als Zeichen des guten Willens erhielten ukrainische Politiker aus Galizien und den slowakischen und ungarischen Teilen der Karpaten die ministerielle Erlaubnis, die ehemalige Sowjetukraine, jetzt Reichskommissariat genannt, zu besuchen. Andere kamen ohne besondere Erlaubnis durch. Als die Deutschen das Wohlwollen der Bevölkerung verloren und besonders, als die Rückkehr der Roten Armee unmittelbar bevorstand, begannen UPA- und OUN-Agenten die ukrainische Miliz zu zersetzen, die bis dahin unter deutscher Kontrolle gestanden hatte, sich nun unabhängig machte und weite Gebiete, bis zum Rand der Städte, unter ihre Macht brachte. Der wütende Erich Koch war machtlos gegen diese Entwicklung, denn die Ukrainer erinnerten sich nun der Helden, die schon einmal in der Geschichte Deutsche und Russen zur gleichen Zeit bekämpft hatten.

Doch am 16. Juli 1941, als Hitler seinen Entschluss ankündigte, Galizien als Teil des besetzten Polen und schliesslich als Reichsgebiet zu betrachten, hatte die Wehrmacht bereits das überraschende Wohlwollen der unterdrückten sowjetukrainischen Bevölkerung entdeckt. Berditschew und Schitomir waren in deutschem Besitz, wie auch praktisch das gesamte Gebiet zwischen Bug und Dnjestr, landwirtschaftlich die reichste Gegend der Sowjetukraine und eigentlich der ganzen Sowjetunion. In diesem Gebiet wurden die Deutschen freundlicher empfangen als irgendwo anders in Europa. An den Dorfgrenzen wurde den Siegern Brot und Salz als Zeichen der Gastfreundschaft gereicht, und Mädchen wanden Blu-

* Siehe auch S. 436.

** Mit Ausnahme des Juli 1943, als die sowjetischen Partisanen in Galizien eindringen. Banderas galizische Gefolgschaft scheint damals sowohl Deutsche und Russen als auch Polen bekämpft zu haben. Siehe S. 291/292.

menkränze um ihre Panzer.⁷⁹ Dergleichen war den sentimental deutschen Soldaten bisher nicht widerfahren. Dennoch hatte Hitler den südlichen Teil dieses Gebietes Rumänien übergeben, einem Land, das weder ethnographisch noch historisch einen Anspruch darauf erheben konnte.

Schon im Mai 1941, als Marschall Antonescu ihn in München besuchte, hatte Hitler ihm versprochen, dass die Rumänen Südrussland bis zum Dnjestr verwalten sollten.⁸⁰ Doch war dies eigentlich nicht die von Antonescu gewünschte Belohnung. Sein eigentlicher Wunsch war die Rückgabe des Teiles von Siebenbürgen, den Rumänien unter deutschem Druck am 29. August 1940 an Ungarn abgetreten hatte. Antonescu war der Meinung, dass die Ungarn mit ehemals polnischen Teilen Galiziens entschädigt werden könnten. Hitler, der das Bündnis mit Ungarn nicht gefährden wollte, schlug dies aus, und Antonescu nahm das sowjetische Gebiet jenseits des Dnjestr an, in der Hoffnung, damit nach dem Krieg vielleicht einen Tauschhandel beginnen zu können*.⁸¹

Am 17. August 1941 erinnerte daher Antonescu Hitler an dessen Versprechen. In seinem Brief erklärte er, dass es nur noch notwendig sei, «diesen Raum im Norden zu limitieren».⁸² Zwei Tage später bestätigte Hitler, dass die Rumänen «die Verwaltung und ökonomische Ausbeutung des Raumes zwischen Dnjestr und Bug» und «die Überwachung, die Ordnung und die Sicherheit im ganzen Raum zwischen Dnjestr und Dnjestr» übernehmen könnten. In Hitlers Brief wurde ein neuer Name geprägt: «Transnistrien», das auf keiner Landkarte existierte. Es war eine Konstruktion, der sich Rosenberg von Grund aus widersetzte, wengleich seine politische Abteilung das entsprechende Abkommen zu entwerfen hatte. Die Hauptsorge dieser Hauptabteilung Politik war nicht so sehr, dass der ukrainische Nationalismus beleidigt werden könnte, als dass die Rumänen den ukrainischen Nationalismus auf ihrem Gebiet ermuntern könnten, während Hitler das gleiche in Rosenbergs Herrschaftsbereich verboten hatte. Am 25. Juli hielt der Generalquartiermeister der Armee, Eduard Wagner, eine Konferenz in Winniza ab, die die Übergabe der Militärregierung der Heeresgruppe Süd an das zivile Reichskommissariat Ukraine zum Zweck hatte. Hierbei erklärte Oberst von Krosigk, der Stabschef des Etappenkommandanten General Karl von Roques, dass die Flut von freiwilligen ukrainischen Milizrekruten ruhig unter das Kommando des Höheren SS- und Polizeiführers, SS-Obergruppenführer Jeckeln,

* Siehe auch S. 35.

gestellt werden könne.⁸³ Da laut Konferenzprotokoll jener Jeckeln in erster Linie für die Liquidierung von 11'000 ruthenischen Juden zu sorgen hatte, die von den Ungarn über den Dnjestr angeschoben worden waren, konnte er zweifellos von den ukrainischen Milizleuten hinreichend Gebrauch machen.⁸⁴ Doch Krosigk war beunruhigt, weil die illegale Bandera-Miliz am 25. August, beinahe zwei Monate nach den Ereignissen in Lemberg, von Galizien her einzudringen begann. Noch während die Konferenz im Gange war, erhielt Dr. Otto Bräutigam, der Bevollmächtigte der Politischen Abteilung Rosenbergs, eine telephonische Warnung von Dr. Werner Koppen, Rosenbergs Verbindungsmann im Führerhauptquartier, dass die Rumänen ein ukrainisches Komitee westlich des Flusses Bug auf stellen könnten.

Am 30. hatte Bräutigam an einer anderen Konferenz im Rathaus von Tighina am Dnjestr teilzunehmen. Hier wurden die Protokolle aufgesetzt, welche die Zuständigkeit der rumänischen Behörden gemäss Antonescus Ersuchen vom 17. bestimmen sollten. Provisorisch sollte sich die rumänische Militärzone im Norden bis zur Linie Uman-Tscherkassy erstrecken. Östlich des Bug und westlich des Dnjestr sollten die Rumänen für die Sicherheit, jedoch nicht für die Verwaltung verantwortlich sein. Es war ein komplizierter Plan, der nicht dadurch vereinfacht wurde, dass die Deutschen den Hafen Nikolajew, der westlich des Dnjestr lag, behielten. Diplomatische Entscheidungen über die Ausdehnung der rumänischen Souveränität sollten bis nach Kriegsende verschoben werden, aber Antonescu wartete nur bis zum Fall von Odessa am 19. Oktober, um dann die formelle Annexion des gesamten Gebietes bis zum Bug bekanntzugeben.

Die Protokolle vom 30. August belassen den Rumänen einen langen Gebietsstreifen, der auch die grosse Stadt Odessa einschloss, obwohl diese Stadt damals noch gar nicht gefallen war.³⁶ Oberst von Krosigks Befürchtungen waren ebenfalls berechtigt, denn obwohl die Rumänen auf ihrem Gebiet keinen ukrainischen Separatismus begünstigten, konnten alle Arten Leute ihre lange, ungeschützte Grenze passieren – für das deutsche Oberkommando und die Zivilverwaltung eine unerwünschte Erscheinung. Bei dem Tiefstand der Moral, der im Herbst 1943 herrschte, als die Russen den Dnjestr überschritten und die Krimhalbinsel abriegelten, gelang es zahlreichen deutschen Deserteuren, auf diese Art zu entkommen und vom schwarzen Markt in Rumänien zu leben.³⁶ Antonescu wollte nur ungerne seine Rechte auf geben. Er weigerte sich, die Eisenbahnverwaltung an die deutsche Armee zu übergeben oder seine Gerechtsame in Gebieten, die

jetzt sehr nahe der Frontlinie lagen, zu opfern. Im November 1943 kam es zu einem erbitterten, jedoch ergebnislosen Briefwechsel zwischen Antonescu und Hitler. Erst der russische Vormarsch zum Dnjestr im folgenden April machte eine Einigung überflüssig.³⁷

Für die Ukrainer, die gezwungen worden waren, ihre Produkte an Görings Wirtschaftsstab Ost und ihre Arbeitskräfte an Sauckels Arbeitseinsatz abzugeben, brachte das Leben unter rumänischer Herrschaft während der nächsten zwei Jahre gewisse Vorteile, denn Rumänien war ein rückständiges, beinahe mittelalterliches Land. Das böse Schicksal einer rückständigen, schlechten Regierung aus früherer Zeit, deren Trägheit und Korruption an den Wänden der Podesta von Siena veranschaulicht sind, scheint völlig harmlos im Vergleich zu dem, was eine grosse militärische Nation im «Zeitalter des kleinen Mannes» sich leisten konnte. Für die Regierung Antonescu und ihre Ziellosigkeit ist es typisch, dass sie plötzlich genug davon hatte, die Juden zu töten, und sie stattdessen nach Transnistrien transportierte. Während die rückkehrende Rote Armee in der ganzen weiten Ukraine, selbst in den Grossstädten wie Charkow und Kiew, kaum mehr als einige hundert Juden versteckt vorfand, war zwischen Bug und Dnjestr noch im Jahre 1944 eine erhebliche Anzahl von Juden am Leben.

Hitler selbst war nicht sehr erbaut von der rumänischen Besetzung eines Teiles der Ukraine. Antonescus Zähigkeit im Verhandeln entsprach nicht dem Mut seiner Truppen; die ganze Sache war auch Mussolini, dem wichtigeren Verbündeten Hitlers, keineswegs willkommen. Die Unabhängigkeit der Ukraine war schon seit Langem ein Lieblingsprojekt der italienischen Faschisten, denn italienische Schiffe hatten seit dem Mittelalter den Hauptanteil am Handel mit südrussischen Häfen gehabt. Mussolini war daher «betrübt» über die rumänische Besetzung Odessas und hätte das Emporkommen der Ukraine als einer dritten Kraft im Kampf zwischen Hitler und Stalin vorgezogen.³⁸ Die Befreiung von ukrainischen Kriegsgefangenen durch Hitler, als er in Begleitung Mussolinis am 30. August 1941 in Uman erschien, muss in einem weiteren Zusammenhang verstanden werden*. Im Jahre 1939 hatte sich Mussolini gegen die Auslöschung der Selbstverwaltung im besetzten Polen gewendet. Später wies er darauf hin, dass, wenn die Polen anständig behandelt worden wären, sie nun gegen Russland auf Seite der Deutschen kämpfen würden. Natürlich hatte Molotow im September 1939 den

* Siehe S. 121.

gleichen Gedanken gehabt; deshalb hatte er auch darauf bestanden, dass Hitler keinen unabhängigen polnischen Staat ins Leben rufe. Das Ergebnis konnte man im August 1941 sehen, als der Eisenbahnzug mit den beiden Diktatoren die Strecke von Brest-Litowsk nach Lemberg befuhr. Die feindselige Stimmung unter der Bevölkerung erklärte die weitgehenden militärischen Massnahmen, die getroffen werden mussten, um die Strecke zu sichern. Mussolini konnte, wie er dachte, Hitler eine wirkungsvolle Moralpredigt halten. Als sie Uman erreicht hatten, erwartete Mussolini, dass Hitler mit ihm zusammen eine gemeinsame Proklamation eines freien Europas unter Verwerfung aller kolonialistischen Ziele unterzeichnen würde.

Hitler mag sich mit diesem Gedanken getragen haben, aber zweifellos aus anderen Motiven als Mussolini. Am 16. Juli hatte er in Angerburg die Wichtigkeit betont, kolonialistische Ziele bis zum Endsieg zu verheimlichen. Zu jener Zeit könnte Hitler eine Tarnungserklärung begrüsst haben, wie er sie am 1. Juli 1943 so bitter abstreiten sollte*. Dass die Geschichte von der geplanten Proklamation nicht bloss eine Erfindung Filippo Anfusos war, scheint durch die Befreiung der ukrainischen Gefangenen in Mussolinis Gegenwart bewiesen. Aber bis zum 7. November war die Amnestie für ukrainische Gefangene wieder aufgehoben worden, und Anfusos Plan für die gemeinsame Erklärung wurde in Ribbentrops Auswärtigem Amt zu etwas ganz Bedeutungslosem zusammengestrichen, das selbst dann niemals unterzeichnet worden ist. Filippo Anuso, der als Abgesandter von Mussolinis Aussenministerium nach Uman fuhr, ist der Ansicht, dass die in letzter Minute erfolgten Veränderungen in seinem Entwurf auf deutsche Intrigen zurückzuführen sind**.³⁹ Es ist aber eher anzunehmen, dass Hitler dem Plan nur beistimmte, um einer Auseinandersetzung auszuweichen.

Die Verwerfung des «Freien-Europa»-Manifests bedeutet das Ende einer Epoche in der Geschichte der Ukraine unter deutscher Herrschaft. Zwei Tage vor jenem Besuch in der Ziegelei von Uman hatte Erich Koch seinen Posten in Rowno angetreten, und mit der Ankunft Erich Kochs als Reichskommissar in der Ukraine zerrannen alle Träume von ukrainischer Unabhängigkeit und ukrainischer Kollaboration gegen die Sowjetunion.

* Siehe S. 402.

** Siehe auch S. 121.

2. Erich Koch und sein Königreich

Erich Koch war selbst in Parteikreisen eine umstrittene Gestalt. Bei der Angerburger Konferenz am 16. Juli hatte Göring vorgeschlagen, dass Koch entweder «das Baltenland» oder die Ukraine bekommen sollte, und Rosenberg hatte dagegen protestiert, weil Koch schon von vornherein offen erklärt hatte, dass er nicht gesonnen sei, Rosenbergs Befehle auszuführen. Daraufhin brauste Göring auf, Rosenberg möge seine Leute nicht «ständig gängeln», und Hitler selbst hatte bestätigt, dass Koch zweifellos der beste Mann für die Ukraine sei*.⁴⁰ Dennoch wurde Kochs Ernennung erst am 20. August bekanntgegeben. In der Zwischenzeit war Göring gegen Rosenberg mit der Behauptung aufgetreten, dass Koch in der ostpreussischen Schweinezucht Wunder gewirkt habe, und er wurde darin von Martin Bormann unterstützt – im Allgemeinen eine erfolgverheissende Hilfe.⁴¹ Koch wurde also Reichskommissar zusätzlich seiner Pflichten als Gauleiter von Ostpreussen und Bialystok.

Koch wurde auf diesen Posten zu dem einzigen Zweck gerufen, die grösstmöglichen Mengen an Weizen und Nutzvieh aus der Ukraine zu ziehen. Auf dieses Ziel waren nicht nur die Zivilverwaltung, sondern auch die militärischen Operationen eingestellt. Wie im Jahre 1918 die deutschen und österreichischen Oberkommandos das gefährliche Abenteuer wagten, die Ukraine gegen Russland auszuspielen, um eine Million Tonnen Weizen zu gewinnen, so gab Hitler im Jahre 1941 der Besetzung der Ukraine noch vor dem Ansturm auf Moskau den Vorrang, damit die Ukraine im dritten Kriegsjahr das von der Achse beherrschte Europa ernähren könne. Für diese Aufgabe erschien Koch ideal, weil er völlig mitleidslos war, eine Tugend, derer er sich bei vielen Gelegenheiten öffentlich rühmte. Koch machte sich zum Symbol für Görings schwindelerregende Pläne der Ausbeutung und zum lebenden Echo der Verachtung und des Hasses, die Hitler für seine slawischen Untertanen hatte. Stalin selbst soll angeblich auf Kochs merkwürdige Redekunst aufmerksam geworden sein. Irgendwann im Juli 1942 soll er sein Bedauern darüber geäussert haben, dass er nicht mehr die höchste Auszeichnung der Sowjetunion verleihen könne, solange Koch, der sie am meisten verdiene, sie nicht empfangen könne. Koch wurde von Stalin als der grösste jener Berliner Dummköpfe bezeichnet, die jeden Menschen in der Sowjetunion

* Siehe S. 168.

täglich daran erinnerten, wogegen er zu kämpfen hätte.⁴² Ob nun Stalins Dankbarkeit solange andauerte oder nicht, es ist jedenfalls Tatsache, dass, als im Jahre 1949 die polnische Regierung die Auslieferung Kochs verlangte, die Sowjetregierung keine derartige Forderung erhob. Dieser Mangel an Interesse vollendete das historische Paradoxon, dass der Mann, dessen Indiskretionen Stalin so wertvoll fand, die gleichen Opfer wie Stalin selbst auswählte, denn Kochs bitterster Hass richtete sich gegen die ukrainischen Schosskinder Alfred Rosenbergs und Pioniere seines Antisowjetstaates. Hinter allen Reden Kochs über ein «Negervolk» versteckte sich die Verachtung des Mannes, der zu seiner Zeit beinahe ein Kommunist gewesen war, für die Überbleibsel der «weissen» (antibolschewistischen) Armeen.

Von vielen wurde Koch als Sündenbock für die katastrophale deutsche Politik in der Ukraine behandelt, aber in Wirklichkeit wurde Koch dorthin gestellt, weil er bereit war, allen wem immer unterstehenden Behörden mit Ausnahme von Rosenbergs Ministerium freie Hand im Lande zu lassen. Er selbst besuchte seine Domäne nur selten, und wenn er es tat, dann meistens, um Jagden zu veranstalten und den Satrapen zu spielen. Seine Hauptstadt Rowno gehörte im geschichtlichen Sinn überhaupt nicht zur Ukraine. Diese Stadt lag bis 1918 an der Grenze der österreichisch-ungarischen Monarchie und hatte von 1920 bis 1939 zu Polen gehört. Die Bauern von Wolhynien, in dessen Mitte Rowno lag, waren wie seit Jahrhunderten Polen, obgleich die Grossgrundbesitzer in den zwanzig Monaten der Sowjetherrschaft verschwunden waren. Die sonderbare Wahl dieses Verwaltungssitzes war nicht von Koch getroffen worden. Er wollte seine Behörden nach Kiew legen, aber Hitler wünschte nicht, dass dieses alte slawische Zivilisationszentrum auch nur den Schatten einer Hauptstadt beibehält*.

Diese Wahl von Rowno, die Hitlers Verachtung für die Ukrainer ausdrücken sollte, machte es ironischerweise nur noch augenscheinlicher, wie weit entfernt Koch von einer tatsächlichen Herrschaft über das Gebiet war. Die Dinge von wirklicher Tragweite, die in der Ukraine vor sich gingen, waren Görings «Wirtschaftsstab Ost», Sauckels Zwangsarbeitsrekrutierungen und Himmlers Mordkommandos vorbehalten. Koch selbst tat wenig ausser der Beistellung des Personals, obwohl er die diversen Befehle unterzeichnete und sie lautstark verteidigte. Wenn er überhaupt der Ukraine * Siehe Bräutigam, Überblick usw., S.R. Trotz alledem hatte Kiew allein eine vollständige einheimische Verwaltung, die

deutschfreundlich blieb, seine Aufmerksamkeit schenkte, dann meistens, um gegen die nebelhaften und oftmals widersprüchlichen Befehle des Ministeriums Rosenberg anzukämpfen und Denkschriften gegen seinen Chef aufzusetzen.

Als Sprecher für die unverfälscht rassistische Parteilinie, die ihm von Martin Bormann auf Grund stenographischer Notizen der Führerbesprechungen vorgeschrieben wurde, erschwerte Koch seine Stellung unnötigerweise, denn schliesslich kann ein Diktator sehr leicht seine Meinung ändern. Professor Theodor Oberländer, der kurze Zeit als Nachrichtenoffizier unter Koch diente, hatte nach den Lemberger Unruhen im Juli 1941 eine Unterredung mit Hitler. Es wurde ihm bedeutet, dass «Russland unser Afrika ist, und die Russen unsere Neger».⁴⁸ Hitler hatte also bereits begonnen, die Sprache zu führen, die so oft in seinen veröffentlichten Tischgesprächen auf taucht, wo er sogar erklärte, Glasperlen als Tauschmittel mit den Eingeborenen benutzen zu wollen. Bormann liess diese Bemerkung nicht nur getreulich aufzeichnen, sondern verwendete sie sogar mitunter als Grundlage für seine Weisungen, was dazu führte, dass Koch, der ehemalige prokommunistische Russenfreund, jetzt so sprach, als ob die Steppen und Wälder der Ukraine von pechschwarzen Stämmen bewohnt wären. Das ging so weiter bis zum Abend des 30. August 1942, als Hitler im Laufe seiner Kamin-Monologe die Keuschheit der ukrainischen Frauen pries, von denen die meisten bis zur Ehe jungfräulich blieben.⁴⁴ Hitlers erlauchter Verstand bewegte sich offenbar in neuen Bahnen, die vier Tage später offenbar wurden, als Fritz Sauckel zu seiner Stabskonferenz mit dem authentischen Wortlaut einer Führerbotschaft erschien:

«Die Germanen haben sich ‚wie die Bienen‘ ausgebreitet. Nur die jungen Völker sind ausgeflogen, während die älteren daheimgeblieben sind. Dies ist die Erklärung dafür, dass sich gerade in der Ukraine und im nördlichen Schwarzmeergebiet so viele blonde und blauäugige Menschen finden, die weder tatarischen noch kaukasischen Gesichtsausdruck aufweisen. Hier kann es sich nur um bäuerliche Nachkommen sesshaft gebliebener germanischer Stämme handeln, deren Wiedereindeutschung nur eine Frage der Zeit ist. In hundert Jahren sollen nach dem Willen des Führers 250 Millionen deutschsprechende Menschen in Europa leben ... Es entspricht einem ausdrücklichen Wunsch des Führers, dass eine möglichst grosse Anzahl dieser Mädchen eingedeutscht wird.»^{45*}

* Siehe S. 318

Dies muss ein schmerzlicher Hieb für Erich Koch gewesen sein, besonders, da er gerade von Sauckel herrührte. Koch hatte nie daran gedacht, dass die Aktionen zum Einfangen von Sklaven, bei denen er so eifrig gewesen war, dazu dienen sollten, die Ukrainer einzudeutschen – jenes Negervolk, das bunte Glasperlen im Tauschverkehr annehmen sollte. Irgendwie hatte es Koch versäumt, sich auf dem Laufenden zu halten, und als er im folgenden März Hitler seine bekannte 52 Seiten starke Denkschrift gegen Rosenberg unterbreitete, betonte er diesen Kontrast. Da er Hitler nicht direkt kritisieren konnte, grub er einen sogenannten Geheim-erlass Rosenbergs vom Juli 1942 aus, in dem erklärt wird, dass es sehr viele Berührungspunkte zwischen dem deutschen und dem ukrainischen Volk gebe. «Dieser Erlassentwurf verlangt nicht nur korrekte, sondern liebenswürdige Umgangsformen den Ukrainern gegenüber. Da muss das Befremden einem gewissen Erstaunen Platz machen.»⁴⁶

Koch war offenbar trotz all seiner Schlaueit kein Staatsmann. Dennoch ist seine Laufbahn von Interesse, wenn auch nur, um zu zeigen, wie die Art von Leuten beschaffen war, in deren Hände die Macht im totalitären Staat gelegt war. Wie Sauckel, mit dem er so eng zusammenarbeitete, war Koch «ein Mann aus dem Volke». Er begann als Schalterbeamter bei der Reichsbahn in Wuppertal. Doch zum Unterschied von Sauckel, der unter anderen Bedingungen vielleicht eine erfolgreiche Gewerkschaftslaufbahn als «älterer Staatsmann», wie im englischen Oberhaus, beschlossen hätte, konnte Koch ausserhalb Deutschlands niemals etwas anderes werden als ein finanzieller und politischer Scharlatan. Nur in der Luft der Scheinrevolution, wie sie in Deutschland in den Jahren seit 1931 herrschte, konnte Koch reale Macht erlangen.

Als Sohn eines Rösters von Kornkaffee, jenem eigenartigen synthetischen Getränk, wurde Koch im Jahre 1896 in Elberfeld, das jetzt ein Teil Wuppertals ist, geboren. Er behauptet, im Alter von 20 Jahren durch einen Kameraden im Schützengraben an der russischen Front zum «revolutionären Sozialismus» bekehrt worden zu sein, doch Kochs erstes Liebäugeln mit der Linken kann nicht sehr lange gedauert haben, weil er schon im Jahre 1921 im berühmten «Freikorps Rossbach», einer wild-chauvinistischen und antikommunistischen Truppe, in Schlesien kämpfte. Im selben Jahr trat er der jungen Nazipartei als deren neunzigstes Mitglied bei. Im Jahre 1923 nahm Koch an Sabotageaktionen gegen die Franzosen an der Ruhr teil.⁴⁷ Im Mai dieses Jahres wirkte er als Träger der Bahre

eines Mitsaboteurs und Mitkämpfers im Freikorps Rossbach. Dies war der sogenannte erste Nazi-Märtyrer, Albert Leo Schlageter. Als die Ruhrbesetzung zu Ende ging, wurden Kochs Energien in die eigentlichen Nazibahnen gelenkt, was ihn auch zum erstenmal in enge Berührung mit Hitler brachte. Durch seine Parteitätigkeit verlor Koch 1926 seine Stellung als Reichsbahnbeamter. Hitler musste nun für ihn sorgen, aber Koch war schon damals ein schwieriger Fall. Er sympathisierte mit der radikalen Fraktion der NSDAP, die sich 1924, während Hitlers Haft in der Festung Landsberg, unter der Führung der Brüder Gregor und Otto Strasser gebildet hatte. 1926 erlitt diese Fraktion eine schwere Niederlage, als Goebbels, ihr demagogischstes Mitglied, plötzlich zu Hitlers neuer Politik, der Anlockung der reichen Industriellen, bekehrt wurde. Daraufhin veröffentlichte Koch in Strassers Blatt einen Aufsatz unter dem Titel «Folgen der Rassenvermischung». In verblümter Rede verglich er den klumpfüssigen Goebbels mit dem buckligen und hinkenden englischen König Richard III. und – noch beziehungsvoller – mit dem klumpfüssigen Talleyrand, der sowohl die Französische Revolution als auch Napoleon verraten hatte.⁴⁸ Bis zu seinen letzten Minuten im Bunker der Reichskanzlei verzieh Goebbels Erich Koch diese Beleidigung nicht. Eine Zeitlang half Koch Gregor Strasser bei dessen Parteiamt, genannt «Gau Ruhr», bis ihn Hitler im Oktober 1928 zum Parteiorganisator oder Gauleiter im fernen Ostpreussen – mit dem prächtigen Gehalt von 250 Mark im Monat – machte.⁴⁹ Während der Kriegs) ahre erfand Hitler eine etwas schmeichelhaftere Erklärung für Kochs Exil: er hätte Koch nach Ostpreussen geschickt, damit die dortigen Junker sich der Partei nicht für ihre eigenen Ziele bedienten.⁵⁰ Koch hatte tatsächlich gewisse sozialistische Pläne der Landaufteilung durch seine «Stiftung Erich Koch», doch sein grösster Erfolg in Ostpreussen lag darin, dass er sich zu einer Art absoluten Herrscher machte, der ausserhalb der Reichweite der Parteidisziplin regierte.

Die Wahl von Ostpreussen war aber noch von grösserer Bedeutung für Erich Koch: er wurde dadurch deutlich zum Anwärter für die Satrapien des eroberten Ostens. Kochs Hauptstadt war Königsberg, jene friedliche, blühende Stadt, in der Kant sein ganzes Leben von 80 Jahren verbracht hatte, und wo die Pappeln abgesägt worden waren, um dem Philosophen bei seinen Abendspaziergängen den Genuss des Ausblicks auf einen mittelalterlichen Turm zu gestatten. Doch der Ausblick vom Flugzeug hat keine Beziehung zu jener Beschreibung, wie sie sich

bei De Quincey findet; kaum sind die gemütlichen roten Giebeldächer überflogen, befindet sich das Flugzeug über einer furchterregenden, urweltlichen Ausdehnung von Wäldern, Sümpfen und Seen, die sich ununterbrochen bis nach Moskau zu erstrecken scheinen. Königsberg vor dem zweiten Weltkrieg ähnelte einer amerikanischen Stadt des mittleren Westens im frühen neunzehnten Jahrhundert, hinter der sich das Land der Indianer und Büffel über die nächsten dreitausend Kilometer erstreckte. Diese schon in den Tagen Immanuel Kants bestehende Isolierung wurde durch die Friedens Verträge von 1919 noch verstärkt, da Ostpreussen zu einer Insel wurde, die durch den polnischen Korridor vom Reich getrennt war. Die verbitterten Bewohner wurden leicht die Beute jener Partei, welche die Revision der Friedens Verträge zum Ziel hatte. Eine ungesunde Atmosphäre des Hasses und der Furcht vor den Slawen entstand in der alten Universitätsstadt, in der Rassenhass und «Apartheid» früher unbekannt gewesen waren. Die Führung des Gaus dieser grossen, isolierten deutschen Gemeinschaft wurde zu einer Schlüsselstellung innerhalb der Nazi-Hierarchie, vergleichbar dem Kommando über die Deutschen in der Freien Stadt Danzig.

Auf diese Art waren Koch wie Greiser für den zukünftigen «Drang nach Osten» vorherbestimmt, für welchen sie, als die Zeit kam, einen Stab von intoleranten Rassefanatikern beisteuern sollten. Seit 1945 muss Königsberg für diese Schuld noch schwerer büssen als Danzig: Königsberg ist jetzt in russischem Besitz und heisst Kaliningrad. Es ist angeblich von Russen bevölkert, die tief aus dem Innern des Landes hierhergeschickt wurden, und sollten ein paar deutsche Kommunisten in der Stadt übrig sein, dann treten sie nicht als Herren auf.

In Königsberg versuchte sich Koch als lokaler Diktator. Er kam mit allen in Konflikt, angefangen bei von Brauchitsch, dem militärischen Befehlshaber des Gebietes, bis zu von dem Bach-Zelewski, dem zuständigen SS- und Polizeiführer. Aber Hitlers Vertrauen zu Koch war unerschütterlich. Koch hatte eine besondere Begabung. «Man muss dem Führer jedesmal etwas mitbringen», lässt ihn Gisevius sagen, «und zwar etwas ganz Grosses, etwas Exorbitantes, etwas Niedagewesenes.»⁵¹ Zu Kochs Entdeckungen gehörten ein Alchimist, der Gold machen konnte; eine Möglichkeit, die Diamanten des abessinischen Negus zu erwerben; ein freundlicher, masslos reicher Maharadscha – lauter Dinge, die eher zu einem Scharlatan des achtzehnten oder frühen neunzehnten Jahrhunderts passten als zu einem des zwanzigsten. Als die schlotternden Überreste Erich Kochs im Oktober

1958 vor den Warschauer Richtern standen, kam es zu einem kurzen Aufleuchten jener früheren Extravaganzen: Koch behauptete, dass er – als wahrer Sozialist – in den dreissiger Jahren das Seifen- und Margarinemonopol des englischen Unilever-Konzerns in Deutschland bekämpfte. Die Engländer hätten ihn im Jahre 1949 ausgeliefert, weil sie ihm das nicht verzeihen konnten.⁵²

In jener frühen Zeit war Göring Kochs grösster Befürworter, denn Koch war stets zu dunklen Geschäften für das Vierjahresplanamt bereit. Es ist leicht, heute über die Narreteien der führenden Gestalten des Dritten Reiches zu lachen, doch man muss sich vor Augen halten, dass zu den ersten Symptomen einer Revolution, selbst einer schwindelhaften wie jener, das Verschwinden der Massstäbe gehört, unter denen auch der Sinn für Humor seinen Platz hat. Koch machte sich aber auch bald bei den respektablen und angeblich klarsichtigen Leuten beliebt. Der SS-Obergruppenführer von dem Bach-Zelewski behauptete in seiner Nürnberger Zeugenaussage, dass er sich während der Ostmesse-Feier 1935 in Königsberg aus der Halle entfernte, als der Reichsbankdirektor, jener berühmte Hjalmar Schacht, begann, Koch über den grünen Klee zu loben, da er (Bach-Zelewski) gerade versuchte, Kochs Entlassung wegen Bestechlichkeit zu erreichen.⁵³ Seit dem Nürnberger Prozess hat Schacht versichert, dass er damals bei der Ostmesse Koch nicht über den grünen Klee lobte, sondern die Judenverfolgungen verurteilte. Schacht gibt jedoch zu, dass Koch neben ihm gesessen und ihm nach seiner Rede gratulierend den Kopf gestreichelt habe. Damals hatte Koch sich weder die spätere Unterwürfigkeit Hitler und Bormann gegenüber noch seine offene Befürwortung von Metzelleien angeeignet, und er scheint auch nicht Judenhass gepredigt zu haben. Schacht war nicht der einzige Mann eines zukünftigen Widerstandskreises, an den Koch appellierte. Am Höhepunkt der Ausschweifungen Kochs in der Ukraine schrieb der ausserordentlich feinfühligere ehemalige Botschafter Ulrich von Hassell, Koch wäre früher angeblich noch als «halbwegs anständig» betrachtet worden.⁵⁴

Koch sah es stets ungern, wenn die SS versuchte, sich in seinem Königreich Ostpreussen einzuschalten. Während des Krieges, als Gouverneur eines Teiles von Polen und der Ukraine, sabotierte er gerne Himmlers undurchführbare Rassen- und Siedlungspolitik, doch er wagte es nicht, den Verhaftungen durch die Gestapo oder den Vernichtungsmassnahmen der Sicherheitspolizei entgegenzutreten, selbst wenn seine eigenen Machtbefugnisse durch sie beeinträchtigt wurden.

Dieses Versäumnis war ein Anklagepunkt der Polen, als Koch im Jahre 1958 in Warschau vor Gericht stand. Kochs Verachtung für Himmler erstreckte sich nicht auf den Himmlerschen Polizeiapparat, was sehr wohl begründet war: noch 1933, vielleicht sogar 1934 hatte Koch mit den Brüdern Strasser in Briefwechsel gestanden, und mindestens *ein* Gestapobeamter scheint der Ansicht gewesen zu sein, dass Heydrich 1931 in Kochs Amt angestellt war und jene Korrespondenz als Erpressungsmaterial an sich nahm.⁵⁵ Koch wurde hierdurch am 30. Juni 1934 in tödliche Gefahr gebracht. In seiner Verteidigungsschrift «Politische Skizze meines Kampfes», die er 1950 niederschrieb und bei der Verhandlung im Jahre 1958 vorlas, erklärte Koch, dass Göring ihn seines Schutzes beraubte, als Röhm, Gregor Strasser und ihre Gefolgsleute ermordet wurden. Der grosse Gauleiter musste sich in Königsberg im Hause des evangelischen «Reichsbischofs» Müller verstecken, während Göring Kochs Haus durchsuchen liess. Es war nicht nur Himmler, der ihm nach dem Leben trachtete, sondern Hitler selbst, denn er kenne den «Dank vom Haus Österreich».⁵⁶

Diese bemerkenswerte Offenherzigkeit erklärt zu einem grossen Teil Kochs Verhalten im Amt im besetzten Osteuropa und vor allem seine verächtliche Unterwürfigkeit einer Seite der Hitlerschen Ideologie gegenüber, an welche er innerlich nie glaubte. Bis zur Invasion Russlands hatte Koch die Verachtung für Slawen und Juden nicht zu teilen vorgegeben, die in Hitler während seiner Vagabundenzeit in Wien entstanden war und durch seine obskure soziale Herkunft und sein fragwürdiges Äusseres noch verstärkt wurde. Koch hatte niemals derlei Komplexe gehabt, denn er glich einem rosigen Ferkel. Auch war er der letzte, der gegen das Sowjetsystem gewettert hätte. Noch 1939 hatte Koch eine Unterredung mit Professor Carl Burckhardt, dem Hohen Kommissar des Völkerbundes in Danzig, den er im Schloss Podangen traf. Nachdem er die führerlose Not der deutschen Jugend vor dem nationalsozialistischen Umbruch beklagte, gab Koch zu, dass nur Hitler ihn vor einem Verfall in den radikalen Kommunismus gerettet habe.⁵¹ Als Reichskommissar für die Ukraine hatte Koch seinen Hohn über die «Negervölker» von Hitler geborgt. Der Eisenbahnbeamte von der Ruhr der zwanziger Jahre war, als er sein zukünftiges Königreich betrat, frei von derartigen Gefühlen und wusste kaum, wie ein Slawe aussah. Königsbergs geringe Entfernung von der Sowjetunion bestärkte Koch in seinem radikalen Denken viel eher als in seinem deutschen Nationalismus. Im Jahre 1934 veröffentlichte er eine kleine Schrift unter dem Titel «Aufbau im Osten». In einem merkwürdig

mittelalterlichen Schriftguss gesetzt, enthält das Buch eine Anzahl von grossspürigen geschichtlichen Vergleichen, die angeblich nicht von Koch, sondern von einem gewissen Weber-Krohse stammen.⁸⁸ Es enthält auch einige der Kochschen Reden. Welchen Anteil nun Koch auch immer an der Autorschaft des Buches hatte, es beweist jedenfalls die Art der Denkweise, der er seinen Namen zu leihen bereit war, wie etwa die Theorie, dass die deutsche Jugend sich eher an die abgehärtete klassenlose Jugend der Sowjetunion anschliessen solle als an die dekadente Jugend des kapitalistischen Westens, weiter die Theorie, dass die grossen Landstriche im Osten nicht, wie er später gepredigt hat, Gebiete seien, aus denen die Einheimischen wie die Indianer vertrieben werden sollten, damit ein Weizen Gürtel geschaffen werden könne, sondern die Heimat von deutschen und russischen Pionieren, die friedlich beisammen leben könnten.

Noch bezeichnender war Kochs Freundschaft mit dem russophilen Professor an der Universität Königsberg Theodor Oberländer, der später kurze Zeit unter ihm in der Ukraine diente. Im Jahre des Erscheinens seines Buches hatte Koch an einer geheimen Unterredung zwischen Oberländer und dem Bolschewiken der Alten Garde, dem galizischen Juden Karl Radek, teilgenommen. Radek – zweifellos eine ungewöhnliche Persönlichkeit – erklärte sich als Bewunderer der SS und SA*.⁶⁹ Diese Dinge waren es vor allem, die Koch nach seiner Ernennung zum Reichskommissar der Ukraine verfolgten. Es war auch bekannt, dass er den Nichtangriffspakt mit Moskau begrüsst hatte, dagegen vom Barbarossa-Plan enttäuscht war. Als Oberländer unmittelbar nach den katastrophalen Verwicklungen von Lemberg der Verwaltung der Ukraine als «Abwehr»-Offizier zugeteilt wurde, entledigte sich Koch beinahe sofort dieses unwillkommenen Zeugen seiner Vergangenheit.

Es scheint, dass in Erich Koch ein Idealist versteckt war. Wenn dem so ist, so muss das Versteck sehr gut gehütet gewesen sein, wenngleich ein Mann so strenger Grundsätze wie Ulrich von Hassell ihn für «noch halbwegs anständig» halten konnte.⁶⁰ Im August 1941 war Koch 45 Jahre alt. Er war gedrungen und stiernackig, mit einem grossen, geröteten Gesicht, nicht ganz humorlos, obschon mit einem lächerlichen Schnurbärtchen à la Hitler geschmückt. Der wesentlichste Charakterzug dieser Zirkusgestalt war zweifellos Aggressivität. Photographien von Koch erklären die Vulgarität und Brutalität, die seine Reden von Anfang an

* Siehe S. 43.

kennzeichneten. Es ist ganz aufschlussreich, zu verfolgen, was Koch am 25. August 1941 tat, jenem Tag, an dem sein Stellvertreter Paul Dargel von Eduard Wagner in Winniza den ersten Abschnitt der Ukraine der Militärverwaltung übernahm. Koch war anscheinend persönlich im Ostministerium in Berlin, wo er den Luftwaffenmajor Crantz, den Leiter der Presseabteilung, traf. Crantz begrüßte Koch mit den Worten: «Herr Reichskommissar, darf ich Ihnen zu der interessanten und fruchtbaren Aufgabe gratulieren, die Sie jetzt übernehmen werden?»

Koch: «Was für eine Aufgabe?»

Crantz: «Ich meine die Aufgabe, ein biologisch so starkes und wertvolles Volk wie die Ukrainer, wieder zur nationalen Besinnung zurückzuführen.»

Koch: «Mein lieber Herr, das haben Sie wohl im ‚Lokalanzeiger‘ gelesen. Lassen Sie sich von mir eines sagen: Die Ukrainer sind die Urslawen. Die werden mit Machorka, Wodka und der Nagaika regiert. Ihr könnt hier inzwischen die slawische Seele entdecken.»⁶¹ Als Koch das Gebäude nach seiner Unterredung mit Rosenberg verließ, wandte er sich plötzlich um, ging ganz nahe an Crantz heran und schrie: «Ich brauche euren Segen nicht, und ich brauche auch euer Geld nicht. Ich will lediglich einen Vorschuss haben. Den Vorschuss kriegt ihr in einem Jahr zurück, und dann sind wir für alle Zeiten quitt!»

Koch vergass Crantz nicht. Im Sommer 1943 zwang er Rosenberg, ihn zu entlassen, weil er eine von Kochs blutrünstigen Reden für die Veröffentlichung im Ausland zensiert hatte.⁶²

Drei Tage nach diesem Besuch bei Rosenberg erschien der Satrap in seiner neuen Hauptstadt Rowno. Als der Bericht von Kochs Eröffnungsrede vorlag, soll Rosenberg bemerkt haben: «Diese wildgewordenen Parventis aus Posemuckel werden uns noch alle ins Grab bringen.»⁶³ Rosenberg sprach da prophetischer, als er es ahnen konnte, denn irgendwie kamen diese Reden, obwohl sie nur für einen ausgewählten deutschen Zuhörerkreis bestimmt waren, welcher kaum jemals das Amtsgebäude ohne bewaffnete Polizeieskorte verließ, in allen Einzelheiten zur Kenntnis der Ukrainer und waren sogar den Alliierten bekannt, noch lange bevor sie zu dem über Rosenberg in Nürnberg verhängten Todesurteil beitrugen. «Meine Herren», sagte Koch, «es gibt keine freie Ukraine. Das Ziel unserer Arbeit muss sein, dass die Ukraine für Deutschland arbeitet, und nicht, dass wir das Volk hier beglücken.»⁶⁴ Und Koch legte dar, dass Hitlers Forderungen an die Ukraine nicht jene eine Million Tonnen Weizen wären, die die Deutschen und

Österreicher im Jahre 1918 vergeblich erwartet hatten, sondern drei Millionen Tonnen bei einer einzigen Ernte, und mehr als das doppelte im folgenden Jahr. Koch sprach hier nicht für sich selbst, sondern für Göring. Wir konnten bereits auf diese Redeweise im Zusammenhang mit der «Grünen Mappe» des Wirtschaftsstabes Ost hinweisen, die am 23. Mai geheim und am 1. Juli öffentlich versendet wurde. Wir erkannten sie auch in Herbert Backes «Zwölf Geboten». Koch betrachtete sich einfach als Sammelstelle für den Wirtschaftsstab Ost, vielleicht ohne zu ahnen, dass innerhalb dieses Stabes bereits Meinungsverschiedenheiten herrschten, wie die Instruktionen der «Grünen Mappe» anzuwenden seien. Er vergewisserte sich, dass sein eigener, umfangreicher Stab in Rowno seine Aufgaben in dieser Hinsicht kannte, und überliess ihn dann sich selbst. Ende September stattete er der neubesetzten Stadt Kiew einen kurzen Besuch ab und setzte dann seine Herrschaft in seiner wahren Hauptstadt Königsberg fort.

3. Das Land – Neuaufteilung und Besiedlung

Das Reichskommissariat Ukraine war nun als deutsches Ausbeutungsgebiet organisiert, theoretisch jedenfalls ohne einen Schatten von Autonomie. Die grosse Einkreisungsschlacht um Kiew war jedoch erst am 19. September zu Ende, so dass bei Kochs erstem Besuch in Rowno der grösste Teil der ukrainischen Sowjetrepublik entweder unter deutscher Militärverwaltung oder noch in sowjetischem Besitz war. Nur drei der geplanten sechs Generalbezirke konnten schon gebildet werden, nämlich jene, deren Zentren Rowno, Schitomir und Nikolajew waren, wozu am Ende des Jahres noch Kiew kam. Dnjepropetrowsk und Melitopol wurden im Laufe des Jahres 1942 die Hauptstädte von Generalbezirken, doch wurden sie zu Beginn 1943 wieder unter Militärverwaltung gestellt. Drei weitere Bezirke, Stalino, Charkow und die Krim, wurden überhaupt nie von der Wehrmacht freigegeben.

Trotz alledem sicherte ein Erlass, den Hitler am 15. August 1941 unterzeichnete, Koch eine persönliche Herrschaft zu, die sich mindestens auf dem Papier von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer erstreckte. Dies war ebenfalls ein Ergebnis der Moskauer Abkommen von 1939, welche die Sowjetunion im Besitz der gesamten, ehemals polnischen Provinz Grodno bis zu den Flüssen Narew und Bug belissen. Diese Provinz schloss die keineswegs weissrussischen Städte Bialystik, Grodno

und Brest ein. Von Rechts wegen – soweit man dieses Wort hier gebrauchen kann – hätte dieses Gebiet als polnisch betrachtet und dem Generalgouvernement Hans Franks einverleibt werden sollen, sobald es von den Deutschen erobert worden war, doch Koch erreichte es, dass der grössere Teil seinem Gau Ostpreussen zufiel, während der Rest zu einem Teil des Reichskommissariates Ukraine wurde. Der «Politischen Skizze meines Kampfes» zufolge, die Koch bei dem Warschauer Prozess 1958 verlas, war er ausserordentlich erfinderisch gewesen. Er hatte gehört, dass Göring Hitler ersucht hätte, ihm die ganze Provinz Bialystok als Jagdrevier zur Verfügung zu stellen und deren Einwohner in der überwiegenden Mehrzahl in die Ukraine zu schaffen. Hitler hätte Koch beigestimmt, dass Deportationen derartigen Ausmasses undurchführbar seien, doch sei er der Ansicht gewesen, dass die Einverleibung des Gebietes in das Generalgouvernement sie überflüssig machen würde. Koch soll eingewendet haben, dass Frank Göring keinen Widerstand leisten könne, weshalb es besser sei, wenn er selbst das Gebiet verwalte.

Göring dürfte jedenfalls nicht lange seine Einwilligung verweigert haben, denn seine Befürwortung der Ernennung Kochs ist im Angerburger Protokoll festgehalten.⁶⁵ Doch Kochs feingesponnener Plan wurde zu einer Schlinge für ihn. Es ist zweifelhaft, ob die Polen im Jahre 1949 seine Auslieferung nur mit Rücksicht auf die Bezirke Mlawa und Zichenau verlangt hätten.

Weiter südlich konnte Koch sein Reich nicht, wie geplant, abgrenzen, weil die Wehrmacht die Krimhalbinsel selbst im Winter 1942 in ihrem Besitz behielt, zu einer Zeit also, da die Front beinahe tausend Kilometer entfernt war. Koch war über diese ihm vorenthaltene Lehensherrschaft so erbittert, dass er, wenn man Peter Kleist glauben darf, sogar versuchte, jenes Gebiet auszuhungern, indem er die Ausfuhr des ukrainischen Getreides untersagte. Die Krim wurde durch die Aktion des Generalkommissars für Taurien (Melitopol) gerettet, des Wiener Nazi-Schriftstellers Alfred Frauenfeld, eines temperamentvollen und etwas unbeständigen Charakters, der Koch bei vielen Gelegenheiten trotzte.⁶⁶ Der Grund für die Scheidung der Krim von der Ukraine war Hitlers am 16. Juli 1941 in Angerburg verkündeter Plan, die Halbinsel zum Reichsgebiet zu machen und mit Deutschen zu besiedeln.⁶⁷

Nach dem Fall von Sewastopol am 1. Juli 1942 beschäftigte sich Hitler mit den Details dieses Planes – der einzige Fall, in dem er bereit war, seine Kolonisie-

rungspläne unter Kriegsbedingungen in die Tat umzusetzen. In einem gewissen Sinn war es eine strategische Entscheidung, weil Hitler nicht die Seemacht besaß, die sowjetische Landungen auf der Krim hätte verhindern können. Überdies war der europäische Teil der Bevölkerung russisch und nicht ukrainisch. Während der langen Belagerung von Sewastopol, als mehrere Landungen über die Meerenge von Kertsch versucht wurden, wurde die Rote Armee von den Russen der Krim mutig und fanatisch unterstützt, wogegen die Tataren den Deutschen halfen. Wie gewöhnlich, konnte jedoch Hitler eine strategische Entscheidung nicht ohne das Beiwerk rassistischen Unsinn treffen. Die Krim sei die Urheimat der Goten gewesen und müsse daher deutsch werden. Eine Zeitlang dachte Hitler an eine Autobahn, welche Deutschland über Brest und Moskau mit der Krim verbinden sollte; sie würde auf beiden Seiten von deutschen Bauernhäusern flankiert sein.⁸⁸ Der erste Teil dieses sehr materialistischen Traumes ist heute erfüllt, aber niemand klärte die privilegierten englischen Touristen, die im Jahre 1937 diese Autobahn befuhren, darüber auf, dass sie durch Sklavenarbeit deutscher Kriegsgefangener und nicht, wie es eigentlich geplant war, von russischen Gefangenen gebaut worden war. Die unternehmungslustigen Autofahrer ahnten nicht, dass die ganze Strecke ursprünglich hätte wie Bayern aussehen sollen.

Zur Zeit des Falles von Sewastopol aber war Hitler wieder an einem anderen Plan interessiert. Am 2. Juli 1942 schlug Alfred Frauenfeld vor, die Krim mit Mussolinis deutschsprechenden Untertanen, den Südtirolern, zu besiedeln. Hitler dachte, dass dieses von seinem Standpunkt aus unglücklich situierte Volk nichts anderes zu tun brauche, als einen einzigen deutschen Strom, die Donau, hinunterzufahren, und «dann seien sie schon da».*⁸⁹ Um für die Südtiroler Platz zu machen, sollten mehrere hunderttausend Russen fast sofort landeinwärts von der Krim in die Ukraine geschafft werden.. Sowohl das Oberkommando wie auch Rosenbergs Ministerium sahen den Folgen einer derartigen Zwangsumsiedlung mit schweren Befürchtungen entgegen. Doch keine von beiden Stellen wurde mit der Durchführung der Operation betraut. Das sollte Himmlers Aufgabe werden. Seine Dienststellen, RUSHA und VOMI, hatten bereits Erfahrungen auf diesem Gebiet, seit die «Volksdeutschen» in den Jahren 1939 und 1940 in den neubesetzten polnischen Gebieten angesiedelt worden waren, und die Erfahrungen waren fast durchweg katastrophal gewesen. Himmler erklärte Frauenfeld gegenüber

* Siehe S. 181/182.

am 10. Juli, dass der Krimplan ein Phantasiegebilde sei und aufgeschoben werden müsse. Während der darauffolgenden Verzögerung wurde Hitler jedoch unruhig. Am 27. Juli kam der schwatzhafte Walter Hewel mit einem Bericht in das Teezimmer von Winniza, dass alle möglichen russischen Flüchtlinge aus Leninograd in der Nähe und auf dem Weg in das klimatische Paradies der Krim seien. Hitler brauste auf: die Armee gebe den Russen den Weg in die Krim frei, während er daran gehe, die Krim für Deutsche zu säubern. Es ist heute nicht mehr feststellbar, auf welche Weise Himmler sein Ziel erreichte, doch bis zum September waren die Führerbefehle zurückgezogen, und der Wahwitz einer grosszügigen Umsiedlung sollte während des Krieges nicht nochmals begonnen werden. Die Krim wurde weder ein Teil Deutschlands noch der Ukraine, sondern ein Flottenstützpunkt unter dem Befehl eines Admirals.⁷⁰

Wichtiger als die Krim für die politische Einheit des Kochschen Reichskommissariats Ukraine war Charkow – mit 833'400 Einwohnern die grösste Industriestadt der Sowjetunion. Es war die naturgegebene Hauptstadt für die Ukraine, wenn Kiew nicht in Frage kam, doch die Wehrmacht behielt Charkow – mit einer kurzen sowjetischen Unterbrechung im März 1943 – als eine Art Gegenhauptstadt zu Rowno während der ganzen Zeit der Besetzung vom Oktober 1941 bis August 1943. Als Charkow schliesslich verloren ging, begann die ganze Struktur der Zivilverwaltung in der Ukraine zu schwanken, und bald darauf war Kochs Gebiet auf seinen ursprünglichen Umfang reduziert. Es hatte niemals auch nur die Hälfte der ukrainischen Sowjetrepublik umfasst, die 1939 31 Millionen Einwohner gehabt haben soll. Nichtsdestoweniger war es eine ganz achtbare Domäne für den Mann, der ursprünglich nur Königsberg tyrannisieren durfte. Sie hatte offiziell am 21. Februar 1943 16'910'008 Einwohner⁷¹, doch muss man hiervon den ganzen Wald- und Sumpfgürtel der nördlichen Steppengrenze abziehen, der in Partisanenhänden blieb.

Viele deutsche Autoren behaupten, dass die von der Armee besetzte Ukraine besser verwaltet wurde als der Kochsche Teil, doch dies ist ein Irrtum. Im April 1943 zeichnete Goebbels einigermassen belustigt in seinem Tagebuch auf, dass die Generalfeldmarschälle von Manstein und von Kleist seit dem Rückzug von Stalingrad nach Charkow die Schärfe der von Koch nicht durchgeführten Massnahmen etwas gemildert hätten*.⁷² Es stimmt wohl, dass von Kleist seit Anfang

1943 den Wirtschaftsstab Ost ignorierte und sein eigenes Wirtschaftssystem in Taurien und auf der Krim einführte, aber er tat dies zu einer Zeit, wo alles darangesetzt werden musste, eine Bevölkerung nicht herauszufordern, die der Roten Armee auf ihrem Vormarsch hätte helfen können.⁷⁸ Während des Jahres 1942, als die Eintreibungen des Wirtschaftsstabes Ost, die Sklavenjagden der Organisation Sauckel und die Massenerschiessungen von Juden und Kriegsgefangenen durch die SS in der Ukraine ihren Höhepunkt erreichten, unternahm die Charkower Militärregierung wesentlich weniger, um diesen Dingen Einhalt zu gebieten, als manche von Kochs Beamten. Andererseits hielten die Offiziere der Militärverwaltung keine so blödsinnigen Reden, für welche Koch berühmt war, und einige von ihnen verfassten wohlmeinende Denkschriften. Angesichts des Eifers, mit dem die Militärgouverneure Hilfstruppen und loyale Miliz rekrutierten, waren diese Denkschriften ziemlich zahlreich, aber es muss gerechterweise zugegeben werden, dass zwei von Kochs Generalkommissaren, nämlich Ernst Leyser in Schitomir und Alfred Frauenfeld in Melitopol, gleichfalls Memoranden mit humanen Vorschlägen für den unfähigen Rosenberg aufsetzten*.

Erich Koch hatte sich keine Verdienste um das Verwaltungssystem in der Ukraine erworben. Es war im Ministerium geplant worden, nachdem Hitler die meisten der ursprünglichen Einfälle Rosenbergs verworfen hatte. Jeder der sechs Generalbezirke sollte, unter seinem Generalkommissar, etwa 20 Kreisgebiete von der Mindestgrösse einer englischen Grafschaft umfassen, die unter der Herrschaft eines Gebietskommissars standen. Alle diese Beamten hatten Deutsche zu sein. In der Praxis stellte es sich heraus, dass ein überraschend grosser Teil dieser Administratoren aus Königsberg stammte, wo sie sich in Kochs Gauleitung durch patriotische Reden, Spendensammlungen und Denunziationen Ruhm erworben hatten. Die besten Posten in der Ukraine fielen an einige dieser Parteihelden. Besonders begünstigt waren junge Königsberger wie Joachim Paltzo, der Propagandachef des neuen Königreiches, und Kochs Stellvertreter Ferdinand Grossherr und Paul Dargel. Drei von den sechs grossen Generalbezirken wurden älteren Königsberger Parteibonzen anvertraut: Nikolajew fiel an Ewald Opermann, einen Bauunternehmer; Kiew an Waldemar Magunia, einen Bäckermeister, und Wollhynien-Podolien an den Polizeichef von Königsberg, Heinrich Schöne.⁷⁴ Was die Erfahrung dieser Herren betraf, so war deren

* Siehe S. 410.

Mission etwa gleichbedeutend mit der Beauftragung eines deutschen ländlichen Gemeinderates, Mexiko zu übernehmen, aber Erfahrung war das letzte, was Koch oder schliesslich auch Hitler von einem Zivilgouverneur verlangten. Das Angerburger Protokoll vom 16. Juli 1941 beweist zum Beispiel, dass es Hitler besonders am Herzen lag, Karl Holz zu einem Generalkommissar zu machen. Er sollte einen Teil des Reichskommissariates Moskau verwalten, jenes enorme Gebiet, das die eigentliche russische Sowjetrepublik zu ersetzen bestimmt war. Die Hauptverdienste dieses Karl Holz waren seine Tätigkeit als Schriftleiter des antisemitischen Hetzblattes «Der Stürmer» unter seinem be-

kannten Herausgeber Julius Streicher, und des Weiteren zwanzig politische Vorstrafen, darunter fünfmal Gefängnis.⁷⁵ Als Rosenberg einen anderen antisemitischen Schwätzer namens Arno Schickedanz zum Gouverneur für das gesamte Gebiet zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer vorschlug, war Hitler einverstanden. Nur ein Rosenbergscher Kandidat erregte in Angerburg Bormann zufolge «allgemeines Entsetzen, allgemeine Ablehnung», und das war der frühere SA-Führer Hauptmann von Petersdorff, den sowohl Hitler wie Göring für «zweifellos geistesgestört» erklärten. Wenn das sein einziger Defekt war, scheint Petersdorff unfair behandelt worden zu sein.⁷⁶

Leute, die etwas zuwege brachten, konnten mitunter ihren Weg in die niederen Verwaltungsgrade finden, aber auch nur deshalb, weil dies bei einer so grossen Zahl an zu vergebenden Posten einfach unvermeidlich war. Im Februar 1945 gab es in der Ukraine 114 deutsche Gebietskommissare.⁷⁷ Dem Gebiet untergeordnet waren die Rayons oder Dorfgruppen, und die Rayonchefs waren Ukrainer. Noch weiter unten standen die Dorfvorsteher, die Starosten der Kleinstädte, und die Ältestenräte.

Dies waren theoretisch die Grenzen der einheimischen Selbstverwaltung in der besetzten Ukraine, doch die Theorie konnte nicht immer mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung gebracht werden. Mit dem Rückzug der Roten Armee war der ganze Sowjetapparat für die zentralen Produktsammelstellen zusammengebrochen. Infolgedessen wurde ein grosser Teil der Ernte von 1941 entweder absichtlich vernichtet oder der Fäulnis überlassen, und was übrigblieb, wurde der Wehrmacht vorbehalten. Man traf keine sofortigen Anstalten, das sowjetische Marktssystem zu ersetzen, was bedeutete, dass die grossen ukrainischen Industriezentren einfach zum Verhungern verurteilt waren. So war es ja auch in Görings «Grüner Mappe» ange-

deutet worden*. Die nicht immer zahlreichen Überlebenden der Städte waren darauf angewiesen, sich so gut wie möglich auf dem freien schwarzen Markt zu versorgen. Wenn die Deutschen dem Ernährungsproblem den Rücken zuwendeten, so wendeten sie ihn auch der Tätigkeit der Schwarzhändler zu, und die ukrainischen Städte, wie verelendet sie auch im ersten Winter des Feldzuges waren, gewannen einen Grad der Selbstverwaltung, der nicht in Hitlers Plänen vorgesehen war.

Dies war durchaus im Sinne der deutschen Politik in Osteuropa. Die ukrainischen Städte wurden so behandelt, wie man es mit den polnischen Ghettos seit 1940 getan hatte. Nur ein hochorganisierter schwarzer Markt konnte die übergrossen, geschlossenen Ghettos von Lodz und Warschau ernähren. Innerhalb der Mauern des Ghettos leitete eine jüdische Verwaltung diesen Markt und teilte seine Produkte in durchaus selbständiger Weise aus. Das gleiche Prinzip, auf russische Städte angewendet, war das genaue Gegenteil dessen, was Hitler seine «politischen Vorbereitungen» nannte, doch war es das einzige System, das funktionierte.⁷⁸

Nach Hitlers Ansprache an die Generale am 30. März 1941 hätten ziemlich viele der ukrainischen Ortsverwalter schon lange als Träger der sowjetischen Ideologie ermordet sein sollen, denn es ist unglaublich, dass man genug Antibolschewisten finden konnte, die fähig waren, diese tausend Posten zu füllen. Die erste Aufgabe der Rayonchefs war die Befriedigung der Forderungen eines endlosen Stromes von inspizierenden deutschen Beamten, die nach Produkten, Sklaven oder Partisanen forschten. Später, als die Deutschen den Befehl, vor dem Rückzug alles zu zerstören, ausführten, wurde es zur Aufgabe der Rayonchefs, Ernten, Mühlen und Nutzvieh, von welchen die Gemeinde lebte, zu vernichten. Die einheimische Verwaltung hatte also die angenehme Wahl, entweder von den Deutschen oder von den jungen Männern ihres eigenen Volkes, die sich in den Wäldern versteckt hielten, erschossen zu werden. In der Ukraine allerdings, wo eine derartige Wahl keine neue Sache war, hatte sich eine mysteriöse Kraft des Überlebens entwickelt. Keine physische Katastrophe hat bis jetzt den Gemeinschaftsinstinkt des Menschen zerstören können. Als Beispiel kann der merkwürdige Fall der «Vukopspilka» angeführt werden, einer ukrainischen landwirtschaftlichen Handelsgenossenschaft, die Otto Bräutigam zufolge die Vernichtungsschläge Stalins gegen die ukrainischen Bauern in den Jahre 1929-1934 überstanden hatte. Ebenso über-

* Siehe S. 71.

stand sie Erich Koch, der ihre Güter beschlagnahmen wollte, und Himmlers Sicherheitsdienst, der ihre leitenden Funktionäre ermordete. Sie überstand die rachedurstige Rote Armee in den Jahren 1943-1944 und sie besteht heute noch.⁷⁹ Nicht alle ukrainischen Ortsverwaltungen waren vor die Wahl «Töte oder du wirst getötet» gestellt, aber es ist sicher, dass zumindest jene, die enger mit den Deutschen zusammenarbeiteten, schon lange ehe diese gezwungen waren, ukrainisches Gebiet zu räumen, alle Achtung der Bevölkerung verloren hatten. Die Zeit der Gastfreundschaft mit Brot und Salz, die Zeit der blumengeschmückten deutschen Panzer war bald vorbei. Die Enttäuschung wuchs mit der Abtrennung von Transnistrien, mit der Einkerkung oder Hinrichtung der Mitglieder von OUN und UPA, mit der kaltherzigen Gleichgültigkeit dem Schicksal der Gefangenen in den ukrainischen Stalags und Dulags gegenüber und der daraus entstehenden Ungewissheit, ob rassische Vernichtung allein für Juden vorgesehen war. Enttäuschung brachten auch die masslosen Forderungen nach Produkten von Zivilisten wie Soldaten, die Sauckelschen Sklavenjagden und Kochs Narreteien. Und doch wurde dies alles noch von der deutschen Landwirtschaftspolitik übertroffen. Möglicherweise hätten die Ukrainer alles andere Unglück, das sie betroffen hatte, auf sich genommen, wenn sie hätten hoffen können, dass die Deutschen sie vom «marxistischen System» befreien würden, aber, wie in den baltischen Staaten, hielten die Deutschen am System der Kolchosen und Staatsfarmen fest, weil durch dieses die grössere Zufuhr an Produkten gesichert schien. In den baltischen Staaten hatte die Sowjetherrschaft kaum mehr als ein Jahr gedauert, und die Deutschen hatten eine nur sehr dürftige Kollektivierung und Nationalisierung übernommen. In der Ukraine hingegen war die Kollektivierung in vier Jahren des Zwanges und Widerstandes, die noch in frischer Erinnerung waren, eingeführt worden. Dies allein war der Grund für die überströmende Herzlichkeit des Empfanges vom Juli 1941 gewesen.

Die genauesten Weisungen wurden von Görings Vierjahresplan-Amt an die «Laführer» oder Bezirks-Landwirtschaftsführer des Wirtschaftsstabs Ost versandt. Diese Instruktionen, die im ersten Entwurf der «Grünen Mappe» vom 23. Mai 1941 enthalten waren, waren dazu bestimmt, sowohl die Kolchosen (Kollektivgüter) als auch die Sowchosen (Staatsgüter) intakt und unverändert zu erhalten. Alle Versuche von deutschen Stellen, die Kolchosen aufzulösen, sollten mit den schärfsten Mitteln verhindert werden. Herbert Backe, der Erzbürokrat, der diese

94 Seiten starken Weisungen vorzubereiten hatte, soll erklärt haben, dass, wenn die Kolchosen nicht existierten, die Deutschen sie hätten erfinden müssen.⁸⁰ Hitler selbst, dessen festes Vorhaben es war, alles und jedes, das irgendwie mit der Moskauer Herrschaft zusammenhing, zu zerstören, fand sich mit der Beibehaltung dieses Kernpunktes des sowjetischen Systems ab. Er soll am 26. September 1941 zu Seyss-Inquart gesagt haben, es gebe keine Alternative für die Kollektivfarmen, denn «die russische Intelligenz muss als zerstört betrachtet werden».⁸¹ Hitler konnte sich also kein besseres System vorstellen als jenes, das Stalin zu einer gross angelegten Pleite geführt hatte. Dennoch erwartete man von dem gleichen System, dass es aus der ersten Ernte drei Millionen und im Jahre 1942 sieben Millionen Tonnen ukrainischen Weizen lieferte.

Diese Erwartungen wurden noch grotesker, als man die Bauern von ihren kleinen Landgütern fortschleppte, um sie Grossgüter bebauen zu lassen, aus denen die Deutschen die Traktoren und das Zugvieh fortgeführt hatten. Sogar Koch beklagte sich, dass Felder von unbearbeitbarer Grösse mit der Hand gepflügt würden.⁸² Im Chaos des ersten russischen Winters musste das deutsche Beamtentum also etwas Anpassungsfähigkeit lernen. Goebbels notiert in seinem Tagebuch unter dem 29. Januar mit einer bei ihm ungewöhnlichen Zustimmung, dass Rosenbergs Dienststelle einen Landwirtschaftsplan für die Ukraine entworfen hätte, der auf eine schrittweise Rückkehr zum Privatbesitz des Landes abzielte.⁸³ Doch es war eigentlich nicht Rosenberg, der Goebbels' Zustimmung verdiente, denn dieser hatte in Wirklichkeit recht wenig zu dieser Wendung in der Politik beigetragen.

Gleich bei ihrer ersten Bekanntschaft mit dem kollektiven Landsystem in der Sowjetukraine hatten die Offiziere der Militärverwaltung seine Abschaffung empfohlen. Aber Herbert Backe protestierte dagegen mit jenem Glauben an starre Staatskontrolle, der alle Staatsbeamten in Kriegszeiten überwältigt und der für die Stärke ihrer geheimen Leidenschaften spricht. Backes «La-Führer» beschlagnahmten sogar die Kuh, die im Kollektivsystem jedem Haushalt in der Kolchoswirtschaft belassen worden war, jene berühmte Stalin-Kuh, die hier und da die Zerstörungsmassnahmen der im Rückzug begriffenen Roten Armee überlebt hatte. Backe jedoch war zu weit entfernt, um den Wirtschaftsstab Ost im Auge behalten zu können. Am 15. September 1941 nahmen es seine Adjutanten Hans Riecke und General Georg Thomas auf sich, den gesetzlich festgelegten Hektar und eine Kuh wieder auszuteilen und sie sogar zu verdoppeln.⁸⁴

Vollständiger Ersatz konnte jedoch nicht so einfach geleistet werden. Zehntausende Kollektivgüter konnten nicht zerstückelt werden, ohne die landwirtschaftliche Produktion zu unterbrechen. In den Fällen der Staatsgüter oder Sowchosen, von denen es in der Ukraine zweitausend gab, war die Rückgabe in den Augen der Bauern gleichbedeutend mit der Rückkehr der Pomestschiks, der Grossgrundbesitzer der Zarenzeit. In Podolien-Wolhynien war diese Furcht keineswegs unbegründet, denn die polnischen Latifundisten waren noch zwei Jahre früher dort sesshaft gewesen. Nach einer Inspektion in der Ukraine sprach sich Backe jedoch gegen weitere Veränderungen aus, und Göring gab nach einer Beratung mit Backe am 8. November die ursprünglichen Weisungen der «Grünen Mappe» nochmals aus.⁸⁵

Aber die Intrigen gegen Backe hörten nicht auf. Ein Plan wurde von Otto Schiller, Rieckes Abgesandten in Rosenbergs Ministerium, angeregt. Als Professor der landwirtschaftlichen Ökonomie war Schiller Wirtschaftsattaché in Moskau gewesen und stand im Ruf, den Boden zu kennen. Schiller unterbreitete Göring am 14. September eine Denkschrift, in der die stufenweise Abschaffung der Kolchosen unter Beibehaltung der Zwangsarbeit empfohlen wird, letzteres wegen des «mangelnden Antriebes für freies Unternehmertum». Für diesen Plan wurde die Unterstützung Paul Körners, des Leiters des Vierjahresplan-Amtes, gegen Backe gewonnen*. Selbst Göring verteidigte nicht länger die Weisungen der «Grünen Mappe». Sein Interesse an der staatlichen Oberaufsicht war nicht dogmatisch, es sei denn, dass es sich um gutbezahlte Aufsichtsratssitze in den verstaatlichten Unternehmen handelte. Schliesslich gab Backe nach, und am 16. Dezember wurde Hitler eine gemeinsame Empfehlung des Ostministeriums und des Wirtschaftsstabes Ost unterbreitet. Die letzte Opposition kam von Erich Koch. Er meinte, dass die Ukrainer ausreichend für die Beibehaltung des verhassten sowjetischen Kollektivgut-Systems entschädigt würden, wenn man ihnen gestattete, ihre eigenen Dorfräte zu wählen. Dieser Plan wurde, wie Rosenberg mit Schadenfreude berichtete, von Hitler sarkastisch als «fast das englische Oberhaus» verworfen. Hitler billigte Schillers Entwurf am 5. Februar 1942.⁸⁶

Der neue Agrarerglass, als Anordnung des Ostministeriums am 26. veröffentlicht, zeugte mehr von einer deutschen Meinungsänderung als von einer praktischen Verbesserung der Lage der ukrainischen Bauern. Theoretisch wurden alle Sowjet-

* Siehe S. 139.

gesetze über Kollektivwirtschaften abgeschafft. Der Name wurde von «Kollektivwirtschaft» auf «Gemeinwirtschaft» geändert.⁸⁷ Obzwar die Mitglieder der Kolchosen weiter Arbeit zu leisten hatten, wurde das Land zu ihrem steuerfreien Eigentum, und sie konnten sich, falls sie bereit waren, schwer zu arbeiten, um einen grösseren Anteil bewerben. Den glücklichen Untertanen von Utopien wurden also jene Vorteile zugestanden, die schon die Leibeigenen des vierzehnten Jahrhunderts erreicht hatten. Über das vierzehnte Jahrhundert hinauszukommen, war schon weniger leicht. Wenn diese halbkollektiven Landwirtschaften in der Lage sein sollten, die riesigen Mengen von Ausfuhrprodukten, die von den deutschen Behörden gefordert wurden, zu liefern, dann würden diese Behörden die Auflösung des Kollektivsystems gestatten, dessen einzelne Teile dann wieder in den Privatbesitz – wie in der westlichen Wirtschaft – übergehen konnten. Irgendein ungünstiger Bericht über einen Bauern jedoch, ob er nun seine Arbeit oder seine politischen Ansichten betraf, würde ihn des Rechtes auf Unabhängigkeit berauben.

Doch welchen Vorteil hatte eine derartige Unabhängigkeit? Wieder beweist Bräutigams «Überblick» die Hohlheit der neuen Politik.⁸⁸ Unter dem Sowjetsystem standen jedem Familienangehörigen eines Kolchosmitglieds 16 Kilogramm Brot im Monat zu. Unter dem deutschen System waren es nur 10 Kilogramm – eine Hungerration. Das bedeutete, dass Brotgetreide entweder unterschlagen oder am schwarzen Markt eingetauscht werden musste.

Trotzdem war Riecke stolz auf sein Werk. Als Zeuge erklärte er 1946 in Nürnberg, dass der «Agrarerrlass» sich als erfolgreich erwiesen habe. Im Becken von Charkow hätte zum Beispiel die Frühjahrsbestellung im Jahre 1942 eine 70%ige Ernte zur Folge gehabt, verglichen mit einer 30%igen in den nicht umgestellten Kollektivwirtschaften.⁸⁹ Dies steht in Widerspruch zu Bräutigams Denkschrift vom 25. Oktober 1942, die auf eine Fehlernte sowohl in Kochs wie in der Wehrmacht-Ukraine hinwies. Bräutigam hatte von Paul Körner gehört, dass bis Ende 1942 keine 10% der Bauernwirtschaften von Kolchosen in «Landbaugenossenschaften» verwandelt sein würden, obwohl im Plan für 1942 eine 20 v. H. der Bauerngüter umfassende Aktion vorgesehen war.⁹⁰ Abgesehen von materiellen Schwierigkeiten, wurde der Plan durch die Fehden zwischen Rosenberg und Koch sowie Riecke und Backe auf gehalten. Koch hatte sein eigenes «Hauptamt für Nahrungsmittel und Landwirtschaft» in Rowno, welches verwirrenderweise von einem anderen Körner geleitet wurde, nämlich dem stiernackigen und nar-

bengesichtigen SS-Hauptsturmführer Helmuth Körner.⁹¹ Dieses Amt machte es sich zur Richtlinie, so viele Wirtschaften wie möglich als Sowchosen oder Staatsfarmen zu registrieren, die keine genossenschaftliche Grundlage hatten. Diese Wirtschaften blieben selbst unter den neuen Vorschriften unter deutscher Verwaltung. Wie die früheren sowjetischen Traktorenstationen waren diese Wirtschaften auch nicht in Rosenbergs endgültigem Erlass über die Beseitigung der Kollektivwirtschaften vom 3. Juni 1943 eingeschlossen. Sie blieben deutsche Bollwerke in einem immer feindlicher werdenden Land.

Diese Politik Kochs war durchaus im Sinne gewisser Erklärungen Hitlers, die er so sorgfältig zu studieren pflegte. Am 17. Oktober 1941 wiederholte Hitler die in Angerburg ausgesprochene Drohung, dass die Ukraine von Fremden kolonisiert werden sollte. Er hatte zwanzig Millionen ausländische Einwohner in zwanzig Jahren im Sinne.⁹² Hitler hatte kaum seine Zustimmung zum Agrarerlass gegeben, als er eine lange Denkschrift über «Rechtliche, wirtschaftliche und räumliche Grundlagen des Ostaufbaus» von Professor Konrad Meyer-Hetling erhielt. Dieser Professor war ein Berater Himmlers, was nicht überraschend war, denn Himmler hatte ein Monopol auf Neusiedlungsangelegenheiten. Meyer-Hetling schlug vor, die deutschen Kolonien in einem weiten Halbkreis von Cherson am Schwarzen Meer bis zu den Pripetsümpfen zu errichten. Auf diese Art würden die Polen von den übrigen Ostslawen getrennt werden. Doch die Ansiedlung von Millionen Mitteleuropäern war unvereinbar mit der allmählichen Rückgabe des Landbesitzes an die ukrainischen Bauern, selbst wenn Hitler glaubte, dass der Boden in der Ukraine bis in eine Tiefe von zehn Metern fruchtbar sei.⁹³ Schliesslich wurde der Kolonisierungsplan fallengelassen, jedoch nicht die Wiedereinsetzung der ukrainischen Bauern, so dass Koch es abermals versäumte, mit seinem Führer Schritt zu halten, weil er nicht intelligent genug war, um zu erkennen, dass die Lösung, welche sofortige Nahrungsmittellieferungen sicherte, vorgezogen werden würde.

Hitler mag durch seine Meinungsänderung erreicht haben, dass die deutsche Besetzung des sowjetischen Gebietes nicht ganz unproduktiv war. Aber die Produktion konnte doch nur auf einen Bruchteil der von ihm verlangten Höhe gehalten werden. Ebenso wenig war es möglich, die Richtlinien seiner diversen, vielfach gegeneinander arbeitenden Ministerien auch nur dort in Einklang zu bringen, wo es sich um nackte Ausbeutung handelte. Im Jahre 1942, von dem man erwartete, dass die Ernte als Ergebnis der Entkollektivierung grösser sein werde, wurden

mehr als 700'000 rüstige Arbeiter von der Organisation Sauckel aus der Ukraine nach Deutschland verschickt. Der dadurch entstehende Verlust an Arbeitskräften für die Landwirtschaft war erheblich; von noch grösserem Nachteil war die Flucht junger Leute zu den Partisanen, als Sauckels Sklavenjäger an die Arbeit gingen*. Koch stellte seinen administrativen Stab Sauckel ebenso grossmütig zur Verfügung wie Backe, und er tat es umso lieber, als das Rosenberg ärgern musste. Die Schlussbilanz gibt ein klares Bild von dem, was vorging. Obgleich Riecke mit den ersten Ergebnissen des Agrarerlasses zufrieden war, hatte er in Nürnberg keine Illusionen über das Endergebnis. Er erklärte, dass die Deutschen während der ganzen Besetzung niemals die Produktionsquantitäten des schlecht funktionierenden und unbeliebten Sowjetsystems erreichten. Was Hitlers Wunschtraum eines Überschusses betrifft, der zwanzig oder dreissig Millionen Menschen ernähren sollte, so wurde kaum ein Zehntel davon Wirklichkeit. 15 v.H. des Ernährungsaufkommens des Reiches im Krieg kam aus den besetzten Gebieten. Im Jahre 1944, als die gesamte russische Ernte abgeschrieben werden musste, waren es nur mehr 10 v.H. Mit anderen Worten: der beste Boden des europäischen Russlands reichte nicht aus, 5 v. H. des deutschen Jahresverbrauches an Nahrungsmitteln zu decken**.

Doch den wahren Fehlschlag von Hitlers Raubkrieg, das Ende der Feldzugsphantasien des österreichischen Gefeierten, die Millionen von Menschen in Mitleidenschaft zogen und dennoch ausschliesslich auf Kosten des Feindes geführt wurden,

* Siehe S. 314. Siehe auch den Beitrag von Dr. Werner Klatt in Hitlers Europe, S. 215.

** IMT XII, S. 651. Dies ergibt sich noch deutlicher aus den Zahlen, die bis zum 31. März 1944 von der Handelsgesellschaft Ost, der Handelsagentur des Vierjahresplan-Amtes, errechnet wurden. Sie beweisen, dass das Grossdeutsche Reich von Anfang bis Ende nicht mehr als 1160187 Tonnen an Getreide und Brotstoffen erhielt. Die Wehrmacht in Russland erhielt fünfmal soviel, nämlich 5'650'000 Tonnen, und die Bevölkerung des besetzten sowjetischen Gebietes 2'341'000 Tonnen. Die der Wehrmacht gelieferte Quantität ist so gross, dass sie offenbar Bestände einschliesst, die von der Wehrmacht nach Deutschland gebracht wurden, und auch solche, die zerstört wurden, um sie nicht in die Hände der Russen fallen zu lassen – letzteres war eine sehr beträchtliche Menge. Selbst unter diesen Umständen sind die Zahlen auch nicht annähernd jene, von denen Hitler im Allgemeinen sprach, und möglicherweise erreichen sie nicht einmal die bespöttelte Quote der Deutschen und Österreicher vom Jahre 1918. Bräutigam, Überblick, S. 40.

kann man am ehesten am Bergbau und an der Schwerindustrie in der Ukraine ersehen. Die ersten Vorschläge zur «Grünen Mappe» und zur «Braunen Mappe» waren nicht so sehr von dem Wunsch beherrscht, die sowjetischen Industrien zu zerstören, als von der Ansicht, man könne deren Existenz ausser Acht lassen*. Das Handelsabkommen vom Februar 1940 erwies sich für die Deutschen als Versager, weil Moskau sich weigerte, Verbrauchsgüter anzunehmen, und Rohstoffe nur gegen Munition hergeben wollte. Im Mai 1941 jedoch malte man sich aus, dass Verbrauchsgüter, welcher Art auch immer, im Tausch gegen sowjetische Rohstoffe willkommen sein würden, weil die Beschränkungen des sowjetischen Wirtschaftssystems fallen würden. Der Feldzug würde kurz sein, so dass die Deutschen auf die Auswertung der sowjetischen Industrie für ihre Zwecke verzichten könnten. Wo Fabrikanlagen zerstört würden, sei es verfehlt, die wirtschaftliche Ordnung wiederherzustellen. Der Wirtschaftsstab Ost sollte sich ausschliesslich mit jenen Gebieten befassen, die bedeutende Ernährungs- und Mineralölreserven hätten.⁹⁴

Diese vor dem Einfall in die Sowjetunion ausgearbeiteten Weisungen wurden von Hitler noch im September 1941 als Grundlage für die Friedenswirtschaft betrachtet, die er im eroberten Russland einzuführen plante. Sogar noch ein Jahr später erklärte er, er würde sich hüten, die Politik der Engländer in Indien nachzuahmen, die dadurch, dass sie die Industrialisierung gestatteten, alles verdorben hätten. Nur solche Industrieeinrichtungen sollten im eroberten Gebiet belassen werden, die für den Gebrauch der zukünftigen deutschen und westeuropäischen Siedler unumgänglich nötig wären.⁹⁸

Dies war im August 1942, bevor der Schatten von Stalingrad über Hitlers sonnige Vision fiel. Durch die Aussicht auf einen langen Krieg wurde das Bild verändert. Ein paar Wochen später war Hitler bereit, nicht nur Stalins Errungenschaften auf dem Gebiet der Industrialisierung zu loben, sondern sogar zu planen, sich ihrer bei der Beseitigung der Kriegsschäden zu bedienen.⁹⁶ Tatsächlich war dies bereits seit einiger Zeit üblich; nun wurde es offiziell als Priorität betrachtet. Die grosse Dnjeproströj-Talsperre, die von den sowjetischen Truppen im September 1941 zerstört worden war, sollte wieder aufgebaut werden – und Hitler erwartete, dass bis zum Ende 1942 die ukrainischen Kraftwerke wieder in Betrieb sein würden

* Siehe das Nürnberger Beweisstück EC 126, zitiert auf S. 71.

und dass deutsche Munition im Donezbecken hergestellt werden würde. Einiges in dieser Hinsicht ist zweifellos erzielt worden, doch es wurde zu spät damit begonnen. Kaum ein Jahr, nachdem der Bergbau wieder aufgenommen wurde, war das Donezbecken wieder vom Krieg erfasst. Der Dnjeprostroj-Damm, der im Januar 1943 wiederhergestellt worden war, musste im folgenden September abermals gesprengt werden. Das Donezbecken, das weitgehend deutsche Investitionen verschluckte, ergab weniger als ein Zehntel der früheren Produktion.

Sechstes Kapitel

Die Ukraine – der Elendsstaat

1. Rosenberg gegen Koch

Der Agrarerlass und die geplante Deportation russischer Arbeitskräfte in das Reich waren es, die den Monat Februar 1942 zum Beginn der Kraftprobe zwischen Rosenberg und Erich Koch werden liessen. Bisher hatte Rosenberg einigermassen in Hitlers Gunst gestanden, wenn er auch nur deshalb ernannt worden war, weil Hitler der Zivilverwaltung Russlands nicht viel Bedeutung zumass. Mit seinem zweiten Bericht an Hitler vom 19. Dezember hatte Rosenberg beim Führer Verständnis für seine Beschwerde gefunden, dass Koch behauptete, unmittelbar nach Hitlers Befehl zu handeln. Hitler ging so weit, zu versprechen, dass er Koch nur in Rosenbergs Anwesenheit empfangen werde. Im Februar 1942, als Koch seine Behauptungen formell aufstellte, sandte Hitler ihm durch Hans Lammer eine scharfe Abfuhr mit der Erklärung, er habe einen unhaltbaren Standpunkt eingenommen.¹

Dies bedeutete nicht das letzte Wort für Koch, dem es am Ende gelingen sollte, einen fruchtlosen, juristischen Sieg zu erringen. Seine Behauptung, unmittelbar nach Hitlers Befehl zu handeln, hatte einige Berechtigung. In Norwegen, Holland und Polen regierten Reichskommissare ohne die Einmischung eines Ministeriums. Sie waren Minister eigenen Rechts und ausschliesslich Hitler verantwortlich. In Russland waren Koch und Lohse Reichskommissare zweiter Klasse², und diese Stellung erregte ihre Wut umso mehr, als die Hauptabteilung Politik beanspruchte, ihnen Grundrichtlinien der Politik vorzuschreiben. Die Entscheidungen, die Hitler am 16. Juli 1941 in Angerburg kundgab, waren unlogisch. Er hatte Rosenberg zum Berater in russischen Angelegenheiten gemacht, und Rosenberg hatte Besatzungspläne für Friedenszeiten entworfen. Mit der Ernennung von Reichskommissaren hätte Rosenbergs Funktion ein Ende nehmen oder eine lediglich beratende bleiben sollen. Zwei Beweggründe veranlassten Hitler dazu, Rosenberg die Amtsgewalt eines Ministers über die Reichskommissare zu geben:

der eine war seine merkwürdige Loyalität gegenüber alten Mitkämpfern von wohlherprobter Unfähigkeit, der andere sein Wunsch, dass es in Russland keine starken Regenten geben sollte, solange er sich selbst über die zukünftigen Massnahmen mit dem eroberten Gebiet so wenig im klaren war.

Durch seinen Empfang am 19. Dezember 1941 ermutigt, unternahm Rosenberg einige erste Versuche, seine Autorität in Kochs eigenem Bereich geltend zu machen. Beeindruckt von der Politik der Befehlshaber im rückwärtigen Heeresgebiet, die die Kirchen wieder öffnen liessen und die Bestallung von Geistlichen erlaubten, schickte Rosenberg Seraphim, den Metropoliten der im Exil in Deutschland befindlichen russischen Kirche, auf einen Besuch in die Ukraine. Am 29. Januar sprach Seraphim im Dom von Rowno Gebete für den deutschen Sieg. Koch war empört, dass diese politische Geste in seiner eigenen Hauptstadt das Werk des Verfassers des antichristlichen *Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts*, des erklärten Feindes der deutschen Kirchen, war. «Sie sind nicht mehr der Rosenberg, den ich schätze», schrieb er, «sondern ein von Emigranten irregeleiteter Mann.»³ Auch Goebbels war äusserst belustigt, als Rosenberg ihm zur gleichen Zeit über seine religiöse Duldungspolitik schrieb. «Jedermann schwingt sich jetzt, wo es hart auf hart geht, zum Streiter gegen Sachen auf, die er selbst veranlasst hat.»⁴

Der Agrar erlass und der Besuch des Metropoliten brachten Koch aus seinem Winterquartier in Königsberg heraus. Rosenberg beklagte sich, dass Koch seit September nur zweimal nach Rowno gekommen sei⁵, aber Klagen dieser Art gab er bald auf; denn in Rowno war Koch bei Weitem lästiger als in Königsberg. Im März verkündete Koch seine eigenen Regeln für das Verhalten deutscher Beamter. Da sie mit Hitlers Bemerkungen über Neger und Kugelketten in Einklang standen, war es unüberlegt von Rosenberg, sich offiziell bei Hitler zu beschweren, wie er es am 16. durch Hans Lammers tat, und noch unüberlegter, Hitlers eigene Beurteilung von Koch anzugreifen. Es sei falsch, meinte Rosenberg, Kochs Politik mit der der Engländer in Indien zu vergleichen: die Engländer hätten wenigstens ihr Verhalten nie «hinausposaunt», sondern über ihre Härte geschwiegen und nur die Segnungen betont, die sie den Indern gebracht hatten.⁶

Da Hitler nicht eingriff, belebte Koch den Monat April mit drei weiteren Ansprachen an seine Untergebenen über die Behandlung von «Negern». Es wurde Rosenberg gemeldet, dass eine dieser Ansprachen einen gewöhnlichen Kreisleiter

zu der Aussage angeregt habe, er werde in seinem Gebiet jeden erschliessen, der Anzeichen von Intelligenz zeige.⁷ Zur gleichen Zeit suchte Koch Unterstützung von aussen. Am 2. Mai sandte er eine Denkschrift an Goebbels. Der Überbringer war ein junger Mann namens Paltzo, der eine Art Gesandter des Ministeriums Goebbels am Hofe Kochs gewesen war. Paltzo beschwerte sich über Rosenbergs Unfähigkeit und fügte schmeichelnd hinzu, dass die Arbeit des Ministeriums Goebbels die einzige Hilfe sei, die Koch bei der Durchführung seiner schwierigen Aufgabe in der Ukraine bisher erfahren habe. Das war natürlich, wie der lebenswürdige und rotwangige Gesandte recht wohl wusste, die einzig mögliche Art, mit Goebbels zu reden. Zwischen den Zeilen seines «Tagebuches» kann man Goebbels schnurren hören, und nach dem Besuch dieses Gesandten fiel es ihm nicht schwer zu glauben, dass Rosenberg sich in Plänen für das tausendjährige Reich verliere und dass die Wehrmacht alle Lebensmittel in der Ukraine aufgegessen habe.⁸

Rosenberg wurde ein paar Tage später, am 8. Mai, bei Hitler empfangen, hatte aber nicht den Mut, Kochs Ansprachen zu erwähnen. Es war ungefährlicher, die «Adloniada» anzugreifen – Ribbentrops umständlichen Versuch, einen Anspruch auf Teilnahme an der Besatzungspolitik in Russland anzumelden*.⁹ Unter den kalten Blicken von Bormann und Lammers wagte Rosenberg nicht, auf seine unbeantwortete Denkschrift vom 16. März zurückzukommen.

Nach der Audienz fuhr Rosenberg nach Riga, aber alles, was er Hitler nicht hatte sagen können, brachte er in Gestalt einer langen Anklageschrift gegen Koch zu Papier. Auch an Kochs eigene Untergebene gingen Abschriften, und sie wurden als Rosenberg gegenüber verantwortlich bezeichnet für die Ausführung der Richtlinien, die er niedergelegt hatte. Insbesondere sprach sich Rosenberg gegen die Anwendung der Prügelstrafe aus, gegen die mehrere Beschwerden geäussert worden waren. Auf diese ausführlichen Anklagen antwortete Koch ebenso ausführlich in seinem umständlichen Deutsch; denn Koch hatte sich nie den starken Mann, der wenig Worte macht, als Vorbild gesetzt.¹⁰ Koch gab zu, dass ihm Fälle von körperlicher Züchtigung bekannt seien; er habe aber diese Praxis untersagt. Ein Jahr später änderte er seine Behauptung ab. In dem schlimmsten vorgekommenen Fall von Verprügelung hätte er glattes Erschiessen vorgezogen.¹¹ Die Prügelstrafe war aber nicht der Kernpunkt der Sache. Indem Rosenberg gegen Koch

* Siehe S. 343.

gerichtete Rundschreiben an dessen eigene Beamte geschickt hatte, hatte er Kochs Position untragbar gemacht. Koch hatte keine andere Möglichkeit, als sich an Hitler zu wenden.

Mitte Juli war es vier volle Monate her, seit Koch bei seiner Rückkehr nach Rowno seinen Untergebenen die anstössigen Instruktionen gegeben hatte, und noch immer war keine Entscheidung von Hitler da. Es steht nicht fest, wie viele Denkschriften von beiden Seiten an das Führerhauptquartier geschickt wurden. Dallin erwähnt eine weitere Anrufung Hitlers seitens Koch vom 29. Juni, während Peter Kleist ein sehr ausführliches Schriftstück beschreibt, das die Hauptabteilung Politik für Rosenberg ausarbeitete und das ungefähr um dieselbe Zeit Hitler vorgelegt wurde: die sogenannte Grosse Denkschrift*. Der Bereich der Beschwerden war ausgedehnt worden; eingeschlossen waren jetzt Kochs Weigerung, die ukrainischen technischen Schulen wieder zu eröffnen, sowie die fragwürdigen Methoden, mit denen Kochs Beamte Sauckels Pläne zur Deportation von Arbeitskräften unterstützten.

Als Hitlers Entscheidung endlich eintraf, bedeutete sie eine unangenehme Überraschung für Rosenberg. Allerdings war sie nicht die erste ihrer Art; es handelte sich nämlich wieder einmal um eine Gelegenheit, bei der Hitler es zuließ, dass seine Träumereien am Kamin von Martin Bormann als politische Richtlinien weitergeleitet wurden. In der Nacht vom 22. Juli, so scheint es, kam Bormann nach einer langen Autofahrt über das ukrainische Land übermüdet, in Schafstiefeln und in trübster Laune in die Teestube von Hitlers Hauptquartier in Winniza. Er war niedergeschlagen, weil er so viele blauäugige und pausbäckige kleine Ukrainekinder getroffen hatte. Da Hitler sich Bormanns Stimmung zu eigen machte, glich die Unterhaltung deutlich der zwischen dem Walross und dem Schreinermeister**, mit denen die beiden auch äusserlich eine gewisse Ähnlichkeit hatten. Bormann jammerte, dass sich die Ukrainer zu rasch vermehrten; damit könne die deutsche Kolonisierung niemals Schritt halten***.¹²

Lass sieben Wesen mit sieben Besen

Ein Halbjahr hier tätig sein:

«Wenn jede sich plagte», das Walross fragte, «Glaubst du, es wär' dann rein?»

Ein Schluchzer, ein kleiner, vom braven Schreiner.

Mit Tränen seufzte er: «Nein.»

* Siehe S. 315. Kleist, S. 206, und Dallin, S. 151.

** In Lewis Carrolls Through the Looking-Glass.

*** Siehe S. 170.

Hitler jedoch mischte seine Tränen mit eigenen Anregungen – oder vielmehr Anregungen, die er in einem Plan für Polen gelesen hatte, welchen Himmler ihm im Mai 1940 übersandt hatte.¹³ Hitler erklärte Bormann, es würde einen grossen Fehler bedeuten, in der Ukraine ein Erziehungswesen oder einen Gesundheitsdienst zu haben. Den Ukrainern sollte man beibringen, dass Berlin die Hauptstadt Deutschlands sei, und sie sollten imstande sein, die deutschen Wegweiser zu lesen – mehr nicht. Sie sollten nicht straff organisiert werden; das Gegenteil sei richtiger. Man könne sie dabei belassen, sich in ihren Hütten ausserhalb der hübschen, neuen deutschen Städte zusammendrängen; dort könnten ihnen die Juden Präservative verkaufen, und ihre Angst vor Impfungen könnte in grosszügiger Weise ermutigt werden.

Am Ende seiner Tirade erinnerte sich Hitler, dass man von ihm erwartete, er solle zwischen Rosenberg und Koch eine Entscheidung fällen, und dass seit Mitte März die Gesamtstellung des Ministeriums Rosenberg in Frage stand. Hitler vergass, dass er selbst dieses überflüssige Ministerium geschaffen hatte, entsann sich aber mit dem Stolz eines Individualisten, dass er einmal eine Behörde in Berlin daran gehindert hatte, die Züchtung von Hunden zu verbieten, und so nahm er entschieden gegen Zentralisierung Stellung.

«Ich wünsche daher, dass für die besetzten Ostgebiete nur die grossen Direktiven aus Berlin gegeben werden. Die Entscheidung der laufenden Angelegenheiten hat an Ort und Stelle durch den zuständigen Gebietskommissar zu geschehen. Einem unnützen Reglementieren in den besetzten Ostgebieten soll weiter in der Weise vorgebeugt werden, dass auch die deutsche Verwaltung in den Ostgebieten so klein wie nur irgend möglich gehalten wird. Dadurch wird der Gebietskommissar dann auch gezwungen, weitgehend mit den einheimischen Gemeindevorstehern zusammenzuarbeiten. Aus dieser Zusammenarbeit darf sich aber natürlich keine einheitliche ukrainische Verwaltung bis zum Generalkommissar oder gar bis zum Reichskommissar ergeben.»¹⁴

Am nächsten Vormittag wurde der wesentliche Inhalt von Hitlers Bemerkungen Rosenberg durch Bormann in der Form von acht Grundsätzen für die Verwaltung der Ostgebiete übermittelt.¹⁶ In der Zusammenfassung in der Hauptabteilung Politik lautet der erste Teil:

«Die Slawen sollen für uns arbeiten. Soweit wir sie nicht brauchen, mögen sie sterben. Impfwang und deutsche Gesundheitsfürsorge sind daher überflüssig. Die slawische Fruchtbarkeit ist unerwünscht. Sie mögen Prä-

servative benutzen oder abtreiben, je mehr, desto besser. Bildung ist gefährlich. Es genügt, wenn sie bis 100 zählen können. Höchstens die Bildung, die uns brauchbare Handlanger schafft, ist zulässig. Jeder Gebildete ist ein künftiger Feind. Die Religion lassen wir ihnen als Ablenkungsmittel. An Verpflegung bekommen sie nur das Notwendigste. Wir sind die Herren, wir kommen zuerst.»¹⁶

Rosenberg hatte auf seine Beschwerde vom 16. März über Kochs Ansprachen nie eine Antwort erhalten und sah sich nun etwas weit Radikalerem gegenüber, das ihm dem Anschein nach auf Befehl des allerhöchsten Herrn übermittelt wurde. Rosenberg beschrieb die Panik, die er empfand, in seiner Aussage in Nürnberg. Er beschrieb, wie er nach Erhalt von Bormanns «acht Grundsätzen» einen Angriff auf seine Person aus dem Führerhauptquartier oder zumindest einen starren Führererlass etwa gleichen Inhalts erwartete. Seiner russischen Herkunft gemäss tat Rosenberg zunächst gar nichts; und die Weisheit dieses Verfahrens erwies sich fünf Tage später, als Hitler, anstatt ihn scharf zu mahnen, Bormanns Pille mit einem herrlich gefassten Erguss leerer Worte überzuckerte und ihn zum alleinigen Beauftragten der Reichsregierung in politischen Fragen bezüglich aller Völker der ehemaligen Sowjetunion ernannte.¹⁷

Das einzige, was Rosenberg tun konnte, war, sich befriedigt zu zeigen. So schrieb er denn am 11. August an Hitler, dass er die acht Grundsätze nicht nur billige, sondern im Laufe des vergangenen Jahres bereits in die Praxis umgesetzt habe, insbesondere was die Vereinfachung der Verwaltung und die Verkleinerung des Beamtenstabes angehe. Was die Sicherung der deutschen Herrschaft gegen den Druck der slawischen Rasse betreffe, so habe er auch dafür gesorgt, und zwar durch den Erlass von Anordnungen, nach denen die Vermehrung der ukrainischen Bevölkerung nicht ermutigt werden dürfe. Hinsichtlich Impfung läge die Sache etwas anders, da Seuchen unter den Ukrainern zu einer Gefahr für die deutsche Besetzung werden könnten.¹⁸

Rosenbergs Behauptung war unwahr. In Wirklichkeit hatte er in seinem Ministerium ein Gesundheitsamt geschaffen, welches wohlmeinende Leute ausschickte, den ukrainischen Ärzten Vorträge zu halten. Koch aber achtete mit grosser Sorgfalt darauf, dass ihre Tätigkeit keinen allgemeinen Gesundheitsdienst für Ukrainer bedeutete. Die Krankenhäuser waren ausschliesslich Deutschen und Personen, die für die Deutschen arbeiteten, zugänglich.¹⁹ Wenn es aber Rosenbergs

Ansicht war, in Zukunft im Gleichschritt mit Bormanns Grundsätzen zu marschieren, dann sollte es der nationalsozialistischen Medizinalbürokratie doch sicherlich gelingen, einen Weg zu finden, wie man mit Seuchen summarisch verfahren könnte. Bei den Wehrmachtbefehlshabern in der Etappe, deren Beziehungen zum Sicherheitsdienst peinlich korrekt waren, wurden solche Dinge als gegeben hingenommen. Zum Beispiel war im Oktober 1941 in drei Lazaretten in Poltawa eine Milchknappheit entstanden. Der Sicherheitsdienst erschoss daraufhin 599 Geisteskranke in einer benachbarten Irrenanstalt, und die Lazarette erhielten nicht nur die Milch aus dem Gutshof der Irrenanstalt, sondern dazu noch das Bettzeug der Geisteskranken.²⁰ Viel weniger weit zurück lag ein Vorfall, in dem im gleichen Heeresabschnitt gelegenen Mariupol, wo ein Kommando der Einsatzgruppe D, die der 17. Armee angegliedert war, eilig alle Syphiliskranken einer Anstalt vergast hatte, woraufhin die Insassen einer Tuberkulosenklinik weiteren hygienischen Massnahmen vorgriffen, indem sie sich in die Wälder flüchteten.²¹

Vorfälle dieser Art erklären die Bestürzung, die man in der Hauptabteilung Politik empfand, als Job Zimmermann von der Propagandaabteilung Rosenbergs Brief an Hitler vorlas. Man glaubte, Rosenberg sei im Begriff, Bormanns acht Grundsätze als Anweisung an die General- und Gebietskommissare zu erlassen, und dass diese Männer, von denen 80 Personen als Gegner von Kochs Methoden galten, den Befehl erhalten würden, ihnen unbedingte Folge zu leisten. Dr. Marull von der Rechtsabteilung entwarf eine Protestschrift, die Rosenberg über Leibbrandt zugesandt wurde. Darin wurde nachdrücklich geltend gemacht, Rosenberg könne die acht Grundsätze unmöglich in ihrer gegenwärtigen Form verkünden, was auch immer er Hitler in seinem Brief versprochen habe.²² Die Sprache, so hiess es, stehe nicht im Einklang mit der Bedeutung des historischen Problems, um das es sich handle. Selbstverständlich denke niemand im Traum daran, Herrn Bormanns redliche Absicht zu bezweifeln, aber eine Wendung wie «schwungvollen Handel mit Präservativen» sollte besser nicht in Verbindung mit dem Namen des Führers gebracht werden.

Nach all diesem Getümmel in der Rauchstrasse, das ihm damals gar nicht, aber vier Jahre später in Nürnberg erheblich schadete, tat Rosenberg weiterhin nichts oder fast nichts. Ein Hitlerbefehl, der auf Vereinfachung der Verwaltung abzielte, war ein anderes Mittel, Erich Koch anzugreifen. Am 21. August erliess Rosenberg eine Rundverfügung, in der Kochs Beamten untersagt wurde, unmittelbar an Hitlers Hauptquartier zu schreiben.²³ Jetzt wurde es Koch klar, dass Bormanns

schweres Geschütz das Ziel verfehlt hatte und dass in Wirklichkeit keine Entscheidung zu seinen Gunsten gefallen war. Er forderte daher Rosenberg heraus, ihm entweder mitzuteilen, dass ein Reichskommissariat Ukraine nicht mehr bestehe, oder aber ihm solche Anordnungen zukommen zu lassen, dass es ihm möglich wäre, das Land zu regieren.²⁴

Damals schien das Glück sich Rosenberg zuzuwenden. Am 6. August wohnte Koch einer Riesenkonferenz im Luftfahrtministerium in Berlin bei, wo Göring ihn öffentlich vor einer Horde von Gauleitern und Vertretern von Besatzungsbehörden barsch anfuhr. Koch hatte die Anzahl der aus der Ukraine nach Deutschland versandten Arbeiter angegeben. «Ihre lächerlichen 500'000 Leute», schrie Göring. «Wie viele hat Sauckel gebracht? Fast zwei Millionen! Woher hat er denn die anderen?»²⁵

Koch wurde jetzt aus zweierlei einander widersprechenden Gründen angegriffen: einmal wegen seiner Härte, und zum anderen wegen mangelnder Härte. Hitler verlangte aus der Ukraine vor Jahresende weitere 225'000 Arbeiter für Deutschland. Am 5. Oktober beschwerte sich Sauckel bei Rosenberg, dass Koch über dieses Thema nicht einmal Briefe beantworte. Wo war dieser Reichskommissar, der zwischen einem Büro in der Ottokarstrasse in Königsberg, einem Jagdhäuschen bei Rowno und der Bar im Hotel Adlon in Berlin hin und her hetzte? Konnte Rosenberg ihm sagen, wo Koch zu finden war? Der Journalist Erich Kern, der sich während seines Urlaubs von der russischen Front in Wien aufhielt, hörte dort von einem der höchsten Bonzen, Gauleiter Josef Bürckel, dass die Partei Koch loswerden wolle.²⁶

Die Zeit für eine weitere Denkschrift von Rosenbergs Politischer Abteilung war gekommen, und diesmal nahm Otto Bräutigam kein Blatt vor den Mund. Die Denkschrift vom 25. Oktober 1942 griff nicht nur die Kolonisierungspolitik, sondern auch Rosenbergs eigene, separatistische Pläne an. Sie befürwortete eine Erklärung an die Völker der Sowjetunion etwa im Sinne von Präsident Woodrow Wilsons vierzehn Punkten von 1918. Koch und Sauckel wurden beide angegriffen. Wenn man die Ukrainer für immer als Weisse zweiter Klasse behandeln wolle, dann würde die Partisanenbewegung ihr Land als Nahrungsmittelquelle für das Reich ausschalten. Koch habe 40 Millionen freundlich gesinnte Ukrainer abspenstig gemacht.²⁷

Von den Vorschlägen des dynamischen Bräutigam angeregt, wenn auch nicht völlig überzeugt, liess Rosenberg sich dazu bewegen, die Wehrmachtsbefehlsha-

ber in den rückwärtigen Heeresgebieten zu treffen, denen ein grösseres Gebiet unterstand als dem Ministerium. Zu seinem Entsetzen merkte Rosenberg, dass diese in ihren fernen Winkeln abgeschlossenen militärischen Würdenträger ihn für einen einflussreichen alten Parteikämpfer hielten, der Hitler dazu überreden könnte, seine gesamte Russlandpolitik zu ändern*. Rosenberg jedoch beschränkte sich darauf, das Sitzungsprotokoll an Hitler weiterzuleiten, ohne persönlich um die Absetzung Kochs oder die Zusage künftiger Autonomie für die Völker der Sowjetunion nachzusuchen. Koch seinerseits liess sich von seinen Niederlagen nicht bedrücken. Am 28. Oktober hatte er, ohne Rosenberg zu befragen, eine Verordnung erlassen. Gemäss den in Deutschland geltenden Kriegssparmassnahmen seien alle Handelsschulen und technischen Schulen in der Ukraine zu schliessen.²⁸ Koch hätte sich darauf berufen können, dass es sich hier um einen Führerbefehl handle; deshalb focht Rosenberg die Verordnung nicht unmittelbar an, sondern wies lediglich auf die Wichtigkeit der Schulen für die Kriegsführung hin. Die Predigt, die Rosenberg Koch hielt, war daher ebenso taktlos wie ohne Nachdruck. Obgleich sie am 14. Dezember 1942 abgesandt wurde, liest sie sich wie ein Reskript eines schattenhaften römischen Kaisers aus dem 5. Jahrhundert.²⁹ «Herr ist man durch entsprechende Haltung und Handlung, nicht aber durch aufdringliches äusseres Gebaren. Nicht durch protzige Redensarten führt man Völker und nicht durch zur Schau gestellte Verachtung der anderen gewinnt man Autorität.»

Die Reaktion auf diese hochtrabende Zurechtweisung kam schneller als gewöhnlich, denn Koch befand sich ganz in der Nähe, in der Adlon-Bar. Am nächsten Tag erschien er in Rosenbergs neuen Amtsräumen, der früheren Sowjetbotschaft Unter den Linden. Während Koch sich zu Rosenbergs Büro durchkämpfte, suchte sein Vertreter Paul Dargel nach Anatol von der Milwe in der Kulturabteilung. Gerade diese Abteilung hatte Kochs Zorn erregt, indem sie das Reichskommissariat mit 2'300'000 Mark für neue Schulbücher in ukrainischer Sprache belastet hatte.

Paul Dargel war ein Holzhändler aus Elbing, der seine ganze Erfahrung im Verwaltungswesen in der Gaustelle seines Heimatortes erworben hatte. Nach der Unterwerfung Polens hatte Koch diesen ostpreussischen Polterer zum Regierungspräsidenten des annektierten Bezirks Zichenau und dann im August 1941 zu seinem Stellvertreter und für die Zeiten seiner Abwesenheit zum tatsächlichen Re-

* Siehe S. 380.

gierungsleiter in der Ukraine gemacht. Dargel war 38 Jahre alt, hatte die «Blumenkohlhöhren» und das massive Kinn eines Berufsboxers sowie eine jugendliche, blonde Haarwelle, die ihm das Aussehen eines Hahnes gab.³¹

Diese Gestalt stürzte ohne anzuklopfen in von der Milwe Zimmer und brach, nachdem man einige scharfe Bemerkungen ausgetauscht hatte, in eine Tirade aus: die Kulturabteilung des Ministeriums wolle eine ukrainische Bildungsschicht heranziehen, während «wir die Ukrainer vernichten wollen». Als von der Milwe ihm sagte, man könne doch nicht 40 Millionen Ukrainer vernichten, entgegnete Dargel: «Das lassen Sie unsere Sorge sein . . . Leben Sie eigentlich hinter dem Mond? Es sollte Ihnen bekannt sein, dass nach dem Willen des Führers aus der Ukraine Siedlungsland für deutsche Bauern wird.» Näher über diesen Punkt befragt, erklärte Dargel, man werde sofort nach dem Siege die Ukrainer über die Wolga hinüberjagen und nur eine Helotenschicht für die Arbeit in den Bergwerken zurücklassen.

Nach zehn Minuten mit Paul Dargel hatte von der Milwe es mit Koch zu tun, der im unteren Stockwerk vor dem eingeschüchterten Rosenberg im Zimmer hin und her stampfte. Koch machte keine Umschweife. Er hielt von der Milwe die Faust mit einem schweren Goldring unter die Nase. «Sehen Sie sich das an», sagte er. «Den Ring hier habe ich einem Beamten, der sich in meine Sachen hineinmischte, in die Fresse gehauen.»

Von der Milwe: «Da haben Sie vollkommen recht gehandelt, weil der Beamte Ihnen nicht zu vorgekommen ist.»

Rosenberg: «Koch, beruhigen Sie sich. Ich bin einen derartigen Ton nicht gewöhnt.»

Koch: «Sie vertragen keinen anständigen, männlichen Ton.» Rosenberg: «Den Ton in meinem Ministerium bestimme ich . . . Sie wünschten, dass Herr von der Milwe herunterkommt. Was haben Sie vorzubringen?»

Koch: «Hier wird keine Gerichtsverhandlung gespielt. Ich habe Ihnen gesagt, Rosenberg, dass Sie und Ihr Ministerium die Finger von Schulplänen für meine Ukrainer lassen sollen. Was in der Ukraine und mit der Ukraine geschieht, bestimme ich im Einvernehmen mit dem Führer. Wenn sich von der Milwe oder ein anderer Ihrer Bildungskünstler in der Ukraine sehen lässt, werde ich ihn bei Überschreiten der Grenze verhaften lassen. Das ist es, was ich von der Milwe zu sagen habe.»

Rosenberg: «Ich wünsche nicht, dass in meinem Hause ein solcher Ton angeschlagen wird.»

Von der Milwe zog sich zurück, aber während er das Zimmer verließ, tobte der

Sturm weiter, und man hörte Kochs dröhnende Stimme: «... In meiner Ukraine bestimme ich.»

Koch hatte nicht zu viel gesagt. Nicht nur dass von jetzt an kein Beamter des Ministeriums in die Ukraine gelassen wurde, sondern Koch verbot auch seinen Untergebenen, das Ministerium aufzusuchen, wenn sie auf Urlaub waren. Dies geschah zudem zu einem Zeitpunkt, als Rosenbergs Aktien an Hitlers Hof niedriger denn je standen. Eine Woche später erhielt Rosenberg Hitlers scharfe Bemerkungen zu der Konferenz mit den Befehlshabern in den rückwärtigen Heeresgebieten. Bei dieser Gelegenheit hatte sich sogar Alfred Jodl, der als Hitlers Vertrauensmann galt, dazu herbeigelassen, die Meinungen des Ministeriums einzuholen; wenn aber Rosenberg glaubte, dass er sich auf den Einfluss der Wehrmacht stützen könne, so sah er sich getäuscht, denn die Wehrmacht erhielt wieder eine strenge Mahnung, sich nicht in politische Dinge zu mischen*. Koch seinerseits versuchte, sein geschwächtes Ansehen in der Partei zu verbessern, wobei er Görings und Sauckels kritische Äusserungen im Sinne hatte. In diesem Kampf konnte er sich nur behaupten, indem er etwas Greifbares leistete. So kam es, dass am 13. Dezember ein ganzer Güterzug mit Nahrungsmitteln aus der Ukraine – darunter symbolischerweise sehr viel Butter – als persönliches Kompliment für Goebbels als Gauleiter in Berlin eintraf. Goebbels vermied sorgfältig, Koch hierfür eine öffentliche Anerkennung auszusprechen; er liess die Nahrungsmittel als Parteigabe an Bedürftige verteilen.³²

Hunderte von Kilometern jenseits der Grenzen des Reichskommissariats brachte dieser Monat Dezember 1942 eine ganze deutsche Heeresgruppe in Gefahr. Verstärkungen der russischen Streitkräfte setzten über den Don und schnitten Stalingrad ab. Die Wehrmacht brauchte jedes Transportmittel, dessen sie habhaft werden konnte, auf Kosten der Organisation Sauckel und der Sklavenzüge. Selbst diese Situation nutzte Koch zu seinem Vorteil aus, und seine Findigkeit erklärt zum Teil das Rätsel, wie er damals die kritische Lage überstehen konnte. Als die Urlauberzüge durch das Reichskommissariat fuhren, bot man den Soldaten «Führerpakete» zum Mitnehmen in die Heimat an – Pakete, die so gross waren, wie sie sie nur tragen konnten. Auf diese Weise wurde der dem Verderb ausgesetzte Überschuss der Ukraine abtransportiert, und zwar von derselben Wehrmacht, die die Eisenbahnen für ihre Zwecke requiriert hatte. Und die Soldaten segneten na-

* Siehe S. 380.

türlich den Namen Erich Kochs. Nachdem allerdings das Prinzip der Führerpakete einmal eingeführt war, musste man solche Pakete leider auch den Urlaubern aus Weissrussland und den baltischen Staaten geben, wo es keinen Überschuss an Nahrungsmitteln gab.³³

Für Rosenberg war jetzt durch Koch die Verbindung mit der Ukraine praktisch abgeschnitten. Am 23. Februar 1943 versuchte er eine formelle Anordnung zu erlassen, nach der die Volks- und technischen Schulen wieder zu eröffnen waren. Nach zehn Tagen bestellte Koch seine Beamten der Zivilverwaltung zu sich nach Kiew und sagte alles, was er über solche Verordnungen zu sagen wünschte. Es dauerte zwei Monate, bis Rosenberg auf grossem Umwege Kochs anmassende Äusserungen erfuhr. Koch hatte erklärt, jeder Beamte solle sich einen Gummistempel besorgen und auf jedes Schriftstück vom Ministerium, das ihm nicht passte, die Worte «nicht kriegswichtig» stempeln. Im Übrigen war Kochs Rede in seinem üblichen Stil gehalten: «Ich werde das Letzte aus diesem Lande herausholen. Ich bin nicht gekommen, um Segen zu spenden, ich bin gekommen, um dem Führer zu helfen.»³⁴ Solche Reden hatte Koch seit anderthalb Jahren gehalten. Jetzt aber war die Rote Armee im Besitz von Charkow, und ihre Vorposten standen in einer Entfernung von weniger als 300 Kilometern von Kochs Hörschaft in Kiew, wo die Bevölkerung mit einer sofortigen Rückkunft der Roten Armee rechnete. Wichtiger, wenn auch kaum sachlicher, war Kochs Prahlerei, dass er seine Beamten in Rowno von 800 auf 250 Mann vermindert habe. Da diese sich weder um öffentliche Gesundheitspflege noch um Transportfragen oder Erziehungswesen zu kümmern, sondern nichts zu tun hatten, als für die Menschenjagden und Eintreibungen der anderen Ministerien Unterschriften zu liefern, konnte die Rowno-Regierung nie zu wenig Personal haben.

Im März 1943 wusste Rosenberg noch nichts von dieser Rede, aber er wusste, dass Koch den Einsatz von noch roheren Sklavenjägern angeordnet hatte, um Sauckel bei der Erfüllung seiner Quote für 1943 von einer weiteren Million Arbeiter aus den besetzten Teilen der Sowjetunion zu helfen. Am 13. erteilte Rosenberg Befehle an die Kommissare in der Ukraine, worin er ihnen verbot, Kochs Rundschreiben zu befolgen. Koch zog diesen Befehl ein und erliess ihn erst wieder, nachdem ein Teil daraus entfernt war. Bei alledem fühlte sich Koch in seiner Stellung keineswegs sicher. Trotz seines schweren, goldenen Ringes war er doch immer durchaus ein Mann der Worte, und so verfasste er jetzt einen ungeheuer langen offenen Brief an Rosenberg zur Verteilung an alle Gauleiter, an Gottlob

Berger zur Vorlage an Himmler, und an Martin Bormann zur Vorlage an Hitler. Diese Denkschrift vom 16. März 1943 ist so umfangreich wie ein dickes Notizbuch und füllt in der Umschrift der Nürnberger Prozessakten 52 Seiten.³⁵

In dieser Denkschrift führte Koch mit Daten alle auch noch so geringfügigen Einmischungen des Ostministeriums auf sowie alle Verordnungen, deren Verteilung Rosenberg Koch verboten hatte, oder die Rosenberg über Kochs Kopf hinweg erlassen hatte. Soweit wir ihm gefolgt sind, ergibt sich die Geschichte der Fehde zwischen Rosenberg und Koch zum grossen Teil aus diesem Dokument 192-PS. Der wichtigste Teil ist jedoch der, in dem Koch seinen Anspruch, Hitler unmittelbar verantwortlich zu sein, wiederholt. «Ich bin es als alter Gauleiter gewohnt, mit meinen Sorgen und Wünschen zu meinem Führer zu gehen, und dieses Recht ist mir in meinem Amt als Oberpräsident auch durch meinen vorgesetzten Minister nie bestritten worden. Mit Erlass 16 b 4702-42 wird mir befohlen, Berufungen auf den Willen des Führers in Berichten an Sie (Rosenberg) zu unterlassen, da die Übermittlung dieses Willens ausschliesslich Ihre Sache wäre. Ich muss hierzu bemerken, dass der Führer mir als altem Gauleiter durchaus seine politischen Weisungen wiederholt mitgeteilt hat . . . Wenn man den Reichskommissaren noch ihre Stellung zum Führer nimmt oder beschneidet, so bleibt wenig übrig, was die Stellung eines Reichskommissars mit Inhalt zu füllen imstande ist . . . Meine Stellung ist von Ihnen in den letzten 3 Wochen so oft beeinträchtigt worden, dass sie ohnehin nur noch durch den Führer wiederhergestellt werden könnte.³⁶»

Rosenberg schlug zurück, indem er Hans Lammers ein Dokumentenbündel übersandte, das die ganze Auseinandersetzung beurkundete.³⁷ Als darauf das unvermeidliche Schweigen von Hitlers Hauptquartier folgte, ersuchte er formell um Kochs Entlassung. Das war am 15. April. Der unveröffentlichten Himmler-Akte in der Library of Congress zufolge stellt Dallin fest, dass Koch am gleichen Tage eine dreistündige Besprechung mit Bormann hatte, der ihm zusicherte, dass er «vollauf hinter ihm stehe».³⁸ Rosenberg suchte verzweifelt nach mehr Munition. Brutalität und Ungehorsam waren wertlose Anklagepunkte, da Koch aus beidem eine Tugend machte. Es blieb seine notorische Korruption, aber in dieser Hinsicht waren Kochs Hände überraschend sauber, seit er Reichskommissar geworden war. Sein Leben im Stil eines Satrapen war anscheinend nicht auffälliger als das anderer Reichskommissare wie Hans Frank in Polen oder Hans Terboven in

Norwegen. Ausserdem wurde Korruption von den Prominenten der Partei nicht sehr wichtig genommen.

Eine Ausnahme von dieser bequemen Moral bildete Himmler, der seit 1929 versuchte, seiner SS den asketischen und unnahbaren Charakter eines Mönchsordens zu geben – ein nicht eben aussichtsreiches Bestreben, wenn man bedenkt, dass so viele Aufgaben der SS von ehemaligen Sträflingen und verbrecherischen Sadisten ausgeführt werden mussten. Himmler jedoch gab vor, diesen Widerspruch nicht zu bemerken, und blieb selbst ein leuchtendes Beispiel der Unbestechlichkeit. Himmler war es daher, an den Rosenberg sich wandte und den er daran erinnerte, dass die SS Koch in der Mitte der dreissiger Jahre wegen Korruption an den Pranger gestellt hatte. Ein konkreter Beschwerdegrund war nicht leicht zu finden gewesen, da Kochs Beamte zuviel Angst vor ihm hatten, um etwas zu verraten. Tatsächlich wurde der «Zuman-Skandal» von einem Bewerber um den Posten eines Landkommissars für Rosenberg ausgegraben.

Zuman war ein riesiges, unweit Rowno in Richtung Luck gelegenes Forstgebiet. Es war das Jagdgut der Familie Radziwill, der bedeutenden Grossgrundbesitzer in Wolhynien, gewesen. In der Zarenzeit war es seiner feudalen Jagdveranstaltungen wegen berühmt gewesen, die – von der zeitgenössischen Kleidung abgesehen – wie eine lebendige Illustration zu den *Très riches heures de Jean, duc de Berry* gewirkt haben müssen.

Koch, so hiess es, hatte keinen geringeren Wunsch als den, wie Radziwill in diesem Wald zu jagen, der unter der polnischen Republik und der kurzen Besetzung durch die Sowjets ein staatliches Gut für die Erzeugung von Harz geworden war. Koch wurde beschuldigt, dies offen zugegeben zu haben. Er hatte das Gut requiriert, weil er eine Stelle brauchte, wo seine Gäste jagen konnten, wenn sie nach Rowno kamen. Er behauptete, dass Alfred Meyer, Rosenbergs Stellvertreter und Protokollchef, davon Kenntnis gehabt habe. Die Evakuierung des Gebietes von Zuman hatte bereits im Dezember 1942 begonnen, aber erst am 2. April 1943, zwei Wochen nach Kochs monströsem Rundschreiben, sandte Rosenberg die Unterlagen an dieselben Verteiler. Gottlob Berger sollte die Zuman-Akten Himmler vorlegen, während Lammers sie Hitler unterbreiten sollte.³⁹

Wenn die Anschuldigung stimmte, hatte Koch Hunderte von Leuten mitten im Winter aus ihren Häusern entfernen lassen. Man hatte sie über Nacht 60 Kilometer weit geschleppt. Eine Polizeieinheit der SS hatte Hunderte dieser Waldbewoh-

ner als Agenten der Partisanen erschossen. Aber kein Ukrainer glaubte an die Geschichte von den Partisanen, und selbst den Deutschen war es aufgefallen, dass in anderen Teilen der Ukraine derartige Massnahmen gegen Partisanen nicht nötig gewesen waren. Der Denkschrift Rosenbergs lag der Bericht eines Oberforstrats des Landwirtschaftsministeriums bei. Aus dem Bericht ging hervor, dass die evakuierten Familien jetzt in Lastautos 38 Kilometer weit gefahren werden mussten, damit sie ihre tägliche Arbeit verrichten konnten. Im Jagdgebiet selbst hatte Koch jedes Abzapfen von Harz verboten. 300'000 Harzzapfen standen unbenutzt, Teerfabriken hatten aufgehört, für die Wehrmacht zu arbeiten, und die Sägewerke in Klewan waren geschlossen.

Rosenberg dachte daran, dass Himmler ihm einmal in Posen verständnisvoll zugehört hatte, als er «Kochs sogenannte Politik» zu erklären versucht hatte, und ersuchte ihn jetzt, die Anschuldigungen durch Hans Prützmann, seinen Polizeiführer für die Ukraine, untersuchen zu lassen. Aber auf diese Weise Befriedigung zu erlangen, hatte besonders wenig Aussicht; denn falls der Tatbestand bestätigt würde, wäre Prützmann selbst in einen Massenmord verwickelt worden, und zwar einen Massenmord, der nicht aus exemplarischen, rassischen Motiven stattfand – wie jene Bilanz von 363'111 ermordeten Juden, die Prützmann Himmler zu Weihnachten gesandt hatte⁴⁰ – sondern lediglich, um sich die Gunst des früheren Eisenbahnbeamten aus Wuppertal zu erwerben.

Als er am 29. April noch nichts von Hitler gehört hatte, erinnerte Rosenberg Lammers wieder an die Zuman-Akte, aber erst am 19. Mai wurden Rosenberg und Koch zur Audienz bei Hitler befohlen. Inzwischen hatte Koch ein Gutachten der Oberforstverwaltung der Ukraine ausgegraben, das dem Oberforstrat widersprach. Das Gebiet von Zuman hatte man räumen müssen, um sich mit Eisenbahnschwellen versorgen zu können. Die Waldungen habe man von Partisanen säubern müssen, um die Holzfäller zu beschützen. Koch behauptete, dass die umgesiedelten Waldbewohner, denen er in einem anderen Wald besseres Land zugewiesen habe, sich bei ihm bedankt hätten*.⁴¹ Hitler hörte sich diese Erklärung an, zuckte die Achseln und sagte, er müsse zwar den Bericht des Oberforstrates akzeptieren, fände aber die Angelegenheit zu schwierig zu entscheiden und werde sie auf sich beruhen lassen.

* Es dauerte nicht lange, bis die Partisanen wieder im Forst von Zuman waren; siehe S. 290/291.

Und nun wandte sich Hitler den beiden riesigen Aktenbündeln mit Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen zu, die seit zwei Monaten für seine Entscheidung bereitlagen. Anscheinend kannte Hitler zumindest einige der darin enthaltenen Punkte. Anfangs schien Hitler teilweise Koch die Schuld geben zu wollen, obgleich Lammers und Bormann die Unterlagen in voreingenommener Weise präsentiert hatten. Im Grunde jedoch stützte er Kochs Ansichten über Regierungsmethoden in der Ukraine, wo er keine Liberalisierung dulden wollte. «Mit der Anwendung der milden Tour würde es unmöglich werden, Arbeiter ins Reich zu holen, und die Lieferung von Nahrungsmitteln ins Reich würde versickern.» Durch einige provozierende Zwischenbemerkungen Bormanns gereizt, begann Hitler sodann eine Attacke auf die «Sentimentalität» Rosenbergs und einiger Angehöriger des Generalstabs. Und das führte zu Hitlers Lieblingsthema: den Verrat, den die Ukrainer als Verbündete im Jahre 1918 begangen hatten, und die Ermordung ihres besten Freundes, des Feldmarschalls von Eichhorn.

Danach verliess Hitler anscheinend das Zimmer und überliess Bormann und Lammers die Aufgabe, den Minister und den Reichskommissar dazu zu bringen, dass sie sich die Hände reichten – eine Aufgabe, deren Erfüllung ihnen nicht gelang. Hitler hatte es vermieden, Entscheidungen zu treffen. Die ukrainische Schulfrage – Rosenbergs Recht, Kochs Untergebenen Anweisungen zu erteilen – Kochs Recht, sich über Rosenbergs Kopf hinweg zu beschweren – das Recht der Beamten des Ministeriums, das Reichskommissariat zu besuchen – alle diese Fragen blieben ungelöst. Erst im Juni sandte Lammers ein Schriftstück an Rosenberg, das Hitlers Entscheidung zum Inhalt hatte. Das lange hinausgezögerte, salomonische Urteil war in der Tat echt Hitler: er äusserte einfach seine unerschütterlichen, allgemeinen Ansichten und verschmähte es, auf so unbedeutende Leute wie Koch oder Rosenberg ernsthaft einzugehen.⁴²

In Nürnberg erinnerte sich Lammers, dass zwar die Meinungsverschiedenheiten nicht ausgeglichen wurden und keine Einigung zustande kam, dass aber die salomonische Entscheidung getroffen wurde: «Die beiden Herren sollen sich jeden Monat einmal treffen und sollen sich miteinander ins Einvernehmen setzen.»⁴⁸ Es gibt keinen Nachweis dafür, dass dieser Teil von Hitlers Anordnungen ausgeführt wurde. Rosenberg selbst besuchte kurz danach die Ukraine, wahrscheinlich auf Hitlers Befehl, aber nach diesem unheilvollen Besuch trafen sich die beiden

Männer öffentlich nur noch einmal, nämlich kurz nach Rosenbergs Rückkehr, am 13. Juli 1943, als Koch einer Konferenz der Ministerien in Rosenbergs Büro beiwohnte; das Thema war der Arbeitseinsatz im Osten.⁴⁴ Zwar konnte Rosenberg nicht gehofft haben, dass eine Reise in die Ukraine seine Autorität über Erich Koch wiederherstellen würde, aber sie gab ihm wenigstens eine Handhabe, die beschwerliche Rolle zu vermeiden, die die Gebietskommandanten ihm zugedacht hatten. Kurz vor seiner Audienz bei Hitler empfing Hitler den Besuch Hellmichs, des Kommandierenden Generals der Osttruppen, d.h. der Kriegsgefangenen, die sich freiwillig gemeldet hatten. Man hatte Hellmich, der kein sehr politischer General war, dazu ausersehen, die Entlassung Erich Kochs zu verlangen*. Hellmich war von diesem Gespräch mit der Erklärung zurückgekommen, Rosenberg sei kein Mann, sondern ein Waschlappen.⁴⁵ Noch schlimmer war das Drängen des Generals Eduard Wagner, der jetzt mehr als je davon überzeugt war, dass man nur mit der Proklamierung der Freiheit für die sowjetischen Völker einen neuen Feldzug in Russland gewinnen könne. Am 25. Mai traf eine Abordnung unter der Führung Bräutigams Angehörige von Wagners Stab in Mauerwald. Wieder einmal sagte man Rosenberg, was die Offiziere der Militärverwaltung von ihm erwarteten: er solle Hitler zu dieser Proklamation überreden, indem er über die Hürden Keitel und Jodl hinweg eine Audienz mit ihm erzwingen**. Jetzt aber konnte Rosenberg Wagner sagen, dass die Besprechung mit Hitler verschoben werden müsse, es sei denn, dass Hitler sich bereit erkläre, ihn vor dem 3. Juni, dem Tag seiner Abreise nach der Ukraine, zu empfangen. Dementsprechend erhielt Werner Koppen, der die einzige Vertretung des Ministeriums im Hauptquartier des Führers war, den Auftrag, durch Keitel eine Verabredung zu treffen, und selbstverständlich war keine Verabredung bis nach dem 3. Juni möglich.⁴⁶ Es gab noch einen Beweggrund für Rosenbergs Tour durch die Ukraine: schiere Eitelkeit. Der Besuch war zeitlich so gelegt, dass er mit der Veröffentlichung von Rosenbergs Verordnung über die Auflösung der Kolchosen Zusammentreffen sollte. Rosenbergs Anwesenheit würde nicht nur den niederen Kommissaren, die dem Ministerium gegenüber loyal waren, Vertrauen einflößen, sondern auch eine grosse Freude für die Ukrainer sein, die ihn als einen Befreier willkommen

* Siehe S. 383/384.

** Siehe S. 393.

heissen würden. Die Eigentumsdeklaration war von Hitler gebilligt worden, wobei allseits auffallend wenig Obstruktion geübt wurde. Die einzige Ausnahme war Erich Koch. Im vorhergehenden März, als Koch in Kiew seine lächerliche Rede hielt, war der Verlust der gesamten Ukraine nur durch die eilige Überstellung von 3 SS-Panzerdivisionen aus Frankreich vermieden worden. Seit einiger Zeit stand die Rote Armee wieder in Charkow, aber immer noch ereiferte sich Koch über die Gefahr, dass die Bauern die Kolchosen erben könnten. Der Erbhof, sagte er, gebühre den deutschen Kolonisatoren der Zukunft, nicht der Helotenrasse.⁴⁷ Weniger abwegig war das Argument in Kochs Denkschrift an Hitler, dass zur Auflösung der Kolchosen Zehntausende von Landmessern zur Verfügung stehen müssten.⁴⁸ Wo waren die zu finden? Koch hätte hinzufügen können: «Wie lange ist noch Zeit dazu?» Am Ende des Jahres waren fast alle Kolchosen in der Ukraine wieder in sowjetischer Hand. Drei Monate nach Rosenbergs Reise hatte der Wirtschaftsstab Ost jeden Versuch aufgegeben, den Erlass auszuführen, aber Koch liess nicht ab, die Richtigkeit des Prinzips anzugreifen.

Rosenberg begab sich also auf seinen gespenstischen Triumphzug über Rowno, Winniza und Kiew, die Städte der Ostukraine, Poltawa, Dnjepropetrowsk, Saporoschje und Melitopol, nach der Krim. In den Jahren 1924-1925, als Hitler in Haft war, hatte Rosenberg den Platz des Führers eingenommen. Jetzt, nach 18 Jahren, hatte er keinen einzigen Freund in den hohen Parteikreisen. Wäre Rosenberg von Goebbels oder Himmler, ja nur von Robert Ley oder einem lauten, aggressiven Gauleiter wie Josef Bürckel oder Paul Giesler begleitet worden, hätte er Koch vielleicht Angst eingejagt. Aber niemand, der eine hohe Führerstellung anstrebte, wollte sich jetzt noch in der Gesellschaft des diskreditierten Verfassers des «Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts» sehen lassen.

Rosenberg hatte den Leiter seiner Presseabteilung, Job Zimmermann, und seinen Ministerialdirigenten für ukrainische Angelegenheiten, Dr. Kinkel, bei sich. Den letztgenannten Arzt und SS-Brigadeführer hatte Himmler früher damit beauftragt, Volksdeutsche aus Wolhynien gemäss den Bestimmungen des Moskauer Vertrages vom 23. September 1939 umzusiedeln. Koch hätte weder Zimmermann noch Kinkel in das Reichskommissariat hineingelassen, wenn es sich nicht um Rosenbergs Staatsbesuch gehandelt hätte. Rosenberg nahm auch die Gauleiter der Steiermark und Mainfrankens, die Herren Uiberreither und Hellmuth mit. Diese beiden gehörten zu der am wenigsten aggressiven Sorte von

Gauleitern. Der eine war Anwalt in Graz mit einer Provinzpraxis, der andere ein Zahnarzt aus Würzburg, der gegen den Klerus eingestellt war.⁴⁹

Wenigstens nach aussen hin begann die achtzehntägige Reise in würdiger Form, denn Koch liess sich tatsächlich herbei, Rosenberg am Flughafen von Rowno in Empfang zu nehmen und mit ihm nach seinem Schloss zu fahren. Man darf annehmen, dass das Thema Zuman nicht bei Tische erwähnt wurde, aber die höfliche Tonart hielt nicht bis zum Ende des Abends vor. Zimmermann war dabei, als Koch seine Einstellung klarmachte: falls Rosenberg die Gelegenheit dieser Reise dazu ausnutzen sollte, Verordnungen zu erlassen oder seine Theorien in die Verwaltung hineinzutragen, würde Koch sich an den Führer wenden.⁶⁰ Von jetzt an versuchte Koch zu verhindern, dass Rosenberg mit Ukrainern sprach. Die Unannehmlichkeiten fingen schon am nächsten Tage in Winniza an, als Otto Schiller an Ort und Stelle die Methoden vorführte, mit denen man eine Kolchose auf teilen könnte. Dies, erklärte Koch, sei eine Sabotage der Befehle des Führers, und er erlaubte sich in Anwesenheit von Ukrainern einen wortreichen Angriff auf Schillers Chef.⁸¹

Und so ging es weiter. In Kiew wollte Rosenberg einige ukrainische Professoren zum Mittagessen einladen, worauf Koch bemerkte, wenn die Gäste wichtig genug seien, mit ihm am selben Tisch zu essen, dann müsse er sie erschiessen lassen. In Nikolajew entfernte sich Koch demonstrativ, als der Generalkommissar, der Bauunternehmer Ewald Oppermann, zu Rosenbergs Unterhaltung Volkstänze vorführen liess.⁸²

Die Aussenstehenden sahen nur feierlichen Pomp. Für die Presse wurden Rosenberg und Koch zusammen in einer Kalesche aufgenommen, die wie eine Staatskutsche, von vier prächtigen Grauschimmeln gezogen, durch die wolhynische Ebene fuhr. Man zeigte sie inmitten ihres Gefolges, wobei Kochs gedrungene Gestalt in einen elend schlechtsitzenden, weissen Militär-Regenmantel gehüllt war, während Rosenberg eine Art Portieruniform trug. Es braucht nicht betont zu werden, dass die beiden ständig in engster Nähe beieinander waren. Selbst in den Bezirken der Militärverwaltung blieb Koch Rosenberg auf den Fersen. Erst auf der Krim, die ja der Kriegsmarine unterstellt war, beschloss Koch, Rosenberg in Frieden zu lassen. Ein paar Tage lang konnte Rosenberg seinen Träumen nachhängen – in den Schlössern von Liwadija und Bachtschisarai und in den Gärten von Simeis, wo er im Jahre 1917 mit seiner ersten Frau, einer jungen Deutschrus-

sin, die Flitterwochen verbracht hatte, ohne etwas von dem Geschick zu ahnen, das sich schon damals für ihn vorbereitete. Noch ahnungsloser war Rosenberg inmitten einer Fassade, die im Juni 1943 deutliche Zeichen des Zerfalls aufwies. Der Ort, an dem bald darauf die Teilung Deutschlands beschlossen werden sollte, regte ihn nur zu Betrachtungen über die Heimat des Gotenvolkes an.⁶³

In den verlorenen Kommissariaten, wo die Wehrmacht regierte, hätte Rosenberg Gelegenheit gehabt, Koch gleich auf gleich gegenüberzutreten; auch diese Gelegenheit verpasste er. In Dnjepropetrowsk begleitete er Koch in das Hauptquartier des Feldmarschalls Ewald von Kleist. Viele Jahre nach Kriegsende stand Kleist bei den Sowjets vor Gericht; die Jugoslawen hatten ihn als Kriegsverbrecher ausgeliefert. Er starb 1955 im Alter von 75 Jahren in einem Häftlingslager. Koch dagegen ist noch am Leben, ein ironischer Zug des Schicksals für einen Mann wie Kleist, der sich einbildete, einem Koch und dessen Gesinnung weltenfern zu stehen. In Kochs Anwesenheit hielt Kleist einen an Rosenberg gerichteten Vortrag, der mit den Worten abschloss: «Wir haben leider die bittere Erfahrung machen müssen, dass wir alle auf verlorenem Posten stehen, wenn keine Revision der Politik in der Ukraine erfolgt.» Hier konnte Koch nicht seine beringte Faust zeigen, aber er äusserte einige scharfe Bemerkungen über den verfehlten Pessimismus des Feldmarschalls. Aber selbst bei dieser günstigen Gelegenheit wagte Rosenberg es nicht, von Kleist zu unterstützen, und dieser brach die peinliche Unterhaltung, zu der Rosenberg nichts beigetragen hatte, kurz ab.⁵⁴ Dasselbe begab sich in von Mansteins Hauptquartier in Melitopol. Von Manstein erinnerte sich später, dass Koch über die Werbung von Arbeitskräften in der Ukraine gesprochen und geleugnet hatte, dass dabei Zwang angewendet wurde. Von irgendeiner Äusserung Rosenbergs war ihm nichts im Gedächtnis geblieben.⁸⁶

Aber selbst Kochs Anwesenheit konnte nicht verhindern, dass Rosenberg von einem seiner alten Generalkommissare die Wahrheit hörte. Ernst Leyser, Generalkommissar im Distrikt Schitomir, war ein ehemaliger Reichsbahnbeamter und ein Praktiker durch und durch, der vorher stellvertretender Gauleiter im Saargebiet gewesen war. Es ist merkwürdig, dass Koch der Ernennung eines Mannes dieser Art zustimmte, es sei denn, dass der Respekt, den er als ehemaliger Schalterbeamter vor einem Reichsbahnrat hatte, ihn dazu veranlasste. Koch hatte lieber Beamte vom Schlage eines Paul Dargel oder des Kreisleiters Knuth in Kiew, gegen den schwerste Beschuldigungen vorlagen⁸⁶ und der erklärt hatte, man sol-

le Kiew mit Hilfe von Epidemien vernichten. Rosenberg traf Leyser am 17. Juni, seinem letzten Tag in der Ukraine, in Schitomir. Aus dem Bericht über die Besprechung, die Leyser an das Ministerium sandte, geht nicht klar hervor, ob Leyser den ganzen Inhalt mündlich in Kochs Anwesenheit vorgetragen hatte, aber dem Mann, der es fertigbrachte, ein derartiges Schriftstück zu verfassen, machten offenbar die möglichen Folgen für seine Person keine Angst.⁵⁷

Diesem Bericht zufolge herrschten die Partisanen jetzt über 60 v. H. der Ackerbaufläche im Generalbezirk Schitomir; sie belieferten die Bauern sogar mit Saatgut. Ihr Eingriff in die Viehbestände hatte einen solchen Umfang angenommen, dass für die Deutschen nur 28 v. H. der Schafe, 36 v. H. der Rinder und 41 v. H. der Schweine übrigblieben. Nur noch in 5 von Leysers 18 Kreisgebieten konnten die deutschen Landwirtschaftsführer ihrer Tätigkeit einigermassen nachkommen. In den anderen 13 Kreisgebieten hatte man die Stützpunktleiter bei den Kreis- oder Gebietslandwirten zusammgezogen; von dort aus arbeiteten sie unter starker militärischer oder polizeilicher Bedeckung.

Die Einbringung der Ernte war im Übrigen gefährdet, weil es an Truppen mangelte, die Sammelpunkte zu bewachen. Die Partisanen beherrschten auch den grössten Teil der Waldgebiete, so dass im Bezirk Winniza, der von den Partisanen frei war, Raubbau getrieben wurde. Die Partisanen schwärmten so frei umher, dass im Generalbezirk Schitomir nur noch eine einzige grössere Strasse, die von Schitomir nach Winniza, ohne Geleit befahrbar war. Im Kampf gegen die Partisanen in Leysers Generalbezirk waren einschliesslich der in deutschen Diensten stehenden Ukrainer in einem Jahr etwa 4'500 Mann umgekommen. Leyser, ein vielfach ausgezeichneter Veteran des ersten Weltkrieges, machte die bittere Bemerkung, dass die zuständigen Wehrmachtsstellen die Verlegung von Einheiten in die von Partisanen bedrohten Gebiete allzu häufig mit der Begründung ablehnten, dass dies aus ausbildungstechnischen Gründen nicht durchführbar sei. In etwas behutsamerer Sprache verknüpfte Leyser sodann diesen Stand der Dinge mit der Deportation von Arbeitern nach Deutschland. Diese war seit April 1943, als Sauckel persönlich die Ukraine besucht hatte, intensiviert worden*. Rosenberg hörte sich zweifellos auch das mit der wortlosen Bedrücktheit an, die ihn stets befiel, wenn er sich unter Kochs jähzornigem Blick befand. Aus Leysers

* Siehe S. 324.

Bericht konnte er das völlige Versagen aller Bestrebungen, die in Hitlers Kolonisierungspolitik enthalten waren, herauslesen; denn der Gegenstand des Berichtes war ja der reichste und bevölkerteste Teil des ländlichen Russland, und dazu noch der Teil, in dem man vor noch nicht zwei Jahren die Deutschen mit Blumen empfangen hatte. Aber es liess sich wenigstens sagen, dass es in dem Distrikt von Schitomir eine Art Regierungsgewalt gab. Nördlich davon, und noch nördlicher in Weissruthenien und Litauen, gab es überhaupt keine Regierungsgewalt, ausser in bestimmten, an den deutschen Nachschublinien gelegenen Städten.

Der Kampf zwischen dem Minister und dem Reichskommissar war zu einem Schattenkampf zwischen Männern ohne Substanz geworden. Er war deshalb nicht weniger bitter und wurde von vielen Deutschen in dem sentimentalen Glauben ernst genommen, man könnte einen zutiefst unmoralischen Krieg in einen Kreuzzug für die Freiheit des russischen Volkes unter dem Banner des Hakenkreuzes umwandeln. Männer dieser Art konnten sich immer noch über einen Sieg Rosenbergs über Koch freuen, als ob die beiden armseligen Gestalten noch irgendwelche Bedeutung gehabt hätten. Koch hatte sich mit seinen Beschwerden an Lammers befasst, auch während Rosenberg bei ihm in der Ukraine war. Das Thema war wiederum Rosenbergs Weisung vom 23. Februar 1943 über die Wiedereröffnung der Grund- und Berufsschulen. Kochs neue Argumente bewegten sich auf einer Linie, die darauf berechnet war, Hitler zu gefallen. In der Ukraine habe er «eine halbe Million Juden verloren». Infolgedessen gebe es keine gelernten Handwerker mehr. Man könne sich nicht einmal mehr die Stiefel flicken lassen. Was sei wichtiger: dass er den Ukrainern beibringe, Stiefel zu machen, oder dass er sie auf die höhere Schule schicke, damit sie den ukrainischen Staat aufbauen könnten?⁶⁸

Auf diese Weise wurde Hitler daran gemahnt, dass er seine nach der Verhandlung vom 19. Mai zwischen Koch und Rosenberg getroffene Entscheidung noch nicht verkündet hatte. Daher fand Rosenberg, als er am 22. Juni in sein Berliner Büro zurückkam, eine Führerweisung vor, die seit über einer Woche auf ihn wartete. Rosenbergs eigener Erinnerung zufolge wurde er darin angewiesen, sich überhaupt nur auf das Grundsätzliche in der Gesetzgebung zu beschränken und sich damit nicht zu sehr in die Einzelheiten der Verwaltung der Ostgebiete einzumischen.⁶⁹

Es war, wie der Wortlaut des Schreibens von Lammers zeigt, noch schlimmer. Koch sollte das Recht haben, Gegenvorschläge zu machen; Lammers und Bor-

mann sollten als Schiedsrichter herangezogen werden, wenn keine Einigung erzielt werden könnte. In Wirklichkeit war Koch jetzt selbständig, da er auf die Unterstützung von Lammers und Bormann bauen konnte.⁶⁰ Rosenberg hielt diese Demütigung vor seinem Beamtenstab geheim, aber die Hauptabteilung Politik kannte die Wahrheit und gab Rosenberg den Rat, abzudanken. Rosenberg erwiderte, dass dies in einem autoritären Staat nicht möglich sei.⁶¹

Aber obgleich Hitler eine für Koch grundsätzlich günstige Entscheidung gefällt hatte, wollte er über spezielle Streitpunkte keine persönliche Entscheidung treffen. Als Koch weitere Denkschriften gegen die Grundeigentums-Deklaration verfasste, schrieb Lammers ihm im September, dass er den Führer damit nicht mehr behelligen solle.⁶² Auch die Frage der ukrainischen Schulen blieb ungelöst. Nicht etwa, dass Schulen oder Kolchosen noch wichtiger gewesen wären, denn in demselben Monat September 1943 erging der deutsche Befehl zur «totalen Räumung» der Ukraine, und es gab wenige Bauernhöfe, wo ein deutscher La-Führer sich zu zeigen wagte, und wenige Städte, wo ein deutscher Beamter Schulen öffnen oder schliessen konnte.

Rosenberg erhielt durch Keitel noch eine Führerweisung, die für ihn nur eine Erleichterung bedeuten konnte. Durch ein Fernschreiben, datiert vom 8. Juni, wurde ihm mitgeteilt, dass Hitler jede Diskussion über russische Freiheitsbewegungen verboten habe und dass die vorgesehene Zusammenkunft Rosenbergs mit Jodl und Keitel nunmehr überflüssig sei.⁶⁸ Auf diese Weise blieb Rosenberg die gefürchtete Reise nach Rastenburg erspart.

Rosenberg war sich seit längerem darüber klar gewesen, dass sein Ministerium die Satrapen im Osten nur dann lenken könnte, falls man eine hochgestellte, von Koch und Lohse gleichermaßen gefürchtete Persönlichkeit der Partei dazu bringen konnte, dem Ministerium beizutreten. Aber keine derartige Persönlichkeit konnte den Wunsch haben, mit Rosenberg zusammen zu arbeiten, wenn sie ihm keine Befehle erteilen durfte. Allerdings gab es eine Organisation, die stets bereit war, in jedem Ministerium Posten zu übernehmen, aber selten dazu aufgefordert wurde; das war die SS. Einem hohen SS-Führer die Leitung der Hauptabteilung Politik anzubieten, hätte zwar eine weitere Schwächung der Autorität Rosenbergs bedeutet, aber etwas liess sich dafür sagen. Die SS handelte in Russland fast unabhängig von Rosenberg, aber ihre Tätigkeit richtete sich hauptsächlich gegen Juden, Partisanen und Kriegsgefangene. In dieser Hinsicht hatte Rosenberg keine Auseinandersetzungen mit der SS, wie er sie mit Göring, Sauckel und

seinen eigenen Reichskommissaren hatte. Eine Erwägung, die für die Ernennung eines Angehörigen der SS sprach, war die, dass Koch auf Himmlers wachsende Einflussnahme in Ostpreussen und der Ukraine eifersüchtig war und dies jetzt vielleicht noch mehr zeigen würde. Andererseits hegte Rosenberg keine freundlichen Gefühle für Himmler, da dieser ihm die weltanschauliche Schulung der Partei aus den Händen gerissen und ihn überhaupt als ideologischen Sachverständigen verdrängt hatte. Anders stand es mit Himmlers Mentor und angeblich gutem Geist, Gottlob Berger, der vom SS-Hauptamt aus die inneren Angelegenheiten von fünfzehn SS-Felddivisionen leitete. Mit Berger stand Rosenberg auf freundschaftlichem Fusse.

Gottlob Berger war 47 Jahre alt. Er hatte buschige Augenbrauen und sah ein wenig slawisch aus. Früher war er Dorf Schullehrer in Waldstetten und Leiter eines Instituts für Leibesübungen in Württemberg gewesen. Er war kein ausgesprochener Slawenhasser, obgleich gerade sein Amt die Veröffentlichung der berichtigten illustrierten Broschüre «Untermensch» veranlasst hatte. Seit 1940 hatte Berger Einheimische in Finnland, Skandinavien und den Niederlanden für die Waffen-SS geworben, wobei er von dem Grundsatz ausging, dass jeder arische Typ als germanisch angesehen werden könne. Er war zu dem Schluss gekommen, dass auch alle kriegerischen Stämme im Grunde germanisch seien, denn die SS umfasste jetzt auch Bosniaken und Albanier muselmanischen Ursprungs sowie eine im Aufbau befindliche ukrainische Division aus Galizien.*⁶⁴

Als Chef der SS konnte Himmler nicht umhin, immer noch Hitlers Beschreibung der Ukrainer als rassistisch minderwertig zu folgen, aber innerhalb der SS hatte der rassentheoretische Unfug seit Langem der Jagd nach Kanonenfutter das Feld räumen müssen. Bereits im Juni 1941 hatte der Abwehrdienst der SS mit Admiral Canaris im Wettbewerb um die Dienste der ukrainischen Terrorgruppen gelegen. Zu dem Zeitpunkt, als Rosenberg aus der Ukraine zurückkam, versuchte Berger einige dieser Terroristen aus den Konzentrationslagern herauszuholen, um sie in seine galizische SS-Division zu stecken.

Berger war nicht nur ein Gegner von Kochs Auffassungen über die Ukrainer, sondern war auch schon halb in Rosenbergs Ministerium. Seit Juli 1942, kurz nachdem Heydrich durch die Bombe eines tschechischen Patrioten umgekommen

* Siehe auch S. 417.

war, hatte Berger zu seinen Posten den eines Verbindungsmannes zwischen Himmler und Rosenberg hinzugefügt. Fast sofort hatte er eine Intrige begonnen, um der Hauptabteilung Politik habhaft zu werden. Im Januar 1943 war Rosenberg bereits willig, begegnete aber dem Widerstand seines Stellvertreters Alfred Meyer und energischem Widerstand innerhalb der Hauptabteilung Politik selbst. Diese Situation änderte sich erheblich im April, als Himmler die Pläne der Hauptabteilung Politik für baltische Autonomie unterstützte, wozu er durch Gottlob Bergers Werbung von SS-Divisionen veranlasst wurde*. Berger gab sogar vor, Rosenberg in der Zuman-Affäre zu unterstützen.

Die Entfernung des Leiters der Hauptabteilung Politik bot für Rosenberg keine Schwierigkeit, denn die treibende Kraft war nicht Georg Leibbrandt gewesen, sondern dessen Stellvertreter Otto Bräutigam, der in der Wehrmachtsbürokratie eine starke Stütze hatte. Aber Rosenberg konnte es sich nicht leisten, Leibbrandt über Bord zu werfen, wenn dies als Versuch einer Besänftigung Erich Kochs ausgelegt werden konnte. Lieber sollte die SS nicht nur den Nachfolger, sondern auch das Motiv liefern, und es traf sich günstig, dass Leibbrandt von Anfang an im Reichssicherheitshauptamt schlecht gelitten war. Er war in einer deutschen Siedlung bei Odessa als russischer Staatsangehöriger geboren und hatte in den Vereinigten Staaten gelebt. Mit einem Rockefeller-Stipendium hatte er an nicht weniger als sechs Universitäten studiert, darunter in London. Dazu kam, dass Leibbrandt vor der Entstehung des Ostministeriums im Interesse von Rosenbergs APA Verkehr mit zahlreichen russischen Emigranten gepflogen hatte. Einige seiner Schützlinge waren von der Gestapo aufgegriffen worden, nachdem Hitler in die Sowjetunion eingefallen war. Im Oktober 1942, nachdem man eine echte, kommunistische Verschwörung von grossem Ausmass entdeckt hatte, war Leibbrandt schweren Angriffen ausgesetzt. Dass er seinen Posten behielt, verdankte er mehr den Bemühungen seiner Kollegen als der Loyalität Rosenbergs.⁶⁵ Rosenbergs Beschluss, Leibbrandt fallen zu lassen, folgte wahrscheinlich der Besprechung mit Hitler und Koch am 19. Mai 1943. Vier Wochen danach gab Rosenberg, der sich noch in der Ukraine befand, Leibbrandt Krankheitsurlaub zum Zwecke einer Kur in Karlsbad. Für einen Nazibeamten war dies gewissermassen ein Vorzeichen kommenden Unheils; der vornehme Kurort war das Bajae des

* Siehe S. 178.

Dritten Reiches. In Karlsbad erfuhr Leibbrandt nicht nur, dass er entlassen war, sondern auch, dass er zum Dienst in der SS bestimmt worden war. Als einem ehemaligen Gruppenführer der SA gelang es ihm, diese Schmach zu umgehen. Am 10. August meldete er sich im Alter von 40 Jahren freiwillig als einfacher Matrose zur deutschen Marine. Im Jahre 1949 entdeckte man ihn, wie er als ein vergessener Mann an einem amerikanischen Kulturinstitut in München unterrichtete*.

Aber Gottlob Berger trat zu spät an Leibbrandts Stelle, um eine Änderung der Politik in der Ukraine durchsetzen zu können, denn das Reichskommissariat hatte nur noch wenige Monate vor sich. Rosenberg erkannte nicht den wahren Zweck, dem Bergers Ernennung dienen sollte, nämlich dem Hervortreten Himmlers als Verfechter einer russischen Freiheitsbewegung. Berger war viel zu sehr mit diesen Fragen hoher Politik befasst, als dass er sich um die Amtsgeschäfte der Hauptabteilung Politik, die jetzt Führungsstab Politik hiess, gekümmert hätte. Anfangs suchte er täglich Rosenbergs Stellvertreter Alfred Meyer auf, aber er hatte keinen Schreibtisch und leistete keine Unterschriften. Später wurde es so gehandhabt, dass ein Adjutant, ein gewisser Brandenburg, für ihn zeichnete. Im Sommer 1944 machte Berger, der sich wochenlang nicht im Ministerium hatte sehen lassen, Rosenberg den Vorschlag, den Führungsstab Politik in das SS-Hauptamt zu verlegen. Als Rosenberg ablehnte, baute Berger eine parallele Organisation mit SS-Leuten auf.⁶⁶

Auf diese Weise vervollständigte Berger die Lähmung von Rosenbergs Machtbefugnissen. Selbst diejenigen, die Rosenbergzweijahre mit guten Ratschlägen überschüttet hatten, schickten ihre Berichte an die SS. Zugegeben, das Ministerium hatte zum ersten Male Gesandte an den Höfen Kochs und Lohses; das änderte aber kaum etwas an der bestehenden Lage. In der Ukraine hatten die Referenten Angst vor Koch und sandten Berichte, die für ihn günstig waren. In Ostland verfassten sie furchtlos Berichte gegen Lohse.⁶⁷ Die Folge davon war, dass Koch, als es für ihn kein Reichskommissariat Ukraine mehr zu regieren gab, nach Ostland beordert wurde, um Lohse zu verdrängen. Doch langsam aber sicher senkte sich der Vorhang über die Tragikomödie des Falles Rosenberg-Koch.

* Strafanzeige gegen Georg Leibbrandt und Otto Bräutigam, Landgericht Nürnberg-Fürth, 18.1.50. Nach einigen Monaten entlastete das Gericht beide Männer bezüglich aller Behauptungen, ohne eine Verhandlung anzuberaumen.

2. Die totale Räumung

Am 5. Juli 1943, also vierzehn Tage nach Rosenbergs Rückkehr aus der Ukraine, eröffnete Hitler seinen dritten russischen Sommerfeldzug. «Operation Zitadelle» war kein Versuch, den Krieg zu beenden, sondern zielte darauf ab, den russischen Frontvorsprung um Kursk abzuschneiden und damit der russischen Initiative zuvorzukommen. Der Versuch misslang, und die Russen benutzten den Frontvorsprung dazu, einen tiefen und zähen Panzervorstoß nach Kiew und den Dnjepr zu unternehmen. Mitte August fiel Charkow zum zweiten und letzten Mal. Es folgte ein strategischer und vorläufig geordneter Rückzug der Heeresgruppe Süd und der Heeresgruppe A. Anfang Oktober wurde die ganze östlich des Dnjepr gelegene Ukraine preisgegeben, mit Ausnahme der Nogaischen Steppe, welche die Krim deckte. Einen Monat später fiel Kiew, und Ende Dezember hatte die Rote Armee die Dnjeprlinie durchbrochen. Die Krim war jetzt mit Ausnahme des Seeweges von der deutschen Front abgeschnitten. Der russische Druck setzte sich bis Mitte April fort; die Rote Armee hatte zu diesem Zeitpunkt den Dnepr und die Karpaten erreicht. Am 5. Februar war Kochs Hauptstadt Rowno in russischer Hand. Mitte März war das Reichskommissariat Ukraine ein blosser Name.

Dass alles dies sich innerhalb weniger Monate abspielen würde, musste den Realisten im Oberkommando der Wehrmacht schon im August 1943 klar sein. Die Funktionäre der Zivil- und Militärverwaltung aber lebten in einer Traumwelt. Während Charkow fiel, beschäftigten sie sich wie gebannt mit Kleinkram. Der hämische Otto Bräutigam, der für solche Dinge einen guten Blick hatte, erwähnt eine ukrainische Grammatik für Grundschulen, die gerade in diesem Monat herauskam. Sie wurde vom Ostministerium herausgegeben, von Koch verboten und war in Antiquaschrift gedruckt, welche die ukrainischen Kinder nicht lesen konnten.⁶⁸ Da gab es ferner eine Besprechung zwischen dem Ministerium und dem Oberkommando über die Ansiedlung der deutschen Soldaten, die nach dem Vorbild der Legionäre des alten Rom die Ukraine kolonisieren sollten. Die Wehrmacht war darauf bedacht, dass der Minister an ihren Anteil denken sollte, ehe er die Kolchosen an die Bauern zurückgäbe. Aber das Problem war nicht so gewichtig, wie es den Anschein hatte. Es gab vielleicht 3 Millionen Soldaten in Russland, aber nach Aussage des Siedlungsbeamten hatten sich nicht einmal 200 freiwillig für den Bau eines ukrainischen Limes gemeldet. Schwieriger war es schon mit den kleinen Kindern – vermutlich den einzigen Andenken, welche die Wehr-

macht zurücklassen würde. Sollte man sie als kleine Slawen aufwachsen lassen? Das Rassenpolitische Amt der NSDAP bestimmte, dass man sie nach Deutschland holen müsste, soweit sie germanische Merkmale aufwiesen. Aber wie sollte man zwischen Marxisten und Nationalsozialisten unterscheiden, da doch die Senioren dieser Gemeinschaft kaum älter als 14 Monate alt waren? Da gab es nur eine Lösung. Die kleinen Kinder blieben da.⁶⁹

In den acht Monaten ununterbrochenen Rückzugs gab es Probleme dringlicherer Art. Einige hätten vereinfacht werden können, wenn man der Wehrmacht erlaubt hätte, den übriggebliebenen Teil des Reichskommissariats zu übernehmen. Aber Koch und Bormann erwirkten von Hitler einen Erlass, nach dem die Wehrmacht von der Zivilverwaltung nur so viel Gebiet übernehmen durfte, wie man dem Feinde geräumt hatte. Als der Rückzug schneller wurde, so dass für derartige Landesvermessungen keine Zeit war, wurde bestimmt, dass die Militärverwaltung sich nur auf ein Gebiet bis zu zehn Kilometern hinter der Front erstrecken sollte. Als es überhaupt keine Front mehr gab, wurde auch diese Bestimmung unbrauchbar, und die Soldaten kämpften in Gebieten, wo die Regierungsgewalt, soweit dieses Wort anwendbar war, in den Händen der Zivil- und nicht der Militärbehörden lag. Berichte über den Rückzug machen es deutlich, dass der deutsche Soldat von dieser Regierungsgewalt nicht beeindruckt war,⁷⁰

Es war aber überhaupt ein Euphemismus, wenn man von ziviler und militärischer Regierungsgewalt sprach. Diese schwache Abgrenzung war zwischen Hitlers Ausbeutungsstaat und der wahllosen Plünderung, die jeder Beliebige vornahm, verschwunden. Die Ursache hierfür war zum grossen Teil die Massnahme der «totalen Räumung» entsprechend der Taktik der «verbrannten Erde», die die Sowjets selbst bei ihrem Rückzug in den Jahren 1941–1942 eingeführt hatten. Die Deutschen bestimmten ihre Massnahme der «verbrannten Erde» für die Ukraine, noch ehe sie auf ihrem Rückzug am Dnjepr angelangt waren; denn Himmlers Anweisungen an Prützmans Polizeieinheiten und Görings Anweisungen an den Wirtschaftsstab ergingen am 7. September 1943, dem gleichen Tag, an dem Stalin die Rückeroberung von Stalino und dem Donezbecken verkündete.⁷¹ Himmlers Befehl lautete: «Es muss erreicht werden, dass . . . kein Mensch, kein Vieh, kein Zentner Getreide, keine Eisenbahnschiene Zurückbleiben; dass kein Haus stehenbleibt, kein Bergwerk vorhanden ist, das nicht für Jahre gestört ist, kein Brunnen vorhanden ist, der nicht vergiftet ist.»

Zwischen Vorschrift und Handhabung besteht ein sehr weiter Unterschied, sonst wäre die Bevölkerung Asiens zum grössten Teil in der Zeit Dschingis-Khans untergegangen. Der Ausführung des Befehls auf «totale Räumung» stand vieles im Wege. Allerdings darf man die Behauptung der schreibenden Militärs bezweifeln, dass es immer die Wehrmachtsangehörigen seien, die sich dem Befehl widersetzen, und immer die Zivilisten, die ihn ausführten. Zum Beispiel war es der Kommandeur im rückwärtigen Heeresgebiet, der am Weihnachtstage des Jahres 1943 dem Gebietskommissar in Kasatin mitteilte, dass die gesamte männliche Bevölkerung im Alter von 15 bis 65 Jahren zusammen mit dem Vieh hinter eine bestimmte Linie zu verfrachten sei.⁷² Die «Berliner Börsenzeitung» hatte vier Tage vorher berichtet, dass in diesem besonders gefährdeten Abschnitt täglich 80 Evakuierungszüge eingesetzt würden und dass dort 400'000 Stück Vieh nach Westen fortgetrieben worden seien.⁷³

Aber an den meisten Stellen muss es unmöglich gewesen sein, die «totale Räumung» auch nur teilweise durchzuführen. Zunächst einmal hatten die Partisanen zum grössten Teil das flache Land zwischen den von deutschem Militär besetzten Städten in der Hand; dazu kam, dass die Mehrzahl der Polizeitruppen, die den Deutschen zur Verfügung standen, aus Ukrainern bestand und unzuverlässig war. Zuerst hatte man diese ukrainischen Einheiten bei den Judenmetzeleien eingesetzt, was ihnen zugesagt hatte. Später hatten sie gegen Partisanen gefochten, und solange sie glaubten, die Rote Armee würde nicht zurückkehren, hatten sie sogar den Deutschen bei der Menschenjagd auf zur Deportation bestimmte Arbeitskräfte in ihren eigenen Dörfern geholfen.⁷⁴ Aber welches Lockmittel gab es für sie, im Herbst 1943 deutsche Befehle auszuführen? Bereits in seiner Denkschrift vom 16. März hatte Koch das Wiederaufleben der Tätigkeit der OUN vermerkt und die Verhaftung einiger ihrer Agenten im Reichskommissariat gemeldet.⁷⁶ Zu diesem Zeitpunkt hatten die UPA-Banden des Taras Boro wetz den grössten Teil von Wolhynien-Podolien vom Reichskommissariat abgetrennt*. Im Mai erhielt Warlimont von der Heeresgruppe Süd einen Bericht, in dem sie empfahl, dass man versuchen sollte, diese Banden als Streitkräfte gegen die Partisanen zu rekrutieren. Der Bericht gab zu, dass UPA-Mitglieder deutsche Beamte angegriffen hatten, drückte aber die Meinung aus, dass die Mitglieder leichter zu behandeln

* Siehe S. 291.

wären, wenn das Reichskommissariat unter militärische Verwaltung käme. Dem Inspekteur der Osttruppen, Hellmich, erklärte Warlimont dazu, dass es besser sei, die UPA-Leute und alle anderen sogenannten Freiwilligen, die Schwierigkeiten machten, umzubringen. Karl Michel, der Hellmich bei dieser Gelegenheit begleitete, meinte, Warlimonts Ansicht mit dem Hinweis abgebogen zu haben, dass man diese Leute lieber im Kampfe umkommen lassen sollte. Aber nach dem Befehl zur totalen Räumung vom 7. September 1943 hatte diese Anregung nur einen Sinn, wenn die Freiwilligen an einer völlig anderen Front kämpfen würden. Fünf Wochen später beschloss Hitler, alle diese Freiwilligen nach der europäischen Westküste, nach Italien und dem Balkan schaffen zu lassen*.⁷⁶

Selbst die Entfernung der Freiwilligen konnte nicht verhindern, dass in der Ukraine eine dritte Streitmacht entstand, die gleichzeitig gegen die Sowjetunion und Deutschland Krieg führte – genau wie 1918. Diese dritte Streitmacht bezog ihre Kräfte mehr denn je aus Galizien, wo die Regierung Hans Franks die UPA-kontrollierten Gruppen als Gegengewicht zu den polnischen Widerstandsbewegungen duldet. In Galizien existierten die Bandera-Leute unverborgen, obgleich ihr Führer Stepan Bandera im Konzentrationslager Sachsenhausen schmachtete. Als der deutsche Rückzug Galizien erreichte, trat die dritte Streitmacht in den Kampf ein. Als Ende Juli 1944 Lemberg in russische Hände fiel, erfuhr die Unabhängigkeitserklärung vom Juli 1941 eine dramatische Fortsetzung. Die Reste des deutschen 14. Armeekorps, das über die Karpaten nach Ungarn marschierte, waren begleitet von 3'000 Überlebenden der von Himmler lokal geworbenen SS-Division, die den Namen «Galizien» führte. Die Pässe waren in der Hand der Bandera-Leute, welche den Deutschen die Waffen abnahmen, aber ihre eigenen Landsleute unbehelligt liessen.⁷⁷ Diese Waffen sollten gegen jede künftige Besatzungsmacht dienen, sei es Deutschland, die Sowjetunion oder Polen.

Diese Partisanen, die letzten, waren sicher noch bis September 1947 aktiv; damals wurde berichtet, dass ehemalige Mitglieder der Bandera-Formationen und der SS-Division Galizien von Polen über die Grenze nach der Slowakei gingen. Viele dieser Flüchtlinge gelangten nach Deutschland, wo sie in der amerikanischen Zone interniert wurden. Anscheinend operierten sie auf beiden Seiten der sowjetrussisch-polnischen Grenzlinie.⁷⁸ Seitdem sind die Bandera-Leute in den

* Siehe S. 406.

mageren Nachrichten aus dem von der Sowjetunion annektierten Ostgalizien nicht mehr auf getaucht. Es wäre unklug, anzunehmen, dass sie aus der Geschichte verschwunden sind. Wenn man das Auftauchen der Kosakenführer im Jahre 1942 bedenkt, die sich seit dem Bürgerkrieg von 1918 bis 1921 verborgen gehalten hatten, sollte man die Eigenart des ukrainischen Individualismus nicht vergessen, der Stalins Gewaltherrschaft von 1930 bis 1934 und die Erich Kochs von 1941 bis 1943 überlebte.

Moskau-freundliche Partisanen und Moskau-feindliche Nationalisten retteten weite Strecken der Ukraine vor den Folgen der «totalen Räumung», aber auch die Uneinigkeit und Disziplinlosigkeit bei den Deutschen trug dazu bei. Nach Monaten demoralisierender Nachhutgefechte und Rückzüge hatte die Überlieferung preussischer Disziplin erheblichen Schaden erlitten. Angeblich schossen die deutschen Truppen, die bei der Räumung der Krim im Mai 1944 zurückgelassen wurden, auf die abfahrenden Boote, ehe sie sich den Russen ergaben.⁷⁹ Dies mag nur ein augenfälliges Beispiel sein für die regellose Verwirrung des menschlichen Geschicks, durch die der Krieg sich so drastisch von den «Kriegsspielen» der Ausbildungsstäbe unterscheidet. Dann gab es noch die Rumänen, die einen Streifen der Sowjetunion beherrschten – mit eigener Staatsgewalt, unabhängig und dem apokalyptischen Schlachtfeld fern. Im November 1943 war das von den Rumänen besetzte Odessa ein unglaublicher Ort, wo sich deutsche Deserteure ungestört aufhalten konnten und der Schwarzmarkt gleichermassen für deutsche Feldkommandeure wie für russische Partisanen arbeitete.⁸⁰

In vielen ukrainischen Städten plünderten die deutschen Soldaten die Speicher und Sammelstellen, die in den vergangenen zwei Jahren dem Zweck der territorialen Ausbeutung gedient hatten. Die verantwortlichen deutschen Beamten waren entweder fortgelaufen oder standen wegen des Zusammenbruchs der Verwaltung von Rowno den Dingen hilflos gegenüber. In der Praxis wurden die Soldaten nicht davon abgehalten, sich zu nehmen, was sie pflichtgemäss zu vernichten hatten, wenn es nicht abtransportiert werden konnte. Es war die letzte Ernte des Barbarossa-Erlasses, der am 14. Mai 1941 mit Keitels Unterschrift verteilt und später mehrfach wiederholt worden war*.

Am 3. November 1943 begann die Rote Armee ihren Grossangriff auf Kiew, das am 6. fiel. Bereits am 11. bedrohte ein Panzerkeil die beiden letzten Generalbe-

* Siehe S. 95.

zirke Kochs, Wolhynien-Podolien und Schitomir. Die Stadt Schitomir selbst war schon in sowjetischer Hand, wurde aber am 20. im Zuge der letzten deutschen Gegenoffensive an der Ostfront von der 4. Panzerarmee zurückerobert. Weitere fünf Wochen lang gab es tatsächlich eine feste ukrainische Front. Als die Krise vorüber war, sandte der Gebietskommissar von Schitomir einen Bericht an den freimütigen Ernst Leyser. Er beschuldigte die im Rückzug befindlichen deutschen Truppen, die Häuser und Büros deutscher Beamter geplündert zu haben, noch ehe die deutsche Verwaltung die Stadt verlassen hatte. Während der neuntägigen Besetzung durch sowjetische Truppen fanden wenig Plünderungen statt, aber sie begannen wieder, als die Deutschen zurückkamen.⁸¹ Ein ähnlicher Bericht kam aus Korostyschew, wo nichtkämpfende Einheiten die Vorräte an Brot und Saatgetreide stahlen. Am 10. November hatte die ukrainische Bevölkerung das Vergnügen, mit anzusehen, wie deutsche Soldaten mitten in der Stadt einen Genossenschaftsladen ausraubten – Soldaten, die ein katastrophales Bild boten und wie Landsknechte des Dreissigjährigen Krieges mit Schweinen und Gänsen beladen waren. In Kasatin wurde der Gebietskommissar von einem Obergefreiten unter Bedrohung mit der Pistole gezwungen, den Schlüssel zu einem Getreidespeicher auszuhändigen.⁸²

Unter solchen Szenen völliger Anarchie ging die Politik der «totalen Räumung» in die Brüche, aber Rosenberg suchte nach seiner Art ein Heilmittel: die Beamten des Wirtschaftsstabes Ost sollten der Doppelkontrolle Görings und der Wehrmacht entzogen und seinem eigenen Ministerium unterstellt werden. Am Tage, an dem Schitomir zurückgewonnen wurde, sandte Rosenberg eine ausführliche Denkschrift an Staatssekretär Körner vom Vierjahresplan.⁸⁸ Als die Wehrmacht deutlich zeigte, dass sie sich wegen des Rückzuges ihren Anteil am Raube nicht nehmen liess, verfasste Rosenberg im Dezember eine zweite Denkschrift. Schliesslich schrieb er am 24. Januar 1944 an Göring persönlich und verlangte die Auflösung des Wirtschaftsstabes Ost. Göring wartete, bis Rowno gefallen war, und konnte somit am 4. Februar in ablehnendem Sinne antworten. Göring teilte Rosenberg mit, die Besprechung über die zukünftige Wirtschaftsverwaltung müsse vertagt werden, da sich das Reichskommissariat Ukraine jetzt fast ausschliesslich unter Militärverwaltung befinde. Göring hätte genauer sagen können, dass die Militärverwaltung die der Roten Armee war.

Rosenberg liess sich nicht abschrecken und übertrug seine Ansprüche von der Ukraine auf Weissruthenien, wo einige Spuren von Zivilverwaltung bis zum fol-

genden Juni verblieben. Die Korrespondenz setzte sich im März und April fort; Göring weigerte sich, nachzugeben, und Rosenberg war hilflos, obgleich er einen mächtigen Angehörigen der SS in seinem Amt hatte. Passenderweise senkte sich der Vorhang über die deutsche Herrschaft in der Sowjetunion, während Rosenberg wieder einmal einen Kampf um Vorrang führte, diesmal mit Göring an Stelle von Erich Koch, der vor mehreren Monaten nach Königsberg zurückgegangen war.

Um die Wiedergabe dieses epischen Streites abzurunden, müssen Kochs letzte Abenteuer erzählt werden, obwohl sie fern von der Ukraine stattfanden. Zwei Tage vor dem Attentat auf Hitler, also am 18. Juli 1944, war Koch in der Wolfsschanze und berichtete über seinen Plan zur Verteidigung von Ostpreussen, dessen Grenze die Rote Armee an einer Stelle erreicht hatte. Als Feldmarschall Model diese Pläne als dilettantisch angriff, trat Hitler für Koch ein, der zu den ganz wenigen gehörte, denen Hitler noch traute.⁸⁴ Als Verteidigungskommissar für Ostpreussen hob Koch seine eigene Heimwehr aus. Diese war das Vorbild für den späteren Volkssturm, machte sich aber so lästig, dass im Oktober Modells Nachfolger, General Hans Reinhardt, sich darüber beschwerte, dass Koch der Armeegruppe Mitte Munitionszüge für seine Privattruppen abgezogen habe.⁸⁵

Koch genoss soviel Vertrauen bei Hitler, dass ihm über die Verteidigung von Ostpreussen hinaus ein weiteres Reichskommissariat übertragen wurde. Am 8. September 1944 versandte Keitel ein Rundschreiben, in dem mitgeteilt wurde, Hitler habe Gauleiter Koch beauftragt, die Landesausnützung in den von der Heeresgruppe Mitte besetzten Teilen des Reichskommissariats Ostland durchzuführen. Alle Verwaltungsbehörden sollten an Kochs Weisungen gebunden sein. Bei der Bergung von Wirtschaftsgütern sollte Koch mit den Obersten Reichsbehörden Fühlung halten.⁸⁶ Es war ein Evakuierungsbefehl, denn Mitte Juli hatte die Rote Armee westlich von Riga die Ostsee erreicht und so die Front praktisch gespalten. Die Tage des Ostland waren gezählt, aber Kochs Reden waren immer noch im gewohnten Stil. Angeblich äusserte er, er werde alle Anhänger der «Ostidiotie» ausrotten, die versuchen sollten, mit Letten, Litauern und Esten als unabhängige Nationen zu verhandeln. Er werde stattdessen «die bewährten Methoden des Reichskommissariats Ukraine» einführen.⁸⁷

Aber Koch tat nichts dergleichen. Innerhalb einer Woche nach seiner Ernennung griff die Rote Armee wieder an, und Anfang Oktober waren Estland ganz und

Letland zum grössten Teil aufgegeben. Riga und Kurland lagen abgeschnitten weit hinter der sowjetischen Front, die sich von der Memelmündung entlang der ostpreussischen Grenze erstreckte. Vor Ende des Monats reduzierte der Verlust von Riga diesen ab geschnittenen Rest des deutschen Besatzungsgebietes auf das Gebiet um den Hafen Libau, den Hitler beharrlich bis zur Kapitulation Deutschlands verteidigen liess, und zwar wegen seiner angeblichen Bedeutung als Unterseeboot-Stützpunkt. Was Koch betraf, so kam er niemals auch nur in die Nähe des Baltikums. Von Anfang November an, als die Russen sich in seinem eigenen Gau Ostpreussen festgesetzt hatten, war selbst Königsberg zu nahe an der Front, und Koch hielt sich soviel wie möglich im Hotel Adlon in Berlin auf. Als Ende Januar Königsberg vom Reich abgeschnitten war, schlug Koch sein Hauptquartier in Pillau an der Ostsee auf und schwor Hitler, er werde Ostpreussen verteidigen – wenn nötig, allein mit dem Volkssturm. Koch beschuldigte die Heerführer Hossbach und Reinhardt offen des Planes, sich den Westmächten zu ergeben. Er habe den Sturz dieser Generale zuwege gebracht und werde jeden vernichten, der feige ostpreussischen Boden aufgeben wolle.⁸⁸

Am 9. April kapitulierte General Lasch, und Königsberg, die Stadt Immanuel Kants, verwandelte sich in das russische Kaliningrad, einen traurigen Häuserhaufen, dessen Besuch man abenteuerlustigen Touristen nicht empfehlen kann, ja nicht einmal den sensationslüsternen Leitartiklern von Wochenblättern. Während des Todeskampfes des deutschen Königsberg war Koch nicht in die Nähe der Stadt gekommen, aber er schickte noch ein Telegramm an Hitler, um mitzuteilen, Lasch habe seine kurze Abwesenheit dazu benutzt, Verrat zu begehen. Koch besuchte Hitler wieder in seinem Bunker, ehe er nach Pillau abfuhr; dabei weinte er bittere Tränen und schwor, er werde den Ort bis zum letzten verteidigen. Am 23. April stand Pillau in Flammen, und die Rote Armee rückte heran. Der Abtransport Erich Kochs, seines Stabes und seiner Habe nahm einen ganzen Eisbrecher, den Dampfer *Ostpreussen*, in Anspruch; keine Flüchtlinge wurden zugelassen. Die *Ostpreussen* kreuzte 8 Tage lang in der Ostsee, bis Koch vor Kopenhagen die Nachricht von Hitlers Tod erhielt. Wohl wissend, dass ihn jetzt niemand mehr schützen würde, schlich er sich, mit gefälschten Ausweispapieren auf den Namen Rolf Berger versehen, in Flensburg an Land. Unter diesem Namen verbrachte Koch fast ein Jahr in einem Lager für ostpreussische Flüchtlinge in Segeberg in Holstein. Er liess sich einen riesigen Schnurrbart wachsen und galt als ein enteigneter Landwirt aus Gumbinnen. Zu Beginn des Jahres 1946 verliess

er das Lager und liess sich in dem etwa 25 Kilometer von Hamburg entfernten Haasemoor nieder. Koch arbeitete als Tagelöhner und mietete ein Zimmer in einem Häuschen, in dessen Hinterhof er Geflügel für den Schwarzmarkt hielt.

Koch missbrauchte seine an das Wunderbare grenzende Tarnung, um als Rolf Berger an den örtlichen Versammlungen der ostpreussischen Flüchtlinge teilzunehmen und dabei die Ansicht zu äussern, dass die *Ostpreussen* mit Erich Koch an Bord von russischen Bomben versenkt worden sei. Er glaubte, den Tod des von allen Flüchtlingen sichtlich verabscheuten Mannes überzeugend nachgewiesen zu haben. Aber im Jahre 1949 fasste ihn eines Tages ein Offizier aus Königsberg, der sich mit ihm unterhielt, scharf ins Auge. Der Offizier hatte einst um Kochs Erlaubnis, seine Frau und Tochter zu evakuieren, nachgesucht. Diese Bitte war, wie alle Bitten dieser Art, abgelehnt worden, und die beiden Frauen waren am Ende in der allgemeinen, überstürzten Flucht umgekommen. Ein paar Tage nach diesem Zusammentreffen wurde Koch von der Hamburger Polizei festgenommen*.

Die britischen Besatzungsbehörden wollten Koch den deutschen Gerichten überlassen. Als die polnische Regierung Kochs Auslieferung verlangte, wies man darauf hin, dass die Ausschlussfrist unter dem Kontrollgesetz der Alliierten abgelaufen war. Am 8. Juni verlangte die sowjetische Zeitschrift *New Times* empört, dass Koch in der Sowjetunion vor Gericht gestellt werden solle. Aber dem Artikel folgte kein Auslieferungsbegehren. Dies war weniger geheimnisvoll als es aussah. In Moskau hatte man nichts gegen Kochs Behandlung der ukrainischen Nationalisten, aber man hatte viel gegen eine Publizität für Kochs Opfer.

Die Polen bestanden auf ihrer Forderung. Als ihr Erfolg in greifbare Nähe rückte, begann Koch angesichts seines drohenden Verhängnisses einen fruchtlosen Hungerstreik im Düsseldorfer Gefängnis. Im Februar 1950 wurde Koch im Flugzeug nach Warschau gebracht, und es begann eine weitere Lücke von fast neun Jahren in seinem Leben. Während der ersten Monate seiner Haft im Gefängnis Mokotow verfasste er die «Politische Skizze» seines Lebens, die er später während des Prozesses vorlas. In der Bundesrepublik entstand dadurch ein Gerücht, er sei freigelassen worden, um ein die Staatsmänner des Westens belastendes Buch zu schreiben. Zwei weitere Gerüchte kamen auf: eins im März 1952, dass er an die Sowjetunion ausgeliefert sei, und eins im September 1956, dass die Polen die An-

* Giessener Freie Presse, 22. November 1958.

klage fallengelassen hätten und ihn nach Westdeutschland senden würden. Eine offizielle Nachricht über den Einzelhäftling von Mokotow erschien erst Anfang 1957, als der Beginn des Prozesses gegen Erich Koch für den 28. Januar angekündigt wurde; er wurde jedoch wegen Kochs Gesundheitszustand auf unbestimmte Zeit verschoben.

Ende September 1958 stand Koch seinen Anklägern gegenüber, und es begann eine Wiedergabe aus seiner Lebensgeschichte, die nichts mit seiner uns bekannten Tätigkeit als Reichskommissar für die Ukraine zu tun hat. Die Anklagepunkte beschränkten sich auf die Herrschaft im Generalbezirk Bialystok und in den ins Reich eingegliederten polnischen Gebieten. In diesen Teilen des alten Polen waren unter dem Deckmantel rassischer Umsiedlung und der Partisanenbekämpfung unsagbare Dinge geschehen. Es war wahrscheinlich keineswegs eine Übertreibung, dass 72'000 Polen und 210'000 Juden umgekommen waren. Aber Koch hatte sich in SS-Aktionen dieser Art nie eingemischt. Wenige der Zeugen hatten ihn in diesem Teil der Welt auch nur zu Gesicht bekommen. Nach einigen Wochen einer sorgfältig unparteiischen und öffentlichen Verhandlung war es offenkundig, dass weder Bände von Beweismaterial noch reihenweise vernommene Zeugen Kochs Anteil an der Verantwortung nachweisen konnten. Der Prozess wurde zu einem wunderbar inszenierten Bühnenstück, das dem Westen zeigen sollte, dass die Justiz in Gomulkas Polen sich vom Stalinismus befreit hatte; und obgleich das Todesurteil im März 1959 verkündet wurde, ist es bisher nicht vollstreckt worden.

Noch dramatischer war das letzte öffentliche Auftreten des hohläugigen, frühzeitig gealterten Gauleiters, der mit seinen 64 Jahren ein todkranker Mann war. Er wurde photographiert, wie er von einem kräftigen Polizisten wie ein Kind getragen wurde und mit flackernden, rollenden Augen auf die niedlichen, polnischen Krankenschwestern blickte, die ihm im Gerichtssaal zur Seite standen. Eine Spur, eine ganz geringe Spur der Persönlichkeit, die Hitler und Göring geblendet hatte, war auch jetzt noch zu erkennen. Aber das Geheimnis blieb im Vordergrund: wie hatte dieser erbärmliche, wahnwitzige Exhibitionist so hochsteigen können? Hat Hitler *dafür gegen* die halbe Welt gekämpft?

Siebentes Kapitel

Die Rechtlosen – Die Partisanen und die Juden

1. Die Partisanen

Dieses Kapitel befasst sich mit zwei Arten von Menschen, die durch Hitlers Anordnungen schon vor Beginn des grossen Feldzugs ausserhalb des Gesetzes gestellt wurden: die politischen Gegner des deutschen Einfalls und die Juden. Nach den Kriegsgefangenen waren diese die grössten Gruppen, die durch Hitlers Drohung, «Lasst die Gerichte zu Hause»*, betroffen wurden. Ihre Behandlung änderte sich niemals; sie waren Geächtete von Anfang an.

Im Augenblick hat sich die Partisanenbewegung als zu umfangreicher und unübersichtlicher Gegenstand erwiesen, um die pedantischen Militärgeschichtler zu veranlassen, sie in ihre Arbeit einzubeziehen, obwohl in der Sowjetunion eine grosse patriotische Literatur zu dem Thema vorhanden ist. Von dort wird vielleicht eines Tages ein monumentales Geschichtswerk über diesen Gegenstand kommen, denn trotz der fürchterlichen Grausamkeiten, die damit verbunden sind, ist dies für die Russen der populärste und romantischste Aspekt des Krieges. Bis dahin bleibt es eine aus verschiedenen Fragmenten bestehende Zusammenstellung, aus der man nicht leicht allgemeine Schlüsse ziehen kann.

Obwohl die Partisanen genauso behandelt wurden wie die Juden, verhielten sich die Deutschen ihnen gegenüber weniger einfach und weniger entschlossen. Es gab niemals einen Streit darüber, wie die Juden behandelt werden sollten. Am Anfang erkundigten sich die Regierungsbeamten, ob nicht wirtschaftliche Rücksichten am Platze seien, um nicht die Reserve an Facharbeitern versickern zu lassen. Ihnen wurde scharf geantwortet, und damit war im Allgemeinen die Sache zu Ende. In der Frage der Partisanen jedoch gab es einen ständigen Konflikt. Während die Liquidierung der Juden ungestört vor sich ging, war die Liquidierung der Partisanen mit kostspieligen Operationen verbunden, und im Allgemeinen wurden bei der Liquidierung die Falschen getroffen. Mit der Verantwortung

* Siehe S. 92

dafür belastete jedes Amt alle anderen, so dass am Schluss die Meinung entstand, dass Hitler allein die Partisanenbewegung erfunden habe.

Diese Sache quälte beide, die Deutschen sowie auch die Russen. Auf der sowjetischen Seite bestand die Neigung, die physischen Schwierigkeiten, die die Deutschen zum Misserfolg verurteilten, zu unterschätzen. Danach wäre die erstaunliche Erholung der Schlagkraft der Roten Armee in den Wintermonaten von 1941 und 1942 nicht die Folge dieser physischen Schwierigkeiten, sondern des Patriotismus des Sowjetvolkes, besonders aber jener Menschen, die durch die deutsche Besetzung direkt zu leiden hatten. Auf deutscher Seite wiederum besteht eine Neigung (wie schon in der Einleitung erwähnt), den Kampf der Partisanen so darzustellen, als ob er nur ein Produkt der wahnsinnigen Methoden Hitlers während der Besetzung gewesen wäre. Man stellt es gerne als ein zusätzliches und unnötiges Hasardspiel dar, das hätte vermieden werden können, wenn den anti-kommunistischen Gefühlen des sowjetischen Volkes gehörige Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre. Dies war die Theorie der in Opposition stehenden Beamten, Männern wie Schenckendorff und Bräutigam, die häufig Memoranden schrieben, in denen der Ausbruch des Partisanenkrieges mit dieser oder jener Kampagne zum Einfangen von Arbeitssklaven oder zur Verstärkung der Pflicht zur Ablieferung der Ernte in Zusammenhang gebracht wurde.

Dieser Zusammenhang ist natürlich unleugbar. Aber auch wenn die deutsche Besetzung ein leuchtendes Vorbild liberaler Behandlung gewesen wäre, würden trotzdem die Partisanen gekämpft haben, mit umso grösserer Erbitterung, je mehr die Aussicht auf einen deutschen Endsieg zu schwinden begann. Die Konfiguration des Kriegszonengebietes – denn eine Front konnte man das kaum nennen – machte eine Kriegführung hinter den deutschen Linien unvermeidlich. Die Verteilung der Partisanengruppen stand auch in keiner Beziehung zur Frage, wo die deutsche Schreckensherrschaft am ärgsten war. In der flachen, unbewaldeten südlichen und östlichen Ukraine, wo die Bevölkerung am meisten über Zwangsarbeit und Konfiszierung der Ernte zu klagen hatte, erreichte der Partisanenkrieg vor dem Rückzug der Deutschen durch das Land gegen Ende des Jahres 1943 sehr wenig. Andererseits waren die Partisanen in den unwegsamen, dünnbevölkerten Gebieten, die die Deutschen überhaupt nie richtig besetzt hatten, am stärksten. Der von den unbesetzten Gebieten aus genährte Partisanenkrieg entzündete sich an Gewaltmassnahmen der deutschen Verwaltung anderswo, doch war er im

Grunde ein Produkt der Anarchie, die entstand, als der allzu bürokratische sowjetische Staatsapparat verschwand. Peter Kleist erzählt, er habe einmal Martin Bormann ins Gesicht gesagt, dass er wenig von dem «Untermenschen» verstehe. Das russische Volk habe eine glänzende Tradition von Rebellionen hinter sich. Es sei der Erbe von Stenka Rasin, Mazeppa und Pugatschew. In diesem Sinne war die Behauptung Kleists, dass die ersten Partisanen Antistalinisten gewesen seien, nicht weit hergeholt.¹ Wo es eine nichtrussische Tradition der Selbstregierung gab, wie in Estland, erhoben sich Partisanen erst ganz am Ende des Krieges, obwohl das Land sich für diese Art des Kampfes eignete. Hier hoffte die Bevölkerung bis zum Ende, dass die volle Selbstregierung durch die Deutschen wiederhergestellt werden würde.

Vor allem ist der Partisanenkampf mit Weissrussland und den hinter der Front der deutschen Heeresgruppe Mitte liegenden Gebieten verbunden. Hier mag sich der Partisanenkrieg im Juli 1943 als der entscheidende Faktor bei der Vereitelung des letzten Versuchs der Deutschen erwiesen haben, eine Generaloffensive einzuleiten. Die deutschen Militärgeschichtler ziehen im Gegensatz zu politischen Publizisten hier ein «mag gewesen sein» einem «war» vor, denn ihnen galten die Partisanen niemals als ein entscheidender Faktor in der Kriegsführung, sondern lediglich als ein nun einmal unvermeidlicher Störfaktor. Im Juli 1943 war die Situation an der Front der Heeresgruppe Mitte nichtsdestoweniger einfach unglaublich. Die Partisanen hatten die Stärke von mehreren Divisionen und in vielen Fällen die Ausrüstung und fachmännische Führung von erstklassigen Truppen. Überdies gab es in jeder kleinen Stadt geheime Partisanengruppen, die von den früheren Parteifunktionären, die sich versteckt hielten, gebildet worden waren und unterschieden werden müssen von den sozusagen offiziellen Partisanengruppen, die sich frei bewegten und ihr Gebiet selbst verwalteten.

Fallschirmtruppen, die hinter den feindlichen Linien lagerten, waren eine Erscheinung, die nicht auf die sowjetische Front im zweiten Weltkrieg beschränkt blieb, aber Russland war mehr als etwa Burma oder der Balkan der klassische Boden dafür. Das sowjetische militärische Oberkommando hielt Verbindung mit jeder Art von Partisanengruppe. Einmal war es eine Handvoll junger Männer, die in die Wälder geflüchtet waren, um der Zwangsarbeit zu entgehen, dann waren es wieder ausgesuchte Fallschirmtruppen der regulären Armee. Eine Gruppe mochte sich selbst mit improvisierten «Molotow-Cocktails» bewaffnet haben

oder war im Besitz eines Flugplatzes mit Sendestation und zahlreichen Kanonen und Panzern. Zu einer Gruppe mochten leitende örtliche Funktionäre gehört haben, die selbst eine Regierung bilden wollten und sich manchmal als konstituierende Republik der Sowjetunion ausriefen. Ein Partisanenführer, wie z.B. der berühmte Sidor Kowpak, mag eine «Schneeball-Abteilung» auf eine Expedition geführt haben, die tausend Kilometer weit in das von den Deutschen besetzte Gebiet hineinreichte.

Die Partisanenbewegung hatte wenig mit einer starken Anhänglichkeit der örtlichen Funktionäre an die herrschende Partei zu tun. Sie fand eher Nahrung in Gebieten, wo die Bevölkerung immer im Gegensatz zu irgendeiner Autorität gestanden hatte, Gebieten, wo das Flüchten in die Wälder eine Tradition und eine natürliche Antwort auf ungerechte Lebensbedingungen bildete. Das «Schinderhannes»-Motiv und der heiße kommunistische Impuls waren in keiner Weise identisch. In den Wäldern südlich von Brjansk, einem der schlimmsten Partisanengebiete, datierte das gewaltsame Aufhalten des Expresszugs Moskau-Kiew, das wiederholt vorkam, noch aus der Zarenzeit.² Hier nützte das sowjetische Oberkommando eher eine angeborene Liebe für ein gewisses Banditentum als eine Begeisterung für den Kommunismus aus. Für diese Art von Partisanentum zeigte der sesshafte Stadtbewohner keine Art von Sympathie. Aber viele Städte gingen der deutschen Besetzungszone verloren, weil es für die Widerstandstruppen in den Wäldern leichter war, die Städte zu besetzen, als für die Deutschen, sie zu halten. Zwischen Gewalt und Erpressung der beiden Besetzer bestand nur ein geringer Unterschied.

Es war wirklich ein aussergewöhnlicher Krieg. Auf der deutschen Seite hielt eine kleinere Zahl von Soldaten eine Linie, die doppelt so lang war wie die russische Front im ersten Weltkrieg, in dem eine Patrouille in die feindlichen Linien nicht eindringen konnte, ohne Gräben und Stacheldrahtzäune zu überwinden oder von feindlichen Posten bemerkt zu werden. Im zweiten Weltkrieg konnte eine mächtige bewaffnete Kolonne die verstreuten Vorposten passieren und hundert Kilometer oder noch weiter vordringen, ohne dass die Deutschen darauf aufmerksam wurden. Oft war die Front nur eine theoretische Linie, ähnlich dem Äquator. Es gab im Winter Zeiten, zu denen die Deutschen keine Truppen im Freien halten konnten, zu denen die vordersten Positionen aus viele Kilometer auseinanderliegenden Blockhäusern oder Izbas bestanden, in welchen die Mannschaften hilflos zusammengepfertch waren, um sie nicht erfrieren zu lassen. Es gab Zeiten, in de-

nen ein erobertes Dorf nicht besetzt werden konnte, weil der sich zurückziehende Feind alle Öfen gesprengt hatte.³ Warum gab es dann keine von den Deutschen organisierte Partisanenbewegung hinter der sowjetischen Front? Das absolute Fehlen einer solchen verrät, dass die russischen Partisanen, obwohl sie sich auf Terror verliessen, doch etwas besessen haben müssen, was den Deutschen abging. Es zeigt, dass der Patriotismus der Bevölkerung grösser war, als die Deutschen zugeben wollten.

Die Wahrheit jedoch ist nicht so einfach; die Sache konnte nie auf die Probe gestellt werden. Sogar im siegreichen Sommer von 1942 besaßen die Deutschen nicht die Mannschaften und die Luftherrschaft, um eine Partisanenoperation hinter dem Don oder der Wolga in die Wege leiten zu können. Bald danach litten die Deutschen an einem solchen Mangel an Flugzeugen, dass im Frühling 1943 die Partisanen von sowjetischen Flugzeugen aus nahezu unbelästigt versorgt werden konnten. Nach Stalingrad war die Zeit für deutsche Partisanenoperationen vorüber. Der Glaube, dass die eigene militärische Hauptmacht unterwegs sei, ist eine unerlässliche Voraussetzung eines erfolgreichen Partisanenkriegs. Der Appell Stalins an die Zivilbevölkerung vom 3. Juli 1941, den Krieg hinter der deutschen Front fortzusetzen, hatte deshalb herzlich wenig Erfolg. Der Appell wirkte erst, als die Rote Armee eine Winteroffensive begann und Teile des Landes von den Deutschen zurückeroberte.

Diese Wirkung auf Gruppen von Besitzlosen und arbeitslosen jungen Männern entwickelte sich zu einem Todesurteil für viele Tausende von Bauernfamilien, die ein mehr als bescheidenes Dasein fristeten. Solche Bauern hatten zu wählen, entweder von den Deutschen Waffen anzunehmen, um ihre Ernte gegen die Partisanen zu verteidigen, oder Waffen von den Partisanen und in manchen Fällen auch Saatgetreide zu erhalten. So oder so riskierten sie, erschossen zu werden, sobald das Gebiet in andere Hände überging. Bauern, die glaubten, dass sie von der deutschen Entkollektivierung profitieren könnten, hatten bei der Sowjetregierung keinen guten Ruf. Sogar als die Deutschen in vollem Rückzug waren und die verklavte und beraubte Bevölkerung mit sich schleppten, konnte es passieren, dass jene, die sich im eigenen Dorf versteckt hielten, als frühere Kollaboranten denunziert wurden.

Diese vertrackten Auswirkungen des Partisanenkrieges waren etwas, worauf das deutsche Oberkommando nicht vorbereitet war und wogegen es nur Notbehelfe

wusste. Der Befehl über die Kriegsgerichtsbarkeit sah einen organisierten Widerstand im besetzten Gebiete vor, aber die Bestimmungen zeigten, dass Hitler dieses Problem mehr als eine Sache der lokalen Verwaltung ansah, weniger aber als eine der allgemeinen Strategie. Die uneingeschränkte Gewalt, die dieser Befehl den Offizieren im Felde gab, der Ausschluss jedes – auch des allernotdürftigsten – gerichtlichen Verfahrens, blieb jedoch die Rechtsgrundlage für den Partisanenkrieg bis zum Ende*. Die Rundfunkrede Stalins vom 3. Juli 1941, die zum Guerrillakrieg, zur Politik der Verbrannten Erde und zur Höchstleistung jedes einzelnen Sowjetbürgers aufforderte, passte Hitler sehr gut. «Die Russen», erklärte Hitler zwei Wochen später, «haben jetzt einen Befehl zum Partisanenkrieg hinter unserer Front gegeben. Dieser Partisanenkrieg hat auch wieder seinen Vorteil; er gibt uns die Möglichkeit, auszurotten, was sich gegen uns stellt**». Später wurden die Hinweise Hitlers auf den Partisanenkrieg seltener; er beklagte sich nicht allzuviel, weil diese Art Kriegsführung etwas war, was er befürwortete. Bei seinen Besuchen auf sowjetischem Gebiet jedoch, z.B. in Smolensk am 13. März 1943, war Hitler sehr darum besorgt, dass seine eigene Person genügend geschützt war.⁴ Den ersten ernstlichen Ausbruch von Partisanentätigkeit scheint es in dem besonders unwegsamem Gebiet südlich von Leningrad gegeben zu haben. Ein Kommando der Sicherheitspolizei, die Hoepners Panzertruppen zugeteilt war, berichtete am 29. September 1941, dass Partisanen nördlich von Pleskau, zwischen dem Peipus- und dem Ilmensee, gesichtet worden seien. Nach diesem Bericht hatte die Wehrmacht «die neuen Methoden der Sicherheitspolizei übernommen», und das nur zu vertraute Bild von niedergebrannten Dörfern und Massenhinrichtungen hatte schon feste Form angenommen.⁵ Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass bei all diesen Gelegenheiten der Armeebefehlshaber die volle Kontrolle über diese Operation hatte.

Keitel hatte bereits am 16. September den Erlass über die Kriegsgerichtsbarkeit durch den Befehl verschärft, dass für jeden getöteten deutschen Soldaten 50 bis 100 Kommunisten getötet werden sollten. «Bei jedem Vorfall der Auflehnung gegen die deutsche Besatzungsmacht, gleichgültig wie die Umstände im Einzelnen liegen, muss auf kommunistische Ursprünge geschlossen werden.»⁶ Der Wortlaut dieses höchst belastenden Befehles setzt aber voraus, dass nur isolierte

* Siehe S. 95.

** Siehe S. 169.

Angriffe erwartet wurden, doch bald wurden weniger allgemein definierte Gegenmassnahmen notwendig. Vor Jahresende wurde der grösste Teil der «Einsatzgruppe A» genannten Ausrottungsgruppe von der Liquidierung der Juden der baltischen Staaten abberufen und beauftragt, die Partisanen an der Front von Leningrad in ihre Arbeit einzubeziehen. Am 26. März 1942 wurde der Befehlshaber der Gruppe Franz Stahlecker von Partisanen ausserhalb seines eigenen Hauptquartiers in Krasnowardeisk getötet, nicht jedoch, bevor er Heydrich eine Meldung senden konnte, in der er sich rühmte, 229052 Juden hingerichtet zu haben.⁷ So wie andere Befehlshaber der Vernichtungskommandos, war Stahlecker ein in Russland geborener Deutscher; er war vornehmlich ein Politiker und so etwas wie eine intellektuelle Art von Fleischhauer. Als ein früherer Leiter von Heydrichs Militärsplionageabteilung hatte er einmal den Ehrgeiz besessen, ins Auswärtige Amt zu kommen, und Ribbentrop nahm ihn für das Russlandgremium in Aussicht⁸. Das klassische Land für die Partisanentätigkeit waren die Wälder von Brjansk hinter dem Moskau gegenüberliegenden deutschen Sektor. Sie hatten kaum Bedeutung vor dem Dezember 1941, als die Deutschen sich von ihren vordersten Positionen bei Tula und Orel zurückzogen. Es war eine zu grosse Sache, als dass sie von der Wehrmacht den brutalen Methoden der Sicherheitspolizeikommandos hätte übergeben werden können. Als die politischen Soldaten der Heeresgruppe Mitte eingriffen, kam es zu einer einigermassen überlegten Behandlung der Situation. Der Plan war, den Partisanenkräften eine verlässliche Miliz entgegenzustellen, die man aus sowjetischen Gefangenen rekrutiert hatte. Ein Kosakenbataillon wurde gebildet und eine deutschfreundliche russische Selbstverwaltung am Rande der Brjansker Wälder eingesetzt, die sogenannte Lokot-Regierung des Bronislaw Kaminsky. Diese im zehnten Kapitel behandelten Schritte führten zu der viel bedeutsameren Entwicklung einer russischen Befreiungsarmee, trugen aber nichts dazu bei, der Partisanen Herr zu werden*. Es wurde entschieden, ungarische Truppen zu verwenden, die an der Front als zweitklassig galten. Im Mai 1942 jedoch erklärte Hitler, dass die Ungarn nicht einmal zum Partisanenkrieg taugten.⁹ Im gleichen Monat trug Goebbels in seinem Tagebuch einen Vorfall ein, wie er sich in den nächsten zwei Jahren oft wiederholen sollte:

* Siehe S. 363/364, Nürnberger Beweisstück L 221.

«18. Mai 1942. Partisanen sprengten die Eisenbahnlinie an der Zentralfront zwischen Brjansk und Rosslawl an fünf Stellen, ein ein weiterer Beweis ihrer ausserordentlich verwirrenden Tätigkeit, Südlich davon kämpfen magyrische Elemente unter grossen Schwierigkeiten. Sie müssen jetzt ein Dorf nach dem anderen erobern und pazifizieren, eine Sache, die sich nicht gerade als ein sehr konstruktiver Prozess erwiesen hat. Denn wenn die Magyaren melden, dass sie ein Dorf pazifiziert haben, heisst das im Allgemeinen, dass kein einziger Bewohner übrigblieb. Infolgedessen können wir kaum jemanden für die landwirtschaftlichen Arbeiten in diesen Gebieten finden.¹⁰»

Im Gegensatz zu den wilden Gebieten entlang der früheren Sowjetgrenze vom Jahre 1939, die von den Deutschen 1942/43 systematisch verwüstet wurden, bis die Erde nichts mehr zum Leben hergab, waren die Brjansker Wälder und auch die benachbarten Wälder niemals von Partisanen frei; selbst die von Goebbels beschriebenen Methoden halfen nicht. Die Front war zu nahe, und die Verbindung mit der Roten Armee zu stark. Obgleich die deutschen Truppen niemals weit entfernt waren, waren sie selten imstande, Mannschaften für den Partisanenkampf zu entbehren.

Siebenhundertfünfzig Kilometer und auch noch weiter hinter der deutschen Front war die Partisanentätigkeit ebenfalls gross, weil die Deutschen hier überhaupt keine geschulten Truppen hatten. Hier mussten sie sich auf gedungene Polizeikompanien verlassen, die ein sehr minderwertiges Material darstellten. Sie setzten sich meist aus Letten und Litauern zusammen, die zu primitiv waren, und Ukrainern, deren Loyalität recht zweifelhaft war.

Während der Einkreisungsschlachten der ersten Kriegsmonate hatten Mannschaften der Roten Armee Erfolg mit der Flucht und entgingen dadurch dem langsamen Tod in den Käfigen der Kriegsgefangenen. Zuerst war ihre Hauptsorge Nahrung, aber die Plünderungsexpeditionen führten zu Angriffen auf die Deutschen, und im Winter 1941 fanden sie Kontakt mit Moskau; von da an waren die Angriffe gründlicher geplant. Das Gebiet des Generalkommissariates Weissrussland war am schwersten betroffen. In Minsk selbst, dem deutschen Hauptsitz, wurde eine Verschwörung entdeckt, die darauf abzielte, den Generalkommissar zu vergiften und die Wasseranlagen zu verseuchen. Der Partisanenführer von Minsk, Stlyarewich, wurde Ende Februar hingerichtet¹¹, aber der Partisanenkrieg hatte nun Form angenommen. Wenn eine Reihe von Gruppen sich miteinander verbinden konnte, nahmen sie mit der sowjetischen Seite Kontakt auf und beka-

men Waffen; dann konstituierten sie sich selbst als Republik. So war Ende April von einer Guerilla-Republik in Usakino südwestlich von Minsk die Rede, nahe der Bahnstation Negoroloje, an der alten Grenze von 1939, deren prächtiger, mit Goldschrift verzierter Warteraum einmal den Touristen gut bekannt gewesen war.

Um diesen Stützpunkt zu brechen, wurde von den Deutschen ein Bataillon abgeteilter Verbrecher, höflich «Wilddiebe» genannt, von Krakau herbeigeschafft. Sie wurden mit der Zeit so verrückt wie Dirlewangers SS-Einheit. Das Bataillon erfreute sich des Schutzes von Gottlob Berger vom SS-Hauptamt und des Interesses von Hitler und Göring. Die Spezialität von Oskar Dirlewanger, einem ehemaligen Zuchthäusler, der Generalmajor wurde, bestand darin, die in den Dörfern zurückgelassenen Frauen und Kinder über die Minenfelder marschieren zu lassen, die die Partisanen versteckt schützen sollten.¹² Auf diese Art hatte Dirlewanger die Praxis der Wehrmacht übertroffen, sowjetische Kriegsgefangene mit vorgehaltenen Gewehren dazu zu zwingen, Minenfelder in ihrer Grenze zu durchschreiten.¹³

Im Frühling 1942 hatte die Kriegführung auf beiden Seiten einen Grad der Barbarei erreicht, der an den Dreissigjährigen Krieg oder an die Chonans der Vendée erinnerte, nur dass es sich hier um Ereignisse weit grösseren Umfangs handelte. Lediglich in der Nähe der Front wurden Anstrengungen unternommen, diese Flut von Grausamkeiten einzudämmen. Im Mai 1942 überzeugte zum Beispiel Gotthard Heinrici von der 4. Armee Feldmarschall von Kluge, dass es notwendig sei, die Einheiten der Sicherheitspolizei von der Kampfzone der Heeresgruppe fernzuhalten. Heinrici trotzte auch dem Erlass über die Kriegsgerichtsbarkeit, indem er sich weigerte, die gefangenen Partisanen dem Sicherheitsdienst dazu zu übergeben. General Hans Röttiger, Heinricis Stabschef, behauptete, mit diesen Methoden mehr Erfolg zu haben. Im März 1943 musste die 4. Armee Wjasma, den Moskau am nächsten gelegenen deutschen Stützpunkt, räumen, aber zur gleichen Zeit war sie imstande, eine Partisanengruppe zu liquidieren, die durch Monate hindurch eine sich über hunderte Kilometer ausdehnende zweite Front gebildet hatte. Dies wurde teilweise durch Rundfunkappelle der Frauen erreicht, die «ihre Männer aus dem Busch holen» sollten.¹⁴

Es wäre aber ein Fehlschluss, wenn man annehmen wollte, dass diese Massaker und das Niederbrennen von Dörfern sich nur dort ereigneten, wo die SS-Führer das Kommando hatten oder Einheiten des Sicherheitsdienstes verwendet wurden.

Im Hinterland waren diese Führer und Einheiten im Gegensatz zu den Gebieten, in denen es Zivilverwaltung gab, unter der strengen Kontrolle des «Korück» oder des Kommandanten des Rückwärtigen Heeresgebietes*. Einige der «Korück»-Berichte über den Kampf mit den Partisanen, die im Nürnberger Prozess gegen das Oberkommando behandelt wurden, unterscheiden sich kaum vom kaltblütigen Schrecken, der in den Einsatzgruppenberichten niedergelegt ist, die vom SD an Heydrich geschickt wurden. Nur in den Gebieten unter Zivil Verwaltung wirkte sich der Erlass über die Kriegsgerichtsbarkeit in anderem Sinne aus, indem die Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) die Hilfe der Wehrmacht anfordern konnten. Aber auch hier gab es nur Vereinbarungen zwischen Himmler und dem Oberkommando, die alles dem Zufall überliessen. Ihnen zufolge hatte nämlich der Kommandeur, der die meisten Truppen zur Verfügung hatte, die betreffenden Operationen durchzuführen, ob er nun ein SS-Führer oder ein Wehrmachtsoffizier war.¹⁵

Die Folge war ein Durcheinander in der Verwaltung, besonders in Weissrussland. Die deutsche Offensive gegen den Kaukasus, die gegen Ende Juni 1942 begann, entblösste das Hinterland von Truppen. Zur gleichen Zeit, als die Deutschen das Kaspische Meer in ihr Blickfeld bekamen und auf dem Elbrus ein Hakenkreuzbanner hissten, verloren sie die Herrschaft über ein Gebiet, von dem sie annahmen, dass die Rote Armee dort in der Defensive sei. Bei einer von Göring einberufenen Besprechung über die Ernährungslage erklärte der Reichskommissar Lohse, dass die Partisanen sicherlich den Abtransport der halben Ernte in Weissrussland verhindern würden. «Ich schreie seit zwei Wochen, dass Abhilfe geschaffen wird.» Göring erwiderte, dass er Lohse schon sehr lange kenne und wisse, dass dieser «ein grosser Dichter» sei. «Ich lehne das ab, ich habe nie gedichtet», schrie Lohse zornig zurück.¹⁶

Aber irgendetwas musste ja getan werden. Es wäre notwendig gewesen, ein einheitliches Partisanenbekämpfungskommando zu bilden und ihm alle regionalen Stellen unterzuordnen. Aber Hitlers nächste Instruktion für den Partisanenkrieg, die Weisung Nr. 46, die von Keitel herausgegeben wurde, bestätigte und definierte nur wieder die alten separaten Einflusszonen der einzelnen Dienststellen.¹⁷ Der gesunde Menschenverstand sagte, dass eine zusammengefasste Kontrolle in

* Siehe S. 88.

den Händen des Generalstabs bestehen sollte. Hitler jedoch wollte eine andere Art von Zusammenfassung. Teils, weil er glaubte, dass das Oberkommando zu milde sei, und teils, weil er einen prominenten Parteifunktionär an Ort und Stelle haben wollte, erweiterte Hitler Himmlers Kompetenzen um das Kommando über den gesamten Krieg gegen die Partisanen. Wie Stalin war auch Hitler der Meinung, dass die Sicherheitsmassnahmen Sache der Polizei und nicht Sache des Heeres seien.

Es wurde von Himmler nicht erwartet, dass er die Operationen persönlich leiten würde, obgleich er in den Sommermonaten sein Hauptquartier in «Hegewald» bei Schitomir hatte und dort die Berichte von den Operationen erhielt. Himmler ernannte einen SS-General zu seinem Stellvertreter, und zwar Erich von dem Bach-Zelewski. Dieser hatte sich nach seinen eigenen Angaben freiwillig für den Dienst gemeldet. Sein Brief an Himmler war kurz nach dem Erscheinen der Weisung Nr. 46 datiert.¹⁸ Seine Bewerbung wurde von dem Wehrmachtsschiffskapitän von Schenkendorff von der Rückwärtigen Heeresgruppe Mitte, unter dem er diente, unterstützt.¹⁹

Bach-Zelewski ist eine umstrittene Figur. In seinen zahlreichen Zeugenaussagen in Nürnberg behauptete er, dass er ein Freund der Juden und zugleich der gute Engel Himmlers gewesen sei, der ununterbrochen alles tat, um die Methoden der «Bandenbekämpfung» zu vermenschlichen. Man sagte von ihm, dass er sowohl slawisches Blut habe als auch jüdisch versippt sei, und er behauptete, dass Himmler ein ihn betreffendes Dossier führte.²⁰ Das war das Bild, das er von sich selbst gab. In mehreren Nazi-Memoiren jedoch, besonders in den Büchern von Peter Kleist, Otto Skorzeny, Rudolf Rahn und Walter Schellenberg, wurde er als ein brutaler Polizist bezeichnet, der für alle Arten von unglaublichen Irrtümern verantwortlich war und ausserdem als ein schlechter Truppenkommandeur galt. Warum war er so verhasst? Einfach deswegen, weil er im Nürnberger Hauptprozess als Belastungszeuge auftrat. Göring rief ihm damals das Wort «Schweinehund» zu. Zu seiner Unbeliebtheit in Nazikreisen trug weiter bei, dass er es lange verstanden hat, der Untersuchung seiner eigenen Vergangenheit und der Bestrafung dadurch zu entgehen*, dass er sich als Belastungszeuge gegen andere zur

* v. d. Bach-Zelewski wurde am 10. Februar 1961 von einem Nürnberger Schwurgericht wegen Totschlags zu einer Gefängnisstrafe von 4½ Jahren verurteilt. Er wurde schuldig befunden, nach dem 30. Juni 1934 einen Fememord angeordnet zu haben.

Verfügung stellte. Er erschien sogar unter freiem Geleit in Polen und sagte gegen den Gouverneur von Warschau, Albert Fischer, aus. Seinen Behauptungen über seine eigene Rolle steht entgegen, dass der Krieg gegen die Partisanen nach seiner Ernennung zum Chef des «Bandenbekämpfungswesens» am 23. Oktober 1942 seinen Höhepunkt an Erbarmungslosigkeit erreicht hat. Mehr als einmal wurde Bach-Zelewski von Hitler gelobt²¹, und es scheint, dass er trotz aller seiner boshaften Erzählungen über Himmler dessen Gunst vieles zu danken hatte. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass zwar die haarsträubendsten Berichte über die Aktionen gegen die Partisanen an Bach-Zelewski gesandt wurden, dass sich aber kein Stück Papier gefunden hat, auf dem sein Missfallen über diese Dinge zum Ausdruck kam.

Eine andere Tatsache, die die Wildheit des Partisanenkrieges verschlimmerte, war die tölpelhafte Einmischung Görings, der die Erwidrerung, die er in der Besprechung über Ernährungsfragen von Lohse erhalten hatte, übernahm. Am 24. September verlangte Göring vom Justizminister, das Dirlwanger-Regiment dadurch zu verstärken, dass man «verwegene Burschen», nämlich nicht nur verurteilte Sträflinge, sondern auch bewaffnete Schmugglerbanden und andere Arten von Verbrechern für «Störarbeit» einsetzte.²² Am 26. Oktober, kurz nach Bach-Zelewskis Ernennung, hatte Göring seinen eigenen Plan fertig und übermittelte ihn Keitel. Göring schlug vor, aus dem befriedeten Partisanengebiet alle Viehbestände und Lebensmittelvorräte wegzuschaffen, alle überlebenden Einwohner in Lagern zusammenzufassen und alle Erwachsenen, von denen man die Kinder absondern sollte, in die Steppe oder nach Deutschland zur Zwangsarbeit zu schicken.²³ In der Praxis war es dann so, dass die Polizeitruppen die Einwohner töteten, die Kinder nicht ausgenommen, um sich die Arbeit des Transportes und der Ernährung zu ersparen. Trotz alledem war Göring sehr zufrieden mit seinem Plan und erläuterte ihn Mussolini bei seinem Staatsbesuch im Palazzo Venezia. Mussolini fand die Methoden der deutschen Kriegsführung abscheulich, als Göring ihm die Praxis des Partisanenkrieges schilderte:²⁴ «Kämen Attentate vor, so würde in den Ortschaften die gesamte männliche Bevölkerung auf der einen Seite und die Frauen auf der anderen Seite aufgestellt. Den Frauen würde gesagt, dass alle Männer erschossen würden, wenn sie (die Frauen) nicht angäben, wer von den Männern nicht in den Ort gehöre. Um ihre Männer zu retten, bezeichneten dann die

Frauen immer die Nichtortsansässigen. Deutschland habe die Erfahrung gemacht, dass Soldaten im Allgemeinen schwer zur Ergreifung derartiger Massnahmen zu bringen seien. Angehörige der Partei verrichteten diese Aufgabe viel härter und besser.⁷

Der Plan Görings wurde offiziell angenommen, aber, wie gewöhnlich, zeigte sich Alfred Jodl in der Einführung solcher anormaler Massnahmen vorsichtiger als Keitel. Am 11. November z.B. gab er den Befehl aus, dass das Niederbrennen der Dörfer als Vergeltungsmassnahme zu unterbleiben habe. Bei einer Stabskonferenz am 1. Dezember wurde Jodl von Hitler deswegen zur Rede gestellt, und er erklärte, dass sogar Himmler nicht für Vergeltungsmassnahmen «nach der Schlacht» eingenommen sei. Solche Vorfälle seien geeignet, die ganze Bevölkerung in die Hände der Partisanen zu treiben. Indem er, wie üblich, so tat, als hätte er nicht verstanden, worum es eigentlich ging, erklärte Hitler, dass man im Kampf die Hände des Soldaten nicht binden solle. «Der arme Teufel kann an solche Sachen nicht denken, er kämpft um sein Leben und sein eigenes Ich.» In seiner unverblühten respektlosen Art versuchte Jodl, auf den Ausgangspunkt zurückzukommen. «Mein Führer, was die Leute im Kampf tun, das steht ja gar nicht in der Vorschrift. Von mir aus können sie sie verteilen oder verkehrt aufhängen.»

Jodl hatte Pech, dass von den 200'000 Seiten der Protokolle von Hitlers Stabskonferenzen 800 gerettet werden konnten, die man nach der Kapitulation am Hintersee gerade noch herauszufischen vermochte, als die glimmende Grube von George Allen untersucht wurde. Und gerade die von Jodl in gereizter Stimmung gemachte Bemerkung hat darunter sein müssen! Und wem hat es genützt? Der unglückselige Jodl wurde gezwungen, seinen humanen Befehl zurückzuziehen.²⁵ Die Operationen gegen die Partisanen wurden jetzt nur mehr «Bandenbekämpfung» genannt, wodurch den Partisanen der Soldatenstatus abgesprochen wurde. Dies war schon am 4. September beschlossen worden, als mindestens ein Armeebefehlshaber auch noch entschied, dass Gefangene, die in Zivilkleidern ergriffen würden, gehängt und nicht erschossen werden sollten.²⁶ Keitel gebrauchte den Ausdruck «Bandenbekämpfung» in einem Befehl vom 29. Dezember, der keine von Jodls Einschränkungen beinhaltete. Hitler habe Meldungen erhalten, dass Soldaten wegen ihres Verhaltens im Kampf gegen die Partisanen zur Rechenschaft gezogen worden seien. Um dem abzuhelpfen, habe Hitler befohlen: «Die Truppe ist berechtigt und verpflichtet, in diesem Kampf ohne Einschränkung auch

gegen Frauen und Kinder jedes Mittel anzuwenden.» Seinen ursprünglichen Erlass vom 14. Mai bekräftigend, bestimmte Keitel, dass kein in der «Bandenkämpfung» eingesetzter deutscher Soldat disziplinarisch oder kriegsgerichtlich zur Rechenschaft gezogen werden dürfe. Urteile, die diesem Befehl widersprechen, dürften nicht bestätigt werden*.²⁷

Es war dies keine müßige Drohung. In den nächsten zwei Monaten wurden sechs grossangelegte Operationen gegen Partisanenstützpunkte durchgeführt, die jetzt während des Winters infolge des Einfrierens der Sümpfe besser zugänglich waren. Die kurz gefassten Berichte, die an Himmler geschickt wurden, beleuchten die Sache zur Genüge. Die erste Operation, genannt «Erntefest», bestand in einer Auskämmung des Tscherven-Osipawichi-Gebietes westlich von Bobruisk, eines der ältesten Unterschlüpfen. Nicht weniger als zwölf Polizeibataillone beteiligten sich daran. Sie töteten im Kampfe 800 Mann. 1'165 Menschen, die mit Partisanen sympathisiert haben sollen, wurden hingerichtet; nur 34 Gefangene wurden gemacht, offenbar Soldaten der Roten Armee in Uniform. Dann gab es das «Unternehmen Hamburg» im Gebiet von Slonim, weit im Westen des früheren Polen. Hier war es möglich, vier Panzerkraftwagen und acht Geschütze 700 Kilometer hinter der Front zu erobern. Dabei wurden 1'676 Mann im Kampf getötet, 1'510 als verdächtig erschossen. Ausserdem wurden 2'658 jüdische Flüchtlinge aus den Ghettos von Slonim und anderen weissrussischen Städten entdeckt, die wahrscheinlich in sogenannten «Familienlagern» im von Partisanen geschützten Gebiet lebten. Sie wurden «selbstverständlich» hingerichtet.²⁸ In einer weiteren «Säuberungsaktion» im ehemaligen Ostpolen wurden bei dem sogenannten «Unternehmen Altona» 786 Verdächtige und ausserdem 126 Juden hingerichtet, die man im Laufe der Aktion entdeckte. Dabei ging den Deutschen kein einziger Mann verloren. Im Februar kam das «Unternehmen Hornung» in den ehemals von Feinden sicheren Pripet-Sümpfen östlich von Pinsk, wo der gefürchtete Kavalleriegeneral Sidor Kowpak aus der westlichen Ukraine Zuflucht gefunden hatte. Dies war die bis zu dieser Zeit grösste Operation. Von dort wurde gemeldet, dass 2'219 Partisanen im Kampfe getötet wurden; bemerkenswert ist jedoch, dass die Deutschen nur 29 Mann Verluste hatten und nur 172 Gewehre erbeuteten. Zugegeben wurde, dass 7'378 Menschen hingerichtet wurden, die Partisanen versteckt hielten; ausserdem wurden 3'300 jüdische Flüchtlinge umgebracht, Kurz

* Siehe auch S. 95.

vor Ende des Jahres 1943 wurden weitere 4'000 solcher Morde verübt, als die Partisanen in das Latgal-Gebiet in Litauen eingedrungen waren. Hier gab es nur 7 Mann deutscher Verluste.²⁹

Diese Massnahmen erfüllten weder den Plan Görings, die Partisanen als Sklavenarbeiter nach Deutschland zu bringen, noch die ganz entgegengesetzten Pläne seiner Agrarfachleute wie Hermann Riecke, die die Ernte retten wollten. Eine Meldung, die der Kanzlei Riecke am 29. Juni 1943 zukam, besagte, dass die Deutschen die Ernte von 11'500 Hektar durch eine einzige Operation gegen die Partisanen im vergangenen November verloren hatten.⁸⁰ Sogar Erich Koch, in dessen Gebiet das Unternehmen «Hornung» stattfand, schloss sich den Gegnern dieser Methoden an. Es wurde behauptet, dass er die völlige Zerstörung der Dörfer und den Abtransport der Einwohner verurteilte. Himmlers Polizeikommandant in der Ukraine, Max Thomas, verlangte eine Erklärung von Koch, der es, wie gewöhnlich, vorzog, einfach alles abzuleugnen. Koch telegraphierte an Himmler, dass er immer dafür gewesen sei, das Riesengebiet zu beiden Seiten der Eisenbahn Brest-Gomel, die durch das Partisanengebiet der Pripet-Sümpfe führte, zu säubern.⁸¹ Ein etwas zäherer Gegner war Fritz Sauckel, obgleich seine Aushebungsmethoden nur den Zustrom zu den Partisanen gefördert hatten. Im März 1943 erreichte Sauckel ein Übereinkommen mit der Polizei, nach dem die Polizeikommandanten so viele gefangene Partisanen als möglich den Arbeitsämtern in Deutschland zur Verfügung stellen sollten. Um dies zu erreichen, sollte die Bevölkerung in den niederzubrennenden Dörfern geschont werden. Hinrichtungen seien «auf ein Mindestmass zu beschränken». Sogar der Kommissarbefehl wurde aufgehoben. «Grundsätzlich werden keine Kinder mehr erschossen.»⁸²

Zur Zeit, als diese Instruktionen vom Kommandeur der Einsatzgruppe D ausgegeben wurden, waren sie schon überholt, denn fünf Tage vorher hatte General Warlimont befohlen, dass die Bevölkerung zusammenzutreiben und in grossen Gruppen nach Polen und Deutschland in die Konzentrationslager zu schicken sei. Dieser Befehl Warlimonts ging auf eine Besprechung mit Eduard Wagner zurück, der es vorzog, die verhafteten Dorfbewohner in ihrem eigenen Gebiet zusammengefasst zu halten, anstatt sie nach Deutschland zu verschicken. Das stimmte mit den Wünschen Rieckes und der «La-Führer» überein. Wie so oft, war der leicht in Harnisch zu bringende Warlimont mit Wagner nicht einer Meinung. Die Dorfbewohner sollten schärfer bestraft werden. Warlimont betonte, dass Himmler in

seinen neuen Instruktionen bereits ermächtigt sei, Gefangene der SS in deutsche Konzentrationslager zu überstellen. Wenn die Dorfbewohner, die verdächtig waren, die Partisanen zu unterstützen, von der Wehrmacht der SS und den kompetenten Polizeiführern übergeben würden, könnten diese Leute ebenfalls in Konzentrationslager übergeführt werden. Das müsse in Zukunft geschehen, und es müsse der Bevölkerung klargemacht werden, dass zwischen «Strafarbeit» und «Arbeitseinsatz im Reich» ein grosser Unterschied bestehe.⁸³

Nach den Weisungen Warlimonts vom 14. März 1943 bestand die Möglichkeit, fast jedermann ins Konzentrationslager zu schicken. Im September und Oktober wurden ungefähr 3'000 Einwohner von Witebsk nach Lublin und Auschwitz transportiert, wo sie im besten Falle einige Wochen, höchstens einige Monate zu leben hatten*, Von Dnjepropetrowsk in der Ukraine wurden Zugladungen von Männern und Frauen, die man wahllos aufgegriffen hatte, im August direkt nach Buchenwald und Ravensbrück gebracht.⁸⁴ In diesem Falle war keine Rede von etwaiger Zusammenarbeit mit Partisanen.

Nach Warlimonts Befehl kam eine neue Welle von Denkschriften. Wagner und die Offiziere der Militärverwaltung taten sich mit dem Rosenberg-Ministerium und Beamten des Wirtschaftsstabs Ost und sogar mit der Organisation Sauckel zusammen. Von Hitler wurde erwartet, dass er die letzten Erlasse für den Partisanenkrieg abändern werde, aber am 24. März meldete Martin Bormann, dass keine Veränderung beabsichtigt sei. Es sei die Regel, sagte er, dass die Bevölkerung gerade dort, wo «neunmalklugen» Generale kommandierten, am meisten unter Bandentätigkeit zu leiden habe.⁸⁶

Eine neue Operation gegen die Partisanen des früheren Grenzlandes war ebenfalls bereits im Gange. Unter dem Namen «Grossunternehmen Kottbus» war sie eine der grausamsten von allen. Sie richtete sich gegen die «Bandenrepublik Pelik-See», die aus zwei grossen Partisanengruppen vor dem Dezember 1942 gebildet worden war. Am südlichen Ende reichte sie bis dreissig Kilometer an die Haupteisenbahnlinie von Minsk nach Moskau unweit Borissow heran. Im Norden zog sie sich fast bis Polotsk an die Bahnlinie Moskau-Riga heran, ein strassenloses Gebiet von Seen und Sümpfen, das am besten aus der Luft überblickt werden kann. Da das Gebiet theoretisch zum Reichskommissariat Weissruthen-

* Siehe S. 328.

nien gehörte, wurde die Leitung der Aktion einem SS-Brigadeführer, dem Generalmajor der Polizei, von Gottberg, dem späteren Generalkommissar in Minsk, anvertraut. Die Operationen dauerten von Mitte Mai bis Ende Juni 1943; auf deutscher Seite kämpften 161'662 Mann, meist Polizeieinheiten der baltischen Staaten oder russische Freiwilligenbataillone, ausserdem gab es noch eine Formation von 90 der Behörde des Reichskommissars angehörenden Leuten.³⁶ Auf der Partisanenseite waren Panzer, Feldgeschütze, ein Luftlandeplatz und 50 Lastensegler vorhanden, alle unter dem Kommando eines Brigadiers der Roten Armee. In den Berichten Bach-Zelewskis an Himmler wurde zugegeben, dass die Luftwaffe Städte bombardieren musste, die Hunderte von Kilometern hinter der Front lagen, wo noch bis vor Kurzem Deutsche fast friedlich lebten.³⁷ Beendet wurde das «Grossunternehmen Kottbus» nur wenige Wochen, bevor die Rote Armee ihre grosse Offensive einleitete und den grössten Teil des von den Partisanen beherrschten Gebietes vor Ende des Jahres zurückeroberte. An Grausamkeiten übertraf die Operation alles Vorhergegangene. Bach-Zelewski meldete in seinem Abschlussbericht, dass 15'000 Partisanen dabei ihr Leben lassen mussten, doch nur 6'042 von ihnen wurden bei Kampfhandlungen getötet. Annähernd 5'000, Frauen und Kinder, wurden als verdächtig «erledigt», während die übrigen als Minensucher umkamen. Mit anderen Worten: der ehrenwerte Dirlewanger hatte sie in die Minenfelder getrieben. Die Organisation Sauckel bekam 5'500 Arbeitspflichtige, darunter viele Frauen. Die deutschen Verluste bestanden aus 127 Toten. Eigentümlicherweise war bei diesen Kämpfen wieder die Menge der eroberten Waffen niedrig, nur 1'100 Gewehre und 326 Kleinwaffen.³⁸ Die Tatsachen hinter all diesen schrecklichen Statistiken traten zuerst in Meldungen eines kritischen Zeugen zutage. Generalkommissar Kube leitete vier Berichte an Lohse, und im Juli brachte sie Bräutigam aus Rosenbergs Hauptabteilung Politik zu Berger ins Hauptquartier der SS, wobei er es nicht unterliess, eigene beissende Randbemerkungen hinzuzufügen.³⁹ In diesen Berichten beschreibt Kube, wie er versucht hatte, die Dorfbewohner von den Partisanen zu trennen und zu erreichen, dass die Ernte im Umkreis von Minsk nicht im Stich gelassen wurde. Zu Beginn der Operation wurde ein sogenannter Propagandist namens Lauch mit einem Lautsprecherwagen hinter den Truppen eingesetzt. Lauch benahm sich dabei, als wollte er für Sparen im Krieg Propaganda machen. Zum erstenmal kam er mit der Wirklichkeit in Berührung, als ihm ein besonderer Gestank auf fiel. Er kam von einer ausgebrannten Scheune, in der halb verkohlte,

von Schweinen angefressene Leichen, wahrscheinlich Partisanen, lagen. Drei Tage später, am 27. Mai, fuhr Lauch mit seinem Wagen nach Minsk zurück, weil der SS-Führer gerade dabei war, die Dörfer niederbrennen zu lassen, in denen Lauch seine Propaganda betreiben wollte. Kube kam auch zu Ohren, dass sich in Barrisow Leute noch nach Tagen im Krankenhaus meldeten, die als erschossen galten, aber nur verwundet wurden und ohnmächtig liegengeblieben waren. «Dass die Juden sonderbehandelt werden, bedarf keiner weiteren Erörterung», schrieb Lohse, «aber die Geschichte mit den Schweinen kann dem deutschen Ruf schaden. Was ist dagegen Katyn?»⁴⁰

Berger, in seiner neuen Rolle als Vertreter Rosenbergs, harmonierte weder mit Lohse noch mit Kube oder Bräutigam. Kube, erklärte er, hätte zuerst in dieser Sache mit Gottberg sprechen müssen. Berger war sehr aufgebracht über die Angriffe auf Oskar Dirlwanger, seinen Kameraden aus dem ersten Weltkrieg, dessen Leuten keine Schuld beizumessen sei. Sie seien grösstenteils ehemalige Parteigenossen, die ehemals wegen «Wilddiebstahls oder wegen einer Dummheit» bestraft worden seien. Im folgenden Monat wurde Dirlwanger, ein ehemaliger Zuchthäusler und jetzt Brigadegeneral, von Hitler mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet*. Berger fügte hinzu, dass er von Alfred Meyer verlangte, bei seinem Besuch in Minsk Kube eine scharfe Warnung zu erteilen. Dazu allerdings kam es niemals. Im September wurde eine Partisanenverschwörung in einer Strasse von Minsk selbst entdeckt. Es folgte das übliche wahllose Zusammentreiben aller Bewohner zweier Strassen, und dann eine Massenhinrichtung von dreihundert Menschen.⁴¹ Am 22. September wurde Kube in seinem Bett in die Luft gesprengt, als bei ihm beschäftigte Stubenmädchen hatte eine Bombe gelegt; sie war bei ihm durch Jahre beschäftigt gewesen, ohne je Misstrauen zu erregen.**

Es ist wahrscheinlich, dass an der alten sowjetischen Grenze von 1939 seit dem Winter 1941 mehr als hunderttausend Menschen als Opfer der «Bandenbekämpfung» starben. Das wäre wohl auch so weitergegangen, wenn nicht die nördliche Front gleich nach dem «Unternehmen Kottbus» unter starkem feindlichem Druck

* Prozess XI, S. 284-294 des englischen Protokolls. Die Entdeckung von Massengräbern angeblich von den Russen ermordeter polnischer Offiziere war am 17. April 1943 bekanntgegeben worden.

** Siehe S. 188.

gestanden hätte. Der Grossteil der gegen die Partisanen eingesetzten Truppen wurden von der ehemaligen Grenze nach Osten transportiert, um die vorhandenen Lücken zu füllen. Am 6. Oktober, als die Rote Armee bei Newel die Front östlich der lettischen Grenze durchbrach, musste Bach-Zelewski alle verfügbaren Polizeitruppen zu zwei Armeekorps formieren, um eine neue Front zwischen Polozk und Idriza bilden zu können.⁴² Das gleiche geschah 450 Kilometer südöstlich, wo das klassische Partisanengebiet der Brjansker Wälder von der Roten Armee erobert wurde und der tiefe Vorstoss nach Kiew und zum Dnjepr ein grosses Loch in die deutsche Front riss. Brjansk fiel am 14. September. Das war der Höhepunkt von unzähligen Partisanenangriffen auf die zur Heeresgruppe Mitte führende Eisenbahnlinie*. Die Partisanen selbst wurden rasch von der Roten Armee aufgesogen, obwohl ein Teil von ihnen davon nicht gerade begeistert war.

Die Front von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer war bis in den April 1944 hinein nicht stabilisiert. Sie zog sich entlang der estnischen und lettischen Grenze und durchzog den westlichen Teil von Weissrussland. Von den Pripet-Sümpfen führte sie in einem ungeheuren Bogen nach Westen, der bis nach Wolhynien, Galizien, der Bukowina und Bessarabien reichte. Ausser in Weissrussland lag die ganze Front in nicht ursprünglich sowjetischem Gebiet, das die vollkommene Besetzung durch die Rote Armee mit Sicherheit, aber ohne Begeisterung erwartete. Die Deutschen konnten sich nur in Weissrussland ein Stück Hinterland erhalten, das vor 1939 Teil der Sowjetunion gewesen war. Von Mogilew bis an den Dnjepr westlich nach Minsk war es hundertfünfzig Kilometer tief. Es war immer noch der unruhigste Teil von Hitlers Europa, aber die Lage hatte sich nach dem Juli 1943 gebessert. Es war nicht mehr notwendig, zu gewissen Zeiten Expeditionen von 10'000 bis 17'000 Mann in Gebiete zu entsenden, die man als zum deutschbesetzten Gebiet gehörig betrachtete. Verschiedene Ursachen trugen dazu bei, den Umfang des Kampfes gegen die Partisanen zu vermindern. Erstens hatten die systematische Entvölkerung und der Verlust der Ernte in den früheren Verstecken der Partisanen es mit sich gebracht, dass diese nicht mehr dorthin zurückkehrten. Es ist möglich, dass viele Gegenden bis heute noch nicht wieder bevölkert sind. Zweitens war die Rote Armee anderwärts voll in Anspruch genommen, und drittens strömte mit dem deutschen Rückzug eine grosse Anzahl

* Siehe S. 403.

von Menschen mit, die den Deutschen geholfen hatten und deren Schicksal nun mit den Deutschen verbunden war. Vermutlich gab es noch einen weiteren Grund. Die Deutschen waren ungeheuer brutal, aber ihre Zahl reichte nicht aus, während der Macht, die nach ihnen kam, dauernd und überall zu wirken bestimmt war. Seen, Sümpfe oder Wälder waren für sie kein Hindernis. Als die Operationen des Jahres 1944 sich näherten, mussten die russischen Schinderhannes-Gestalten, die Erben Mazeppas, Stenka Basins und Pugatschews, beginnen, sich etwas Neues auszudenken.

2. Partisanenkrieg in der Ukraine

Wenden wir uns nun der ganz andersartigen Geschichte des Partisanenkrieges in der Ukraine zu. Sie beginnt damit, dass Anfang 1942 ein Pilot von Hitlers Beleitfliegern in einen Hinterhalt gelockt und nicht weit von Hitlers eigenem Hauptquartier in Winniza ermordet wurde. Später wurde ein Mann gefasst, der die Orden dieses Piloten trug.⁴⁸ Die Fachleute des Sicherheitsdienstes waren verwirrt. War dieser Partisan ein Kommunist? In der Ukraine gab es nicht nur die eine Alternative der Zusammenarbeit entweder mit den Deutschen oder mit der Roten Armee. In der Ukraine gab es eine dritte Kraft, die Anhänger von Melnyk und Bandera, die, obgleich sie getrennt voneinander wirkten, einig waren in der Gegnerschaft zur Roten Armee und später auch zu den Deutschen.

Für die Partisanen der sowjetischen Richtung war die Kampf­tätigkeit in der Ukraine im Allgemeinen auf die ungeheuer lange, nördliche Grenze mit ihrem die Steppen von den riesigen Wäldern in Weissrussland trennenden Gürtel von Sümpfen, Gestrüpp, Heiden und Wäldern beschränkt.

Die Steppen selbst, ob sie nun aus Grasland oder Weizenfeldern bestanden, boten keine Deckung für Truppenbewegungen oder Verstecke für grössere oder kleinere Gruppen von Menschen. Deshalb gab es in dem industriellen Donezbecken keinen Partisanenkrieg, abgesehen von der politischen Tätigkeit von UPA und OUN in den grösseren Städten und vereinzelt organisierten Sabotageakten der grossrussisch eingestellten Industriearbeiter. Wo offener Partisanenkrieg möglich war, ähnelten die Bedingungen denen in Jugoslawien. In diesem Lande arbeiteten die kroatischen Nationalisten unter Pawelitsch wie die bosnischen Mohammedaner mit den Deutschen zusammen, während die Serben sich in die mit den Deutschen

kollaborierende Gruppe des Generals Neditsch und die echten Nationalisten unter Mihailowitsch, die zwischen den Fronten kämpften, auf teilten. Ausserdem stellten alle Landstriche Partisanen, die unter Titos Führung äusserlich als Kommunisten gegen die Deutschen kämpften.

Dieses Durcheinander der Motive macht die Geschichte sowohl in Jugoslawien als auch in der Ukraine schwer verständlich. In der Ukraine konnten die Deutschen nie begreifen, was eigentlich vorging, und man war nie sicher, ob eine Einheit, die ein bestimmtes Gebiet besetzt hielt, aus ukrainischen Nationalisten einer der anerkannten Gruppen bestand oder ob sie von sowjetischen Verbindungsleuten aufgestellt worden war. Im Juli 1943, als die Deutschen theoretisch noch den grössten Teil der Ukraine besetzt hielten, blieb nördlich der Linie Kremenetz-Kiew-Charkow ausser den Garnisonstädten sehr wenig von den Landgebieten unter ihrer Herrschaft. Das war die Zeit von Leysers Memorandum an Rosenberg, in welchem enthüllt wurde, dass sich mehr als die Hälfte des Generalkommissariats Schitomir in den Händen der Partisanen oder der Roten Armee befand*. Diese Denkschrift erwähnte aber nicht einmal die Tatsache, dass sich das Gebiet im Westen in seiner Gesamtheit in den Händen der ukrainischen Nationalisten befand.⁴⁴

Die Partisanen der Roten Armee, denen es möglich war, bei den grossen Einkreisungsgefechten durchzuschlüpfen, operierten ursprünglich in den Steppen und Sümpfen des unteren Laufes des Dnjepr südlich Nikopol und auch im Westen von Charkow. Sie wurden bald beseitigt; das ganze Jahr 1942 und die erste Hälfte des Jahres 1943 hindurch blieben die deutschen Verbindungslinien in den Steppegebieten sicherer als in anderen Gebieten hinter der Front. Es verblieben jedoch drei ukrainische Gebiete, die während der ganzen Zeit der deutschen Besetzung niemals von der Roten Armee entstammenden Partisanen gesäubert werden konnten: das Buschland nördlich von Tschernigow, Putiwil und Sumy.

Bei ihren Eilmärschen zum Donezbecken befasste sich die Wehrmacht nie mit dem Durchdringen dieses unergiebigem nördlichen Gebiets, das eine Art von Niemandsland zwischen zwei Armeen wurde. Die Rote Armee ergriff jedoch rasch Besitz davon, und es wird behauptet, dass die dort tätigen Partisanengruppen die Schöpfung Nikita Chruschtschows seien, der damals Erster Sekretär der Kommunistischen Partei der Ukraine war.⁴⁵

* Siehe S. 252.

Ein anderes Stück Niemandsland, nämlich Polesien, lag ein gutes Stück weiter im Westen, nahe der alten polnischen Grenze in den Wäldern von Schitomir und nordöstlich von Rowno. Hier herrschte eine andere Art von Partisanen. Taras Borowetz, der Eigentümer eines Steinbruches in Kostopol, hatte hier geplant, eine «Sich» oder Republik gleich nach der Besetzung von Wolhynien durch die Sowjettruppen im September 1939 zu bilden. Im August 1941 trat er auf den Plan. Er vertrieb die Nachzügler der Roten Armee aus einem Gebiet zwischen Pinsk, Mozyr und Olewsk, das er als ukrainische Republik von Polesien ausrief. Die Wehrmacht fühlte sich zunächst erleichtert, dass ihr erspart blieb, dieses schwierige Gebiet zu säubern, aber mit der Bildung des Reichskommissariats hatte die Wehrmacht nicht mehr das erste Wort. Im November wurde von Borowetz verlangt, er möge sich zurückziehen, und für eine Zeit hielt er auch seine Leute in Ljudwipol im Hintergrund. Zu Beginn des nächsten Jahres jedoch, als er sah, dass die Wehrmacht sich nicht einmischte, baute er mit Hilfe beider OUN-Gruppen die Polesische «Sich» wieder auf.

Die Schwierigkeiten begannen im Sommer 1942. Die Partisanen der Roten Armee waren in Polesien sehr schwach, und lange sich hinziehende Verhandlungen fanden statt, bei denen die Sowjets Borowetz dazu zu überreden versuchten, die Deutschen anzugreifen. Borowetz erklärte, dass seine eigenen Kräfte dazu zu schwach seien, und so entschied Stalin selbst, den ukrainischen Nationalisten eine Lektion zu erteilen. Zu einer Zeit, als die Front noch 750 Kilometer vom Zentrum Borowetz' in Olewsk entfernt war, wurde ein Partisanenführer beauftragt, einen Marsch durch das ganze Waldgebiet westlich des Dnjepr zu unternehmen. Er war ein Ukrainer, der in der traditionellen Kosaken-Kavallerie während des Bürgerkrieges gekämpft hatte, aber auf Seiten der Roten Armee. Generalmajor Sidor Kowpak hatte bis zu diesem Augenblick die Partisanen im Gebiet von Sumy geführt, und seine Truppen waren ein Gemisch aus Ukrainern und Russen. Im Oktober 1942 verliess Kowpak Sumy und begann seinen Marsch entlang dem nördlichen Zipfel der Ukraine nach Leltschitsy, etwa 600 Kilometer westlich, wo er den Sitz eines deutschen Gebietskommissariats eroberte. Dann zog er nach Süden und vertrieb Borowetz aus Olewsk, aber die zum Kampf gegen die Partisanen eingesetzten deutschen Einheiten waren scharf hinter ihm her; er musste die Ukraine aufgeben und in den Pripet-Sümpfen mit den weissrussischen Partisanen überwintern. Dort baute er auf dem gefrorenen See einen Flugplatz auf, den aber die Luftwaffe durch Bombenangriffe zerstörte.⁴⁶

Im Februar begann von dem Bach-Zelewski das «Unternehmen Hornung» gegen die Partisanen in den Pripet-Sümpfen. Der Angriff wurde mit grosser Gründlichkeit durchgeführt, aber Kowpak entfloh mit einer starken Gruppe seiner Leute und zog wieder nach dem Süden. Dann stiess er neuerlich nach dem Norden der Ukraine vor und stand im Mai 1943 wieder an seinem Ausgangspunkt.

Die Wirkung der beiden grossen Märsche Kowpaks bestand darin, dass er den ukrainischen Nationalismus wiedererweckte, der – militärisch ausgedrückt – seit der Revolte in Lemberg im Juli 1941 mit der Verhaftung der galizischen Führer seine Triebkraft verloren hatte. Kowpaks Vordringen band grosse deutsche Partisanenbekämpfungseinheiten, nicht nur Letten und Litauer, sondern auch ukrainische Miliz und Polizeikräfte. Die letzteren waren aber bald angeekelt von den Grausamkeiten, die sie an ihren eigenen Landsleuten verüben sollten. Viele von ihnen desertierten und schlossen sich den flüchtigen Truppen Borowetz' in Wolhynien an. Dies war das westlichste Generalkommissariat, das bis September 1939 Teil Polens gewesen war und deshalb für die Partisanen der Roten Armee einen weniger günstigen Boden abgab. Überdies grenzte es an Ostgalizien, wo die Tätigkeit der UP A und OUN von dem Gouverneur Wächter ganz offen geduldet wurde. Das Gebiet um die grossen Städte Rowno, Luck, Kowel, Dubno und Kremenetz war im März 1943 in den Händen der Nationalisten.⁴⁷ Dies war die unter den Umständen unvermeidliche Folge von Hitlers Entscheidung, Galizien von der Ukraine zu trennen.

Erich Koch war in seiner eigenen Hauptstadt bedroht. Seine Beschwerden wurden immer lauter. Der Gegenvorschlag, der von den Chefs der Militärverwaltung der Heeresgruppe Süd gemacht wurde, lautete, Koch vom Kommando über all die verbleibenden Generalkommissariate bis zurück an die polnische Grenze zu entheben. Die ukrainische Miliz, meinten sie, würde sich von der Armee leichter beeinflussen lassen. Die Roland- und Nachtigall-Bataillone, die in Lemberg im Juli 1941 gemeutert hatten, bekämpften nun die Partisanen in Weissrussland, obgleich ihre eigenen Offiziere in deutschen Konzentrationslagern festgehalten wurden. Infolgedessen hielt das Ostruppenamt die Rückkehr der rebellierenden ukrainischen Miliz für möglich und militärisch wichtig. Im April wurde der Inspekteur der Ostruppen, General Hellmich, nach Hitlers Hauptquartier in Berchtesgaden entsandt, um ihm über die Lage zu berichten. Hellmich habe die «politischen Einheiten» an jeden beliebigen Frontabschnitt geschickt, wo sie in Kämpfen verwendet werden konnten, während Warlimont sie an Ort und Stelle liqui-

dieren wollte*. Aber das Problem war auch für den deutschen militärischen Genius zu schwer. Die nationalistische Miliz beherrschte Wolhynien bis zur Wiederbesetzung durch die Rote Armee und in geringerem Ausmass auch noch später.

Kaum war Kowpak am 12. Juni 1943 wieder an seinem Ausgangspunkt, im sumpfigen Versteck von Putiwł, als er wieder einen Marschbefehl bekam. Diesmal sollte er direkt durch das Rekrutierungsgebiet der Banderisten, durch Galizien, zu den Karpaten ziehen. Nach einem Marsch von mehr als tausend Kilometern im Rücken der feindlichen Front hatte er die Quellen in Drohobycz anzugreifen. Im Laufe des Juli kehrten Kowpaks berittene Zigeuner wieder nach Wolhynien zurück. Die Wälder von Tsumar, die von Erich Koch Ende 1942 gesäubert worden waren, nur um im folgenden März von Borowetz wieder besetzt zu werden, wurden nun wieder einmal gesäubert, diesmal aber für die Rote Armee. Das war also Kochs Jagdrevier, soweit dieser Name passt. Entlang der alten sowjetisch-polnischen Grenze zog Kowpak in Tarnopol ein. Seine Truppen hatten zu Pferd die 900 Kilometer in fünfundzwanzig Tagen zurückgelegt. Aber in Galizien tauchten die bis dahin versteckten ukrainischen militärischen Einheiten wieder auf, und Kowpak stand nun mit seinen Leuten zwischen diesen und den Deutschen. Er zerstörte eine kleine Ölraffinerie in der Nähe von Tarnopol, aber er konnte Drohobycz nicht erreichen, obgleich Teile seiner Truppe bis zum Fusse der Karpaten und sogar noch an den Pruth kamen, etwa zehn Monate vor der Roten Armee. Kowpak entwichte diesmal unter grossen Schwierigkeiten. In der westlichen Ukraine musste er einigen deutschen Divisionen, die für Kavalleriegefechte besonders ausgebildet waren, ausweichen. Die ganze erste SS-Kavallerie-Division «Florian Geyer», die vorher unter dem Kommando Hermann Fegeleins stand, der Hitlers SS-Adjutant wurde, war von der Front abgezogen worden, um gegen Kowpaks Vorstoss verwendet zu werden.⁴⁸

Am 1. September, als Kowpak die sicheren Pripet-Sümpfe erreichte, waren ihm nur dreihundert Mann geblieben, die den Feldzug überstanden hatten. 1946 wurden seine Memoiren, die ein Journalist für ihn verfasst hatte, ein grosser russischer Bucherfolg. Kowpak, heute ein sehr alter Mann, hat wahrscheinlich die längsten Guerillakämpfe im Rücken des Feindes in der ganzen Kriegsgeschichte geführt. Selbst die grössten Erfolge bärtiger unkonventioneller Krieger auf westlicher Seite verblissen im Vergleich mit dieser Episode, die an die mittelalterli-

* Siehe S. 394, sowie Karl Michel, Ost und West. S. 145-149.

chen Nomaden Asiens erinnert*.

Der zweite Vormarsch Kowpaks brachte die ukrainischen Nationalisten wieder in den Besitz ihres früheren Gebietes, welches sie nach Osten bis in die ukrainische Sowjetrepublik erweiterten. Nach einer Art von Bürgerkrieg zwischen den Nationalisten selbst, in dem die Anhänger Banderas über die des gemässigten Melnyk triumphierten, wurden eine Art von Staat mit Regierungssitz östlich von Rowno und eine Armee gebildet, von der man erzählte, sie sei mindestens 40'000 Mann stark**. Ende November 1943, als die Rote Armee bereits hundertfünfzig Kilometer östlich stand, drangen Partisanenbanden bis in die Stadtmitte von Rowno vor und erschossen einige von Erich Kochs Beamten.

Die Lage machte den Deutschen ein diplomatisches Vorgehen zur Pflicht, weil sie immer noch Ukrainer für ihre 14. SS-Division brauchten. Es wurde entschieden, unter dem Deckmantel von Verhandlungen die Führer zu verhaften. Auf diese Weise fiel wenigstens Borowetz im selben Monat in deutsche Hände. Er wurde nicht erschossen, sondern wurde in den für Privilegierte bestimmten «Politischen Bunker» des Konzentrationslagers Sachsenhausen eingeliefert, in dem sich schon Bandera befand. Der Gefangennahme Borowetz' folgte im Januar die schon lange fällige Verhaftung des weniger kampfbegeisterten Melnyk, der in Berlin gefasst wurde. Alle ukrainischen Nationalisten jedoch wurden im April 1944 freigelassen.⁴⁹ Borowetz erbot sich, freiwillig eine Fallschirmeinheit für Partisanendienst hinter der sowjetischen Front zu bilden. Merkwürdigerweise lebt er heute noch.⁵⁰

Drei Monate nach der Verhaftung Borowetz' und seines Stabes war ganz Wolhynien in sowjetischer Hand. Von dieser Zeit an waren die Kämpfe der OUN und UPA, der Melnykisten und Banderisten gegen die NKWD-Einheiten und anderer Polizeitruppen im Gefolge der Roten Armee gerichtet. Mehr als drei Jahre vergingen, ehe wieder Ruhe und Ordnung in Galizien und der westlichen Ukraine ihren Einzug hielten.

* Ich muss gestehen, dass mir Kowpaks Vid Putivlia do Karpat sprachlich nicht zugänglich ist, aber ich habe im sechsten Kapitel von Armstrongs Buch kritische Kommentare darüber gefunden. S. M. Schwarz beleuchtet in seinem Werk *Jews in the Soviet Union* einen ungewöhnlichen Aspekt der ganzen Geschichte.

** Armstrong, S. 156. Unter anderem tötete die UPA-Armee im Sommer 1943 Bischöfe der Unierten Kirche wegen angeblicher Kollaboration mit den Deutschen. (Ebenda, S. 203-205.)

In dem Zustand, in dem sich die Deutschen im Winter 1943/44 befanden, verloren sie vielfach die Lust, die starke Faust zu zeigen. Verglichen mit den allgemeinen Gebräuchen der «Bandenbekämpfung» kann die Behandlung der Führer der ukrainischen Nationalisten tatsächlich milde genannt werden. Aber mit allem, was sie mit der Ukraine tat, war für die Wehrmacht Scham und Schuld-bewusstsein verknüpft. Am 16. Juli 1941 hatte Hitler erklärt: «Nie darf erlaubt werden, dass ein anderer Waffen trägt als der Deutsche.» Hätte das deutsche Oberkommando sich dieser Losung wirksam entgegengestemmt, so wären von den militärisch verachteten Ukrainern sehr bald Brigaden und Divisionen gebildet und nach deutschem Muster für einen Krieg geschult worden, in dem es nur zwei Seiten gegeben hätte.

3. Die Juden

In diesen Unterabschnitt wird nur kurz auf die Ausrottung der jüdischen Bevölkerung der Sowjetgebiete Bezug genommen. Eine chronologische Darstellung ihrer Vernichtung ist in zwei Kapiteln meines Buches «Die Endlösung» enthalten, und die Widersprüche zwischen der Haltung der SS einerseits und der Wehrmacht werden in meinem anderen Buch «Die SS – Tragödie einer deutschen Epoche» dargestellt. Dieses Thema muss aber noch in die allgemeinen Zusammenhänge widerspruchsvoller Kriegsziele, in die Geschichte des Kampfes zwischen den Fanatikern der Partei und ihren liberalisierenden Widersachern, eingebaut werden. Wenn man aber von Konflikten wegen divergierender Einstellungen zur Frage, wie man die Juden behandeln solle, schreiben wollte, dann würde man sich von Neuem die Aufgabe stellen, das Kapitel über die Schlangen in Irland abzufassen, das Dr. Johnson, der berühmte englische Kritiker und Lexikograph des 18. Jahrhunderts, auswendig hersagen konnte, weil es nur aus einem einzigen Satz bestand*. Es ist eine Tatsache, dass die Ausrottung der Juden in den besetzten Gebieten der Sowjetunion, in deren Verlauf nach der allervorsichtigsten Schätzung an die 750'000 Menschen umgebracht wurden, in der Auseinandersetzung über die Zielsetzungen der deutschen Politik nicht die geringste Rolle spielte. Seitens der Gegner der Russlandpolitik Hitlers erhob sich kein Einwand gegen die Judenvernichtung, abgesehen von einer Art Verzögerungstaktik

* «Auf der ganzen irischen Insel gibt es keine Schlangen.»

des Transportkommandos der Wehrmacht in den ersten Wochen, einigen sehr vorsichtig in Umlauf gebrachten Äusserungen der Missbilligung und einigen wenigen persönlichen Versuchen, Juden zu schützen*.

Es erscheint unglaublich, dass dies in der besetzten Sowjetunion der Fall war, wo über die Judenverfolgungen kein Mantel der Geheimhaltung gebreitet wurde, wie bei den Judendeportationen aus Westeuropa. In den baltischen Staaten, in Weissrussland und in der Ukraine ging man bei der Ausrottung der Juden mit so vollkommener Offenheit ans Werk, dass es zumindest im Jahre 1941 kaum einen Soldaten gegeben haben kann, der nicht wusste, was dort geschah. Es fand sich eine genügende Zahl von hohen Militärs und einflussreichen Zivilisten, die es sich zur Aufgabe machten, die Methoden der Besatzungsverwaltung zu kritisieren, aber die gleichen Menschen kümmerten sich überhaupt nicht um das Schicksal der Juden in der Sowjetunion. Des Rätsels Lösung liegt wahrscheinlich in der «Dienstauffassung», die beiden kämpfenden Parteien während des zweiten Weltkrieges gemeinsam war. Die deutschen «Ostpolitiker» waren daran interessiert, den Krieg auf vorteilhafte Weise und schnell zum Abschluss zu bringen. Mit diesem Ziel vor Augen glaubten sie, dass es darauf ankomme, die Sympathien der Sowjetbevölkerung zurückzugewinnen, indem man u.a. den politischen Wünschen der Sowjetuntertanen entgegenkam, um das Regime Stalins zu zerstören. Diese Menschen waren Opportunisten, denen es nur um das ging, was zur Erreichung dieses Zieles wesentlich war – alles andere kümmerte sie nicht. Die Rettung von Juden trug in keiner Weise dazu bei, den Krieg gegen Stalin zu gewinnen. In der dürren Ausdrucksweise jener Zeit war ein solches Bemühen «nicht kriegswichtig».

Zum Teil lag dies an den Sowjets selber. Wenn die westlichen Alliierten auf der einen Seite darauf verzichteten, ihren Worten die Tat folgen zu lassen, um zu zeigen, dass sie es mit der Erklärung der Vereinten Nationen vom 17. Dezember 1942 ernst meinten, unterliessen es die Sowjets auf ihrer Seite sehr bald, auch nur zuzugeben, dass die Juden auserwählte Opfer der Vernichtung waren. Es trifft zwar zu, dass das von den Sowjets in Nürnberg vorgelegte Anklagematerial auch die Aussagen einiger von den Anklägern als Zeugen aufgerufener überlebender Juden enthielt. Aber in der langen Anklageschrift wurden die Juden nur äusserst selten erwähnt. Wenn sie Massenmorde erwähnte, bezeichnete sie diese als «an

* Siehe z.B. S. 101.

Sowjetbürgern» begangene Massenmorde. Selbst der ganz unglaubliche Fall der Massenhinrichtung von 33'000 Juden in Kiew wurde so beschrieben. Man hat behauptet, die Anweisungen des Politbüros seien im Grunde von Erwägungen der Menschlichkeit bestimmt gewesen, indem nämlich die Bezeichnung «Sowjetbürger» verwendet wurde, um zu zeigen, dass in der Sowjetunion alle Rassen und Völkerstämme als gleichberechtigt gelten, während die Deutschen die Juden als «Untermenschen» ansahen. Viel wahrscheinlicher ist es aber, dass Stalin in einem Lande, wo es schon seit so langer Zeit einen aktiven Antisemitismus gab, sich davor fürchtete, die Deutschen bei gewissen Teilen der Bevölkerung beliebt zu machen, indem er diese auf Massnahmen aufmerksam machte, die von den Deutschen ausschliesslich für die Anwendung gegen Juden bestimmt waren. Der aus Russland stammende amerikanische Schriftsteller Solomon Schwarz ist der Auffassung, dass Stalin die Verwendung der Bezeichnung «Sowjetbürger» begünstigte, damit die deutsche Propaganda ihn nicht beschuldigen konnte, einen «jüdischen Krieg» zu führen.⁶¹ So wurde z.B. in einer Note Molotows an die Alliierten vom 6. Januar 1942 eine Anzahl von Massenschlächtereien als gegen «unbewaffnete und wehrlose jüdische arbeitende Menschen gerichtet» bezeichnet. Zur Zeit der zweiten Note Molotows, am 17. April 1942, hatte sich die Sowjetpolitik aber schon wieder geändert. Es ist nicht schwer, die Metzeleien, die von Molotow erwähnt wurden, zu identifizieren, aber dass die Opfer Juden waren, wurde von ihm überhaupt nicht erwähnt.

Den weiteren Schlussfolgerungen von Solomon Schwarz kann ich mich nicht anschliessen, wenn er behauptet, dass die Sowjetregierung die Flucht der Juden vor ihrer Vernichtung hinderte und dass alle Berichte über Versuche, sie rechtzeitig zu evakuieren, ausschliesslich zu Zwecken der Auslandspropaganda erfunden wurden. Die in den Berichten der Einsatzgruppen enthaltenen Zahlenangaben deuten mit Sicherheit darauf hin, dass mindestens zwei Drittel der jüdischen Bevölkerung rechtzeitig evakuiert wurden, zugleich mit der arbeitsfähigen Sowjetbevölkerung.⁶² Trotzdem hatte die Methode, die Dinge nicht beim richtigen Namen zu nennen, verheerende Wirkungen. Sowjettreue Bürger, die den fürs Inland bestimmten Propagandasendungen des Rundfunks zuhörten, erhielten keinerlei Anweisungen, wie sie sich zu einer Zeit verhalten sollten, in der eine ungeheure Zahl von Kollaboranten den Deutschen bei der Ausführung dieser Scheusslichkeiten behilflich war, ohne dass Moskau sie an den Pranger stellte.

Himmlers Chef des Nachrichtendienstes, Walter Schellenberg, behauptete, ihm seien erbeutete russische Berichte in die Hände gefallen, aus denen hervorging, dass viele dieser Kollaboranten vom NKWD ausdrückliche Anweisungen erhalten hatten, die Deutschen in der Anwendung und Durchführung unpopulärer Massnahmen zu fördern und zu bestärken. Menschen mit der Geisteshaltung des Geheimdienstes glauben allerdings auch buchstäblich alles, was sie glauben wollen. Es ist kaum verwunderlich, dass Himmler und Heydrich keine hohe Meinung von Schellenbergs Erzählungen dieser Art hatten.⁵³

Andererseits besteht kein Anlass zum Zweifel daran, dass es Mitglieder der Kommunistischen Partei der Sowjetunion gab, die den Geschmack an Pogromen noch nicht verloren hatten. Es gibt einen Bericht, der Admiral Canaris durch einen Dolmetscher im Range eines Feldwebels zugeleitet wurde. Dieser Feldwebel war einem der militärischen Nachrichtenstäbe in Weissrussland zugeteilt. Der Bericht betrifft die Abschichtung von 7620 Juden in Borissow im Oktober 1941, die ausschliesslich von der örtlichen, von den Deutschen ernannten «Selbstverwaltung» mit Hilfe der weissrussischen Sicherheitspolizei umgebracht wurden. Nach Ansicht des Feldwebels Sönnicken waren die Polizisten zum grossen Teil ehemalige Kommunisten, und der Berater des weissrussischen Bürgermeisters war ein früheres Mitglied der ordentlichen Polizei, der sich mit Genugtuung der Pogrome aus der Zeit vor der Revolution erinnerte*.⁵⁴ Dieser Vorfall ereignete sich jedoch bereits im Oktober 1941. In den Jahren 1942 und 1943 musste die vollständige Vernichtung der Juden Weissrusslands durch Deutsche und Ausländer durchgeführt werden.

Es mag von entscheidender Bedeutung für die Gleichgültigkeit gegenüber der Tätigkeit der Einsatzgruppen und anderer Einheiten, die unter der Herrschaft des Sicherheitsdienstes standen, bei den liberaler gesinnten Gegnern der Hitlerschen Politik gewesen sein, dass sie einer Opposition auf diesem Gebiet keinen Propagandawert beimassen. Sogar in den Gebieten der Selbstverwaltung, die gegen Ende 1942 durch von Kleist und Köstring am Nordhang des Kaukasus geschaffen wurden, bemühten sich die Offiziere der Militärverwaltung nicht darum, die Betätigung der Einsatzgruppen, die nicht nur Juden, sondern auch Geistesranke und Krankenhauspatienten ermordeten, in irgendeiner Weise zu hindern. Ungefähr zur gleichen Zeit wurden in Sewastopol Tag für Tag Juden aus einem Ge-

* Siehe S. 156.

bäude zur Vergasung geführt, in dem ein Feldlazarett der Wehrmacht untergebracht war.⁶⁵ In Charkow trug sich der vielleicht erstaunlichste Fall dieses bereitwilligen Treibenlassens zu. Charkow war den Sowjettruppen am 15. März 1943 erneut abgenommen worden; die Stadt musste dann am 15. August 1943 endgültig von den Deutschen aufgegeben werden. In diesen fünf Monaten gehörte Charkow zum militärischen Operationsgebiet, wo das Wort des Armeebefehlshabers oberstes Gesetz war. Trotzdem wurden im Juni 3'000 Juden, die frühere Massenschlächtereien überlebt hatten, vom Sicherheitsdienst zusammengetrieben und erschossen unter dem Vorwand, dass sie die Truppen der Roten Armee bei ihrer Rückkehr nach Charkow im März, als die Sowjets die Stadt nur wenige Tage halten konnten, freudig begrüsst hätten.⁶⁶

Die übertriebene Dienstwilligkeit der Offiziere der Militärverwaltung lag zu einem grossen Teil an der politischen Erziehung durch die Partei, von deren Einfluss sich nur sehr wenige der «Ostpolitiker» nach mindestens neun Jahren nationalsozialistischer Herrschaft freihalten konnten. Auch das fast völlige Schweigen der Sowjetpropaganda förderte diese Untertänigkeit, denn sie musste den Eindruck erwecken, dass das Schicksal der Juden auch die Sowjets kalt liess. Dieser Eindruck war trügerisch. Die Partisanenbewegung in Weissrussland verdankte ihr starkes Wachstum zum grossen Teil der Mischung von Furcht und Ungewissheit, wen die Massenmorde das nächste Mal hinwegraffen würden, wenn eine neue Auslegung der Parteiideologie es erforderte. Es ist zwar wahrscheinlich, dass die ansässige Bevölkerung im Oktober 1941 an dem Pogrom in Borissov beteiligt war, aber als die ersten Partisaneneinheiten organisiert wurden, änderte sich ihre Haltung. Goebbels sah hinter der Zunahme der Partisanentätigkeit im März 1942 die Juden als Drahtzieher.⁶⁷ Im selben Monat enthielt ein Mitteilungsblatt einer Einsatzgruppe eine ernste Warnung. Nach Feststellung dieses Aufsatzes hatten die Massenmorde bei der Bevölkerung Weissrusslands ein Gefühl der Unsicherheit und sogar der Angst hervorgerufen. Die gebildeten Schichten erklärten, dass sie solche Methoden nicht gewöhnt seien und Zweifel an ihrer Wirkung hegten. Die Warnung richtete sich gegen die Massenabschlachtung flüchtig gewordener Juden, die sich in die von den Partisanen gehaltenen Gebiete bei Rakow, im Westen von Minsk und um Tscherven, westlich von Bobruisk, durchgeschlagen hatten.⁶⁸

Die Berichte überlebender Juden über die Einstellung der weissrussischen Parti-

sanen sind oft recht widerspruchsvoll.⁸⁹ Wahrscheinlich verhielt es sich so, dass man den herum wandernden Gemeinschaften ganzer hilfloser jüdischer Familien in den Waldverstecken nur wenig Schutz angedeihen liess, während man kampffähige Männer, denen es gelungen war, aus den Ghettos zu entkommen, sicherlich willkommen hiess. Die Politik der Deutschen, die darauf hinauslief, die grossen Ghettos, die von den Vernichtungsaktionen des Jahres 1941 verschont geblieben waren, mit Gewalt zu verkleinern, war daher in doppeltem Sinne idiotisch. Einerseits nahm sie der Wehrmacht ihre letzten von der Vernichtung ausgenommenen jüdischen Werkstätten weg, und andererseits trieb sie den Partisanen neue Rekruten zu. Bei all dem ist es umso erstaunlicher, dass die Denkschriften von Männern wie Gehlen, Schenckendorff, Bräutigam und Oberländer, die sonst kein Blatt vor den Mund nahmen, niemals auf den inneren Zusammenhang zwischen der Hinschlachtung der Juden und der aufsteigenden Partisanenbewegung hinwiesen. Weder die Nützlichkeitspolitiker noch die Idealisten schienen diesen Zusammenhang zu bemerken, obgleich beide Richtungen gleichermaßen die Vernichtung qualifizierter Arbeitskräfte verurteilten. Im Dezember 1942 schrieb Professor Peter Seraphim, der Verfasser eines populären Nazi-Handbuchs über den Antisemitismus, einen Bericht über den Abgang an gelernten Arbeitskräften in der Ukraine. Sein Memorandum war an den General Thomas beim Rüstungsamt des OKW gerichtet und beklagte sich in dramatischen Tönen über die Folgen der Menschen Vernichtung.⁶⁰ Es war damals schon nicht mehr möglich, die primitivsten Ausbesserungsarbeiten durchführen zu lassen. Selbst Erich Koch, dessen Reden sonderbarerweise kaum antisemitische Äusserungen enthalten, beklagte sich im Juni 1943 darüber, dass er nicht einmal mehr ein Paar Schuhe reparieren lassen konnte, weil ihm 500'000 Juden «verlorengegangen» waren*.

In der Wehrmacht kam es zu den sonst seltenen Gefühlsausbrüchen auf Stabsbesprechungen. So zum Beispiel schildert Fabian von Schlabrendorff eine solche erregte Auseinandersetzung im Hauptquartier des Generalfeldmarschalls von Bock in Smolensk, als die Berichte über die Massenmorde von Borissow verlesen wurden.⁶¹ Aber diese Gefühlsaufwallung zeitigte keine praktischen Wirkungen. Wo es von militärischer Seite zu direkten Eingriffen kam, beschränkten sie sich im Allgemeinen auf den örtlichen Widerstand von Offizieren gegen die Zerstörung jüdischer Werkstätten.

Aber auch subalterne SS-Führer, die sich an diesen Werkstätten bereicherten, versuchten recht häufig, sie zu retten. Bei derartigen Zusammenstößen mag bisweilen menschliches Gefühl eine gewisse Rolle gespielt haben, aber niemand setzte sich je ernsthaft für die Beachtung der Grundsätze der Menschlichkeit ein. Soodt die höheren militärischen Chargen ersucht wurden, einzugreifen, zogen sie sich darauf zurück, dass sie an einen Führerbefehl gebunden seien, der von Keitel am 12. September 1941 in Umlauf gesetzt worden war. In jenen frühen Tagen war es dem Transportkommando und dem Heereswaffenamt noch möglich, die Absichten Himmlers und Heydrichs zu sabotieren, die Juden der baltischen Staaten «umzusiedeln», die von der Wehrmacht ohne Lohnzahlung beschäftigt wurden. Daher kam es dann zu dem Befehl, dass die SS die alleinige Verantwortung für die Juden zu übernehmen hatte, ob sie nun für die Wehrmacht arbeiteten oder von Zivilisten beschäftigt wurden. Nach dem Erlass dieses Befehls durfte die Wehrmacht keine Ausweise mehr ausgeben, die den Juden ihre Verwendung für Zwecke der Wehrmacht bestätigten.⁶²

Bei den «Ostpolitikern», die Zivilisten geblieben waren, war es unwahrscheinlich, dass eine Liberalisierung ihrer Politik auch die Abkehr vom Antisemitismus mit herbeigeführt hätte, denn hätten sie sich nicht in irgendeiner Weise als Antisemiten bewährt, dann hätte man sie von allem Anfang an nie in Rosenbergs Ministerium übernommen. Man konnte Rosenberg beinahe als den «Altmeister» des Antisemitismus betrachten. Er wäre vielleicht bereit gewesen, über die Autonomie des Baltikums mit sich reden zu lassen. Von Zeit zu Zeit war er geneigt, Hitler mit seinen Spezialplänen zu belästigen, aber in der Frage des Antisemitismus bestand keinerlei Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Hitler. Noch im Juni 1944, als für einen Minister für die besetzten Ostgebiete herzlich wenig zu tun übrigblieb, befasste sich Rosenberg mit Plänen, die seinen innersten und geheimsten Wünschen entsprachen – und zwar in genau der gleichen Weise, wie er ihnen im März 1941 nachhing. Er bereitete die Einberufung eines internationalen Kongresses der Judengegner nach Krakau vor. Er plante, die Delegierten vereidigen zu lassen, dass sie nicht rasten noch ruhen würden, ehe der letzte Jude aus Europa verschwunden sei. Bormann, der sich ein besonderes Vergnügen daraus zu machen pflegte, jemanden zu brüskieren, schrieb dem wenig scharfsichtigen Rosenberg, in einer Zeit, in der sich das Schicksal der Nation entscheide, werde eine solche Tagung aller Wahrscheinlichkeit nach «unbemerkt bleiben».

Darum wünsche der Führer, dass Rosenberg bis zur Herausgabe neuer Weisungen von der Einberufung des Kongresses absehe.

Das war Rosenberg. Seine persönlichen Günstlinge, wie Meyer, Schickedanz und Lohse, die mit ihm im «Aussenpolitischen Amt» gearbeitet hatten, waren keineswegs weniger antisemitisch als er selber; und selbst die erfahreneren Praktiker, die sich Rosenberg für seine Hauptabteilung Politik aus dem Russlandgremium Ribbentrops gesichert hatte, waren natürlich erprobte Parteigenossen. In den Zeiten vor dem Runderlass Keitels, als einige Dienststellen der Wehrmacht noch darum bemüht waren, die Massenabschlachtungen in den baltischen Staaten aufzuhalten, als selbst Lohse einen erschrockenen und beinahe hysterischen Brief über die Mordtaten in Libau schrieb, hielt sich der liberaler gesinnte Otto Bräutigam völlig kühl an die vorgeschriebenen Formen des Amtsstils. Er schrieb an Lohse, dass über die Judenfrage im Ostland «durch mündliche Besprechungen Klarheit geschaffen sein dürfte». Grundsätzlich sollten dabei aber wirtschaftliche Gesichtspunkte unberücksichtigt bleiben. Auf jeden Fall müssten alle «aufzudeckenden Fragen mit dem Höheren SS- und Polizeiführer geregelt werden».⁶⁴

Selbst der «Hauptfeind Nr. 1» von Bormann und Koch, Georg Leibbrandt, konnte in keiner Weise des mangelnden Antisemitismus angeklagt werden, obwohl man ihn in den Jahren 1942/43 als einen Freund der Briten, einen «Linken» und vielleicht gar als einen Sowjetspion verdächtigte*. Leibbrandt war auf der Besprechung Heydrichs in Wannsee zugegen, auf der die wahre Bedeutung des Ausdrucks «Umsiedlung» ganz offen erklärt wurde. In Leibbrandts eigener Hauptabteilung Politik gab es einen Hauptgruppenleiter für Siedlungsfragen namens Erhard Wetzel, der am 25. Oktober 1941 eine ausführliche Beschreibung der Vergasungslager an Lohse gesandt hatte, die für die jüdische Bevölkerung der baltischen Staaten geplant waren. Vierzehn Tage später besprach Leibbrandt nicht nur diesen Brief mit Rosenberg, sondern auf Rosenbergs Anordnung sandte er auch eine Abschrift des Briefes an Erich Koch**.

* Siehe S. 256.

** Trials . . . I, S. 803, 870, 888. NO 365. Erhard Wetzel entwarf auch Pläne für die Ausweisung von Polen und Russen und war an der Ausarbeitung des «Generalplans Ost» vom Mai 1942 beteiligt. Er ist einer der «Vermissten», der zuletzt gegen Kriegsende in einem sowjetischen Internierungslager gesehen wurde. Vgl. S. 205, Die Endlösung S. 144/145.

Von Menschen mit einer derartigen Grundhaltung war nicht allzuviel zu erwarten, selbst wenn der eine oder andere von ihnen völlig abweichende Auffassungen von seinem Chef Rosenberg entwickelte. Aber trotzdem gab es eine Ausnahme. Nach den besonders grausamen Pogromen, durch die die jüdische Bevölkerung Weissrusslands im Sommer 1942 auf ein «erträgliches» Mass reduziert worden war, erwies sich Wilhelm Kube als der Beschützer eines kleinen Überrestes der etwa 8'700 Juden, die im November 1941 aus Deutschland nach Minsk deportiert worden waren. In seinem Falle handelte es sich um mehr als ein reines Nützlichkeitsinteresse. Kube setzte sich den feindseligen Berichten der Gestapo aus, weil er ein weiches Herz hatte. Dabei ist aber zu bemerken, dass dieses Herz in keiner Weise für die weissrussischen Juden schlug, denn mehr als einmal drückte sich Kube billigend über die Massnahme aus, deren Zeuge er geworden war. Dagegen fand er – reichlich spät in seinem Leben – plötzlich heraus, dass die Juden aus Deutschland «Menschen, die aus unserem Kulturkreis kommen», seien. Sein Interesse war erwacht, als die ersten Deportationstransporte in Minsk eintrafen, denn in ihnen hatte er einige reizende, «arisch» aussehende junge Mädchen und auch eine Anzahl ehemaliger Kriegsteilnehmer mit Orden und Ehrenzeichen aus dem ersten Weltkriege entdeckt. Unter ihnen fand sich sogar ein ehemaliger Seeoffizier und Bekannter des Kronprinzen, von dem Kube glaubte, dass er selber mit ihm durch Heirat verwandt sei.⁶⁵ Ein Jahr später war Kubes erster Unwille in wirkliche Zuneigung für diese zusammenschmelzende Gruppe umgeschlagen, die ebenso wie er als Deutsche in ein feindliches Land verbannt waren. Er vergass seinen eigenen lebenslangen und beinahe tobsüchtigen Antisemitismus, dem er schon 1909 zum ersten Mal Ausdruck gegeben hatte, als er in Berlin eine «völkische» Studentenverbindung gründete. In der kriegsversehrten Stadt Minsk fand er sich von fast unglaublichen Roheitsexzessen umgeben, wobei seine eigenen schwächlichen Versuche, sich mit der örtlichen Bevölkerung gutzustellen, durch deren Hass gegen die Unterdrücker unwirksam gemacht wurden, und in dem schon stark entvölkerten und zum Untergang verurteilten deutschen Ghetto fand er damals eine Insel der Zivilisation. Kubes Sympathien für die deutschen Juden machten ihn bei den Nazis berüchtigt, aber am Ende halfen sie diesen Juden nicht. Die letzten von ihnen verliessen Minsk im September 1943 – ein oder zwei Tage, bevor Kube selbst getötet wurde – in den Vergasungswagen. Als Generalkommissar für Weissrussland war Kube

nichtsdestoweniger der einzige von allen höheren zivilen oder militärischen Machthabern, der längere Zeit hindurch die Politik des Rassenmordes sabotierte. Der ältliche Kube war bemitleidenswert und ohne wirksamen Einfluss, er war ein fett gewordener Schürzenjäger – aber viele Monate lang getraute er sich, das zu tun, was kein einziger Anhänger der vielgerühmten Opposition gegen Hitler je gewagt hatte.⁶⁶

Bis zum letzten Tage des Krieges wiegten sich die «Ostpolitiker» in der Wahnvorstellung, dass der Antisemitismus als Lockspeise für russische Oppositionsgruppen gegen Stalin dienen könnte. Ihre Verwurzelung im Baltikum, die langjährige Parteischulung und die Querverbindungen zur zaristischen Emigration hatten sämtlich die Wirkung, noch bis ins Jahr 1944 die Illusion bei ihnen wachzuhalten, dass dies möglich sei, als es General Wlassow gestattet wurde, ein eigenes Nationalkomitee und eine Nationalarmee aufzustellen. Wlassow selber hat seine Ansprachen von antisemitischen Äusserungen frei gehalten, aber den meisten der kollaborierenden russischen Generale schienen sie ganz natürlich in ihre Reden einzufließen, und die Rundbriefe der Wlassow-Bewegung waren voll davon.⁶⁷ Ausserdem zog die Bewegung Wlassows wie ein Magnet einige der rücksichtslosesten Juden-Massenmörder an. Unter ihnen befanden sich Kaltenbrunner, Ohlendorff und auch der Leiter des «Einsatz Heydrich», Odilo Globocnik, der nicht weniger als 2 Millionen Menschenleben auf dem Gewissen hatte*. Viele Mitglieder von Ausrottungskommandos verbargen sich in den Reihen der Befreiungsarmee. Fast jeder russische Gefangene mit einiger Bildung, der imstande war, die antisemitischen Phrasen der Nazis zu dreschen, war einer Position in der wachsenden Schar der Propagandaoffiziere gewiss. Später bedauerte das Oberkommando der Wehrmacht, dass man diese verantwortungslose Betätigung zugelassen hatte, als man den Propagandarednern erlaubte, an russische Einheiten, die an der Westfront dienten, in deren eigener Sprache das zu erzählen, was der Weltanschauung der Rassenfanatiker entsprach. Es war zu leicht gewesen, sich die Herzen der Deutschen zu erobern**. Wlassow selber teilte Wilfred von Oven im März 1945 mit, Stalin habe die Sowjetagenten, denen der Auftrag erteilt worden war, sich durch die deutschen Linien zu schleichen, mit den folgenden denkwürdigen Worten instruieren lassen: «Sie sollten nur immer ‚Jawohl‘ sagen und kräftig auf die Juden schimpfen.»⁶⁸

* Siehe S. 460.

**Siehe S. 406.

ACHTES KAPITEL

Die Ostarbeiter

1. Die Organisation Sauckel und ihr Führer

Eng verknüpft mit einigen Aspekten der Partisanenkämpfe war die gewaltige Organisation, die das Reservoir an Arbeitskräften in der besetzten Sowjetunion gewaltsam anzapfte. Durch die Unzahl von Besprechungen und Erlassen, von ständigen Improvisationen im sich herabsenkenden Schatten der Niederlage, geistert die unbestimmte Gestalt des Generalbeauftragten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel. Sauckels Rolle war zwielichtig und zwiespältig wie die so mancher Naziminister in den Kriegsjahren. Von fast allen Seiten wird ihm das Anwachsen der Partisanenbewegung in die Schuhe geschoben, und doch bemühte er sich häufig, die Schrecken ihrer Unterdrückung in der Hoffnung zu mildern, er könnte aus der Lage für die Beschaffung von Arbeitssklaven Nutzen ziehen.

Seinen ungeheuren Bedarf an Menschenmaterial suchte Sauckel vornehmlich in der Ukraine zu befriedigen, und weil dort die Produktion von Lebensmitteln nicht leiden durfte, geriet er in Konflikt mit den «Landwirtschaftsführern» des Wirtschaftsstabs Ost, deren Aufgabe in der Beschaffung der enormen, von Hitler unentwegt geforderten Getreidelieferungen bestand. Während also die Geschichte der deutschen Herrschaft in der Sowjetunion weitgehend die des Widerspruchs zwischen den bedingungslosen Hitler-Nachbetern und den liberalisierenden Gruppen der «Ostpolitiker» ist, besteht die Geschichte von Sauckels Ostarbeitern aus Gegensätzen unter den loyalen Hitlerleuten selbst.

Es ist schwierig, einen geraden Kurs durch die Schwarz-Weiss-Versionen dieser Geschichte zu steuern. Für die russischen und polnischen Arbeiter war der Arbeitseinsatz und die Verschickung in das Reich eine Form von Sklaverei mit dem Konzentrationslager im Hintergrund. Nur der Umstand, dass die Lebens- und Arbeitsbedingungen in Deutschland manchmal nicht schlimmer waren als in der verwüsteten Heimat, war ein Trost. Der deutschen Zivilbevölkerung aber kam diese Art Arbeit wie eine Vorzugsbehandlung vor. Man hatte den Deutschen die

beizubringen versucht, für die armen Barbaren seien deutsche Nahrung, Kleidung und Umgebung ein Segen. Die Einstellung der Nazis unterschied sich kaum von dem, was die herrschende Klasse Englands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Armenpflege, langer Arbeitszeit, gewaschenen Gesichtern und eintöniger, unzureichender Nahrung hielt: höchst zuträglich und angebracht für die Leute. Manchmal klingen die Berichte über die Lage der Arbeiter und über die Versuche, sie erträglicher zu machen, wie ein gesellschaftskritischer Roman von Charles Reade oder Charles Kingsley.

Warum dieser aussergewöhnliche Anachronismus? Im Nürnberger Hauptprozess verteidigten sich Göring, Speer und Sauckel, denen – mit Recht – die Anklage die Hauptschuld an der Sklavenverschickung beimass, mit unwiderstehlichem Zwang. Die Ansprüche des totalen Krieges waren nicht zu stillen. Nicht einmal die Millionen Fremdarbeiter in Deutschland reichten aus. Schon vor dem Einmarsch in die Sowjetunion gab es ihrer dreieinhalb Millionen, davon zwei Millionen Zivilisten. Sobald zu erkennen war, dass der Feldzug im Osten kein Blitzkrieg sein würde, dass er mehr Menschenleben und mehr Material verschlingen würde als je zuvor in der Weltgeschichte ein Kriegszug, konnte, wie sie sagten, der Einsatz der sowjetischen Bevölkerung nicht vermieden werden. Und doch lagen die Dinge nicht ganz so einfach, wie sie die Angeklagten sahen, als sie auf Notstand plädierten. Im gleichen Verhältnis, in dem die deutsche Okkupation ihren Lebensstandard herabdrückte, waren die Bewohner der besetzten Gebiete mehr und mehr bereit, Beschäftigung in Deutschland anzunehmen. So war der deutsche Arbeitsplatz für Franzosen und Italiener verlockender als für Dänen oder Belgier. Besonderen Anreiz musste er auf die Russen ausüben. Die Zwangsverschickung von Arbeitskräften aus der Sowjetunion hatte gewaltige Massen ergeben, aber freiwillig wären gewiss auch beträchtliche Mengen von Arbeitern zu haben gewesen. Zudem wäre freiwillige Arbeit wertvoller gewesen, eben weil sie freiwillig geleistet worden wäre. Tatsächlich blieb die deutsche Kriegswirtschaft mit ihrer Ausrichtung auf Zwangsarbeit hinter der britischen an Ergiebigkeit pro Kopf zurück. Trotz Arbeitspflicht vermochte der britische Arbeiter sein Einkommen während des Krieges zu verbessern. Tarifvereinbarungen und Streikrecht waren zwar Einschränkungen unterworfen; diese blieben aber auf dem Papier und traten praktisch nicht in Erscheinung. So nachteilig sich das nach dem Krieg in Gestalt der Geldinflation ausgewirkt haben mag, für die Kriegs-

dauer erwies es sich als richtige Lösung. Im Vergleich mit Deutschland hatte der Einzelne mehr hergegeben.

In Wirklichkeit war die deutsche Politik, soweit sie die sowjetischen Arbeitskräfte betraf, nicht von der Unvermeidlichkeit des Arbeitszwangs, sondern von drei verhängnisvollen Fehlschlüssen bestimmt. Der erste war die Angst, kommunistische Propaganda könnte sich im Reichsgebiet verbreiten. Im Jahre 1941 hatte das zum Verlust von 2'800'000 Rotarmisten in den Hungerlagern, Stalags und Dulags hinter der Front geführt, während zur gleichen Zeit in Deutschland und Polen Lager und Verpflegung für einen grossen Teil der Gefangenen zur Verfügung standen*. Später gab dies Anlass, die Ostarbeiter von der Aussenwelt abzuschliessen und sie in bewachten Lagern, Kasernen oder strengem Hausarrest gefangen zu halten, zum Teil sogar diejenigen, die sich freiwillig nach Deutschland gemeldet hatten. Es war eine unsinnige Besorgnis. Wenn man ihnen höheren Lohn als zu Hause und die Gelegenheit gegeben hätte, Westeuropa und seine Annehmlichkeiten in Freiheit kennenzulernen, wären nur wenige Ostarbeiter länger gesonnen gewesen, die Heilslehre des Bolschewismus zu verbreiten. Einzelne Facharbeiter oder -arbeiterinnen, einzelne Angehörige der freien Berufe, die es vielleicht doch getan hätten, konnten bei Weitem nicht so viel Schaden stiften wie die Haufen eifriger Agenten des Kommunismus in Hitlers Europa, für die «Rote Kapelle» der Sammelname war. Andererseits: in welcher erstaunlichen Weise hätten die 1945 repatriierten Millionen von Sowjetbürgern die Nachkriegsgeschichte Europas anders gestalten können, hätte man sie besser behandelt, als sie es daheim gewohnt waren.

Der zweite unheilvolle Fehlschluss lag in der Anwendung der Lehre vom «Untermenschen» auf die Ostarbeiter. Die Überzeugung, alle Slawen seien zweitrangige Menschen und könnten nur mit Anschreien, Fusstritten und Prügeln traktiert werden, scheint sich unter den kleinen Nazis, die als Aufseher Dienst taten, weiten Ansehens erfreut zu haben, obzwar die meisten deutschen Bauern infolge ihres Berufes zu vernünftig waren, auf solchen Wahnwitz hereinzufallen. Die vielen Dienstanweisungen von Parteistellen, die erhalten geblieben sind, sprechen eine kaum glaubliche Sprache. Und doch hätten gerade die Deutschen für diese Reden unempfänglicher sein müssen als andere Europäer, denn zwei oder drei Millionen Deutsche und Österreicher hatten im Krieg 1914-1918 Russland kennengelernt und gesehen, wie wenig sich die russischen Soldaten von ihnen selbst

* Siehe S. 140.

unterschieden; Hunderttausende waren in Russland kriegsgefangen gewesen und erst nach der Revolution zurückgekehrt. Diese älteren Männer hatten russisches Leben viel gründlicher kennengelernt, als es die Horden von Touristenzwischen den beiden Kriegen konnten. Was den westlichen Alliierten in hohem Masse abging, nämlich der Einblick in die russische Denkweise, das besaßen sie. Gerade diese Menschen waren in grosser Zahl im zweiten Weltkrieg im besetzten Gebiet der Sowjetunion beschäftigt oder mit der Aufsicht über Ostarbeiter in Deutschland betraut, aber ihr Einfluss auf das politische Erkennen dieser Dinge war verschwindend gering. Ihre Einsicht konnte der Theorie vom «Untermenschen», dieser Lieblingstheorie der Bierischpolitiker und der kleinen Parteirüpel, nicht standhalten.

Der dritte und verheerendste Fehlschluss ging auf die Verlockung zurück, etwas für nichts zu verlangen. Bis zum Ende hielt sich das starke Vorurteil gegen die Ostarbeiter im Vergleich mit Arbeitern aus anderen Ländern. Noch in den letzten Abschnitten des Krieges war es ein Glaubensartikel, dass sie die gleiche Arbeit für weniger Geld verrichteten, dass sie weniger Kost brauchten, dass sie mit ihrem Geschick zufrieden wären, wenn man nur den Lebensstandard in ihren Heimatländern mit eiserner Hand niederhielte. Die Deutschen gingen mit ihren Freunden auf das Sonderbarste um, vielleicht weil sie in ihrer argwöhnischen, gehemmt, von der Parteiherrschaft verkrümmten Haltung überhaupt nicht mehr Freund und Feind unterscheiden konnten. Freundliches, gewinnendes Benehmen Deutschland gegenüber rief nur tiefe psychotische Abneigung hervor, man schlug nach allen Seiten aus und dort am derbsten, wo es am leichtesten fiel. Die Entschlossenheit, ohne jede Gegenleistung aus den Ostarbeitern das Äusserste herauszuholen, war ein Teil der allgemeinen Abwertung menschlicher Beziehungen unter der Naziherrschaft. Dieser Gegenstand ist jedoch vorsichtig anzufassen, denn das Beispiel, das die Deutschen gegeben hatten, fand begeisterte Nachahmer, und alle Alliierten behielten ihre Kriegsgefangenen noch lange nach dem Krieg, die Sowjetunion als Arbeitssklaven in einzelnen Fällen zehn und mehr Jahre. Nur den Deutschen blieb es jedoch vorbehalten, Zivilisten als Sklaven zu einem Zeitpunkt arbeiten zu lassen, als es dem deutschen Interesse aus praktischen und politischen Gründen zuwiderlief.

Die Erfassung der Zivilbevölkerung in der besetzten Sowjetunion für Zwangsarbeit hinter der Front war ursprünglich in den in Görings «Grüner Mappe» vom

23. Mai 1941 enthaltenen Anordnungen vorgesehen, doch hatte die «Grüne Mappe» die Verschickung von Zivilisten nach Deutschland nicht ins Auge gefasst. Erst nach dem Rückschlag vor Moskau begann man solche Massnahmen zu erwägen. Die ersten Vorschläge machte Göring anlässlich einer Konferenz im Vierjahresplan-Amt am 17. November 1941*. Seiner Ankündigung, sowjetische Kriegsgefangene würden in Deutschland arbeiten müssen, fügte er hinzu, dass auch eine gewisse Zahl von «freien russischen Arbeitskräften» eingestellt werden müsste. Görings dummdreiste Erklärung dieser Massnahme lautete, man wolle weniger deutsche Frauen beschäftigen, weil sie ja ins Heim gehörten, und weniger Auslandsarbeiter aus dem Westen; diese würden «wenig leisten und viel essen». Die Russen würden ebenso behandelt werden wie Kriegsgefangene. Ihre Arbeit würde vom Staat an die Dienstherren verkauft werden, sie selbst würden nur ein kleines Taschengeld erhalten.¹

Vorerst geschah weiter nichts oder nicht viel. Die nächsten zehn Wochen standen keine Eisenbahnzüge für Transporte aus der Sowjetunion zur Verfügung, ausser für Truppenverschiebungen. Wie gewöhnlich, waren aber die Russen über die deutschen Absichten hervorragend gut unterrichtet. Molotows Note an die Alliierten vom 6. Januar 1942 beschuldigte die Deutschen der Deportation von Zivilpersonen unter dem Vorwand, sie seien Kriegsgefangene, und der Fälschung ihrer übertriebenen Siegesberichte durch Einschluss der Zivilisten in die Gefangenziffern.² Anfang Februar, als die ersten Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion in Deutschland eintrafen, verlor Hitler einen Mann, der manche Fehler hätte verhindern können, die später gemacht wurden. Am 8. Februar kam Dr. Fritz Todt, Minister für Rüstung und Munition, in einem Verkehrsflugzeug um, als es in der Luft über Hitlers Hauptquartier in Ostpreussen explodierte. Es hiess, Dr. Todt habe unbewusst und durch Anlehnen – einen Knopf gedrückt, der einen Sprengkörper unter den Sitzen gezündet habe, was allerdings nur für den Fall vorgesehen war, dass das Flugzeug auf der Erde vernichtet werden müsste.³ Wie bekannt, war Todt der Begründer der OT (Organisation Todt), die die Autobahnen und den Westwall gebaut hatte und die alle Verteidigungswerke im kriegsbeflissenen Deutschen Reich errichten sollte. Obwohl Hitlers Intimus, war Todt kein Demagoge, sondern ein erstaunlicher Organisator. Ungleich seinem Nachfolger Albert Speer, gab er sich damit zufrieden, seine Aufgaben mit geradesoviel

* Siehe S. 133.

Arbeitskräften zu bewältigen, wie man ihm zuwies. Todt versuchte nicht, gleichzeitig Arbeitsminister und Rüstungsminister zu sein. Albert Speer dagegen war mit einem derartigen Zustand unzufrieden und, wie die Protokolle seiner Dienstbesprechungen zeigen, gern sein eigener Herr in Fragen der Arbeitsbeschaffung. Er war viel jünger, aber weltfremder als der joviale Todt. Für Speer war ein Mensch der Bestandteil einer Maschine, und seine persönliche Kühle durchdrang das ganze Programm der Beschaffung von Arbeitskräften.

Einer der Fehler in Hitlers Kriegskabinet lag darin, dass er den einzelnen Ministern unzulängliche Selbständigkeit zubilligte, wenn sie vor besonderen Aufgaben standen. Todt selbst hatte nacheinander unter drei verschiedenen Vorgesetzten gedient, zuerst im Wirtschaftsministerium, dann im Waffenamt der Wehrmacht, schliesslich in Görings Vierjahresplanamt. Nicht nur Todt, sondern auch Dr. Friedrich Syrup, der Präsident des Reichsarbeitsamts, unterstand Göring und dem Vierjahresplan. Vierzehn Tage nach Todts tödlichem Unfall musste Syrup krankheitshalber den aktiven Dienst aufgeben, und in den nächsten sechs Wochen leitete Dr. Erwin Mansfeld, ein untergeordneter Beamter, seine Abteilung. Mansfeld war viel zu menschlich, um die riesige Sklavenjagd ins Werk zu setzen, die Hitler mit Albert Speer geplant hatte, aber selbst seine, in den Dienstbesprechungen vom 20. und 24. Februar ausgearbeiteten Weisungen sahen die fast sofortige Aufbringung von 627'000 sowjetischen Zwangsarbeitern vor.⁴ Mansfeld verurteilte die Methoden, die in der Sowjetunion angewandt worden waren; seine Absicht war es, die volle Zahl ohne Arbeitszwang, ohne gewaltsames Werben und ohne falsche Versprechungen zu erreichen*.

Also musste ein ständiger Beauftragter für den Arbeitseinsatz gefunden werden, denn es galt, den zu weichen Mansfeld zu verdrängen. Speer schlug einen alten Parteigenossen von höchst bewährter Brutalität vor, Gauleiter Hanke aus Breslau. Diese sonderbare Entscheidung begründete Speer im Nürnberger Prozess damit, die Berufsbeamten im Arbeitsamt seien unpolitisch gewesen, und die Gauleiter hätten deshalb nach ihrem eigenen Gutdünken gehandelt und die Mitarbeit an Arbeitsbeschaffungsplänen abgelehnt. Aus diesem Grunde sei Speer für einen forschen Gauleiter als Beauftragten gewesen. Göring war einverstanden, aber die Ernennung Hankes musste von Martin Bormann, dem Leiter des Parteiamts, gebilligt werden. Bormann schlug Fritz Sauckel vor, den Gauleiter von Thüringen,

* Siehe S. 138.

den er Hanke vorzog. Obwohl Göring an Sauckels Bestellung unbeteiligt war, wurde die Fiktion aufrechterhalten, wonach Sauckel Görings Kommando im Planungs-Hauptausschuss unterstellt war. Tatsächlich war aber Göring so verärgert, dass er nie mehr an den Planungssitzungen teilnahm, und so blieb Sauckel ohne Widerrede ein Mann Speers.⁵ So kam eine zweite Erich-Koch-Situation zustande. Görings Beamte im Wirtschaftsstab Ost arbeiteten gegen Sauckels Beamte, damit diese nicht alle Quellen von Arbeitskraft zum Versiegen brächten. Göring selbst wurde zu einem ruhigeren Rosenberg, weniger unfähig als unwillig einzugreifen. Obwohl er Koch misstraute und beneidete, musste sich Sauckel manchmal mit ihm sowohl gegen Rosenberg als auch gegen den Wirtschaftsstab Ost verbünden. Anstatt eines fein ausgewogenen Zusammenspiels, das genug Arbeitern für die Lebensmittelerzeugung im Ursprungsland genug Arbeiter in Deutschland zugezogen hätte, gab es Krieg um den Vorrang der Behörden. Ebenso wie Koch geriet Sauckel in einen ausfälligen Briefwechsel, manchmal im gleichen Ton wie Koch, denn er war ein Parteigenosse und anderer Meinung als die Sachverständigen, der Beamtenstand und die Offizierskaste.

Damit hört aber die Ähnlichkeit von Sauckel mit Erich Koch auf. Sauckel war ein Demagoge, wenn auch kein besonders abscheulicher. Er war siebenundvierzig Jahre alt, als er Beauftragter wurde. Sauckel wurde in Nassfurt bei Bamberg als einziges Kind eines Briefträgers geboren. In seiner Jugend war er fünf Jahre zur See gefahren, meist auf Segelschiffen, hatte als Schiffsjunge von der Pike auf begonnen; 1914, als er zwanzig Jahre alt war und auf einem Segelschiff auf der Fahrt nach Australien diente, wurde er von den Franzosen gefangengenommen. 1919 kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft heim, aber er war zu arm, um für ein Maatspatent studieren und das Examen ablegen zu können, und arbeitete in der Kugellagerfabrik Fischer in Schweinfurt, unweit seiner Vaterstadt. Seine Arbeitsstätte war der Brennpunkt des «roten» Radikalismus, und die Politik seiner Arbeitskameraden trieb ihn der Nationalsozialistischen Partei in die Arme. Sauckel war ein richtiger Handarbeiter, eine Ausnahme von den Berufsnazis, die Hitlers Minister wurden. Als er im Jahre 1923 der Partei beitrug, heiratete er die Tochter eines Arbeitskameraden, der auch weiterhin Sozialdemokrat und Gewerkschaftler blieb. Erstaunlicherweise fand Sauckel neben der Fabrikarbeit, mit der er eine Familie mit zehn Kindern zu ernähren hatte, Zeit für politische Tätigkeit. 1927 bestellte ihn Hitler zum Gauleiter von Thüringen, 1932 befand er sich

unter den ersten Nazis, die Länderminister wurden: er wurde Innenminister in seiner Heimat Thüringen.⁶

Wie Koch hatte also Sauckel eine Gewerkschaftsvergangenheit und gehörte dem linken Flügel der Partei an. Anders als Koch widerstand er der Korruption durch Amt und Würden. Zur Zeit, als er von Hitler ein Geldgeschenk zu seinem 50. Geburtstag annahm, im Oktober 1944, betrug sein Gehalt 30'000 Reichsmark im Jahr und war der damaligen Kaufkraft nach nicht besonders hoch; dass dies seine einzigen Einkünfte gewesen sind, scheint unwahrscheinlich, denn seit 1935 war Sauckel Leiter zweier in Parteiverwaltung übernommener Erzeugungsstätten in seinem Gau.⁷

Sauckel galt nicht als ein wichtiger Mann. Im Krieg Gauleiter von Thüringen zu bleiben, bedeutete, auf einem Nebengeleise zu stehen, denn die Gauleiter rekrutierten sich aus ehemals bedeutenden Parteibonzen, die man eines Kabinettpostens nicht für würdig hielt. Sauckel wusste, dass er nicht mehr in Betracht kam, als ihn am 16. Juli 1941 Rosenberg für das Amt des Reichskommissars in der Ukraine an Stelle von Herbert Backe vorschlug, weil dieser für den Posten nicht kandidieren wollte. Aus den Protokollen geht hervor, dass der Vorschlag nicht einmal diskutiert worden ist. Göring war schon fest entschlossen, die Stelle mit Erich Koch zu besetzen. Tief verletzt durch diesen Fehlschlag, liess sich Sauckel als inoffizieller Matrose an Bord eines Unterseeboots schmuggeln, aber Admiral Dönitz befahl Kapitän Salmann, den Gauleiter auf das erste Schiff zu bringen, das einen deutschen Hafen anlaufen würde.⁸

Dieser kurze Abriss lässt zweierlei Züge hervortreten: den eines einfachen, arbeitsamen, vaterlandsliebenden Mannes und den eines Kleinstädters voll von Grossmannssucht, einer Null, deren Aufstieg nur dem Umstand zuzuschreiben war, dass sie den Nationalsozialismus in einem als rot gestempelten Gebiet verkörperte. Goebbels nannte Sauckel «einen der Flauesten unter den Flauen», geschwätzig, pedantisch und neurotisch, «den tumben Tor aus Weimar». Aus der gleichen Quelle erfahren wir, dass Hitler gegenüber Sauckel argwöhnisch wurde.⁹ Sauckel endete am Galgen, weil er sich kritiklos einen üblen Auftrag hatte auf laden lassen. Er starb, weil er ein Jasager gewesen war, aber Albert Speer, der Mann, dessen Bedarf an Fronarbeit Sauckel hatte stillen müssen, kam mit zwanzig Jahren Gefängnis davon. Unter der Schicht von Radaumacherei kam bei Sauckel und in seinen Anordnungen lebhaftes Verständnis für anständige Arbeitsbedingungen zum Vorschein, für die er ja selbst in jüngeren Jahren gekämpft

hatte. Aber auch er war vom Glauben an die Verschiedenwertigkeit der Rassen besessen. Ein Mann ohne jegliche Bildung, bewunderte er das, was er als Nationalsozialist bewundern zu müssen glaubte, und eine seiner unerfüllt gebliebenen Ambitionen war die Schaffung einer Nietzsche-Forschungsanstalt in Weimar.¹⁰ Sauckels neue Stellung war sonderbar. Als ihn Hitlers Erlass vom 21. März zum Generalbeauftragten für den Arbeitseinsatz (kurz GBA) machte, hatte er weder Amtsräume noch Angestellte. Er trat nicht die Nachfolge des zeitweiligen Beauftragten Erwin Mansfeld an, übernahm auch keine Akten von ihm¹¹, und ebenso wenig wie sein neues Amt das Reichsarbeitsministerium unter Franz Seldte ersetzen sollte, war es als Ersatz für die Arbeitsfront unter Robert Ley oder für den Reichsarbeitsdienst unter Konstantin Hierl gedacht. Sauckel musste sich seine Mitarbeiter suchen, wo er konnte; in Deutschland bei den örtlichen Arbeitsämtern und der Arbeitsfront, in der Sowjetunion bei Rosenbergs Ministerium und bei der Militär- und Zivilbelegschaft der Wirtschafts Verwaltung. Ein Ministerialgebäude gab es nie. Sauckel blieb in seinen eigenen Arbeitszimmern im Berliner Thüringerhaus, wo er als «Regent von Thüringen» residierte. Seine Beamten sassens im Arbeitsministerium in der Saarlandstrasse. Sauckel nahm das etwas zu wichtig, denn der Einziehung zur Zwangsarbeit war als einziger Riegel die untätige Machtstellung von Görings Vierjahresplanamt vorgeschoben, wogegen Hitlers persönliche Vollmacht alle Mittel des Arbeitszwangs zuliess, die Sauckel einfielen.¹²

Am 21. März 1942 kam Sauckel mit seinen eigenen Plänen in der Reichskanzlei an, Plänen, die für dieses frühe Stadium des Krieges mehr als grosszügig waren, denn sie sahen eine levee-en-masse der deutschen Frauen und der Halbwüchsigen beiderlei Geschlechts vor. Hitler stellte dies gleich zurück mit der Bemerkung, er habe keine Zeit, solche Leute auszubilden; was er brauche, seien sofort verfügbare, erfahrene Tagelöhner. Dann beschrieb Hitler in seiner blumenreichen Weise den ersten russischen Winter, der beinahe sämtliche deutschen Maschinen einschliesslich Panzer und Lokomotiven ausser Gefecht gesetzt habe. Wenn die Schlacht um neue Waffen nicht sofort gewonnen werden könnte, würde Stalin noch vor dem nächsten Winter am Ärmelkanal stehen. Hitler sagte, er habe die halbe französische, fast die ganze belgische und die gesamte holländische Armee aus der Gefangenschaft freigelassen. Er könnte sie wieder einsperren und zur Zwangsarbeit heranziehen und würde es vielleicht eines Tages tun müssen, aber zur Zeit sei eine europäische Einheitsfront gegen den Bolschewismus unerläss-

lich. Deshalb müsse der Hauptteil der neuen Arbeitsarmee aus dem Osten kommen. Sauckels legalistische Bedenken beschwichtigte Hitler mit der Erklärung, die Sowjetunion sei der Genfer Konvention nicht beigetreten. Übrigens habe Stalin nach der Besetzung Bessarabiens und der Bukowina dort den Arbeitszwang eingeführt, und «etwa drei Millionen Chinesen» würden «in Sowjetrußland arbeiten».¹³

Daran konnte sich Sauckel in Nürnberg, mehr als vier Jahre später, erinnern. Hingegen sagte Peter Kleist, er habe an einer Dienstbesprechung im Ministerium Rosenberg teilgenommen, wo Sauckel kurz nach seiner Audienz bei Hitler ein Referat hielt. Die Rede habe eine volle Stunde gedauert, und die Besprechung sei so einseitig gewesen wie die Sitzungen im Reichstag. Sollte es einen Unterschied zwischen den Auffassungen Sauckels und Hitlers gegeben haben – bei dieser Gelegenheit ist er jedenfalls nicht zum Vorschein gekommen. Sauckel erklärte, da ein Wiederaufbau sowjetischer Industrieanlagen nicht in Betracht komme, werde es ein unversiegbares Reservoir an billiger, anspruchsloser und, bei geeigneter Absonderung und Überwachung, politisch harmloser Arbeitskräfte geben. «Die Menschen sind dort überflüssig.» Es gelang Kleist, darauf hinzuweisen, wie schädlich und zugleich unnötig der Nachdruck auf den Zwang zur Arbeit sei. Die meisten Russen hielten nichts für so erstrebenswert wie Arbeit in der Fremde; mit Freundlichkeit und geeignetem Anreiz sollte die russische «Wanderlust» ermutigt werden. Aber Sauckels Antwort trug die unverkennbaren Züge Erich Kochscher Art.

«Es mag ja alles schön und gut sein, was Sie da sagen, und wenn die Leute aus dem Osten freiwillig kommen wollen, so mögen sie kommen. Ich habe aber keine Zeit und keine Lust, mich um die Geschmacksrichtung der russischen Küche oder um das Seelenleben der Muschiks zu kümmern. Ich habe meinen Auftrag von Adolf Hitler erhalten, und ich werde die Millionen der Ostarbeiter nach Deutschland holen, ohne Rücksicht auf ihre Gefühle, ob sie wollen oder nicht.» Kleist berichtete auch, Sauckel habe während der Besprechung die Gründe dargelegt, aus denen Hitler die Nachahmung des englischen Beispiels und die Musterung deutscher Mädchen zur Fabrikarbeit ablehnte. Hitler erinnerte sich der Schwierigkeiten und der moralischen Gefährdung, denen Mädchen aus gutem Haus in den Fabriken des ersten Weltkrieges ausgesetzt waren. Wollte man deutsche Mädchen noch einmal diesen Gefahren erliegen lassen, wäre das ein Unrecht an den Soldaten, die von der Front heimkehrten. Da könne ein Scha-

den entstehen, der den ganzen kämpferischen Einsatz des Mannes an der Front zuschanden mache.¹⁴

Das war keine wohlgemeinte Erfindung Kleists, denn einen Monat später hatte Sauckel selbst in einer Denkschrift für das Rosenberg-Ministerium Hitlers Bedenken im Interesse der Mütter der Nation und dessen Befürchtungen, sie könnten moralischen oder geistigen Schaden davontragen, niedergeschrieben.¹⁵

Dass Hitler den schicksalsschweren Entschluss fasste, den Sklavenhandel einem allgemeinen deutschen Aufgebot vorzuziehen, hatte also seine Gründe in bäuerischer Prüderie, einem Erbgut seiner Vorfahren aus dem österreichischen Waldviertel. Aber nicht einmal bei so folgenschweren und gefährlichen Entscheidungen konnte Hitler folgerichtig handeln. Schon am 3. September verlangte er die «sofortige Hereinnahme» einer halben Million kräftiger ukrainischer Frauen, die den deutschen Mädchen die Hausarbeit abnehmen sollten, damit diese ihr Pflichtjahr im Frauen-Arbeitsdienst ableisten konnten.¹⁶

2. Der Sklavenhandel in voller Blüte

Kaum hatte Sauckel seine forsche Rede am 21. März gehalten, war das Chaos da. Während seine Kommissare in der Sowjetunion erfolgreich die Kopfzahl aufbrachten, waren so derart viele Behörden und Dienststellen mit dem Transport und dem Einsatz dieser Menschen befasst, dass der Apparat von allem Anfang an versagte. Sauckel hatte die Arbeiter aufzutreiben und sonst nichts. Er hatte keine Befehlsgewalt z.B. über Dormmüller, den Verkehrsminister, oder über Backe, den Ernährungsminister, oder über Heydrich, den Chef des Sicherheitsdienstes. Sauckel versprach immerzu Aufbesserung der den Ostarbeitern zugeteilten Lebensmittel, wenn er sich nicht gerade öffentlich brüstete, sie bekämen ebensoviel zu essen wie die Deutschen. In Wirklichkeit wollte Herbert Backe, damals Versorgungs-Diktator des Reichs, von der Abstufung, wie er sie am 4. April 1942 festgelegt hatte, keinesfalls abweichen. Im folgenden August und September forderte Backe, solange sich die allgemeine Versorgungslage nicht gebessert habe, dürfe in den Rationen der Ostarbeiter keine Aufbesserung, wie sie Sauckel befürwortet hatte, zugelassen werden.¹⁷ In der von Göring für den 6. August einberufenen Besprechung verstieg sich Backe zu dem Antrag, die Einfuhr der Ostarbeiter sollte nach Massgabe der verfügbaren Lebensmittel eingedämmt werden.¹⁸

Was aber einbehalten wurde, war die Nahrung, nicht die Arbeiter. Eine Dienst-anweisung von Sauckels Fürsorgeabteilung, datiert vom 30. September, stellt fest, dass die Arbeiter aus der Sowjetunion noch immer weniger zu essen hätten als die polnischen Arbeiter in Deutschland. Ihr Brot werde immer noch aus Fut-terrüben hergestellt, Hungerödem sei verbreitet.*¹⁹

Mit Himmler und Heydrich mussten alle Fragen der politischen Sicherheit, die Göring in seiner Konferenz vom 17. November 1941 leichthin zur Seite gescho-ben hatte, von Neuem besprochen werden.**²⁰ Die neuen Weisungen wurden am 20. Februar 1942 mit Himmlers Unterschrift herausgebracht. In ihrer Folge sah Sauckel, nachdem er in den ersten Wochen sowohl mit Freiwilligen als auch mit Unfreiwilligen zu tun gehabt hatte, dass er diese Leute praktisch in ein Konzen-trationslager verfrachtete. Ihre einzige Gerichtshoheit sollte die Gestapo darstel-len. Tod durch Erhängen war die Strafe für fast alle Delikte, die sie begehen konnten. Wenn kein Todesurteil gefällt wurde, konnte Himmler die Strafverfol-gungsakten anfordern. Undisziplinierte konnten auf Wunsch jedes Aufsehers in ein richtiges Konzentrationslager abgeschoben werden. Hinrichtungen sollten im Lager selbst und öffentlich stattfinden.²¹

Schon wenige Wochen nach seiner Bestellung war Sauckel gezwungen, wegen dieser Dinge bei Heydrich vorstellig zu werden. Wie es seine Art war, übte Hey-drich ohne Bedenken Kritik an Hitlers Befehlen. Er fand das Ostarbeiter-Pro-gramm «eine Art Phantasie» und erklärte, dass Sauckel ihm seine Aufgabe sehr schwer mache.²² Von einer Abschaffung des Stacheldrahts, der bewaffneten Wa-chen oder der Kennzeichen – sie sollten die Reinheit der deutschen Rasse ge-währleisten – wollte Heydrich nichts hören. Er wurde zwar wenige Wochen nach dieser Unterredung getötet, aber es dauerte noch lange Zeit, ehe es zu einer nen-nenswerten Entschärfung in den Weisungen kam. In den Lagern wurde nur ein Bruchteil der strengen Himmlerschen Strafmassnahmen gemildert. Solange er sich von Gast- oder Vergnügungsstätten fernhielt und kein öffentliches Verkehrs-mittel in Anspruch nahm, durfte der beneidenswerte Entdecker des westlichen Paradieses aus der Sowjetunion eine oder zwei Stunden in der Woche frei um-herschweifen.

Die Flut von Beschwerden, die aus der Sowjetunion Beamte der Militärverwal-

* Siehe S. 137/138.

** Siehe S. 133.

tung, Rieckes Landwirtschaftsführer und Zivilkommissare an Rosenbergs Ministerium richteten, riss nicht ab. Am 8. Mai hatte Rosenberg seine letzte, wirklich erfolgreiche Rücksprache mit Hitler; dabei fanden viele seiner Klagen, sogar die gegen Erich Koch, beim Führer Gehör*. Rosenberg regte sich darüber auf, dass Sauckels Leute die Befehle seines Generalkommissars missachteten, dass die jungen Russen in die Wälder flüchteten und dass die schliesslich doch Deportierten von den Zügen sprängen, welche die polnische Grenze halbleer erreichten.²⁸ Rosenberg lehnte jede Verantwortung für den Anteil, den seine eigenen Beamten an der Durchführung haben mussten, ab, wenn Sauckel seine Weisungen weiterhin von Albert Speer beziehen dürfe. Hitler versprach, er werde das in Ordnung bringen. Lammers sollte einen Erlass entwerfen und die Machtbefugnisse der beiden Ministerien, Rosenbergs und Speers, gegeneinander abgrenzen. Nichts ward aber von Lammers gehört, und einen Monat darauf überreichte Rosenberg dem Führer die sogenannte Grosse Denkschrift, eine umfassende, in der Hauptabteilung Politik aufgesetzte Zusammenstellung von Anklagen gegen Koch und Sauckel. Es folgte eine unheilvolle Stille; schliesslich widerrief Rosenberg seine Unterstützung der Denkschrift**. Der Lammerssche Zuständigkeitserlass wurde nie zu Papier gebracht, und bis zu allerletzt liessen Lohse und Koch Sauckel freie Hand.

Endlich musste sich Sauckel zu einem Besuch der Sowjetunion bequemen. Im Juni oder Juli gelangte er bis Smolensk, und dort schloss sich Feldmarschall von Kluge den vielen Beschwerden seines Etappenkommandanten von Schenckendorff an***. Auch unterrichtete ihn von Kluge bei der Gelegenheit von einem besorgniserregenden Zwischenfall, der sich in Rowno, Kochs Hauptstadt, zuge tragen haben sollte. Dort sei, so hiess es, ein Lichtspielhaus von Bewaffneten mit Lastkraftwagen umstellt worden, und alle Besucher seien nach Deutschland gebracht worden, ohne mehr mitnehmen zu dürfen als das, was sie auf dem Leib hatten. Sauckel sagte, es habe ihn drei Monate gekostet, ehe er der Wahrheit auf die Spur kommen konnte. Das Lichtspielhaus sei von einer die Fertigstellung eines Auftrags feiernden Gruppe von Arbeitern besucht gewesen, und man habe sie mitten in der Vorstellung an eine neue Arbeitsstelle geschafft, wobei sich der Werksleiter des Polizeibeistands versichert habe, um sie auch dorthin zu bringen.²⁴

* Siehe S. 234.

** Siehe S. 235 und Peter Kleist S. 206.

*** Siehe S. 379/380.

Aber es war nicht so einfach für Sauckel, die Klagen zu beschwichtigen, die über die greulichen Begleitumstände der Sklaventransporte laut wurden. Am 20. Juli verschickte Sauckel selbst ein Rundschreiben über den traurigen Zustand des Wagenmaterials, alte, unheizbare, französische Waggons mit zerbrochenen Fenstern.²⁵ Die Wahrheit war aber bedeutend schlimmer. In den besetzten Gebieten bis zur vordersten Linie waren die Eisenbahnen in den Händen des Reichsbahnpersonals, das zwar blaue Uniform trug, aber weder den Befehlen der Wehrmacht noch sonst jemandem unterstand. Der Wagenpark genügte nicht für Deutschland und war noch unzulänglicher im besetzten Teil der Sowjetunion, zumal die Reichsbahn zehn Jahre hindurch zugunsten der Autobahnen vernachlässigt worden und dadurch zur Achillesferse von Hitler-Deutschland geworden war. Dormmüller, der Minister, lag im Sterben, seine Gehilfen, Ganzenmüller und Kleinmüller – Müller alle zusammen – waren lederne Bürokraten. Sauckels Bedingungen, die Wagen dürften nicht überbelegt sein, Heizung, Nahrung und Wasser müssten auf der Reise gewährleistet sein, wurden nicht beachtet.²⁶ Über die unglaublichen Verhältnisse in den Zügen, die im Frühjahr und wahrscheinlich auch noch im Sommer 1942 von der Sowjetunion anrollten, ist einiges Material erhalten geblieben. In Rosenbergs Ministerium hatte Dr. Otto Bräutigam einen Hilfsdienst für die Ostarbeiter organisiert, die Zentralstelle Ost oder ZAVO unter Dr. Guttkelch. Aus einem Bericht des Dr. Guttkelch vom 30. September 1942 geht hervor, dass in der Regel 5 v. H. der Ostarbeiter während des vergangenen Halbjahres in einem solchen Zustand in Deutschland eingetroffen waren, dass sie in ein sogenanntes Rückkehrerlager in Berlin-Blankenfelde gebracht und von dort als arbeitsunfähig nach der Sowjetunion zurückgeschickt werden mussten. Bald nach der Einführung dieser Transporte sorgte Guttkelch dafür, dass Vertreter verschiedener Zentralämter dieses Lager besuchten. Wie es scheint, versuchte während der Inspektion ein russischer Lagerinsasse, seinem Entleerungsbedürfnis im Freien nachzugeben, und wurde von einer Wache angeschossen und verwundet. Die Unterweisung in der Behandlung vom «Untermenschen» hatte damals schon einen solchen Höhepunkt erreicht, dass der Präsident des Brandenburgischen Arbeitsamts dem Zwischenfall zusah, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Bald darauf wurden einige Insassen des Lagers nach der Sowjetunion zurückverfrachtet, aber in derart fürchterlicher Weise, dass Guttkelch eine Abordnung den Zug überholen und vor seiner Ankunft in Brest-

Litowsk anhalten liess. Den freiwilligen Helfern gelang es, die ärgsten Fälle aus dem Zug zu entfernen, aber eine Frau Müller, die daran beteiligt war, berichtete, sie habe in den versperrten Viehwagen einige Leichen gefunden. Geschlechtskranke und Tuberkulöse lagen ohne Stroh nebeneinander auf den blossen Brettern, Frauen warfen ihre toten Säuglinge aus den Fenstern. Eine Leiche wurde vor den Augen von Ostarbeitern, die in einem entgegenkommenden Zug zur Arbeit nach Deutschland fuhren, auf die Böschung geworfen.²⁷

In der Woche darauf erhielt das Rosenbergsche Ministerium einen ähnlichen Bericht von Leutnant Theurer, einem Arbeitseinsatz-Beamten in Charkow. Manchmal hielten Züge von der beschriebenen Art stundenlang neben Transporten von freiwilligen, gesunden, frischen Facharbeitern auf ihrem Weg nach Deutschland. Mit je sechzig Personen in einem Viehwagen konnte solch ein Zug bis zu zwei- oder dreitausend Menschen befördern. Diese waren dann viele Tage lang hinter versperrten Türen und vergitterten Fenstern auf der Reise, begleitet von nur drei oder vier Wachposten.

Theurer legte den Bericht des Kommandanten des Charkower Sammellagers bei, der eine grosse Zahl von Arbeitern in ihre Dörfer zurückschicken musste, weil sie völlig heruntergekommen und ohne das Allernötigste eingeliefert worden waren. Die ukrainische Miliz hatte sie aus ihren Häusern gezerrt und ihnen nicht einmal das Notwendigste mitzunehmen erlaubt.²⁸ In seiner vielzitierten Denkschrift vom 25. Oktober schätzte Bräutigam die Zahl derer, die schon als arbeitsunfähig nach der Sowjetunion hatten zurückgeschickt werden müssen, auf 100'000. Sauckel habe Methoden gebilligt, die «die düsterste Zeit des Sklavenhandels» zurückriefen*. Sauckel behauptete seinerseits, er habe in den ersten sechs Monaten seines Auftrags, während deren eine Million Ostarbeiter aus der Sowjetunion nach Deutschland befördert worden war, nichts unterlassen, was ihnen nützen konnte. Er habe angeordnet, dass Rotkreuzhelfer die Rücktransporte der Arbeitsunfähigen begleiten sollten; im Übrigen, erklärte er vor Gericht, könnten die Memoranden von Guttkelch und Theurer nur für die allerersten Wochen der Aktion Geltung beanspruchen. Im Sommer 1942 sei das alles schon vorbei und in Ordnung gewesen.²⁹ Schon im Juni habe er, Sauckel, den Ostarbeitern das frei verfügbare Taschengeld auf neun Mark in der Woche erhöhen lassen.³⁰ Sie

* PS. Guttkelchs Schätzung von 5% lässt 50'000 als die wahrscheinlichere Zahl erscheinen.

seien dank seiner Verfügung besser dran gewesen als die Deutschen. Für die Kranken habe er in seinem eigenen Gau, in Frankenhausen, ein Heim errichtet. Allerdings widerspricht dem Guttkelchs Bemerkung, das Frankenhausener Lager sei noch sechs Monate nach Sauckels Berufung bloss ein Plan gewesen. Als das Jahr 1942 zu Ende ging, konnte Rosenberg immer noch darüber Klage führen, dass die örtlichen Arbeitsämter keine Krankenlager bereitgestellt hätten.

Trotz Chaos und magerem Ergebnis forderte Hitler eine zweite und noch grössere Lieferung von Ostarbeitern. Gegen Ende August 1942 hatte er wieder eine seiner unberechenbaren Wendungen vollzogen; sie hatte sich in seinen Kamingsgesprächen angekündigt. *³¹ In seiner Weisung an Sauckel liess sich Hitler über den germanischen Einschlag in Südrussland und über die keuschen Bauerntugenden der Ukrainerinnen aus. Ein Wahn hatte den anderen abgelöst. Auf einer Autofahrt durch die Umgebung von Winniza hatte er eine Erscheinung gesehen, die lachenden österreichischen Mägde seiner Jugendzeit, mit langen, schwarzen Röcken und goldenen Zöpfen, Heimat, Sonne, Heu. Solche Frauen konnte ein jeder zu Deutschen machen. Dazu bedurfte es nur einer Kommission von unbeirraren Parteigenossen. Nicht nur würde eine halbe Million ukrainischer Mädchen den deutschen Frauen die Haushaltsarbeit abnehmen, sie könnten «ingedeutscht» werden. Natürlich müsste es dabei hart zugehen. In seiner Dienstbesprechung am

3. September und den darauf erlassenen schriftlichen Verfügungen bestimmte Sauckel, dass die Arbeitspflicht unbestimmte Zeit dauern, dass es keinen Heimurlaub geben werde und dass drei Stunden in der Woche – nicht nach acht Uhr abends – das Maximum an Freizeit seien, das die Arbeitgeber bewilligen dürften.³²

Da es sich dabei um rassistische Gesichtspunkte handelte, denen Himmler Rechnung zu tragen hatte, konnte die Auswahl der Arbeiterinnen nur auf freiwilliger Meldung beruhen. Und da die Mädchen die volle deutsche Lebensmittelration beziehen sollten, musste diese allen Ostarbeitern zugebilligt werden. Wenn der Schein nicht trügt, war Hitlers Entscheidung mit der Absicht verbunden, die Lebensmittelzuteilung für die westeuropäischen Arbeiter herabzusetzen, sollte ihre Leistung hinter der osteuropäischen Zurückbleiben.³³ Das, sagte Sauckel, war ein klarer Führerbefehl, dem zu widersprechen Herbert Backe gewagt hatte. Aber Sauckel zeigte sich unbeeindruckt von Backes wiederholten Beteuerungen, wie

* Siehe S. 209.

schwer die zusätzliche Verpflegung zu beschaffen wäre. Sauckel würde Mittel und Wege finden, «selbst wenn es gälte, aus allen Juden Europas eine menschliche Kette zu bilden und die Lebensmittelpakete von Hand zu Hand nach Deutschland zu reichen».

Die Verlockungen für die zukünftigen Germaninnen waren nicht gar so unwiderstehlich. Der verbitterte Dr. Bräutigam vermerkt, dass die deutsche Presse öffentlich verkünde, dass sie Theater, Kinos, Restaurants usw. nicht besuchen dürften.³⁴ Im folgenden März musste sich Sauckel bequemen, zweijährige Kontrakte anstatt der anfänglich unbefristeten Arbeitsverpflichtungen anzubieten. Aber er gab zu, dass der Werbungsplan fehlgeschlagen sei. Von Anfang bis Ende kamen kaum 13'000 bis 15'000 junge Ukrainerinnen als Hausgehilfinnen nach Deutschland.³⁵

Von der halben Million Mädchen abgesehen, sollte die Ukraine 450'000 Tagelöhner für die Rüstungsindustrie liefern. Sauckels Mitteilung an Rosenberg vom 3. Oktober 1942 zeigte, dass die Quote in den nächsten vier Monaten als Teillösung des Problems, wie man weitere zwei Millionen Auslandsarbeiter für Deutschland gewinnen könnte, erreicht werden müsse.³⁶ Rosenberg sollte Koch antreiben, denn Koch war offenbar aus dem Blickfeld verschwunden. Dem Reichskommissar müsse gesagt werden, dass die 450'000 Arbeiter nur «bei rücksichtsloser Anwendung aller Mittel» aufgebracht werden könnten. Rosenberg hatte gar keine Lust, sich einzumischen. Für ihn war Sauckels Auftrag ein Stemmeisen, das Koch von seiner Machtstellung losbrechen sollte. Anfang November, nachdem er Bräutigams Memorandum gelesen hatte, griff er Sauckel unverblümt in einer Ansprache vor Robert Leys Arbeitsfrontführern an. Millionen von Russen, die Angst in den Knochen hätten, sagte Rosenberg, erscheine jetzt der Weg nach Deutschland wie der Weg nach Sibirien. Es sei falsch, beanstandete er, sie «zu drei Viertel erfroren» nach Deutschland zu bringen.³⁷ Die Millionen Sowjetbürger hätten noch mehr Grund gehabt, vor Furcht zu zittern, wenn ihnen die Vereinbarung zwischen Himmler und dem Justizministerium vom 18. September bekannt gewesen wäre. Danach konnten Ostarbeiter auf die allgemeine Beschuldigung hin, sie seien «asoziale Elemente», in Konzentrationslager eingeliefert werden.³⁸ Den Massendepartationen sowjetischer Zivilisten nach Auschwitz und Buchenwald, wie sie während der Rückzugszeit 1943 erfolgten, waren Tür und Tor geöffnet. Mit grösstem Freimut verwendet das Geheimabkommen den Ausdruck «Vernichtung durch Arbeit», und eben dies be-

deutete es für Zehntausende von Ostarbeitern. Es stellte sie auf die gleiche Ebene wie die Juden und rechtfertigte die ärgsten Besorgnisse, zu denen die deutschen Massaker Anlass gegeben hatten.

Den Hintergrund dieses erstaunlichen Übereinkommens bildete der Zank zwischen Himmler und Speer darüber, dass Speer der SS das Recht zur Erzeugung ihrer eigenen Waffen in Abrede gestellt hatte. Trotz Speers Einspruch ging Himmlers Rüstungsindustrie in den Konzentrationslagern weiter. Um diese Produktion in seine Gewalt zu bekommen, schloss Speer einen Kompromiss. Er war das Ergebnis einer ganzen Reihe von Zusammenkünften zwischen Speer, Himmler und Hitler im September 1942. Man kam überein, dass die Konzentrationslager die Arbeitskräfte für die Zivilindustrie unter Speers Aufsicht stellen sollten, wofür die SS einen angemessenen Anteil an den so hergestellten Waffen bekommen würde.³⁹ Daher musste Himmler auf einfachere Wege zur Auffüllung und Ausweitung der Konzentrationslager sinnen. Sauckel war nicht abgeneigt, ihm auszuhelfen. So fasste Himmler z.B. den Plan, einen bedeutenden Gebietsteil in Ostpolen für deutsche Besiedlung frei zu machen. Am 26. November erliess Sauckel an die Landesarbeitsämter eine Weisung, die ausgesiedelten Polen von ihren Familien abzusondern und in Berliner Rüstungsbetriebe zu bringen. Die kriminellen und asozialen Elemente unter diesen Polen waren direkt für Konzentrationslager bestimmt.⁴⁰ Drei Wochen darauf, am 17. Dezember, kam eine weitere Weisung an die Arbeitsämter, diesmal vom Gestapo-Müller: im Laufe der nächsten sechs Wochen müssten alle arbeitsscheuen, «Vertragsbrüchigen» und flüchtigen Arbeiter aus den Feindstaaten aufgebracht werden. Spätestens am 1. Februar benötigte Himmler 35'000 neue Insassen seiner Lager, in denen die Sterbezahlen schon die Zahl der Neueingänge übertrafen.⁴¹ Offiziellen Berichten zufolge wurden in den ersten vierzehn Tagen 12'000 eingefangen und eingeliefert. In Nürnberg wandte Sauckel ein, nur ein ganz geringer Teil der Ostarbeiter sei straffällig geworden, kaum ein zehntel Prozent.⁴² Leider traf das nur für gerichtliche Strafverfahren zu. Als bei Kriegsende die überlebenden KZ-Insassen befreit wurden, war deutlich zu sehen, wie viele von ihnen völlig verwirrt und ohne die geringste Ahnung waren, wie sie eigentlich hatten dorthin gelangen können. Im ersten Halbjahr 1943 wurden 193'000 Fremdarbeiter in Konzentrationslager eingeliefert, angeblich als Arbeitsflüchtlinge, aber in Wahrheit konnten Deserteure und Drückeberger nur einen geringen Bruchteil dieser Zahl ausgemacht haben.

Das heisst, dass seit Müllers Rundschreiben vom 17. Dezember 1942 die Einlieferungsquoten in die Konzentrationslager gleich hoch geblieben sein müssen. Schliesslich beklagte Speer im Mai 1944, dass durch diese Lieferungen seine Armee von Ostarbeitern jeden Monat um 40'000 abnähme. Sehr ungern musste Himmler Speer versprechen, dass leichte Fälle mit kurzen Freiheitsstrafen gleich nach deren Verbüssung freigelassen werden sollten.⁴⁸

Es erübrigt sich, die Bedeutung einer Einweisung in das KZ zu erörtern. Was die vorhin angeführten Ziffern aussagen, ist klar: eine sehr grosse Zahl von Ostarbeitern, ob freiwillig oder zwangsweise nach Deutschland gekommen, hunderttausend vielleicht oder mehr, hatten nichts von den Reformen. Sie starben in den Arbeitslagern an Epidemien, Erschöpfung und Hunger.

Im Dezember 1942 liess sich Rosenberg nochmals zur Teilnahme an der Kampagne gegen Sauckel überreden, die von Otto Bräutigam in der Hauptabteilung Politik geführt wurde. Infolge eines langen Beschwerdebriefes wurde Rosenberg aufgefordert, zu einer Sitzung nach Weimar zu kommen, einer Versammlung von 800 Beamten des Rosenbergschen Ministeriums und des Wirtschaftsstabs Ost, die mit grossen Fähnissen und Kosten von ihrer Arbeiterrekrutierung in der Sowjetunion nach Hause geschafft worden waren, um eine Rede Sauckels anzuhören. Sauckel verkündete zahlreiche gottgefällige Grundsätze, unter denen einer interessant zu lesen ist, nämlich dass, «wer in Deutschland arbeitet, in Deutschland ein Lebensrecht hat, und wenn er Bolschewist ist».⁴⁴ Der Hauptzweck des Treffens lag für Sauckel darin, seinen Namen reinzuwaschen, aber seine Beteuerungen, er «werde die schlechte Behandlung von menschlichen Wesen nicht dulden», konnte die Zuhörerschaft nur mit Kopfschütteln aufnehmen, denn die gigantischen Kontingente von Arbeitern, die weiter verlangt wurden, sprachen dem hohn.

Es entstand eine neue Schwierigkeit, als Stalingrad gefallen und der östliche Teil des Reichskommissariats Ukraine unter Militärverwaltung gestellt worden war. Feldmarschall von Kleist benötigte alle verfügbaren Arbeitskräfte zum Bau von Verteidigungsanlagen. Solange Karl von Roques Befehlshaber des Rückwärtigen Heeresgebiets gewesen war, hatte Sauckel ebensowenig Grund zu Beschwerden über die Militärverwaltung wie zu solchen über Erich Koch gehabt. Aber jetzt begneten seine Arbeitswerber zum erstenmal dem Widerstand der Wehr-

macht. Sowohl von Kleist, Heeresgruppe A, als auch Friderici, Befehlshaber des Rückwärtigen Heeresgebietes, Heeresgruppe Süd, untersagten die Wegverpflichtung von Arbeitern aus ihren Befehlsgebieten*. Am 10. März 1943 sandte Sauckel ein Telegramm an Hitler des Inhalts, er habe seit Jahresbeginn aus der Sowjetunion keinen Zuwachs an Arbeitern zu verzeichnen gehabt, weil die Wehrmacht die Eisenbahnbeförderung versagt habe. Von Erich Koch hatte er erfahren, dass einige Oberbefehlshaber mit politischen Ambitionen der Anwerbung feindselig gegenüberstanden. Er ersuchte Hitler, alle Befehle ausser Kraft zu setzen, die der Dienstverpflichtung und damit der Verschickung von sowjetischen Arbeitern und Arbeiterinnen nach Deutschland im Wege standen. Sauckel erklärte, die Generale liessen sich von der Greuelpropaganda der Partisanen viel zu sehr beeinflussen. Wie üblich strotzte Sauckels Depesche von pompösen Redensarten, die aber nicht verfangen. Hitler war kaum mit der Feststellung zu beeindrucken, niemals zuvor seien in der Welt fremde Arbeiter so ordentlich behandelt worden wie im Dritten Reich. Eine ernstere Sache aber war die Einmischung der Generale. Nach einigem Geplänkel zwischen dem OKW und den Armeebefehlshabern wurde das Verbot von Sauckels Wirksamkeit auf Keitel's Anordnung widerrufen.⁴⁵

Daheim wurde Sauckels Stellung durch Hitlers Befehl vom 17. März gestärkt, wahrscheinlich eine Folgeerscheinung des Goebbels-Besuchs vom 9. März im Führerhauptquartier in Winniza.⁴⁶ Es war das erste Mal, dass Sauckel absolute Gewalt über die örtlichen Arbeitsämter eingeräumt wurde. Das Mitspracherecht der Gauleiter wurde beschnitten. Franz Seldte jedoch behielt sein Amt als Arbeitsminister, und er war ein alter Stahlhelm-Mann und nicht einmal ein echter Nazi. Eine solche halbe Massnahme konnte Goebbels nicht gefallen. Er vermerkte in seinem Tagebuch: «Es wird hier wiederum ein Ministerium Stück für Stück ausgehöhlt, ohne dass der Chef beseitigt wird.»⁴⁷ Am selben Tag wurde der neue Bedarf an Ostarbeitern in einer Mitteilung Sauckels an Rosenberg festgesetzt: eine Million Männer und Frauen in vier Monaten, ein «Anwerbesoll» von 5'000 je Tag in den ersten zwei Wochen, dann 10'000. Zwei Drittel und mehr als das hatte die Ukraine zu liefern.⁴⁸

Selbst Hitler war von diesen Ziffern hinreichend beeindruckt, um eine neue Be-

* Alexander Dallin, S. 453. Im weissrussischen rückwärtigen Heeresgebiet hatte Schenkendorff die Anwerbung von Arbeitssklaven von allem Anfang an verboten.

handlung des «Untermenschen» in Erwägung zu ziehen. Von Winniza telegraphierte Goebbels seinem Staatssekretär Leopold Gutterer, Hitler habe ihn damit betraut, für alle Fremdarbeitereine einheitliche Behandlung sicherzustellen. Hier habe sich die bisherige Behandlung nicht allein «leistungsmindernd», sondern auch äusserst nachteilig auf die politische Einstellung der Bevölkerung der besetzten Ostgebiete ausgewirkt und «zu den bekannten Schwierigkeiten für die Truppen geführt». Mit grosser Beschleunigung kam am 12. März eine Besprechung bei Gutterer im Propagandaministerium zustande. Ausser in seiner Eigenschaft als Gauleiter von Berlin hatte aber Goebbels keine Amtsbefugnisse in diesen Fragen. Derartige, mit dem Führer persönlich unter Ausschluss des Dienstweges getroffene Vereinbarungen riefen immer Missstimmung hervor. So wurden auch Goebbels' Vorschläge mit erbittertem Widerstand aufgenommen. Sowohl das Reichssicherheitshauptamt als auch die Parteikanzlei bezogen Stellung gegen die Zumutung, Lagerverwalter sollten bestraft werden, wenn sie Ostarbeiter prügeln oder misshandelten. Backes Vertreter fand, die Ostarbeiter seien ohnehin schon zu frech geworden. Bei der Konferenz wurden sogar Stimmen gegen Entbindungsräume für Zwangsarbeiterinnen laut, obwohl die Rücksendung von schwangeren Arbeiterinnen abgelehnt wurde, da «diese meist zu negativen Propagandisten in ihrer Heimat werden».⁴⁹

Aber Goebbels' Stern war im Steigen. Fünf Wochen später hatte er in den meisten Punkten seinen Willen durchgesetzt. Am 16. April setzte Martin Bormann die neuen Vorschriften für die Behandlung von Fremdarbeitern in Umlauf, so wie sie zwischen Reichssicherheitshauptamt und Propagandaministerium abgesprochen waren. Bormann war kaum erfreut über die Feststellung: «Von Menschen, die als Bestien, Barbaren und Untermenschen bezeichnet werden, kann man keine Höchstleistung verlangen», die er zu Papier bringen musste. Ein Nachtrag zur Himmlerschen Verordnung vom 20. Februar 1942 sollte den Stachel draht von der Umfassung der Arbeitslager entfernen, wobei allerdings Sauckel behauptete, das habe er schon vor einem Jahr besorgt. Die Lebensmittelzuteilungen wurden auf die Höhe der übrigen gebracht, die Entbindungsräume genehmigt, ja sogar Bücher und Freizeitgestaltung sollten die Lagerinsassen haben.⁶⁰ Doch da waren immer noch das herabsetzende Ost-Abzeichen, kein Urlaub und Abendausgang sowie das Verbot der Benutzung öffentlicher Beförderungsmittel und des Besuches von Vergnügungsstätten. Einen Abend mit einem Ostarbeiter,

einige Monate nach Stalingrad, beschreibt in humorvoller Weise Karl Michel. Er hatte einen seiner ukrainischen Freiwilligen, der mit seinem Mädchen, ebenfalls einer Freiwilligen, in Berlin-Mariendorf eingeteilten Arbeiterin, zusammenkommen wollte, nach Berlin mitgenommen. Sogar als Offizier der Wehrmacht hatte es Hauptmann Michel schwer, in das streng bewachte, bedrohlich aussehende Lager in nächster Nähe eines Schuttabladeplatzes einzudringen. Der Leiter war ein ehemaliger Gefängnisaufseher, der Leiter des Betriebes, in dem sie arbeitete, ein Parteifanatiker, der seine eigenen Vorschriften machte. Viel Diplomatie war vonnöten, um eine Ausgangsbewilligung für den Abend zu bekommen. Als die glückliche kleine Gesellschaft schliesslich aufbrach, erwies es sich als unmöglich, auch nur in einem von Arbeitern besuchten Speiselokal bedient zu werden; der Besitzer konnte dem Herrn Offizier allenfalls mit einem Hinterzimmer aus helfen. Der Versuch, mit einer gekennzeichneten Ostarbeiterin ein Lichtspielhaus zu betreten, wurde von dem Geschäftsführer vereitelt, obgleich im Publikum einige verständnisvolle Stimmen laut wurden.⁵¹

Sauckel hatte nun täglich 10'000 Arbeiter aus der Sowjetunion zu liefern. Zunächst wollte er seinen Stellvertreter, Staatsrat Rudi Peuckert, senden, aber die Grösse der Aufgabe erforderte seine persönliche Anwesenheit an Ort und Stelle.⁵² Sauckel fuhr im Laufe des Jahres 1943 dreimal in die Sowjetunion. Auf der ersten Reise im April besuchte er Rowno, Schitomir, Kiew, Dnjepropetrowsk, Saporoschje, Simferopol, Minsk und Riga. Im Juni bereiste er Polen und die Ukraine mit einem Abstecher nach Melitopol.⁵³ Von der ersten Reise sandte Sauckel am 20. April vom Flugzeug Minsk-Riga aus ein langes Manifest telegrafisch an Hitler, zur Feier von dessen Geburtstag. Seinen Text fand Sauckel so schön, dass er ihn drucken und in 150'000 Exemplaren verteilen liess. An Platitude und Schwulst übertraf es alles, was Sauckel je zu Papier gebracht hatte. Erich Koch liebte es, sich als starken Mann aufzuspielen, wenn er etwas schreiben sollte; Sauckel hingegen gab sich immer als ein zartbesaitetes Wesen aus. Gemeinsam war ihnen aber ein derart inhaltsloser Wortschwall, wie ihn nur zwanzig Jahre Parteireden hervorbringen konnten.

Der Hauptinhalt von Sauckels Manifest bildete die Gleichheit aller Fremdarbeiter und die Gleichförmigkeit ihrer Behandlung.⁵⁴ So beanspruchte Sauckel Lob für etwas, was Goebbels erzielt hatte; Sauckel zufolge erhob Goebbels gegen den Druck des Manifestes Einspruch, weil eine solche Schrift nur vom Führer selbst

veröffentlicht werden dürfe.⁵⁵ Goebbels' Würdigung des Manifestes ist uns in seinem Tagebuch erhalten geblieben. Es mache, sagte er, einen ausserordentlich penetranten und peinlichen Eindruck. Sauckel leide «etwas» an Grössenwahn, und es sei höchste Zeit, ihm die Flügel zu beschneiden. Das Manifest sei in «einem schwülstigen und wahnsinnig überladenen, barocken Stil» geschrieben.⁵⁶ Goebbels' Eifersucht brachte aber Sauckel keine Nachteile; bald herrschte zwischen den beiden Friede. Schon im Juni war Sauckel dem «Mittwoch-Kreis» um Goebbels beigetreten, in welchem – nicht ohne Erfolg – einem künftigen Diktator Weihrauch gestreut wurde. Denn als Goebbels im August 1944 zum Beauftragten für den totalen Krieg ernannt wurde, behielt Sauckel seine Stellung.⁵⁷ Den meisten, die ihn kannten, erschien Sauckel als der Urtyp des taktlosen, ungehobelten Beamten aus den Reihen der «alten Parteigenossen». Und doch ging niemand in seiner Abneigung gegen Sauckel so weit, seinen Posten zu begehren.

3. Der Sklavenhandel im Niedergang

Als Sauckel im Juni 1943 die Ukraine zum zweiten Male aufsuchte, hatte der grosse Rückzug noch nicht begonnen, und es wurde sogar eine deutsche Sommeroffensive erwartet, aber dass die Arbeiterkontingente nicht erfüllt werden konnten, war schon klar. Die Einwände der Armeebefehlshaber gegen Arbeitswerbung waren zwar durch unmittelbaren Führerbefehl gemeistert, doch es war ausgeschlossen, in vier Monaten von Mitte März an eine Million Männer und Frauen aufzutreiben. Am 21. April hatte Sauckel in Riga verkündet, Lettland und Estland würden wegen des schlechten Einflusses weiterer Deportationen auf die SS-Werbekampagne von den Kontingenten ausgenommen sein, aber Litauen hatte 40'000 zu stellen und Weissrussland 130'000, wobei allerdings der Endtermin auf Ende August verschoben wurde.⁵⁸ Am 28. Juni, zur Zeit, als Sauckel in der Ukraine war, erhielt Riecke im Wirtschaftsstab Ost den Bericht, dass grosse Landstriche des weissrussischen Zivilkommissariats infolge der Kampagne gegen die Partisanen entvölkert waren und niemand da war, der die Ernte einbringen konnte. Von den 183'000 Arbeitern, die Sauckel und Lohse den Gebieten Weissrussland und Litauen im April auferlegt hatten, waren nur 50'000 geliefert worden, und die halbe Zeit war schon um. Der 18. Juli sah Sauckel wieder in Kowno, Litauen, wo er auf Beschleunigung der Anwerbung drängte und 30'000

Arbeiter noch vor Ende des Jahres verlangte. Aber Litauen war damals schon genauso Partisanengebiet wie Weissrussland. Am 2. Februar 1944 berichtete der Stadtkommissar von Kowno, dass in den letzten sechs Monaten nur 8'200 neue Arbeiter eingefangen werden konnten.⁵⁹

Ausserhalb der Ukraine hatte man schon längst den Anschein einer ordnungsgemässen Zivilmusterung fallengelassen. Das im März 1943 festgesetzte Soll fusste auf den damals bevorstehenden Sklavenraubzügen gegen die Partisanen. Wie wir gesehen haben, waren die Polizeikommandeure gehalten, möglichst viele lebende Exemplare zu sichern*. Keitels Befehl vom 5. Juli ging darüber hinaus: der Sauckelkommission sollten alle männlichen Gefangenen der Partisanen-Säuberung in Polen, auf dem Balkan und in den östlichen Kommissariaten im Alter von sechzehn bis fünfundfünfzig zugewiesen werden.⁶⁰ Dazu erliess Himmler nach fünf Tagen den Zusatz, den schon General Warlimont angeregt hatte, nur die weiblichen Gefangenen sollten in der Organisation Sauckel bleiben. Die Männer aus den Partisanengebieten sollten in Deutschland «unter den Bedingungen von Kriegsgefangenen» arbeiten.⁶¹ Das bedeutete Konzentrationslager.

Es war aber schon zu spät. Gewisse Gepflogenheiten waren dem Partisanenkrieg wesentlich geworden; dass alle männlichen Landbewohner ermordet wurden, gehörte dazu. Der Ertrag an Arbeitskräften, meist weiblichen, war im Verhältnis zum Abschreckungserfolg der Methoden lächerlich gering. Deutsche Zivilbeamte in der Sowjetunion glaubten nicht an die Durchführbarkeit des neuen Systems. In seinem Bericht an Rosenberg vom 17. Juni erklärte Generalkommissar Leyser, seine eigenen Dienststellen hätten seit Sauckels Besuch im April zu den schärfsten Massnahmen greifen müssen. Zwar könne man, schrieb er, das Arbeitsproblem nicht mit Glacéhandschuhen anfassen, nichtsdestoweniger bedauere er die ‚gesunkene Moral‘.⁶²

Sauckel trug den Misserfolg der Werbekampagne 1943 schwer. Görings Leute, besonders die Landwirtschaftsführer des Wirtschaftsstabs Ost, wollten ihm die Verantwortung für die Partisanenbewegung aufbürden. Seine Antwort vom 1. März 1944 an die Kritiker war jedoch nicht ungeschickt. In Kiew, wo es während der ganzen zweijährigen deutschen Besetzung keine Partisanen gegeben hatte, konnte er 100'000 Rekruten verzeichnen. In Minsk, wo man ihm die Werbung nicht erlaubt hatte, war die Partisanenbewegung so stark, dass sogar der

* Siehe S. 282.

Generalkommissar selbst ermordet worden war. Also stellte Sauckel die Behauptung auf, es hätte ohne seine Aktionen noch mehr Partisanen gegeben, «denn die Völker würden eine viel grössere Zahl von Arbeitslosen» haben. Göring nahm an der Sitzung der zentralen Planung nicht teil, aber Sauckel erhielt unerwarteten Beistand von Görings Vertreter. Als ein Mann der Luftwaffe konnte Feldmarschall Erwin Milch nicht übersehen, wie der Schwund von Arbeitsrekruten Schuld dieser letzten Zufluchtsstätte der Unfähigkeit war, der Armee nämlich, die in jedem Provinznest Ausbildungseinheiten liegen hatte, aber nie etwas getan hatte, um das Anwachsen der Partisanenbewegung zu verhindern. Der Vorwurf gegen Sauckel sei «blödsinnig», sagte Milch.⁶³

Der August 1943 sah den Beginn des grossen Rückzugs vom Don und Donetz zur Linie Pruth-Karpaten. Zu dieser Zeit, drei Wochen vor der Verkündung des Befehls «Verbrannte Erde», war das Mitschleppen der erwachsenen Bevölkerung mit der geschlagenen Wehrmacht durch eine einfache Ausdehnung des Sauckel-Programms schon zur politischen Wirklichkeit geworden. Mit der Billigung von Albert Speer ordnete Sauckel am 17. August an, die Militärverwaltungsbeamten im Bereich der Heeresgruppe Süd müssten alle Jungen von sechzehn und sieben Jahren mustern. Die Aushebung sei bis 30. September abzuschliessen.⁶⁴

Die Initiative im Auf bringen von Arbeitssklaven war aber von Sauckel auf die SS und die Wehrmacht übergegangen. Am 14. März hatte Walter Warlimont entschieden, dass in Partisanengebieten die Wehrmacht Zivilpersonen der Zuständigkeit der SS überstellen dürfe. Dann konnten sie automatisch in deutsche Konzentrationslager abgeschoben werden*. Nicht allen Armeeführern gefiel das, aber es gab unter ihnen immer Ultranazi wie Hans Reinhardt, der die 3. Panzerarmee in Witebsk befehligte. Im August liess Reinhardt die arbeitsfähige Einwohnerschaft in der Nähe seines Hauptquartiers zusammentreiben und bis zur Beschaffung von Beförderungsmitteln nach Deutschland in Lagern halten. Im September erklärte sich der Sicherheitsdienst bereit, sie zu übernehmen. Der Abtransport, genannt «Operation Heinrich» – nach Himmler – begann erst am 30. Oktober, als Reinhardt selbst den Befehl unterschrieb: der SD habe alle Kriegsdiensttauglichen nach Auschwitz und Lublin zu schaffen. Keinesfalls sollten sie

* Siehe S. 282.

zur freien Arbeit in Deutschland überstellt werden. Es ging um etwa zwei- bis dreitausend Menschen*.

Der SD-Kommandant oder der Leiter des Arbeitsdienstes in der Wirtschaftsverwaltung von Witebsk gingen noch weiter, als Reinhardt befohlen hatte, und so wurden die Familienangehörigen, Frauen, Kinder und Grossmütter, mitgeschickt. Niemand weiss, was aus diesen Familien, gegen die nichts vorlag, geworden ist. Jedenfalls wurden kurze Zeit Säuglinge und Kleinkinder in dem berüchtigten Frauenlager von Auschwitz beobachtet, wo bis dahin noch kein Kind der Gaskammer entgangen war. Aber für die wenigsten überstieg an dieser Stätte die Lebenserwartung einige Monate.⁶⁵ Paradoxerweise ging mit der Verschlechterung der Werbemethoden in der Sowjetunion eine Besserung der Lebensverhältnisse für die Ostarbeiter in Deutschland Hand in Hand; sie erhielten Taschengeld, Arbeitsverträge und galten im Wege einer Legalfiktion weder als Sklaven noch als Gefangene. Die neue Erklärung ihrer Rechte, die Ende April 1943 von Martin Bormann in Umlauf gesetzt worden war, wurde für die Ostarbeiterinnen dahingehend ergänzt, dass sie sowjetische Freiwillige in deutscher Uniform heiraten durften. Das hatte allerdings erst nach einer bemerkenswerten Stabsbesprechung am 8. Juni durchgesetzt werden können, in die Hitler nicht eingegriffen hatte. Hitlers Schweigen ermutigte das Ostruppenamt, im Juli neue und liberalere Vorschriften für sowjetische Heeresfreiwillige zu entwerfen**. Aber einer der vielen mit Einwänden dagegen war Sauckel, und er klagte darüber, dass dann die Freiwilligen seine Arbeiterinnen schwängern und der deutschen Industrie entziehen könnten.⁶⁶

In der Frage der herabsetzenden Abzeichen blieb Himmler fest. Wenn Sauckel schon einmal erklärt hatte, ein russischer Arbeiter sei sogar berechtigt, als Bolschewik in Deutschland zu leben, so wollte Himmler wenigstens sicher sein, dass ihn jedermann sofort aus der grössten Menschenmenge herausfinden sollte. Im Laufe des Jahres 1943 gingen Gottlob Berger und sogar Keitel in das Lager der Gegner des Ostabzeichens über, aber es kam zu keiner Änderung: Erst Anfang

* Reinhardt wurde von Hitler im Jahre 1945 entlassen, weil er lieber Ostpreussen preisgegeben als die Zweite Armee geopfert hatte. Es hiess, Erich Koch habe ihn des Hochverrats bezichtigt, und Hitler wolle ihn vor ein Kriegsgericht stellen. Er wurde aber nicht von Hitler verurteilt, sondern vom Nürnberger amerikanischen Militärgericht, und zwar zu 15 Jahren Gefängnis, vor allem wegen Einziehung zur Sklavenarbeit. Reinhardt wurde im Herbst 1952 freigelassen.

** Siehe S. 409.

1944 liess Himmler zu, das blaugeränderte Viereck mit der blauen Inschrift «Ost», das auf der Brust zu tragen war, gegen je nach der Volkszugehörigkeit des Betreffenden verschiedene und auf dem Ärmel zu tragende Zeichen einzutauschen.⁶⁷ So hatte das neue Abzeichen gewisse Anklänge an Landesfarben, aber bis zur Aufstellung der halb unwirklichen Wlassow-Befreiungsarmee am Jahresende 1944 behielt es seinen herabwürdigenden Charakter, und erst dann wurde es, wenigstens theoretisch, eine Art Verbündetenuniform. Es galt auch noch anderen Belangen neben der staatlichen Sicherheit. Im Glauben, dass der abschätzige Eindruck der Armbinde ihre Männer davon abhalten würde, mit Ostarbeiterinnen auszugehen, setzte sich die eifervolle Reichsfrauenführung für die Beibehaltung der Armbinde bis zuletzt ein.⁶⁸ Falls es überhaupt noch im Jahre 1944 wesentliche Arbeiterdeportationen aus der Sowjetunion nach dem Reich gab, dann nur deshalb, weil Kommandostellen der Wehrmacht die Prozedur merklich vereinfacht hatten. An der Südfront dauerte der Rückzug bis in den April hinein und liess nur Litauen und das westliche Weissrussland als mögliche Arbeiterreservoir. Trotzdem berichtete Sauckel auf einer grossen Konferenz in der Reichskanzlei am 11. Juli 1944, dass, wenn auch die Arbeitswerbung im besetzten Europa als Ganzes gesehen in den letzten sechs Monaten fehlgeschlagen sei, 420'000 von den 560'000 Neuarbeitern aus den Ostgebieten gekommen seien.⁶⁹ Auf dieser Zusammenkunft schlug Walter Warlimont, Feuerfresser wie eh und je, vor, die Wehrmacht solle ihre damals schon bedeutende Mitwirkung erhöhen und sämtliche Einwohner grosser Städte abtransportieren und zur Arbeit einsetzen. Warlimont meinte, die Soldaten sollten nicht trachten, diese Leute zu schützen. Sie sollten es den Bolschewiken nachmachen, die jeden zur Arbeit einspannten, wohin immer sie kamen. Sauckel war für diesen Hinweis von berufenster Seite, für die Lektion vom «Untermenschen» selbst, dankbar. Aber der Vorschlag hatte schon jeden Sinn verloren, denn am selben Tage waren Minsk und Wilna gefallen. In den nächsten Tagen gingen die letzten Fetzen des Vorkriegs-Sowjetgebietes verloren, neun Tage nach Sauckels Konferenz misslang Stauffenbergs Bombenanschlag, und es gab Grossalarm in den hohen Reichsämtern. Was an verschleppten Arbeitskräften noch hier und da von Holland, Italien, Polen, Ungarn oder dem westlichen Balkan eingesammelt werden konnte, wurde von Gobbels' gross angelegten Vorkehrungen für Totalmobilmachung verschlungen.

Sauckels Stellung verlor ihre Bedeutung, ja wurde beinahe überflüssig. Wieder einmal war er kaum mehr als Gauleiter von Thüringen.

Aber ehe er mit dem unangenehmen Teil seines Auftrags fertig war, zog Sauckel sich den ernstlichen Vorwurf zu, Kindesentführung im Grossen zu betreiben. So verworren ist das innere Triebwerk totalitärer Systeme, dass die Lage, in der sich Sauckel fand, in erster Linie auf eine philanthropische Erwägung zurückging, so wie die Mitleidstötung unheilbar Irrer das Rüstzeug für die Ausrottung ganzer Rassen geliefert hat. Das Problem der Kinder in den Partisanengebieten war im Oktober 1942 aufgetaucht, als Göring die Einrichtung von Kinderlagern angeordnet hatte.⁷⁰ In der Sache geschah während der verstärkten Partisanenagde der nächsten acht Monate nichts. Kinder wurden erschossen, schon um Polizei- und Heereseinheiten von der Verantwortung zu entheben. Es gab nichts, wovor gewisse Angehörige von Minderheitsnationen innerhalb des besetzten Sowjetgebiets haltgemacht hätten, wenn sie deutsche Uniformen angezogen und das deutsche Beispiel vorgesetzt bekamen.

Solange Himmler seinen Plan nicht fertig hatte, also vor dem 10. Juli 1943, wurden keine neuen Vorschläge für die Kinder laut. Obwohl der Plan völlig idiotisch war, konnte er doch Himmlers nächste Umgebung nicht in Erstaunen versetzen. Himmler schlug seinen Polizeiführern und Backes Landwirtschaftsführern vor, das von den Partisanen gesäuberte Land mit Kok-Sagys, dem russischen gummihaltigen Löwenzahn, zu bebauen. Diese Pflanze erscheint in Himmlers Dokumenten und Reden immer wieder als eine sonderbare fixe Idee, ein Andenken an seine landwirtschaftlichen Studientage. Die Kinderlager, ordnete Himmler an, seien an den Rand dieser Gebiete zu legen, so dass die Kinder als Arbeitskräfte für den Kok-Sagys-Anbau zur Verfügung stünden.⁷¹ Aber dort konnte man die Kinder nicht ewig Löwenzahn anbauen und pflücken lassen, besonders wenn frische Partisanenverbände in das Gebiet einrückten oder die deutsche Hauptmacht auf dem Rückzug war, wie an der Leningrad-Front am 21. September 1943. Für solche Fälle wurde eine bessere Lösung aufgetischt. Der Kommandant des rückwärtigen Heeresgebiets gestattete Sauckels Vertretern beim Wirtschafts-Inspektorat der Armeegruppe die Auswahl von tauglichen Zwangsarbeitern, bevor die Evakuierungen begannen. Die Lösung des Kinderproblems blieb zwar auf halbem Wege stehen, aber es muss anerkannt werden, dass sie unnachahmlich einfach war: «Kinder vom vollendeten zehnten Lebensjahr an werden als Zwangsarbeiter angesehen.»⁷²

Sie wurden nicht nur als Zwangsarbeiter angesehen, sondern als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert, obschon das im Wesen eine Vorzugsbehandlung war, Kollaborantenkindern vorbehalten, die für die «Eindeutschung» reif waren. In Minsk hatte Generalkommissar Wilhelm Kube eine Nachahmung der Hitlerjugend, die Weissrussische Jugendhilfe, ins Leben gerufen. Nach Kubes Tod wurde sie von einem SS-Mann und früheren Hitlerjugendführer, Siegfried Nickel, dem Leiter der Jugendabteilung im Ministerium Rosenberg, fortgeführt. Im März 1944, als in der Ukraine der Rückzug in vollem Gange war und Gottlob Berger von der SS Rosenbergs Hauptabteilung Politik leitete, erhielt der nicht ganz willige Nickel den Auftrag, Jungen zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren zum Dienst in Deutschland als Helfer in SS-Ausbildungslagern und bei Flak-Batterien bereitzustellen. Am 19. Oktober 1944 konnte Nickel die beachtliche Zahl von 28'117 Kindern und Jugendlichen melden, wovon jedoch 3'700 Mädchen waren und 6'700 nicht an die SS und Luftwaffe, sondern an die schwer zerbotmen Industrieanlagen der Ruhr geliefert wurden.⁷⁸ Rosenberg führte zu seiner Verteidigung in Nürnberg aus, das sei ein Beitrag zur Erziehung der sowjetischen Jugend gewesen, mit dem Zweck, ihr einen Einblick in das westliche Leben zu gewähren.⁷⁴ Im weiteren Verlauf des Nürnberger Prozesses ergab es sich aber, dass die Jugendlichen, denen diese vereinfachte Umschulung zgedacht war, kaum älter waren als zehn Jahre, somit alt genug, um von Sauckels Kommissaren zur Zwangsarbeit bestimmt zu werden.

Die Beweisführung ist kompliziert, aber es scheint doch, dass Berger am 10. Juni 1944 Rosenberg den Plan zur Deportation weiterer 40'000 bis 50'000 Jungen im Alter zwischen zehn und fünfzehn Jahren vorlegte. Es hiess, der Einfall stamme von einem anderen soldatischen Geist, dem Befehlshaber der Neunten Armee an der weissrussischen Front, und bezwecke die Abzapfung künftiger Wehrfähiger in der Sowjetunion. Dem hielt Rosenberg entgegen, dass zehnjährige Jungen dem Feind keinen Vorteil böten und dass die Welt das als Entführung ansehen würde. Dann erfuhr Rosenberg von Bergers Vertreter beim Ministerium, dass Sauckel den Plan bereits gutgeheissen habe. Der Befehlshaber der Neunten Armee war bereit, ihn ohne Rücksicht auf Rosenbergs Einwilligung auszuführen, wurde aber daran durch die Befürchtung gehindert, dass ohne die Unterstützung des Ministeriums die angemessene Behandlung der Kinder nicht gewährleistet werden könne. Darauf gab Rosenberg nach, aber am 23. Juni brach die russische Som-

meroffensive wie eine Sturzflut heran. Der Stab der Armeegruppe Mitte musste das Weite suchen. Trotzdem liess Rosenberg am 11. Juli Sauckel durch Alfred Meyer wissen, es sei immer noch die Aufgabe des Arbeitswerbungscommandos, ehemals Minsk, «Jugendliche im Alter von zehn bis vierzehn Jahren ins Reich zu überführen.»⁷⁶

Berger war selbst in Himmlers Sonderzug Gotenland zur Armeegruppe gereist; von dort aus telegraphierte er am selben Tage an Bräutigam, dass Nickels Kommando seine Tätigkeit fortsetzen müsse. Das Kommando war mit seinen Jungen rechtzeitig aus Minsk evakuiert worden und hielt sich nun in der Nähe von Bialystok auf. Bialystok fiel, und die Kinder wurden nach Deutschland geschickt. Am 20. Juli schrieb Rosenberg an Lammers, dass die Kinder der Altersgruppe zehn bis vierzehn als Lehrlinge für die deutsche Industrie ausgebildet würden. Das Ministerium ging zusammen mit Sauckel nach dem Muster der bekannten Weissrussischen Jugendhilfe vor.⁷⁶

Für die Annahme des Plans, dessen Gefahren für ihn selbst ihm nicht verborgen geblieben waren, nannte Rosenberg zwei Gründe: in Nürnberg erklärte er, ohne eigene Mitwirkung hätte er für die humane Ausführung des Plans fürchten müssen.⁷⁷ Dagegen setzt er in seinen Erinnerungen aus der Todeszelle auseinander, er habe es einem alten Freund, dem Feldmarschall von Kluge, zuliebe getan. Nun befahl von Kluge im Juni 1944 überhaupt nicht mehr die Armeegruppe Mitte, doch nahm er bis zu seiner am 4. Juli erfolgten Ernennung zum Oberbefehlshaber West als inoffizieller Berater Hitlers an dessen täglichen Stabsbesprechungen in Berchtesgaden teil. Die Schuld auf von Kluge abzuschieben hatte den zusätzlichen Vorteil, dass von Kluge zur Zeit des Nürnberger Prozesses schon tot war.⁷⁸ Jedenfalls, so trug Rosenberg vor, habe er sich vorher überzeugt, dass die Kinder vorzüglich auf gehoben waren. Er habe ein Kinderlager in Dessau mit 4'500 kleinen Insassen besucht. Die Weissrussinnen, die die Kinder betreuten, hätten ihm mit Tränen in den Augen für alle seine Pflege und Sorgfalt gedankt. Sauckel verteidigte sich mit mehr Überlegung: er bestritt einfach, die Korrespondenz gesehen oder von der ganzen Sache gewusst zu haben.⁷⁹

Im Monat November 1944 wurde eine sonderbare Groteske aufgeführt, die in der Reise einer Abordnung von Ostarbeitern nach Prag und ihrer Teilnahme als deren Vertreter an Wlassows Ausschuss für die Nationale Befreiung bestand; in Wirk-

lichkeit waren es keine Abgeordneten, sondern von der Gestapo sorgfältig ausgewählte Agenten. In Berlin gab es einen Grossaufmarsch der Ostarbeiter, die den Worten ihres Befreiers im Europahaus am Anhalter Bahnhof lauschten*. All das war nur eine fadenscheinige Tarnung der Tatsache, dass sich der Status der Ostarbeiter bloss auf dem Papier geändert hatte. Diejenigen, die nicht das Glück hatten, auf bäuerlichen Anwesen eingesetzt zu sein, kamen immer noch nach der Arbeit in düstere, freudlose Lager zurück, wo mit KZ-Justiz, Prügeln, Einzelhaft und Aushungern für Manneszucht gesorgt wurde; es gab nur wenige Lager mit Ausgangsmöglichkeiten, und diese waren wenig zufriedenstellend.

Die gereizte Stimmung der Ostarbeiter war nicht zu übersehen und erfüllte Deutschland im Donner der einstürzenden Kampffronten mit Furcht. Die Zahlen waren gewaltig. Von den Polen ganz abgesehen, waren von Anfang bis Ende etwa 21'800'000 Ostarbeiter aus der Sowjetunion weggebracht worden. Im Oktober 1944 waren davon 2¼* Millionen in Deutschland und bei Kriegsende nicht ganz zwei Millionen.⁸⁰ Hitler soll so sehr unter dem Alpdruck eines Sklavenaufstands der Ostarbeiter gestanden haben, dass er sich Ende 1942 von Admiral Canaris zum Erlass des Geheimbefehls überreden liess, der unter dem Namen «Walküre» bekannt ist. Dieser Befehl wurde von den rebellierenden Generalen ihrem Staatsstreich vom 20. Juli 1944 nutzbar gemacht, in Wirklichkeit war er aber für einen ganz anderen Fall vorgesehen.⁸¹

Nach dem Misserfolg des Anschlags bemerkte Himmler in seiner Posener Rede, die Aufständischen hätten die Konzentrationslager öffnen und damit 450'000 Ausländer freilassen wollen. «Das hätte also bedeutet, dass sich eine halbe Million der erbittertsten politischen und kriminellen Gegner, politischer Gegner des Reiches und krimineller Gegner jeder menschlichen Gesellschaftsordnung über ganz Deutschland ergossen hätte.»⁸² Naturgemäss nahm die Angst, die den Befehl Walküre ausgelöst hatte, nicht ab. Am 21. Januar 1945 verbreitete sich das falsche Gerücht, sowjetische Panzer hätten die Oder überschritten. Goebbels liess den Alarm «Gneisenau» geben. Auf das gegebene Zeichen hatte der Berliner Volkssturm auszurücken, um eine eventuelle Rebellion der Ostarbeiter zu unterdrücken.⁸³ Die letzten Wochen des Krieges verlebten deutsche Familien in Einöden oder kleinen Orten unter ständiger Angst vor umherziehenden Banden von Fremdarbeitern, die schon begonnen hatten, das Chaos auszunützen und von Raub zu leben.

* Siehe S. 434.

Wo sich Ostarbeiter mit ihren lange auf gespeicherten Rachegeleuten den russischen Kampf verbänden anschlossen, nahm die Vergeltung Formen an, die, so scheusslich und abstoßend sie waren, kaum unerwartet gekommen sein können. Doch hielten viele, besonders auf Bauernhöfen, ihren Arbeitgebern die Treue. Auch versuchten nicht wenige ihre Identität zu verbergen, um der Repatriierung zu entgehen. Andere, die die Vorteile der von den Besatzungsbehörden bewilligten Sonderrationen genießen wollten, schienen keine Eile zu haben, das Haus der Fron zu verlassen. Bei den Ukrainern gab es eine Art nationale Diaspora. Über 120'000 liessen sich als «Displaced Persons» in den Westzonen registrieren und gaben an, sie seien in Polen oder sonstwo geboren und daher keine Sowjetbürger. George Fischer meint wahrscheinlich mit Recht, sie seien in der Mehrzahl sowjetische Staatsangehörige und für die Repatriierung vorgesehen gewesen.⁸⁴

Die DP hörten auf, Märtyrer und Helden zu sein, sobald sie den Besatzungsbehörden lästig wurden. Noch während des Einmarsches nach Deutschland anfangs April eröffnete eine britische Militärregierungs-Abteilung Feuer auf russische Plünderer in Osnabrück, und ein deutscher Hilfspolizist zündete einen Keller an, in dem sich einige Marodeure verbargen,⁸⁵ was zu heftigen Anklagen der «Prawda» führte. Es vergingen viele Monate, ehe die Deutschen die Gewohnheiten ablegten, die sie bei der Behandlung des «Untermenschen» angenommen hatten. Noch Ende Juni 1945 richteten die Briten in Kiel einen ehemaligen deutschen Oberst hin, weil er einen befreiten russischen Ostarbeiter wegen Diebstahls einer Uhr erschossen hatte.⁸⁶ Im Grossen und Ganzen haben alliierte Soldaten, die in Deutschland Besatzungsdienst leisteten, die ehemaligen Sklavenarbeiter nicht in guter Erinnerung. Es wäre schade, sollte das Urteil der Geschichte auch so lauten. Jedenfalls kennen wir den Hintergrund der Saturnalien von 1945.

ZWEITER TEIL

Politischer Kreuzzug

Neuntes Kapitel

Das Abenteuer im Kaukasus und die Freiwilligenverbände

1. Pläne für die nationalen Minderheiten

Durch die vorhergehenden Kapitel zieht sich ein Faden, dessen Farbe von der des übrigen Hintergrundes abweicht. Er stellt die Einwirkungen jener deutschen Offiziere und Beamten dar, deren Ansichten von denen der Führung abwichen. Einige unter ihnen wollten Kollaboranten unter den früheren Feinden ermutigen, was schliesslich in der Aufstellung einer russischen Befreiungsarmee gipfelte, deren blosse Existenz über Hitlers ursprüngliche Bedenken hinwegging. Dies geschah freilich erst, als Hitler schon gleichgültig geworden war. Der wahre Konflikt spielte sich nicht mit Hitler, sondern unter den Andersdenkenden ab, die sich in zwei Hauptgruppen spalteten, von denen schliesslich keine den Sieg davontrug.

Zum Unterschied von diesen Oppositionellen waren die Hitleranhänger eine viel einheitlichere Masse, selbst in Fällen, wo der Extremismus der einen zu einer schweren Gewissenslast für die anderen wurde. Die Erbarmungslosigkeit und Gründlichkeit, mit welcher die Befehle Hitlers ausgeführt wurden, soweit sie die für vogelfrei erklärten Gruppen der Juden, Kriegsgefangenen, Partisanen und Sklavenarbeiter betrafen, zeugen für die Solidarität der grossen Mehrheit der Offiziere und Beamten. Unter den Gegnern der Politik Hitlers, von denen viele sehr hochgestellt waren, wird sich ein derartiges Zusammengehörigkeitsgefühl nicht entdecken lassen.

Bereits zu Beginn des Feldzuges entstand die Vorstellung einer einzigen nationalen Befreiungsarmee, die sich aus allen dem Sowjetsystem feindlichen Elementen auf sowjetischem Boden zusammensetzen sollte. Die erste Zustimmung kam von Angehörigen der verschiedenen Verwaltungsbehörden der Wehrmacht, die unter den Gefangenen der Roten Armee und unter den Überläufern Rekruten abwerben wollten. Als diese Rekruten so zahlreich wurden, dass ein einheitliches Inspekto-

rat für sie benötigt wurde, war der logische nächste Schritt, wie schwierig er sich auch immer erwies, die Einsetzung eines russischen Generals als Befehlshaber, aber lange bevor dieser bedeutsame Schritt unternommen werden konnte, hatten schon mehrere nationale Befreiungsbewegungen von separatistischem Charakter ihre eigenen «Legionen», die sich aus Angehörigen kaukasischer und asiatischer Völker zusammensetzten, aufgestellt. Diese Bewegung war mit der «Hauptabteilung Politik» Rosenbergs und mit gewissen Offizieren der Militärverwaltung verbunden und blieb bis zum Kriegsende in erbitterter Gegnerschaft zu jeder Art einer «grossrussischen Wiedererweckung».

Ursprünglich gehörten die beiden Bewegungen, die der «russischen Befreiung» und die der «nationalen Legion», geographisch dem Norden und Süden an, denn die riesigen Mengen nicht slawischer Soldaten der Roten Armee, die von den Deutschen angeworben wurden, waren entweder in den grossen Einkreisungsschlachten an der Front der Heeresgruppe Süd oder später während des Vormarsches zum Kaukasus gefangengenommen worden. Doch bis Ende 1942 hörten solche geographischen Unterschiede auf, denn an der nördlichen Front warb nun die SS Letten und Esten an, die niemals in der Roten Armee gedient hatten. Es war aber die besondere Lage im Kaukasus, die das Schicksal der Bewegung der «nationalen Legionen» oder Freiwilligenverbände bestimmte. Rosenberg begünstigte sie, weil sie zu seiner Theorie der Beschränkung und sogar der eventuellen Zerstörung der Vorherrschaft Moskaus passte. Soldaten wie Eduard Wagner und Ewald von Kleist sahen die Bewegung mit anderen Augen und in erster Linie vom Standpunkt der unmittelbaren Nützlichkeit an. In der von Hitler bewilligten Schaffung von Freiwilligenverbänden sahen sie eine Methode, die Gebiete jenseits des Don für die militärische Herrschaft zu sichern, mit anderen Worten: eine Methode, um die Schaffung eines neuen Reichskommissariats nach dem Muster der Ukraine zu verhindern.

Von einander feindlichen Seiten also unterstützt, erhielten die nationalen Legionen Hitlers Zustimmung einige Monate bevor der Vormarsch in den Kaukasus eigentlich begann. Erst im Dezember 1942 aber bewilligte Hitler ein vereinigt Inspektorat für alle aus Russland angeworbenen Truppen, die sogenannten Ostruppen. Dies bedeutete wohl eine Verbesserung in der Behandlung der Freiwilligen, aber andererseits auch einen Rückschlag für die Sache, für welche sie kämpften. Der vereinigte Oberbefehl hatte das Ende des politischen und separa-

tistischen Charakters der Legionen zur Folge. Das Osttruppen-Inspektorat wurde zu einem Zeitpunkt aufgestellt, da die Deutschen sich in vollem Rückzug aus dem Kaukasus befanden, und dies war ein Omen für die Freiwilligenverbände, dass sie nie als Stosstrupp der Unabhängigkeit in ihre Heimat zurückkehren würden. Nach Stalingrad, als die Militärverwaltung des nördlichen Kaukasus eine Sache der Vergangenheit war, hatten Wagner und von Kleist an separatistischer Politik kein Interesse mehr. Das Auswärtige Amt war in dieser Hinsicht stets abgewiesen worden, es blieben daher nur Rosenberg und seine «Hauptabteilung Politik», die mit ihren Nationalkomitees bis zum bitteren Ende spielten.

Doch noch weniger war das Zentralkommando über die Osttruppen ein Sieg für die Anwälte eines vereinigten befreiten Russland. Noch zwei Jahre sollten vergehen, ehe General Andrej Wlassow die Stellung eines russischen de Gaulle erreichte, und in der Zwischenzeit entfernte Hitler die Freiwilligen aus der Sowjetunion und wurde nur mit Mühe davon abgehalten, ihnen die Waffen abzunehmen und sie später in die Bergwerke zu schicken. Wenn die Anhänger des Generals Wlassow später einen Erfolg zu verzeichnen hatten, konnten sie dies Himmler und seinen persönlichen militärischen Ambitionen verdanken, aber an jenem Konflikt hatten die Freiwilligenverbände kein wie immer geartetes Interesse. Bis zum Ende weigerten sich ihre politischen Sprecher, Wlassow anzuerkennen.

Die armenischen, georgischen und tatarischen Kriegsgefangenen, die im Jahre 1944 an der Westfront in die Hände der Alliierten fielen, waren nicht Wlassow-soldaten, wie in der Tagespresse vielfach angenommen wurde. Sie hatten die deutsche Uniform nicht zur Verteidigung des Atlantikwalls gegen Stalins westliche Verbündete angezogen, sondern aus ganz anderen Gründen. Sie waren weder an der Zukunft Russlands noch an der Deutschlands interessiert, aber in den Jahren 1942/43 hatten sie gehofft, die Unabhängigkeit, die ein halbes Dutzend Splitterstaaten in den Jahren 1918 bis 1921 besessen hatte, wiederzuerlangen. Im Kampf gegen Feinde, mit denen sie keinen Streit hatten, 4'500 Kilometer von ihrer Heimat entfernt, war ihr Los ein bitteres, und viele von ihnen meuterten, wie zum Beispiel die Armenier in Lyon und die Georgier auf der Insel Texel. Schon der Mangel eines Zusammenhanges zwischen diesen Ortsnamen und jenen Stämmen macht die ganze Verwirrung und Aussichtslosigkeit ihrer Sache deutlich.

Trotz alledem, im Vergleich mit der düsteren Geschichte der Reichskommissariate war die deutsche Besetzung der Gebiete nördlich des Kaukasus wahrschein-

lich so human, wie man es von einer Armee, die sich ausschliesslich vom besetzten Land nährt, erwarten konnte. Wenn nicht die grauenhaften Aktionen der Sicherheitspolizei gewesen wären, denen Einhalt zu gebieten die Offiziere der deutschen Militärregierung unfähig oder nicht gewillt waren, könnte man sogar ein gutes Wort für diese Offiziere einlegen, die in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in jenem Gebiet die anfänglichen Hoffnungen der Bevölkerung jedenfalls nicht allzusehr enttäuschten. Wenn die Generale Köstring und Ewald von Kleist keine katastrophalen Irrtümer begingen, war dies hauptsächlich dem Glücksfall zuzuschreiben, dass sie jene Leute von ihrem Gebiet fernhielten, die sie am ehesten in solche Irrtümer verwickeln konnten. Das Wort «Glücksfall» wird hier absichtlich gebraucht, denn der Zufall wollte es, dass Hitler zu wenig am Kaukasus interessiert war, um ein stärkeres Eingreifen der Zivilbehörden anzuordnen. Er hegte gegen die echten nichtslawischen Minderheiten des Kaukasus viel weniger Misstrauen als gegen die Ukrainer, Balten und Weissrussen.

Die Besetzung der kaukasischen Gebiete mag vielleicht nicht ganz dem Ballett aus der Oper «Prinz Igor» geähnelt haben, wie es deutsche Autoren beschreiben möchten, aber eine Sorge jedenfalls war fast verschwunden. Während des Spätsommers und Herbstes 1942 starben die Kriegsgefangenen im Allgemeinen nicht mehr an Hunger und Typhus, und jener berüchtigte Aussonderungsbefehl war in der Praxis einigermassen gemildert worden. Überdies fühlte sich die militärische Verwaltung hier heimischer als in der industrialisierten Ostukraine. Primitive Volksstämme üben auf den Berufssoldaten eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Wie es das Ideal des Bürokraten ist, primitive Stämme in städtische Gemeinschaften zu verwandeln, so wünscht der Berufssoldat nichts sehnlicher, als den komplizierten städtischen Menschen wieder in ein Mitglied der primitiven Gesellschaft zurückzuverwandeln, was sich nur durch Militärdienstpflicht und Krieg erreichen lässt. Auf diese Weise entstand in dem riesigen rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe A etwas, das den Eingeborenen-Protektoraten Südafrikas ähnelte. Während der wenigen Wochen oder Monate ihrer Existenz funktionierten diese kleinen autonomen Gruppen ohne besondere Reibungen, aber es ist kaum anzunehmen, dass sie auf die Dauer ein Soldatenparadies geblieben wären, selbst wenn der deutsche Soldat in der Lage gewesen wäre, sie zu verteidigen. Wenn Stalingrad nicht gefallen wäre und wenn der grosse deutsche Rückzug vom Winter 1942/43 hätte verschoben werden können, so wäre genug Zeit für jene

politischen Abenteurer, die Stäbe Sauckels, Schickedanz' und Backes geblieben, in das Land einzudringen und ihr elendes Werk zu verrichten.

Rosenbergs ursprüngliche Pläne für das Gebiet jenseits der Ukraine versprachen für sie nichts Gutes. Eingedenk der Rolle der Kosaken-Atamanen im Bürgerkrieg von 1918 – 1921, war Rosenberg der Ansicht, dass sich die Donkosaken schwerlich in eine von Grossrussland abgetrennte Volkseinheit einfügen lassen würden. Ohne einen zukünftigen Kosakenstaat zu planen, entwarf Rosenberg ein Reichskommissariat für das Don-Wolga-Gebiet, das sich im Osten bis nach Saratow erstrecken sollte. Als Oberherrn wählte er den Ministerpräsidenten von Braunschweig, einen Mittelschullehrer namens Dietrich Klagges, dessen einzige Qualifikationen für den Posten die folgenden waren: er sass im Aufsichtsrat der Hermann-Göring-Stahlwerke in Salzgitter, und er war der einzige noch unernannte Mann zu Rosenbergs Verfügung, der überdies sogar etwas Russisch sprechen konnte*.¹

Für das kaukasische Gebiet hatte Rosenberg ursprünglich Herbert Backe vorgeschlagen, weil dieser, abgesehen von seiner Position als Ernährungskontrolleur des Reiches, in Batum geboren war. Später wurde Backe für die Ukraine bestimmt, aber Backe war Anwärter auf das Reichsernährungsministerium in der Nachfolge Walter Darrés, welche er nicht für ein Vizekönigtum in der fernen Sowjetunion opfern wollte. Im Juni 1941 musste sich Rosenberg also um einen anderen Reichskommissar für den Kaukasus umsehen. Er wählte Arno Schickedanz, der in der Partei keinen Einfluss besass, aber – wie Rosenberg selbst – ein in Russland geborener Baltendeutscher und ausserdem ein sogenannter Sachverständiger für russische Angelegenheiten in Rosenbergs Aussenpolitischem Amt gewesen war.

Bis zum 20. Juni 1941 hatte sich Rosenberg jedoch so sehr in seinen grossukrainischen Plan vertieft, dass er den Gedanken an ein eigenes Kosaken-Reichskommissariat fallenliess. Seine Gross-Ukraine sollte sich bis zur unteren Wolga erstrecken und die Städte Saratow und Tambow einschliessen. Unter den 59 Millionen Einwohnern dieser Gross-Ukraine würde es reinrassige Russen und Tataren wie auch Kosaken geben, doch die Russen sollten nach dem Osten abgeschoben werden, um für deutsche Siedlungen Platz zu machen. Wir haben bereits auf Rosenbergs Verteidigung dieser Massenausweisung hingewiesen**; aber der ganze Plan wurde von Hitler bei der Konferenz von Angerburg am 16. Juli über

* Siehe S. 161.

** Siehe S. 159.

den Haufen geworfen. Hitler wollte keine Gross-Ukraine, sondern die unmittelbare Vorbereitung der Krim, der Wolgadeutschen Republik und der Gegend um Baku auf den Anschluss ans Reichsgebiet.² Hitler weigerte sich, die sowjetischen Volksminderheiten in diesen zukünftigen eroberten Gebieten als mögliche Verbündete anzusehen. Gleich zu Beginn der Konferenz machte er allen derartigen Diskussionen ein Ende, indem er kategorisch erklärte: «Nur der Deutsche darf Waffen tragen, nicht der Slawe, nicht der Tscheche, nicht der Kosak oder der Ukrainer.»

Für die Befürworter des Separatismus war hier eine Ausflucht gelassen worden, denn Hitler hatte die Nichtslawen nicht erwähnt, doch gab es eine scharfe Meinungsverschiedenheit, welches nichtslawische Element am stärksten ermutigt werden sollte. Es gab georgische Emigranten in Deutschland, die eine Art von Erlösungsprogramm hatten, da sie sich als die historische Führerklasse einer kaukasischen Hegemonie ausgaben. Durch seinen wortreichen Freund Arno Schickedanz und einen eingedeutschten Georgier namens Nikuradze wurde Rosenberg mit dieser Gedankenwelt vertraut. In der SS hatte Heydrich seinen eigenen georgischen Schützling, einen gewissen Achmeteli. Im Auswärtigen Amt zeigten die Vorkämpfer der lokalen Selbstverwaltung grösseres Interesse an den türkischsprechenden Aserbeidschanern und den Krimtataren, während gewisse Persönlichkeiten in der Türkei Besorgnisse um die mohammedanischen Gefangenen und Untertanen Deutschlands zu äussern begannen. Doch selbst im Auswärtigen Amt gab es verschiedene Meinungsrichtungen. Durch die Berichte Franz von Papens aus Ankara beeinflusst, befürwortete Ribbentrop die Unabhängigkeit der mohammedanischen Volksstämme, wogegen der frühere deutsche Botschafter in Moskau, Graf Werner von der Schulenburg, eine föderative Lösung des ganzen russischen Problems und angeblich sogar eine Wiederaufrichtung der russischen Vorherrschaft über alle Minderheiten empfahl.³

Zwischen den einander feindlichen Machtbereichen des Auswärtigen Amtes und des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete, zwischen den Zweifeln des Oberkommandos und der Feindseligkeit Hitlers waren die Aussichten auf Anerkennung der kaukasischen Stämme sehr gering. Was für sie getan wurde, wurde im geheimen und unter dem Mantel der allgemeinen Verwirrung getan. Das Auswärtige Amt unterlag bald in diesem Wettstreit, den Ribbentrop eigentlich schon

verloren hatte, als Hitler zu seinem grossen Ärger das Ministerium für die Ostgebiete errichtete. Ribbentrop war gezwungen, sein «Russland-Gremium» aufzulösen, und seine Fachleute für die Minderheiten wurden verstreut. Leibbrandt und von Mende kamen in Rosenbergs Hauptabteilung Politik, Hans Koch und Oskar von Niedermayer zur Wehrmacht und Franz Stahlecker zu den Ausrottungsabteilungen Heydrichs, den Einsatzgruppen.⁴

Als Hitler seine Invasion des Kaukasus im April 1942 vorbereitete, gab es nicht nur eine Wiedererweckung des Interesses an den kaukasischen Freiwilligen aus den Kriegsgefangenenlagern, sondern auch einen Versuch Ribbentrops, seine an Rosenberg verlorene Machtstellung wiederzugewinnen. Er beauftragte von der Schulenburg, einige vierzig der exilierten Vorkämpfer des kaukasischen Nationalismus zu einer Konferenz nach Berlin zu berufen. Da man diese Kaukasier ziemlich kostspielig im Hotel Adlon unterbrachte, wurden sie bald als die «Adloniade» bekannt. Hitler dürfte von diesen Exprinzen und Abkömmlingen von Stammesheiden, die aus Paris, Ankara und der Schweiz gekommen waren, wo sie in Nachtlokalen als Balalaika-Virtuoson und als Schwerttänzer in gestickten Hemden auftraten, nicht sonderlich beeindruckt gewesen sein. Als Rosenberg von Hitler am 8. Mai 1942 empfangen wurde, überzeugte er ihn ohne grosse Schwierigkeit, dass die «Adloniade» ein Nest von Agenten der westlichen Alliierten und linken Elemente sei. Die kaukasischen Patrioten wurden also wieder nach Hause geschickt, und drei Monate später erlangte Rosenberg eine Entscheidung des Chefs der Reichskanzlei, Lammers, dass das Auswärtige Amt im besetzten sowjetischen Gebiet keine Machtbefugnisse hätte*.

Um Ribbentrops Ambitionen zu bekämpfen, benützte Rosenberg Beweisgründe solcher Art, wie sie auf Hitler und Bormann den besten Eindruck machen mussten. Letzten Endes aber gebrauchte er die gleichen Agenten, die Ribbentrop ehemals zu gebrauchen hoffte. Ribbentrops Plan der Beruhigung der besorgten türkischen Regierung war schon von allem Anbeginn in Rosenbergs Hauptabteilung Politik von dem aus Riga stammenden türkenfreundlichen Philologen Professor Gerhard von Mende verfolgt worden. Schon im September 1941 waren von Mendes Nationalausschüsse in der Lage, einige ihrer krimtatarischen, turkmenischen und türkischen Landsleute von den Hungerlagern und vor der

* Siehe S. 234.

Siehe auch das Nürnberger Beweisstück PS 1520 und Dallin, S. 146.

Aufmerksamkeit der Aussonderungskommandos zu erretten. Dies konnte nur mit dem Einverständnis der Wehrmacht oder, genauer gesagt, der Organisationsabteilung, die Eduard Wagner unterstand, erreicht werden. Dieser General war durchaus kein Freund der Einmischung von Zivilisten, aber in der Organisationsabteilung arbeitete auch ein junger Major, welchen die Welt als den Mann in Erinnerung hat, dem es um Haaresbreite gelungen wäre, am 20. Juli 1944 Hitler zu töten. Drei Jahre früher konzentrierte Major Graf von Stauffenberg seine grosse Energie auf die Sache der sowjetischen Volksminderheiten und gewann den Nurmilitaristen Eduard Wagner für dieses Vorhaben, so wie er ihn im Jahre 1944 für die Widerstandsbewegung gewinnen sollte.⁵

Am Anfang war es von Mende nur gestattet, die turkmenischen Gefangenen einzusammeln, da Turkestan wegen seiner entfernten geographischen Lage als harmlos erschien. Es gelang ihm, zwei turkmenische Emigranten zu gewinnen: Weli Khayum Khan, angeblich ein Nachkomme Dschingis-Khans, der auf mysteriöse Weise in den zwanziger Jahren als Student in Berlin aufgetaucht war, und Mustafa Tschokai, der nach der Revolution eine antibolschewistische Regierung in Kokand bildete und im Jahre 1921 nach Frankreich fliehen musste. Diese beiden Turkmenen hatten die Genehmigung, die Kriegsgefangenenlager nach ihren Landsleuten durchzukämmen, aber diese Genehmigung kam spät. In Tschenschau in Polen waren bereits 30'000 turkmenische Gefangene an Hunger oder Typhus gestorben, und Tschokai selbst starb im Dezember an dieser Infektion.⁶ Asiatische Gefangene wurden noch immer von den Aussonderungsgruppen des Sicherheitsdienstes als Juden betrachtet und ermordet. Noch im November erschien eine Abteilung der Einsatzgruppe B unter dem Befehl des berüchtigten Otto Ohlendorff im Durchgangslager von Nikolajew, nachdem sie die Juden der Stadt massakriert hatte. Es kostete geraume Zeit und Mühe, um den Abteilungs-kommandeur zu überzeugen, dass der Führerbefehl sich nicht auf alle Asiaten als solche erstreckte, aber schliesslich führte Ohlendorff seine Horde von Meuchelmördern wieder fort. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass Ohlendorf bald darauf Interesse an den Bestrebungen der Krimtataren entwickelte, so dass dieser begabte Meuchelmörder schliesslich zu einem Gegner der Politik Hitlers wurde.⁷ Im Oktober 1941 machte von Mende einen Anfang mit zwei Bataillonen von mohammedanischen Freiwilligen. Beide mussten als Sondereinheiten getarnt werden, die im Dienste der «Abwehr» standen, denn es durfte nicht offiziell zu-

gegeben werden, dass frühere Angehörige der Roten Armee an der deutschen Frontlinie kämpften. Das erste Bataillon, welches sich aus verschiedenen kaukasischen Nationalitäten zusammensetzte, war das «Bergmann»-Bataillon Theodor Oberländers, eines kämpferischen Volkswirtschafts-Professors, der in die heikle Frage der ukrainischen Nationalisten verwickelt war*. Das andere Bataillon, aus turkmenischen Gefangenen der Roten Armee bestehend, war für Sabotage-Aktionen in Zentralasien unter dem Befehl des Majors Meyer-Mader bestimmt, der militärischer Berater Tschiang Kaischeks gewesen war und im Rufe stand, ein Kenner der Mongolei zu sein. Es war ein ungewisser und ziemlich törichter Beginn einer wichtigen Bewegung. Es muss, selbst für einen Volkswirtschaftler wie Oberländer, ein überraschendes Projekt gewesen sein, Saboteure jenseits des Kaukasus und in Turkestan zu einem Zeitpunkt abzusetzen, da die Deutschen noch nicht einmal Kiew besetzt hatten. Solche Pläne gehörten zu den Zaubereien des zweiten Weltkrieges, in dem ein Innendekorateur einer isländischen Bade- und Reinigungsanstalt nach einem zweckvollen Schulungskurs in der siamesischen Sprache ausgesandt wurde, um die Insel Elba oder den Stromboli zu verwalten. Dennoch hatte die Tätigkeit von Mendes, Oberländers und Meyer-Maders ihren Einfluss auf die hohe Politik. Im Mai 1942 schon standen sowohl das Oberländer- wie auch das Meyer-Mader-Bataillon am südlichen Frontabschnitt im Einsatz.⁸ Es war der erste Schritt Wagners, den Kaukasus von der Zivilverwaltung freizuhalten. Falls es möglich war, Hitler zu überzeugen, dass der bevorstehende Kampf um den Kaukasus auch für die Anwerbung von Rekruten von Bedeutung war, dann konnte das Gebiet vielleicht noch vor den Klauen geschützt werden, die sich eben daran machten, die Ukraine zu zerstören. Am 20. April bereits konnte von Stauffenberg den Befehl für die Schaffung separater Freiwilligen verbände für die hauptsächlich kaukasischen Volksgruppen ausgeben.⁹ Etwa achtzehn Tage später war Hitler uninteressiert, als Rosenberg vorschlug, den Verbänden entsprechende Fahnen zu verleihen. Es handelte sich um Fahnen für Armenier, Türken und Tataren, also Volksstämme, die nicht einmal arisch waren. Dennoch konnte Rosenberg die Entwürfe für diese Flaggen bei der gleichen Konferenz vorweisen, in der er Ribbentrops «Adloniade» kritisierte. Selten zuvor oder später hatte er Gelegenheit, Hitler in einer so aufnahmebereiten

* Siehe S. 197-199.

Stimmung zu sprechen. Der berühmte wilde nationalsozialistische Rassenfanatismus, der von Bormann und Koch sklavisch nachgeahmt wurde, war eben eine ziemlich oberflächliche Sache.¹⁰

2. Die Deutschen in den Kosakenländern und im Kaukasus

Am 28. Juni 1942 begann Hitler die grosse Offensive an der Südfront. Bis zur Mitte des Monats Juli befanden sich die Steppenländer der Kosaken innerhalb des grossen Donwinkels in deutschen Händen. Für die Kosaken jedoch hatte Rosenberg keinerlei Nationalausschüsse aufgestellt, da Hitler angeordnet hatte, dass die Kosaken keine Waffen tragen sollten. Rosenberg selbst hatte seinen Stab zur Vorsicht gemahnt, da die Haltung der Kosaken ungewiss wäre. Und dennoch hatten die Deutschen, wengleich vom Auswärtigen Amt wie von Rosenbergs Hauptabteilung Politik gleichermaßen ignoriert, eine Gruppe von bedeutenden Kosakenführern des Bürgerkrieges zu ihrer Verfügung, die für die Rekrutierungspropaganda von erheblichem Wert gewesen wären. Es gab eine inoffizielle Kosakenzentrale in Berlin, die von dem wohlbekannten Ataman der Donkosaken, Pjotr Nikolajewitsch Krasnow, geleitet wurde. Während des Bürgerkrieges wurde Krasnow durch mindestens zwei historische Episoden berühmt. Es war ihm niemand Geringerer als Lenin, im Austausch gegen Kerensky, welcher angeblich unter Krasnows Schutz stand, angeboten worden¹¹ – und er war der erste General gewesen, der die Einnahme Stalingrads versuchte (dies geschah im Herbst 1918, als die Stadt noch Zaritzin hiess), und zwar mit Waffen, die von den Deutschen geliefert worden waren und die Krasnow* «reinigte, indem er sie in den klaren Gewässern des Don wusch».¹² Ein anderer jener alten Kosaken war Schkuro, der im Jahre 1918 die berüchtigten «Wölfe» aus den Terek- und Kubankosaken rekrutierte. Auch der einst vielgenannte Bitscherakow lebte in Deutschland, ein fanatischer Condottiere, der die russische Flotte im Kaspischen Meer für die Briten gefangennahm und versucht hatte, Baku gegen die Bolschewisten zu halten.¹⁸ Erst im Juni 1943, als man begann, die Organisation eines Kosakenarmeeekorps ernstzunehmen, fanden diese drei alten Kosakenführer Anstellungen als Propagandisten. Sie waren Gegner der Wlassowbewegung, und Gerüchte erreichten die westliche Presse, dass Krasnow an Stelle Wlassows der

deutsche Quisling für Russland werden sollte*.¹⁴ Es war eine Änderung der deutschen Ansicht über die Kosaken, die alle drei schliesslich an einen sowjetischen Galgen brachte.

Im Juli 1942 jedoch konnte nicht davon die Rede sein, dass eine Kosakenzentrale die Verwaltung des Dongebietes übernahm. Es wurde, beinahe durch Zufall, einem Angehörigen der «Abwehr» des Admiral Canaris überlassen, den ersten Schritt zu unternehmen. Oberstleutnant Wessel Freiherr von Freytag-Loringhoven war Generalstabsoffizier der Heeresgruppe B unter dem Befehl von Weichs', die den nördlichen Sektor der deutschen Offensive gegen die grosse östliche Biegung des Don zwischen Woronesch und Lissitschansk einnahm. Wie fast alle prussischen Stabsoffiziere, deren Namen so oft in diesem Buche vorkommen, war Freytag-Loringhoven ein in Russland geborener Deutscher aus baltischem Provinzadel. Er war in St. Petersburg erzogen worden und hatte in der kaiserlichen russischen Armee, bei den gegenrevolutionären Streitkräften und schliesslich in der lettischen Armee gedient. Er beherrschte nicht nur seine beiden Muttersprachen, also Russisch und Lettisch, sondern auch mehrere südrussische Mundarten.¹⁵ Freytag-Loringhoven war gezwungen, rasche Arbeit zu verrichten. In der zweiten Novemberhälfte 1942 drang die Rote Armee bereits wieder in das Gebiet der Donkosaken ein, und einen Monat später wurde er selbst zum Osttruppenamt im Hauptquartier Hitlers versetzt. Seine ganzen Rekrutierungsbemühungen beschränkten sich auf einen Zeitraum von fünf Monaten.

Im Hauptquartier der Heeresgruppe B in Poltawa machte Freytag-Loringhoven überraschende Entdeckungen. Er stellte fest, dass ganze Kosakenregimenter, die Stalin erst kurz vorher geschaffen hatte, um die alte Feindschaft der Kosaken gegenüber dem bolschewistischen Staat zu überwinden, fahnenflüchtig geworden waren. Er kam auf die Spur alter Kosaken, die sich versteckt hielten, um dem Kriegsdienst zu entgehen, und die sogar ihre zaristischen Uniformen aufbewahrt hatten. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war die Ankunft des beinlosen Bürgerkriegsführers Ataman Kulakow in Poltawa, der angeblich 1'500 Kilometer in einem Schlitten von einem Felsendorf am Terek, wo er sich unterirdisch seit 1926 verborgen gehalten hatte, zurücklegte.¹⁶

Nach dieser eindrucksvollen Begebenheit errichtete Freytag-Loringhoven ein Empfangslager in einer Fabrik in Wojenstroj Selestschina, wo er eine Kommis-

* Siehe auch S. 399.

sion zusammenstellte, die die echten Kosaken aus den verhungerten und zerlumpten Soldaten, welche sich aus den Durchgangslagern bei ihm meldeten, aussondern sollten. Zur gleichen Zeit wurde durch die primitiven Methoden des Kommandanten des Rückwärtigen Heeresgebietes die Kosakenmiliz unter Ataman Domanow gebildet. Eine Autonomie der Kosaken wurde von den Behörden in Poltawa nicht offiziell ins Leben gerufen, doch ihre Existenz wurde angesichts des Umstandes, dass die nördlichen Hetmans die Ablieferung des Ernteüberschusses an die Deutschen zusicherten, stillschweigend hingenommen.¹⁷

Entscheidendere Schritte wurden in den Ländern der Kubankosaken unternommen, die das Hinterland der Heeresgruppe A bildeten. Ein Erlass aus Wagners Amt vom 1. Oktober 1942 machte sechs Rayons mit 160'000 Einwohnern zu einem autonomen Bezirk. Dieser wurde, trotz der Proteste von Arno Schickedanz, dessen Reichskommissariat sich im Norden bis zur Linie Rostow-Astrachan erstrecken sollte, noch erweitert. Am 10. November billigte Hitler selbst einen gemeinsamen Aufruf von Keitel und Rosenberg, in dem den Kosaken beschränkte Rechte über Eigentum und Selbstverwaltung versprochen wurden.¹⁸

Doch es war schon zu spät, um auf diese Weise zwischen dieser und jener Art von «Untermensch» zu unterscheiden. Die Schonzeit der Don-, Kuban- und Terekkosaken dauerte weniger als sechs Monate, und das einzige Versprechen, das von den Deutschen gehalten wurde, war die Errichtung eines Kosakenheeres. Am Rückzug der deutschen Armee nahmen 70'000 Kosakenkämpfer teil – genug für eine ganze Division und später sogar für ein Armeekorps.

Mit den Kosaken hatte der Nationalsozialismus keinen Anlass, einen Streit vom Zaune zu brechen, denn beide waren kriegslüsternd, antibolschewistisch und antisemitisch. Überdies besaßen die Kosaken weder Erdöl noch Industrien und nur wenig, was requisitionsfähig war. Als die Deutschen jedoch das Vorgebirge des Kaukasus erreichten, wurde die Situation schon heikler. Man konnte im August 1942 kaum erwarten, dass die «Goldfasane» ihre Finger von einem Gebiet lassen würden, welches bereits die Ölfelder und Gruben des Terekbeckens einschloss und bald auch Tiflis und Baku umfassen würde. Trotzdem war Eduard Wagner entschlossen, sie aufzuhalten, und zu diesem Zwecke erreichte er die Ernennung eines «Generals zur besonderen Verfügung im Kaukasus» in der Person des Generalobersten Ernst Köstring. Es war keine ideale Wahl, denn Köstring war 66 Jahre alt. Andererseits hatte er grössere Erfahrungen in der Sowjetunion als ir-

gendein anderer General. Er war in Moskau geboren und hatte mit Besetzungsproblemen schon im Jahre 1918 zu tun gehabt, als er die deutsche Militärmission am Hofe des Hetman Skoropadsky in Kiew leitete. Er war Militärattaché in Moskau von 1927 bis 1930 und nochmals von 1935-1941. Wie wir schon sahen, war Köstring tief in die Geheimnisse des «Barbarossa»-Plans eingeweiht*.¹⁹ Als er im Juli 1941 unter dem Schutz der diplomatischen Immunität nach Deutschland zurückgekehrt war, nahm Hitler an seinen pessimistischen Ansichten Anstoss. Köstring war während des folgenden Jahres ohne Amt, doch beschäftigte er sich mit verschiedenen Plänen. Gerade zu diesem Zeitpunkt wurde eine Beschwerde gegen ihn vorgebracht, weil er seinen ehemaligen Chef Werner von der Schulenburg auf einer Rundreise begleitete, die den Zweck hatte, Freiwillige aus den Kriegsgefangenenlagern auszuwählen²⁰. Köstring besass die Gabe, die gegen ihn auftretenden Nazifunktionäre durch Liebenswürdigkeit zu entwaffnen. Obwohl er nur der Sohn eines Buchhändlers war, wurde er von seinen Kollegen in der Roten Armee in Moskau als der «letzte Baron» bezeichnet, denn diese Angehörigen des Sowjettheeres hatten ihren Ständedünkel bewahrt, und baltische Barone waren eine von ihnen sehr geschätzte soziale Klasse.²¹ Im deutschen Heer war er der «weise Marabu», weil ihm seine lange, geschwungene Nase und zahlreiche Falten um die Augen das Aussehen eines grossen Storchs verliehen. In der englischen Armee hätte man ihn zweifellos den Adjutantenvogel genannt. Köstring meldete sich bei Wagner in Winniza am 10. August 1942. Winniza war damals das Hauptquartier Hitlers und der Sitz der Operationsabteilung des Oberkommandos. Wagner wohnte ausserhalb der Stadt und in einiger Entfernung von diesem Wespennest, aber es war schon eine besondere Ironie des Schicksals, dass der abgespannte Generalquartiermeister nicht nur jenseits des Bug, sondern geradezu in einem ehemaligen sowjetischen Irrenhaus einquartiert war. In diesem für andere Zwecke bestimmten, aber immerhin geräumigen Quartier also empfing Wagner Köstring und teilte ihm mit, dass die Aussichten auf eine Militärverwaltung für das Gebiet jenseits des Don günstig seien. Köstring hörte, dass trotz der Billigung der kaukasischen Freiwilligenverbände durch Hitler die Gefahr bestände, dass das Vierjahresplan-Amt gegen die kaukasische Selbstverwaltung Protest einlegte. Köstring sollte der richtige Mann auf dem richtigen Platz sein,

* Siehe S. 72.

der «Sinn von Unsinn unterscheiden konnte». Als aber Köstring Wagner fragte, ob er denke, dass die Stammländer des Kaukasus jemals besetzt werden würden, gab Wagner ein kurzes «Nein» zur Antwort.²²

Bis Mitte Januar hielt Kleists Heeresgruppe A die äusseren Täler des nördlichen Kaukasus besetzt. Zu jenem Zeitpunkt jedoch hatte der sowjetische Vormarsch westlich des Don und in das Donezbecken die Heeresgruppe A bereits so weit von der Hauptfront isoliert, dass die von Paulus befehligte 6. Armee nun in Stalingrad isoliert war. Ein Rückzug zu einem Brückenkopf östlich der Meeresenge von Kertsch wurde befohlen, und die Militärverwaltung im Gebiet der Heeresgruppe A war nicht von längerer Dauer als im Gebiet der Heeresgruppe B in den Ländern der Kosaken. Die ganze Episode macht den Eindruck von etwas Fieberhaftem und Unwirklichem. Die Deutschen waren schon so weit vorgerückt, dass, als man am Fluss Terek hielt, die Sterne zu einer Zeit am Himmel leuchteten, als es nach den noch auf mitteleuropäische Zeit gestellten Uhren der Offiziere halb zwei Uhr nachmittags war. Das Leben der Soldaten gewann einen unheilvoll surrealistischen Anstrich. Mäuse in riesigen Mengen richteten ihre Nester in den Stiefeln und Taschen der Soldaten ein. Der Urlaubszug brauchte zehn Tage, um aus dem Kaukasus die deutsche Grenze zu erreichen, und er war mit kaukasischen Gänsen behangen, die im Lokomotivdampf erfroren waren.²³ Die Front war von Hitlers Hauptquartier in Winniza mindestens 2'000 Kilometer entfernt; andererseits gab es jenseits des Rostower Brückenkopfes nicht eine einzige Eisenbahnlinie für den deutschen Gebrauch. Die Verpflegungskolonnen waren gezwungen, Entfernungen von derartiger Grösse zu durchmessen, dass die Lkw ihre gesamten Benzinvorräte verbraucht hatten, ehe die Front erreicht war. Kamele mussten zur Aushilfe herhalten – Tiere, die zwar kein Benzin brauchten, aber auch nicht im Barbarossa-Plan vorgesehen waren. Am 5. August sandte von Kleist seinen bekannten Bericht aus der kalmückischen Steppe: «Vor mir kein Feind, und hinter mir kein Nachschub.»²⁴

Es scheint, dass Hitler für dieses Gebiet keine festen Pläne hatte. Am 12. Juli, also zu Beginn des Feldzuges, wurde Lammers beauftragt, Ribbentrop mitzuteilen, dass der Kaukasus ausserhalb des deutschen Siedlungsbereiches liege. Wenngleich Ribbentrop nicht in Rosenbergs Wirkungskreis eingreifen sollte, wurde doch die Möglichkeit ins Auge gefasst, dass dort in Zukunft souveräne Staaten entstehen könnten, mit denen das Auswärtige Amt in Beziehungen treten würde.²⁵ Es war also unwahrscheinlich, dass der arbeitseifrige Arno Schickedanz

sein Königreich betreten würde. Andererseits mussten Wagner, Kleist und Köstring vor den «Goldfasanen» auf der Hut sein, und das beste Mittel war die Herbeischaffung des stellvertretenden Leiters von Rosenbergs Hauptabteilung Politik, der die gleichen Ansichten vertrat. So kam es, dass Otto Bräutigam zum ersten Male vom Schreibtisch des Kritikers in die Reihen der Kritisierten versetzt wurde. Während Schickedanz von einem Palast in Tiflis träumte, hatte Bräutigam wirklich in jener Stadt gelebt, wenngleich nur als deutscher Generalkonsul. Doch Rosenberg, der von diesem realistischen Adjutanten so viele offenerherzige Denkschriften erhielt, war nicht besonders darauf erpicht, ihn auf einen höheren Posten zu versetzen, sondern war der Meinung, dass Schickedanz alle gewünschten Eigenschaften besass. Er war Mitschüler Rosenbergs an der Technischen Hochschule in Riga gewesen, er hatte am Münchener Putsch im Jahre 1923 teilgenommen, er war Mitglied des Verwaltungsrates von Rosenbergs Zeitung, und er leitete die russische Abteilung seiner «Ausländischen Presseagentur».²⁶

Um alles dies noch zu überbieten, hatte Schickedanz, der Goebbels ähnelte, eine antisemitische Schmähchrift unter dem Titel «Soziales Parasitentum am Leben der Nation» geschrieben. Solche wunderbaren Eigenschaften hätten Rosenberg genügt, um Schickedanz als Vizekönig nach China zu schicken.

Irgendwie mussten also Wagner und Köstring diesen Schützling Rosenbergs von ihrem Gebiet fernhalten. Selbst wenn Hitler Rosenberg niemals gehörte, wenn er gegen Koch Beschwerden vorbrachte, würde er ihm vielleicht Gehör schenken, wenn er sich über die Armee beklagte. Wenn Schickedanz ausgeschaltet war, blieb als Rosenbergs zweite Wahl Professor von Mende. Wagner fürchtete, dass von Mende das Gebiet der Militärverwaltung mit seinen diversen Ausschüssen von zaristischen Emigranten aus Berlin überschwemmen würde, etwa mit einer anderen Adloniade von Balalaikaspielern und Schwerttäncern. Alle diese Armeenier, Georgier, Aserbeidschaner und Turkmenen würden ihre politischen Streitigkeiten mitbringen. Überdies war Mende ein Philologe und kein Soldat. Wagner hätte Theodor Oberländer vorgezogen, den energischeren Professor, der zur Zeit mit seinen Soldaten in der Heeresgruppe A diente, aber Oberländer gehörte nicht zum Ministerium Rosenbergs. Als daher von Mende selbst zustimmte, blieb allein Bräutigam.²⁷

Dieser Vorschlag wurde Rosenberg unterbreitet, der einwarf, dass Schickedanz bereits einen seiner zukünftigen Generalkommissare ernannt hatte, welcher die

durch die Heeresgruppe A eroberten Gebiete verwalten sollte. Rosenberg war nur unter der Bedingung bereit, Bräutigam von Berlin freizugeben, wenn ihm zugestanden wurde, dass der von Schickedanz ernannte Mann Bräutigam so bald als möglich ersetzen würde. Schickedanz hatte das ganze Jahr dazu verwendet, einen Stab von nicht weniger als 1'200 Personen zusammenzustellen. Er hatte schon Vorsorge getroffen, die schönen Gefilde im Süden der Berge von zwei Beamten seiner Presseagentur verwalten zu lassen, die bis dahin ein Amt für die Förderung der Freundschaft mit Schweden geleitet hatten. Schickedanz wählte sich seine Stäbe und Ausschüsse für die verschiedenen Minderheiten im Kaukasus unabhängig von Mende. Es wurde jedoch angenommen, dass Schickedanz in Wirklichkeit nur ein Platzhalter für Görings Vierjahresplan-Amt sein würde. Göring war gegen die Kandidatur Schickedanz' gewesen, und Rosenberg hatte die Ernennung nur durch einen Kompromiss erreicht.²⁸ Es wurde zugestanden, dass Schickedanz als seinen Wirtschaftsberater den Balkanbeauftragten Görings, einen österreichischen Finanzfachmann und früheren Nazi-Bürgermeister von Wien, Hermann Neubacher, mitnehmen würde, der angeblich in den rumänischen Ölfeldern Wunder gewirkt hatte*.²⁹ Es waren also alle Vorzeichen für eine weitere Ausbeutungsregierung und eine Situation à la Erich Koch gegeben.

Wenn Schickedanz zu jenem Zeitpunkt auf seinem Machtantritt bestanden hätte, wären Kleist und Köstring in eine schwierige Lage gebracht worden. Zum Glück war Schickedanz ein Zauderer, und Wagner fand Gelegenheit, ein Wort bei Hitler einzulegen. Eines Morgens gegen Ende August meldete er sich bei Hitlers täglicher «Lagebesprechung» in Winniza. Da Hitler gegen Bräutigams Versetzung aus Berlin nichts einzuwenden hatte, konnte Wagner Rosenberg erklären, es handle sich um einen Führerbefehl.²⁹ Rosenberg liess sich von Wagner auch davon überzeugen, dass Hitler Zwangsarbeit in der neuen Militärzone verboten und die Auflösung der Kollektivfarmen angeordnet hätte.⁸⁰

Wagner erreichte sogar noch mehr. Am 8. September erliess er eine Verfügung, dass aus Einheimischen bestehende Verwaltungen ausschliesslich vom Heeresgruppen-Befehlshaber eingesetzt werden sollten, und fünf Tage später arbeitete Stauffenberg mit Altenstadt und Bräutigam bereits die Einzelheiten aus.⁸¹ In Be-

* Thorwald, S. 39 Neubacher schweigt sich in seinen eigenen Memoiren über diesen Punkt aus.

gleitung von Otto Schiller als Fachmann für Landwirtschaft fuhr Otto Bräutigam in das Hauptquartier Kleists nach Stawropol – in ein Gebiet also, wo Begleitmannschaften und Wachen nicht notwendig waren, wo die Namen Erich Koch und Fritz Sauckel keine Furcht erregten und wo die einzigen Partisanen jene waren, die den Bürgerkrieg gegen die Bolschewisten wieder aufgenommen hatten. Am Rande Asiens erlebte die deutsche Armee nochmals das freundliche Willkommen ihrer ersten Tage in der Ukraine. Der Empfang durch die Kuban- und Terekkosaken wurde durch einen malerischen Aufzug von Stämmen wie den Tscherkessen aus Krasnodar, den Chechen, den Balkaren, Kabardiern und Karatschais, wiederholt.

Im Abschnitt von Ordschonikidse berührte die Front das Gebiet der Ingusch und Osseten. Die letzteren standen im Ruf, die alten Alanen zu sein, und gewissen Quellen zufolge soll ihre Sprache Elemente einer früheren germanischen Mundart aufweisen, die dem Gotischen ähnlich war. Merkwürdigerweise liessen sich Himmler und seine Rassen-Derwische diese Gelegenheit entgehen. Rosenberg, der einst Hitler vorgeschlagen hatte, Sewastopol in «Theoderichshafen» umzutaufen, sobald die Seestadt in deutschem Besitz war, blieb ebenfalls untätig. Entweder hatte er die Osseten vergessen, oder Hitlers Entscheidung hatte ihn damals so gekränkt, dass er jetzt nicht mehr an die Goten denken wollte.

Die Generale Kleist und Köstring jedoch hatten an Ethnologie kein allzu grosses Interesse. Die Stammesältesten brachten ihre Huldigungen dar, indem sie Nutzvieh, Reitpferde und die Dienste ihrer Jünglinge anboten. Die Generale liessen sie dann in Frieden ziehen und ihre Selbstverwaltung weiterführen, vorausgesetzt, dass sie entsprechenden Tribut an Gütern entrichteten.

Soweit gingen die Generale, doch von Anbeginn gab es auch andere Behörden, die ihr Wörtchen mitzureden hatten. Mittenhinein in jenes Idyll, das wie eine Szene aus einem russischen Ballett anmutet, marschierten vier widerwärtige Sonderkommandos der Sicherheitspolizei, die Einsatzgruppe D unter SS-Standartenführer Bierkamp. Es scheint, dass gegen diese paar hundert SS-Männer und ihre einheimischen Helfershelfer niemand und nichts etwas ausrichten konnte – weder die Nachrichtenoffiziere, die ihre Tätigkeit an die Armeebefehlsstäbe weitermelden mussten, noch die guten Vorsätze von Kleist und Köstring. Die literarischen Fürsprecher der «Ostpolitiker» haben über die Tätigkeit der Leute Bierkamps wenig zu berichten, obschon sie an anderer Stelle festgehalten wurde. Im September 1942, kurz nach der Besetzung der Stadt Stawropol, leerten sie das

dortige Hospital und vergasten alle Patienten.⁸² Knapp vor dem Weihnachtsfest entfernten sie die tuberkulösen Kinder aus einem Sanatorium in Teberda bei Mikojan Schakar und vergasten sie – ein Fall unter vielen ähnlichen, denn diese Ausrottungsgruppe scheint besonderes Interesse an Kinderheimen gehabt zu haben.⁸³ Noch im Januar, als die allgemeine Evakuierung bereits vor sich ging, vergasten sie die Insassen des Krankenhauses von Krasnodar in täglichen Schüben beinahe bis zur sowjetischen Wiederbesetzung der Stadt. Und es war nicht nur das Gesundheitswesen dieser glücklichen autonomen Gebiete, das ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Am 29. September wurde die Besetzung der kaukasischen Kurorte Piatigorsk, Essentuki und Kislowodsk durch die allgemeine Erfassung aller Juden, einschliesslich vieler Mitglieder des evakuierten Lehrkörpers und der Studentenschaft der Leningrader Universität, gefeiert. Ein paar Tage später wurden zweitausend Juden in einem Panzerabwehrgraben in Mineralny Wody niedergemetzelt.³⁴

Wie wir schon früher sahen, hatte Bräutigam lange vorher jeglichem Interesse an solchen Taten entsagt*. Doch die Ethnologie sollte für die Leute, die die rassistische Doktrin mit weiser Unterstützung der Selbstverwaltung der Volksstämme verbinden wollten, noch eine unangenehme Überraschung bereithalten. Im deutschen Vormarschgebiet östlich von Naltschik lebten die ersten Gemeinden der Tats, der Bergjuden von Dagestan, deren Glaubensbekenntnis das mosaische war, die aber den Ethnologen zufolge der arischen Rasse, ja sogar dem gotischen Volksstamme angehörten. Was konnte man mit ihnen tun? Sollten sie das Recht auf Selbstverwaltung erhalten oder sollten sie, wie die tatarischen Juden auf der Krim, massakriert werden? Diese hochpolitischen Pläne wurden akut, als die Tats ihre Befürchtungen bei den Offizieren der Militärverwaltung in Naltschik vorbrachten. Wie Dallin es beschreibt, wurde der SD ausnahmsweise einmal zur Untätigkeit verurteilt.⁸⁶ Aber stimmt das überhaupt? Erich Kern, der damals als Scharführer in der SS-Wikingdivision diente, betrachtete die Situation etwas nüchterner. «Die militärische Entwicklung», sagte er, «enthob unsere Theoretiker jeder Gewissensnot. Wir haben Dagestan nie erreicht.»⁸⁶

Von allen troglodytischen Greuelthaten, die die Sicherheitspolizei verübte und die von der Militärverwaltung gedankenlos geduldet wurden, stiftete die Liquidierung der Kranken des Geistes und des Körpers den tiefsten moralischen Schaden.

* Siehe S. 300.

Wenn man bedenkt, dass unter jenen alten asiatischen Völkern und besonders unter den Mohammedanern der Schutz der Irren und Kranken als göttliche Vorschrift galt, muss man sich fragen, was wohl das endgültige Urteil über die deutsche Besetzung gewesen sein muss. In dem eingeeengten Gebiet des Kuban, das die Deutschen noch im Sommer 1943 besetzt hielten, versuchte die Militärverwaltung, die Bevölkerung zu registrieren, doch wie Peter Bamm schreibt, hatte man die grössten Schwierigkeiten, die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass diese Registrierung keine verborgenen Gründe hätte.³⁷ Es ist ein bemerkenswertes Zugeständnis, dass die Bedeutung der Registrierung nicht nur von der jüdischen Gemeinschaft durchschaut wurde.

Ebenso könnte man sich fragen, wie lange diese Völker mit dem Austausch einer Art Autonomie gegen eine andere zufrieden gewesen wären, von denen beide gleichermassen fiktiv waren. Kabardin-Balkar und Karatschajew waren autonome Gebiete der Sowjetunion gewesen, und Kleist und Köstring mussten wohl oder übel ihre staatliche Stellung anerkennen. Die mohammedanischen Karatschais hatten noch ein paar Tage vor der deutschen Besetzung einen antibolschewistischen Ausschuss gebildet, und es scheint, dass die Führer dieses Stammes von Köstring zu einem Bairam-Fest eingeladen wurden, das am 11. Oktober in Kislowosdk stattfand. Köstring wurde im Triumph auf Schultern getragen, doch selbst auf jenes Fest fiel ein Schatten.³⁸ Gerade zu jenem Zeitpunkt war Paul Körner, der Leiter des Vierjahresplan-Amtes, auf einer ominösen Mission in Stawropol erschienen. Einige Mitglieder seines Stabes nahmen an dem Festmahl teil, und einer von ihnen hielt eine Rede, in der er den Karatschais erklärte, dass die Befreiung vom Bolschewismus nicht bedeute, dass sie nun tun und lassen könnten, was ihnen beliebt. Es sei keine Zeit der Erschlaffung gekommen; in Zukunft müssten sie für den Führer arbeiten. Bräutigam behauptet, eine vollkommen andere Übersetzung dieser Rede verlesen zu haben, in welcher er den Karatschais versicherte, dass man sie in Frieden lassen werde.³⁹ Doch genau wie im Falle der Kubankosaken versetzte die Bewilligung der Autonomie an Karatschai und Kabardin-Balkar Arno Schickedanz in Bestürzung, und er beklagte sich nochmals, dass seine Ernennung ignoriert worden sei. Wenngleich Hitler kaum mehr getan hatte, als mit den Achseln zu zucken, als Rosenberg seinen Namen vorschlug, hatte Schickedanz jetzt Görings und Körners Unterstützung und ausserdem einen Verwaltungsratssitz in der Kontinentalen Erdölgesellschaft,

welche die Ausnützung der Erdölquellen von Grozny und Baku leiten und nebenbei für die Freunde Görings riesige Reichtümer schaffen sollte. Mit einem solchen Hintergrund war Schickedanz noch immer gefährlich, und Köstring beauftragte daher von Mende, seine Abfahrt «im Amtsweg» zu verzögern. Die Zeit begünstigte den Reichskommissar ebensowenig wie die Wehrmacht: Schickedanz war es nicht einmal bestimmt, die äusseren Bezirke seines Königreiches zu erblicken.

3. Stalingrad und der grosse Auszug

Schon seit dem 23. November hatte der Vorstoss der Armee des Generals Rokossowski über den Don Stalingrad isoliert. Die Verbindungen zwischen der Heeresgruppe B im Norden und der Heeresgruppe A im Süden waren also schon bedroht, wenngleich sie erst zehn Wochen später gänzlich durchbrochen wurden. Anfang Dezember erfuhr Bräutigam von Kleist selbst, dass geplant war, die Heeresgruppe A wieder hinter den Don zu bringen. In der durch Krankheit bedingten Abwesenheit Köstrings wagte es Bräutigam nicht, von selbst die Frage der Evakuierung der kollaborierenden Volksstämme zu berühren, die noch immer fest an einen deutschen Sieg glaubten. Am 28. Dezember teilte Kleist Bräutigam mit, dass Hitler nicht nur den Rückzug der 6. Armee aus Stalingrad, sondern auch den der Heeresgruppe A aus dem Kubangebiet untersagt habe. In Bereitschaft für einen weiteren Feldzug zur Wiedergewinnung des Kaukasus sollte die Heeresgruppe eine grosse Ausbuchtung östlich des Schwarzen Meeres und des Asowschen Meeres mit einem Brückenkopf über den Don bei Rostow halten. Im folgenden Februar jedoch wurde der russische Druck so stark, dass Rostow aufgegeben werden musste und jene Ausbuchtung nur mittels eines Eisweges über die Meerenge von Kertsch zur Krim mit dem Hauptgebiet der deutschen Okkupation verbunden blieb.

Obgleich der Auszug von hunderttausenden Zivilisten den Rückzug der Armee behinderte, gestattete Kleist die Evakuierung aller Personen, die der Gefahr sowjetischer Vergeltungsmassnahmen ausgesetzt waren. Bräutigam verpflichtete sich, darauf zu achten, dass sie nicht die Strassen benutzten.⁴⁰ Ein Flüchtlingsstab wurde gebildet, und am 30. Januar machten sich tausende Kosaken und Bergbewohner mit Vieh und Wagen auf den Rückmarsch. Einige von ihnen überquerten die vereiste Meerenge von Kertsch auf dem Weg in die Krim, andere das zugefrorene Asowsche Meer auf dem Weg nach Taganrog und Mariupol. Ein grosser

Teil der Kubankosaken nahm den Weg im Norden über den Don bei Rostow, bevor die Armee die Benützung dieser engen Verbindung mit der Hauptfront untersagte, die Anfang Februar auf gegeben werden musste. Bräutigam leitete persönlich den Marsch der Kosaken von Taganrog in die westliche Ukraine⁴¹, und vor seiner Rückberufung nach Berlin unternahm er noch Schritte für deren einstweilige Unterbringung in Baranowitschi in Weissrussland. Auf dem Durchzug der Kosaken durch das Reichskommissariat requirierten die Beauftragten Erich Kochs alle ihre Pferde.

Sehr viele der neuangesiedelten Stämme wurden vom Sowjetvormarsch in die Krim, die Ukraine und andere Gebiete überholt. Einige von ihnen hatten noch nicht einmal die Flüchtlingswege über die vereisten Gewässer erreicht. Jene, die in deutscher Uniform dienten, wurden meistens von den westlichen Verbündeten nach dem Krieg an die Sowjetunion ausgeliefert. Die Flitterwochen mit den Eroberern, die mit Festmahlen und der Überreichung edelsteingeschmückter Dolche begannen, brachten für diese Stämme auf der Flucht vor der Kollektivierung nichts als Unglück. Sehr wenige sollten jemals ihre Heimstätten wiedersehen. Am traurigsten aber war das Schicksal eines Stammes, der, obgleich zahlenmässig der kleinste, das grösste Gebiet bewohnte.

Die ganze grosse Steppe zwischen der Mündung der Wolga und dem östlichen Kaukasus war im Jahre 1942 von den Kalmücken bewohnt, einem rein mongolischen Volk, das sich im 13. Jahrhundert in Russland niedergelassen haben soll. Der grössere Teil des Stammes kehrte im Jahre 1771 nach Mittelasien zurück und kann in verschiedenen, tausende Kilometer voneinander entfernten Gegenden gefunden werden – von kleinem Wuchs und mit einem breiten Grinsen, mit Pelzkappen bedeckt, sind sie wahrscheinlich die am wenigsten sesshaften aller modernen Mongolen. Die Kalmücken westlich des Kaspischen Meeres, kaum mehr als 60'000 stark und in Zelten wohnhaft, waren zu einer autonomen Republik der Sowjetunion gemacht worden, deren «Hauptstadt» ein Häuflein von Hütten in Elista war. Ein Beginn wurde gemacht mit Kollektivierung, Schulwesen, Gesundheitswesen, Besteuerung und ähnlichen Dingen, die die Nomaden hassen. Und um dem Fass den Boden auszuschlagen, trieben die Russen, als sie zum Krieg rüsteten, das meiste Vieh davon, von dem die Kalmücken lebten.

Die riesige kalmückische Steppe wurde zwischen August 1942 und Januar 1943 von einer einzigen motorisierten deutschen Division, der sechzehnten, bewacht, die die Verbindung zwischen den Heeresgruppen A und B herzustellen hatte. Bei

einer Gelegenheit sandte diese Division eine Motorpatrouille in die einsamen Salzwasserbuchten des Kaspischen Sees. Der Division angeschlossen war ein Abgesandter des Amtes Freytag-Loringhovens in Poltawa, ein russischer Dolmetscher, der den Namen Dr. Doll führte. Mit Unterstützung des Nachrichtenoffiziers der Division warb dieser Dr. Doll sechzehn Schwadronen kalmückischer leichter Kavallerie an, die auf Ponys ritten. Sie waren gut verwendbar, um sowjetische Patrouillen in jener weiten Wüste abzuschrecken, aber sonst von zweifelhaftem Wert.⁴² Die Deutschen konnten die Kalmücken nur mit Mühe davon zurückhalten, ihre Gefangenen zu ermorden, wobei allerdings zugegeben werden muss, dass ihnen die Deutschen mit gutem Beispiel voranzugehen pflegten. Auch die Kalmücken mussten also beim Rückzug mitgenommen werden, um sie vor der sowjetischen Rache zu schützen. Geführt von Dr. Doll, überquerten die Stämme mit ihrem wenigen Hab und Gut den Don und gelangten in die östliche Ukraine, wo die Männer von ihren Familien getrennt und zur Bewachung von Eisenbahnwaggons befohlen wurden. Sie begannen aber bald zu meutern und wurden unzuverlässig. Von Lager zu Lager geschleppt, wurden sie schliesslich zu einem furchterregenden Gespenst wilder Unabhängigkeit in jenem grossen Sklavenarbeitslager, zu dem Deutschland Ende 1943 geworden war. Die verlässlichsten Kalmücken wurden der 162. turkmenischen Division einverleibt, die in Neuhammer in Schlesien ausgebildet wurde.⁴⁸ Einige Kalmücken wurden in Italien von amerikanischen Soldaten gefangengenommen, die sie für Japaner hielten. Ihre Familien lebten in einem grossen Nomadenlager in Tolmein in den Dolomiten, wo sie nach dem Krieg zu einem Problem für die Offiziere der Alliierten Militärregierung wurden.

Nur die Familien der Freiwilligen wurden von den Deutschen mitgenommen. Die anderen hat man ihrem Schicksal überlassen. Ein paar Monate nach der sowjetischen Wiedereinnahme von Stalingrad löste ein Dekret des Obersten Sowjets die autonomen Gebiete der Chechen, Ingusch, Karatschai, Kabardin-Balkar und Kalmücken auf. Erst im Jahre 1957 wurde offiziell zugegeben, dass diese Stämme wegen ihrer Kollaboration mit den Deutschen aus ihrer Heimat vertrieben worden waren. Das Dekret vom 11. Februar 1957 widerruft diese Deportation als eine grobe Verletzung der leninistischen Grundsätze. Anscheinend sollte ein Komitee die Rücksiedlung dieser Völker aus Südsibirien und Kasachstan bis zum Jahre 1960 durchführen. Nach den Worten Gorkins, des Sekretärs des Präsi-

ums, sei die Rücksiedlung mit grossen Kosten verbunden und müsse in Ruhe und Ordnung vollzogen werden, denn in der früheren Heimat der Stämme gebe es weder Behausungen noch andere Möglichkeiten. Des Weiteren müsse man dem Problem Beachtung schenken, wie diese nationalen Gruppen ihren Lebensunterhalt verdienen sollten.⁴⁴ Behausung und Lebensunterhalt für Kalmücken! Man erkennt die unpersönliche Sprache des Wohlfahrtsstaates in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, aber dahinter liegt die ganze verborgene Tragik eines unkomplizierten Volkes – so unkompliziert, dass es weder ein deutsches noch ein sowjetisches System, sondern nur in Ruhe gelassen werden wollte und Klosetts als unzureichenden Ersatz für die Freiheit betrachtete.

Die Katastrophe von Stalingrad kam zu spät, um auf die deutsche Politik in der Ukraine, in Weissrussland und den baltischen Staaten irgendwelchen Einfluss zu haben. Der Ausbeutungsapparat der Sauckel und Backe konnte nicht gedämpft werden, ausser durch den Widerstand der Bevölkerung, aber Stalingrad und seine Folgen belehrten das Oberkommando, dass es ratsam sei, wenn man nicht die Freiwilligen ganz entbehren wollte, sie auf eine Art und Weise zu behandeln, die von den Reden Erich Kochs erheblich abwich. Schon die Zahlen allein sprechen eine beredete Sprache: die Deutschen hatten nun 53'000 Kosaken, 110'000 Turkestanen, 110'000 Kaukasier und 35'000 Krimtataren als Soldaten unter ihrem Befehl.⁴⁶ Während des siegreichen Vormarsches konnten diese Truppen als Kanonenfutter an die Front geworfen werden, aber als sich die Siege in Niederlagen verwandelten, musste man schon vorsichtiger mit ihnen umgehen. Die babylonische Kriegsauffassung musste ein für allemal über Bord geworfen werden.

Die Rolle, die die Freiwilligenverbände bei der Invasion des nördlichen Kaukasus spielten, war geringfügig und nicht zufriedenstellend. Im eigentlichen Gebirge konnten die kleineren Stämme, die Selbstverwaltung hatten, nur leichte Kavallerieeinheiten und Pferdetransportkolonnen beisteuern. Die drei grossen Volksstämme andererseits, die in der Mehrzahl im Süden der Berge wohnten, also die Armenier, Georgier und Aserbeidschaner, konnten vom deutschen Vormarsch nicht erreicht werden. Die grosse Mehrheit der Kriegsgefangenen, die diesen Stämmen angehörte, war mit Hilfe von Mendes Nationalausschüssen aus den Lagern ausgesiebt worden, aber ihre Ausbildungsmethode war dumm und kurzsichtig. Leider kam die Abrichtung unter die Kontrolle Walter Warlimonts

und weniger unter den liberaleren Eduard Wagner. Die Verbände durften nicht ihre Landsleute als Offiziere haben, sondern diese wurden ziemlich wahllos unter deutschen Offizieren ohne Sprachkenntnisse herausgegriffen. In manchen Fällen wurden Offiziere geradezu strafweise zu diesen Verbänden versetzt, denn im modernen Sprachgebrauch hat schon der Name «Freiwilligenverbände» einen herabwürdigenden Klang. Sobald die Freiwilligen ausgewählt worden waren, verloren sie allen Kontakt mit ihren Nationalausschüssen und erhielten keinerlei Aufklärung, wofür sie eigentlich zu kämpfen hatten. Da sie in Polen ausgebildet wurden, sahen sie mit eigenen Augen, wie die Deutschen besiegte Völker behandelten, ohne dass man es ihnen erst sagte. Es wurde ihnen auch klargemacht, dass erbeutete, zweitklassige Waffen gut genug für zweitklassige Truppen waren.

Ohne diese Umstände zu kennen, veranlasste Köstring die Entsendung eines armenischen, eines georgischen und eines aus nordkaukasischen Stämmen gemischten Bataillons an die Front. In den Kampf um armenische Dörfer geworfen, in dem sie möglicherweise Landsleute auf der anderen Seite erkannten, desertierte die Mehrzahl des armenischen Bataillons. Eine georgische Abteilung ging zur Roten Armee über, weil einer ihrer Soldaten wegen Insubordination an ein Geschütz gebunden worden war.⁴⁶ Hitler war von diesen Zwischenfällen beeindruckt. Am 18. August 1942 befahl er Keitel, die Weisung Nr. 46 über die Partisanen-Kriegsführung zu erlassen. Freiwillige aus den «sowjetischen Volksstämmen» sollten in Zukunft nur als kleine Antipartisanen-Einheiten verwendet werden.⁴⁷ Später liess sich Hitler dazu erweichen, rein mohammedanischen Einheiten mehr Vertrauen zu schenken. Nach der Weisung Nr. 46 sah sich Köstring jedoch gezwungen, Stauffenberg, der damals in der Organisationsabteilung des OKW in Mauerwald arbeitete, mitzuteilen, dass die Entsendung von Freiwilligen in den Kaukasus sofort aufzuhören habe. Er forderte auch eine Untersuchung der Lage im polnischen Ausbildungsgebiet. Da Oberländers gemischtes Gebirgsjägerbataillon sich an der Terekfront gut gehalten hatte, lag die Schuld vielleicht nicht am sogenannten Menschenmaterial. Ein Befehlshaber mit Fronterfahrung wurde also mit dem Auftrag nach Polen geschickt, die Verbände zu reorganisieren.

Während der Halkyon-Tage des Bundes zwischen Seeckt und Tuchatschewski pflegte ein gewisser Oberst Ralph von Heygendorff sowjetische Offiziere bei den deutschen Heeresmanövern zu begleiten, und während der Zeit des Bündnisses

zwischen Hitler und Stalin war er der Roten Armee in Polen zugeteilt. Heygendorff hatte der Kommission angehört, die die neue Grenze mit der Sowjetunion gezogen hatte, und als der Krieg ausbrach, war er Mitglied des Stabes Köstrings in Moskau.⁴⁸ Er hatte jedoch keinerlei Erfahrung mit ausländischen Freiwilligen. Heygendorff gingen erst die Augen auf, als er auf einem Eisenbahnzug auf einem Warschauer Bahnhof las: «Polen, Juden und Freiwillige – letzter Waggon.»

Man schrieb den 23. September 1942, und das Ausbildungsgebiet von Rembertow hatte sich in ein Auffanglager für die grossen Mengen von Gefangenen und Deserteuren verwandelt, die in die Freiwilligenverbände einzutreten versuchten. Die Schwierigkeit der Befehlsübermittlung muss ausserordentlich gross gewesen sein, denn nur die Aserbeidschaner und Armenier hatten national einheitliche Verbände. Der turkestanische Verband umfasste Usbeken, Kasachen, Kirgisen, Karalpaken und Tadschiken. Der nordkaukasische Verband schloss alle sechs Volksstämme ein, die die Deutschen willkommen geheissen hatten. Der georgische zählte in seinen Reihen mindestens fünf Stämme mit eigenen Sprachen, worunter man ganz bezaubernde finden konnte, wie etwa die Südosseten, die Swanesier oder die Adscharen.

Was Heygendorff in den fünf Verbänden vorfand, hatte wenig Ähnlichkeit mit den Lebensbedingungen einer Armee von Freiwilligen, die bereit ist, im Dienst einer nationalen Sache Härten auf sich zu nehmen. Weit eher war es die Lage einer Strafkolonie, die schon bedenklich den Mordlagern der Gefangenen gleichkam. Der Schatten der Richtlinien Reineckes und der Aussonderungskommissionen der Sicherheitspolizei lastete überall. Das Lager für unzuverlässige Freiwillige in Deblin, das sogenannte U-Lager, wurde gleichzeitig als Lager für un verwendbare Freiwillige benützt. Männer, die im Gefecht zu Invaliden gemacht worden waren, wurden ebenso behandelt wie jene, die strafweise nach Deblin versetzt wurden. Wie wir schon bemerkten, war dies die allgemeine Verhaltensregel in der Wehrmacht den sowjetischen Gefangenen gegenüber*. In den beiden unabhängigen Torki-Bataillonen, die ihre eigenen Offiziere hatten, wurden diese regelmässig vom deutschen Kommandanten belehrt, dass es ihre Pflicht sei, das Vergiessen des kostbaren deutschen Blutes zu verhindern. Diese Bedeutung des kostbaren deutschen Blutes war es auch, die die Lazarette der Freiwilligen der Einrichtung beraubte, so dass selbst Krankenstühle und Krücken fehlten und dass gefangene Militärärzte, die sich zu den Verbänden gemeldet hatten, unter dem

* Siehe S. 146/147

Befehl eines Korporals zu niederen sanitären Arbeiten herangezogen wurden.⁴⁹ Dies sind Beispiele, die aus Heygendorffs Bericht stammen, und sie lassen sich vielleicht daraus erklären, dass sie sich nicht an der Front, sondern im Generalgouvernement Polen abspielten, wo der nationalsozialistische Glaube an Herrenrasse und Untermenschentum als oberstes Prinzip galt. Als Heygendorff bei einem Beamten der Zivilverwaltung über die abgesonderten Waggons für Freiwillige Beschwerde einlegte, wurde ihm versichert, dass die Engländer in Indien einheimischen Truppen nie gestatten würden, mit ihren Soldaten im gleichen Zug zu reisen. Vielleicht war auch dies nur ein Beispiel für die Unerfahrenheit einer Nation, deren kurzlebiges Kolonialreich vierundzwanzig Jahre vorher verlorengegangen war. Andererseits war diese sonderbare Haltung gegenüber den Untertanen noch tiefer in der nationalsozialistischen Lehre begründet, derzufolge die imperialistischen Mächte Deutschland planmässig behinderten, während sie selbst durch die erbarmungslose Ausbeutung ihrer Kolonialvölker in Saus und Braus lebten. Die Naziführer hatten einen weiten Weg von den kolonialen Ansichten Nebukadnezars bis zur vernünftigeren Politik Roms zu durchmessen und viel weniger Zeit für diese Entwicklung. Mit der Aufstellung eines Osttruppeninspektorates etwa zwei Monate nach Heygendorffs Ankunft in Polen trat eine erhebliche Veränderung in den Dienstbedingungen ein. Die Schaffung dieses Amtes war aber eher den Rekrutierungsbemühungen der Propaganda-Abteilung der Wehrmacht als dem kaukasischen Abenteuer zu verdanken. Wir werden ein Jahr zurückgehen müssen, um den Ursprung dieser parallelen Rekrutierungsbewegung zu studieren, die nicht nur zur Schaffung eines einheitlichen Inspektorates, sondern schliesslich – viel zu spät – zur Anerkennung eines russischen Befreiungsführers beitrugen.

ZEHNTES KAPITEL

Die Osttruppen und die Befreiungsarmee

1. Die «Ostpolitiker»

Es lässt sich nicht feststellen, wann und wo deutsche Armeegruppen zum ersten Male sowjetische Gefangene und Deserteure als freiwillige Helfer beschäftigten. Es war mit Schwierigkeiten verbunden, die Gefangenen hinter die Front abzutransportieren, und da sie so wenig feindselig waren, schien es nur natürlich, dass man es ihnen ermöglichte, zu arbeiten. Es heisst, dass auf diese Weise schon am Anfang des Feldzuges mehr als zweihunderttausend Gefangene deutschen Einheiten angeschlossen wurden. Sie hatten Dutzende von Möglichkeiten als Köche, Fahrer, beim Tragen von Verwundeten, als Arbeiter oder Dolmetscher Verwendung zu finden, wenn sie das Glück hatten, sich in kleinen Gruppen und an abgelegenen Orten ergeben zu können. Gelegentlich gab man ihnen eine deutsche Uniform und ein Gewehr, und gelegentlich zeichneten sie sich, auf deutscher Seite kämpfend, an der Front aus. Da sie offiziell nicht existierten, konnte man sie in Armeebefehlen nicht lobend erwähnen. Aber das war ein geringeres Übel, denn es war besser, weit besser, offiziell nicht zu existieren, als in den Massengräbern der Stalags und Dulags unterzugehen.

Im Winter 1941/42 war es das Geschick vieler dieser «Hilfsfreiwilligen» oder «Hiwis», als eine Art von Soldat anerkannt zu werden. Im Dezember 1941 bildeten sich in den unergründlichen Wäldern Weissrusslands, hinter der Front der Heeresgruppe Mitte, zum ersten Male in grossem Stil geschlossene Formationen von sowjetischen Partisanen. Sie durch sowjetische Kräfte auf deutscher Seite bekämpfen zu lassen, war der Einfall des Majors von Kräwel, Generalstabschef von General Max Graf von Schenckendorff. Kräwel erlaubte die Bildung einer militärischen Abteilung zur Partisanenbekämpfung, die aus den «Hiwis» zu rekrutieren war. Es scheint, dass das erste komplette Bataillon in der Stadt Brjansk unter dem Kommando von Major Weiss aufgestellt wurde. Es gab bald sechs solcher Bataillone in Schenckendorffs Gebiet. Kräwel bewaffnete auch ein Ko-

saken-Kavallerie-Bataillon unter dem Kommando eines gewissen Hauptmanns Kononow, der mit einem Teil seines Regimentes desertiert war. Als eine komplette Kosaken-Einheit mit ihren eigenen Offizieren war das Kononow-Bataillon neun Monate vor der Rekrutierungspropaganda auf dem Boden des Kosakengebietes entstanden. Kononow war zu dieser Zeit der bedeutendste unter den sowjetischen Überläufern, die ihre Dienste den Deutschen antrugen. Im Jahr 1944 wurde er Generalmajor im Pannwitz-Korps, und bei Kriegsende war er der «Feld-Ataman» aller Kosaken in Wlassows Befreiungsarmee.¹

Gleichfalls auf dem Gebiet Schenckendorffs, aber in völlig anderer Stellung als die Kosaken und die «Hiwis», befanden sich das private Reich und die Armee von Bronislaw Kaminsky, einem interessanten Abenteurer, der ebenfalls Generalmajor wurde, aber – in der SSI Der Fall Kaminsky ist ein Beweis dafür, mit welcher Freiheit Armeebefehlshaber sich erlauben konnten, sich über den Kommissarbefehl hinwegzusetzen, wenn es ihnen passte. Nach dem genauen Wortlaut des Hitler-Befehls war ein sowjetischer «Rayonchef» oder Bezirksverwalter umzubringen, wenn es ihm nicht gelungen war, mit der Roten Armee zu flüchten. Aber Kaminsky, der Rayonchef von Lokot, blieb in seinem Amt trotz des Führerbefehls und der SD-Kommandos. Es passte den Leuten, in deren Hände Kaminsky gefallen war, der Geschichte, die er erzählte, Glauben zu schenken; er sagte, dass seine Ernennung durch die Sowjetregierung eine Art von Zwangsaufenthalt darstellte, nachdem er aus einem sibirischen Arbeitslager zurückgekommen war.² Das Gebiet von Lokot lag am Rande des von Partisanen durchsetzten Waldes von Brjansk. Unter dem Schutz eines gewissen Leutnants von Veltheim gelang es Kaminsky, seinen Rayon von Partisanen freizuhalten, und dieses inoffizielle Experiment erregte die Aufmerksamkeit höherer Vorgesetzter. Durch die Fürsprache des Generals Rudolf Schmidt, Kommandeurs der

2. Panzerarmee, erhielt Kaminsky den Rang eines Generals; diese Massnahme musste Keitels, ja vielleicht sogar Hitlers Zustimmung gefunden haben. Kaminskys Gebiet wurde vom Oberkommando als autonom erklärt, und es wurde ihm erlaubt, eigene Truppen zu halten; diese erhielten den Namen RONA oder Russische Volksarmee, ein Vorläufer der ROA, eine Benennung, die später auf die Osttruppen angewendet wurde und den Weg für die Wlassow-Armee ebnete. Kaminskys RONA wurde von den Deutschen mit erbeuteten Panzerwagen und Gewehren ausgerüstet. Mitglieder der von russischen Emigranten gebildeten Partei,

der Solidaritätspartei von Baidalakow oder NTS, die von Rosenberg stark gefördert wurde, wurden mit dem Auftrag nach Lokot gesandt, Kaminsky bei der Errichtung einer politischen Verwaltung nach nationalsozialistischem Muster beihilflich zu sein.³

All das stand in krassem Widerspruch zu Hitlers erklärter Politik, und doch war Kaminsky der einzige von den sowjetischen Überläufern, über die sich Hitler lobend aussprach, und dies noch dazu im Juli 1943, zu einer Zeit, als er die aus der Sowjetunion stammenden Freiwilligen zu entwaffnen beabsichtigte. Kaminsky behielt seine eigene Armee noch lange, nachdem das Freiwilligenkorps aufgelöst war und die Truppen an anderen Fronten standen. Dies war die Belohnung für seine absolute Ergebenheit dem deutschen Nationalsozialismus gegenüber, aber es wäre trotz dieser Haltung nie dazu gekommen, wenn sein Fall nicht so absurd gewesen wäre, dass er in die auf breiter Basis ruhende sowjetische Freiheitsbewegung nirgends eingefügt werden konnte. Kaminsky war kein Soldat, sondern ein Zivilist, er war kein Russe, sondern ein Pole, und sein Vorleben war zu zweifelhaft, als dass man ihn als nationalen Befreier hätte hinstellen können. Die Gruppe überspannter deutscher Offiziere, die einen Führer suchte, der imstande gewesen wäre, mit einem Appell Widerhall in der grossen Sowjetunion zu erwecken, hatte keine Verwendung für ihn*. Er war auch zu grausam für ihren Geschmack. Generalmajor Hermann Teske sah im März 1943 vier von Kaminskys früheren Stabsoffizieren vor dessen Hauptquartier am Galgen hängen.⁴ So wurde Kaminsky allen unbequem. Obwohl Himmler die Geschicklichkeit von Kaminskys Leuten pries, von Beute zu leben, sah er sich genötigt, ihn anlässlich der Warschauer Revolte im Jahr 1944 hinrichten zu lassen, weil er in seiner Eigenschaft als Polizeikommandant die Methoden seiner deutschen Vorbilder zu frei an wandte und sie in offenkundigen Misskredit brachte.⁵

Es wäre zweifellos äusserst unklug von den «Ostpolitikern» gewesen, einen so unbedeutenden Mann, der sich als Kriegsheld aufspielte, zum nationalen Führer zu wählen. Aber es ist doch merkwürdig, dass sie das Experiment, das von Veltheim geglückt war, nicht an anderen Stellen wiederholten. Eine Reihe von Regierungen nach dem Muster von Lokot hätte vielleicht eine bessere Grundlage

* Karl Albrecht gibt an, dass Kaminsky ein polnischer Adeliger war, der von Schenkendorff gefördert wurde, weil dieser selbst adelig war. Wenn man an die Rolle denkt, die Kaminsky im Warschauer Aufstand spielte, so erscheint dies als unsinnig. (Sie aber werden die Welt zerstören, S. 295).

für ihre Pläne gebildet als die unvernünftige direkte Herausforderung Hitlers, welche von der Heeresgruppe Mitte im Herbst 1941 ausging. Es ist viel über die umstrittene Person des Generalmajors (damals Hauptmann) Henning von Tresckow geschrieben worden; er war zuerst als Stabskommandant von Bock zugeteilt und dann von Kluge als Kommandeur von dessen Armeegruppe. Von Tresckow plante den von Stauffenberg im Juli 1944 durchgeführten militärischen Staatsstreich in Berlin mit gleichzeitiger Tötung Hitlers. Und doch hatte der Mann, der so beharrlich Pläne zur Beseitigung Hitlers schmiedete, als junger Oberleutnant im Jahr 1930 sein Möglichstes getan, das Offizierkorps des Infanterieregiments 9 in Potsdam nationalsozialistisch zu beeinflussen.⁶ Von Tresckow, Schwiegersohn des berühmten Generals von Falkenhayn, des Generalstabschefs im ersten Weltkrieg, gehörte einer Klasse an, die nicht leicht zu verstehen ist, wenn man nicht mit der deutschen Geschichte zwischen den beiden Weltkriegen vertraut ist; es war eine Klasse von Offizieren, die sich mit dem Gedanken an einen Putsch trugen und denen ihr engbegrenztes Aufgabengebiet kein Ventil für ihre überrege Phantasie bot. Wenn der Plan vom 20. Juli 1944 ebenso wie andere Pläne von Tresckows daran scheiterte, dass man die Charakteristik des Menschen im zwanzigsten Jahrhundert ausser Acht gelassen hatte, der einfach hinter einem Leithammel herläuft, so darf man nicht vergessen, dass auch die ideenreichsten Stabsoffiziere nichts sind als Soldaten, vergleichbar einem Fahrzeug, das nur schlecht funktioniert, wenn es aus den Schienen gerät. Ende September 1941, zu einer Zeit, als jeder sowjetische Gefangene, der so aussah, als ob er lesen und schreiben könne, gute Aussichten hatte, nach dem Kommissarbefehl erschossen zu werden, überredete von Tresckow seinen Vorgesetzten von Bock, Hitler eine Denkschrift zu übersenden. Es sollte der Anschein erweckt werden, dass sie von dem durch die Deutschen eingesetzten Stadtrat von Smolensk komme, weshalb man dem Vizebürgermeister Professor Boris Basilewsky die Abfassung überlassen hatte. Zusammen mit der Denkschrift kam ein merkwürdig ominöses Geschenk, eine Kanone aus dem Museum, die Napoleon 1812 zurückgelassen hatte. Die Denkschrift war keine blosse Loyalitätsäusserung; sie enthielt den Vorschlag, Smolensk solle die unabhängige Hauptstadt der von den Deutschen besetzten Gebiete werden und das Zentrum jener Russen, die sich am Kampf der deutschen Armee gegen die bolschewistische Regierung beteiligen wollten.⁷ Hier hatte man einen Überläufer aus der Sowjetunion, der den Versuch machte, mit Hitler selbst in Kontakt zu kommen, und es

ist anzunehmen, dass Professor Basilewskys Name einen hervorragenden Platz auf der Liste der von den Sowjets gesuchten Kriegsverbrecher einnahm. Das hiesse aber, die Fähigkeiten der aus der Sowjetunion stammenden Doppelagenten, sowie den Wert, der einem Stellungswechsel in einem kommunistischen Land zukommt, zu unterschätzen. Fünf Jahre später erschien der Professor in Nürnberg mit umfangreichem auf Hörensagen beruhendem Beweismaterial für den Anteil der Deutschen am Blutbad von Katyn.⁸

Es scheint, dass irgendjemand den Mut hatte, die Denkschrift dieses «Untermenschen» Hitler vorzulegen, dessen Reaktion statt eines Wutausbruchs⁹ die Äusserung war, dass man sich solche Kundgebungen «allmählich» zunutze machen sollte. Von Tresckow wurde ermutigt, seine Bemühungen fortzusetzen. Im November 1941 arbeitete er mit Hilfe seines Nachrichtenchefs, Oberst Rudolf von Gersdorff, einen Plan für eine russische Armee von 200'000 Mann aus, was schätzungsweise die Zahl der «Hiwis» war. Von Tresckow glaubte, dass Keitel ihn im Hinblick auf den fühlbaren Truppenmangel gegenüber den sowjetischen Gegenangriffen an dieser Front beim OKW unterstützen würde. Er ging so weit, vorzuschlagen, dass einige komplette russische Armeekorps gebildet werden sollten, die Abschnitte der Frontlinie zu halten hätten, und dass je drei russische Divisionen von nur einer deutschen zu sichern wären. Bock wurde überredet, diesen Plan an Brauchitsch weiterzuleiten, und dieser legte ihn Hitler mit seinen eigenen Randbemerkungen vor. Da aus Hitlers Hauptquartier keine Antwort kam, sprach Tresckow im Dezember selbst dort vor, bekam aber von Keitel einen strengen Verweis. Politische Fragen gingen die Wehrmacht nichts an, wurde ihm gesagt. «Ausserdem sind solche Gedanken für den Führer undiskutabel.»*

Zu diesem Zeitpunkt hatte weder Keitel noch Hitler eine Ahnung, zu welchem Verschwörernest sich der Stab der Heeresgruppe Mitte herausbilden würde. Solche Gedanken beeinflussten Hitlers Entschliessungen in keiner Weise. Zu dieser Zeit, als man noch an einen Blitzkrieg glaubte, hatte Hitler seine Ansichten über «die Slawen» noch nicht so weitgehend geändert, dass er an ihre Bewaffnung dachte; und selbst wenn Hitlers Ansichten liberaler gewesen wären, erschien dieses phantastische Projekt doch viel zu gefährlich. Im Dezember wurden Tres-

* Thorwald, S. 80-83. Thorwalds Quelle ist möglicherweise Bräutigam. Dieser gibt jedoch in seinem «Überblick» an, dass Hitler bis zum 15. Februar 1942 (S. 88) Tresckows Plan nicht völlig von der Hand wies.

ckows Hoffnungen noch unsicherer, als Hitler von Brauchitsch verabschiedete und als von Bock zuerst durch von List und dann durch den vorsichtigeren von Kluge ersetzt wurde. Die ganzen Pläne zur Aufstellung von neuen Divisionen wurden jetzt zu den Akten gelegt. Im Winter 1941/42 waren die einzigen aus der Sowjetunion stammenden Einheiten, die an der Front der Heeresgruppe Mitte Verwendung finden konnten, die verschiedenen zur Bekämpfung der Partisanen gebildeten Bataillone unter von Kräwel, Weiss und von Veltheim. Aus dieser unklaren Situation bildete sich jedoch schliesslich eine Art offizieller Anerkennung der «Hiwis» heraus. In den umgearbeiteten Richtlinien, die Hermann Reincke am 24. März 1942 vom Oberkommando der Wehrmacht bekanntgab, ist von Bescheinigungen die Rede, die echten Überläufern Schutz vor Internierung zusicherten.*¹⁰ Dies war die Antwort des OKW auf eine Bewegung, in der von Schenkendorff die führende Rolle spielte. Schenkendorff wies auf die Gefahr für die «Moral» in den Gruppen hin, die keine richtigen Uniformen hatten und deren Offiziere von den deutschen Soldaten nicht anerkannt wurden. In vielen seiner Bataillone, so wie im Falle der «Osintorf», die in der Folge meuterte, hatten die russischen Offiziere nur die Möglichkeit, als gemeine Soldaten zu dienen.¹¹

Im Februar, als Sauckels Sklaventreiber ihre Tätigkeit aufnahmen, wurde Schenkendorffs Aufgabe durch die Gerüchte erschwert, die in den früheren «Hiwi»-Bataillonen umgingen. Dies veranlasste ihn, eine Denkschrift über den Partisanenkrieg zu verfassen, die teilweise auf dem älteren Treskow-Plan beruhte. Er verlangte, dass das Ziel eines nationalen, vom Bolschewismus befreiten Russland den Freiwilligen vor Augen gehalten werden solle, auch wenn dies gar nicht ernst gemeint war.¹² Das vom 18. März 1942 datierte Schriftstück dürfte eines der ersten sein, in dem dieses Propagandamittel erwähnt wird, aber die Initiative in dieser Angelegenheit war in andere Hände übergegangen. Leutnant Wilfried Strik-Strikfeldt, ein unscheinbarer halten-deutscher Dolmetscher, der für von Tresckow die Einzelheiten für die neuen russischen Divisionen ausgearbeitet hatte, war jetzt in der Propagandaabteilung der Wehrmacht tätig, und von diesem abseits gelegenen Zweig der militärischen Bürokratie wurde die Wlassow-Bewegung in Szene gesetzt. Strik-Strikfeldt selbst war dazu bestimmt, Flügeladjutant und Vertrauter des Befreiers zu werden, und zu' einer gewissen

* Siehe S. 141/142.

Zeit sogar der Begründer seines Glücks. Von jetzt an hüteten sich die Generale, den gleichen Fehler zu begehen wie Tresckow, indem sie auf direktem Wege eine Entscheidung von Hitler anstrebten. Aber Schenckendorff war überraschenderweise weiter bemüht, andere zu veranlassen, diesen Weg zu gehen*.

Der politische Krieg in der Sowjetunion wurde von verschiedenen widerstreitenden Gesichtspunkten und Stellen geführt: von Rosenbergs Ministerium, von Goebbels' Propagandaministerium, eine Zeitlang vom Auswärtigen Amt sowie vom Propagandadienst der Wehrmacht unter Oberst Hasso von Wedel und dem der «Abwehr» unter Admiral Canaris. Die sich hieraus ergebenden Streitigkeiten um die Vorherrschaft sind zu kompliziert und langwierig, um darauf im Einzelnen einzugehen. Wir befassen uns hier zunächst nur mit der Tätigkeit der Wehrmacht auf diesem Gebiet. Oberst von Wedel war eine farblose Persönlichkeit, dessen Äusserungen von Opportunismus diktiert waren. Eine ihm zugeteilte Unterabteilung wurde jedoch von Oberst Hans Martin geleitet, der als früherer Beamter des Propagandaministeriums Verbindungsmann zu seinem ehemaligen Chef Goebbels war. Martin pflegte Goebbels privat Berichte zu liefern, und bei einer Gelegenheit legte er ihm ein ganzes Aktenbündel über angeblich umstürzlerisch eingestellte Offiziere in den Büros des OKH und OKW vor. Obwohl Martin für den russischen «Befreiungsplan» keinen besonderen Enthusiasmus aufbringen konnte, war er für seine Untergebenen sehr wertvoll als ein Mann, der die Eitelkeit der Politiker kannte und wusste, wie man Goebbels schmeicheln konnte.¹³ Martins Abteilung «Wehrmachtpropaganda IV» wurde die hauptsächliche Brutstätte für russenfreundliche Intrigen, und dieses Amt verdankte seinen Schutz

* Schenckendorff starb im Sommer 1943 an einer Herzattacke. Die angeblichen Bemerkungen, die ihm in Thorwalds Buch zugeschrieben werden, lassen die Rolle, die er spielte, vielleicht in einem zu schmeichelhaften Licht erscheinen. Obwohl er immer befürwortete, dass den Menschen in den besetzten Gebieten eine liberale Behandlung zuteil werde, liess er selbst sich stets nur vom Nützlichkeitsstandpunkt leiten. Hält man sich Schenckendorffs Denkschrift vor Augen, dann muss es überraschen, dass Karl Albrecht, der mit Schenckendorff in dessen Eigenschaft als Kommandant einer russischen Konstruktionsabteilung sprach, behauptet, dass sich dessen Ansichten mit denen von Hitler, Bormann und Erich Koch decken. Dieser vormals kommunistisch eingestellte Autor flösst wenig Vertrauen ein. Mit dem gleichen Atemzug preist er die Menschlichkeit von Gottlob Berger und Hermann Reinecke. («Sie aber werden die Welt zerstören», S. 255-256.)

gegen Angriffe der Stellung, die Martin bei Goebbels einnahm. Aber Goebbels setzte sich nicht offen und entschieden für das Amt ein; wie so oft in seinem Leben hatte er sich eine Stellung in beiden Lagern gesichert. In seiner Propagandatätigkeit für die deutsche Seite musste er sich äusserlich zum Konzept des «Untermenschen» bekennen, während er in Wirklichkeit in nahezu allen Belangen mit dem bolschewistischen System sympathisierte. Getreu seiner linksgerichteten Vergangenheit gestattete er zwei früheren deutschen Kommunisten, nämlich Kaspar und Albrecht, ihre Redekünste bei der Führung einer als russisch getarnten Rundfunkstation zu entfalten. Unter dem Vorwand, das Sprachrohr für eine geheime leninistische Partei zu sein, die in der Sowjetunion stationiert war, warb sie die ersten deutschfreundlichen Propagandisten unter den Kriegsgefangenen an.¹⁴ Aber offen und offiziell konnte Goebbels sich nicht zu Freiheitsangeboten für die Russen bekennen, da er doch gleichzeitig vorgab, dass der Sieg schnell und vollkommen sein würde. Zu Beginn des Jahres 1942 meinte Goebbels, dass eine Änderung der Politik nötig sei, aber es verging ein ganzes Jahr, bevor er es wagte, Hitler vorzuschlagen, dass er den Entwurf einer Proklamation ausarbeiten möge, in der den Völkern der Sowjetunion die Freiheit in Aussicht gestellt würde. Im März 1942 sah sich daher die neu organisierte Wehrmacht-Propaganda-Abteilung IV genötigt, sich nach einem anderen Protektor als dem Goebbelsschen Ministerium umzusehen. Aber wo? Die ganze Wedelsche Organisation war dem engen Zirkel verdächtig, dem Keitel und die Chefs des Führungsstabes, Jodl und Warlimont, angehörten. Die Verschwörer wären nicht weitergekommen, wenn nicht nahezu jede Amtsstelle in Hitlers Militärsystem einen Doppelgänger gehabt hätte. So hatte Franz Halder, Chef des Generalstabs an der Ostfront, sein eigenes Informationsbüro als Gegenstück zur «Abwehr» von Canaris. Dieser wieder war, wie gezeigt wurde, unlösbar mit dem Sicherheitsdienst und seinen getarnten Abteilungen verbunden. Halder war genötigt, eine eigene Stelle zu beauftragen, deren Aufgabe es war, wertvolle und wichtige Gefangene zu verhören und sie vor der Aufmerksamkeit der Mordkommandos zu schützen. Seine Wahl fiel auf das Amt «Fremde Heere Ost» des Oberstleutnants Reinhardt Gehlen. Innerhalb dieses Amtes gab es eine Sektion III, deren einzige Aufgabe es war, die allerwichtigsten Gefangenen zu verhören. Sie unterstand dem Oberstleutnant Alexis Freiherr von Roenne, der selbstverständlich ein in Russland geborener Baltendeutscher war. Seine Vernehmungsstelle befand sich im Schloss Boyen bei Lötzen

und war von Hitlers geheiligtem Hof, der «Wolfsschanze» zwar getrennt, aber leicht erreichbar.¹⁵ Man kann sagen, dass in den wohlbestallten Quartieren des Schlosses Boyen dem Kommissarbefehl und dem Befehl über die Aussonderung der Gefangenen direkt vor Hitlers Nase ein Schnippchen geschlagen wurde. Gehlen und von Roenne hatten gute Freunde in Keitels OKW-Stab. Sie wurden von Stauffenberg in der Organisationsabteilung und von Oberstleutnant Schmidt von Altenstadt in der Abteilung Kriegsverwaltung tatkräftig unterstützt.¹⁶ Weniger tatkräftig, aber doch mit gutem Erfolg, wurden sie von Eduard Wagner, dem Generalquartiermeister, gefördert. Zu wiederholten Malen gelang es Gehlens Abteilung sogar, Halders scharfen militärischen Nachfolger, Kurt Zeitzler, zu beeinflussen.

Im März 1942 war eine reibungslose Verbindung zwischen den Dienststellen von Roennes und Martins hergestellt. Einige der prominentesten Gefangenen waren schon von Boyen nach Berlin gebracht worden, wo Martin eine Villa in der Viktoriastrasse vom Propagandaministerium übernommen hatte. Dort waren schon sowjetische Kriegsgefangene untergebracht, die für die Ostabteilung des Goebbels-Ministeriums unter Dr. Taubert arbeiteten. Um der neuen Abteilung einen Namen zu geben, wurde sie offiziell als Teil des Gefangenenlagers Stalag Hid geführt. Die Veränderung, die im März 1942 in der Villa vor sich ging, war, obwohl von grosser Bedeutung, nach aussen hin nicht wahrnehmbar. Die Abteilung stand von nun an unter der Leitung von Hans Martin, dem zwei leidenschaftliche Vorkämpfer der «Freiheit für Russland», zwei in Russland geborene Deutsche, Hauptmann Nikolaus von Grote und Leutnant Dürksen, beigegeben waren. Diese hatten ihrerseits einen in Deutschland eingebürgerten russischen Emigranten namens Kasanzew als Helfer. So wie früher unter Goebbels war die Dienststelle in der Viktoriastrasse nach aussen hin damit beschäftigt, Kriegsgefangene für den Propagandadienst auszubilden. Im geheimen siebte sie unter den Gefangenen zukünftige nationale Führer aus.

Alexej Kasanzew spielte eine wichtige Rolle. Er gehörte der NTS, dem Nationalen Bund Russischer Solidaristen, an. Das war die junge Garde der Russen im Exil, die sich im Jahr 1930 in Belgrad gebildet hatte. Sie war nicht zaristisch, aber leidenschaftlich nationalistisch eingestellt; Mussolini diente ihr als Vorbild. Die Machtergreifung Hitlers und das Anwachsen der antislawischen Stimmung in Deutschland hatte die NTS den Nazis entfremdet, aber die Lücke war durch

Hitlers Pakt mit Moskau kleiner geworden. Seit Beginn des Krieges hatte Rosenberg Hitlers Bann der russischen Flüchtlingsorganisation getrotzt, indem er Mitglieder der NTS zu Beratern seiner lokalen Verwaltungen ernannte. In Wustrow richtete Rosenberg einen Kursus zur politischen «Neubelehrung» ein, in dem Mitglieder der NTS als Instrukturen fungierten. Von Wustrow gingen Leute zur Kaminsky-Regierung nach Lokot. Unter den Schülern in Wustrow befanden sich der gefangene Generalmajor Fedor Truchin, ein Offizier der Roten Armee von aristokratischer Herkunft¹⁷, und Hauptmann Meandrow, Stabschef eines Armeekorps.

Truchin war einer der ersten Bekehrten aus der Sowjetunion im Range eines Generals, und er war dazu bestimmt, der führende Propagandist in der nationalen Befreiungsbewegung zu werden*. Aber die Solidaristen wollten eine noch wichtigere Persönlichkeit haben. Ein russischer Mussolini oder sogar ein Napoleon war vonnöten, und sie setzten ihre Hoffnungen, einen Messias zu finden, auf mehrere sowjetische Marschälle, deren Stellung beim grossen militärischen Reinemachen von 1937-38 zwar erschüttert worden war, die aber nicht endgültig ausgeschaltet waren. Kasanzew pflegte in der Viktoriastrassen-Villa geheimnisvoll von diesem Sowjet-Befreier als von «Siderschuk» oder dem «Kleinen Isidor» zu sprechen.¹⁸

Im Mai 1942 bekamen die Jünger in der Viktoriastrasse einen wichtigen Zuwachs, zwar nicht den Heiland selbst, aber immerhin seinen Johannes den Täufer. Es war Milenti Schykow, ein unscheinbarer Mann; sein Rang war zwar bloss der eines Hauptmanns, aber er stand in dem Ruf, politischer Kommissar einer Division oder sogar eines Armeekorps gewesen zu sein. Schykow hatte schon ein sehr aufschlussreiches Memorandum über die Waffenproduktion in der Sowjetunion für Freytag-Loringhoven, den Nachrichtenchef der Heeresgruppe Süd, verfasst**. Nach seinen Angaben war Schykow der Schwiegersohn des früheren Unterrichtsministers Bubnow gewesen, eines Bolschewisten der alten Garde, der im Jahr 1935 hingerichtet worden war. Er war Chefredakteur-Stellvertreter der «Iswestija» unter Nikolai Bucharin, wurde aber nach dessen Hinrichtung nach Sibirien verbannt, wo er bis zum Kriegsausbruch blieb.

* Erich Dwinger schreibt (General Wlassow, S. 87), dass Truchin Leutnant in der Kaiserlichen Garde war und dass Kerensky ihm eine Stelle im Generalstab angeboten hatte.

** Siehe S. 420.

Schykow war daher ein Mann, der allen Grund gehabt hatte, zu desertieren, und es blieb unklar, ob es sich bei ihm um eine wirkliche Gefangennahme handelte. Man vermutete auch, dass er einen weitaus höheren Rang gehabt hatte, als angegeben wurde*.

Zehn Tage nach seiner Ankunft in der Viktoriastrasse legte er gemeinsam mit Kasanzew einen eingehenden Entwurf für die Schaffung einer russischen Befreiungsarmee und für eine russische sozialistische Regierung im Bündnis mit Deutschland vor. Für den Plan brauchte man einen Führer, jenen gefangenen sowjetischen Marschall oder General, der einstweilen nur in der Phantasie existierte. Da zu jener Zeit keine solche Persönlichkeit in deutschen Händen war und auch weil Schykow im Verdacht stand, ein Jude zu sein, und weil er zweifellos ein politischer Kommissar gewesen war, dessen Existenz vor Heydrichs Leuten geheimgehalten werden musste, wenn man ihn am Leben erhalten wollte, wurde der von Grote und Dürksen bei Martin und Wedel vorgelegte Plan zunächst nicht beachtet. Aber der Bericht, den Grote aus der Viktoriastrasse an von Roenne im Amt Fremde Heere Ost sandte, besagte, dass immer wieder «die Namen Rokossowski, Malinowski oder Wlassow» auftauchten, wenn der neue antistalinistische Staat «mit unseren Russen» besprochen wurde.¹⁹ Das war am 7. Juli 1942. Fünf Wochen später befand sich die dritte Persönlichkeit dieses Triumvirats, der Kommandeur der in Gefangenschaft geratenen Wolchow-Armee, in deutschen Händen. Die Gruppe in der Viktoriastrasse hatte hiervon noch keine Kenntnis.

2. General Wlassow wird entdeckt.

Es wird sich nie feststellen lassen, ob Schykow zur Zeit seiner Gefangennahme durch die Deutschen von Wlassows Plänen wusste und ob deshalb sein Name unter den möglichen antistalinistischen Führern genannt wurde. Schykow ist nicht mehr am Leben, aber gewisse Einzelheiten in der Geschichte von Wlassows Kommando der dem Verderben geweihten Wolchow-Armee lassen Schlüsse auf seine zukünftige Rolle zu.

Im Juli 1942 stand Generalleutnant Andrej Andrejewitsch Wlassow im zweiundvierzigsten Lebensjahr. Er war ein imposanter, sehr grosser und wohlgebauter,

* Georg Fischer, S. 39/40. Dwinger behauptet in General Wlassow S. 285, dass Schykovs Mutter Sinaida Petrowna gewesen war, eine frühere Freundin Lenins und eine geheime Gegnerin Stalins.

starker Mann mit einem intelligenten, etwas ausdruckslosen Gesicht und hohen Backenknochen. Auf den meisten Photographien Wlassows sind seine Züge durch eine grosse Hornbrille verdeckt. Diese Photographien sagen weniger über seinen Charakter aus als gewisse Einzelheiten seiner Lebensgeschichte, die sein Flügeladjutant August Osokin im Jahr 1944 veröffentlichte.²⁰

Wlassow wurde am 1. September 1900 in dem Dorf Lomakino, im Gouvernement Nischnij Nowgorod, das nach der Revolution den Namen Gorkij erhielt, geboren. Wlassows Vater war ein kleiner Landwirt, der in der Kindheit und Jugend nur Armut kennengelernt hatte. Aber trotzdem gehörte die vielköpfige Wlassow-Familie im revolutionären Vokabular zu den «Kulaken». Zur Zeit der grossen Ereignisse im Oktober 1917 bereitete sich Wlassow in Nischnij Nowgorod auf den Priesterstand vor; er wohnte dort bei einem Droschkenkutscher in Untermiete. Aber diese Umstände veranlassten anscheinend den jungen Studenten nicht, sich der Revolution enthusiastisch anzuschliessen, denn seine Laufbahn in der Roten Armee begann Anfang des Jahres 1919 damit, dass er zum Militärdienst als gewöhnlicher Soldat eingezogen wurde. Doch innerhalb von vier Monaten wurde er befördert, und in den Kämpfen gegen die Armeen von Denikin und Wrangel befehligte er eine Kompanie. Im Jahr 1923 entschloss er sich, beim Militär zu bleiben und sich auf Taktik zu spezialisieren. Aber erst im Jahr 1930, als er nach Leningrad in eine höhere Schule für Instruktoressen kam, entschloss er sich, der kommunistischen Partei beizutreten.

Bald nachher jedoch bedauerte Wlassow in einem Gespräch, an das sich Hauptmann Dürksen erinnerte, dass er so weit gegangen war. Das war, nachdem er sein Heimatdorf besucht hatte und das Elend der Kulaken, der Klasse, aus der er hervorgegangen war, sah.²¹ Aber trotzdem vermied es Wlassow, sich militärischen Verschwörungen anzuschliessen. Während der Schauprozesse in den Jahren 1937/38 war er in Tschungking als Militärattaché bei Tschiang Kajscheks Regierung. Von dort wurde er, wie berichtet wird, abberufen, weil er sich weigerte, kommunistische Propaganda zu treiben.²² Ein wichtiges Moment in diesem Abschnitt von Wlassows Leben liegt darin, dass er als Mitglied des Diplomatischen Korps in einem fremden Lande jene Fähigkeiten erwarb, die ihm später im Verkehr mit dem Westen zustatten kamen.

Nach seiner Rückkehr aus China nahm Wlassow die Tätigkeit als Offizierslehrer wieder auf, wobei er sich durch seinen Erfolg mit einer sehr schlecht angeschrie-

benen Division, der neunundneunzigsten, auszeichnete. Zu Beginn des Krieges befehligte er ein Armeekorps bei der Verteidigung von Lemberg, später eine Armee, die siebenunddreissigste, die einen Verzweiflungskampf beim Rückzug durch Kiew führte. Sein nächstes Kommando war das der zwanzigsten Armee an der Front von Moskau, einer Armee, die die Deutschen aus ihren Stellungen bei Gschatsk und Wolokolamsk hinaustrieb und ihm die Beförderung zum Generalleutnant eintrug. Gewisse deutsche Bewunderer Wlassows, wie Erich Dwinger und Jürgen Thorwald, tun so, als ob er jetzt ein populärer Held in der Sowjetunion geworden wäre, der Organisator der legendären «Volksverteidigung von Moskau», einer in aller Hast aufgestellten Volkswehr.²³ Aber es ist bezeichnend, dass nichts dergleichen in der offiziellen sowjetischen Biographie Wlassows zu finden ist. In der sowjetischen Presse wurde Marschall Schukow als der Held der Verteidigung Moskaus gepriesen, und Wlassow wurde nicht anders genannt als sechs andere von Schukows Armeekommandanten. Wlassow war vielleicht der grösste Fisch, der den Deutschen bis zum Juli 1942 ins Netz gegangen war, aber sein Name machte auf das sowjetische Volk keinen besonderen Eindruck. Er war kein Montgomery.²⁴

Schukow wusste möglicherweise, dass Wlassow bei Stalin schon in Ungnade gefallen war, und zwar nicht aus politischen, sondern aus strategischen Gründen. Mitte Januar hatte Stalin einen seiner zahlreichen Winter-Überraschungsangriffe angeordnet. Um dem belagerten Leningrad zu Hilfe zu kommen, sollten die rückwärtigen deutschen Positionen entlang des Wolchow nördlich des Ilmensees von einer ganzen Armee in einem kühnen Vorstoss angegriffen werden. Wlassow flog mit Marschall Woroschilow in das Hauptquartier von General Mareztkow, der die Armeegruppe von Leningrad befehligte. Er sollte als Mareztkows Stellvertreter fungieren und den Angriff von Klikows zweiter Armee leiten.²⁵ Wlassow billigte den Plan nicht, und Woroschilow setzte Stalin hiervon gebührend in Kenntnis. Wlassows hauptsächlicher Einwand war, dass es im Frühsommer, wenn das Tauwetter eingesetzt hatte, unmöglich sein würde, eine Armee westlich des Wolchow über die vorher gefrorenen Sümpfe zu versorgen. Es zeigte sich, dass dies tatsächlich so war. Stalin untersagte den Rückzug der zweiten Armee, und das Tauwetter verhinderte den letzten Weg durch die deutschen Linien. Klikow erlitt einen Nervenzusammenbruch, und Wlassow selbst übernahm das Kommando. Viermal boten sich Gelegenheiten, dem «Kessel» auf dem Luftwege zu entinnen, aber Wlassow weigerte sich, sie zu ergreifen, da es den

Anschein erwecken konnte, dass er einem direkten Befehl zuwiderhandle, wenn er die schwere Artillerie evakuierte, solange noch ein Weg zurück zur Hauptfront möglich war. Bald darauf erreichte ihn im «Kessel» eine Nachricht seiner Frau aus Moskau, der er entnehmen konnte, dass sein Haus vom NKWD durchsucht worden war.²⁶

Während es so für Wlassow offenbar nicht mehr ratsam war, ins Hauptquartier zurückzukehren, hatte er sich anscheinend noch nicht entschieden, ob er mit den umzingelten Truppen untergehen oder sich den Deutschen ergeben sollte. Das deutsche Oberkommando kündigte am 28. Juni die Gefangennahme von 33'000 Überlebenden der Stosstruppen der zweiten Armee an, eine Nachricht, die am Tage, an dem die grosse Sommeroffensive des Jahres 1942 begann, verhältnismässig unbedeutend war. Aber die Überlebenden ergaben sich ohne ihren General, der erst ganze vierzehn Tage später gefunden wurde. Wlassow hatte seine Identität verborgen, indem er seine Uniform mit der eines getöteten Stabsoffiziers vertauschte, wodurch die Nachricht von seinem Tode verbreitet wurde. Sein Motiv hierfür ist keineswegs klar, denn wenn es seine Absicht war, den Weg zur Roten Armee zurückzufinden, oder wenn er vermeiden wollte, als eine wichtige Persönlichkeit erkannt zu werden, hätte er die Uniform eines gewöhnlichen Soldaten gewählt. Wlassow sagte Dürksen, dass er während dieser mysteriösen zwei Wochen Selbstmordabsichten hatte, dass er aber dann, geschwächt durch Hunger, von der Sache, der er diente, so enttäuscht war, dass sie ihm das Opfer seines Lebens nicht wert schien. Er machte noch immer keinen Versuch, sich den Deutschen zu stellen, wurde aber von ihnen in einem Kuhstall entdeckt. Dort lebte er sehr abgemagert zusammen mit einer ergebenen Dienerin seiner Familie, die seine Frau ihm geschickt hatte, damit sie für ihn koche. Sie war eine starke, energische Bäuerin, und sie spielt in einigen Erzählungen eine Rolle als Dunja oder Marja Woronowa.²⁷

Vom Hauptquartier des achtunddreissigsten Armeekorps in Nowgorod wurde Wlassow sofort in das Hauptquartier der achtzehnten Armee übergeführt, wo er im Schloss eines früheren baltischen Barons in der Nähe von Leningrad von General Georg Lindemann* mit allen einem gefangenen General gebührenden Eh-

* Georg Lindemann wurde vom Kommando der Herresgruppe Nord im Juni 1944 enthoben. Er ist nicht zu verwechseln mit Fritz Lindemann, Befehlshaber der deutschen Artillerie, der im folgenden Monat erschossen wurde, als er sich nach dem Bombenattentat der Verhaftung widersetzte.

ren empfangen wurde. Der nächste Bestimmungsort des zukünftigen russischen Befreiers war ein schmutziges altes Dulag hei Lötzen in Ostpreussen, wo er mindestens vierzehn Tage blieb, anscheinend ohne deshalb Unwillen zu empfinden. Ende Juli wurde er befördert; er wurde in ein spezielles, für prominente Offiziere bestimmtes Quartier gebracht, das vom Oberkommando des Heeres bei Winniza unterhalten wurde. Dort unterbreitete er am 3. August seine erste Denkschrift. Sie war gemeinsam von ihm und dem Offizier einer vornehmen Gardedivision, Hauptmann Bojarsky, unterzeichnet und gab angeblich die Ansichten einer Anzahl von gefangenen Offizieren wieder. Das OKH zeigte wenig Interesse dafür, denn die Denkschrift betonte die enormen Kräfte, die Stalin noch zur Verfügung standen, und das zu einer Zeit, da ein deutscher Sieg nahe schien. Sie erklärte ferner, dass eine Bewegung gegen Stalin nur innerhalb der Sowjetunion selbst Aussicht auf Erfolg habe, und enthielt die Drohung, dass, wenn Deutschland seine Politik nicht eindeutig erkläre, die Bewegung Anlehnung an England und die Vereinigten Staaten suchen müsste.²⁸

Für die «Ostpolitiker» war das reines Manna. Ribbentrop, noch immer bemüht, in der Russlandpolitik einen Stein im Brett zu behalten, schickte seinen erfahrensten Sowjetkenner, Gustav Hilger, nach Winniza, damit er mit Wlassow spreche. Noch bedeutsamer war, dass von Roenne den unscheinbaren aber hartnäckigen Propagandisten, der den ersten Plan für eine russische Befreiungsarmee im Auftrage von Tresckows entworfen hatte, aus Lötzen schickte. Während der nächsten zwei Jahre war es Strik-Strikfeldt bestimmt, immer in Wlassows Nähe zu bleiben. Wlassow war auf den ersten Blick für ihn eingenommen. Mit Dürksens Hilfe, der aus der Viktoriastrasse nach Winniza gekommen war, setzte Strik-Strikfeldt mit Wlassows Unterschrift einen offenen Brief auf, der hinter der Front der Roten Armee als Flugblatt abgeworfen werden sollte. Er war vom 10. September datiert, und die Verteilung erfolgte durch die Abteilung Wehrmachtpropaganda IV, ohne die Bewilligung von Hasso von Wedel, aber dank der Hilfe Gehlens und von Roennes. Die Wlassow-Bewegung war in Gang gesetzt.

Wlassow war noch nicht bereit, seinen Namen für einen allgemeinen Appell zur Desertion zugunsten der Deutschen herzugeben. Der Aufruf, den er gezeichnet hatte, war nur für höhere Offiziere und solche des Nachrichtendienstes bestimmt. Er zählte die Verbrechen des Stalinregimes auf, er beschrieb den hoffnungslosen

Kampf der Intelligenz in der Sowjetunion, und er rief zur Revolte auf. Stalin, wurde erklärt, setze alle seine Hoffnungen auf die Hilfe von England und Amerika und darauf, dass sie eine zweite Front eröffnen würden. Es war paradox, dass der Aufruf sich dann der gleichen Sprache bediente wie Stalin. England und Amerika, hiess es, würden bis zum letzten Russen kämpfen, Stalin würde für sie die Kastanien aus dem Feuer holen. Dann wieder zurück zum wichtigsten Punkt, nämlich, dass es nur einen Weg gäbe: man müsse Stalin entfernen und einen ehrenvollen Frieden mit Deutschland schliessen – es war ganz einfach.²⁹ Nach Verteilung der Flugblätter konnte Wlassow entlassen werden. Er wurde in Begleitung von Strik-Strikfeldt in die Villa in der Viktoriastrasse gebracht, in die Atmosphäre der Exilierten, wo man bei einem Glas Tee in düsterer Selbstanalyse, wie in einem Buch von Tschechow, endlose Diskussionen führte, die sich auf vier Tage erstrecken konnten. Grote machte sich daran, Wlassow zum Tresckow-Plan vom September 1941 zu bekehren. Die Regierung von Smolensk sollte nach diesem Plan unter Wlassows Leitung stehen. Aber Wlassow war kein Politiker. Die Zusammensetzung der Regierung, die Stalin stürzen sollte, interessierte ihn nicht besonders; er wollte bloss, dass sie weder kapitalistisch noch nationalsozialistisch sein sollte. Wlassow war zuerst beunruhigt durch die Anwesenheit von emigrierten Russen von der Art Kasanzews, bis es ihm klar wurde, dass sie sich in diesem uniformen Zeitalter zu einer Art Sozialismus bekannten. «Ihr seid merkwürdige Emigranten», sagte Wlassow einmal zu Kasanzew, «ihr kommt mir beinahe wie ‚Komsomolzen‘ vor.»

In jenen Tagen war es Mode unter den «Ostpolitikern», auf Präsident Wilsons Vierzehn Punkte für ein neues Europa hinzuweisen, die, so nahm man an, die Kapitulation des deutschen Kaiserreiches im Jahre 1918 beschleunigt hatten. Otto Bräutigam war nicht der einzige, der dachte, dass die Sowjetunion auf die gleiche Weise unterminiert werden könne.³⁰ So machte sich Grote ans Werk, neue Freiheitsartikel auszuarbeiten, dreizehn an der Zahl, um dem Vorwurf des Plagiats aus dem Wege zu gehen.³¹ Wlassow war bereit, sie zu unterzeichnen, vorausgesetzt, dass Hitler sie zuerst zeichnen würde, denn er wollte seinen Namen nicht zur Deckung eines blossen deutschen Propagandatricks hergeben. Warum könne Hitler nicht zeichnen? Dieser General mit dem offenen Wesen, gefangen und hilflos, konnte nicht verstehen, dass in einer diktatorischen Regierung politische Konflikte möglich waren – in einer Regierung, die augenscheinlich bemüht war, sich seiner Dienste zu versichern. Aber Wochen vergingen, und

Grotes wiederholtes Ansuchen um Hitlers Entscheidung wurde schliesslich mit einer Ablehnung von Keitel beantwortet, die mit Rotstift an den Rand des Konzepts gekritzelt war. Während der ersten Novemberhälfte überwand Wedel seine Zurückhaltung so weit, dass er zweimal um eine Unterredung mit Keitel bat, aber es wurde ihm gesagt, dass «jeder weitere derartige Vorschlag endgültig und unwiderruflich verboten sei».³²

Der Stab von Wedels Abteilung, dessen Aufgabe es schliesslich war, Propaganda für Deutschland und nicht eine neue Regierung für die Russen zu machen, fand einen Ausweg aus dieser Sackgasse, der schon in Schenckendorffs Memorandum vom 18. März angedeutet worden war, und zwar eine fingierte Unabhängigkeitserklärung, die so abgefasst sein sollte, dass Hitler sie aus taktischen Gründen zu unterzeichnen bereit sein würde, wohl wissend, dass er nicht unwiderruflich daran gebunden war. Am 25. November verfasste Gehlen ein langes Memorandum über den Einsatz von Sowjetbürgern im Kampf gegen die Partisanen. Er empfahl darin abermals die Herausgabe einer solchen Scheinerklärung, fügte aber hinzu, dass sie vorsichtig abzufassen wäre, weil die gefangenen Sowjet-Generale, die sie möglicherweise zeichnen würden, nicht als gedungene Verräter erscheinen wollten.³³

Aber niemand scherte sich darum, ob die Generale unterzeichneten oder nicht. Ausserhalb der Ämter von Stauffenberg und Gehlen war die Wlassow-Deklaration von Winniza vergessen wie ein Märchen aus uralten Tagen, und die Gruppe in der Viktoriastrasse – ein geduldetes Nest von Sonderlingen – brütete darüber in völliger Isolierung. Soweit Rosenberg im Ostministerium überhaupt ein politisches Ziel hatte, widersetzte er sich dem Gedanken eines russischen nationalen Führers, während Bräutigam, der vernünftige Berater, sich nur teilweise dazu bekannte. Bräutigam war nicht der Ansicht, dass eine wirkliche Gegenregierung zu der von Stalin möglich sei. Aber ein abtrünniger General, eine Art russischer de Gaulle, konnte vielleicht die unzufriedenen Slawen in den besetzten Gebieten beschwichtigen. Es war eine falsche Analogie, denn die Situation Wlassows war jener de Gaulles bis auf einen Punkt diametral entgegengesetzt. Am 25. Oktober 1942 waren die Alliierten noch nicht in Nordafrika gelandet, und die Stellung de Gaulles war noch immer die gleiche wie die, die Gehlen und Bräutigam für Wlassow planten, nämlich eine blosse Fassade.³⁴ Es waren die Gouverneure des rückwärtigen Heeresgebietes, und von diesen Schenckendorff als der erste, die

auf der Errichtung dieser Fassade bestanden, und dies mit wachsendem Nachdruck, als ein zweiter Winter mit Partisanenkrieg drohte. Sie wandten sich daher an Rosenberg, von dem man annahm, dass er zu Hitler Zutritt hätte. Rosenberg seinerseits war bereit, die Militärgouverneure anzuhören, trotz seines eingewurzelten Vorurteils gegen «Gross-Russland», weil er glaubte, sie würden ihn gegen Erich Koch unterstützen*. Er empfing sie am 18. Dezember 1942 in seinem neuen Amt Unter den Linden, und zwar nicht nur die «Korücks» und ihre Stabschefs, sondern auch Stauffenberg und Altstadt und die massgebenden Leute der «Hauptabteilung Politik». Der Wortführer war Schenckendorff, in dessen Gebiet das Partisanenproblem eine solche Bedeutung erlangt hatte, dass ein neues Oberkommando unter einem Mann gebildet wurde, der früher unter ihm gedient hatte, dem SS-General Erich von dem Bach-Zelewski **. Zum ersten Male wurden Rosenberg die Gefahren klar, die der Front drohten, als Stalingrad bereits von der Sowjetarmee abgeschnitten worden war. Er ging so weit, eine Denkschrift an Hitler zu richten, in welcher er ihm das, was er gehört hatte, mitteilte und um eine Audienz ersuchte.⁸⁵

Aber die Konferenz brachte keine Entscheidung in der Frage der Autonomie von Sowjetstaaten oder eines unabhängigen Kommandos. Wenn sich auch niemand von der Armee für einen ukrainischen Staat nach Rosenbergs Vorschlag aussprach, so wurde auch von niemandem ein Smolensk-Komitee oder die Anerkennung von Wlassow befürwortet. Von Tresckow, von dem der Plan stammte, empfahl jetzt mit gleichgültiger Miene die Bildung einer russischen Zentralregierung oder mehrerer solcher Regierungen für verschiedene Gebiete. Hans Herwarth von Bittenfeld, der Adjutant Köstrings, kam aus dem Kaukasus, dem Bollwerk des Separatismus, und erklärte überraschenderweise, dass Russland nur von Russen besiegt werden könne. Aber Köstring und sein Adjutant beharrten bis zum Schluss auf ihrer Weigerung, die kaukasischen Truppen Wlassow zur Verfügung zu stellen.³⁶

Am 22. Dezember beantwortete Hitler Rosenbergs Memorandum, und die Antwort fiel sehr unsanft aus – sowohl für den Minister als auch für die Offiziere der Militärverwaltung. Rosenberg hatte Hitler den Bericht sogar persönlich überbracht, nachdem er ihn Jodl und Zeitler gezeigt hatte. Die rivalisierenden Stabschefs waren davon begeistert. In Jodls Erinnerung war es das einzige Mal, dass

* Siehe S. 240/242.

** Siehe S. 278/279.

das Ostministerium mit dem Oberkommando der Wehrmacht zusammenarbeitete. Aber Jodl zufolge legte Hitler den Bericht bloss in der üblichen Weise ab.*⁸⁷ Es ist ganz gut möglich, dass die Denkschrift eine bessere Aufnahme gefunden hätte, wenn die vier Feldmarschälle, die die Heeresgruppen in der Sowjetunion befehligten, sich für sie ausgesprochen hätten; sie alle befürworteten eine Deklaration, die einen wirklichen Köder für die Sowjetvölker bedeutet hätte. Aber sie alle waren wieder so zaghaft wie zur Zeit des Kommissarbefehls. Das Vorgehen von Kluges, zwei Tage bevor Schenckendorff, sein eigener Nachhutkommandeur, die Führung in der Konferenz übernahm, zeigt, wie unvorbereitet diese Leute auf einen dramatischen Wechsel der Dinge waren. Die Vorgeschichte dieses Ereignisses, durch das die Gruppe in der Viktoriastrasse beinahe in die Brüche ging, muss bis zu der Zeit zurückverfolgt werden, in der die ersten Freiwilligenformationen gebildet wurden.

Ein anderer Russe, ebenso undurchsichtig und im Endeffekt ebenso bedeutsam wie Wlassow, war Grigori Nikolajewitsch Schilenkow, Parteisekretär eines grossen Moskauer Bezirks und später politischer Kommissar bei der 24. Armee. Als er im August 1941 die deutsche Front bei Smolensk überflog, wurde er abgeschossen. Obwohl er erst dreiunddreissig Jahre alt und militärisch ungeschult war, hatte er vorübergehend die Führung der 24. Armee übernommen. Ebenso umsichtig war er, als er die ihn belastenden Abzeichen und Dokumente eines politischen Kommissars, der kurzerhand erschossen werden konnte, vernichtete. Erst im folgenden April entdeckten die Deutschen seine Identität. Acht Monate lang war er Lastwagenchauffeur als «Hiwi», und im November 1941 fuhr er bis in die Vororte Moskaus, wo er noch vor einigen Monaten hoher Parteifunktionär gewesen war.³⁸

Auf Schloss Boyen machte Schilenkow auf von Roenne durch seine offen geäusserten Ansichten über den Umfang der Opposition, die im Lande gegen Stalin bestand, Eindruck. Er war ein grösserer Opportunist als Wlassow, und um seine Erzählungen den Deutschen mundgerecht zu machen, liess er reichlich antisemitische Äusserungen einfließen. Peter Kleist, der Schilenkow kurze Zeit danach in Newel traf, fand den jungen Mann so angenehm und sympathisch, so ungleich einem harten, fanatischen, kommunistischen Beamten, dass er ihn für einen russischen aristokratischen Emigranten aus Paris hielt.⁸⁹ Es ist seltsam, dass dieser frühere hohe politische Kommissar zuerst gerade beim Sicherheitsdienst ange-

* Siehe S. 247.

stellt wurde, dessen Aufgabe es war, ihn und seinesgleichen zu liquidieren. In Schellenbergs militärischer Nachrichtenabteilung des Sicherheitsdienstes (Büro VI) gab es eine Sektion unter dem Namen «Zeppelin», die verlässliche sowjetische Gefangene nach ihrer Überprüfung durch die Mordkommandos abrichtete – um sie dann als Agenten hinter der Front abspringen zu lassen. Schilenkow wurde überredet, sich dieser Gruppe anzuschliessen, da es aber an Flugzeugen mangelte, kam es nicht dazu, dass die russischen Saboteure ihre Mission ausführen konnten. Um sie zu beschäftigen, wurden sie nach Newel geschafft, wo man aus ihnen ein Bataillon gewöhnlicher Infanteriesoldaten unter dem Namen «Druschina» bildete*. Entgegen Schellenbergs Rat wurde die Druschina im Winter 1942 zu Operationen gegen die Partisanen an der Front der Heeresgruppe Mitte eingesetzt. Das Ergebnis war nicht überraschend. Sie hatten den Befehl erhalten, eine Gruppe gefangener Partisanen zur Schlachtbank überzuführen und sie dort ihren eigenen SD-Kollegen auszuliefern. Stattdessen erschlugen die Druschina-Leute alle deutschen Offiziere samt den Unteroffizieren und schlossen sich den Partisanen an. Oberst Gil-Rodionow, der Befehlshaber der Druschina, wurde von den Partisanen nach Moskau geflogen, wo er von Stalin eine Auszeichnung erhielt.⁴⁰ Schilenkow war in diese Sache nicht verwickelt. Seit September 1942 befand er sich bei den Selbstanalytikern in der Viktoriastrasse, aber man liess ihn nicht lange Memoranden schreiben. Am 14. Oktober wurde er zusammen mit Hauptmann Bojarsky, einem der ersten Mitarbeiter von Wlassow, zum Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte berufen. Rudolf von Gersdorff wollte, dass er das Kommando einer unabhängigen russischen Infanteriebrigade übernehme, die aus einem der von Schenckendorff versuchsweise aufgestellten Freiwilligenbataillone gebildet worden war unter dem Namen «Graukopf» oder «Osintorf». Ursprünglich wurde dieses Bataillon von emigrierten Offizieren der alten kaiserlichen russischen Armee, darunter Sacharow und Kromiadi, geführt.⁴¹ Aber diese Regelung erwies sich nicht als zufriedenstellend, und man ergriff den Anlass der durch von Kluge angeordneten Umorganisation von «Osintorf», mit der Gersdorff und Treस्कow betraut wurden, um sie in eine wirkliche russische Legion umzuwandeln, mit Uniformen, die den sowjetischen ähnelten und die den russischen Namen

* Siehe S. 23, Schellenberg Memoiren, S. 316.

RNNA oder Russische Volksarmee führte. «Osintorf» war nicht dazu bestimmt, gegen die Partisanen zu kämpfen, sondern ihren Platz an der Front einzunehmen. Von Gersdorff und von Tresckow hatten aus dem Fehlschlagen des weit grösseren Projekts im Herbst 1941 gelernt; sie trafen ihre Vorbereitungen in aller Stille und warteten bis zum 16. Dezember 1942, ehe sie von Kluge eine Brigade vorführten, uniformiert im Stil der Roten Armee und fix und fertig zum Einsatz. Von Kluge, der ein eingefleischter Bürokrat gewesen sein muss, inspizierte die Druschina wortlos. Dann befahl er, dass sie zu deutschen Einheiten als «Hiwis» aufgeteilt werden sollte.⁴²

Das Ergebnis war offene Revolte. Vor die Alternative gestellt, entweder Gehorsam zu leisten oder vor ein Kriegsgericht zu kommen, erklärten Schilenkow und Bojarsky, dass ihre Leute sich verteidigen würden, wenn man ihre Entwaffnung anordnen sollte. Hätte man es dazu kommen lassen, dann hätte es einen offenen Krieg zwischen den Deutschen und ihren Überläufern – nur dreissig Kilometer von den Stellungen der Roten Armee – gegeben. Hitler hätte dann alle Freiwilligen aus der Sowjetunion an der Ostfront entwaffnet und sie zum Arbeitsdienst nach Deutschland geschickt. Gehlen, von Roenne und von Tresckow mussten alle ihre diplomatischen Künste aufbieten, um mit von Kluge zu einem Kompromiss zu kommen. Die RNNA-Brigade wurde nicht entwaffnet, aber zerstreut. Die Soldaten behielten ihre russischen Uniformen und blieben im rückwärtigen Gebiet der Front, wo sie günstige politische Entwicklungen abwarten sollten. Um diese Entwicklungen vorzubereiten, erlaubte man Schilenkow und Bojarsky, in die Viktoriastrasse zurückzukehren.⁴³ Diese Entscheidung wurde dadurch erleichtert, dass einen Tag vor der Meuterei das Inspektorat für die Osttruppen ins Leben gerufen worden war. Keitel war durch die ewigen Kompetenzverschiebungen im Falle Wagner, von Stauffenberg, Gehlen und von Roenne überzeugt worden, so dass die inoffiziellen Freiwilligenbataillone an der Front der Heeresgruppe Mitte jetzt den Freiwilligenverbänden, die Hitler im April offiziell anerkannt hatte, gleichgestellt waren. Aber der neue Name «Osttruppen» hatte einen bewusst verächtlichen Beigeschmack und wurde gewählt, um jeden Hinweis auf Russland oder die Rote Armee zu vermeiden; für die Russen hatte der Name einen Anklang an «Ostarbeiter» oder Zwangsarbeiter und an den Gebrauch des Wortes «Ost» in den Reden von Leuten wie Erich Koch. Aber für die Ränkeschmiede in der Viktoriastrasse bedeutete eine Gleichstellung selbst in dieser Form einen Hoffnungsstrahl. Es bedeutete, dass die Stalingrad-Krise selbst Hitler

und Keitel veranlasste, Konzessionen zu machen. Es zerstreute den Schatten der Reinecke-Richtlinien und der Aussonderungsabteilungen, und es brachte die Freiwilligen der Stellung von Soldaten der deutschen Wehrmacht um einen Schritt näher*.

Von Stauffenberg, Gehlen und von Roenne hatten einen Sieg errungen; wie unbedeutend er aber war, lässt sich daraus ersehen, dass es ihnen nicht gelang, einen Inspekteur für die «Ostruppen» zu finden, der mit ihren politischen Plänen sympathisierte. Leute wie Köstring, Schenkendorff und von Tresckow waren unabhkömmlich. Die Wahl fiel auf Heinz Hellmich, einen Divisionskommandeur ohne Division, der von Roennes Vorgesetzter an der Front von Moskau gewesen war. Nachdem es ihm nicht geglückt war, einen sowjetischen Vorstoss gegen Gschatsk zu verhindern, der von niemand anderem als von Wlassow selbst geführt war, musste sich Hellmich im Dezember 1941 der Schar der in Ungnade gefallenen Kommandeure anschliessen; er wurde auf einen Lehrposten relegiert. Er hatte sozusagen eine russische Vergangenheit, denn er war im Jahr 1919 aus einem Kriegsgefangenenlager in Sibirien geflohen und hatte, verkleidet als Soldat der Roten Armee, seinen Weg nach Riga gefunden. Hellmich galt als Fachmann, er konnte ein wenig Russisch und hatte in der Weimarer Republik als Verbindungsoffizier zu der sowjetischen Militärmission in Deutschland gedient. Aber trotz dieser typischen «Ostpolitiker»-Karriere hielt er nichts von der antistalinistischen Bewegung. Dieser Mangel an Glaube war teilweise dadurch wettgemacht, dass er zu seinem Stabskommandanten den Ob ersten von Freytag-Loringhoven erwählt hatte; dieser war der Gründer des Kosakenkorps und hatte früher in Hellmichs 23. Potsdamer Division gedient. Die Ernennung verlieh jedoch dem «Ostruppen»-Amt eher ein separatistisches als ein russisch-nationalistisches Gepräge; und dieser Eindruck wurde vielleicht noch dadurch verstärkt, dass von Stauffenberg zu Hellmichs Nachrichtenoffizier Oberleutnant Karl Michel ernannt hatte. Dieser romantisch veranlagte junge Mann war ein leidenschaftlicher Verfechter des ukrainischen Nationalismus. Nach dem Krieg schrieb er einen heftigen und feindseligen Bericht über Wlassow und dessen Anhänger. Der Held in Michels Buch ist von Stauffenberg, der mit einiger Übertreibung als ein ausgesprochener Gegner Wlassows geschildert wird. Die unrealistischen und sentimentalischen Ansichten, die in diesem Buch von Stauffenberg zugeschrieben werden, scheinen jedoch grösstenteils Michels eigene zu sein. Das Buch ist in

* Siehe S. 362.

halb romanhafter Form geschrieben, enthält aber Berichte über tatsächliche Vorkommnisse, die von grossem Wert sind.⁴⁴

Neun Tage nach Rosenbergs Konferenz mit den Militärgouverneuren unterzeichnete Wlassow das sogenannte Manifest des Smolensker Komitees, das auf Grotes dreizehn Punkten aufgebaut war.⁴⁵ Zur Zeit, als er es unterzeichnete, befand er sich nicht in Smolensk, sondern in einer Villa in Berlin, die nichts anderes war als ein goldener Käfig. Es war Strik-Strikfeldt mit grosser Geduld gelungen, Wlassow zur Zeichnung des Manifests zu überreden, ohne dass es Hitlers Gegenzeichnung hatte. Das bedeutete, dass Wlassow seinen Namen dazu hergegeben hatte, dass Versprechungen auf Flugblättern gedruckt und in der Sowjetunion abgeworfen werden würden, obwohl ihm klar war, dass die deutsche Regierung nicht an diese Versprechungen gebunden war.

Wlassow hatte keinen Grund, seine übliche düstere Stimmung aufzugeben. Was für einen Wert hatten gute Absichten ohne Sicherungen dafür, dass sie in die Tat umgesetzt werden würden? Was für einen Wert hatten die Aufzählung von tadellosen inneren Reformen in der Sowjetunion und das Versprechen, dass Russland ohne Bolschewismus und ohne Kapitalismus dem neuen freien Europa angegliedert wurde, wenn der Gebieter über alle diese Dinge sich zu nichts verpflichtet hatte? Was für einen Wert hatte das Manifest eines gefangenen russischen Befreiers, in dem nicht ein Wort über die Befreiung der nichtrussischen Völker der Sowjetunion enthalten war?

Wlassow sollte es bald erfahren. Verkleidet in schlechtsitzende Zivilsachen, wurde ihm zu Beginn des Jahres 1943 gestattet, die Lager der gefangenen Offiziere in Wuhlheide und Hammelburg unter Bewachung seiner Gefängniswärter zu besuchen. In Wuhlheide waren die sieben sowjetischen Generale, mit denen er sprach, infolge der schlechten Behandlung durch die Deutschen, die einer erfolgreichen propagandistischen Belehrung durch die Sowjets gefolgt war, misstrauisch und eingeschüchtert. In Hammelburg in Bayern, dem berüchtigten Ort, wo die Gestapo ein Schreckensregiment führte und das Leben zu einer Existenz in der Wildnis gestaltet hatte, traf er fünf eingeschüchterte Generale an, die vor der Küchentür Schlange standen, wo sie auf ihre Suppe warteten; sie gaben vor, alles zu billigen, was Wlassow vorbrachte, waren aber nicht dazu zu bewegen, aktiv mitzumachen*.

* Siehe S. 108/109, Thorwald, S. 171-178.

Keitel gestattete, dass das Manifest des fingierten «Smolensk-Komitees» hinter der Front der Roten Armee abgeworfen wurde, stellte jedoch zwei Bedingungen: unter keinen Umständen dürfe dessen Inhalt den Freiwilligen oder der Bevölkerung der besetzten Gebiete bekanntgemacht werden, und überdies müsse Rosenbergs Zustimmung zu dem Aufruf ein geholt werden. Man sollte annehmen, dass dies kein ernstliches Hindernis sein konnte, aber der Separatismus, so wie er von Rosenbergs Ministerium gepredigt wurde, hatte einflussreiche Anhänger. Gerhard von Mende, der für die Nationen im Kaukasus in der «Hauptabteilung Politik» zuständig war, hatte die Unterstützung Köstrings und Ewald von Kleists. Als daher Rosenberg am 12. Januar 1943 seine endgültige Zustimmung zum Entwurf des Manifests gab, geschah es mit der Einschränkung, dass das Flugblatt lediglich im «grossrussischen» Gebiet abzuwerfen sei und dass es ausschliesslich für militärische Zwecke Verwendung finden sollte.⁴⁶

Millionen von Flugblättern wurden abgeworfen, aber im geheimen vereinbarte Hauptmann Strik-Strikfeldt mit der Luftwaffe durch private Vermittlung, dass einige der Flieger ihren Weg verfehlen und die Flugblätter diesseits der Sowjetfront abwerfen sollten. Auf diese Weise ereignete sich zweierlei, einerseits eine der offiziellen Einstellung genehme Sache, andererseits eine weniger genehme: eine ansehnliche Zahl von Deserteuren lief zu den Deutschen über, sogar in der schwarzen Woche von Stalingrad, andererseits wurde das Manifest bald in der von den Deutschen besetzten Zone von Weissrussland bekannt, besonders in Smolensk. Es ist interessant, dass in der dar auf folgenden Untersuchung Keitel über die missbräuchliche Verwendung des Flugblattes nicht übermässig bestürzt war. Während vier Wochen später Keitel wegen «Flugblatt 13» Aufhebungs machte, kam bei dieser Gelegenheit der Widerstand von Rosenberg. Aber Rosenbergs wirkungsloser Protest gegen die Beleidigung, die seinen Nationalausschüssen zugefügt worden war, fand keine Unterstützung durch Köstring und von Kleist. Nach dem Fall von Stalingrad und sobald es sicher war, dass die Wehrmacht niemals wieder in den Kaukasus kommen würde, waren die nationalen Minderheiten unwichtig geworden. So gab es keinen Untersuchungsausschuss für Strik-Strikfeldt und dessen Flugblattverteiler.

Eine Folge des Verteidigungskrieges war, dass die Kolonisationspläne, die früher Hitlers Denken beherrscht hatten, für ihn gleichgültig wurden. Am 8. Februar, fünf Tage nach der Kapitulation von Stalingrad, bewilligte Hitler endlich Rosen-

berg eine Audienz, und zum ersten Male fiel er ihm nicht ins Wort, als er auf seine ewigen Ausschüsse für die sowjetischen Minderheiten zu sprechen kam. Staatssekretär Paul Körner berichtete Göring, Hitler habe Rosenberg gestattet, ihm seine Vorschläge für eine baltische Autonomie, für Nationalkomitees in der Ukraine und an der Front der Heeresgruppe Mitte zu unterbreiten.⁴⁷ Aber Rosenberg war nicht bereit, für seinen Rivalen, die Militärverwaltung in der besetzten Sowjetunion, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Er schlug vor, das russische Smolensker Komitee von einem Bevollmächtigten des Ministeriums leiten zu lassen, und dass Wlassow einfach ein sowjetischer General unter anderen Generalen sein sollte, die im Rahmen dieser Komitees arbeiteten.⁴⁸

Aber Strik-Strikfeldt hatte durch das Abwerfen des Manifests von Smolensk auf der falschen Seite der Front mehr erreicht, als Rosenberg ahnte. Die Offiziere der Militärverwaltung waren überwältigt von der Wirkung, die es auf die Bevölkerung ausübte, und sie verlangten, dass die Versprechungen der schwindelhaften Proklamation tatsächlich eingehalten werden sollten. Selbst von Kluge hatte seine Ansichten in den zwei Monaten, die verflossen waren, seitdem er mit der Rebellion der RNNA-Brigade bedroht worden war, geändert. Schenckendorff fand es daher ungefährlich, Wlassow nach Smolensk einzuladen, und passend, den zukünftigen Gebieter in seine Hauptstadt zu bringen. Obwohl Keitel später so tat, als ob er Wlassows Besuch nicht bewilligt hätte, steht doch fest, dass er nichts tat, um ihn zu verhindern. Stalingrad hatte die Situation so weit geändert, dass Keitel Ende Februar einer gesteigerten Tätigkeit der Abteilung Wehrmachtpropaganda IV, den geduldeten Narren der Viktoriastrasse, zustimmte. Nach einem Übereinkommen mit Goebbels' Ministerium und der Gestapo wurde es ihnen erlaubt, die Kaserne in Dabendorf, an der Strasse von Berlin nach Zossen, zu übernehmen. Sie sollte als Schule für Nazipropagandisten dienen, die man aus sowjetischen Deserteuren ausgewählt hatte. Truchin und Schykow, die den Betrieb leiteten, hatten eine grosse Menge Nazimaterial zu verteilen, aber sie liessen in die Aufrufe und Broschüren, die in Dabendorf hergestellt wurden, auch ihre eigene, dem gedachten Zweck widersprechende Propaganda einfliessen. Es war der grösste Sieg, den von Stauffenberg und die Gruppe der «Ostpolitiker» bisher erzielt hatten. Keitel und Jodl hatten späterhin nie mehr aufgehört, das zu bedauern*.

* Siehe S. 406.

3. Die erste Niederlage der Wlassow-Bewegung

Am 24. Februar 1943 verliess Wlassow Berlin in einer eigens für ihn entworfenen Uniform, um sich zu einer dreiwöchigen Fahrt in das rückwärtige Gebiet der Heeresgruppe Mitte zu begeben. In Lötzen, in der Nähe von Hitlers ostpreussischem Hauptquartier, traf er mit Hauptmann Schubert, Schenckendorffs Nachrichtenoffizier, zusammen. Von Lötzen nach Smolensk reisten sie mit dem gewöhnlichen Urlauberzug, aber Wlassow musste während der Durchquerung der Gebiete des Generalgouvernements von Polen und des «Reichskommissariats Ostland» in seinem Abteil bleiben. Alles das änderte sich, sobald sie das rückwärtige Heeresgebiet erreichten. In Krasnibor, gegenüber von Smolensk, am anderen Ufer des Dnjepr, durfte Wlassow mit dem grossen, zurückhaltenden von Kluge einen Händedruck wechseln. In Mogilew ging Schenckendorff noch weiter, indem er den bleichen Gefangenen zum Abendessen einlud und ihm zutrank. Aber für Wlassow bedeuteten alle diese Höflichkeitsbezeugungen nichts im Vergleich zur Freiheit, derer er sich zum ersten Male erfreute, der Freiheit, vor einer russischen Zuhörerschaft in der Sowjetunion zu sprechen. In dem schlecht beleuchteten, eiskalten Theater konnten die Bürger von Smolensk den Mann sehen und hören, dessen Flugblätter ihn zu einem Helden gemacht hatten. Trotzdem war der Zuhörerraum halb leer. Furcht vor den Partisanen, Furcht vor der deutschen SS, Furcht vor den Nachbarn – das alles spielte dabei eine Rolle. Es bedurfte einer kühnen Herausforderung Wlassows, sie zum Sprechen zu bringen, aber schliesslich sprachen sie, und Nikotin, der «Rayonchef» von Smolensk, schüttete sein Herz aus über die Zweifel und Enttäuschungen der Antistalinisten. Dies war anscheinend der Eindruck, den Schubert von diesem merkwürdig beunruhigenden Abend empfing⁴⁹, aber in Wirklichkeit wissen wir nicht, was für einen Eindruck Wlassow in Smolensk im Allgemeinen machte. Die Rote Armee war bereits kaum sechzig Kilometer entfernt, in der Stadt wimmelte es von Partisanen, und sechs Monate später senkte sich der Eiserne Vorhang endgültig über die Stadt.

Der Rede, die Wlassow am 13. März in Mogilew hielt, mussten die Besatzungsbehörden jedoch mehr Beachtung schenken; es war ein erbitterter Angriff auf die deutsche Besatzungspolitik in allen Belangen. Er sprach zu Deutschen, zu Soldaten und Zivilpersonen, und ihnen zumindest machte er es vollkommen klar, dass er nicht eine Marionette Hitlers war.⁵⁰ Bei der Rückkehr nach Berlin wiederholte Wlassow seine Bemerkungen in einer Denkschrift, die er für Grote und

Dürksen schrieb. Er erklärte, dass die grosse Masse der Sowjetbevölkerung ihren Glauben an die Deutschen verloren habe, sie sehe in ihnen bloss noch Sklaventreiber und Landräuber. Um die Freiwilligenbataillone, die er inspiziert hatte, stand es ein wenig besser. Wlassow glaubte, man könne sich darauf verlassen, dass sie ihre Pflicht täten, vorausgesetzt, dass sie von einem russischen Komitee geleitet würden. Heute sei es noch möglich, sie zu gewinnen, morgen würde es zu spät sein.⁵¹ Wlassows Reden in Mogilew und Brest-Litowsk, wo er vor zweitausend sowjetischen Kriegsgefangenen sprach, konnten nicht geheimgehalten werden. Sie schufen Konflikte und allgemeine Aufmerksamkeit, neue Freunde und neue Feinde dort, wo durch Monate nur Gleichgültigkeit und Verachtung geherrscht hatten. Kaum war Wlassow nach Berlin zurückgekehrt, erhielt er eine neue Einladung. Sie kam von Georg Lindemann, dem Kommandeur der 18. Armee, die Leningrad belagerte. Unter dem Schutz dieses Generals, der Wlassow nach seiner Gefangennahme mit Ehren empfangen hatte, wurde es ihm gestattet, abermals vor Deutschen und Russen zu sprechen. In Pleskau, Gatschina und Riga hatte Wlassow vollkommene Freiheit, in Versammlungen zu sprechen, und durch Vermittlung Lindemanns wurde er von noch einem weiteren Armeegruppenkommandeur empfangen. Es ist richtig, dass Feldmarschall Georg von Küchler von der Heeresgruppe Nord kein «Widerstandsgeneral» war. Er hatte für die Verbreitung des berüchtigten Reichenau-Befehls vom Oktober 1941, des Kommissarbefehls und aller anderen Morddokumente gesorgt, die man ihm gesandt hatte*. Aber selbst von Küchler war überzeugt worden, dass ein Propagandafeldzug wertlos war, wenn man Wlassow nicht wirklich militärische Autorität gab.

Ein weiterer, noch auffallenderer Beweis für die veränderten Umstände war, dass der Gebrauch der Buchstaben ROA, die Bezeichnung der Truppen, die dem «Ostruppenamt» unterstanden, allgemeine, wenn auch inoffizielle Geltung erlangte. Der Name bedeutete «Russische Freiheitsarmee», und er war schmeichelhaft für die Freiwilligen, die ja zu keiner russischen Armee gehörten, da kein Angehöriger der Sowjetunion eine Einheit befehligte, die grösser war als ein Bataillon; und selbst diese Kommandeure unterstanden nicht Wlassow, der nicht einmal die Leitung der Propagandaschule in Dabendorf innehatte. In Wirklichkeit

* Siehe S. 131. Küchler wurde in Nürnberg im Jahre 1948 zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt, aber im Februar 1953 im Alter von zweiundsiebzig Jahren begnadigt.

kehrte Wlassow von seiner zweiten russischen Tour noch immer als Gefangener zurück, auch wenn die Wohnung über der Garage in der Viktoriastrasse gegen eine Villa am Kiebitzweg im eleganten Dahlem eingetauscht worden war. Er hatte Bewegungsfreiheit, aber auf allen seinen Wegen wurde er von einem zwar ergebenen, aber hinderlichen Wachhund in der Person von Leutnant Sergej Fröhlich, einem umgesiedelten Baltendeutschen, begleitet. Fröhlich hatte sich Wlassow angeschlossen, nicht um ihn zu bespitzeln, sondern um ihm als einem Helden zu dienen. Dies war umso erstaunlicher, als Fröhlich dem SD angehörte und in Schellenbergs militärischer Nachrichtenstelle gearbeitet hatte, wo er bei der Einrichtung der russischen Saboteurabteilung «Zeppelin» behilflich gewesen war. Nachdem er von Strik-Strikfeldt auf Herz und Nieren geprüft und akzeptiert worden war, erwies sich Fröhlich als sehr gut verwendbar. In dem neuen Wohnsitz in Dahlem gab es weder Wachen noch Waffen. Man war der Gestapo oder jeder anderen beliebigen Regierungsstelle auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Aber Fröhlich nützte seine Verbindung mit dem SD in Riga dazu aus, Waffen von der Front, und damit zugleich Wodka, Zigaretten und Schweinefleisch für den Haushalt des Befreiers einzuschmuggeln.

Ein wenig Häuslichkeit von ausgesprochen altrussischer Art kehrte in das unglückliche Leben Wlassows wieder ein. Die derbe Bauernfrau Marja Woronowa, die die schwere Zeit im Kessel von Wolchow mit ihm geteilt hatte, tauchte aus einem Frauen-Internierungslager in Riga auf, ihrem Herren treu, gleichzeitig aber blindlings Stalin ergeben. Wlassow behauptete oft, dass sie mit den Partisanen in Verbindung gestanden habe, die von ihr verlangt hätten, ihn zu vergiften.⁵² Im Berlin der Gestapo, des Volksgerichtshofes und der Parteibonzen hatte die Situation eine gewisse Pikanterie. Als diese originelle Frau einmal in Gegenwart von zwei deutschen Offizieren die Tür hinter sich zuschlug, bemerkte Wlassow mit grimmiger Ironie «Entschuldigen Sie, meine Herren – ein ‚Untermensch‘!» Oft mangelte es ihm empfindlich an der Genauigkeit und dem formellen Wesen, die in deutschen militärischen Kreisen üblich waren. In langen Perioden der Niedergeschlagenheit trank Wlassow übermässig, und es gab eine im Inventar nicht geführte Deutsche namens Ilse, die Wlassow als seine «Katharina die Grosse» bezeichnete.⁵⁸

Wlassow hatte sich nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion kaum in der neuen Behausung niedergelassen, als sowohl seine Bewegungsfreiheit als auch der

Fortbestand der «Wehrmachtpropaganda IV» bedroht waren. Bisher hatte die Gestapo den Auftrag gehabt, das Haus zu bewachen, und die «Ostpolitiker» hatten ein seltsam beschütztes Leben geführt. Aber am 17. April 1943 beklagte sich Himmler bei Bormann, und die Klage wurde an Hitler weitergeleitet. Sofort erhielt Keitel den Auftrag, Wlassows jüngste Tätigkeit zu überprüfen. Anscheinend hatte Wlassow in einer Ansprache am Messetisch in Gatschina zu Beginn des Monats die folgenden Worte gebraucht:⁸⁴

«Der Krieg wird zu Ende gehen. Wir werden uns vom Bolschewismus befreien. Und dann werden wir in unserem Leningrad, dem wir seinen richtigen, geschichtlichen Namen wiedergegeben haben, auch die Deutschen als unsere lieben Gäste begrüßen.»

Von Wedel war genötigt, Keitel dahin zu informieren, dass Wlassow zugegeben habe, diese Worte gebraucht zu haben. Vom heutigen Gesichtspunkt aus betrachtet, scheinen sie nicht nur keine Böswilligkeit zu enthalten, sondern überaus schmeichelhaft für die Deutschen zu sein. Aber Wlassow wusste nicht, dass Hitler wiederholt gedroht hatte, Leningrad dem Erdboden gleichzumachen und das Gebiet den Finnen zu geben. Keitels Reaktion auf den Bericht von Wedels war, dass er einen Befehl an die Oberbefehlshaber richtete, in dem er erklärte, dass Wlassows Reden und Reisen ohne Hitlers und seine Zustimmung erfolgt seien und dass er in ein Kriegsgefangenenlager zurückzubringen sei. Hitler, so stand in dem Befehl, wolle den Namen Wlassow nicht wieder hören, ausser in Verbindung mit einer Propagandaaktion, wozu bloss sein Name, nicht aber seine Person nötig sei. Sollte Wlassow je wieder in der Öffentlichkeit auftreten, so sei er sofort der Gestapo zu übergeben und unschädlich zu machen.⁸⁸

Himmler hatte den Zeitpunkt für diesen Schritt wahrscheinlich mit Vorbedacht gewählt. Kurt Zeitzler, der Nachfolger Franz Halders als Stabschef an der Ostfront, war von Wagner überredet worden – wenn auch vielleicht nicht vollkommen überzeugt –, dass eine politische Offensive notwendig sei, wenn der bevorstehende deutsche Angriff der Heeresgruppe Mitte Erfolg haben sollte. Von Wedel hatte die Vollmacht, diese politische Offensive unter dem Namen «Aktion Silberstreif» in Gang zu bringen. Der Text eines neuen Flugblattes, das hinter der sowjetischen Front abgeworfen werden sollte, wurde von Grote im Amt von Wedels und von Heinz Herre im Amt von Roennes entworfen. In ihm wurde Deser-

teuren der Roten Armee gute Behandlung zugesagt; Nichtrossen könnten sich den Freiwilligenverbänden anschliessen, Russen könnten «Ostarbeiter» werden oder zur ROA (der Armee, die nicht existierte) gehen.⁵⁶

Dem Stab von Kluges, der dazu bestimmt war, die grosse deutsche Offensive im Jahr 1943 zu leiten, erschien dieser Aufruf ganz und gar ungeeignet. Von Gersdorff verlangte nur ein Versprechen bezüglich der politischen Zukunft der Sowjetunion, er überzeugte auch von Kluge, dass die Anwesenheit Wlassows an der Angriffsfront notwendig sei. Gehlens Amt legte diesen Vorschlag Zeitler vor, aber es war zu spät, denn Zeitler hatte bereits Keitel's Zirkular bezüglich Wlassows erhalten. Er unterzeichnete daher «Befehl Nr. 13» bloss in dessen harmloser ursprünglicher Form, von der allerdings achtzehn Millionen gedruckt worden waren.⁵⁷

Es war nun bereits Ende April, aber die grosse deutsche Offensive an der Ostfront, die «Operation Zitadelle», wurde vom 5. Mai auf den 5. Juli verschoben, und während dieser zwei Monate hatte die wachsende Zahl der «Ostpolitiker» Zeit, sich umzusehen und sich über ihre Verluste klarzuwerden. Die erste und überraschendste Entdeckung, die sie machten, war, dass trotz Jupiters Donner niemand zum Kiebitzweg gekommen war, um Wlassow zu verhaften. So wurde am 14. Mai in Mauerwald eine Besprechung zwischen von Schenckendorff, von Tresckow, Gehlen, von Gersdorff und von Altenstadt verabredet. Sie kamen überein, dass, da Keitel unzugänglich war, sie aus der Langsamkeit in den Entschliessungen einer nicht erreichbaren Persönlichkeit Nutzen ziehen könnten. Wenn von Kluges Einwilligung erlangt werden könnte, würden von Tresckow und von Gersdorff ein begrenztes Gebiet hinter der Front Wlassow zuweisen, das er, ähnlich wie Bronislaw Kaminsky das seine, unabhängig regieren würde. Von Kluge willigte nicht bloss ein, sondern legte den Plan am 22. Mai Zeitler schriftlich vor.⁵⁸ In der Zwischenzeit suchte Wagner Bräutigam auf. Immer noch im Glauben, dass Rosenberg ein Mann sei, der Hitler beeinflussen könne, wollte er von Kluges Einwilligung als Hebel verwenden. Sollte es Rosenberg nicht gelingen, Hitler dazu zu bewegen, dass er eine unzweideutige, an die Sowjetvölker gerichtete Erklärung zeichnete, dann würde man Wlassow in dem Gebiet, das unmittelbar an Rosenbergs «Reichskommissariat Ostland» grenzte, einsetzen.⁵⁹ Wenn diese Drohung Rosenberg Sorgen bereitete, so bereitete ihm der Gedanke, Hitler neuerlich Vorschläge machen zu sollen, noch viel mehr Kummer. Widerstrebend stimmte er zu, dass die Leute der «Hauptabteilung Politik» sich aber-

mals mit den Kommandanten der rückwärtigen Heeresgebiete in Verbindung setzen sollten. Aber die Leute, die dem Treffen in Mauerwald am 25. Mai beige-wohnt hatten – von Mende, Bräutigam und Knüpfer –, waren das genaue Gegenteil von Wlassow-Anhängern. Wenn man Thorwalds Angaben Glauben schenken darf, so war Wagner selbst der Wortführer der Militärgouverneure. Es ist merkwürdig, dass dieser General die Ansicht so leidenschaftlich vertrat, dass Rosenberg der einzige sei, der hinter dem Rücken Keitels zu Hitler gehen könne. Wagner arbeitete in Mauerwald, und er musste mit Hitler nahezu täglich bei den «Lagebesprechungen» zusammenkommen, während das Ostministerium sechshundert Kilometer entfernt war und Rosenberg selbst an Hitlers Hof durch einen blossen Boten vertreten wurde. Überdies hatte er erst kürzlich, anlässlich der Konfrontation mit Erich Koch am 19. Mai, seine grösste Demütigung durch Hitler erfahren*.

Rosenberg berichtete natürlich nur sehr oberflächlich über das Ergebnis dieser unerwünschten Konferenz. Er teilte Keitel und Jodl mit, dass er auf Wunsch bereit sei, Hitler davon zu verständigen, dass eine Proklamation bezüglich der Politik im Osten verlangt würde. Wie wir schon gesehen haben, hatte es sich Rosenberg so eingerichtet, den kommenden Monat zum Grossteil in der Ukraine zu verbringen**.

Die ganze Episode dieser zweiten Fühlungnahme mit Rosenberg illustriert die Machtlosigkeit von Wlassows Anhängern, die sich noch immer auf den Stab von Kluges, das Amt von Roennes und die ursprüngliche Gruppe in der Viktoriastrasse beschränkten. Die übrigen «Ostpolitiker», die sich der offiziellen Parteipolitik in der Sowjetunion widersetzen, waren zwar zahlreich, aber sie waren uneinig. Der schwächste Punkt in Wlassows Position war, dass es von Stauffenberg und Gehlen, obwohl sie das «Ostruppen»-Inspektorat, die sogenannte ROA-Armee, eigentlich gegründet hatten, nicht gelungen war, den General zu ihrer Führung zu finden, den sie sich vorgestellt hatten. Zu dieser Zeit bot von Freytag-Loringhoven seinen Rücktritt als Hellmichs Stabschef an. Gehlen ersetzte ihn durch einen Mann aus seinem Amt, und zwar jenen Major Heinz Herre, dem wir schon in der Angelegenheit der sowjetischen Kriegsgefangenen in Stalino begegnet sind***. Seit dem 22. April 1942 hatte Herre von Roenne in dem

* Siehe S. 248.

** Siehe S. 248/249. Thorwald, S. 226-234.

*** Siehe S. 134.

Verhörzentrum auf Schloss Boyen assistiert, und auf ihn war die Auslese derjenigen Persönlichkeiten zurückzuführen, die in die Viktoriastrasse kamen. Herre war, ebenso wie von Freytag-Loringhoven vor ihm, ein Slawophile, und er hatte nichts für die Berufssoldaten-Mentalität General Hellmichs übrig, den er als den «Totengräber der Freiwilligenbewegung» ansah.⁶⁰ Und doch war es nach dem Auftreten Himmlers gegen Wlassow Hellmich, gegen den sich die Flut von Anklagen gegen die Freiwilligen richtete.

Aus diesem Grunde wurde Hellmich Ende April 1943 zur Berichterstattung in Hitlers Hauptquartier, das sich damals in Berchtesgaden befand, befohlen. Hellmich zögerte, dem Ruf Folge zu leisten, in der Erwartung, dass er von seinem Mentor, dem Major von Stauffenberg, der sich in Nordafrika befand, Rat bekommen würde. Aber nun kam die Nachricht, dass Stauffenberg beim Auftreten auf eine Mine schwer verwundet worden sei. Seine Rückkehr ins Amt war zweifelhaft, und so musste sich Hellmich, ohne Richtlinien erhalten zu haben, auf den Weg machen, um die Vorwürfe von Jodl, Warlimont und Himmler über sich ergehen zu lassen.

Die kleine Gruppe von Sendboten, bestehend aus Hellmich, von Freytag-Loringhoven und Michel, scheint Jodl überraschenderweise wohlgesinnt gefunden zu haben und gerne bereit, seinen Zutritt bei Hitler dazu zu benutzen, um einige der Folgen von Himmlers Intervention wirkungslos zu machen. Aber zu jener Zeit waren die Klagen gegen die Freiwilligen hauptsächlich gegen die rebellische ukrainische Miliz in Wolhynien gerichtet, und sie waren auf politische Befürchtungen des verhassten Erich Koch zurückzuführen. Später, als vom Abfall der «Ostruppen» an einem wichtigen Frontabschnitt berichtet wurde, änderte Jodl seine Einstellung, und er rühmte sich der Weisheit, die Freiwilligen aus der Sowjetunion entfernt zu haben*⁶¹. Jodls ursprünglich wohlwollende Einstellung zur Mission Hellmichs wurde von seinem Stellvertreter nicht geteilt. Warlimont wollte jeden «politischen» Freiwilligen, der sich der Entwaffnung widersetzte, erschossen – als ob man der Anarchie in Wolhynien und Polesien auf diese Weise Herr werden konnte. Michel behauptet, dass er dann einen Vorschlag erwähnte, um Warlimont zu besänftigen: wenn diese Truppen dezimiert werden müssten, dann sei es besser, wenn dies in der Schlacht gegen den Feind geschehe**.⁶² Aber ursprünglich kam dieser Gedanke gar nicht von Michel. Er war

* Siehe S. 406.

** Siehe S. 290.

schon in einem Memorandum Hellmichs vom 23. März enthalten – ein merkwürdiger Beweis der Klarheit seines Denkens.

«Je stärker wir sind und je mehr sich die Ostvölker verbluten, umso geringer wird die praktische Auswirkung ihrer Forderungen sein . . . Die Freiwilligen müssen an der Front deutsches Blut sparen, während die für den Kampf Untauglichen in die Reihen der Arbeitskräfte einzugliedern sind . . . Wenn in Ausnahmefällen diese Hilfstruppen versagen, dann kann das im gegebenen Zeitpunkt dazu benützt werden, übertriebenen Forderungen, die aus ihren Reihen kommen, einen Riegel vorzuschieben . . . Aus diesem Grund ist ihr Versagen sogar wünschenswert. Es gibt uns das Recht, ihren politischen Forderungen Grenzen zu setzen.»⁶³

Trotz der schwärmerischen Bewunderung, die Michel für seinen Vorgesetzten Hellmich hegte, braucht der Leser nur das Ende des vorhergehenden Kapitels nachzuschlagen, um zu sehen, dass es gerade diese Einstellung war, über die sich Heygendorff beklagte, und die zu bekämpfen Gehlen und von Stauffenberg das «Ostruppen»-Inspektorat ins Leben gerufen hatten. Hellmich konnte sich daher dem blutrünstigen Warlimont nicht so sehr entfremdet haben, wie Michel vorgibt. Hellmich muss erleichtert gewesen sein, als Warlimont die Unterredung mit der Bemerkung schloss, dass keine Freiwilligen mehr zugelassen werden sollten, bevor Hitler seine Entschliessung bekanntgegeben hatte. Und die war nicht zu erwarten, ehe die Front in der Sowjetunion gefestigt war*.

Alles, was Hellmich bei seinem Besuch in Berchtesgaden erdulden musste, hatte er den Indiskretionen Wlassows zu verdanken, und er hatte den Mann nie leiden können. Er hatte seinen früheren Gegner, den Sieger von Gschatsk, in den Tagen der Viktoriastrasse aufgesucht, und trotz allem Schmeichelhaften, was ihm Wlassow sagte, hatte er einen ungünstigen Eindruck von ihm. Auf dem Rückweg von Berchtesgaden nach Lötzen suchte Hellmich Strik-Strikfeldt in Berlin auf und verlangte, dass die Wlassow-Propaganda sofort eingestellt werde. Aber der bescheidene Hauptmann hatte vom Generalleutnant wenig zu fürchten. Die Abteilung Wehrmachtpropaganda IV war dem OKW und nicht dem OKH unterstellt, und der Inspekteur der «Ostruppen» hatte in der Sache nichts dreinzureden. Als

* Michel, S. 143. Das Datum der Untersuchung mit Warlimont steht nicht fest, aber aus den Angaben von Michel geht hervor, dass sie einige Tage, nachdem Mussolini am 10. April Berchtesgaden verlassen hatte, stattfand. Es muss nach der Beschwerde gewesen sein, die Himmler am 17. April bei Keitel erhob.

Protest gegen beide Stellen bot Hellmich seinen Rücktritt an. Es vergingen acht Monate, ehe er angenommen wurde.⁶⁴ Hitlers Entscheidung, die Warlimont Hellmich versprochen hatte, kam mit einer Verspätung von sechs oder sieben Wochen am 8. Juni. Das Thema des Aufrufs für eine Befreiungsarmee wurde von Keitel bei einer der regulären «Lagebesprechungen» vorgebracht. Das Protokoll dieser Besprechung hat den Krieg überdauert und ist als Beweisstück in Nürnberg vorgelegt worden*. Die einzigen Anwesenden ausser Zeitler waren Hitlers Militäradjutant, Oberst Rudolf Schmunt, und der offizielle Archivar Oberst Scherff mit seinem Stenographen; Rosenberg, der seinen Bericht hätte vorlegen sollen, war in der Ukraine. Keitel erklärte, dass der Befehl Nr. 13 dazu bestimmt war, hinter der feindlichen Front verbreitet zu werden; er enthalte keinen Hinweis mehr auf die ROA, die Befreiungsarmee. Den Überläufern sollte bloss die Alternative geboten werden, entweder zivilen Arbeitsdienst oder Frontdienst als «Hiwi» zu leisten. Trotzdem hatte das Osttruppenamt einen «Durchführungsbefehl» herausgegeben, wonach die Deserteure späterhin zu nationalen Einheiten versetzt werden konnten. Ausserdem wurde ein inoffizielles Flugblatt der Wlassow-Anhänger abgeworfen, in dem die ROA offen genannt war.

Keitel muss einen Schock erlitten haben, als Hitler einwarf: «Das ist auch keine solche Tragödie.» Thorwald und andere Wlassow-Anhänger haben sicher die dramatische Situation in dieser Konferenz übertrieben, in der Hitler sich kaum zornig über Wlassow äusserte. Alles sei in der Propaganda erlaubt, sagte Hitler, vorausgesetzt, dass es nicht in die Tat umgesetzt werde. Nationale Truppeneinheiten ernst zu nehmen, sei die Tat eines Ertrinkenden, der nach einem Strohalm greife. So hatte auch Hitlers verehrter Kollege im Münchner Putsch, Feldmarschall Ludendorff, gehandelt, als man ihn drängte, die deutschfreundlichen polnischen Legionen im Jahr 1916 aufzustellen. Auf diese Weise gewannen die Polen eine Armee von fünfhunderttausend Mann, die sie zur Befreiung Polens benutzten. Und doch folgte von Kluge jetzt dem Beispiel Ludendorffs:

«Ich kann Kluge und allen den anderen Herren bloss das eine sagen: wir bauen nie eine russische Armee auf. Das ist ein Phantom ersten Ranges

* Das Nürnberger Beweisstück PS 1384 ist in einer gekürzten Fassung des 22 Seiten langen Originals in der Bibliothek des World Jewish Congress in New York aufbewahrt. Von den vielen Auszügen und Übersetzungen, die veröffentlicht wurden, ist die umfassendste die englische Version in Georg Fischers *Sovjet Opposition to Stalin*, S. 176-187.

. . . Dass nicht plötzlich so eine Mentalität entsteht: ‚Eines Tages geht es uns vielleicht nicht so gut, dann brauchen wir nur einen ukrainischen Staat zu errichten, dann ist alles in Ordnung, dann werden wir eine Million Soldaten bekommen.‘ Wir werden nichts bekommen, keinen einzigen Mann . . . Aber wir würden eine einzigartige Narrheit wiederholt haben. Unsere Kriegsziele würden uns aus den Händen schlüpfen, und diese Ziele haben nichts mit einem ukrainischen Staat zu tun.»

Unter keinen Umständen dürften die freiwilligen Truppen einer dritten Partei unterstellt werden, einem Russen, der ihnen sagt, «ihr arbeitet mit den Deutschen heute, aber nicht morgen». Mit seiner primitiven Logik argumentierte Hitler, dass die Freiwilligen unehrlich und wertlos seien, wenn sie gegen die Sowjetunion handelten, und im gegenteiligen Falle gefährlich für die Deutschen. Hitler verbreitete sich dann über den Konflikt zwischen Rosenberg und Koch, dessen Beilegung er am 19. Mai auf so ungewöhnliche Art aus dem Wege gegangen war, und es erforderte Mut von Seiten Zeitlers, ihn wieder auf das frühere Thema zurückzubringen. Mit der Absicht, die bereits gebildeten Freiwilligenformationen zu retten, schätzte er ihre Zahl bewusst niedriger ein, als es den Tatsachen entsprach. Er gab an, dass sich unter den siebenundvierzig Bataillonen, die den Armeegruppenkommandeuren und den Kommandeuren des Ersatzheeres zur Verfügung standen, bloss ein einziges komplettes Freiwilligenregiment befinde. Der Rest bestehe aus zerstreuten Bataillonen. Von 400'000 Mann würden 60'000 bloss als Wachttruppen verwendet, und 220'000 seien noch «Hiwis». Andererseits gebe es ausserhalb der Sowjetunion eine Division von Kosaken, die bei Mlawa in Polen abgerichtet würde, und eine im Aufbau befindliche Division von Turkmenen bei Neuhammer in Schlesien. Zeitler war nicht dafür, noch mehr solche Divisionen zu bilden; er würde, sagte er, Hellmich warnen. Hier unterbrach ihn Hitler in äusserst lebenswürdiger Weise und sagte, dass er selbst für die Bildung von weiteren türkisch sprechenden Einheiten sei, «sobald wir wieder in den Kaukasus zurückkommen.»

Es blieb Rudolf Schmundt überlassen, Hitler daran zu erinnern, dass man auf seine Entscheidung warte. Er erinnerte daran, dass Georg Lindemann von der 18. Armee die Eisenbahnen und die Erntearbeiter vor den Partisanen mit Hilfe von 47'000 «Hiwis» geschützt hatte. Sie hatten für «Brot und Unterhalt» gedient, aber seitdem Wlassow das Gebiet der 18. Armee besucht hatte, würden die «Hiwis» die Einlösung von Wlassows Versprechungen erwarten; andernfalls würden

sie den Eisenbahnbetrieb sabotieren, statt ihn zu schützen. Darauf wiederholte Hitler verdriesslich, dass die Entscheidung, von der Wlassow-Propaganda ausschliesslich vor der Sowjetfront Gebrauch zu machen, ja bereits getroffen worden sei. Keitel lenkte ihn von dem Thema ab, und Hitler begann, von Küchlers Plan, der die baltischen Nationen in deutsche Einheiten aufnehmen wollte, zu rügen. Zeitzler wandte ein, dass die Mischung von Deutschen und Ausländern sich in Niedermeyers Turkmenendivisionen gut bewährt habe. So wurde der Punkt, den Schmunt bezüglich der «Hiwis» zur Sprache gebracht hatte, fallengelassen, und zwei Monate später war er vollkommen gerechtfertigt, als die Bewachungstruppen der sowjetischen Freiwilligen die Eisenbahnstationen an der Front der Heeresgruppe Mitte den Partisanen auslieferten*.

Zum Schluss, als Keitel berichtete, dass es Wlassow untersagt worden sei, irgendeine Propagandatätigkeit auf der deutschen Seite der Front zu entfalten, fragte er, ob die ROA auf der anderen Seite zu Propagandazwecken noch erwähnt werden dürfe. «Ja», sagte Hitler, «da kann man alles machen.» Und wenn die Propaganda Deserteure bringen sollte, könnte man sie in die Kohlengruben schicken, wo fünfzigtausend oder vielleicht sogar nur dreissigtausend zusätzliche Arbeiter Wunder wirken könnten. Bedauernd fügte Hitler hinzu: «Aber man wird sie dann wirklich anständig behandeln müssen.» Zeitzler begrüsst den folgeschweren Vorschlag aus taktischen Gründen und meinte, dass er in jedem Fall nicht viel mit den Überläufern anfangen könne, ausser mit ihnen die Lücken in den Reihen der «Hiwis» zu füllen. Jetzt wusste Zeitzler zum mindesten, dass man die bestehenden Einheiten nicht auflösen würde, denn Keitel erinnerte ihn daran, Hitler die Anordnungen für die neuen «Osttruppen» vorzulegen, an denen er jetzt arbeitete. Hitler, der von dem Thema äusserst gelangweilt war, tat, als ob er das nicht gehört habe. Er murmelte etwas über die Oberbefehlshaber, die er vielleicht berufen würde, um ihnen das, was er eben gesagt hatte, zu wiederholen. Lammers könne aus dem heutigen Protokoll eine Zusammenfassung entwerfen.

«Parturiant montes!» Die Würfel waren gefallen, und Hitler hatte sich gegen die «Ostpolitiker» entschieden – aber was war das für eine Entscheidung! Müde, zögernd und ohne sich zu konzentrieren, hatte er ein jämmerliches Schriftstück zurückgelassen, das zeigt, wie ein Diktator nicht sein soll. Aber Zeitzler hatte allen

* Siehe S. 404.

Grund, mit der Besprechung zufrieden zu sein. Jetzt konnte er allgemeingültige Anordnungen erlassen, die aus den Freiwilligen beinahe deutsche Soldaten machen würden. Von Freytag-Loringhoven hatte schon daran gearbeitet, und dann Heinz Herre. Von Stauffenberg drängte aus dem Lazarett, wo er in dicken Verbänden lag, dass sie fertiggestellt werden sollten. Für Herre bedeuteten die Anordnungen «5'000» und «8'000» nichts als ein «Bonbon», ein Stück Zucker, mit dem man das Kind beruhigt, während man über seine Zukunft entscheidet. Für Zeitler, der mehr Berufssoldat war, bedeuteten sie Regulierung und Ordnung, die sein Herz erfreuten. Endlich konnten zwei Leute, die die gleichen Verdienste erworben hatten, die gleiche Auszeichnung erhalten. Unterschiede hinsichtlich Urlaub und Entschädigungen für doppelten Haushalt sollten Dinge der Vergangenheit werden. Die Verbindung von sowjetischen Freiwilligen und sowjetischen Zivilarbeiterinnen bot nicht länger Komplikationen, die für die Ordonnanzabteilung ein Angsttraum waren.⁶⁵

Und was sollte mit Wlassow geschehen, dem es verboten war, auf der deutschen Seite der Front zu sprechen oder etwas zu veröffentlichen? Die Lücken in der totalitären Gesetzgebung waren von solcher Art, dass er in diesem Sommer bis nach Wien und ins Rheinland fahren konnte, dass sein Hof grösser war als je und dass er seine führenden Propagandaleute nach Paris zu schicken vermochte, während in Dabendorf die Wlassow-Anhänger Schykwow und Truchin aus dem Nazimaterial, mit dem man sie versorgte, einen merkwürdigen Mischmasch brauten. Dass Wlassow in Ungnade gefallen war, war nach dem 8. Juni ziemlich allgemein bekannt, und selbst in der angloamerikanischen Presse wurde berichtet, dass er durch den Kosaken Krasnow abgelöst werden sollte*. In der Praxis wirkten sich die schwächlichen Direktiven Hitlers vom 8. Juni, der Mangel an jeder eindrucksvollen Äusserung so aus, dass Martin Bormanns Parteibüro Wlassow überhaupt vergass und dass sich diesem Mann mit der Behendigkeit einer Ameise keine Handhabe bot, Hitlers Direktiven in Parteidirektiven umzuformen.

Da Bormann und andere Parteiführer – und besonders Goebbels – schwiegen, begannen einige Zivilisten, ihre eigene Propaganda für die russische Befreiungsarmee zu machen. Am 10. März 1943 war Goebbels, verärgert über die Abweisung seines Vorschlags einer «Proklamation für den Osten», von seinem Besuch

* Siehe S. 347.

bei Hitler in Winniza zurückgekehrt. Entzückt lauschte er den Äusserungen des norwegischen Marionetten-Premierministers Vidkun Quisling, der Russland zu Beginn der Revolution als Mitglied von Nansens Hilfskorps kennengelernt hatte und mit einer Russin verheiratet war. Goebbels las auch Wlassows Bericht über seinen Besuch in der Sowjetunion und fand ihn «ziemlich herzbewegend». ⁶⁶ Aber wenn Goebbels sich von nun an zu Wlassow bekannte, geschah es im geheimen. Es gab jedoch Journalisten, die etwas dergleichen ahnten und die die deutsche Öffentlichkeit auf einen Wechsel vorbereiteten.

Einer von Goebbels' Besuchern war der enttäuschte Heinz Hellmich – der Besuch muss zwischen dem 20. März und 9. April stattgefunden haben; für diese Zeit besteht eine Lücke im Tagebuch. Unter den Themen, die besprochen wurden, war die grosse illustrierte Broschüre «Der Untermensch», die Himmler durch seine «SS-Schulungsabteilung» frei verbreiten liess. Hellmich schilderte den vernichtenden Eindruck, den sie auf die Ostarbeiter und die Freiwilligen machte. Goebbels schlug vor, dass sein Ministerium alle noch vorhandenen Exemplare, ohne Himmler zu beleidigen, aufkaufen sollte, um sie im Westen Europas, wo es keine Menschen aus dem Osten gab, zu verteilen. Der Geist des ursprünglichen «Barbarossa-Plans», der in der Broschüre zum Ausdruck kam, war noch allgegenwärtig und hatte im Deutschland von 1945 grosse Bedeutung. ⁶⁷

Auf meinem Schreibtisch liegt ein abgegriffenes Exemplar, das in einer zerstörten deutschen Stadt im Jahre 1945 gefunden worden ist. Die Broschüre hat ein Format von 36x25 cm, und ihr Propagandawert erscheint heute, nach fast zwanzig Jahren, noch ebenso wirksam, wie er im Jahr 1942 gewesen sein muss. Anmut und Licht, wohlgeformten, «arischen» Typen in frisch gewaschener bäuerlicher Kleidung sind Hungersnot, Schmutz, Bestialität und Massenmord gegenübergestellt, die ersteren in guten scharfen Bildern, die letzteren im wirklichen und übertragene Sinn überexponiert. Die erste Seite enthält einen Abschnitt über «Untermenschen» aus Himmlers einzigem literarischem Werk, das im Jahr 1935 veröffentlicht worden war. Inmitten der Sollseite steht eine aus dem Text fallende Photographie von Epsteins «Genesis»; Churchill und Roosevelt sind als jüdische Typen dargestellt. ⁶⁸ Abbildungen des «Untermenschen» waren in ganz Deutschland an die Mauern geklebt; sie erregten von Anfang an Gegnerschaft. Im März 1943 veröffentlichte die Partei-Wochenschrift «Das Reich» ein Gegenstück, eine Son-

dernummer mit einer Menge Photographien schöner Sowjettypen mit der Unterschrift «Sie bringen uns neue Verbündete». Unter dem Druck Rosenbergs wurde Goebbels' Zeitung verboten, aber doch später für Berlin wieder freigegeben, weil ein Teil der Auflage schon in der Provinz verkauft worden war.⁶⁹ Im Juni machte Günther Kaufmann, Redakteur der Zeitschrift der Hitlerjugend «Wille und Macht», eine kleine, aber noch kühnere Geste; er veröffentlichte ein Sonderheft, das Wlassows Smolensker Manifest enthielt, obwohl dessen Veröffentlichung verboten war und nur zu Propagandazwecken für das feindliche Lager gebraucht werden durfte. Es war unmöglich, die Ausgabe einzuziehen, aber Rosenberg veranlasste Himmler, als Polizeichef jeden Nachdruck aus diesem Sonderheft zu untersagen. Kaufmann entging der Aufmerksamkeit der Gestapo durch einen willkommenen Einberufungsbefehl, der auf Intervention seines Freundes Karl Michel erfolgte.⁷⁰

Der vielleicht bezeichnendste Hinweis auf einen Wechsel der Dinge war der Leitartikel eines speziellen Schützlings von Himmler, der in «Wille und Macht» unter dem Titel «Der russische Mensch – der Weg zur Überwindung des Bolschewismus» erschien. Erich Dwinger hatte in der gegenrevolutionären Armee von General Koltschak im Jahre 1919 und auf Seiten Francos im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft. Himmler hatte diesen vielseitigen faschistischen Romantiker zum ersten Kriegsberichterstatter der SS in Moskau erwählt. Nachdem er unter dem General von dem Bach-Zelewski gedient hatte, wurde er als unverlässlich zurückberufen. Aber Dwinger durfte friedlich auf seinem Bauerngut im Allgäu leben, wo er fortfuhr, seine Bücher zu schreiben und Wlassow zu empfangen. Sogar sein Husarenstück in der Zeitschrift «Wille und Macht» hatte keine ärgeren Folgen für ihn als einen Befehl von Gottlob Berger, sich von Berlin fernzuhalten.⁷¹ Ernster zu nehmen war das Memorandum von Professor Theodor Oberländer, dem sogenannten «Lawrence vom Kaukasus». Es war die dritte seiner Denkschriften, und er hatte sie in einem Dorf auf der Krim geschrieben, in das Oberländer sein «Bergmann»-Bataillon, das aus verschiedenen Nationen zusammengewürfelt war, beim Rückzug vom Kaukasus gebracht hatte. Es hatte den Titel «Zwanzig Vorschläge in der gegenwärtigen Lage» und wurde in fünfzig Exemplaren verschickt. Ausser allen Armeegruppen und Armeekommandeuren sollten es Keitel, Jodl, Zeitzler, Himmler und Ribbentrop erhalten. Der Professor behauptete, dass es zu diesem Zeitpunkt (dem 22. Juni 1943) noch nicht zu spät sei, Stalins Aufruf zur Bildung

einer vaterländischen Front, die aus jedem Mann einen Partisanen machen sollte, erfolgreich entgegenzuwirken. Deutschland könne nicht nur eine Armee von 800'000 Mann erwerben, es könne diese Zahl sogar noch erhöhen. Wenn man die bestehende Politik im Osten ändere, bestünde Aussicht, in letzter Minute alle Völker Europas für den Kampf gegen den Bolschewismus zu gewinnen.

Der Sturm, den das Memorandum erregte, wurde mehr durch die Liste der Empfänger als durch seinen unklaren, unrealistischen Inhalt hervorgerufen. Zeitzler befahl Heinz Herre, dem neuen Stabschef Hellmichs, alle Exemplare, deren er habhaft werden könne, zu vernichten. Er betrachtete die Denkschrift als einen hinterlistigen Versuch, die unklaren Vorschriften, die er am 8. Juni von Hitler erhalten hatte, zu unterminieren. Keitel verfügte, dass Oberländer seines «Bergmann»-Kommandos zu entheben sei, und Himmler schrieb an Hellmich, dass er Oberländer in ein Konzentrationslager bringen solle. Das ging, wie Himmler wohl wusste, über sein Verfügungsrecht hinaus. Oberländer wurde weder vor ein Kriegsgericht gestellt noch seines Dienstes enthoben.⁷² Die Wehrmacht schützte ihn, und er verbrachte die Zeit bis zum Ende des Krieges im inaktiven Dienst in Zivil. Von 1953 bis 1960 war Oberländer Vertriebenenminister in der Bonner Bundesregierung.

Hitler hatte am 8. Juni erwähnt, dass er vielleicht seine Ansichten über Propaganda und Zusammenarbeit vor einigen seiner Oberbefehlshaber wiederholen werde. Möglicherweise benützte Keitel Oberländers Memorandum, um dies Hitler in Erinnerung zu bringen, denn dieser hielt sein Wort. Das erhalten gebliebene Fragment des langen Monologs, den er am 1. Juli 1943 hielt, scheint jedoch noch schwächer gewesen zu sein als seine frühere Rede. Hitler brachte jetzt ein neues Argument vor. Wenn man seinen Soldaten sagen wollte, dass sie nicht kämpften, um zu siegen, sondern um das russische Volk zu befreien, wozu sollten sie dann überhaupt kämpfen? Als gewöhnlicher Soldat im ersten Weltkrieg hatte Hitler, ebenso wie seine Kameraden, geglaubt, dass der Boden von Flanderns Schlachtfeldern niemals wieder Belgien zurückgegeben werden würde. Das war die einfache Psychologie des Soldaten. Es wäre natürlich leicht gewesen zu sagen, «wir werden eine vollkommen unabhängige Ukraine errichten». Er konnte das sagen, ohne es zu tun. Aber wie sollte man den Soldaten an der Front erklären, dass das alles nur Taktik sei? Es war einfach nicht zu machen.⁷⁸

Ein Phantom ersten Ranges

1. Die Ostruppen werden nach dem Westen geschickt

Mit dem Zusammenbruch der letzten deutschen Offensive im Osten, die Hitler am 5. Juli 1943 begonnen hatte, erstand für die «Ostpolitiker» die Gefahr, nicht nur Wlassow und die Dabendorfer Propagandisten, sondern auch ihre Truppen zu verlieren. Albert Speer zufolge wiederholte Hitler seine Warnung, dass die Ostfreiwilligen in die Bergwerke geschickt werden könnten. Dies ereignete sich während einer «Lagebesprechung» am 8. Juli.¹ Hitler wollte 150'000 bis 200'000 sowjetische Zivilisten in die deutschen und französischen Kohlenreviere schicken, falls das OKW sich weigern sollte, diese Anzahl von Freiwilligen aus dem Heer zu entlassen. Mit dem Fehlschlag der Offensive wurde Hitlers Sprache noch drohender. Bei einer Besprechung des Zentralen Planungsausschusses im September berichtete Speer, dass Hitler die Freiwilligenverbände vollständig auflösen wollte, weil die Heeresgruppen seiner Ansicht nach «zuviel Ballast» mitschleppten. Speer nahm an, er solle mit Keitel und Zeitzler die Zahlen der zu Entlassenden bestimmen.²

Während der Monate Juli und August hing das Schicksal der Freiwilligen vollständig von ihrer Haltung inmitten der Notwendigkeit des allgemeinen Rückzuges ab, der sich bereits von der Front der Heeresgruppe Mitte bis zur Ukraine erstreckte. Im Norden der grossen sowjetischen Panzeroffensive gegen Kiew und den Dnjepr mussten die offenliegenden Flanken vor den Partisanen geschützt werden, die einer raschen Vereinigung mit den Hauptteilen der Roten Armee sicher sein konnten. Diese Aufgabe wurde grösstenteils den Gardebataillonen des ROA übertragen, von denen einige schon seit 1941 und den ersten Plänen von Tresckows und Schenkendorffs bestanden. Die ganze Hoffnung der «Ostpolitiker» konzentrierte sich auf diese weissrussischen und grossrussischen Freiwilligen. Doch die mühsame Aufbauarbeit und die Verbesserungen der Verhältnisse, die das Ostruppenamt einführte, wurden in gleicher Weise durch das Näherrü-

cken der Roten Armee und der Kommissare Stalins zunichte gemacht. Überdies waren jene zielbewussten Persönlichkeiten, die die Freiwilligenverbände gebildet hatten, nicht mehr auf ihren alten Plätzen. Im Frühsommer erlitt von Schenkendorff einen Zusammenbruch, von dem er sich nicht mehr erholte; von Tresckow war zwischen Mai und September auf Krankenurlaub, und von Kluge wurde am 12. Oktober das Opfer eines Autounfalles, der ihn für neun Monate ausser Tätigkeit setzte.

Am 17. August besetzte ein russisches Sicherheitsbataillon, das mit deutschen Waffen wohlausgerüstet war, eine wichtige Eisenbahnstation und übergab sie den Partisanen. Im September ereigneten sich mehrere ähnliche Fälle.⁸ Am 14. dieses Monats ergriff Himmler bei der «Lagebesprechung», die dem Fall von Brjansk folgte, das Wort. Er erklärte, dass ROA-Einheiten entgegen dem Befehl Hitlers an die Front geschickt worden seien. Sie seien fahnenflüchtig geworden, und diese Übergaben seien das Ergebnis. Dies wurde von Keitel nicht bestätigt, der dazu bemerkte, dass zwar ein Bericht über die Fahnenflucht einer Freiwilligeneinheit vorliege, dass aber der Befehlshaber der betreffenden Armee dies nicht mit dem Durchbruch an der Front in Verbindung brachte. Hitler jedoch wollte nichts mehr hören. Er hatte beschlossen, «die Pestbeule auszustechen». Mit der Entwaffnung der ROA-Einheiten sollte sofort begonnen werden, selbst wenn es nötig wäre, dabei Gewalt anzuwenden. Innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden müsse Zeitler die ersten 80'000 Mann zur Versendung in die französischen Bergwerke «zum Kohlekratzen» bereitgestellt haben.⁴

Zeitler gab diese Befehle prompt und offenbar ohne Vorbehalt an Hellmich weiter. Dieser, entsetzt von den möglichen Folgen einer Massenentwaffnung zu diesem kritischen Zeitpunkt, beauftragte Herre, den Bericht, der diese Explosion herbeigeführt hatte, aufzustöbern. Herre entdeckte dabei, dass die Truppen, die zur Roten Armee übergelaufen waren, nur aus einer Kosakenkompanie und Teilen eines Arbeitsbataillons bestanden, die nicht ausreichend bewaffnet oder zum Halten der Front eingesetzt worden waren. Was Himmler gehört hatte, war nichts als eine oberflächliche Verallgemeinerung, die der Befehlshaber jenes Heeresabschnittes geliefert hatte. Herre, mit Zahlen und Prozentsätzen wohl versehen, versuchte nun, Zeitler aus seiner Lethargie zu wecken. Die Angelegenheit mit dem Flugblatt Nr. 13 war eine Warnung, von diesem eingefleischten Berufssoldaten,

dessen kahler Kopf und rundes, aufgeregtes Gesicht ihm den Spitznamen «Kugelblitz» eingetragen hatten, nicht allzuviel zu erwarten. Zeitzler, der besondere Begabung für die Organisation der Proviantversorgung unter den Bedingungen der Panzerkriegführung in Frankreich und der Ukraine gezeigt hatte, war kein Freund von Militärpolitikern. Ebensowenig aber war er ein vorbehaltloser «Ja»-Sager. Obgleich er nur Generalmajor war, als man ihn im September 1942 zum Nachfolger Franz Halders bestellte, wurde er innerhalb weniger Monate mit Hitler in einen Streit über die Entscheidung, Stalingrad zu halten, verwickelt. Doch ferne den Schlachtfeldern war Zeitzler weniger geneigt, sich dermassen unabhängig zu zeigen. Er zog es vor, die Dinge Keitel zu überlassen. «So», sagte der «Kugelblitz», als Herre in sein Büro kam, «also Thema: Kohlekratzen. Nehmen Sie Platz, aber machen Sie's kurz.»⁵

Nach diesem ungünstigen Beginn vernahm Herre, dass die Gefahr in zu dunklen Farben geschildert worden war. Hitler würde mit einer Gesamtzahl von 50'000 Bergarbeitern zufrieden sein. Herre entgegnete, dass eine Auflösung der Freiwilligenverbände, selbst in diesem beschränkten Umfang, unter den loyalen Freiwilligen und Arbeitern beängstigende Folgen haben würde. Seinem Spitznamen zum Trotz war Zeitzler bereit zuzuhören. Er willigte ein, dass Herre vierundzwanzig Stunden Zeit haben sollte, um eine Liste der Einheiten anzulegen, die ohne Gefahr, Unruhen hervorzurufen, aufgelöst werden könnten. Es war naturgemäss nur eine beschränkte Liste, doch obgleich sie nur 5'000 Mann enthielt, wurde sie bei der nächsten «Lagebesprechung» Hitlers am 18. September gebilligt.

Es ist unwahrscheinlich, dass es, wie Thorwald beschreibt, Überraschung und Enttäuschung hervorrief, als diesem scheinbaren Sieg der Mässigung die beinahe vollständige Entfernung aller Freiwilligen aus der Sowjetunion folgte. Innerhalb weniger Tage befand sich die Wehrmacht längs einer mehr als 1'500 Kilometer langen Front auf dem Rückzug. Selbst unter den politischen Romantikern, die noch immer an die Möglichkeit eines Kreuzzuges glaubten, müssen manche gezögert haben, 600'000 Freiwillige und deren Angehörige dem Schicksal preiszugeben, das sowjetische Verräter erwartete. Von Kluge hatte Hitler im Juli versichert, er könne sich auf den «berühmten» Kaminsky verlassen, der vor der Rückkehr der Roten Armee die Ernte verbrennen und das Zugvieh zurücktreiben werde. Doch Ende September hatte sogar dieser Erzkollaborant Meutereien unter seinen eigenen Leuten zu unterdrücken. Nur unter grossen Schwierigkeiten wurde die «Regierung Kaminsky» von Lokot nach Lepel zurückgeschafft, und

dieser kleine Überrest der ursprünglichen Freiwilligen durfte auf besetztem sowjetischen Gebiet bleiben.⁶

Am 10. Oktober 1943 erliess Hitler die allgemeinen Befehle für die Entfernung der Freiwilligen vom östlichen Kriegsschauplatz.⁷ Zeitler konnte Heinz Herre seine Erleichterung nicht verhehlen, dass das Ostruppenproblem nun Alfred Jodl, einem seiner Konkurrenten im Generalstab, aufgebürdet worden war. Zeitler fügte hinzu, dass Hellmichs Amt dies gleichfalls als Erleichterung begrüßen müsse, da nun so viele Beschwerden einliefen. Überdies war er zuversichtlich, dass Lücken durch den Nachschub von Etappentruppen anderer Frontabschnitte ausgefüllt werden könnten.⁸ Jodl hingegen, der sich mit dieser Operation zu befassen hatte, war weniger optimistisch. Falls alle diese Truppen – 600'000, vielleicht 800'000, die Ortsmilizen eingerechnet – unter Waffen gehalten werden sollten, konnte mit ihrer Loyalität nicht ohne Weiteres gerechnet werden, selbst wenn sie in Abschnitte geschickt würden, wo es keine sowjetischen Truppen gab, zu denen sie überlaufen konnten. Am 20. Oktober verlangte Jodl, dass das Amt «Wehrmachtpropaganda IV» von Wlassow einen offenen Brief erhalten solle, in dem der Zweck der Überführung der Freiwilligen nach dem Westen erklärt wurde. Bis dahin hatte Jodl sich nicht anmerken lassen, dass er Wlassow unterstützte, und man darf vermuten, dass er auf diese Weise feststellen wollte, wie gross der Einfluss Wlassows auf die Freiwilligen wirklich war. Wlassows Reaktion auf die ersten Nachrichten war natürlich sehr erregt. Er verlangte wiederholt, nochmals interniert zu werden, und selbst von Grote berichtete, dass die Bemühungen Strik-Strikfeldts, Wlassow zu überreden, fehlgeschlagen wären.⁹ Doch wie gewöhnlich wurde Wlassows Politik schliesslich von anderen Leuten gemacht. Ein offener Brief wurde von Grote und Dürksen aufgesetzt und am 17. November in der Dabendorfer russischen Zeitung «Dobrowoletz» veröffentlicht. Den Freiwilligen wurde darin versprochen, dass ihre Verlegung an die Westfront nur Gründen der Schulung und weiteren Ausbildung entspringe, worauf sie an die Ostfront zurückkehren und für die Befreiung ihrer Heimat kämpfen würden.¹⁰ Jodl sollte diesen Brief bereuen. Die gedruckten Bogen des Briefes wurden von ausgebildeten Boten aus Dabendorf verteilt. Diese angeblichen Propagandisten der deutschen Sache sprachen so ungezwungen, dass einige von ihnen vom Sicherheitsdienst am Atlantikwall festgenommen werden mussten. Jodl änderte rasch seine Haltung und untersagte nun Wlassow, die Westfront zu betreten. Er

klagte die Dabendorfer Propagandaschule als ein «deutschfeindliches Nest» an, was vielleicht nicht unberechtigt war, da Mitglieder der NTS-Partei, wie zum Beispiel Kasanzew, von dem Vorteil sprachen, nahe den westlichen Verbündeten zu sein, mit denen man in Verbindung treten könne, sobald sie einmal das Festland betreten hätten.¹¹

So lautet der Bericht Thorwalds, doch mag man Zweifel hegen, ob Jodl tatsächlich an die Wirkung des Wlassow-Briefes glaubte. Dieser durchtriebene Zyniker, der als einziger der Nürnberger Angeklagten sich seinen Sinn für Humor bewahrte, war wohl viel zu schlau, um sich Illusionen zu machen. Schon am 7. November 1943 enthüllte er seine Gedanken in einer langen Rede, die er auf Verlangen Hitlers vor einer Versammlung von Gauleitern in München hielt. Er gab ein umfassendes Bild der Lage zu Beginn des fünften Kriegsjahres. Jodl legte dar, dass sich eine «Art Psychose» aus dem Schlagwort «Russland kann nur durch Russen besiegt werden» entwickelt habe. Solche Gedanken seien zu einer Zeit ermutigt worden, da es Siege sozusagen am laufenden Band gegeben habe, und 160 Bataillone von Ostfreiwilligen seien als Ergebnis gebildet worden. Nun aber seien es zu seiner Genugtuung nur mehr 100 Bataillone, von denen die meisten im Westen stünden.¹² Trotzdem wurde es nicht für nötig befunden, die vollständig aufgestellten Pannwitz- und Niedermayer-Divisionen aufzulösen. Man meinte sicher zu sein, wenn man sie als Einheiten an weniger wichtigen Frontabschnitten beschäftigte, da sie zur Zeit von Hitlers Entscheidung ausserhalb des sowjetischen Gebietes gestanden hatten. Von Pannwitz' 1. Kosakendivision war sogar Ende September von Mlawa nach Jugoslawien abkommandiert worden.¹⁸ Hier wuchs die Division zu einem Korps an, das eine Art Privatkrieg mit Titos Partisanen führte, was Hitler nur recht sein konnte, denn in diesem Kampf zwischen Slawen und Slawen gab es keinen Pardon. Von Niedermayers turkmenische (162.) Division wiederum durfte von Neuhammer vollzählig an die italienische Front abgehen. Diese Division erfüllte nicht die Hoffnungen, die Zeitzler am 8. Juni 1943 in sie gesetzt hatte*. Oskar von Niedermayer war eine unglückliche Wahl gewesen. Er hatte sich im ersten Weltkrieg einen ziemlich unbegründeten Ruf als der «deutsche Lawrence von Arabien» erworben, nachdem er eine recht lächerliche Mission nach Afghanistan unternommen hatte.¹⁴ Die weiteren Stufen seiner Laufbahn waren die eines politischen Soldaten sowie die eines Lei-

* Siehe S. 398/399.

ters einer geheimen Waffenankaufskommission in Russland und eines militärgeographischen Institutes in Berlin. Seine Laufbahn als Divisionskommandeur brach bald nach seiner Ankunft in Italien jäh ab, als er wegen dienstlichen Ungehorsams seines Postens enthoben wurde – was ihm nochmals widerfahren sollte. Unter dem ersten Inspekteur der Freiwilligenverbände, Ralph von Heygendorff, wurde aber die Disziplin in dieser sehr gemischten Division wiederhergestellt, und im Sommer 1944 befand sie sich im Gefecht bei Bolsena, wo Soldaten aus Mittelasien in deutscher Uniform «von amerikanischen Panzern zermalmt wurden, weil man sie für japanische Hilfstruppen der Deutschen hielt». Und das alles für das Zollhaus von Danzig – ähnlich wie im Falle der Indianer, die einander gegenseitig skalpierten, weil Friedrich der Grosse in Schlesien eingedrungen war.¹⁵

Nach dem Abzug der Kosaken wurde in Mława im besetzten Polen ein Durchgangslager für die Freiwilligen aus der Sowjetunion auf ihrem Marsch nach dem Westen errichtet. Mitte November strömten bereits Horden von Soldaten mit zahllosen Verwandten nach Mława, und Abkommandierungen, die das Chaos einigermassen hätten mildern können, wurden erst am 12. Dezember vorgenommen. Es dauerte fünf Monate, bis etwa 72 Bataillone ihre Stellungen an der Westküste erreichten. In der Zwischenzeit wurde noch eine dritte vollständige Freiwilligendivision aufgestellt, die aus Kaukasiern und Tataren bestand und zum Einsatz in Südfrankreich bestimmt war. Abgesehen von dieser Ausnahme wurden die Freiwilligen im Westen, unter denen die Kaukasier und Tataren noch immer in der Mehrzahl waren, in getrennten Bataillonen einzeln an deutsche Regimenter angeschlossen. Diese Vorsichtsmaßnahme Keitels entpuppte sich aber als zwecklos. Sobald die «Freiwilligen» sich der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage bewusst wurden, spornte sie die Nähe der deutschen Einheiten nur zu grösseren Missetaten an. Als an ein Freiwilligenbataillon an der Mündung der Somme der Befehl erging, einen Drahtverhau zu legen, stahlen die beorderten Ostsoldaten den Draht von der nächstgelegenen deutschen Truppeneinheit und schossen auf die deutschen Soldaten, die ihnen den Draht wieder abnehmen wollten*. In der Nähe von Dax lernte Ulrich von Hassell einen alten baltendeutschen Major kennen, unter dessen Befehl nicht nur die Kosaken, sondern sogar «Freie Inder» stan-

* Dem Verfasser mitgeteilt von Herrn Ernst Pfau, Stuttgart.

den. Er hatte neunzehn Jahre lang in der kaiserlich-russischen Armee gedient. Viele seiner Soldaten waren, bevor sie von der Ostfront abtransportiert werden sollten, zur Roten Armee übergelaufen, doch einige von ihnen sandten ihm noch immer durch geheime Mittelsmänner Nachrichten, dass es ihnen glänzend gehe.¹⁶ In diesem Wirrwarr versuchten die alten Vorkämpfer des Plans einer Befreiungsarmee, wenigstens einige Reste ihrer ursprünglichen Konzeption zu retten. Gegen Ende 1943 konnte sich Heinz Hellmich endlich doch durchsetzen und wurde mit dem Befehl über eine Division betraut. Er fiel später bei der Verteidigung von Cherbourg. Eine dynamische Persönlichkeit, die den verstreuten Elementen der ROA einigermaßen Korpsgeist einflößen konnte, blieb unauffindbar, obwohl sich von Stauffenberg mit dem Problem befasste. Jene fürchterliche Explosion hatte ihn weder moralisch noch körperlich ausser Gefecht gesetzt, obgleich er ein Auge und eine Hand dabei eingebüsst hatte. Er war nun Stellvertreter des Generals Olbricht, der die Postierung der Offiziere durch das Heerespersonalamt in Berlin kontrollierte. Schliesslich entschied von Stauffenberg zugunsten eines betont Russophilen, der allerdings durchaus kein Wlassow-Anhänger war. Der «weise Marabu», Ernst Köstring, war fast 70 Jahre alt und sass als Inspekteur der turkmenischen Einheiten an einem bequemen Schreibtisch im Hotel «Jägerhöhe» bei Mauerwald.¹⁷ Stauffenberg konnte kaum von diesem alten Herrn erwarten, er werde nun dauernd zwischen den Pyrenäen und der Insel Texel und zwischen Perpignan und Ventimiglia unterwegs sein. Es sah beinahe wie ein Verzweigungsschritt aus. Köstring selbst erklärte Heinz Herre, er habe den Posten nur angenommen, um Keitel einen Gefallen zu tun. Nun änderte sich die Lage der Freiwilligen wiederum. Amtlich wurde der Titel ROA nicht anerkannt, aber sie wurden nun immerhin als Freiwillige und nicht als «Ostruppen» angesehen. Zu Beginn des Jahres 1944 verschwanden die letzten Spuren der «Untermenschen»-Absonderung. Die Freiwilligen durften nun verkehren, mit wem sie wollten, und es war ihnen auch gestattet, nach Belieben zu heiraten. Wenn dies von Stauffenbergs Werk war, muss gesagt werden, dass er sich ihrer Entfernung aus der Sowjetunion nicht widersetzt hatte. Die Tatsache, dass Stauffenberg bemüht gewesen war, die Dienststellen Gehlens und Martins zu erhalten und einige zentrale Kontrollen über die Freiwilligen zu bewahren, ist auf verschiedene Weise ausgelegt worden. Allen Dulles zufolge wurde ein Bote aus Stauffenbergs Widerstandsgruppe, Adam von Trott zu Solz, etwa im April

1944 mit dem Auftrag in die Schweiz geschickt, die Westmächte zu warnen. Falls diese nicht gewillt seien, eine hitlerfeindliche deutsche Regierung anzuerkennen, würde von Stauffenberg seine sowjetischen Arbeiter und Freiwilligen dazu verwenden, mit Stalin gemeinsame Sache zu machen.¹⁸ Dass Stauffenberg fähig gewesen wäre, einen Pakt mit Stalin einzugehen, wird auch von Hans Bernd Gisevius angenommen, der zwei Monate später eine einzige kurze Unterredung mit ihm hatte.¹⁹ Karl Michel, ein etwas freundlicherer Zeuge, der Stauffenberg sehr gut kannte, beschreibt einen phantastischen Plan, demzufolge das deutsche Volk sich mit den vier oder fünf Millionen sowjetischen Staatsangehörigen in Deutschland verbinden sollte, um sich sowohl gegen Hitler als auch gegen Stalin zu behaupten. Im Dezember 1943 hatte Stauffenberg daher ein Interesse daran, soviel sowjetische Freiwillige wie möglich in den deutschen Schulungslagern zu behalten, die zu «freien Marktplätzen» werden sollten, wo Deutsche und Russen Freundschaft schliessen konnten.²⁰ Dies war, wie sich zeigen sollte, eine ausserordentlich eitle Hoffnung, denn als diese «freien Marktplätze» im Jahre 1945 von den Truppen Wlassows besetzt wurden, ereignete sich genau das Gegenteil. Alles in allem ist es wahrscheinlich, dass von Stauffenberg seine Sympathien für sowjetische Überläufer, die noch aus seiner Dienstzeit als Frontoffizier im Jahre 1941 stammten, von seinen Plänen zum Sturze Hitlers getrennt hielt. Es ist natürlich richtig, dass vier Mitglieder der Stauffenbergschen Verschwörung – Henning von Tresckow, von Roenne, Eduard Wagner und von Freytag-Loringhoven –, die nach dem 20. Juli 1944 ihr Leben einbüssten, auch an den Plänen für die Überläufer tätigen Anteil nahmen. Aber liberale Gefühle den Russen gegenüber waren doch nicht unvereinbar mit Widerstand gegen Hitler! Es ist kaum glaublich, dass man annahm, Wlassow sei in den Anschlag gegen Hitler verwickelt gewesen. Die einzige höhere Persönlichkeit, die am 20. Juli 1944 Interesse an Wlassow als dem Befehlshaber einer russischen Armee bekundete, war Himmler. Es ist Tatsache, dass zur Zeit der Landungen der Alliierten in der Normandie die Lage Wlassows und seiner Befürworter noch ungünstiger war als ein Jahr zuvor, da Wlassows Besuch in Russland Keitel Grund zur Klage gab. Wlassow hatte über die sogenannte ROA an der Westfront keine Befehlsgewalt, obwohl westliche Berichterstatter diese Truppen von Beginn der Invasion an als Wlassow-Soldaten bezeichneten. Dieser Irrtum entstand aus der Verwendung des Namens Wlassow in auf gefangenen Propaganda Schriftstücken für Freiwillige, von wel-

chen manche tatsächlich von Wlassow unterzeichnet worden waren, die meist jedoch vom Amt «Wehrmachtpropaganda IV» stammten. Wlassow war nicht wieder in ein Kriegsgefangenenlager zurückgekehrt, wie er es im Oktober 1943 angedroht hatte, aber es wurde ihm auch nicht mehr erlaubt, Reisen zu unternehmen, und sein Aufenthaltsort wurde streng überwacht. Als die erste Kosakendivision unter dem Befehl von Pannwitz von Mlawa nach dem Balkan abging, war es nicht Wlassow, der eine Abschiedsrede hielt, sondern der alte weissgardistische General Pjotr Krasnow.²¹

Nach dem Tag der Invasion Frankreichs durch die Angloamerikaner musste Wlassow untätig zusehen, wie die ausgebildeten Freiwilligenbataillone vernichtet wurden. Dennoch waren es weissrussische oder grossrussische Bataillone, im Besonderen zwei Bataillone unter dem Wlassowschen Oberst Bunjatschenko, die während des allgemeinen Versagens, das zeitweise katastrophale Formen annahm, noch am besten abschnitten. Bunjatschenko, ein ungefügter ukrainischer Bauer, hatte eine Division der Roten Armee in Wladiwostok befehligt und im Stabe Marschall Timoschenkos gedient. Er wurde aus der Normandie am 12. August nach Berlin zurückberufen, und seine Berichte zu diesem kritischen Zeitpunkt halfen der Sache Wlassows.²² Im Gegensatz zu diesen Truppen gab es unter den kaukasischen und asiatischen viele Fälle von Meuterei und Fahnenflucht. Der grössere Teil der «Stammdivision», die aus den Freiwilligen verbänden gebildet worden war, musste während des Rückzuges aus Südfrankreich nach Belfort entwaffnet werden.²⁸ Köstring musste einen Befehlshaber aussenden, um die beim Rückzug in alle Winde verstreuten Einheiten wieder zu sammeln. Unglücklicherweise fiel seine Wahl auf seinen Schützling Oskar von Niedermayer, einen Mann mit bewegter Vergangenheit, der bereits einmal gegen die Militärdisziplin verstossen hatte. Niedermayer kannte von der Sowjetunion nur Moskau; infolgedessen hatte er für kaukasische oder asiatische Truppen wenig übrig. Seine Berichte wurden immer pessimistischer, bis er schliesslich die vollständige Auflösung der Division empfahl. Gerade zu diesem Zeitpunkt aber wurde von Niedermayer wegen irgendeiner besonders groben Insubordination verhaftet und in das Offiziersuntersuchungsgefängnis in Torgau eingeliefert. Er wurde nicht vor Gericht gestellt, doch nach seiner Befreiung durch die Rote Armee beging er einen weiteren Fehler, indem er seine Erfahrungen den Eroberern anbot; er ist seither verschwunden.²⁴ Nach der Einkreisung von Falaise und der Evakuierung Frank-

reichs und beinahe ganz Belgiens durch die Deutschen wurden die Überreste der sowjetischen Freiwilligen dazu verwendet, an der deutschen Grenze Gräben auszuwerfen. Mehr als 30'000 waren von den Alliierten gefangengenommen worden, was im Vergleich zu den Gesamtzahlen vielleicht als niedrig angesehen werden mag. Daran ist teilweise ein Zufall schuld. Die westlichen Propagandisten, die die früheren Angehörigen der Roten Armee durch Radio und Lautsprecher anredeten, nahmen an, dass ihre Zuhörer gezwungen worden waren, den Deutschen zu dienen, und dass Mütterchen Russland sie noch immer in ihr Herz geschlossen hatte. Sie boten also den Überläufern stolz die baldige Repatriierung in die Heimat an*. Am 24. Juni berichtete Oberst Hansen, von Niedermayers Stabschef, dass einige der gefangenen Freiwilligen, die dazu überredet worden waren, für die Engländer und Amerikaner zu arbeiten, versuchten, diesen Fehltritt zu verwischen, indem sie die Nachricht in Umlauf setzten, dass Freiwillige, die sich den Alliierten ergäben, nach Kanada verschifft würden.²⁵ Tatsächlich aber bestand die Sowjetregierung erfolgreich auf ihrer Auslieferung, die sich über Hull und Murmansk abwickelte.

Wie wir jetzt wissen, hatte Hitler nicht das geringste Interesse am Schicksal der Freiwilligen. Doch nach dem 20. Juli 1944 wurde Himmler Oberbefehlshaber des Ersatzheeres und als solcher verantwortlich für die Auffüllung der Mannschaftsverluste an den Fronten. Das tragische Schicksal der gefangenen Ostfreiwilligen, die an die Sowjetunion ausgeliefert wurden, musste selbst Himmler bewiesen haben, dass die Freiwilligen nun keinen wie immer gearteten Grund hatten, an irgendeiner Front zu kapitulieren. Die Aussichten auf ein einheitliches Kommando über die Deserteure und die schwindelhafte «Befreiungsarmee» hatten endlich einigen Reiz gewonnen.

Am 10. Juli konnte der Stellvertreter Wlassows, Malyschkin, das Hauptquartier von Niedermayer besuchen, wo er Chaos und Ratlosigkeit vorfand. Wenn Wlassow nichts über das Schicksal der Freiwilligen erfahren konnte, konnte auch Köstring nichts in Erfahrung bringen. Während der folgenden Wochen, als die Freiwilligen zur Westgrenze Deutschlands zurückströmten, war Wlassow praktisch der Gefangene Himmlers. Doch es erwartete Wlassow nicht das Gericht, sondern militärische Beförderung. Es traf jetzt nämlich das kaum Fassbare ein, dass Himmler, der Hauptvertreter der Theorie vom «Untermenschen», daran ging, die russische Befreiungsarmee zu begründen.

* Siehe S. 463/464.

2. Himmler und Wlassow

Während des Jahres 1943 hatten die «Ostpolitiker» einen unversöhnlichen Feind – Himmler. Am 17. April hatte er sich über die Rede Wlassows in Gatschina beschwert. Am 14. September hatte er die Freiwilligeneinheiten beschuldigt, einen sowjetischen Durchbruch verschuldet zu haben. Wenn man Peter Kleist glauben darf, flog Himmler am 17. August nur deshalb zur Wolfsschanze, um Hitler zu melden, dass Ribbentrop Wlassow einige Unterstützung gewährt habe.²⁶ Offenbar war dies gelegentlich des Besuches Malyschkins in Paris geschehen. Es scheint, dass Wlassows Stellvertreter vor zaristischen Emigranten über das alte Thema eines vereinigten und unabhängigen Russland gesprochen hatte – und die Gestapo hatte darüber Bericht erstattet. Doch Malyschkin konnte ungefährdet seinen Weg von der Pariser Salle Wagram bis zur Villa am Kiebitzweg gehen. Man tat nichts, denn selbst in der Gestapo und im Sicherheitsdienst gab es Meinungsverschiedenheiten über die Ostpolitik. Himmlers Beschwerde bei Hitler hatte keine besonderen Folgen.²⁷

Himmler aber konnte seine Freude über den Umstand nicht verhehlen, dass Hitler beschlossen hatte, die Freiwilligen verbände aufzulösen. Er machte zwei Anspielungen auf Wlassow; am 4. Oktober in Posen vor seinen Polizeiführern, und am 14. Oktober in Bad Schachen, nahe der schweizerischen Grenze, vor einer Anzahl hoher Offiziere der Wehrmacht.²⁸ Himmler scheint einen vorbereiteten Text verlesen zu haben, denn viele Stellen in beiden Reden lauten gleich. Folgender Ausschnitt aus seiner Rede in Bad Schachen gibt ein Bild des schwätzerischen, schleppenden und stilllosen Charakters der Himmlerschen Redekunst:

«Ich darf hier ganz offen auch den Namen des Herrn General Wlassow aussprechen. Man hat sehr grosse Hoffnungen auf diesen General Wlassow gesetzt. Die Hoffnung war nicht so begründet, wie manche das annahmen. Ich glaube, wir sind hier von einer falschen Beurteilung des Slawen ausgegangen. Jeder Slawe, jeder russische General wird, wenn wir ihn zum Reden bringen, in einer für uns Deutsche geradezu sagenhaften Form zu plaudern beginnen . . . Herr Wlassow hat dann – und das hat mich so ungeheuer erstaunt – in Deutschland selbst Propaganda gemacht, und hat in einer, wie ich schon sagen muss, manchmal geradezu grotesken Form uns Deutschen Vorträge gehalten. Und hierin sah ich den grossen Schaden. Wir können nach aussen hin Propaganda machen und an Mitteln

verwenden, was wir wollen. Jedes Mittel, das uns dem Siege näher bringt, ist recht, jedes Mittel, das diese wilden Völker uns zu Diensten bringt und dazu führt, dass ein Russe stirbt statt eines Deutschen, ist recht. Das ist vor Gott und vor den Menschen recht und zu verantworten. Es ist aber hier, ohne dass wir es wollen, etwas geschehen. Herr Wlassow hat mit der Überheblichkeit, die dem Russen, dem Slawen eigen ist, zu erzählen begonnen. Er hat erzählt: Deutschland hat Russland noch nie besiegen können, Russland kann nur von Russen besiegt werden! Sehen Sie, meine Herren, dieser Satz ist lebensgefährlich für ein Volk und für eine Armee . . . Das Morgen-, Mittag- und Abendbrot der deutschen Armee muss sein: wir sind dem Gegner überlegen, wir, die deutsche Infanterie, sind jedem Feind auf dieser Welt überlegen. Wenn dann so ein Russe kommt, so ein Hergelaufener – vorgestern vielleicht noch ein Schlächtergeselle und gestern von Herrn Stalin zum General gemacht –, der mit der Überheblichkeit des Slawen nun Vorträge hält und dann den Satz einschiebt, dass Russland nur von den Russen besiegt werden kann, dann muss ich schon etwas sagen: allein mit diesem Satz zeigt ja der Mann, was für ein Schwein er ist*.»

Man wird erkennen, dass manches davon schon vor dem Barbarossa-Plan entstanden war, denn Himmler schloss beide Reden mit seiner üblichen Phantasie eines Deutschen Reiches, das auf hundertzwanzig Millionen germanische Einwohner angewachsen war und dessen Grenze mindestens fünfhundert Kilometer weiter östlich lag. Seine Sprache war weit weniger gemässigt als jene Hitlers, als dieser seine beiden Urteile über Wlassow – am 8. Juni und am 1. Juli – abgab. Himmler hatte mit der Zeit nicht Schritt gehalten, aber in einer Hinsicht war er ihr vorausgeeilt. Seine hundertzwanzig Millionen germanische Einwohner sollten durch die «Eindeutschung» geeigneter Typen von Nichtdeutschen gewonnen werden. Obgleich die Russen ein «wildes Volk» waren, wurde die sich zurückziehende Wehrmacht ermutigt, deren «eindeutschungsfähige» Kinder mitzubringen. Es war ein Zeichen, dass die Fahnenträger des Rassismus in der Führungs-

* In der früheren Rede in Posen hatte Himmler völlig unrichtig behauptet, Wlassow habe öffentlich in Paris, Brüssel und Berlin gesprochen. In Wirklichkeit hatte man ihm nur gestattet, im Etappengebiet der Ostfront öffentlich aufzutreten.

schicht der SS unsicher wurden. Der Slawe war kein «Untermensch» mehr. Er war Mensch genug, um das Vorrecht zu gewinnen, an Stelle eines Deutschen in der Schlacht fallen zu dürfen.

Zeitler hatte Hitler am 8. Juni, als er versuchte, die Bedeutung der Freiwilligenbewegung zu verringern, nicht mitgeteilt, dass Himmler eben daran war, eine ukrainische Division auszubilden. Selbst bis zum Kriegsende sollte Hitler darüber im Unklaren bleiben.²⁹ Während ihr Reichsführer seine Reden in Posen und Bad Schachen hielt, versuchten mehrere Gruppen in der SS, die von der Gruppe von Stauffenberg–Gehlen–von Roenne fallengelassenen Fäden wieder aufzunehmen. Innerhalb des organisatorischen Wirrwarrs der SS begannen diese Gruppen eine Aktion gegen die «Untermenschen»-Politik.

Die Kriegsorganisation der SS konnte ungefähr in vier Hauptgruppen geteilt werden. Erstens: das Reichssicherheitshauptamt (RSHA), das ausser der Gestapo auch die Kriminalpolizei, die Sicherheitspolizei und die Nachrichtendienste der SS, sowohl des zivilen wie auch des militärischen Zweiges, einschloss. Zweitens: das SS-Führungshauptamt (SSFHA), welches die Verwaltungsstäbe der Felddivisionen der Waffen-SS sowie zahlreiche Beratungskörperschaften von Sachverständigen oder Leitstellen umfasste. Drittens: das Amt des Reichskommissars für die Festigung des Deutschen Volkstums (RKFDV), das wieder aus den Umsiedlungsstellen (VOMI und RUSHA) und einer ganzen Anzahl von grotesken «Führungsstäben», wie «Lebensborn» und «Ahnenerbe» bestand, die sich der Erhaltung und Geschichte der Rassenreinheit widmeten. Mit einer vierten Hauptgruppe, dem Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA), das die Konzentrationslagerverwaltungen einschloss, haben wir hier nichts zu tun, aber in den drei übrigen Hauptgruppen trat zur Zeit der beiden Reden Himmlers der gleiche Wechsel in der Politik ein. Der paneuropäische, antibolschewistische Kreuzzug verdrängte das reine, unverhüllte Grossdeutschtum. Im Oktober 1943 gab es bereits albanische und bosnische SS-Divisionen, und neue Divisionen wurden aus Esten, Letten und galizischen Ukrainern rekrutiert. Innerhalb des RSHA hatte Walter Schellenberg (Gruppe VI) schon seit 1941 russische Sonderdiensteinheiten angeworben, während Ohlendorff in der Gruppe III, dem «Nachrichtendienst», während seiner Dienstzeit als Befehlshaber einer Einsatzgruppe Tataren rekrutierte. An der Spitze des RSHA stand Ernst Kaltenbrunner, der schon seiner ganzen Natur nach ein Vertreter der «Untermenschen»-Philosophie war, was ihn aber nicht daran

hinderte, russische Kollaboranten zu benützen, wenn dies zur Stärkung seiner Machtstellung beitrug. Im SSFHA war die führende Persönlichkeit, wie wir schon hörten, Gottlob Berger, der frühere Dorfschulmeister und Turnlehrer*. Bergers Bekehrung zur neuen Richtung war die wertvollste eines SS-Führers. Obwohl er nicht weltgewandt und eigentlich trotz seines Ehrgeizes und seiner unaufhörlichen Parteintrigen ziemlich dumm und prahlerisch war, hatte Berger nicht nur die SS-Felddivisionen in der Hand, sondern er leitete zur Zeit der Rede von Bad Schachen auch noch Rosenbergs Hauptabteilung Politik, und er stand sogar in dem Rufe, sozusagen der Beichtvater Himmlers geworden zu sein.

Berger hatte die betont separatistischen Ansichten der Hauptabteilung Politik übernommen und hielt an ihnen selbst zu einer Zeit fest, da die SS offiziell eine wlassowfreundliche Politik betrieb. Wie schon bemerkt, war Berger kein ausgesprochener Slawenhasser, doch hatte er die Veröffentlichung des monströsen «Untermenschen»-Buches durch das SS-Schulungsamt gebilligt, obwohl er dies hätte verhindern können, und er hatte die Ausschreitungen des berüchtigten Dirlewanger-Regimentes in Polen lebhaft verteidigt.⁸⁰ Während Berger auf jeden Fall wirkliche Begeisterung für eine grossdeutsche Machtsphäre hatte, wurde sein Interesse an russischen Dingen von reinem Opportunismus gelenkt. Der besondere Charakter der Partisanenkriegführung, wie sie im ersten Kriegswinter begann, da Weissrussen und Ukrainer gegeneinander eine Art Bürgerkrieg führten, verleitete Berger zu dem widerspruchsvollen Plan, eine slawische SS aufzubauen. Die ukrainischen Polizeieinheiten, die von Otto Wächter und Wladimir Kubijowitsch aufgestellt worden waren, um die polnischen Partisanen in den galizischen Karpaten zu bekämpfen, waren zum Zeitpunkt der Bad Schachener Rede zu einer schlecht ausgerüsteten SS-Infanteriedivision erweitert worden. Es war auch geplant, SS-Divisionen aus Kaminskys privater Armee sowie aus anderen weissrussischen Kollaborantengruppen zu bilden. In Estland und Lettland, wo die Bevölkerung bereit war, einer Wiederkehr der Roten Armee mit Waffengewalt Widerstand zu leisten, war es Berger, der Himmler dazu überredete, Waffen auszuteilen, während Keitel und Jodl sich uninteressiert zeigten.

Durch Bergers unbeschwerte Annahme ernster Tatsachen wurden auch die SS-Stäbe für ideologische Fragen dazu angespornt, in der theoretischen Entwicklung Schritt zu halten. 1940 war alles auf Germanentum eingestellt gewesen – ein Ger-

* Siehe S. 255/256.

manentum, das so elastisch war, dass es auch Flamen und Burgunder sowie Dänen und Norweger einschliessen konnte. Dies war die Zeit der «Germanischen Leitstelle» des Schweizer Arztes Fritz Riedweg, die damit beschäftigt war, Luftschlösser zu bauen, was, soweit gewisse Nachkriegsversprechungen für kollaborierende Germanen damit in Zusammenhang standen, Himmler in grosse Schwierigkeiten brachte. Im Oktober 1943 jedoch spielte die «Europäische Mittelstelle» des SS-Standartenführers Sparmann in der SS die führende Rolle. Dies war eine Anzahl früherer Hitlerjugendenthusiasten, die keine Nation Europas aus dem antibolschewistischen Kreuzzug ausschliessen wollten, vorausgesetzt, dass die Juden und Zigeuner wie bisher umgebracht werden durften. Gegen Ende Mai 1944 errichtete die Gruppe Sparmanns eine weitere Leitstelle, die sich mit den Völkern der Sowjetunion befassen sollte. Man dachte hierbei besonders an die Ukrainer, von denen sich noch ziemlich viele hinter den deutschen Frontlinien in Galizien und der Slowakei befanden. Der kriegsverwundete SS-Standartenführer Fritz Arlt, den Berger zum Leiter dieser «Leitstelle Ost» ernannte, hatte schon in den Jahren 1939 bis 1940 im eben errichteten Generalgouvernement mit ukrainischen Gruppen zu tun gehabt, zu einer Zeit, da solche Ermutigungen der Ukrainer vor Hitler, der eben den zweiten Moskauer Pakt durch Ribbentrop hatte unterzeichnen lassen, geheimgehalten werden mussten.³¹ Arlts «Leitstelle Ost» wurde sehr bald für Rosenberg und Köstring nützlich, aber obgleich Heinz Herre und die Wlassow-Anhänger hier Anschluss suchten, vertrat Arlt in fast allen Punkten gegensätzliche Ansichten und gab später Anlass zu beträchtlichem Ärger.³² Zur gleichen Zeit gab es aber in der SS eine entgegengesetzte Strömung. Bald nach seiner Rede in Bad Schachen befahl Himmler dem Ohlendorffschen Nachrichtendienst im SD, einer Abteilung, die wegen ihrer Objektivität berühmt war – was Himmler Defätismus nannte –, eine Arbeit über die deutsche Politik im Falle von Stalins Tod vorzubereiten. Diese politischen Beobachter zeigten sich zuerst vorsichtig: sie warnten Himmler mit ziemlich allgemein gehaltenen Worten, dass von Stalins Tod kein Vorteil zu erwarten wäre, es sei denn, dass eine Änderung in der deutschen Haltung gegenüber der politischen Kriegführung eintrete. Wie Dallin in seinem Buch «Deutsche Herrschaft in Russland» ausführte, «forderte Himmler zur gleichen Zeit vom SD einen Offizier für sein Hauptquartier an, der der russischen Sprache mächtig und in sowjetischen Angelegenheiten erfahren sei. Dieser Mann wurde gefunden in der Person Waldemar von Radetzky,

eines Baltendeutschen, der vorübergehend im Amt IV gearbeitet hatte . . . Über Radetzky konnte nun Himmler mit Berichten gespeist werden, die darauf abzielten, ihn Wlassow gegenüber günstiger zu stimmen.» Radetzky war als Dolmetscher und Verbindungsoffizier einem Einsatzkommando zugeteilt. Im Nürnberger Prozess IX, 1948, wurde er wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu 20 Jahren Haft verurteilt³⁸, da das Gericht es als erwiesen ansah, dass Radetzky um die Judenausrottung durch das Sonderkommando 4a wusste und diesen Exekutionen zugestimmt hatte. In dem Urteil wurde der Verdacht ausgesprochen, dass er an ähnlichen Vernichtungsaktionen im Juni 1942 in Kursk und Woronesch beteiligt gewesen war.⁸⁴ Trotzdem wurde von Radetzky von den Amerikanern im Jahre 1951 freigelassen.³⁵

Wir betrachten nun die beiden SS-Cliquen in ihrem Einfluss auf Himmler. Auf der einen Seite Berger und Arlt, die die gesonderten Nationalausschüsse bevorzugten; auf der anderen Seite Kaltenbrunner, von Radetzky und Ehlich, die für Wlassow arbeiteten. Nun kam eine dritte Gruppe hinzu. Am 27. April 1944 fiel die Abschrift eines Berichtes, der von der Wehrmachtpropaganda durch Grote und Dürksen aufgesetzt worden war, in die Hände Himmlers. Er bewies, dass trotz aller Verzögerungen und Einschränkungen das berühmte «Flugblatt 13» einen gewissen Erfolg gezeitigt hatte. Im Sommer 1943 soll es 13'000 sowjetische Überläufer eingebracht haben, doch später waren die Zahlen jämmerlich gering. In den ersten drei Monaten des Jahres 1944 hatte es nur 2'200 Deserteure gegeben. Kein nüchtern denkender Mensch konnte zu jener Zeit bessere Ergebnisse erwarten, da die Rote Armee die Sowjetgrenze von 1939 erreicht hatte und alle Anstalten machte, innerhalb weniger Monate nach Deutschland einzudringen.

Himmler jedoch war sehr erfreut darüber, einen Erfolg auf weisen zu können, wo die Propaganda Offiziere der Wehrmacht versagt hatten. Die Waffen-SS hatte ihre eigene Propagandaabteilung, das Bataillon «Kurt Eggers», dem nicht nur Kriegsberichterstatter, sondern auch politische Redner angehörten, die zu den Kampfformationen geschickt wurden. Die Propaganda war jetzt natürlich «grossoeuropäisch». Die «asiatischen Horden», die einmal, vor langer Zeit, in den Tagesbefehlen von Reichenaus, von Mansteins und von Küchlers erwähnt worden waren, tauchten nicht einmal mehr als Redefloskel auf. Himmler wünschte verstärkte Bemühungen zur Gewinnung sowjetischer Überläufer, und dies waren die richtigen Männer dafür.

An der Spitze des Kurt-Eggers-Bataillons stand Standartenführer Gunther d'Alquen. Er war 34 Jahre alt und Chefredakteur der SS-Zeitung «Das schwarze Korps» gewesen, jener Kreuzung zwischen einer Schulzeitung und einem höchst anrühigen Wochenblatt. Er war auch der Autor des offiziellen Handbuchs «Die SS». D'Alquen gehörte zu jenem Typ von SS-Leuten, die sich einredeten, sie hätten eine Mission. Sohn eines wohlhabenden Essener Kaufmannes, war er schon in seinen Schuljahren in SA-Schlägereien verwickelt und wuchs als Mitglied der damaligen jeunesse dorée auf, einer goldenen Jugend, die Gummiknüppel und nicht allzuviel Gedankenfreiheit wollte. Zehn Jahre lang stand er Himmler sehr nahe, der fähige Schreiber ebenso wie Polizeichefs brauchte, aber sie weniger leicht fand. Thorwald zufolge behauptete d'Alquen, er habe Himmler zuerst für russische Propaganda interessiert, als er der arktischen Front im September 1943 einen Besuch abstattete. Zwei Monate später erhielt er die Erlaubnis, seine Theorien am Leningrader Frontabschnitt, an dem das SS-Korps des Obergruppenführers Felix Steiner stand, in die Praxis umzusetzen. Steiner war selbst ein früherer Apostel des paneuropäischen Kreuzzuges. D'Alquen wurde von der Wichtigkeit der Wlassowbewegung durchdrungen, aber Himmler, der von Anfang an gezögert hatte und argwöhnisch war, schickte ihn im März 1944 mit dem Auftrag nach Italien, die Rundfunkpropaganda für das polnische Korps in der britischen 8. Armee zu leiten.

Doch etwa zu dieser Zeit kam d'Alquen in Berührung mit Grote und Dürksen, deren Bericht er Ende April an Himmler weitergab. Himmler rief nun d'Alquen zurück; er sollte eine neue Propagandaaktion an der Ostfront, das sogenannte «Unternehmen Skorpion», übernehmen. Endlich wurde d'Alquen gestattet, die russische Befreiungsbewegung mit Namen zu nennen, und alles, was er wollte, zu versprechen, solange nur der Name Wlassows, dieses überheblichen «Schlächtergesellen», wie ihn Himmler in Bad Schachen genannt hatte, aus dem Spiel blieb. Er sollte sich in Begleitung eines besonders ausgewählten russischen Generals in das Hauptquartier des Generalfeldmarschalls Model bei Lemberg begeben. D'Alquen wählte Schilenkow, einen Opportunisten und sehr ehrgeizigen Angehörigen des Wlassowkreises, sowie den etwas rätselhaften Schykow, der jetzt Redakteur zweier Dabendorfer Nachrichtenblätter war.

D'Alquen und Schilenkow trafen am 26. Juni im Hauptquartier Models ein, aber sie erschienen ohne Schykow. Es scheint, dass dieser in einem Geschäft nahe seiner Vorstadtwohnung in Ransdorf ans Telephon gerufen wurde. Zwei unbe-

kannte Zivilisten hatten ihn in einem Militärauto in Richtung Berlin gebracht und – er ward nicht mehr gesehen. Thorwald, Dwinger, Fischer und Dallin, die sich alle mit dem Wlassowkreis befasst haben, wetteiferten miteinander, eine Theorie aufzustellen, die dieses geheimnisvolle Ereignis erklären könnte, aber es blieb so unerhellte wie zuvor. Wenn Himmler im letzten Augenblick gegen diesen früheren politischen Kommissar, der angeblich jüdischer Abstammung verdächtigt wurde, entschieden haben sollte, so ist nicht einzusehen, warum dies nicht durch eine neuerliche Internierung hätte geschehen können, ohne unter den sowjetischen Kollaboranten soviel unnötige Verwirrung und Unruhe zu erregen. Schyrow muss also einer Sache beschuldigt worden sein, die so viele Beteiligte in ein unangenehmes Licht brachte, dass eine offizielle Untersuchung oder Aufdeckung nicht möglich war.

Himmler scheint zuerst von diesen Anschuldigungen nichts gewusst zu haben, denn es gibt ein Schreiben von Himmler an d'Alquen vom 14. Juni, in dem die Beschäftigung Schyrows gebilligt wird.⁸⁶ Sowohl Thorwald als auch Dallin meinen, dass Schyrow das Opfer eines Konfliktes innerhalb der SS wurde, und die mörderische Eifersucht Ernst Kaltenbrunners scheint hier manches zu erklären. Doch Berlin, das zu jener Zeit einer Stadt von Höhlenbewohnern glich, wimmelte auch von Agenten des sowjetischen NKWD und Raswiedupr, Überreste des berühmten Netzes der «Roten Kapelle», die ebenso guten Grund hatten, den «alten Bolschewisten» Schyrow, der zum Überläufer geworden war, aus dem Weg zu räumen. Es darf auch nicht vergessen werden, dass gerade zu jener Zeit die Gestapo eine ganze Anzahl von NTS-Führern, darunter auch Baidalakov, verhaftete.³⁷ Viele dieser NTS-Leute, besonders Kasanzew, wollten eine Annäherung an die westlichen Alliierten. Dwinger, der Malyschkin und Schyrow im Sommer 1943 nach Paris begleitete, behauptet, Schyrow habe mit einem englischen Agenten verhandelt.⁸⁸ Diese Quelle ist allerdings nicht verlässlich, da Dwinger auch von einem Besuch Wlassows spricht, der nie stattfand, aber das Unternehmen entspricht ganz dem Charakter Schyrows. Was auch immer die Wahrheit sein mag, es war der einzige Mann verlorengegangen, der vielleicht imstande gewesen wäre, das rätselhafte Verhalten Wlassows im Kessel von Wolchow im Juni 1942 zu erklären.

Trotz dieses ungünstigen Anfangs, behauptete d'Alquen, habe Schilenskows Name an der galizischen Front Wunder gewirkt. Innerhalb von achtzehn Tagen hätten 4'500 sowjetische Überläufer die deutschen Linien überschritten. Auf

Grund dieser Ergebnisse versuchte d'Alquen, Schilenkow zur Übernahme der Führung der antisowjetischen Opposition an Stelle Wlassows zu bewegen, aber Schilenkow weigerte sich.³⁹ D'Alquen legte dies Himmler gegenüber als einen Beweis dafür aus, welch magischen Einfluss der Name Wlassows noch auf dessen Unterführer hatte. Es ist aber eher anzunehmen, dass Schilenkow an seine eigene Zukunft dachte, für den Fall, dass das Reich in der nächsten Zeit zusammenbrechen würde. Am 23. Juni hatte die grosse Offensive der Roten Armee am mittleren Frontabschnitt in Weissrussland begonnen. Die Deutschen wurden in eine Panik und Verzweiflung gestürzt, wie sie früher nur die Franzosen 1940 und die Russen bei ihren ersten Niederlagen 1941 erlebt hatten. Überdies begann in der Nacht des 11. Juli an Models südlicher Ukrainefront jene Offensive, die Lemberg und ganz Galizien überwältigen sollte. Nur unter Schwierigkeiten gelang es d'Alquen, zu Himmler nach Salzburg zu fliegen. In Himmlers Hauptquartier in Ostpreussen erfuhr d'Alquen zwei Tage später schliesslich, dass Hitler seine Bewilligung zu direkten Verhandlungen zwischen Himmler und Wlassow gegeben habe.⁴⁰

Soweit lautet d'Alquens Erklärung. Dallin analysiert Himmlers veränderten Standpunkt eingehender und entdeckt dabei Intrigen und Kabalen innerhalb der SS, dass einem der Kopf schwirrt. Es scheint so gewesen zu sein, dass Kaltenbrunners allseitige Eifersucht ebenso zu Himmlers Entschluss beitrug wie d'Alquens Überredung. Berger, der Rosenberg und den Separatismus unterstützte, war im Lager Himmlers mächtiger als d'Alquen; andererseits war Berger bei Kaltenbrunner verhasst. Um Bergers Einfluss zu vermindern, war Kaltenbrunner bereit, dem Gehör zu schenken, was sein Spionagechef Walter Schellenberg zugunsten Wlassows anführte, obwohl er in Wirklichkeit die alte «Untermenschen»-Politik bevorzugte. Das Ergebnis von all dem war, dass Himmler dazu gebracht wurde, Wlassow zu unterstützen, ohne aber in seiner eigenen Umgebung genug Mitarbeiter zu finden, damit diese Entscheidung auch Früchte tragen konnte.

Zwischen dem bitteren Hohn der Rede Himmlers in Bad Schachen und seinem höflichen Empfang Wlassows am 16. September 1944 waren nur elf Monate vergangen, doch der dramatische Meinungswechsel Himmlers ist übertrieben worden. Von allem Anfang an waren Wlassow und seine Gefährten nur Spielbälle zwischen dieser und jener Behörde gewesen, jetzt waren sie Spielbälle von Abteilungen innerhalb von Behörden, Gegenstand von Konflikten innerhalb von

Konflikten, Tummelplatz aller jener Gedankenhändler der SS, die so lächerlicherweise «ein Staat im Staat» genannt wurde. Trotz aller Hoffnungen der russophilen Idealisten konnte dies gar nicht anders sein. Im Juni 1941 hatte Hitler eine Politik für die Völker der Sowjetunion: «Schlagt sie tot, versklavt sie, deportiert sie, beutet sie aus.» Nach den grossen Rückzügen hatte er keine mehr. Hitler weigerte sich, eine bestimmte Richtlinie festzulegen, und da diese fehlte, machte sich jede kleine Splittergruppe ihre eigene «Ostpolitik» und hoffte, dass sie anerkannt werden würde.

Karl Michel meinte, dass Himmler sich erst entschloss, die Wlassowbewegung selbst in die Hand zu nehmen, als er durch das Attentat vom 20. Juli überzeugt wurde, dass russische Freiwillige von den Generalsverschwörern benutzt worden seien.⁴¹ Das steht im Widerspruch zur historischen Entwicklung, denn Himmler hatte bereits am 14. Juli eine Unterredung mit Hitler und war bereit, Wlassow am Tage vor dem Attentat zu treffen. Es scheint, dass der Anschlag Himmlers Entschluss eher verzögerte, da das Zusammentreffen zwischen Himmler und Wlassow schliesslich erst am 16. September erfolgte. Die wahre Bedeutung des Bombenattentats für die Schaffung einer russischen Befreiungsarmee liegt in dem Umstand, dass Himmler nun Oberbefehlshaber des Ersatzheeres geworden war. Unmittelbar nach dem Anschlag wurde Fritz Fromm dieses Postens entoben und später hingerichtet. Ein paar Stunden nach der Explosion war Himmler bereits auf Fromms Posten. Fromms Stabschef war aber niemand anderer als von Stauffenberg selbst gewesen, und in jener grossen Aktentasche befand sich ausser Stauffenbergs Bombe auch ein langer Bericht über Anwerbungsmassnahmen, die zu treffen waren, um die riesigen Verluste der Heeresgruppe Mitte zu ersetzen. Die Knappheit an Mannschaften war so kritisch, dass der Befehlshaber des Ersatzheeres, ob es nun Fromm oder Himmler war, die Frage der russischen Freiwilligen wieder aufgreifen musste. Mindestens 800'000 von diesen Freiwilligen dienten in der Wehrmacht, aber nicht mehr als zweiundsiebzig Bataillone waren an die Westfront abgegangen, und diese wurden am Tage des Attentats zum grössten Teil entwaffnet und als Arbeitstruppen eingesetzt. Am 16. September, als Himmler endlich mit Wlassow zusammentraf, standen nur ein paar Bataillone von Ostfreiwilligen an der Front, abgesehen von den beiden Kosakendivisionen, die gegen Titos Partisanen kämpften. Der Verdacht gegen die Freiwilligen blieb tief eingewurzelt, denn noch im November versuchte ein Bataillon Georgier, die Insel Texel an die Engländer auszuliefern.⁴²

Als Oberbefehlshaber des Ersatzheeres hatte Himmler Verfügungsrecht über die Freiwilligen, wie aber konnte er Hitler beruhigen, dessen Verdächtigungen und Warnungen durch die Ereignisse anscheinend mehr als gerechtfertigt worden waren? Dies allein ist der Grund für Himmlers ausserordentliche Vorsicht. Er sagte sein Zusammentreffen mit Wlassow am 19. Juli ab und zog es vor, ihn so lange hinzuhalten, bis er eine klare Entscheidung Hitlers in Händen hatte. Mit überraschender Unterwürfigkeit erklärte sich Wlassow bereit, zur Kur ein von Himmler bestimmtes Sanatorium, ein ehemaliges Kloster bei Ruhpolding am Taubersee in Bayern, aufzusuchen. Wlassow dachte, als er am 27. Juli Berlin verliess, dass Himmler die Unterredung in etwa drei Wochen wieder aufnehmen würde, doch aus den drei wurden sieben Wochen der Unsicherheit und Verzweiflung. Erich Dwinger behauptet, er habe sein Ehrenwort in Seeg im Allgäu gebrochen, um Wlassow in seinem Kloster zu besuchen: er habe ihn in tiefer Depression vorgefunden; Wlassow hätte verlangt, wieder in ein Kriegsgefangenenlager geschickt zu werden, und er (Dwinger) habe ihm geholfen, ein Gesuch an Guderian, Zeitlers Nachfolger als Generalstabschef, aufzusetzen.⁴⁸ Sicher ist jedenfalls, dass Wlassow sich durch ein Liebesabenteuer mit der Oberin des Sanatoriums tröstete, die er gegen Kriegsende heiratete, da er, ob mit oder ohne Begründung, glaubte, seine erste Frau sei in Russland als Geisel hingerichtet worden, nachdem sein Abfall bekannt wurde. Wlassows zweite Ehe ist auch ein geheimnisvoller Punkt in seinem Leben. Heidi Bielenberg war eine Dame, die viel in SS-Kreisen zu sehen war. Ihr Sanatorium war für die SS reserviert, und sie war eine Freundin des «Helden von Narva», Obergruppenführer Felix Steiner.⁴⁴ Die Zusammenkunft am 16. September 1944 fand in Ostpreussen, in einem Zimmer in «Birkenwald», dem Himmlerschen Hauptquartier am Mauersee, statt. Es lag in der Nähe von Angerburg, wo Hitler drei Jahre vorher das Schicksal der besetzten Sowjetunion proklamiert hatte. Hitlers eigenes Hauptquartier, die Wolfsschanze, war vierzig Kilometer entfernt, und fünfundsechzig Kilometer entfernt stand die Rote Armee. Wlassow erschien in Begleitung von Strik-Strikfeldt und Oberst Sacharow, einem alten, zaristischen Offizier und früheren Befehlshaber des «Osintorf»-Bataillons*, doch Strik-Strikfeldt wurde es nicht gestattet, an der Konferenz teilzunehmen, ein Hinweis darauf, dass die Wehrmachtpropagandaabteilung nicht mehr

* Siehe S. 382/383.

mitzureden hatte. Es war auch das Vorspiel zu Strik-Strikfeldts offizieller Trennung von Wlassow, die zwei Monate später eintreten sollte. Auf der Seite Himmlers nahmen Gottlob Berger und Gunther d'Alquen teil. Es gab auch einen Dolmetscher, einen Baltendeutschen namens Dr. Kröger. Er war ein Mitglied des SD, den Kaltenbrunner in Arlts Amt gesetzt hatte, um zu erfahren, was Berger trieb. Schliesslich nahm auch Standartenführer Ehlich als Bevollmächtigter von Ohlendorffs Nachrichtendienst an der Konferenz teil.

Die Unterhaltung dauerte sechs Stunden und schloss ein Mittagssmahl ein. Beide Seiten sprachen mit der ausgewähltesten Höflichkeit und redeten einander mit «Herr Minister» und «Herr General» an. Himmler begann sehr grossmütig, indem er sich für die jüngsten Verzögerungen und Hindernisse und für alle Fehler der Vergangenheit entschuldigte. Wlassow wieder schmeichelte Himmler, indem er diese Verkörperung des Begriffes «Mittelmässigkeit» als den stärksten Mann in Deutschland bezeichnete, doch schwächte er dieses Kompliment wieder ab, als er sagte, wie günstig es sei, dass der stärkste Mann in Deutschland mit dem ersten russischen General sprechen könne, der eine deutsche Armee geschlagen habe. Soweit wagte sich Wlassow vor, nur um nicht den Anschein zu erwecken, als ob er nach Canossa gegangen sei. Boshafterweise fragte er Himmler, was seine Meinung über dessen eigenes Buch «Der Untermensch» sei, «das ihn am tiefsten getroffen habe». Wlassow ahnte vielleicht nicht, wie geschickt die Nazifunktionäre in der Kunst des Ausweichens geworden waren, bis Himmler ihm, mild über seinen Zwicker hinwegsehend, entgegnete:⁴⁵

«Untermenschen gibt es in jedem Volk. Der Unterschied zwischen unserer und Ihrer Heimat ist nur der, dass dort die Untermenschen die Macht besitzen, während ich sie in Deutschland hinter Schloss und Riegel gebracht habe. Ihre Aufgabe wäre es ja letzten Endes, diese Umkehrung der Verhältnisse auch in Russland durchzuführen.»

Nun wollte Himmler von Wlassow wissen, ob er Grund zur Annahme habe, dass das russische Volk ihm Vertrauen entgegenbringe. Wlassow antwortete mit einer langen Anklagerede gegen die Deutschen, in der er sie der falschen Einschätzung des russischen Volkes beschuldigte. Stalin, so erklärte Wlassow, habe nicht glauben wollen, dass die Deutschen so blind sein würden, «allein mit Hilfe ihrer Truppen» Krieg zu führen. Im September 1941 habe Stalin dem sowjetischen Oberkommando seine grösste Befürchtung mitgeteilt, nämlich dass die Deutschen mit der These einer «nationalen russischen Befreiung» vormarschieren würden.

Er habe daher den vaterländischen Krieg ausgerufen und die Lehre vom glühenden Nationalismus wieder erweckt. Trotz aller Erfolge Stalins sei es aber noch nicht zu spät für Deutschland, die von Stalin am meisten gefürchtete Waffe einzusetzen. «Herr Minister, ich weiss, dass ich heute noch den Krieg gegen Stalin beenden könnte. Wenn ich über eine Stossarmee aus Männern meiner Heimat verfügte und mit ihnen bis Moskau vordränge, könnte ich diesen Krieg telefonisch beenden, indem ich mit meinen Kameraden spräche, die auf der anderen Seite kämpfen.»⁴ «Ich komme nicht mit leeren Händen» war Wlassows Refrain. Die Errettung Russlands vor Stalin durch die russische Opposition sei auch die Rettung Deutschlands.

D'Alquen berichtet überraschenderweise, dass Himmler bei diesem Redeschwall keine Verärgerung zeigte. Wenn Erinnerungen an Bad Schachen in ihm wach wurden, wusste er sie zu unterdrücken. Und doch war dieser russische «Schlichtergeselle», der die Frechheit gehabt hatte, zu behaupten, dass nur Russen Russen schlagen können, jetzt sogar so weit gegangen, zu erklären, dass nur Russen Deutschland retten könnten. Indem er das Gespräch in eine andere Bahn lenkte, fragte Himmler Wlassow, was seine Ansichten über die militärische Lage seien. Wlassow kritisierte daraufhin die zwecklose Opferung der Freiwilligen im Westen, aber er erklärte, er könne noch immer eine Million Soldaten aus den Kriegsgefangenenlagern und den Reihen der Ostarbeiter anwerben. Himmlers Antwort war die eines Mannes, der um ein Darlehen von fünfzig Mark ersucht worden ist und daraufhin zwei Mark anbietet. Er erwiderte, dass er die Vollmacht Hitlers habe, Wlassow zum Oberbefehlshaber eines Heeres im Rang eines Generalobersten zu machen. Wlassow würde das Recht haben, Offiziere bis zum Rang des Obersten nach eigenem Ermessen zu ernennen. Andererseits gebe es eine Knappheit an Waffen, und die Ostarbeiter könnten aus der deutschen Waffenproduktion nicht entlassen werden. Gegenwärtig könne Himmler Wlassow nur bewilligen, zwei Divisionen aufzustellen, die aus dienenden Freiwilligen formiert werden müssten.

Wlassow schluckte das. Angebot forderte Gegenangebot. Er sei zufrieden, selbst mit diesen bescheidenen Beständen zu beginnen, doch die Überreste der verschiedenen Freiwilligen verbände müssten zusammengebracht und die lästigen Nationalausschüsse und ihre Befürworter müssten unschädlich gemacht werden. Fragen der Selbstverwaltung sollten bis nach Kriegsende verschoben werden. Es könne dann sein, dass die Ukraine oder der Kaukasus Autonomie innerhalb des

Rahmens der neuen Ordnung in Europa, für die Himmlers europäische SS gekämpft habe, suchten. Dies sei möglich, aber auf jeden Fall müsse Stalin zuerst besiegt werden. Wlassow schlug die sofortige Bildung eines einzigen Nationalausschusses auf föderativer Grundlage vor. Dieser Ausschuss sollte Disziplinargewalt über alle ehemaligen sowjetischen Staatsangehörigen auf deutschem Boden haben.

Hier kommen wir zum Kern der Sache. Hitler war nur an ausländischen Söldnern interessiert; er hatte Himmler nicht bevollmächtigt, mehr als ein unbedeutendes russisches Feldkommando innerhalb des Rahmens der Wehrmacht zu versprechen. Berger wieder, der Himmler während der Besprechung vergebens Zeichen machte, wollte die Nationalausschüsse, die er von Rosenberg übernommen hatte, intakt erhalten. Himmler parierte Wlassows letzten Vorschlag mit seiner üblichen ausweichenden Geschicklichkeit. Er wies darauf hin, dass Wlassows Strafgewalt über Millionen deportierter Arbeiter seine Beliebtheit unter ihnen nicht gerade verstärken dürfte. Er solle einstweilen seinen Nationalausschuss und seine Armee aufbauen. Weitere Entscheidungen könnten später von Hitler selbst erbeten werden.⁴⁷

D'Alquens Erinnerung an diese merkwürdige Konferenz nimmt vierzehn Seiten in Thorwalds Buch ein, und dies mit Recht. Es ist die wichtigste aller Lebensäußerungen Wlassows, die sein wahres Denken besser als seine öffentlichen Reden und Manifeste darlegt, die ja für ihn von deutschen oder russischen Propagandisten geschrieben worden waren. Himmler selbst war von Wlassow ausserordentlich stark beeindruckt, aber sein Misstrauen war genauso stark wie zuvor. Mehrmals sagte er zu d'Alquen: «Er bleibt ein Slawe.»

Die Konferenz zeigte klar, welchen Lauf die Ereignisse nehmen würden: die Feindseligkeit der nationalen Ausschüsse, die Wut Rosenbergs, Himmlers Gleichgültigkeit und hinter ihr die Zwistigkeiten des SS-Staates, das politische Ballspiel zwischen Kaltenbrunner und Bergers Gefolgschaften. Obgleich Kaltenbrunner, zum Unterschied von Berger, Wlassows Oberbefehl begünstigte, ist es merkwürdig, dass er die Ausgabe der Presseberichte über die Konferenz verzögerte. Alexander Dallin hat behauptet, dass Kaltenbrunner gewisse Hoffnungen in eine sogenannte sowjetische Friedensmission setzte, die seit Ende des Jahres 1942 in Stockholm bestand. Doch im September 1944 hatte diese Friedensmission schon lange kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Wahrscheinlich war sie nie etwas anderes als eine falsche Fährte für die Alliierten. Überdies war

Kaltenbrunner aus Eifersucht auf Ribbentrop dazu getrieben worden, die Verhandlungen in Stockholm zu sabotieren. Sein Grund zur Unterdrückung der Nachricht über das Abkommen mit Wlassow war vielleicht einfacher und für die primitive Geistesverfassung des Mannes typischer. Er wollte nun einmal nicht, dass Berger das Verdienst an der Einigung zufallen sollte.⁴⁸

3. Das Prager Komitee

Himmler hatte sich bei der Konferenz mit Wlassow nicht mit Einzelheiten befasst. Er hatte nicht einmal an sie gedacht. Es blieb Ernst Köstring, dem Inspekteur der Osttruppen, vorbehalten, mit Himmler die ersten Überstellungen zur neuen Befreiungsarmee zu besprechen. Köstring war gezwungen, mit Hans Herwarth von Bittenfeld von Mauerwald in Ostpreussen zu dem Sonderzug nach Triberg im Schwarzwald zu fahren, wo Himmler erstaunlicherweise seine Funktion als Befehlshaber der Heeresgruppe Oberrhein ausübte, eine recht schämliche Episode seiner Laufbahn.⁴⁹ Es wurde bald offenbar, dass Himmler von den Konflikten der «Ostpolitiker» nicht viel wusste. Er hatte es versäumt, das Resultat der Hitler-Doktrin, der zufolge es keine Russen, sondern nur Ostvölker gab, zu studieren. Er sah nicht, dass diese Lehre die Russen zu einem Volk unter Sowjetvölkern machte, ohne Anspruch auf Vorherrschaft. Bei einer Unterredung mit Köstring am 2. Oktober 1944 soll Himmler, Thorwald zufolge, gesagt haben:⁵⁰

«Wenn da so ein Weissrusse oder Ukrainer eine eigene Truppe hat, dann ist er doch trotzdem ein Russe. Im anderen Falle käme mir der Kerl ja vor wie irgend so ein deutscher Emigrant, der meinetwegen aus Bayern oder Baden stammt und da draussen erklärt, er sei kein Deutscher, sondern ein Bayer oder Badenser und kämpfe für die Freiheit Bayerns oder Badens. Das ist doch Blödsinn. Das hat uns doch nur Rosenberg, dieser Narr, eingebrockt. Ich möchte also die Zahl aller dieser Russen wissen.»

Köstring sagte ihm, es handele sich um beinahe eine Million, und Himmler erklärte, das sei ganz unmöglich, und er höre dies zum ersten Male. Das seien ja zwei Heeresgruppen. Wie viele von ihnen seien echte Russen? Köstring nahm an, dass es sich etwa um die Hälfte handelte, abzüglich der Verluste durch die Invasion im Westen. Himmler versuchte nicht, diese Möglichkeiten auszunützen.

Er blieb bei seinem ersten Vorschlag, dass eine Division Anfang 1945 bereitstehen und eine weitere folgen solle. Hitler solle das übrige entscheiden. Himmler war jedoch bereit, Wlassow den nominellen Befehl über die übrigen verstreuten Freiwilligen einzuräumen, ohne sie von den deutschen Stammeinheiten loszulösen. Köstring unterbreitete diesen Tarnungsvorschlag Keitel, Jodl und Guderian, dem Nachfolger Zeitlers, aber alle drei lehnten es ab, sich damit zu befassen. Köstring sah ein, dass Hitler nichts weiter als die Aufstellung von zwei Divisionen bewilligt hatte.

Die Nachricht von der Bildung einer allrussischen Regierung unter Wlassow pflanzte sich rasch fort. Sie war für die zahlreichen offiziellen und inoffiziellen Nationalausschüsse der Minderheitsrassen – grosse Volksstämme wie die Ukrainer, Weissrussen und Georgier, kleinere wie die Kalmücken, Osseten und Ingusch – eine Hiobsbotschaft. Als die Proteste in Rosenbergs Hauptabteilung Politik einliefen, begann Berger alle jene Dinge, die er bei der Konferenz mit Wlassow nicht erwähnen durfte, zum Gegenstand von Intrigen zu machen. In Galizien war Models Front vor Krakau stabilisiert worden; also versuchte Berger unter dem Vorwand, den Kontakt mit den ukrainischen Partisanengruppen hinter der Roten Armee aufrechtzuerhalten, zum ersten Male einen ukrainischen Nationalausschuss zu bilden. Nach vierzig Monaten wurden die Grundsätze von Angerburg und Erich Kochs Politik ins Gegenteil umgedreht. Trotz des zähen Widerstandes Kaltenbrunners und seines Werkzeuges Müller von der Gestapo erreichte Berger im Oktober die Freilassung der ukrainischen Nationalisten, darunter Melnyk und Bandera, aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. Der Zweck war die Verdrängung des für Wlassow eingestellten ukrainischen Ausschusses durch eine Arbeitsgemeinschaft zwischen OUN-A und OUN-B. Die beiden Gruppen hatten sich nicht einmal hinter dem Stacheldraht vertragen können, doch waren sie wenigstens einig in ihrer Entschlossenheit, nicht mit Wlassow zusammenzuarbeiten.

So gab es eine Zeitlang zwei ukrainische Nationalausschüsse, die sich gegenseitig bekämpften. Die fünfhundert Mitglieder des Wanderzirkus, zu denen Wlassow am 14. November in Prag sprechen sollte, schlossen eine wlassowfreundliche ukrainische Delegation ein, in der sich einige Angehörige des besonders ausgewählten Kiewer Stadtrates befanden, die die Herrschaft Erich Kochs überlebt hatten. Doch die Überreste der galizischen SS-Divisionen und deren politische Fürsprecher wollten mit diesen «russifizierten» Leuten nichts zu tun haben.

Durch das Amt von Fritz Arlt und die «Leitstelle Ukraine» des Oberst Ludwig Wolff wurde eine Gegenarmee zur Wlassowarmee aufgestellt. Diese Männer bildeten die galizische Division zu voller Stärke aus und begannen sodann mit der Aufstellung einer weiteren SS-Division, die aus ostgalizischen Ukrainern bestehen sollte. Mit einiger Mühe wurde ein früherer ukrainischer General der polnischen Armee ausfindig gemacht.⁵¹ Himmler, der durch Kaltenbrunner gegen Berger aufgehetzt worden war, unternahm einen wenig entschlossenen Versuch, Wlassow zu unterstützen, und zu einem bestimmten Zeitpunkt im Februar 1945 war er bereit, einen Kompromiss zu schliessen, indem er dem neuen General Pawlo Schandruk gestattete, einen galizischen Nationalausschuss und eine Division zu leiten, während Wlassow den ostukrainischen Ausschuss und die dazugehörige Division übernehmen sollte. Hitler war jedoch dagegen, und die offizielle Anerkennung wurde nur dem Komitee Schandruks gegeben, das vom Ministerium Rosenberg unterstützt wurde*. Wlassow hatte verspielt.

Die Einflüsse auf die Ostpolitik waren nun schon so verästelnd und voneinander abhängig, dass es vollkommen unwichtig war, ob die Ukrainer von Pawlo Schandruk, der als Platzanweiser im Lichtspieltheater einer kleinen polnischen Stadt angestellt gewesen war, oder von Wlassow befehligt wurden. Und doch hatte es eine Zeit gegeben, da die Deutschen eine ukrainische Armee von mehreren Divisionen hätten haben können, die nicht nur die Ukraine zu verteidigen, sondern auch zur Offensive überzugehen imstande gewesen wäre.

Im Hinblick auf die militärische Lage im Herbst 1944 scheint heute die geplante Ausrufung Wlassows als nominelles Haupt eines antistalinistischen Staates von geradezu phantastischer Lächerlichkeit. Damals jedoch erschien es den deutschen Befürwortern dieses Schrittes keineswegs so. Rosenberg im Besonderen, dessen Ministerium keine Gebiete mehr zu verwalten hatte, war gekränkter, als wenn er ein Königreich verloren hätte. Tatsächlich aber hat Wlassow nicht viel Kompetenz von der Hauptabteilung Politik abgezogen, deren Nationalausschüsse – durch den geschäftigen von Mende und durch von Arlt mit seiner «Leitstelle Ost» unterstützt – ihn bis zum Ende wie Stechfliegen ärgern sollten. Für Rosenberg mit seiner fast einzigartigen Ausdauer schien der Tiefpunkt der Erniedrigungen

* Siehe Dallin, Seite 662. Das Kommando der ukrainischen SS-Division wurde Schandruk erst am 27. April 1945 übergeben. Die taktische Führung blieb in deutschen Händen. (Armstrong, S. 184.)

etwa eine Woche nach der Konferenz zwischen Himmler und Wlassow erreicht, als Lammers ihm mitteilte, der Führer sei zu beschäftigt, um ihn zu empfangen, und ihm empfahl, die Dinge «zunächst mit dem Reichsführer SS abzustimmen».⁵² Das Ergebnis war, dass Rosenberg am 12. Oktober, nach mehr als drei Jahren Amtszeit im Ostministerium, Hitler sein erstes und einziges Demissionsgesuch unterbreitete. Es war in einer aussergewöhnlich langen Denkschrift enthalten, dem oft zitierten Rosenberg-Verteidigungsdokument Nr. 14.

In diesem Schriftstück ging Rosenberg von der Annahme aus, dass die Farce der Anerkennung Wlassows als Vertreter aller Völkerschaften Russlands durch Himmler einigermassen ernst zu nehmen war. Er verurteilte das Abkommen als Wiederbelebung der grossrussischen Ambitionen und fügte die sorgfältig formulierten Proteste aller Nationalausschüsse von den baltischen Staaten bis Turkestan bei. Die einzige Antwort, die Rosenberg jemals erhielt, war ein Telegramm von Lammers vom 14. November, dem Tag vor der Prager Rede Wlassows. Rosenbergs Rücktritt wurde weder angenommen noch abgelehnt. Es wurde ihm einfach mitgeteilt, dass Hitler seine Entscheidungen über die Wlassow-Sache Rosenberg und Ribbentrop mitgeteilt habe, denen Rosenberg seine Bedenken ausinandersetzen solle.⁵⁸

Rosenberg wäre vielleicht getröstet gewesen, wenn er bei der Zusammenkunft Wlassows mit dem hohen Gebieter des RSHA, Ernst Kaltenbrunner, hätte anwesend sein können. Der Zweck war, Wlassow mit dem Haupt des georgischen Nationalausschusses, Michael Kedia, auszusöhnen. Unter Heydrich war die Politik des RSHA starr auf die Unterstützung des Separatismus eingestellt gewesen, doch nun, da Kaltenbrunner der Befürworter Wlassows geworden war, stand Kedia, der frühere Schützling Heydrichs, in grundsätzlicher Opposition. Kaltenbrunner entschloss sich, Kedia und Wlassow in einem Privathaus zusammenzubringen, da Wlassow sich weigerte, das verhasste Gestapohauptamt zu betreten. Kaltenbrunner brachte seine «grauen Eminenzen» des Polizeistaates, Schellenberg und Ohlendorff mit, um Kedia einzuschüchtern, aber bei dieser ungelegenen Konferenz weigerte sich Wlassow, sich Anhänger auf drängen zu lassen. Kaltenbrunner erachtete es für zwecklos, Kedia durch den Gestapo-Müller verhaften zu lassen. So sah die gefürchtete Organisation des Dritten Reiches sich vollständig gelähmt – und noch dazu durch einen «Untermenschen».⁵⁴

Entgegen dem Wunsche Kaltenbrunners wurde die Konferenz des «Grosskomi-

tees für die Befreiung der Völker Russlands» (KONR) nicht in Potsdam, sondern in Prag, einer besetzten slawischen Stadt abgehalten. Der deutsche Staatsminister in Böhmen und Mähren, Karl Hermann Frank, hatte gegen die Gefahr eines derartigen freiheitlichen Symbols Einwände erhoben, und es steht ausser Zweifel, dass Himmler und Kaltenbrunner Franks Befürchtungen teilten.⁵⁵ Doch Wlassow konnte ungehindert seine Pläne, sowohl was die Stadt als auch was das Konferenzprogramm betraf, ausführen. Diese übermässige Verwöhnung war weniger überraschend, als es den Anschein hat. Hitler hatte seit der Klarstellung seiner Politik am 8. Juni und 1. Juli 1943 seine Ansichten nicht geändert. Alles, was für die «andere Seite» bestimmt war, konnte skrupellos bekanntgemacht werden, und die Komödie, die im Spanischen Saal des Hradschin aufgeführt wurde, war schliesslich in erster Linie für Russland bestimmt. Wenn im November 1944 noch die geringste Aussicht auf einen militärischen Sieg über die Sowjetunion bestanden hätte, wäre KONR für Hitler wertlos gewesen. Warum sollte Hitler auf den Weiterbestand der augenblicklich zwecklosen und kostspieligen Struktur des Ostministeriums bestehen, wenn nicht zur Wiederherstellung der deutschen Zivilverwaltung in solchen Gebieten, die wiedererobert werden könnten? Strik-Strikfeldt, der die Beförderung vom Hauptmann zum Oberst um den Preis seines Eintrittes in die SS ausschlug und daher nach einer siebenundzwanzig Monate langen Verbindung mit Wlassow gezwungen war, sich von ihm zu trennen, gab ihm zwei Tage vor der Prager Versammlung ein ungeschminktes Bild der wahren Lage. Wlassow entgegnete, er könne jetzt nicht mehr zurück, damit würde er das Vertrauen zu vieler Menschen enttäuschen. Im Hinblick auf die späteren Ereignisse scheint es, dass es für die Kollaboranten der «letzten Stunde» besser gewesen wäre, wenn Wlassow sie im November 1944 und nicht im April 1945 im Stich gelassen hätte. Doch wer kann die Gegenwart so beurteilen, wie es die Geschichte dereinst tun wird?⁵⁶

Es war für die Prager Tagung und das von ihr am 14. November erlassene Manifest bezeichnend, dass keiner der Minister Hitlers daran teilnahm. Ursprünglich hatte Himmler geplant, die Staatssekretäre aus den Reichsministerien für Propaganda, Inneres und Arbeit sowie auch Vertreter des Auswärtigen Amtes und der Wehrmacht einzuladen. Seit der Besprechung am 16. September mag Wlassow sogar Himmler selbst erwartet haben. Doch Himmler begnügte sich mit einem Glückwunschtelegramm, und nur das Auswärtige Amt war vertreten. Man hatte

vorgehabt, KONR als souveräne Regierung zu behandeln und Ribbentrops Staatssekretär Steengracht von Moyland zu entsenden. Doch dieser Gedanke wurde wieder aufgegeben, und das Auswärtige Amt wurde durch zwei unauffällige Berater vertreten, die beide Spezialisten für russische Kollaboranten waren: Werner Lorenz, in Wirklichkeit ein SS-Gruppenführer und früherer Leiter des Rasse- und Siedlungs-Hauptamtes, und der frühere Botschaftsrat in Moskau Gustav Hilger, der Wlassow im August 1942 in Winniza besucht hatte. Noch bedeutsamer war Kaltenbrunners plötzliche Weigerung, die Abgesandten der Ostarbeiter und Kriegsgefangenen als freie Männer reisen zu lassen. Einem anderen Sicherheitsdienstbeamten namens Friedrich Buchardt zufolge, der viel mit den Vorbereitungen hinter der Szene zu tun hatte, war dies das Werk Rosenbergs. Von der Milwe aus dem Ostministerium behauptete sogar, «Rosenberg hätte Hitler die Augen geöffnet».⁵⁷

Der klägliche Ton im Protest Rosenbergs an Lammers und Hitler war fehl am Platz. Hitler war für Rosenberg nicht zu sprechen und hatte ihn seit November 1943 nicht mehr empfangen, doch Rosenberg wusste, dass, wenn der Konflikt vor Hitler ausgetragen werden konnte, dieser zögernde Diktator für den Separatismus und gegen Wlassow entscheiden würde. Überdies wurde Rosenberg durch Köstring in der Wehrmacht, Taubert im Propagandaministerium und Berger und Arlt in Himmlers eigener Organisation unterstützt.⁵⁸ Kaltenbrunner konnte sich in seiner gefürchteten Zwingburg in der Prinz-Albrecht-Strasse nicht ewig isolieren, und im Oktober stattete er Rosenberg in dessen nach Michelsdorf verlegtem Amt einen persönlichen Besuch ab. Er hörte Rosenbergs Wortschwall über die drohende Wiedergeburt des russischen Imperialismus mit verächtlichem Schweigen an. Nach diesem Zusammentreffen aber wurde Rosenberg endlich zu einem direkten Angriff auf Himmler verleitet. Er schlug vor, in einer Denkschrift an Hitler die SS der Machtüberschreitung zu beschuldigen. Himmler hörte davon und widerrief hastig alle Einladungen, während Rosenberg, als die Personifizierung der kolonialen Wiederbesetzung, wenigstens seinen allgegenwärtigen Stellvertreter Bräutigam nach Prag entsenden konnte.⁵⁹

Die Eröffnungskonferenz von KONR am 14. November 1944 war gut inszeniert. Ein Sonderzug brachte fünfhundert Delegierte aus Berlin, darunter neunundvierzig Vorsitzende verschiedener Komitees, während der Rest zum größten Teil aus Ostarbeitern bestand, die die Gestapo aus den Arbeitslagern gezerrt und in Zivilkleider gesteckt hatte. Diese unterdrückten Menschen, die vollkommen

rechtlos waren, sahen sich plötzlich einem schleierhaften Komitee unter dem Vorsitz von Gordenko und Januschewskaja unterstellt.⁶⁰ Die russischen Propaganda-Generale aus Dabendorf und vom Kiebitzweg waren natürlich vollzählig vertreten, wie auch die früheren Mitglieder des NTS – die gleichen Leute, die man noch kurz vorher unter dem Verdacht angloamerikanischer Beziehungen in Sachsenhausen gefangengehalten hatte. Die Kosaken waren durch die Generale Balabin und Turkul vertreten, und es gab des Weiteren zahlreiche Ausschüsse von Minderheitsstämmen, angeblich einschliesslich der Kalmücken, die eine föderative Lösung unter Wlassow erstrebten. Durch keinerlei Delegierte waren aber die baltischen Völker, Weissrussland und die Kaukasier vertreten.

Als historisches Dokument ist das KONR-Manifest nur insofern von Interesse, als es ein Beispiel für die deutsche Tarnung bietet. Es begrüßte die deutsche militärische Unterstützung und versprach einen ehrenhaften Frieden mit Deutschland, doch in seinem politischen Teil wurde weder Hitler noch der Nationalsozialismus erwähnt.⁶¹ Dennoch muss Hitler das Schriftstück gesehen haben. Man wird an Sherlock Holmes erinnert, der davon sprach, wie merkwürdig das Benehmen des Hundes in der Nacht gewesen sei, worauf Dr. Watson einwarf, der Hund habe in der Nacht doch überhaupt nichts getan. Wenn nur die entfernte Möglichkeit bestanden hätte, dass dieses inhaltslose Programm von KONR auch nur auf hundert Quadratkilometern russischen Bodens verwirklicht werden konnte, hätte Hitler die Ausgabe des Manifests sicherlich verhindert. Aber es bestand keinerlei Aussicht, es in die Tat umzusetzen, und der einzige Zweck der Übung war, die Antikommunisten der übrigen Welt zu überzeugen, dass Wlassow nicht unter Zwang handle. Aus diesem Grund durfte er eine Regierungsform als sein Ziel verkünden, die Hitler im Westen als dekadent, kapitalistisch und bourgeois verdammt. Himmler hatte darauf bestanden, dass in der Vorrede ein Angriff auf die «Mächte des Imperialismus» unternommen werde, die von den Plutokraten Englands und der USA geführt würden. Es änderte nichts an der Tatsache, dass Wlassows vierzehn Punkte – ein Echo von 1918! – ein absichtlicher Versuch waren, seine demokratischen Gedanken dem Westen bekömmlich zu machen. Und Hitler hatte dies hingehen lassen – der Hund hatte nicht gebellt.⁶²

Am Nachmittag wurde für die Delegierten im Czerninpalast ein Empfang in russischem Stil geboten, der bis tief in die Nacht hinein dauerte. Dem Veranstalter dieses Totentanzes, Karl Hermann Frank, war es so wie seinem wichtigsten Gast

bestimmt, am Galgen zu enden. Doch Wlassow raffte sich aus seiner gewohnten Schwermut auf. Er versprach Herre, dass er, wenn bessere Zeiten wiederkehrten, Militärattaché in Moskau sein solle, und sang mit Ernst Köstring Kosakenlieder*. In Berlin wurde die Komödie in Form einer Zusammenkunft verwirrter Ostarbeiter im flaggengeschmückten Europahaus in der Nähe des inzwischen verschwundenen Anhalter Bahnhofes abgehalten. Russische Kriegsgefangene und orthodoxe Popen wanderten ziellos umher. Auf dem Podium erschien Wlassow, umgeben von seinen Generalen. Das Thema seiner Rede war die naturwidrige Verbindung Moskaus mit dem internationalen Kapitalismus, die dem natürlichen Bündnis zwischen Russland und Deutschland im Wege stehe.⁶³ Dies war das letzte öffentliche Auftreten des KONR. Von da an wurden die Streitigkeiten des Prager Komitees mit den verschiedenen Splittergruppen, seine Bemühungen, Waffen zu erhalten, um die Befehlsgewalt über seine Truppen zu bewahren, und schliesslich auch nur im Zusammenbruch des Reiches ein Dach über seinem Haupt zu behalten, zu Nebengeräuschen im Krieg, die von den geplagten Deutschen kaum wahrgenommen wurden. Die ganze Tragödie war durch die patriotischen Belustigungen im Hradschin kaum verhüllt gewesen. Als der kalte Tag für die Wlassowarmee anbrach, sollte sie sich umso deutlicher zeigen.

* Thorwald, S. 456, Dwinger, S. 319. Michel erzählt, dass Hans Herwarth, der als Adjutant Köstrings teilnahm, zu seinem Bericht nach Prag wie «zu einer Kabarettvorstellung» gefahren sei, «zu der man eine Freikarte bekommt». (Michel, S. 253-256.)

Anfang und Ende der Wlassowarmee

1. KONR

Die unwillkommene Aufgabe der Bildung der Befreiungsarmee wurde von Köstring eine Woche vor der Prager Tagung übernommen. Am 7. November lud er Herre von der italienischen Front zu sich und beauftragte ihn, die erste Wlassowdivision im alten Ausbildungslager von Münsingen westlich von Ulm aufzustellen. Herre bereitete hier das Quartier für die ersten Freiwilligen vor, die Himmler als Befehlshaber des Ersatzheeres an ihn abgeben würde.

Himmler fand es am leichtesten, die SS-Truppen zuzuweisen. Die Wahl war nicht gross: abgesehen von der galizischen Division, die im Gefecht arg in Mitleidenschaft gezogen worden war und sich Wlassow auf keinen Fall untergeordnet hätte, gab es nur zwei Einheiten von SS-Freiwilligen aus der Sowjetunion, die von der Auflösung nicht betroffen worden waren: eine sogenannte Division und eine unabhängige Brigade. Die erste war die 30. SS-Division «Ruthenien», die von einem SS-Standartenführer Sigling aus der weissrussischen Partisanenkämpfungsmiliz gebildet worden war. Die Brigade war nichts anderes als die private Armee des früheren «Zaren von Lokot» Bronislaw Kaminsky, die im Frühjahr 1944 der SS einverleibt worden war.

Eine ärgere Wahl hätte nicht getroffen werden können. Der Ruf beider Formationen war entsetzlich. Am 3. August hatte Himmler selbst in Posen vor einer Versammlung von Gauleitern seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, dass sowohl Kaminsky als auch Siglings Mannschaften sich aus dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte in neuen deutschen Uniformen, die sie aus den Magazinen plünderten, gerettet hatten.¹ Was die Armee Kaminsky betrifft, so war zu jener Zeit geplant, sie in den Kampf nach Ungarn zu senden, gemeinsam mit jener anderen, ebenso schreckenerregenden «unabhängigen Einheit», der deutschen Sträflingsbrigade unter Oskar Dirlewanger. Beide Brigaden wurden aus Ostpolen

herausgezogen und in Neuhammer in Schlesien versammelt, doch der Weg nach Ungarn wurde ihnen durch den Ausbruch des slowakischen Aufstandes versperrt. Bracht, der Gauleiter von Oberschlesien, weigerte sich, das Rationierungssystem der Zivilbevölkerung durch den Appetit der «Untermenschen» zu gefährden; daher nahmen die Kaminskyleute hier, in den gutbürgerlichen Orten des Reiches, ihre alte Gewohnheit wieder auf, vom Lande zu leben. Prompt und diskret verfrachtete Hitler die Kaminsky- und Dirlwanger-Brigaden nach Warschau, wo vom 1. August bis zum 3. Oktober die Unterdrückung des grossen Aufstandes unter dem Befehl von dem Bach-Zelewskis, Himmlers Chef der «Bandenkämpfung», vor sich ging. Slawische Söldner sind berüchtigt dafür, am mitleidlosesten gegen andere Slawen zu kämpfen. Warschau wurde zum Untergang Kaminskys und zum Ende seiner «Armee» als unabhängige Streitkraft. Wenn Warschau auch in Trümmern lag und dem Terror preisgegeben war, enthielt es doch noch Reichtümer, von denen man im Wald von Brjansk nicht einmal träumte und die jetzt Kaminskys Weissrussen ausser Rand und Band brachten.

Ausschreitungen der SS waren für das Oberkommando während des Warschauer Ghettoaufstandes 1943 belanglos gewesen, doch als sie sich vor den Augen der Fronttruppen abspielten, wurden sie zu einer Quelle der Verlegenheit. Noch lange, nachdem jeder organisierte Widerstand in Warschau niedergeschlagen war, weigerte sich Kaminsky, das Plündern aufzugeben, und unter dem Schutz Himmlers hätten seine Männer unschwer Plünderung, Vergewaltigung und Mord fortsetzen können. Zufällig aber hatte General Bor-Komorowsky, der Führer der polnischen Aufständischen, vor dem Krieg Turnierreiter, als Reiter mit dem Jockei Hermann Fegelein Freundschaft geschlossen. Fegelein war nun SS-Gruppenführer und Adjutant Himmlers, und sein Einfluss entschied gegen Kaminsky*. Dieser jedoch entkam der Verhaftung und floh in die Karpaten, um sich bei den deutschfreundlichen ukrainischen Partisanen im Süden von Tarnow zu verstecken. Hier wurde Kaminsky von Truppen der Sicherheitspolizei unter dem Befehl des früheren Sachverständigen für Kinderheime im glücklichen Kaukasus, Standartenführer Bierkamp, umzingelt und ermordet. Anfang November wurde Kaminskys private Armee von Warschau nach Münsingen verfrachtet. Der

* Die genauen Umstände werden von verschiedenen Zeugen wie Guderian, Jodl und Bach-Zelewski bestritten. Eine eingehende Schilderung ist bei Reitlinger *The SS*, S. 376/177, zu finden.

offizielle Bericht, dass ihr Führer von polnischen Partisanen, die gegen die Deutschen kämpften, ermordet worden war, wurde von seinen Leuten angezweifelt.² Hitler übertrug dem ukrainischen Oberst Bunjatschenko, der sich in der Normandie die Ruhm erworben hatte, den Befehl über die erste Wlassowdivision, die zugleich die 600. der Wehrmacht war.* Bunjatschenko besaß sowohl die Durchtriebenheit des ukrainischen Bauern wie die Kaltblütigkeit eines Kosakenführers. Beides war vonnöten, denn aus den Eisenbahnzügen aus Polen ergoss sich ein furchterregendes Regiment von Bewaffneten und Unbewaffneten, mit allen möglichen Uniformen bekleidet – die Weiber mit Juwelen beladen, die Offiziere von ihrer Mannschaft nur durch den Besitz von je drei oder vier Armbanduhren unterscheidbar. In Münsingen angekommen, widmete Bunjatschenko ihnen einen flüchtigen Blick und fuhr wieder fort. Allem Anschein nach hatte er seine Aufgabe einem Major Keiling überlassen, der als Stellvertreter Herres fungierte. Keiling hatte eine Batterie von sowjetischen Freiwilligen befehligt und den Rückzug der Armee Kaminskys von Lokot im September 1943 mit angesehen; er war also an Dinge dieser Art einigermassen gewöhnt. Er tat, was er konnte, doch zwei Tage später kam zu seiner Überraschung Bunjatschenko zurück nach Münsingen. Er machte mit der Privatarmee kurzen Prozess: sämtliche Offiziere wurden entlassen und einige von ihnen verhaftet.

Die Lage war nicht ganz hoffnungslos, doch noch immer entsetzlich, als Herre von der Prager Tagung in Münsingen eintraf. Durch die Gleichgültigkeit der deutschen Zivil- und Militärbehörden jeder Annehmlichkeit beraubt, wanderten die Wlassowsoldaten auf der Suche nach verbotenem Alkohol und russischen Mädchen aus den Ostarbeiterlagern im Lande umher. Verstärkungen trafen wohl ein, jedoch keine Waffen, kein Bettzeug, Heizmaterial oder Proviant. Trotzdem waren die von Sigling und von Kaminsky befehligten Truppen bis zum Januar 1945 durch den Zuzug einiger Kriegsgefangener auf 20'000 Mann angewachsen, der Zahl, die für die Aufstellung einer Division nötig war. Herre konnte sich nun nach Heuberg begeben, um die zweite Wlassowdivision zusammenzustellen, die unter dem Befehl des neuernannten Generalmajors Swerjew stehen sollte. Es war auch geplant, Wlassows Generalstab von Dahlem nach Heuberg zu verlegen, was nicht weniger als drei Wochen in Anspruch nahm. Die sieben Generale vom Kie-

* Siehe S. 411.

bitzweg, die einst bequem in einer Villa Platz gehabt hatten, besaßen nun ein siebenhundert Mann starkes Hauptquartier. Dies war natürlich eine während des zweiten Weltkrieges von beiden Seiten geübte Gepflogenheit, von der man damals noch nicht wusste, dass sie dem von dem englischen Professor Parkinson entdeckten sogenannten «Gesetz» folgte (dass nämlich ein begrenztes Arbeitspensum die Eigenschaft hat, sich auf eine stets anwachsende Zahl von Beamten auszudehnen).

Zur gleichen Zeit wurde die Entscheidung gefällt, die KONR-«Regierung» zusammen mit verschiedenen aus Kollaboranten bestehenden «Exilregierungen», die die Wohnungsknappheit im zerstörten Berlin noch verschärft hatten, von Dahlem nach Karlsbad zu evakuieren. Selbst dieses unbedeutende Ereignis entging der Kritik nicht. KONR konnte noch im Januar und Februar 1945, als das Ende des Reiches nur noch eine Frage von Tagen zu sein schien, die Gemüter erregen. Rosenberg klagte weiterhin KONR als den Kern eines neuen russischen Imperialismus an, während Himmler sich wieder mit der Einverleibung der KONR-Armee, zusammen mit seinen ukrainischen Divisionen, in das Gefüge der SS beschäftigte. Die beiden Wlassowdivisionen waren aber letzten Endes nicht dazu ausersehen, SS-Abzeichen oder Nummern zu tragen, aus dem einfachen Grund, weil selbst Himmler einsah, dass die SS-Runen eben doch nicht das geeignetste Mittel waren, um russische Freiwillige anzulocken.⁸

Als leere Propagandageste erlaubte Hitler dennoch am 28. Januar die Verlautbarung des Mädchens, dass die Wlassowtruppen nicht ein Teil der Wehrmacht seien, deren Oberster Befehlshaber natürlich er war, sondern unter dem Befehl der souveränen KONR-Regierung stünden.⁴ Wenn Hitler von diesem Erlass wirklich Kenntnis erlangte, dann scheint es, dass er seine eigenen Entschlüsse vom Juni und Juli 1943 widerrufen hat, denen zufolge kein russischer General Propagandamittel für seine eigenen Zwecke verwenden durfte. Dieser Erlass war in zweifacher Beziehung katastrophal. Einerseits wurden deutsche Stellen der Verpflichtung entledigt, darauf zu achten, dass die Wlassowtruppen ihren Anteil an der Ausrüstung erhielten, und andererseits fühlte sich Bunjatschenko von der Wissenslast befreit, Befehle deutscher Heereskommandeure ausführen zu müssen.

Es scheint aber, dass Hitler von alledem nichts wusste, wenn wir seine Ansichten zu jenem Zeitpunkt studieren, da Wlassow als unabhängiger, verbündeter Feldherr anerkannt wurde. Die «Lagebesprechung» vom 27. Januar 1945 ist auf fünf-

undsechzig Druckseiten erhalten geblieben.⁶ Der grösste Teil der zweistündigen Unterredung wurde dem Problem gewidmet, wie entlassene deutsche Offiziere wieder zu niedrigen Aufgaben im letzten Aufgebot herangezogen werden könnten. Die Schwachsinnigkeit und mangelnde Energie in diesen endlosen Besprechungen, in welche sich Hitler mit Göring, Burgdorf und Fegelein verwickelte, kann man nur glauben, wenn man sie schwarz auf weiss sieht. Wlassow wurde sehr früh erwähnt.⁶ Hitler erklärte ungehalten, dass Wlassow «gar nichts» sei, und beklagte sich bitter darüber, dass die Wlassowtruppen wie Deutsche angezogen seien. Deutsche Generale verstünden diese Dinge nicht. Während die Engländer ihre indischen Truppen wie Eingeborene anzogen, hätte «Herr von Seeckt» völligen Mangel an Ehrgefühl an den Tag gelegt, als er den Chinesen deutsche Stahlhelme verkaufte. Guderian wollte nun wissen, ob Bunjatschenkos Division in Münsingen zu voller Stärke aufgefüllt werden sollte, was Hitler kurz bejahte. Fegelein trat nun für seinen Chef Himmler ein, der beide Wlassowdivisionen in der SS behalten wollte, doch Hitler schien der Ansicht zu sein, dass dies nicht nötig sei, denn Wlassow würde trotz der Zweifel Görings nicht von seinem Posten desertieren. Nicht er, sondern seine* Mannschaft würde fahnenflüchtig werden, wie das in Frankreich geschehen sei. Fegelein warf ein, dass sie in diesem Fall von der Roten Armee hingerichtet werden würden. Er hatte vertrauenswürdige Mitteilungen, dass sogar russische Arbeiter hingerichtet würden. Durch diese Beweise gestärkt, gab Göring seinen Widerstand auf, als ob dies auch nur die geringste Bedeutung gehabt hätte. Sechs Tage später durfte Wlassow den schon viel weniger aufgeblasenen Reichsmarschall auf Karinhall besuchen.⁷

Am Abend des Tages jener «Lagebesprechung» griff Hitler in ähnlicher Weise die Pannwitzschen Kosaken an, die in Jugoslawien dienten, doch sowohl Guderian wie auch Jodl versicherten ihm, dass diese Truppen *keine* deutschen Uniformen trügen. Sie hatten rote Pelzmützen und rote Reithosen mit silbernen Streifen. Dies versöhnte Hitler, und er war ganz hingerissen, als Burgdorf ihm erzählte, wie Pannwitz seine Truppen in dieser Uniform inspizierte und «ganz verrückt aussah». Nach dieser kurzen Episode des Interesses an Operettenuniformen gab es eine Meinungsverschiedenheit über eine tragischere Angelegenheit. Es war nicht bekannt, ob die Familien der Kosaken von der Roten Armee in Mlawa überrannt oder rechtzeitig nach Belgrad geschickt worden waren. Tatsächlich waren sie in Tolmein in den italienischen Dolomiten. Diese Unwissenheit über die Verhält-

nisse der Freiwilligen dauerte bis zum Ende des Krieges, denn dem letzten Protokoll einer Stabskonferenz vom März 1945 zufolge erklärte Hitler, er wisse nichts von einer ukrainischen SS-Division.⁸

Im Februar 1945 wurden fünf der Wlassowschen Befehlshaberin den deutschen Generalmajorsrang erhoben und die zweite KONR-Division, die 650. der Wehrmacht, wurde in Heuberg aufgestellt. Diese Division setzte sich grösstenteils aus Freiwilligen, die aus Norwegen nach Deutschland zurückgebracht worden waren, und aus frisch entlassenen Kriegsgefangenen zusammen. Der Vorschlag jedoch, drei weitere KONR-Divisionen aus den Pannwitzkosaken und anderen russischen und Kosakeneinheiten in Österreich und Slowenien aufzustellen, wurde, wie Himmler es immer geplant hatte, aufgeschoben. Zu diesem Zeitpunkt gab es weniger als 50'000 Wlassowsoldaten. Es waren niemals mehr vorhanden, obwohl es 800'000 sowjetische Überläufer in deutschen Uniformen gab, während die Anzahl der Kriegsgefangenen und arbeitstauglichen männlichen Ostarbeiter in Deutschland sich auf mehr als zwei Millionen belaufen musste. Die deutschen Nachkriegsautoren neigen dazu, die Schuld an diesem Versäumnis der Gleichgültigkeit und Desorganisation des fast schon besiegten Nazistaates zuzuschreiben, doch der Hauptgrund dürfte in der moralisch schlechten Sache gelegen haben. Die Dabendorfer Propagandisten durchstreiften ohne Erfolg alle Kriegsgefangenenlager. Die Generale Wlassows statteten gross angekündigte Besuche ab, doch nun, da die Politik der westlichen Verbündeten bekannt geworden war, war der Widerhall praktisch gleich Null. Wie grausam und bar jedes Vorstellungsvermögens diese Politik auch war, so besteht doch kein Zweifel, dass sie einen gewissen Erfolg hatte. Die sowjetischen Freiwilligen mögen davon abgeschreckt worden sein, zu den westlichen Alliierten überzulaufen, aber ebenso wurden sie davon abgehalten, für die Deutschen zu kämpfen.

Himmler wurde auf seinem Posten als Befehlshaber des Ersatzheeres von Gottlob Berger ersetzt, der allen politischen Plänen Wlassows feindlich gesinnt blieb. Als SS-Führer aber musste er ein Mittel finden, um die mangelnden sowjetischen Rekruten zu ersetzen. Am 9. Januar gab er bekannt, dass aufrührerische Elemente unter den Gefangenen, die die Anwerbung von Wlassowtruppen behinderten, dem Sicherheitsdienst übergeben würden.⁹ Mit anderen Worten: der ursprüngliche Kommissarbefehl aus dem Jahre 1941, der nie widerrufen worden war, sollte wieder Gültigkeit erlangen. Doch was 1941 in den russischen Lagern eine Schreckensherrschaft erstehen hatte lassen, konnte nun nicht wieder zum Leben er-

weckt werden. Ein englischer kriegsgefangener Offizier, der im Stalag in Mühlberg besonders gute Gelegenheit zu Beobachtungen hatte, schreibt:

«Die Deutschen richteten die Kriegsgefangenenunterhaltungen immer so ein, dass sie von ihren eigenen Truppen beobachtet wurden, und im Falle der russischen Aufführungen waren immer ein Hauptmann und ein Zugführer der Wlassowtruppen anwesend. Die sowjetischen Gefangenen weigerten sich, sie unter den Zuhörern zu sehen, und mit einem ergötzlichen Sinn für Ironie bauten sie für diese beiden Zuschauer eine kleine Proszeniumsloge aus Sperrholz, die mit einem rotgefärbten Stoff, der wie karminroter Samt aussah, austapeziert war. Mit einer Mischung von mitleiderregender Prahlerei und scheuem Schleichen kamen die beiden Wlassowleute in die Kaserne und nahmen in ihrer Loge Platz. Mein Freund erklärte mir, dass in den Bühnengesprächen mehr zwischen als in den Zeilen enthalten war, wie etwa Andeutungen über sagenhafte Wesen mit zwei Gesichtern, oder dass im Hause des zu Hängenden nicht vom Strick gesprochen werden sollte, und ähnliches mehr. Die Wlassowmänner nahmen alles dies mit steinerner Miene hin, und nur wenn die Anspielungen zu krass wurden, verbargen sie manchmal ihre Verlegenheit, indem sie Zigaretten anzündeten, worauf unweigerlich eine komische Figur auf der Bühne sich zu jener Loge neigte, um den Tabakrauch sehnsüchtig einzuatmen.»¹⁰

Major Keiling berichtete jedoch aus Münsingen, dass die Männer Bunjatschenkos, die sich Rundfunksendungen von überall anhörten, wieder ihre Hoffnungen auf den Westen setzten. Es war ihnen unbegreiflich, dass ihr Ausbildungslager nicht von den englischen und amerikanischen Fliegern bombardiert wurde. Einer der Offiziere Bunjatschenkos sprach auf einem Berliner Bahnhof mit einem gefangenen englischen Flieger. Aus dieser wahrscheinlich etwas wortkargen Konversation hatte der Russe geschlossen, dass die Auslieferung der gefangenen Freiwilligen nur als befristetes Zugeständnis an Stalin anzusehen sei, das mit dem Ende des Krieges aufhören werde. Die westlichen Verbündeten würden dann Freiwillige für den Kampf gegen den Bolschewismus brauchen.¹¹

Ende Januar setzte die Rote Armee bei Küstrin über die Oder, etwa 65 Kilometer von Berlin entfernt. Köstring war überzeugt, dass nur ein erfolgreiches Gefecht an der Front die Behörden dazu ermuntern würde, die beiden KONR-

Divisionen auszurüsten. Die Wlassowarmee musste ihre Sporen verdienen oder in Vergessenheit zurücksinken. Am 7. Februar wurde Herre beauftragt, einige Panzerabwehrkompanien an die Oderfront abzuschicken. Bunjatschenko leistete entschlossenen Widerstand, und die Truppen wurden schliesslich aus einem unabhängigen Freiwilligenbataillon, das in Stettin stationiert war, zusammengesetzt. Ziemlich überraschend telegraphierte Himmler, der jetzt Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel war, an Wlassow, dass die Aktion von grossem Erfolg begleitet gewesen sei, und er teilte später Herre mit, dass Rotarmisten tatsächlich zu jener Freiwilligenabteilung übergelaufen seien – ein Beweis, dass Russen noch immer Stalin besiegen könnten.¹² Wlassows Adjutant Oberst Sacharow, der bei der Konferenz zwischen Himmler und Wlassow anwesend war, hatte das Kommando geführt.

Der wohlwollende, wenngleich misstrauische Ernst Köstring fand, es sei nun an der Zeit, dass Wlassow seine Truppen besichtige, und er brachte ihn am 15. Februar mit einigem Zeremoniell nach Münsingen. In einem Schneesturm inspizierte hier Wlassow die erste KONR-Division und war Zeuge des zackigen Parademarsches der Mannschaft, die sowohl von Mitläufern als auch von Offizieren mit drei oder vier gestohlenen Armbanduhren gesäubert worden war. Doch im Laufe der Tage, die Wlassow in Münsingen und Heuberg verbrachte, wurde er immer pessimistischer und erkannte die wahre Lage immer klarer. Herre suchte Wlassow zu ermutigen, indem er ihm vorspiegelte, dass er mit einer ausgebildeten KONR-Armee von den Angloamerikanern als Unterhändler respektiert werden würde. Herre wies darauf hin, dass ein erfolgreiches Gefecht selbst an einer verlorenen Front die Alliierten davon überzeugen würde, dass die «freien Russen» eine ernstzunehmende Streitkraft wären. Dies war die aller Wirklichkeit bare Traumwelt, in der die «Ostpolitiker» von 1941 bis 1945 lebten.¹³

Herre war entschlossen, alles zu tun, um die Aufmerksamkeit auf die Wlassowtruppen zu lenken. Er erreichte am 23. Februar eine Unterredung mit Himmler in dessen Hauptquartier im Wald bei Prenzlau. Zu diesem Zeitpunkt reichte die Himmlersche Weichselarmee in einer dünnen Front von der Oder südlich von Stettin bis in die Nähe von Danzig, also mit einer geradezu lächerlich ausgedehnten Flanke, die sofort durchbrochen worden wäre, wenn die Rote Armee ihre Offensive auf sie umgeschaltet hätte, die aber Hitler zu halten befahl, weil Admiral Dönitz Unterseebootstützpunkte an der Ostsee brauchte. Himmler hatte eben eine

sogenannte «Offensive» bei Arnswalde versucht, die jämmerlich zusammengebrochen war. Hinter all seiner Prahlerei verbarg Himmler lediglich seine Todesangst, und am 19. Februar hatte er bereits seine bekannten Verbindungen mit dem schwedischen Grafen Bernadotte aufgenommen.¹⁴ Himmler war gerade dabei, sich zu Bett zu begeben, und hatte keinen Wunsch, von den Freiwilligen zu hören oder die hirnverbrannten Pläne des russenfreundlichen Obersten kennenzulernen. Fegelein, sein Adjutant im Führerhauptquartier, hatte Himmler während der letzten Tage mitgeteilt, dass die Wlassow-Freiwilligen überall desertierten und unter keinen Umständen an der Ostfront dienen wollten.¹⁵ Gleichgültig gab Himmler seine Einwilligung dazu, dass einem Teil der Wlassowdivision die Gelegenheit geboten werden sollte, sich an seiner Front auszuzeichnen und nicht in irgendeiner unhaltbaren Festung in die Hände der Roten Armee zu fallen. Stumm hörte er Herres Aufzählung aller unerfüllten Hoffnungen und ungestillten Befürchtungen an, doch als Herr von der Wlassowarmee als dem Trumpf sprach, der ausgespielt werden könnte, sobald ein Bruch zwischen den Angloamerikanern und der Sowjetunion eintrete, erwiderte Himmler mit mehr Weisheit als ihm gewöhnlich zugetraut wird: «Das ist eine cura posterior.»¹⁶ Nichtsdestoweniger war es bemerkenswert, dass, während Hitler sich brüstete, Sträflinge, Taubstumme, Grossväter und Schuljungen durch «Improvisatoren», wie seinen verrückten alten SA-Führer Petersdorff sowie von Pfeffer, an die Front zu werfen, Himmler der Wlassowarmee so gleichgültig gegenüberstand.¹⁷ Wie gewöhnlich spielte die Hintertreppenpolitik hier eine Rolle. Während dieser Zeit war Wlassow bei den höchsten Parteipersonlichkeiten Persona grata. Er wurde von Göring, von Ribbentrop und Goebbels empfangen. Himmler dagegen traf nicht wieder mit ihm zusammen, weil er es vermeiden wollte, sein Interesse zu offen zu zeigen. Es wurde allgemein angenommen, dass Himmlers Stern im Sinken war und dass Bormann seine Ernennung zum Befehlshaber einer Heeresgruppe erwirkt hatte, um ihn zu Fall zu bringen.¹⁸ Bormann, ein ehemaliger Privatsekretär, war nun der mächtigste Mann in Deutschland und auch einer der dümmsten. Abgesehen von seiner Entschlossenheit, den Führer bis zu seinem Tode von der zertrümmerten Nation fernzuhalten, scheint er keinen wirklichen Plan gehabt zu haben. Doch es war derselbe Bormann, den die grosse Zahl gesunder Säuglinge in der Ukraine schockiert hatte. Um also die pläneschmiedenden «Ostpolitiker» im Auge zu behalten, sandte Bormann den unsym-

pathischen Paul Dargel, Erich Kochs früheren Stellvertreter, zu KONR.¹⁹ Es war mehr die Furcht vor diesem Wachhund als die Komödien Rosenbergs und der verschiedenen separatistischen Komitees, die die Fanfaren der Prager Tagung zum Schweigen brachten. Trotzdem war KONR nun in Böhmen, auf slawischem Boden, errichtet, wengleich der Gauleiter Konrad Henlein die Wlassowleute aus dem Hotel Richmond in dem damals gar nicht slawischen Karlsbad ausweisen wollte. Jede weitere Neigung zum Panslawismus wurde von Himmler selbst missbilligt. Im Februar 1945 hätte zum Beispiel in Pressburg eine Konferenz stattfinden sollen. In dieser Stadt an der Frontlinie wollte man Vertreter aller slawischen Satellitenregierungen – Kroatien, Serbien, die Slowakei und KONR – zusammenbringen.²⁰

Es ist leicht einzusehen, warum Männer des «Widerstandes bis zum Äussersten», wie Bormann, vor einer derartigen Konferenz Furcht empfanden. Sie hatten Angst, dass ihre Freiwilligen desertieren könnten, um unter den Slawen im Süden eine Dritte Kraft aufzurichten. Eine solche Dritte Kraft war am deutschen Kriegsschauplatz nicht ernst zu nehmen, da östliche und westliche Armeen mit so viel Elan vorwärts stürmten, dass sie für Zwickigkeiten keine Zeit hatten. Anders war die Lage am Balkan. Von den Karpaten bis zur Adria waren die Satellitenregierungen der Tiso, Szalasi, Neditsch und Pawelitsch nur deshalb deutschfreundlich, weil sie sowjetfeindlich waren. Hätten sich jene 800'000 russischen Freiwilligen, die nicht nach Hause zurückkehren konnten, mit allen diesen Elementen vereinigt, wären der Roten Armee neue Schwierigkeiten erwachsen. Sie hätte so lange gebraucht, um den Balkan zu befrieden, wie es gedauert hat, die Ukraine und Galizien von den OUN-Banden zu säubern. Im westlichen Balkan war dieses Problem nur zu einer viel geringeren Masse gegenwärtig, wenn auch noch monatelang nach dem Krieg Kosaken und turkmenische SS-Leute zusammen mit den Überlebenden der serbischen Tschetniks und Pawelitschs Ustascha das gebirgige Land östlich von Triest unsicher machten.²¹

Dass Wlassow aus dieser Situation keinen Vorteil zu ziehen wusste, war grösstenteils seinem eigenen Fatalismus und seiner Untätigkeit zuzuschreiben, doch mag es auch der Argwohn Himmlers gewesen sein, der dazu beitrug, dass die beiden Wlassowdivisionen bis zum letzten Augenblick in Deutschland behalten wurden. In Slowenien und Kroatien war Pannwitz bereit, sein Kosaken-Armee-korps an Wlassow zu übergeben. Wenn dieser persönlich am Balkan erschienen wäre, dann hätten die Kosaken ihn zweifellos zu ihrem Führer ausgerufen. Er

wurde selbst von separatistischen Kosaken wie dem Ataman Domanow, der im Jahre 1942 eine Miliz im Dongebiet aufgestellt hatte, anerkannt. Diese Versöhnung war das Werk Odilo Globocnigs, des Höheren SS- und Polizeiführers in Dalmatien und Triest. Nachdem er mehrere Kosakeneinheiten in Gefechten mit Partisanen eingesetzt hatte, folgte ihnen Globocnig, als sie nach dem Krieg in die Berge gingen. Im Juni 1945 wurde er von einer englischen Streife in den Karawanken gefangengenommen. Globocnig, der Mörder von zwei Millionen Juden in Polen, entschied sich für den Ausweg der Zyankalikapfel. Aber in der SS war Massenmord nicht unvereinbar mit liberaler «Ostpolitik».²²

2. Vormarsch ohne Hoffnung

Als Bunjatschenko Anfang März 1945 schliesslich seinen Befehl für den Marsch zur Oderfront erhielt, mag er sich wohl mit dem Gedanken getragen haben, nach Süden zu fliehen. Aber er war ohne Weisungen von Wlassow, der gerade wieder mit einer neuerlichen, zwecklosen KONR-Besprechung in Karlsbad beschäftigt war. Bei einer Zusammenkunft am 27. Februar erklärte ein Kosakenoffizier, dass 803 Kosaken der Roten Armee auf dem westlichen Balkan in gestohlenen Transportflugzeugen gelandet und zum Korps Pannwitz übergegangen seien. Diese Geschichte hat kaum gestimmt, und wenn es ihr Zweck war, Wlassow nach dem Süden zu locken, schlug sie fehl. Wlassow war voller Begeisterung über die Erfolge seiner Truppen an der Ostfront. Ganz im Gegensatz hierzu standen die düsteren Darlegungen Leonti Forostiwskys, eines früheren Priesters, der unter Erich Koch Bürgermeister von Kiew gewesen war und heute als Flüchtling in Südamerika lebt. Selbst dieser Erzkollaborant zögerte nun nicht mehr, den Deutschen zu erklären, dass sie die antistalinistische Sache verraten hätten und dass das Mass voll sei.²⁸

Bunjatschenko weigerte sich, ohne Befehl seines eigenen Oberbefehlshabers zu marschieren. Daher musste Wlassow Himmlers Befehle persönlich unterzeichnen, bevor die erste Division ohne Eisenbahnzüge oder motorisierten Transport ihren langsamen Vormarsch durch Württemberg und Bayern begann. Zwei Wochen lang schlepten sich die Kolonnen vorwärts und wurden des öfteren durch Flüchtlinge aus den Ostarbeiter- oder Kriegsgefangenenlagern verstärkt. Die deutschen Kommandanten der Arbeitslager sahen sich gezwungen, die Stachel-

drahtverhaue wieder aufzurichten und die ohnehin geringe Freiheit der Insassen einzuschränken, um weiteren Desertionen vorzubeugen. Die Ostarbeiter berichteten den Freiwilligen von ihrer jahrelangen Unterdrückung, und die Moral der Truppen wurde dadurch nicht eben gehoben. Etwa 18'000 unzufriedene und undisziplinierte Soldaten wanderten auf diese Weise durch die wohlhabenden, unzerstörten Gegenden im Herzen Deutschlands. Gauleiter, Kreisleiter und andere Parteiorgane erhoben gegen diese schreckenerregende Drohung Protest. Schliesslich wurde der Marsch in der Nähe von Nürnberg abgebrochen, und man versuchte, Eisenbahnzüge für die Durchquerung Böhmens zu requirieren. Erst am 26. März konnte die Division im Schulungslager Lieberose nördlich von Kottbus an der Oderfront wieder versammelt werden.

Die Weichselarmee stand nun unter Himmlers Nachfolger Gotthard Heinrici. Er war durchaus kein Nazigeneral, und sein vernunftgemässer Mangel an Sympathie für «Götterdämmerungs»-Atmosphäre Hitlers und Goebbels' mag während jener letzten Tage des Reichs zehntausende Menschenleben gerettet haben.

Heinrici war der letzte, dem man irgendeinen Unsinn über Russen, die 1945 Stalin besiegen würden, erzählen konnte. Er hörte ungläubig Major Schwinniger, dem Stabschef der ersten Wlassowdivision, zu. Dann erklärte er brüsk, dass Himmler, der diese Division an die Oder geschickt hatte, auch entscheiden solle, was mit ihr zu geschehen habe. Schwinniger musste sich also nach Himmler umsehen, der angeblich in Berlin sein sollte, aber in Wirklichkeit im Sanatorium von Hohenlychen war. Himmler weigerte sich, ihn zu empfangen, doch Gottlob Berger, der wie ein treuer Schäferhund vor dem Sanatorium Wache hielt, wusste einen nützlichen Verbindungsmann an der Oderfront. Dies war Generalmajor Hölz, der Stabschef der 9. Armee unter General Busse.²⁴ Ende März hatten zwei Regimenter, die aus Offiziersanwärtern bestanden, erfolglos versucht, den russischen Brückenkopf bei Erlenhof südlich von Frankfurt an der Oder zurückzunehmen. Der Ort wurde in der Folge mit neuen Verteidigungswerken verstärkt, und es schien, dass die Rote Armee ihn als Sprungbrett für ihre grosse Offensive verwenden würde. Hölz und Busse waren beide bereit, Wlassowtruppen zu verwenden, doch Bunjatschenko konnte nicht leicht überredet werden, einen neuen Ansturm zu unternehmen. Er vermutete, dass seine Truppen in einem zwecklosen Blutbad geopfert würden. Busse wendete viel Zeit und Mühe daran, mit seinem früheren Feind einen Handel abzuschliessen.

Bunjatschenko verlangte volle Artillerieunterstützung. Trotz allen Anscheins von Betrunktheit und Brutalität und trotz der sorgfältig kultivierten östlichen Art des Nichtverstehens hatte er doch eine geradezu unheimlich klare Auffassung der Lage. Schliesslich erklärte Bunjatschenko sich aber bereit, am 13. April nach einer nur kurzen Artillerievorbereitung den Angriff zu unternehmen.

Wlassow erschien am 11. April in Lieberose. Er verbarg seinen tiefen Pessimismus und spornte sämtliche Einheiten der Reihe nach mit aller Überredungskraft, die er aufbringen konnte, an. Selbst Heinrici war so beeindruckt, dass er Wlassow in seiner Offiziersmesse empfing*. Doch der Sturm auf Erlenhof sollte an die ärgsten Schlachten des ersten Weltkrieges erinnern. Ohne genügend Artillerievorbereitung oder taktisches Luftbombardement wurde die Infanterie gegen einen ungebrochenen Stacheldraht geworfen. Da hinter den Truppen keinerlei Reserven lagen, fielen sie zurück, nicht ohne Hunderte von Toten auf dem Schlachtfeld zu lassen, und innerhalb von vier Stunden hatte Bunjatschenko den Angriff abgebrochen.

Als Schwinniger am gleichen Abend von einem Besuch bei Köstring in Zossen zurückkehrte, sah er, wie Bunjatschenko seine Truppen zurück in das Schulungslager nach Lieberose brachte. Bunjatschenko hatte sich entschlossen, nach Süden zu marschieren, damit seine Division durch das dazwischenliegende Gebirge vor der Roten Armee geschützt war und in einem Gebiet, das vom Krieg noch unversehrt war, Zeit gewinnen konnte. Nun begann also ein fast fünfhundert Kilometer langer Marsch von Lieberose nach Prag, wobei die Rote Armee in einer Entfernung von dreissig bis hundert Kilometern von seiner Route stand und das deutsche Oberkommando seinen Vormarsch erschwerte.

Anfänglich ging es allerdings ziemlich glatt. Heinrici war froh, ihn loszuwerden, und Jodl gab seine Einwilligung zur Überführung der Division an die Front im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren. Doch als Bunjatschenko das Gebiet der Heeresgruppe verlassen wollte, erhielt er den Befehl, seine Artillerie abzugeben. Es folgte ein längeres Geplänkel, wobei Bunjatschenko fest auf dem Besitz seiner Artillerie bestand. Um vor ihm Ruhe zu haben, gab Busse schliesslich nach und liess die Artillerie ziehen.

Nun aber fand sich Schwinniger neuen Schwierigkeiten gegenüber. Ein Befehl erging an Bunjatschenko, seine Truppen als Reserve der 275. Infanteriedivision

* Fischer (S. 99) glaubt Thorwalds Behauptung nicht, dass Wlassow jemals in Lieberose war.

zur Verfügung zu stellen, was einer Degradierung zur verachteten Klasse der «Hiwis» gleichkam. Diese Division bildete einen Teil der Heeresgruppe Mitte unter Generalfeldmarschall Schörner, dem unbeliebtesten Offizier des deutschen Oberkommandos. Bunjatschenko war bereit, Jodl zu gehorchen, nicht jedoch Schörner.²⁵ Sehr bestürzt eilte Schwinninger ins Hauptquartier des 5. Armeekorps, um Schörner, der dort erwartet wurde, die Lage zu erklären. Schörner, dem die freundlichen Spitznamen «Bluthund» und «Kraft-durch-Furcht-Feldmarschall» verliehen worden waren, liess mit sich nicht spassen. So wie viele Leute ihr Vertrauen in Pillen setzen, glaubte Schörner an die Wirkung der Erschiessung von Offizieren. Noch 1958 wurden Versuche unternommen, ihn wegen eigenmächtiger Hinrichtungen²⁶ vor Gericht zu stellen, und bis vor Kurzem sass er einen Teil seiner viereinhalbjährigen Gefängnisstrafe ab.

Schörner machte seinem Ruf Ehre. Er teilte Schwinninger mit, dass er auf die 17'000 Mann Bunjatschenkos mit Maschinengewehren aus Jagdflugzeugen schiessen lassen werde, falls sie ihren General nicht zur Hinrichtung auslieferten. Aber man schrieb jetzt den 14. April 1945. Es gab keine Jagdfliegerstaffeln mehr für Generalfeldmarschall Schörner, der eben auf dem Weg zu seinem letzten Besuch bei Hitler in dessen Bunker in der Reichskanzlei war.

Als Antwort auf Schörners Drohung formierte Bunjatschenkos Division sich zur Verteidigung. Sie umgab sich mit Panzern, Artillerie und Fliegerabwehrgeschützen – alles Waffen, die sie nur mit Mühe aus den deutschen Zeughäusern erhalten hatte. Diese Geste war jedoch eine Kraftvergeudung. Die Rote Armee hatte schon die Front Schörners zwischen Muskau und Guben durchbrochen, und Berlin war von Norden, Osten und Süden bedroht. Niemand hatte Interesse an der Meuterei eines russischen Kollaboranten.

Am 16. April wurde angeordnet, dass Bunjatschenkos Division sich gegen Hoyerswerda, etwa zweiunddreissig Kilometer südlich, in Richtung Böhmen zurückziehen solle. Das war ganz nach Bunjatschenkos Wunsch. Ein weiterer Befehl, nach Radebeul in die Nähe von Dresden zurückzuweichen, wurde ebenfalls befolgt. Doch als man daran ging, die Division mit unbekanntem Ziel nach Böhmen in einen Eisenbahnzug zu verladen, begehrte Bunjatschenko auf. Diese Verladung erregte seinen Verdacht. Warum ordnete Schörner dies an, wenn die Rote Armee kaum dreissig Kilometer von Radebeul stand? Bunjatschenko liess Dresden seitwärts liegen und marschierte etwa fünfzig Kilometer weiter südlich, bis

er die Felsen bei Bad Schandau in der malerischen Sächsischen Schweiz erreichte. Hier sollte er sich bei Schörner melden, dessen damaliges Hauptquartier ganz nahe lag, aber am Nachmittag des 24. sandte er einen Stabsoffizier zu Schörner, um sein Fernbleiben mit einem Autounfall zu entschuldigen. Mittlerweile marschierte er mit seinen Truppen weiter nach Süden, überschritt die Grenze Böhmens und errichtete sein Lager auf dem Hohenschneeberg, westlich von Tettschen*.

Am 27. April schliesslich – zwei Tage nach dem Zusammentreffen der amerikanischen und sowjetischen Streitkräfte bei Torgau und nur drei Tage vor dem Tode Hitlers – beschloss der Prophet, da der Berg nicht zu ihm kommen wollte, sich zu diesem zu begeben. Der Herr über eine Million Mann kündigte an, er werde persönlich in einem Fieseler-Storch-Flugzeug auf dem Hohenschneeberg landen, um mit dem «Untermenschen» zu verhandeln. Im letzten Augenblick aber änderte Schörner seinen Plan. Eine Ehrenwache und eine Militärkapelle wurden aufgestellt, nur um Schörners Stabschef, Generalmajor von Natzmer, zu begrüßen. Bunjatschenko, sehr theatralisch in Wundverbände eingewickelt, erklärte sich bereit, seine Truppen nach Brünn zu transportieren. Doch sobald von Natzmer sich wieder entfernt hatte, änderte Bunjatschenko seine Befehle. Er sah ganz klar, dass Schörner seine Division an einen Ort schaffen wollte, wo sie mit neuen Waffen für den Frontdienst ausgerüstet werden konnte. Am Nachmittag des 19. schlug Bunjatschenko sein Hauptquartier in Kosojed, etwa sechzig Kilometer von Prag, auf. Hier, nahe dem historischen Schlachtfeld von Lobositz, kam es wirklich zu einer Zusammenkunft zwischen Schörner und dem schwer zu fassenden «Untermenschen». Man versicherte einander gegenseitiger Freundschaftsgefühle. Bunjatschenko hatte sein schmutziges, ärmelloses Hemd gewechselt und seine Paradeuniform angezogen. Der Bluthund kam ihm mit einer Flasche Wodka und einer Schachtel Zigarren entgegen, doch Bunjatschenko konnte sich nicht enthalten, Schörner daran zu erinnern, dass der Generalfeldmarschall zwei Wochen vorher «eine andere Behandlung meiner Person im Auge gehabt hatte».²⁷ Es wurde nicht leicht, handelseins zu werden. Schörner fragte mehrmals: «Werden Sie mit Ihrer Division kämpfen oder nicht?» – «Natürlich», ent-

* Nicht zu verwechseln mit Teschen, von dem Lloyd George dachte, es liege in Mesopotamien.

gegnete Bunjatschenko, doch er wollte sich weder zeitlich noch örtlich binden. Schliesslich verliess ihn Schörner in der vagen Hoffnung, dass Bunjatschenko seine Truppen auf seine Art nach Brünn führen werde. Trotz aller Wichtigtuerei konnte es Schörner herzlich gleichgültig sein. Sechs Tage später floh er zu den Amerikanern und überliess es seiner Heeresgruppe, wie sie am besten den vorrückenden Sowjettruppen entweichen konnte.

Zwei Tage nach Schörners Besuch erschien Wlassow im Hauptquartier Bunjatschenkos. Während der letzten Tage hatte die Division in aller Stille die paar Deutschen, die ihr beigegeben worden waren, entlassen, und Bunjatschenko hatte tschechische Gendarmen und einige geheimnisvolle Zivilisten bei sich empfangen. Er entwickelte nun Wlassow gegenüber seinen Plan. Es war zu spät, um an eine Vereinigung mit den Kosaken und slawischen Kollaboranten in Slowenien und Kroatien zu denken. Tito war dort schon Meister, und Pawelitsch, Neditsch und Mihailowitsch hatten keine reale Macht mehr. Hier aber, in Böhmen, gab es die Möglichkeit einer «Dritten Kraft». In Jalta wurde keine Entscheidung gefällt, dass die amerikanischen Truppen an der tschechoslowakischen Grenze halten sollten. Man weiss heute, dass Stalin gegen das Vordringen der Amerikaner erst am 4. Mai ein Veto einlegte, als Eisenhower ihn benachrichtigte, dass seine Truppen bereitstünden, ihre Stellungen in Böhmen längs der Elbe und Moldau einzunehmen.²⁸

Die russischen Freiwilligen waren also nicht die einzigen, die glaubten, dass Böhmen wenigstens teilweise von Amerikanern besetzt werden würde. Natürlich gab es tschechische Kommunisten, die ihr Land an die Rote Armee auszuliefern bereit waren, aber falls die Freiwilligen die auch von Moskau anerkannte Regierung Dr. Benesch-Masaryk unterstützten, hatten sie wohl – wie sie glaubten – Anrecht auf Anerkennung als Verbündete. Innerhalb einer Woche gewann Bunjatschenko die Zuversicht, dass er Böhmen von allen Kommunisten und allen Deutschen befreien könne, vorausgesetzt, dass er auf die zweite Wlassowdivision unter Swerjew rechnen konnte, die allerdings bei Linz, 240 Kilometer südlich von Prag, stand.

In diesem Augenblick traf die Nachricht von Hitlers Tod ein. Wlassow machte dies Bunjatschenkos Pläne nicht sympathischer. Er hatte die Nachricht schon erhalten und war der Ansicht, dass, wenn er jetzt die Deutschen im Stich liess, dies von der Welt als Beweis auf gefasst werden würde, dass die Freiwilligen nichts anderes als Abenteurer seien, die beide Seiten verrieten und daher keine Milde

erwarten konnten – was sich schliesslich als zutreffend erweisen sollte. Dennoch wollte Wlassow Bunjatschenkos Unternehmen nicht verbieten. Er erklärte einfach, er wolle ihm nicht im Wege stehen.²⁹

Wlassow hoffte nicht mehr auf die Gnade der Amerikaner. Er hatte einen Versuch in dieser Hinsicht unternommen und war abgewiesen worden. Dies war am 19. April geschehen, als die Lager von Heuberg und Münsingen angesichts des Vormarsches der amerikanischen Truppen plötzlich geräumt werden mussten. Die zweite Wlassowdivision, die zusammen mit Wlassows Generalstab, den Reservisten und dem Ausbildungspersonal etwa 22'000 Mann umfasste, musste zur Ostfront marschieren. Ohne schwere Artillerie oder Fliegerabwehrgeschütze und mit kaum mehr als Gewehren und Handgranaten bewaffnet, zog diese grosse Truppe nach Fürstenfeldbruck, um von dort in einen Eisenbahnzug nach Linz verladen zu werden. Man erwartete, dass dort von der Heeresgruppe Süd unter Rendulic einige Ausrüstung bereitgestellt werden würde.

Der Marsch führte nicht zu den wlassowtreuen Kosaken und freundlichen slawischen Kollaboranten, aber Wlassow konnte noch eine Karte ausspielen: die Annäherung an die amerikanischen Generäle Patch und Patton, deren Panzer Wlassow auf seinem Marsch durch Süddeutschland dicht folgten. 160 Kilometer südöstlich von Münsingen, an der österreichischen Grenze, lag das Alpendorf Seeg im Allgäu. Hier lebte Erich Dwinger, der seit 1943 bei Himmler wegen seines Aufsatzes in der Zeitschrift «Wille und Macht» in Ungnade gefallen war, in Ruhe und Wohlstand auf seinem Gut Hedwigshof, während ringsum das Reich barst und in Trümmer sank. Wlassow hatte erfahren, dass sein alter Mentor Strik-Strikfeldt, der nun keine amtliche Bindung mehr hatte, bei Dwinger wohnte. Am 24. April, fünf Tage nach dem Abmarsch der zweiten Division von Münsingen, erschien Wlassow mit seinen Generälen auf dem Hedwigshof.*

Ausser dem Plan der Aufstellung einer «Dritten Kraft» in Slowenien oder in Böhmen wurden zwei weitere Projekte im Hause Dwingers besprochen. Das erste beruhte auf Dwingers eigenen Gedanken. Etwa zweiunddreissig Kilometer von Hedwigshof, nahe der Stadt Füssen, lag ein Internierungslager für prominente Ausländer, unter denen sich auch Pierre Laval befand. Dwinger schlug vor, dass

* Thorwald, Seite 522, gibt als Datum den 19. April an, was kaum denkbar ist. Dwinger selbst (S. 422) nennt den 24. April.

eine Gruppe von Freiwilligen das Lager befreien und die prominenten Gefangenen mit sich nehmen solle. Die Freiwilligen-Einheiten sollten dann ihren Marsch nach Linz abbrechen und sich südlich nach Tirol wenden, wo sie in einer leicht zu verteidigenden Stellung ihre Geiseln zum Unterhandeln mit den Alliierten verwenden konnten. Wlassow lehnte dies glatt ab, obwohl Dwinger erklärte, dass er selbst bereit sei, das Lager von Füssen mit Hilfe einer Autofuhre von Freiwilligen, die ihm Truchin versprochen hatte, zu befreien. Dwinger behauptet, dass Truchin erst am nächsten Tag, als die SS bereits auf Wlassows Fersen war, diesen Plan als zu gefährlich aufgegeben habe.³⁰ Merkwürdigerweise hat Ernst Kaltenbrunner, der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, eifrig damit beschäftigt, Wlassows Vormarsch zu hindern, diesen Plan schliesslich verwirklicht. Ein paar Tage später liess er die prominenten Gefangenen, die aus verschiedenen Konzentrationslagern nach Süden gebracht worden waren, nach Tirol schaffen, um sie dort gegen seine eigene Sicherheit einzuhandeln. Gottlob Berger jedoch führte die Gefangenen bedingungslos der Freiheit entgegen, was ihn im Gegensatz zu Kaltenbrunner vor dem Ende am Galgen rettete.³¹

Der andere Vorschlag kam von Generalmajor Aschenbrenner, einem Luftwaffenoffizier, den Göring Wlassow beige stellt hatte. Aschenbrenner schlug vor, Strik-Strikfeldt, der sprachengewandt war, mit dem früheren Stellvertreter Wlassows, Generalmajor Malyschkin, in das nächstgelegene amerikanische Hauptquartier zu schicken. Sie sollten die Übergabe der Wlassowtruppen gegen die Zusicherung anbieten, dass sie nicht an die Sowjetunion ausgeliefert würden. Doch was nun wirklich geschah, war ebenso traurig wie unvermeidlich. Während die zweite Wlassowdivision und eine Anzahl anderer Wlassowscher Einheiten weiter ostwärts marschierten, fuhren Strik-Strikfeldt und Malyschkin nach Nordwesten und hatten sich innerhalb weniger Stunden einer amerikanischen Abteilung ergeben. Sie wurden vor General Patch geführt, der die 7. amerikanischen Armee befehligte. Patch erklärte sich bereit, die Kapitulation der Freiwilligen anzunehmen, aber er konnte keine Bedingungen akzeptieren. Diese mussten von Eisenhower und möglicherweise vom Weissen Haus selbst gebilligt werden. Strik-Strikfeldt und Malyschkin wurde mitgeteilt, dass sie diesen Bescheid zu ihren Truppen zurückbringen könnten, aber unter verschiedenen Vorwänden wurden sie von niedrigen Offizieren aufgehalten, bis ihnen schliesslich eröffnet wurde, dass sie sich nicht mehr als Parlamentäre, sondern als Kriegsgefangene

zu betrachten hätten. Für Malyschkin sollten Auslieferung und Hinrichtung folgen; für Strik-Strikfeldt bedeutete es die bitterste aller Enttäuschungen.

Fünf oder sechs Tage vergingen. Wlassow war inzwischen in Linz angekommen und hatte noch immer keine Nachricht von seinen Unterhändlern.³² Inzwischen versuchte Aschenbrenner, einen neuen Mittelsmann – niemand anderen als Theodor Oberländer – zu General Patton, dem Befehlshaber der 3. amerikanischen Armee, zu entsenden. Patton hatte für Nazikollaboranten ein weiches Herz und gestattete Oberländer sogar, mit einer Botschaft zurückzukehren, dass er (Patton) selbst mit Wlassow unterhandeln wolle. Diese Nachricht konnte Wlassow nicht leicht mit der nötigen Vertraulichkeit übermittelt werden. Nachdem er zwei Tage mit seiner Frau im Dorfe Reit im Winkel auf der deutschen Seite der Grenze verbracht hatte, kam Wlassow am 29. April nach Linz. Selbst jetzt musste Aschenbrenners Botschaft, um Kröger und seinem SD-Stab zu entgehen, Wlassow von seinem ergebenen deutschen Wachsoldaten aus der Viktoriastrasse, Sergej Fröhlich, im Klosett übergeben werden. Wlassow folgte den Weisungen und traf am nächsten Tag Aschenbrenner in Spitzberg im Böhmerwald, aber mittlerweile war die Mission Strik-Strikfeldts und Malyschkins nach Washington gemeldet worden. Es wurde angeordnet, dass mit den russischen Kollaboranten keinerlei Verhandlungen geführt werden dürften. Aschenbrenner wurde bedeutet, dass Wlassow sich vergeblich bemühen würde.³³

Wlassow nahm daher an der Konferenz mit Bunjatschenko am 1. Mai und dem Drama, das sich jetzt in Prag abspielte, nicht teil. Auch der deutsche Verbindungsstab unter Major Schwinniger war abwesend. Diese Leute fanden sich am Morgen des 5. Mai in Suchomast, südwestlich von Prag, plötzlich unter Arrest. Hier wurde ihnen eröffnet, dass in Prag ein Aufstand gegen die Deutschen ausgebrochen sei und dass Bunjatschenko sich Vertretern des tschechischen Nationalrates gegenüber, der die Macht übernommen hatte, bereit erklärt habe, den Kampf sowohl gegen den Faschismus wie auch gegen den Kommunismus zu unterstützen.³⁴ Am selben Nachmittag besetzten die Aufständischen fast die ganze Stadt, mit Ausnahme des Hradschin, des Czerninpalais (dem Sitz K. H. Franks) und einiger deutscher Verteidigungsstellungen in den Vororten. Nur die Nazifanatiker, die Polizeieinheiten der SS, hielten bis zum letzten aus. Der Widerstand der Deutschen wäre vielleicht allgemeiner gewesen, wenn sie gehatet hätten, wie furchtbar die Rache der Tschechen sein würde. Am nächsten Tag

drangen einige SS-Truppen ohne Befehl Schörners, der bereits das Weite gesucht hatte, in die Stadt ein, und im Bezirk um den Hradschin entstand eine kritische Situation. Der Prager Rundfunk sandte Hilferufe aus, die von Bunjatschenko aufgenommen wurden, und die erste Wlassowdivision rückte endlich am Morgen des 7. Mai aus Beraun nach Prag ein. Um 5 Uhr abends war Bunjatschenko Herr der Lage. Karl Hermann Frank, der im KONR die Gefahr des Panlawismus gesehen hatte, begab sich am 9. Mai «freiwillig» in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Er wurde als Kriegsverbrecher an die tschechoslowakische Regierung ausgeliefert und ein Jahr später hingerichtet.

In der Zwischenzeit hatte Swerjews zweite Wlassowdivision, begleitet von Truchin als Wlassows Stabschef, sich von Linz aus nördlich über die Donau in Richtung Prag in Bewegung gesetzt, anstatt gegen die sowjetische Front westlich von Wien zu ziehen. Am 4. Mai hielten sie eine Linie von Budweis nach Strakonitz, etwa in der Mitte zwischen Linz und Prag, besetzt. Nur ungefähr dreissig Kilometer hinter ihnen lag ein amerikanisches Armeekorps, aber die amerikanische Vorhut schien absichtlich knapp innerhalb der böhmischen Grenze haltzumachen. Auf Anraten Herres sandte Swerjew Parlamentäre zu den Amerikanern und erfuhr am nächsten Tag, dass der amerikanische Befehlshaber bereit war, die Angehörigen der Division als seine Gefangenen aufzunehmen⁸⁶, vorausgesetzt, dass sie seine Linie innerhalb sechsunddreissig Stunden erreichten. Truchin zögerte. Es war ihm keine Zusicherung gemacht worden, dass keine Auslieferungen an die Sowjetunion erfolgen würden. Während er noch im Zweifel war, erhielt er von Bojarsky die Nachricht, dass Bunjatschenko in Prag einmarschiere. Wlassow hatte Bojarsky entsandt, um die zweite Division zur Unterstützung Bunjatschenkos herbeizurufen. Truchin, der sowohl Wlassows Apathie und Zusammenbruch als auch Bunjatschenkos Hang zum Vorwärtsstürmen kannte, glaubte nicht, dass Wlassow diese Befehle erteilt hatte. Er verlangte einen schriftlichen Befehl. Am Mittag des 6. Mai war Bojarsky noch immer nicht mit einem solchen zurückgekehrt. Andererseits drangen alarmierende Gerüchte vom Aufstand in Prag durch. Das amerikanische Ultimatum sollte in vierundzwanzig Stunden erlöschen. Truchin entschloss sich, nur von seinem Chauffeur und seinem Adjutanten Romaschkina begleitet, nach Prag zu fahren.

Als sie in die Nähe Prags kamen, bemerkten sie, dass es mehr rote Partisanen als nichtkommunistische Aufständische gab. In Pribram, sechzig Kilometer südwestlich von Prag, wurden sie von einer Strassensperre angehalten. Die beiden

Russen wurden verhaftet und einem Fallschirmoffizier der Roten Armee vorgeführt, der sie sofort erkannte, da er es gewesen war, der am Vortag Bojarsky und seinen Adjutanten Schepalow verhaftet und an Ort und Stelle aufgehängt hatte. Romaschkin wurde drei Tage später befreit, aber Truchin blieb fünfzehn Monate in Gefangenschaft, ehe er im Juli 1946 in Moskau hingerichtet wurde.³⁶ Diese Verhaftung aus dem Hinterhalt trug sich am 6. Mai zu, einen vollen Tag, bevor die Prager Innenstadt von den Aufständischen erobert worden war. Sie sollte ein Omen für das sein, was sich in den nächsten Tagen abspielte. Am 9. hörte Bunjatschenko von der Kapitulation in Reims, die er so verstand, dass die Amerikaner sich zur deutschen Grenze zurückziehen und ganz Böhmen der Roten Armee überlassen würden. Die der zweiten Wlassowdivision von den Amerikanern gesetzte Frist war nun verstrichen, und beispielloses Chaos war die Folge. Scharen von Schörners Truppen strömten nach Prag auf dem Weg zu den amerikanischen Linien. Die Waffenstillstandsbedingungen, denen zufolge die tschechischen Aufständischen sich verpflichteten, den Rückzug der Deutschen nicht zu behindern, wurden von kommunistischen Partisanen nicht anerkannt, und neue Kämpfe mit ihnen brachen aus. Inzwischen waren in ganz Prag die Wlassowbilder und -fahnen abgenommen und durch Stalinbilder und Hammer-und-Sichel-Fahnen ersetzt worden. Bunjatschenko hatte das Spiel verloren.

3. Die bolschewistische Rache

Am frühen Morgen des 9. Mai erfuhr Bunjatschenko, dass ein sowjetischer Kommissar mittels Fallschirm in Prag abgesetzt worden war. Er hatte eine Botschaft an Bunjatschenkos Aufklärungsoffizier mitgebracht, in der Stalin den frommen Wunsch äusserte, dass die Division in die Heimat zurückgeführt werden möge. Bunjatschenko, der sich am Vortag nach Beraun zurückgezogen hatte, widersand dieser Versuchung. Ivan Petermann, der als Berichterstatter der «Saturday Evening Post» bald am Schauplatz erschienen war, meldete, dass Wlassow und seine Leute genauso mysteriös, wie sie kamen, wieder verschwunden seien.³⁷ Es ist aber durchaus nicht sicher, ob Wlassow überhaupt je in Prag gewesen ist. Der Prager tschechische Nationalrat, der zunächst um Bunjatschenkows Hilfe gebeten hatte, bezog nun seine Weisungen von der schon im Lande befindlichen Re-

gierung, die Dr. Benesch ernannt hatte, und die natürlich alles vermied, was der Roten Armee missfallen konnte. Der Nationalrat erklärte, dass Bunjatschenko entweder zu den sowjetischen Linien vorrücken und kapitulieren oder das Land sofort verlassen müsse.

Der Rückzug war fürchterlich: deutsche Soldaten, SS-Leute, deutsche Zivilisten und russische Freiwillige hielten trotz ihres gegenseitigen Hasses eng zusammen, um nicht in die Hände der kommunistischen Partisanen zu fallen. In einem Dorf wurden viele Offiziere Bunjatschenkos vom Mittagstisch des neugewählten Bürgermeisters verräterisch fortgelockt und festgenommen. Durch einen lächerlichen Zufall jedoch wurde die Division Bunjatschenkos am Abend des 10. Mai über die amerikanische Demarkationslinie gelassen: ein subalternen amerikanischen Offizier nahm an, es handle sich um eine Division der Roten Armee, die aus Mangel an Informationen über Stalins Anordnungen durchmarschiert sei. Er lud Bunjatschenko höflich ein, am nächsten Mittag mit dem amerikanischen Korpskommandanten zu speisen. Als der Irrtum aufgedeckt wurde, erging der Befehl an die Division, ihre Waffen niederzulegen, aber die Amerikaner sorgten dafür, dass die kommunistischen Partisanen sich nicht einmengen. Am Vortag war Wlassow etwas Ähnliches widerfahren, als er mit einem ganz kleinen persönlichen Stab die Grenze überschritt. Ein sowjetischer Verbindungsoffizier war bereits im Hauptquartier des amerikanischen Armeekorps erschienen, um die Auslieferung der Deserteure zu verlangen. Dies wurde nicht nur abgelehnt, sondern ein amerikanischer Hauptmann schützte Wlassow sogar vor den umherziehenden tschechischen Partisanen und versteckte ihn in einem Raum des Schlosses Schlüsselberg im Böhmerwald*.

Am 12. Mai war Wlassow noch immer ohne Nachrichten von seinen Divisionen. Die Amerikaner räumten Schlüsselberg und zogen sich zur endgültigen Demarkationslinie zurück. Wlassows Anwesenheit war den Truppen der Roten Armee, die er von seinem Fenster aus beobachten konnte, noch unbekannt. Der amerikanische Hauptmann ermöglichte es Wlassow, am Rückzug der amerikanischen Division teilzunehmen. Er war als Zivilist gekleidet und fuhr in einem Jeep, von Wlassows deutschem Automobil, in dem sein Adjutant und seine Sekretärin saßen, eskortiert. Kaum fünf Kilometer von Schlüsselberg wurde das Auto von einer sowjetischen motorisierten Kolonne angehalten. Ihr Kommandant hielt

* Dwinger zufolge (S. 372) war dieser Offizier der Stadtkommandant von Pilsen.

Wlassow für einen deutschen Zivilisten in amerikanischem Gewahrsam und wollte ihn ziehen lassen. Doch Wlassows Schicksal war besiegelt. Ein Rotarmist hatte ihn erkannt. Die Amerikaner im Jeep begannen zu streiten. Es sei ihr Gefangener, für den sie verantwortlich seien. Sowjetische Soldaten drängten sich um die Amerikaner, und die Lage begann, gefährlich zu werden, als plötzlich ein anderer amerikanischer Offizier auftauchte. Als er vernahm, dass der Gefangene eigentlich kein Deutscher, sondern ein Russe sei, gab er seine Befehle: es dürfe nicht zu internationalen Zwischenfällen kommen. Der Jeep müsse seine Reise fortsetzen, und die amerikanischen Insassen dürften sich nicht in innersowjetische Angelegenheiten einmengen. Das deutsche Auto blieb also zurück, und die Russen wurden ihrem Schicksal überlassen. Abgesehen von einer unscheinbaren Notiz in der «Prawda» vom August 1946 über Wlassows Verurteilung und Hinrichtung verschwindet an jenem Nachmittag seine Gestalt aus der Geschichte.³⁸ So lautet der Bericht Thorwalds, der auf der Erzählung der Sekretärin Wlassows fusst, der es gelang, zu entfliehen.³⁹

Dies ist ein geheimnisvolles Ende eines geheimnisvollen Mannes. Dwinger und Thorwald hatten Wlassow zu einem Helden erhoben, doch sie waren nicht imstande, das Bild eines lebenden Menschen zu zeichnen. Und doch hatte Thorwald die Tagebücher und Erinnerungen von Strik-Strikfeldt, Heinz Herre, Dürksen, von Grote, Kasanzew und Sergej Fröhlich zur Verfügung – von Männern, die Wlassow oft sahen und ihn hätten gut kennen müssen. Was war es, das ihnen allen entging? Die «Ostpolitiker» sprachen oft vom «russischen de Gaulle», aber abgesehen von seiner hohen Gestalt, seiner melancholischen Miene, seiner Abgesondertheit und seiner leidenschaftlichen Überzeugung hatte Wlassow mit diesem grösseren und stärkeren Mann wenig gemeinsam. Es fehlte ihm die Enthaltbarkeit eines von seiner Mission überzeugten Führers. Ein unerfüllter Mensch, wie ein Charakter aus einem Tschechowschen Theaterstück, stets auf dem Weg nach Moskau, dessen überwältigender Überdruß durch seinen ungeheuren Appetit nach Frauen und Alkohol ausgeglichen wurde, trotz alledem liebenswert und fähig, leicht die Unterstützung von Fremden zu gewinnen – doch zu welchem Zweck?

Wenn Wlassows Gefangennahme auch wie eine böswillige Fügung aussieht, wäre er doch kaum dem Schicksal entronnen, das seine engsten Mitarbeiter – selbst die, welche sich ihrer Auslieferung viele Monate hindurch widersetzen – erreichte. Die 15'000 Mann der Division Bunjatschenkos blieben vom Abend

des 10. bis zum Nachmittag des 12. Mai in Birkenhof. Eine Anzahl von ihnen fiel den Vorspiegelungen der sowjetischen Propagandaoffiziere zum Opfer, die trotz der das Lager umringenden amerikanischen Panzer zu den Zelten vordringen konnten. Man nimmt an, dass jene Freiwilligen, die mit den Propagandisten gingen, noch in Hörweite des Lagers erschossen oder aufgehängt wurden. Die Mehrzahl der Soldaten wartete auf das Ergebnis von Wlassows angeblichen Verhandlungen im nächsten amerikanischen Armeehauptquartier. Als die Amerikaner schliesslich Birkendorf räumten, wurde es Bunjatschenko anheimgestellt, seine eigenen Entscheidungen zu treffen. Der amerikanische Ortskommandant konnte sich guten Gewissens der ganzen Sache entledigen, da die Massenauslieferung der Russen im Rahmen einer Politik, die den Kreml nicht erzürnen sollte, damals noch nicht begonnen hatte. Bunjatschenko hatte sich als fähiger Kommandant mit der Geschicklichkeit und Anpassungsfähigkeit eines Guerillaführers erwiesen. Sein Marsch von Lieberose nach Prag ist in den Annalen des Krieges sicher eine bemerkenswerte Leistung. Doch selbst seine improvisatorischen Fähigkeiten konnten ihm jetzt nicht mehr helfen. Er vernachlässigte sein Äusseres, trank unaufhörlich und lief wie ein wildes Tier in seiner Stube auf und ab. Er konnte nur mehr einen einzigen Befehl ausgeben: als man ihm mitteilte, dass das Gebiet von der Roten Armee übernommen werden würde, entband er seine Truppen ihres Soldateneides. Sie konnten nun tun, was sie wollten. Aber was konnten sie als vogelfreie Ausländer, die schon viele Jahre lang nicht mehr gewohnt gewesen waren, für sich selber zu sorgen, in einem feindlichen, kriegszerstörten Deutschland erwarten? Die meisten von ihnen warteten resigniert auf die Ankunft der Roten Armee. Vor die Wahl gestellt, in einem sibirischen Arbeitslager unter Landsleuten zu sein, oder die bayerischen Wälder wie Wölfe zu durchirren, zogen sie das erste als das kleinere Übel vor. Einige leisteten mit versteckten Waffen Widerstand, etwa zweitausend wanderten nach Süddeutschland, aber die Mehrzahl konnte ihre Auslieferung nur um ein paar Monate verzögern. Was Bunjatschenko selbst betrifft, sind die näheren Umstände seiner Gefangennahme und Auslieferung an die Sowjetunion nicht bekannt.⁴⁰ Die Auflösung der zweiten Wlassow-Division, die etwa 130 Kilometer südlich von Prag stand, war komplizierter. Es gelang dem Stabschef Wlassows, Generalmajor Meandrow, die Amerikaner zu einer Verlängerung des Ultimatums vom 9. Mai zu überreden, aber er konnte mit Swerjew und der Divisionsfrontlinie keine Verbindung aufnehmen. Als Wlassows Stellvertreter führte Meandrow daher die Re-

serven, den Generalstab und die Offiziersschule in die amerikanische Gefangenschaft nach Krumau. Herre und Keiling kamen mit ihnen. Swerjew blieb in Kaplitz, fünfzig Kilometer innerhalb der tschechoslowakischen Grenze, zurück: er trank mit seiner Geliebten und zeigte nicht das geringste Interesse an seinem oder seiner Truppen Schicksal. Auf Initiative der Offiziere zog ein Regiment sich rechtzeitig zurück, um ebenfalls in Krumau interniert zu werden. Swerjew gab keine weiteren Befehle mehr aus. Als seine Geliebte sich durch Gift tötete, weigerte er sich, ihren Leichnam zu verlassen. Die Rote Armee holte ihn am 12. Mai, und es kam zu einigen Schiessereien, wobei Swerjew verwundet wurde, aber gleich Bunjatschenko und Truchin musste er das Ende Wlassows im Juli 1946 teilen.⁴¹ Die Mehrzahl seiner Soldaten kapitulierte, obgleich einige Gruppen sich nach Bayern durchschlugen und mit den Mannschaften Meandrows in Landau interniert wurden.⁴²

Es war das Schicksal der Kosaken und der turkmenischen Divisionen, sich den Engländern zu ergeben. Die Pannwitz-Kosaken hatten am allgemeinen Rückzug der deutschen Balkanstreitkräfte durch Slowenien nach Österreich teilgenommen, und Ende April kämpften sie an der Drau, in der Nähe von Cilli. Die Nachricht von Hitlers Tod schuf eine Spaltung zwischen den Plänen der Kosaken und jenen der deutschen Offiziere – soweit man da überhaupt von «Plänen» sprechen konnte. Die Befehlshaber der Kosaken wollten sich mit den Wlassow-Di Visionen zu einer «Dritten Kraft» verbinden. während Pannwitz, obwohl er diesen Plan nicht ablehnte, sein Vertrauen in die Engländer setzte. Anfang April hatte er erfolglos eine Delegation unter der Führung des Fürsten Schwarzenberg zur englischen 8. Armee nach Italien geschickt. Der Kosakenplan wurde einem Brigadekommandeur, und zwar dem Obersten Kononow, anvertraut, der schon im Winter 1941 in Weissrussland für die Deutschen ein Kosaken-Freiwilligenbataillon aufgestellt hatte*. Am 5. Mai, dem Vortag des Marsches nach Prag, hatte Kononow mit Wlassow eine Unterredung in Suchomast. Wlassows Leben hatte den Tiefpunkt erreicht. Er hatte an den Plänen Meandrows und Bunjatschenkos keinerlei Interesse mehr, doch vollzog er die leere Zeremonie der Aufnahme der Kosaken unter seine Truppen. Kononows Eitelkeit wurde mit dem Titel «Feldataman aller Kosaken» befriedigt. Das war alles, was der vielbesprochene Plan einer «Dritten Kraft» je erreichte.

* Siehe S. 363.

Drei Tage später, als das Korps westlich von Varazdin stand, teilte ein Offizier Titos telephonisch die Bedingungen des Waffenstillstandes von Reims mit. Pannwitz war nun entschlossen, einen Eilmarsch nach Österreich zu unternehmen und Flüchtlinge, Partisanen und hinderliche deutsche Einheiten, die die Strassen verstopften, abzuschütteln. Er fuhr mit einem kleinen Stab voraus und ordnete die Kapitulation vor der 11. britischen Panzerdivision an, die das Gebiet zwischen Klagenfurt und der jugoslawischen Grenze hielt. Die Übergabe fand am 9. und 10. Mai in Paradeordnung und vollständiger Disziplin statt, und den beiden Divisionen wurde ein Internierungsgebiet zwischen Klagenfurt und St. Veit zugewiesen, in dem sie sich frei, wenn auch unbewaffnet, bewegen durften. Doch die Geschichte wiederholte sich auch hier. Die örtlichen britischen Offiziere wussten nicht, dass «ehrenhafte Internierung» gleichbedeutend war mit schliesslicher Auslieferung an die Sowjetunion. Es gab keine formelle Entscheidung über diese Frage bis zum 23. Mai, als die «Repatriierung» von besonderen britischen und sowjetischen Abgesandten in Wien besprochen wurde. Die Engländer waren umso bereitwilliger, den sowjetischen Forderungen stattzugeben, als die Sowjetunion das Korps Pannwitz als «Sondereinheit der deutschen SS-Partisanen» bezeichnet hatte. Dies war das Ergebnis einer zweifachen Verwirrung. Es war geplant gewesen, das Korps Pannwitz in die SS als 15. Reiterkorps einzugliedern, da Pannwitz der Ansicht war, er würde auf diese Weise bessere Ausrüstung erhalten. Trotz der Feststellung im Buche Fischers auf Grund einer Behauptung des SD-Mannes Friedrich Buchardt⁴³ war diese Eingliederung nie durchgeführt worden. Ein 15. SS-Reiterkorps wird weder in General Haussers Buch über die SS noch in Ernst Kretschmers «Die Ritterkreuzträger der Waffen-SS»⁴⁴ erwähnt. Abgesehen von Polizeieinheiten des Ataman Domanow, die unter dem berüchtigten Globocnig tätig waren, ist es unwahrscheinlich, dass die Kosaken «Sondereinheiten» im Sinne von Vernichtungstruppen aufstellten. Daher sträubt sich der Rechtssinn gegen ein Abkommen, das Männer an die Sowjetunion auslieferte, die gegen sie nie die Waffen erhoben hatten. Die alten Generale Schkuro und Krasnow, die im Mai 1945 ausgeliefert und im März 1947 gehenkt wurden, waren niemals sowjetische Bürger gewesen, und es ist vollkommen unbegreiflich, warum die Sowjetunion Pannwitz, der sicherlich auf russischem Boden keine Verbrechen begangen hatte, auf den Galgen schickte.⁴⁵

Aber eines sollte angesichts der heftigen Kritik der deutschen Wlassow-Anhänger an Engländern und Amerikanern nicht aus dem Auge gelassen werden. Die endgültige Abfertigung der Kosakenüberläufer war zum mindesten nicht erbarmungsloser als die Kriegführung dieser Freiwilligen während der vorhergehenden achtzehn Monate. Das deutsche Oberkommando war der Ansicht, dass der Kampf gegen die Partisanen am Balkan besonders kaltblütige Einheiten erfordere, wie etwa die Sträflingsregimenter oder sogar das «Kommando Wirth», das zwei Jahre lang die Gaskammern in Polen bedient hatte.⁴⁶ Es soll auch erwähnt werden, dass die Engländer zögerten, die Kosaken bis zu ihrer Auslieferung gefangen zu halten. Ein grosser Teil von ihnen benützte die Gelegenheit, zu entfliehen. Noch mindestens ein Jahr lang gab es den Ausweg, sich antititoistischen jugoslawischen Freischärlern anzuschliessen, obwohl deren Zukunftsaussichten auch nicht eben rosig waren. Es ist unwahrscheinlich, dass die genaue Zahl der Kosaken, Wlassow-Truppen, ukrainischen SS-Männer, Miliz und anderer Gruppen, die in der Millionenmasse der «DPs» aufgingen, jemals genau bekannt sein wird, wenn auch George Fischer sehr annäherungsweise zu einer Schätzung von einer Viertelmillion gelangt.⁴⁷ Das Schicksal der Mehrzahl jener, die sich nach Russland zurückführen liessen, wird sich noch schwerer feststellen lassen. Die Frage, wie viele getötet, wie viele in Arbeitslager verschleppt und wie viele bloss verbannt wurden, wird wohl nie beantwortet werden.

Es wird auch in Zweifel gezogen, ob es gerecht war, die Turkmenen und Kaukasier der 162. Division – Männer, die sich stets als Untertanen, nicht als Bürger der Sowjetunion betrachteten – an diese auszuliefern. Eine bittere Ironie liegt im Unterschied in der Behandlung dieser Leute und jener der Soldaten der indischen Armee, die für die Japaner kämpften. Die 162. Division ergab sich den Engländern bei Padua im Rahmen der allgemeinen Kapitulation vom 2. Mai. Viele Wochen später wurden jene, die nicht entflohen waren, von Modena nach Taranto, über 1'100 Kilometer entfernt, verladen und von dort unendlich mühselig nach Odessa verschifft. Auf dieser langen, komplizierten Reise gab es eine ungeheure Zahl von Selbstmorden.⁴⁸ Die Inder, die genau das gleiche wie die Turkmenen und Kaukasier getan hatten, marschierten – in ihren japanischen Uniformen – in der grossen Siegesparade in Delhi mit!

Es gab eine kleine Milderung der turkmenischen Tragödie. Heygendorff war ein fähigerer Befehlshaber und besserer Politiker als Pannwitz, der kaum mehr als

ein von Pferden und von Paraden begeisterter Reiter war. Heygendorff verteilte Ausweise an seine Truppen, die besagten, dass deren Träger nicht bewaffnet gewesen wären, und riet ihnen, sich rechtzeitig zu verkleiden. Für die meisten von ihnen waren aber die Hilflosigkeit im fremden Land und die asiatische Schicksalsergebenheit stärker als Vernunftgründe. Und als Partisanenbekämpfungsddivision hatten sich die Zentralasiaten in Italien nicht gerade beliebt gemacht.

Andere wieder gewannen durch legalistische Umstände. Die erste ukrainische Division entkam fast vollkommen, obschon sie im gleichen Netz im Klagenfurter Gebiet wie die Kosakendivision landete. Die britischen Behörden wurden von Pawlo Schandruk dazu überredet, seine Truppen als Polen aus Galizien anzusehen. In Wirklichkeit hatte sich der galizische Charakter der Division seit der neuen ukrainischen Politik, die auf den Rückzug von Lemberg folgte, verändert. Mindestens die Hälfte der Division war durch Kriegsgefangene und Deserteure aus der sowjetischen Ukraine ersetzt worden. Dennoch wurde die ganze Division nach einigem Zögern bei Rimini interniert, und die Ukrainer fanden schliesslich neue Heimstätten.

Es ist naheliegend, aber irreführend, alle diese verschiedenen Formen der Behandlung der Freiwilligen nur vom Standpunkt der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit zu beurteilen, wie es in den Büchern Thorwalds, Dwingers und Kleists geschieht. Für ihre Schwäche im Jahre 1941, als jene Freiwilligen sich entschlossen, lieber den Deutschen zu dienen als in den Dulags durch Hunger und Typhus zugrunde zu gehen, sahen Hunderttausende im Jahre 1945 einer langen Elendperiode entgegen. Andererseits konnten Tausende der unmenschlichen Kollaborantenpolizisten der Auslieferung an die Sowjetunion entrinnen, weil sie ganz einfach erklärten, sie seien Galizier, Letten, Litauer oder vorrevolutionäre Emigranten. Sie wurden zunächst Gefangene der Angloamerikaner, dann «DPs» und sind heute Bürger von Staaten, in denen ihre grauenhafte Vergangenheit begraben und vergessen ist. Man kann sogar für den Standpunkt der Sowjetunion ein Wort einlegen, die darauf beharrte, Menschen zurückzubringen, die nicht zurückkehren wollten, um sie als Sklaven oder rechtlose Untertanen zu behandeln. Ein Land, das nie von den Deutschen besetzt gewesen ist, kann die «Befreiungspsychose» nicht verstehen, jene furchtbare Jagd auf Opfer und Sündenböcke, um sich für die Jahre der Unterdrückung und Entwürdigung zu rächen. Man muss sich in die Lage des Rotarmisten versetzen, der vier Jahre lang ein kaum menschenwürdiges

Leben fern von seiner Familie und abgeschnitten von den primitivsten Annehmlichkeiten führen musste und der nun Horden seiner Landsleute sieht, die auf Seiten des Feindes gekämpft hatten. Er kannte ja die Verhältnisse nicht, unter denen fast vier Millionen sowjetischer Gefangener in deutschen Händen starben; was er sah, waren Landsleute in neuen deutschen Uniformen, die wohlgenährt und – nach seinen Massstäben – wohlversorgt waren. War es da wirklich so ganz «uneuropäisch», dass er sich hinreissen liess und dass es zu Massenerschiessungen kam? Waren die Dinge in den älteren Zivilisationen des Westens um so vieles besser bestellt?

Man möge sich nur den Fall von Frankreich vor Augen führen, das nur ein Viertel der Bevölkerung der Sowjetunion auf wies und natürlich auch nicht annähernd 800'000 oder eine Million Soldaten für den Dienst auf Hitlers Seite bereitstellte: tatsächlich gab es in Frankreich nicht mehr als ein paar tausend französische Milizkollaboranten und etwa tausend SS-Freiwillige. Trotz dieser geringen Zahlen weist ein Bericht des Pariser Justizministeriums vom 11. April 1952 aus, dass seit der Befreiung 10'519 Personen hingerichtet worden waren, von denen nur 846 nach gesetzlichen Verfahren verurteilt wurden. 38'266 Gefängnisstrafen wegen Kollaboration wurden verhängt, und sieben Jahre nach dem Krieg waren noch 2'400 Franzosen wegen dieses Deliktes inhaftiert.⁴⁹

Vom Standpunkt der Alliierten war die Auslieferung der sowjetischen Untertanen unvermeidlich, solange die Erringung des Sieges und der Aufbau eines dauerhaften Friedens nach dem Krieg die Wahl der Partner einengten. Bereits im Herbst 1944 hatte die Sowjetunion ihre Rechte geltend gemacht. Im Oktober und November wurden einige zehntausend russische Freiwillige und Ostarbeiter, die in Frankreich gefangengenommen worden waren, ohne Unterschied über Hull nach Murmansk verschifft. In der westlichen Presse konnte man dennoch lesen, dass die Heimkehrer in der Sowjetunion als Helden begrüsst wurden, was eine Anzahl von Tataren und Kalmücken aber nicht davon abhielt, aus ihrem Durchgangslager bei Tranby Croft in England auszubrechen und tagelang die Grafschaft Lincolnshire zu durchstreifen. Die Sowjetregierung hielt sich so genau an den Buchstaben des Abkommens, dass die Regierung de Gaulles eine scharfe diplomatische Note erhielt, weil einige der Überläufer sich in der französischen Widerstandsbewegung versteckt hielten.

Willfährigkeit den sowjetischen Forderungen gegenüber war dort schwerer zu verteidigen, wo es sich um Gefangene handelte, die schon so lange in Gefangen-

schaft waren, dass sie sich unter westlichem Schutz dünkten. In einer solchen Lage war zweifellos die zahlreiche Gefolgschaft Meandrows, des Stellvertreters Wlassows. Jene seiner Leute, die von Böhmen nach Bayern gewandert waren, bekamen in Landau ein Internierungsgebiet zugewiesen, das sie frei verlassen konnten, falls sie sich dazu aufrafften. Unglücklicherweise zogen sie es vor, beisammenzubleiben, während Meandrow selbst, ein überzeugter NTS-Mann und echter «politischer Soldat», unklugerweise seine Offiziere zum Glauben ermutigte, dass der Westen bald ihre Dienste gegen Stalin benötigen würde. Nach einer intensiven Indoktrination von zweijähriger Dauer durch Dabendorf ist es nicht überraschend, dass diese Russen auf die ersten Anzeichen einer Spaltung zwischen Ost und West reagierten. Sie waren nur etwas voreilig, denn heute wird die NTS und ihre Mitgliedschaft in Amerika als durchaus nicht «unamerikanische Betätigung» geduldet. Begreiflicherweise erhob die Sowjetregierung gegen die Verhältnisse in Landau lebhaften Protest. Im September 1945 wurden die dreitausend überlebenden Angehörigen der Wlassowtruppen von den Amerikanern aus Landau in ein geschlossenes und bewachtes Lager nach Plattling gebracht.⁵⁰

In Plattling wurden alle jene, die 1939 nicht Sowjetbürger gewesen waren, auf eine besondere Liste gesetzt. Das war unheilverkündend, aber den übrigen, die die grosse Mehrzahl bildeten, wurde versichert, dass keine Repatriierungen geplant wären. Es ist möglich, dass die schrecklichen Erzählungen, die ohne Angabe von Zeugen von Thorwald, Dwinger und Kleist berichtet werden, übertrieben sind. Es steht aber ausser Zweifel, dass die Gefangenen im Februar 1946 mit Gewalt ausgeliefert wurden und dass es hierbei zu zahlreichen Selbstmorden kam. Meandrow selbst wurde im August 1946 in Moskau hingerichtet, zusammen mit Wlassow, Malyschkin, Schilenkow, Truchin, Swerjew, Bunjatschenko und fünf anderen. Ihrer Verurteilung war keine öffentliche Verhandlung vorangegangen. Urteil und Vollstreckung wurden nur in einer ganz kurzen und unscheinbaren Meldung in der «Prawda» vom 12. August 1946 bekanntgegeben, als die Männer schon mehrere Tage tot waren.⁵¹

Meandrows verhängnisvoller Irrtum brachte die Illusion der «Ostpolitiker» zu einem späten Ende. Das auf Sand gebaute Haus war eingestürzt.

Quellenverzeichnis

(Eine Erklärung der Abkürzungen und der Zitierweise im Falle der in den Nürnberger Prozessen vorgelegten Beweisstücke findet sich am Beginn der Bibliographie auf S. 483)

EINLEITUNG

- 1 IMT, XV, S. 429
- 2 Hitler, *Mein Kampf*, S. 755 (Ausgabe von 1938)
- 3 ebendort, Abschnitt «Deutsches Bündnis mit Russland»
- 4 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945* Serie D, Band I, Von Neurath zu Ribbentrop, Baden-Baden 1951, Nr. 19 (Hossbach-Protokoll)
- 5 Carroll-Epstein (Herausgeber), *Das nationalsozialist. Deutschland und die Sowjetunion 1939 bis 1941*, Washington 1948, S. 363 (im folgenden zitiert als: Carroll-Epstein). Alfred Seidl (Herausgeber), *Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion 1939-1941*, Tübingen 1949, S. 372 (im folgenden zitiert als: Seidl)
- 6 B. H. Liddell-Hart, *The other Side of the Hill*, London 1951, S. 15
- 7 *Hitler's Table Talks 1941-1944*, London 1953, S. 623 (in der deutschen Ausgabe nicht enthalten)
- 8 PS-294, abgedruckt in IMT, XXV, S. 352-342
- 9 Wallace Carroll, It takes a Russian to beat Russians, *Life*, 19. 12. 1949
- 10 *Goebbels-Tagebücher*, Zürich 1948, S. 132
- 11 Carroll-Epstein, S. 373. Seidl, S. 382-383
- 12 J. W. Wheeler-Bennett, *Die Nemesis der Macht*, Düsseldorf 1954, S. 318
- 13 Jürgen Thorwald, *Wen sie verderben wollen*, Stuttgart 1952, S. 102
- 14 Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge*, München 1952, S. 278

ERSTES KAPITEL

- 1 Wheeler-Bennett, *Die Nemesis der Macht*, S. 318
- 2 Gustav Hilger, *Wir und der Kreml*, Frankfurt 1955, S. 318
- 3 ebendort, S. 226
- 4 Walter Hagen, *Die geheime Front*, S. 61-68 u. 263-268, Linz 1950, Peter Kleist, *Zwischen Hitler und Stalin*, Bonn 1950, S. 210-213
- 5 Hilger, S. 260
- 6 ebendort, S. 243
- 7 ebendort, S. 256

- 8 ebendort, S. 257
- 9 Carroll-Epstein, S. 373, Seidl, S. 382-385
- 10 Carroll-Epstein, S. 84, Seidl, S. 88, Walter Hofer, *Die Entfesselung des zweiten Weltkriegs*, Frankfurt 1960, S. 97-98 (im folgenden zitiert als: Hofer)
- 11 Carroll-Epstein, S. 7, Seidl, S. 7, Hofer, S. 41
- 12 Carroll-Epstein, S. 14-17, Seidl, S. 13-16
- 13 Carroll-Epstein, S. 43, Seidl, S. 44
- 14 Carroll-Epstein, S. 54 Seidl, S. 55
- 15 Carroll-Epstein, S. 55-57, Seidl, S. 56-58, Hofer, S. 48 bis 50
- 16 Carroll-Epstein, S. 66, Seidl, S. 67
- 17 Hilger, S. 285
- 18 ebendort, S. 285
- 19 Carroll-Epstein, S. 85, Seidl, S. 87, Hofer, S. 96
- 20 Carroll-Epstein, S. 100, Seidl, S. 107-108, Hofer, S. 112
- 21 Hilger, S. 295
- 22 Carroll-Epstein, S. 115, Seidl, S. 120
- 23 Hilger, S. 297
- 24 Carroll-Epstein, S. 140, Seidl, S. 153
- 25 Carroll-Epstein, S. 146-149, Seidl, S. 156-159, Hilger-Meyer, *The Incompatible Allies*, New York 1953, S. 316-317
- 26 Carroll-Epstein, S. 154-156, Seidl, S. 174-176
- 27 Carroll-Epstein, S. 175, Seidl, S. 181
- 28 Carroll-Epstein, S. 175, Seidl, S. 184
- 29 IMT, XV, S. 426
- 30 Carroll-Epstein, S. 178, Seidl, S. 188
- 31 Hellmuth Greiner, *Die oberste Wehrmachtsführung 1939-1943*, Wiesbaden 1951, S. 298-299
- 32 IMT, XV, S. 429
- 33 Carroll-Epstein, S. 187, Seidl, S. 195-196
- 34 Hermann Teske, *Die silbernen Spiegel*, Heidelberg 1952, S. 92
- 35 Greiner, S. 290
- 36 *Trials of War Criminals*, Band X, S. 492
- 37 IMT, XV, S. 428
- 38 PS-3032 (Aussage Warlimont)
- 39 IMT VII, S. 279
- 40 Chester Wilmot, *The Struggle for Europe*, London 1952, S. 56
- 41 PS-3014 (Aussage Köstring)
- 42 IMT, VII, S. 284 ff.
- 43 Greiner, S. 295
- 44 IMT, X, S. 590
- 45 *Trials of War Criminals*, X, S. 1012-1014 (Aussage Halder)
- 46 IMT, X, S. 591-592
- 47 Carroll-Epstein, S. 218, Seidl, S. 218
- 48 Carroll-Epstein, S. 252, Seidl, S. 229
- 49 Carroll-Epstein, S. 225 (bei Seidl nicht abgedruckt)
- 50 PS-444, abgedruckt in IMT, XXVI, S. 41-46
- 51 Carroll-Epstein, S. 258, Seidl, S. 256
- 52 Carroll-Epstein, S. 287, Seidl, S. 286
- 53 Carroll-Epstein, S. 288, Seidl, S. 296
- 54 Greiner, S. 327
- 55 Teske, S. 109
- 56 PS-446, in IMT, XXVI, S. 47 bis 52, Carroll-Epstein, S. 291 bis 295, Seidl, S. 298-302
- 57 *Trials* . . . , X, S. 1018
- 58 ebendort, X, S. 1037
- 59 Carroll-Epstein, S. 302-303, Seidl, S. 310
- 60 C-134, abgedruckt im IMT, XXXIV, S. 465-471

- 61 Greiner, S. 344
- 62 IMT, VII, S. 297 ff, Teske, S.108
- 63 C-134 (siehe Anmerkung 60)
- 64 PS-872, Greiner, S. 235
- 65 IMT, XV, S. 428
- 66 Carroll-Epstein, S. 345, Seidl, S. 365
- 67 Carroll-Epstein, S. 325, Seidl, S. 334
- 68 Carroll-Epstein, S. 320, Seidl, S. 328
- 69 Carroll-Epstein, S. 338, Seidl, S. 346
- 70 Hilger, S. 226
- 71 Carroll-Epstein, S. 354, Seidl, S. 364
- 72 Carroll-Epstein, S. 371–372, Seidl, S. 380
- 73 Carroll-Epstein, S. 363, Seidl, S. 372
- 74 PS-1157, in IMT, XXVII, S. 32-38
- 75 Carroll-Epstein, S. 381–382, Seidl, S. 391
- 76 EC-126, in IMT, XXXVI, S. 135-157
- 77 Kalinow, *Sowjetmarschälle haben das Wort*, Hamburg 1950, S. 29 bis 30
- 78 Teske, S. 104
- 79 Peter Kleist, S. 38
- 80 *Trials . . .*, X, S. 952
- 81 IMT, VII, S. 156-161, XIX, S. 434-435
- 82 *Count CIANO'S Diary, 1939 bis 1943*, London 1947, S. 343, 354, 356
- 83 C-78, in IMT, XXXIV, S. 308 bis 312
- 84 *Trials . . .*, X, S. 1046
- 85 IMT, X, S. 598
- 86 Carroll-Epstein, S. 387, Seidl, S. 396
- 87 Carroll-Epstein, S. 397-399, Seidl, S. 408-409
- 88 Kalinow, S. 32
- ZWEITES KAPITEL**
- 1 PS-787, in IMT, XXVI, S. 338 bis 344, IMT, II, S. 325
- 2 IMT, II, S. 375
- 3 Greiner, S. 369
- 4 *Trials of War Criminals*, X, S. 950
- 5 PS-2884 (Aussage Warlimont)
- 6 *Trials . . .*, X, S. 1103
- 7 PS-2884 (Aussage Warlimont)
- 8 *Trials . . .*, X, S. 950
- 9 ebendort, S. 124
- 10 Halder-Tagebuch (1.9.1939), zitiert von Telford Taylor, *The March of Conquest*, New York 1958, S. 57
- 11 IMT, XX, S. 635
- 12 IMT, XX, S. 644-645
- 13 IMT, XX, S. 646
- 14 *Trials . . .*, X, S. 1265
- 15 ebendort, S. 1084
- 16 ebendort, S. 1091, IMT, XXI, S. 33
- 17 Günther Weisenborn, *Lautloser Aufstand*, Hamburg 1953, S. 138, Fabian von Schlabrendorf, *Offiziere gegen Hitler*, Frankfurt 1960, S. 58
- 18 Paul Leverkühn, *Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege*, Frankfurt 1957, S. 15
- 19 Generalmajor Walter Dornberger, «V 2», London 1954
- 20 Walter Schellenberg, *Memoiren*, Köln 1954, S. 741
- 21 NOKW-2080, *Trials . . .*, X, S. 140, 1239-1241
- 22 Schellenberg, *Memoiren*, S. 173
- 23 PS-790 PS-884 (IMT XXVI, S. 406-408)
- 24 *Trials . . .*, X, S. 1071-1073
- 25 ebendort, S. 1058
- 26 ebendort, S. 1082
- 27 PS-884 (IMT, XXVI, S. 406 bis 408), IMT, XV, S. 339

28 *Trials . . .*, X, S. 27
 29 ebendort, S. 124, 1057. Siehe auch NOKW-1076
 30 Ernst von Salomon, *Der Fragebogen*, Hamburg 1951, S. 741
 31 *Trials . . .*, X, S. 1136-1144
 32 *Trials . . .*, XI, S. 693
 33 C-50 (IMT, XXXIV, S. 250 bis 255), PS-886
 34 L-221, abgedruckt in IMT, XXXVIII, S. 86-94
 35 C-52, in IMT, XXIV, S. 258-259
 36 *Trials . . .*, X, S. 1189-1190, XI, S. 519
 37 *Trials . . .*, X, S. 1288
 38 ebendort, S. 228
 39 NOKW-2672, *Trials . . .*, XI, S. 588-589
 40 PS-3710 (Aussage Schellenberg, 26. 11. 1946), in IMT, XXXII, S. 472-475
 41 Schellenberg, S. 175
 42 Schlabrendorff, S. 63
 43 *Trials . . .*, X, S. 1273
 44 Schlabrendorff, S. 63
 45 IMT, IV, S. 521 (Aussage Röttiger)
 46 Abshagen, K. H., *Canaris*, Stuttgart 1949, S. 302
 47 ebendort, S. 305
 48 IMT, II, S. 503-508
 49 PS-4060
 50 *Trials . . .*, X, S. 253, XI, S. 648
 51 Edwin Erich Dwinger, *General Wlassow*, Frankfurt 1951, S. 145-150
 52 IMT, II, S. 521
 53 PS-502, in IMT, XXVI, S. 111 bis 115, IMT, IV, S. 278
 54 EG-538
 55 IMT, X, S. 625
 56 IMT, X, S. 695
 57 R-98
 58 Schlabrendorff, S. 63-64
 59 Ulrich von Hassell, *Vom anderen Deutschland*, Zürich 1946, S. 228, *Trials . . .*, XI, S. 551-552

60 *Trials . . .*, XI, S. 565
 61 NO-3422, *Trials . . .*, XI, S. 277
 62 NO-2655
 63 NO-2825
 64 PS-1520, in IMT, XXVII, S. 283-294
 65 *Trials . . .*, XI, S. 26
 66 Thorwald, *Wen sie verderben wollen*, Stuttgart 1952, S. 171 bis 178
 67 ebendort, S. 222-223
 68 Kempner-Haensel (Herausgeber), *Das Urteil im Wilhelmstrasse-Prozess*, Schwäbisch-Gmünd 1950, S. 180-182
 69 Alexander Dallin, S. 427
 70 *Trials ... X*, S. 1070 (Aussage Warliment)
 71 ebendort, S. 1088-1089
 72 ebendort, S. 1098-1101
 73 IMT, XXI, S. 51
 74 L 180
 75 IMT, XXI, S. 38
 76 *Trials ... X*, 1906, NOKW 2096

DRITTES KAPITEL

1 IMT, VIII, S. 87
 2 *Trials of War Criminals*, XI, S. 42
 3 PS-1201, Vortrag Erich Mansfeld, 20. 2. 1942
 4 IMT, XV, S. 451, Einvernahme Jodl
 5 *Trials . . .*, X, S. 1196
 6 IMT, VIII, S. 459
 7 IMT, IX, S. 395, Einvernahme Göring
 8 Hans Baur, *Ich flog Mächtige der Erde*, Kempten 1956 S. 209
 9 IMT, VIII, S. 300-310
 10 IMT, VIII, S. 330
 11 *Trials . . .*, X, S. 132
 12 NOKW 1651, *Trials . . .*, XI, S. 31

- 13 *Trials . . .*, XI, S. 57
- 14 ebendort, XI, S. 17–24
- 15 ebendort, XI, S. 584–586
- 16 ebendort, X, S. 132
- 17 R. T. Paget, *Manstein, his Campaigns and his Trial*, S. 156, Reitlinger, *Die SS, Tragödie einer deutschen Epoche*, München 1955, S. 150
- 18 IMT, VIII, S. 298 (Befehl vom 28. 10. 1941)
- 19 IMT, VII, S. 401, Aussage Kurt von Österreich
- 20 PS-886, *Trials . . .*, XI, S. 1008
- 21 *Trials . . .*, X, S. 124
- 22 IMT, II, S. 508, Aussage Lahousen
- 23 IMT, Beweisstücke H und L
- 24 PS-1519, in IMT XXVII, S. 273–285
- 25 PS-1193
- 26 NO-3157 (Prozeß IX), Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 260, Fußnote
- 27 NO-3159
- 28 D-411, IMT, IV, S. 510–511
- 29 NOKW-665
- 30 NOKW-5411, PS-4045
- 31 Hassell, *Vom anderen Deutschland*, S. 248
- 32 Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge*, S. 74
- 33 EC-194, Alexander Dallin, S. 424
- 34 IMT, VIII, S. 159
- 35 PS-1517, in IMT, XXVII, S. 270–275
- 36 NOKW-1605, *Trials . . .*, XI, S. 31
- 37 *Trials . . .*, XI, S. 264
- 38 Thorwald, *Wenn sie verderben wollen*, S. 47–52
- 39 IMT, VII, S. 441
- 40 IMT, VII, S. 423, Bamm, *Die unsichtbare Flagge*, S. 80–100
- 41 IMT, XXI, S. 581
- 42 USSR-89
- 43 Lüdde-Neurath, *Regierung Dönitz*, Göttingen 1950, S. 92
- 44 D-225, IMT, VII, S. 387
- 45 USSR-177, IMT VII, S. 390
- 46 USSR-51, Lange Auszüge aus Molotows Note in IMT, VII, S. 384-390
- 47 PS-1201
- 48 PS-081, in IMT, XXV, S. 156 bis 157
- 49 IMT, XV, S. 59
- 50 Erich Dwinger, *General Wlassow*, S. 169
- 51 Goebbels-Tagebücher, S. 171
- 52 IMT, VII, S. 459
- 53 PS-393
- 54 NOKW-147, *Trials . . .*, X, S. 1090
- 55 IMT, XX, S. 309-370
- 56 IMT, XV, S. 598, Aussage Kurt von Österreich
- 57 Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 162, Aussage Rudolf Hess, D-749
- 58 USSR-311, IMT, VII, S. 447 bis 457

VIERTES KAPITEL

- 1 Alfred Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen*, Göttingen 1955, S. 14, E. E. Dwinger, *General Wlassow*, S. 93
- 2 Rosenberg, S. 65 ff.
- 3 Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen*, S. 244
- 4 Alan Bullock, *Hitler a Study in Tyranny*, London 1952, S. 71
- 5 *Hitlers Tischgespräche*, S. 281
- 6 Rosenberg, S. 190
- 7 Ernst Hanfstaengl, *Hitler, The Missing Years*, London 1957, S. 196
- 8 IMT, III, S. 151, XI, S. 502 bis 506
- 9 Bräutigam, *Überblick usw.*, S. 9, 25

- 10 Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen*, S. 198
- 11 Max Weinreich, *Hitler's Professors*, New York 1946, S. 100, Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 90
- 12 IMT, XI, S. 525
- 13 PS-1017
- 14 Bräutigam, S. 3
- 15 Thorwald, S. 22/23
- 16 Bräutigam S. 5
- 17 PS-1058, in IMT, XXVI, S. 610-627
- 18 IMT, XI, S. 527
- 19 Peter Kleist, *Zwischen Hitler und Stalin*, Bonn 1950, S. 141
- 20 PS-1019, in IMT, XXVI, S. 555 bis 600
- 21 Thorwald, S. 25
- 22 PS-1050, Bräutigam, S. 9
- 23 Rosenberg, S. 145-146
- 24 Bräutigam, S. 7
- 25 ebendort, S. 9
- 26 Kleist, S. 227
- 27 Thorwald, S. 54
- 28 IMT, XI, S. 531-533
- 29 Bräutigam, S. 6, Dallin, S. 96
- 30 L-221, voller Wortlaut in IMT, XXXVIII, S. 86-94
- 31 Bräutigam, S. 3
- 32 Kleist, S. 155
- 33 Hans Baur, S. 228
- 34 ebendort, S. 206, 250
- 35 Kleist, S. 156
- 36 Bräutigam, S. 15
- 37 L-180, in IMT, XXXVII, S. 670-717, Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 239-241
- 38 Dallin, S. 201
- 39 Bräutigam, S. 16
- 40 Kleist, S. 163
- 41 ebendort, S. 154
- 42 Kleist, S. 161
- 43 Arnold und Veronika Toynbee (Herausgeber), *Hitler's Europe*, I, London 1954, S. 124-125
- 44 PS-1520, in IMT, XVII, S. 283 bis 294
- 45 Kleist, S. 164
- 46 Rosenberg, S. 144
- 47 Kleist, S. 167
- 48 Dallin, S. 200
- 49 Kleist, S. 167, 227
- 50 Dallin, S. 205
- 51 Paul Hausser, *Waffen-SS im Einsatz*, Göttingen 1953
- 52 Toynbee, *Hitler's Europe*, I, S. 571
- 53 PS-294, in IMT, XXV, S. 332 bis 342
- 54 Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 43, 46
- 55 PS-1520
- 56 Bräutigam, S. 79
- 57 ebendort, S. 80, Toynbee, *Hitler's Europe*, I, S. 573-574
- 58 *Hitlers Tischgespräche*, S. 314
- 59 PS-1017
- 60 Felix Kersten, *Totenkopf und Treue*, Hamburg 1952, S. 329-531
- 61 *Hitler's Table Talks*, London 1953, S. 25 (in der deutschen Ausgabe nicht enthalten)
- 62 PS-1520 (siehe Anmerkung 44), Toynbee, *Hitler's Europe*, I, S. 51
- 63 Eugene M. Kulischer, *The Displacement of Populations in Europe*, Montreal 1943, S. 65
- 64 Kleist, S. 170
- 65 Dallin, S. 297
- 66 PS-1017
- 67 PS-1029, in IMT, XXVI, S. 573 bis 576
- 68 NO-5530, Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 237
- 69 Gerald Reitlinger, *The Doubts of Wilhelm Kube*, *Wiener Library Bulletin*, September und Dezember 1950, *Hitler's Table Talks*, S. 176
- 70 Bach-Zelewski, Erich von dem, *Leben eines SS-Generals, Aufbau*, New York, Nr. 34-36, 1946.

- Von Oven, *Mit Goebbels bis zum Ende*, Buenos Aires 1949, 1, S. 114
- 71 Dallin, S. 229
- 72 ebendort, S. 233ff., Bräutigam,
- 18 Armstrong, S. 82, Dallin, S. 130
- 19 Prozess IX, S. 930-939 des englischen Protokolls
- 20 Armstrong, S. 85, 92-98
- 21 ebendort, S. 92, 102
- 22 ebendort, S. 116-117
- 23 L-221 (in IMT, XXXVIII, S. 86-94) siehe auch viertes Kapitel, Anmerkung 28
- 24 Kleist, S. 187
- 25 Dallin, S. 139
- 26 Leverkusühn, S. 136
- 27 IMT, XII, S. 18
- 28 Dallin, S. 128, 612
- 29 Erich Kern, *Der grosse Rausch*, Zürich 1948, S. 57
- 30 IMT, VII, S. 185-186
- 31 Bräutigam, S. 19
- 32 IMT, VII, S. 253
- 33 PS-196
- 34 Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 468
- 35 PS-3319
- 36 Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge*, S. 240
- 37 IMT, VII, S. 354
- 38 *The Ciano Diaries*, S. 385
- 39 Filippo Anfuso, *Rom-Berlin im diplomatischen Spiegel*, Bonn 1951, S. 188
- 40 L-221 (siehe Anmerkung 23)
- 41 Rosenberg, S. 214
- 42 Kleist, S. 191, E. E. Dwinger, *General Wlassow*, S. 28
- 43 Leverkusühn, S. 137
- 44 *Hitler's Table Talks*, S. 677 (in deutscher Ausgabe nicht enthalten)
- 45 PS-025, IMT, XV, S. 131
- 46 PS-192, in IMT, XXV, S. 255 bis 288, IMT, XI, S. 554
- 47 Robert Waite, *Panguard of Nazism*, Cambridge (USA) 1952, S. 237
- 48 Konrad Heiden, *Geschichte der nationalsozialistischen Partei*, Berlin 1932, S. 232-233, Hei-

FÜNFTES KAPITEL

- 1 *Trials ...*, X, S. 124
- 2 W. E. D. Allen, *The Ukraine, a History*, London 1940, S. 273
- 3 Toynbee, *Hitler's Europe*, I, S. 638
- 4 Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen*, S. 214
- 5 Allen, S. 358
- 6 Thorwald, *Wen sie verderben wollen*, S. 239
- 7 Paul Leverkusühn, *Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege*, S. 130
- 8 Carroll-Epstein, S. 162
- 9 Leverkusühn, S. 132
- 10 Carroll-Epstein, S. 119, Seidl, S. 126
- 11 Leverkusühn, S. 134-135, IMT, VII, S. 304 (Aussage Oberst Erwin Stolz)
- 12 *Wiener Library Bulletin*, 1950, Nr. 4
- 13 John A. Armstrong, *The Ukrainian Nationalism*, New York 1955, S. 66-68, 74
- 14 PS-3876, in IMT, XXXIII, S. 287-296, NO-2651
- 15 Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 56-59, Josef Tennenbaum, *In Search of a lost People*, New York 1948, S. 115, A. Silberschein, *Extermination des Juifs en Pologne*, Genf 1945, (vervielfältigt) Nr. 8
- 16 Wortlaut bei Armstrong, S. 79 bis 80
- 17 Leverkusühn, S. 136, Armstrong,

- den, *Adolf Hitler, das Leben eines Diktators*, Zürich 1936, S. 378
- 49 Konrad Heiden, *Hitler, das Leben eines Diktators*, Zürich 1936, S. 249
- 50 *Hitlers Tischgespräche*, S. 252 (26. 6. 1942)
- 51 Gisevius, *Bis zum bitteren Ende*, Zürich 1954, S. 226
- 52 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24. 10. 1958
- 53 Hjalmar Schacht, *76 Jahre meines Lebens*, Würrihofen 1955, S. 440/41, IMT, IV, S.542
- 54 Hassell, *Vom anderen Deutschland*, S. 254
- 55 Walter Hagen, *Die geheime Front*, S. 13
- 56 Gisevius, *Bis zum bitteren Ende*, S. 244, Zürich 1954
- 57 Schwerin von Krosigk, *Es geschah in Deutschland*, 1951, S. 164–165
- 58 Rosenberg, S. 212, Erich Koch, *Aufbau im Osten*, Breslau 1954
- 59 Hilger, *Wir und der Krimi*, S. 256
- 60 Hassell, S. 254
- 61 Thorwald, S. 42
- 62 Kleist, S. 150
- 63 Thorwald, S. 75
- 64 PS-264, IMT, VIII, S. 50
- 65 L-221 (siehe Anmerkung 23), Dallin, S. 102, erwähnt einen Erlaß Hitlers (NG-5480) über die Verwaltung des Bezirkes Bialystok
- 66 Kleist, S. 150
- 67 L-221
- 68 Bräutigam, S. 80
- 69 *Hitlers Tischgespräche*, S. 314
- 70 Bräutigam, S. 21, Dallin, S. 265–269
- 71 Toynbee, *Hitler's Europe*, I, S. 645
- 72 *Goebbels-Tagebücher*, S. 315
- 73 Dallin, S. 274, 372
- 74 Siehe Kienast, *Der grossdeutsche Reichstag*, Berlin 1943
- 75 Kienast, S. 248
- 76 L-221
- 77 Toynbee, *Hitler's Europe*, S. 634, Fussnote
- 78 Armstrong, S. 122
- 79 Bräutigam, S. 42, Armstrong, S. 220
- 80 Bräutigam, S. 34
- 81 NG-3513
- 82 *Goebbels-Tagebücher*, S. 188
- 83 Bräutigam, S. 32 a
- 84 ebendort, S. 37
- 85 Dallin, S. 339-341
- 86 ebendort, S. 341-345
- 87 Toynbee, *Hitler's Europe*, II, London 1954, S. 37-41. Deutscher Wortlaut in: *Das Recht der besetzten Ostgebiete*, München 1943. O. III. D. b. 6, S. 57-64
- 88 Bräutigam, S. 37
- 89 IMT, XI, S. 647
- 90 PS-294
- 91 Dallin, S. 358, Kienast, *Der grossdeutsche Reichstag*
- 92 *Hitler's Table Talks*, S. 68
- 93 ebendort, S. 38, NO-2585 und *Hitler's Europe*, I, S. 84 (Meyer-Hetling-Plan), siehe die Bemerkungen über den Plan in *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Juli 1958, S. 289
- 94 PS-1743, IMT, VII, S. 151 bis 154
- 95 *Hitler's Table Talks*, S. 665 (27. 8. 1942)
- 96 Bräutigam, S. 44

SECHSTES KAPITEL

- 1 PS-1517, Rosenberg – Verteidigungsdokument 10 (XLI, S. 184)
- 2 Bräutigam, S. 23

- 3 Kleist, S. 184
- 4 *Goebbels-Tagebücher*, S. 77
- 5 PS-032, in IMT, XXV, S. 92 bis 96
- 6 PS-045, in IMT, XXV, S. 97 bis 98
- 7 Rosenberg – Verteidigungsdokument 36
- 8 *Goebbels-Tagebücher*, S. 188f
- 9 PS-1520, in IMT, XXVII, S. 283–294
- 10 NG-1329, Dallin, S. 147–148
- 11 PS-192, in IMT, XXV, S. 255 bis 288, Dallin, S. 168
- 12 *Hitlers Tischgespräche*, S. 114f
- 13 Vollständiger Wortlaut von Hiramlers Niederschrift, abgedruckt in *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 1957, Nr. 2, S. 196–198
- 14 *Hitlers Tischgespräche*, S. 118
- 15 NO-1878, zitiert bei Dallin, S. 471
- 16 Rosenberg – Verteidigungsdokument 56, IMT, XI, S. 595
- 17 Rosenberg – Verteidigungsdokument 14, in IMT, XLI, S. 185 bis 194
- 18 PS-042, IMT, XI, S. 594f, Dallin, S. 154 und 471
- 19 Bräutigam, S. 60
- 20 NO-2852, Einsatzgruppen, Ereignismeldung UdSSR Nr. 135
- 21 Bräutigam, S. 61
- 22 IMT, XI, S. 597f
- 23 PS-192, in IMT, XXV, S. 255 bis 288
- 24 Kochs Memorandum, 16. 3. 1943, PS-192, IMT, XI, S. 553ff.
- 25 USSR-170, in IMT, XXXIX, S. 385-425, IMT, IX, S. 701
- 26 Erich Kern, *Der große Rausch*, S. 108
- 27 Bräutigams Memorandum vom 25. 10. 42, PS-294 (IMT, XXV, S. 332–342)
- 28 Rosenberg – Verteidigungsdokument 19 (IMT, LXI, S. 194 bis 201)
- 29 PS-194, IMT, XI, S. 541
- 30 Kochs Memorandum, 16.3.1943, PS-192 (siehe Anmerkung 11)
- 31 E. Kienast, *Der grossdeutsche Reichstag*, Berlin 1943, S. 182 und 455
Die nachfolgende Schilderung ist übernommen aus Jürgen Thorwald, *Wen sie verderben wollen*, Stuttgart 1952, S. 179 bis 182, und scheint auf van der Milwes eigener Darstellung zu beruhen
- 32 *Goebbels-Tagebücher*, S. 223 f
- 33 Hans Baur, S. 222
- 34 PS-1130, in IMT, XXVII, S. 9-11, IMT, III, S. 454
- 35 PS-192 (siehe Anmerkung 11)
- 36 IMT, XI, S. 555 f
- 37 PS-358
- 38 Dallin, S. 170
- 39 PS-032 («Zuman»-Akte), siehe Anmerkung 5
- 40 NO-1128
- 41 IMT, XI, S. 556f
- 42 Dallin, S. 170-172, zitiert meist die Aufzeichnungen Walter Hewels (NG-3288)
- 43 IMT, XI, S. 59
- 44 Dallin, S. 173, Prozess XI, Dokumentenbuch 84, NO-1809
- 45 Karl Michel, *Ost und West*, S. 115
- 46 Thorwald, S. 234
- 47 Dallin, S. 375, zitiert ein unveröffentlichtes Himmler-Dokument
- 48 Kleist, S. 183
- 49 Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen*, S. 166
- 50 Thorwald, S. 227
- 51 Dallin, S. 173
- 52 Thorwald, S. 238

53 Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen*, S. 166
54 Thorwald, S. 240
55 IMT, XX, S. 678
56 IMT, XI, S. 596
57 Die nachfolgenden Einzelheiten sind Leysers mündlichem Lagebericht entnommen. Vgl. PS-265
58 PS-1584
59 IMT, XI, S. 552
60 NG-947, zitiert bei Dallin, S. 172
61 Bräutigam, S. 12a
62 Dallin, S. 376
63 Thorwald, S. 240
64 Reitlinger, *Die SS, Tragödie einer deutschen Epoche*, S. 196 bis 200
65 Bräutigam, S. 52a, Dallin, S. 183
56 Bräutigam, S. 33
67 Kleist, S. 259
68 Bräutigam, S. 76
69 ebendort, S. 81
70 ebendort, S. 22, 22a
71 EC-517, NO-007, (IMT, XXXVI, S. 307–310)
72 PS-1702, IMT, III, S. 483
73 Toynbee (Herausgeber), *Hitler's Europe*, Band I, S. 215
74 PS-054, in IMT, XXV, S. 101 bis 112
75 PS-192 (siehe Anmerkung 11)
76 Karl Michel, *Ost und West*, S. 152–154
77 Erich Kern, *Der große Rausch*, S. 150
78 *The Times*, 27. 9. 1947
79 Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge*, S. 286
80 ebendort, S. 240
81 IMT, VIII, S. 41f
82 PS-288
83 IMT, VIII, S. 47
84 Hans Friessner, *Ferratene Schlachten, Hamburg 1956*, S. 28

85 Thorwald, *Es begann an der Weichsel*, Stuttgart, 2. Auflage, 1950, S. 30
86 PS-743, IMT, VIII, S. 54f
87 Kleist, S. 192
88 Thorwald, *Es begann an der Weichsel*, S. 165-169

SIEBENTES KAPITEL

1 Kleist, S. 187, 190
2 Hermann Teske, S. 181
3 R-130, IMT, VIII, S. 125
4 Teske, S. 172-175, Schlabrendorff, S. 93
5 L-180 (abgedruckt in IMT, XXXVII, S. 670-717)
6 PS-829, IMT, X, S. 690-692
7 PS-2273
8 NG-140, Dallin, S. 52, Hassell, S. 206
9 Hans Baur, *Ich flog Mächtige der Erde*, S. 222
10 *Goebbels-Tagebücher*, S. 204
11 NO-2662
12 NO-2921, Reitlinger, *Die SS*, S. 175
13 Bericht vom Manstein-Prozess, *Daily Telegraph*, 2.9.1949
14 PS-3713 (in IMT, XXXII, S. 478-479), IMT, IV, S. 521
15 IMT, IV, S. 523 (Aussage Ernst Rode)
16 IMT, VIII, S. 60
17 PS-447
18 NO-1661, Dallin, S. 223
19 IMT, IV, S. 530
20 PS-3712
21 Felix Gilbert, *Hitler directs his War*, New York 1950, S. 8, 14
22 PS-638 (in IMT, XXVI, S. 170), IMT, IX, S. 623
23 PS-1742, IMT, IX, S. 627
24 D-729, in IMT, XXXV, S. 409-416
25 Gilbert, S. 9, IMT, XV, S. 594

- 26 *Trials . . .*, X, S. 1161, NOKW-2181
- 27 *Trials . . .*, X, S. 1168, NOKW-2961
- 28 Salomon M. Schwarz, *Jews in the Soviet Union*, Syracuse (USA) 1951, S. 322
- 29 PS-3945
- 30 PS-2280 (in IMT, XXX, S. 101 bis 114) und PS-3000
- 31 Zitiert im Bericht über den Prozeß Koch, *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, 27. 9. 1958
- 32 PS-3012 (Bericht des Befehlshabers der Einsatzgruppe D, Christiansen)
- 33 PS-1786 (in IMT, XXVIII, S. 341–393), IMT, IV, S. 541
- 34 *Trials . . .*, XI, S. 608–614. PS-2171, abgedruckt in *Nazi Conspiracy and Aggression, IV*, S. 940–943
- 35 Dallin, S. 224 (Zitat aus NG-5228)
- 36 R-135 (in IMT, XXXVIII, S. 571–575), IMT, IV, S. 514
- 37 NO-2608
- 38 R-134 und R-135 (siehe Anmerkung 36)
- 39 NO-2608 (Auszüge daraus in Weinreichs Buch *Hitler's Professors*)
- 40 NO-2607, PS-1475
- 41 Dallin, S. 231
- 42 IMT, IV, S. 547
- 43 Hans Baur, S. 225
- 44 John Armstrong, *Ukrainian Nationalism*, S. 137 (Karten)
- 45 Armstrong, S. 99–100, 139
- 46 ebendort, S. 147
- 47 ebendort, S. 150
- 48 PS-3712, Aussage Bach-Zelzewski
- 49 Armstrong, S. 177
- 50 ebendort, S. 184
- 51 Schwarz, *The Jews in the Soviet Union*, S. 200
- 52 ebendort, S. 197
- 53 *The Schellenberg Memoirs*, London 1956, S. 311 (in der deutschen Ausgabe nicht enthalten)
- 54 PS-3407
- 55 Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge*, S. 205
- 56 Siehe das Protokoll des Prozesses von Charkow im Dezember 1943 *The People's Verdict*, S. 54
- 57 *Goebbels-Tagebücher*, S. 111
- 58 NO-3255
- 59 Josef Tenenbaum, *In Search of a lost People*, New York 1950, Gerald Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 250–251
- 60 PS-3259
- 61 Schlabrendorff, *Offiziere gegen Hitler*, S. 63
- 62 *Trials . . .*, X, S. 332, NOKW-1686
- 63 PS-3319, PS-1752, Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 480
- 64 PS-3666 (in IMT, XXVII, S. 435–436), IMT, XI, S. 611, Bräutigam an Lohse, 18. 12. 1941. Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 247
- 65 Karl Löwenstein, *Minsk. Im Ghetto der deutschen Juden* (Beilage zum *Parlament*, 7.11. 1956, S. 717)
- 66 Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 323–324. Reitlinger, *The Doubts of Wilhelm Kube*, in: *Wiener Library Bulletin*, September und Dezember 1950. NO-2262 und NO-4317
- 67 George Fischer, *Soviet Opposition to Stalin*, Cambridge (USA) 1952, S. 188–193 (deutsch in *Monat*, Heft 33, S. 277–279)
- 68 Wilfred von Oven, *Mit Goebbels bis zum Ende*, Band II, S. 250

ACHTES KAPITEL

- 1 USSR-376 (in IMT, XXXIX, S. 498-501), IMT, VII, S. 157 bis 158
- 2 USSR-51-2, IMT, VII, S. 171
- 3 Hans Baur, *Ich flog Mächtige der Erde*, S. 215
- 4 PS-580 (in IMT, XXVI, S. 161 bis 165), PS-1201
- 5 IMT, XVI, S. 531 (Aussage Speer)
- 6 IMT, XIV, S. 663-678
- 7 PS-2974 (in IMT, XXXII, S. 426-427), IMT, XIV, S. 678, III, S. 824
- 8 Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen*, S. 167
- 9 *Goebbels-Tagebücher*, S. 258, 295
- 10 Rosenberg, S. 166
- 11 RGBI 1942, I, S. 179-180, IMT, XIV, S. 680
- 12 IMT, XV, S. 208, 231
- 13 IMT, XIV, S. 685
- 14 Kleist, S. 193-194
- 15 PS-016 (Denkschrift vom 20.4. 1942)
- 16 PS-025
- 17 IMT, XV, S. 132
- 18 IMT, VIII, S. 60
- 19 PS-184
- 20 IMT, VII, S. 157-158
- 21 PS-3040 (in IMT, XXXI, S. 500-512), S. 534
- 22 IMT, XIV, S. 689
- 23 PS-1520, in IMT, XXVII, S. 283-294
- 24 IMT, XV, S. 28
- 25 PS-2241 (in IMT, XXX, S. 42-43), IMT III, S. 491
- 26 IMT, XV, S. 28
- 27 L-316 (abgedruckt in IMT, XXXVIII, S. 98-100), PS-184
- 28 PS-054, IMT, III, S. 490
- 29 IMT, XV, S. 29
- 30 IMT. XV. S. 55
- 31 PS-3044 (in IMT, XXXII, S. 198-230), IMT, XV, S. 182
- 32 PS-025, IMT, XV, S. 32
- 33 PS-294, in IMT, XXV, S. 332 bis 342
- 34 IMT, XV, S. 41, 184
- 35 PS-017, in IMT, XXV, S. 72 bis 73
- 36 IMT, XV, S. 190
- 37 PS-654 (in IMT, XXVI, S. 201-203), IMT, IV, S. 66
- 38 R-124 (in IMT, XXXVIII, S. 337-362), IMT, III, S. 518
- 39 L-61 (in IMT, XXXVII, S. 489-498), IMT, III, S. 461 bis 462
- 40 PS-1063, IMT, XV, S. 49-50
- 41 IMT, XV, S. 135
- 42 PS-018 (in IMT, XXV, S. 74 bis 79), IMT, XV, S. 21, Reitlinger, *Die SS. Tragödie einer deutschen Epoche*, S. 258-261
- 43 S-182, IMT, XV, S. 24
- 44 PS-407-11 (in IMT, XXVI, S. 2-4), IMT, III, S. 537
- 45 *Goebbels-Tagebücher*, S. 268
- 46 ebendort, S. 274
- 47 PS-019 (in IMT, XXV, S. 79 bis 81), IMT, III, S. 470
- 48 PS-315, in IMT, XXV, S. 346 bis 350
- 49 PS-205, in IMT, XXV, S. 298 bis 301, IMT, XV, S. 34
- 50 Karl Michel, *Ost und West*, Zürich 1947, S. 77-96
- 51 PS-019 (siehe Anmerkung 48), IMT, III, S. 470
- 52 IMT, XV, S. 170
- 53 S-84
- 54 IMT, XIV, S. 694
- 55 *Goebbels-Tagebücher*, S. 311
- 56 Rudolf Semmler, *Goebbels, the Man next to Hitler*, London 1947, S. 156
- 57 PS-2280, (in IMT, XXX, S. 101 bis 114), IMT, III, S. 471

- 59 PS-204 (in IMT, XXV, S. 290 bis 297), PS-3000, IMT, III, S. 471, 483
- 60 PS-774, IMT, XVI, S. 635
- 61 Dallin, S. 447 (Zitat aus Hitlers Weisung vom 8. Juli 1943, NO-022)
- 62 PS-266, IMT, III, S. 483 R-124
- 63 (siehe Anmerkung 39) PS-3010,
- 64 IMT, III, S. 472 *Trials . . .*, X,
- 65 S. 608-614. Jenny Spritzer, *Ich war Nr. 10291*, Zürich 1946
- 66 Thorwald, *Wen sie verderben wollen*, S. 252
- Dallin, S. 461, RGBL 1944, I,
- 67 S. 147, PS-3040 (in IMT, XXXI, S. 500-572), IMT, XV, S. 69-70
- Bräutigam, S. 93
- PS-3819, in IMT, XXXIII,
- 68 S. 179-195
- 69 PS-1742, IMT, IX, S. 627 NO-0224, abgedruckt in *Nazi Conspiracy and Aggression*, Anhang B
- 70 *Trials . . .*, XI, S. 574-575
- 71 Dallin, S. 603, PS-345, PS-117,
- 72 IMT, XV, S. 49-50
- 73 IMT, XI, S. 538-541
- 74 PS-199, IMT, XV, S. 177
- 75 PS-200, PS-345, IMT, XV, S. 39
- 76 IMT, XI, S. 538
- Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen*, S. 239
- 77 IMT, XV, S. 39-40, 177
- 78 Dallin, S. 464
- 79 Eberhard Zeller, *Geist der Freiheit*, München 1952, S. 177
- 80 *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 1953, Heft 4, S. 593
- 81 Von Oven, *Mit Goebbels bis zum Ende*, Bd. II, S. 212
- 82 George Fischer, *Soviet Opposition to Stalin*, Cambridge (USA) 1952, S. 109
- 85 *The Times*, 2.5.1945
- 86 *The Times*, 29.6.1945

NEUNTES KAPITEL

- 1 PS-1017, PS-1019 (in IMT, XXVI, S. 555-560), Denkschriften vom 2.4.1941
- 2 L-221 (IMT, XXXVIII, S. 86 bis 94)
- 3 Dallin, S. 144
- 4 Dallin, S. 146
- 5 Kleist, S. 177
- 6 Thorwald, S. 71
- 7 PS-084, in IMT, XXV, S. 161 bis 179
- 8 Thorwald, S. 122
- 9 ebendort, S. 72
- 10 PS-1520, in IMT, XXVII, S. 283-294
- 11 George Stewart, *The White Armies in Russia*, London 1933, S. 28
- 12 ebendort, S. 68
- 13 Sir Percy Sykes, *A History of Persia*, London 1921, Bd. II, S. 491-494
- 14 *The Times*, 3. 7. 1943
- 15 K. H. Abshagen, *Canaris, Weltbürger und Patriot*, S. 224
- 16 Thorwald, S. 116
- 17 ebendort, S. 117
- 18 Dallin, S. 310
- 19 PS-3014 (Aussage Köstring)
- 20 Dallin, S. 249-250
- 21 Michel, *Ost und West*, S. 186
- 22 Thorwald, S. 108
- 23 Peter Bamm, S. 175, 189
- 24 Kleist, S. 180, Kurt von Tippelskirch, *Geschichte des zweiten Weltkrieges*, Bonn 1951, S. 285
- 25 Dallin, S. 252
- 26 Kienast, *Der grossdeutsche Reichstag*, Berlin 1943
- 27 Thorwald, S. III
- 28 L-221 (IMT, XXXVIII, S. 86-94)

- 29 Thorwald, S. III
30 Thorwald, S. III
31 Dallin, S. 252
32 *The People's Verdict*, London 1943, S. 8 (Prozess von Krasnodar, 14. 7. 1943)
33 IMT, VII, S. 598
34 IMT, VII, S. 330, Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 272
35 Dallin, S. 259
36 Kern, *Der grosse Rausch*, S. 97
37 Bamm, S. 205
38 Dallin, S. 258
39 Thorwald, S. 114
40 ebendort, S. 130
41 Thorwald, S. 132, Bräutigam, S. 96-97
42 Thorwald, S. 119
43 ebendort, S. 134
44 *The Times*, 12. 2. 1957
45 Kleist, S. 205
46 Thorwald, S. 120, Bräutigam, S. 86
47 PS-477
48 Thorwald, S. 122
49 ebendort, S. 123-126
- ZEHNTES KAPITEL**
- 1 Thorwald, *Wen sie verderben wollen*, S. 80, 250, 265
2 Kleist, S. 200, Dallin, S. 539
3 Thorwald, S. 80
4 Teske, *Die silbernen Spiegel*, S. 181
5 Thorwald, S. 441. Für Himmlers Urteil über Kaminsky siehe seine Rede in Posen, *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 1953, Heft 4, S. 378
6 Teske, S. 31
7 Thorwald, S. 82
8 IMT, XVII, S. 351-363 (Aussage Basilewsky)
9 Dallin, S. 543
10 PS-695
- 11 Thorwald, S. 87-88
12 ebendort, S. 62
13 PS-1685, Dallin, S. 552
14 Albrecht, *Sie aber werden die Welt zerstören*, S. 196
15 Thorwald, S. 58
16 ebendort, S. 62
17 Fischer, S. 59, 208-209
18 Thorwald, S. 103
19 ebendort, S. 105
20 Fischer, S. 166-175
21 Thorwald, S. 143
22 Dwinger, S. 73
23 Thorwald, S. 383
24 Fischer, S. 30-32
25 Dwinger, S. 56
26 Dwinger, S. 57, Thorwald, S. 140
27 Thorwald, S. 140-145, Dwinger, S. 58
28 Dallin, S. 569
29 Thorwald, S. 150-152, Fischer, S. 33
30 Thorwald, S. 224
31 PS-294, in IMT, XXV, S. 332 bis 342
32 Thorwald, S. 159
33 Dallin, S. 560
34 PS-196
35 Thorwald, S. 182-184
36 Dallin, S. 163, 561, 575, 659
37 IMT, XV, S. 374, 482
38 Thorwald, S. 60
39 Kleist, S. 202
40 Kleist, S. 203, Schellenberg *Memoiren*, S. 243, Fischer, S. 43
41 Fischer, S. 43
42 Thorwald, S. 167
43 ebendort, S. 163-171
44 Michel, *Ost und West*, S. 49
45 Thorwald, S. 170-171, Michel, S. 49-60
46 Thorwald, S. 189
47 Dallin, S. 578
48 ebendort, S. 579
49 Thorwald, S. 197-199
50 Dallin, S. 581

- 51 Thorwald, S. 210
52 ebendort, S. 276-277
53 ebendort, S. 258
54 ebendort, S. 218
55 ebendort, S. 219-220
56 Dallin, S. 585
57 Thorwald, S. 223
58 NOKW-3521, zitiert bei Dallin, S. 587
59 Thorwald, S. 228
60 Michel, S. 173, Thorwald, S. 225
61 Michel, S. 149
62 Michel, S. 154
63 Dallin, S. 551, Fischer, S. 45 bis 47
64 Michel, S. 172-173
65 Thorwald, S. 246-254
66 *Goebbels-Tagebücher*, S. 237, 259, 298, 316
67 Michel, S. 119
68 *Der Untermensch*, herausgegeben vom Schulungsamt im SS-Hauptamt, Nordland-Verlag (keine Jahresangabe) wahrscheinlich 1942
69 Michel, S. 107-108
70 Thorwald, S. 259-262
71 Thorwald, S. 260, Dallin, S. 525, Dwinger, S. 180, 248
72 Thorwald, S. 241-243, Dallin, S. 528
73 PS-739, Auszug aus der Rede in *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 1954, Heft 3, S. 309-312
- ELFTES KAPITEL**
- 1 PS-3720, Aussage Speer (IMT, XXXII, S. 486-507)
2 R-124 (IMT, XXXVIII, S. 337 bis 362), IMT, II, S. 546 bis 547
3 Teske, *Die silbernen Spiegel*, S. 195, 197
- 4 Thorwald, S. 284
5 ebendort, S. 291
6 Gilbert, *Hitler directs his War*, S. 65
7 Dallin, S. 597
8 Thorwald, S. 298
9 ebendort, S. 302
10 Fischer, S. 54
11 Thorwald, S. 308
12 L-172 (in IMT, XXXVII, S. 630ff.), IMT, XV, S. 334 (Aussage Jodl), Toynee, *Hitler's Europe*, I, S. 228
13 Thorwald, S. 311
14 Sir Percy Sykes, *A History of Persia*, II, S. 449
15 Thorwald, S. 315
16 Hassell, *Vom anderen Deutschland*, S. 302
17 Thorwald, S. 331
18 Allen Dulles, *Germany's Underground*, New York 1947, S. 137
19 Gisevius, *Bis zum bitteren Ende*, S. 548-560
20 Michel, S. 183
21 Thorwald, S. 311
22 Thorwald, S. 398, Dallin, S. 630
23 Thorwald, S. 395, 403
24 ebendort, S. 401-405
25 ebendort, S. 397
26 Kleist, S. 259
27 Thorwald, S. 269-270
28 PS-1919 (Himmlers Rede in Posen), L-70 (Rede in Bad Schachen), *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 1953, Heft 4, S. 363-394 (Rede in Posen), IMT, XXIX, S. 110-173 (Rede in Posen), XXXVII, S. 498-523 (Rede in Bad Schachen), siehe auch Thorwald, S. 304, Fischer, S. 73, und Dallin, S. 607-608
29 Gilbert, S. 147-149
30 Reitlinger, *Die SS*, S. 157
31 Armstrong, *Ukrainian Nationalism*, S. 49

ZWÖLFTES KAPITEL

- 52 Thorwald, S. 338–340, Art ist im deutschen Industrie-Institut in Köln tätig
- 53 Prozeß IX, S. 6864 des englischen Protokolls
- 54 *The People's verdict*, London 1944, S. 100 (Prozeß in Charkow)
- 55 Dallin, S. 617, 630
- 56 ebendort, S. 619
- 57 Thorwald, S. 421, Fischer, S. 79
- 58 Dwinger, S. 213
- 59 Thorwald, S. 363
- 40 ebendort, S. 364–370
- 41 Michel, S. 251–253
- 42 Thorwald, S. 463–464
- 43 Dwinger, S. 293
- 44 Thorwald, S. 576–577
- 45 ebendort, S. 383
- 46 ebendort, S. 385
- 47 ebendort, S. 380–394
- 48 Dallin, S. 636, Kleist, S. 252 bis 253
- 49 Reitlinger, *Die SS*, S. 381–386
- 50 Thorwald, S. 410
- 51 Armstrong, S. 180–186, Thorwald, S. 342–343, Fischer, S. 207
- 52 Dallin, S. 643
- 53 NO-3125, zitiert bei Dallin, S. 646–648, Thorwald, S. 426
- 54 Thorwald, S. 422–423
- 55 ebendort, S. 425
- 56 ebendort, S. 428
- 57 Kleist, S. 216, Dallin, S. 651
- 58 Fischer, S. 81
- 59 Thorwald, S. 426–427. Ungedrucktes Manuskript Buchardt, verwendet bei Fischer, S. 85
- 60 Dwinger, S. 315
- 61 Voller Wortlaut bei Fischer, S. 194–200, Auszug in *Monat*, Heft 34, S. 405
- 62 Manuskript Buchardt, zitiert bei Dallin, S. 649
- 63 Michel, S. 256–258
- 1 Reitlinger, *Die SS, Tragödie einer deutschen Epoche*, S. 364
- 2 Thorwald, S. 439–441
- 3 ebendort, S. 467–468, Dallin, S. 656–661
- 4 Fischer, *Monat*, Heft 34, S. 406. Voller Wortlaut in Fischers Buch *Soviet Opposition to Stalin*, S. 94–95
- 5 PS-3786 (IMT, XXXIII, S. 81 bis 144)
- 6 ebendort, S. 103–105
- 7 Dallin, S. 665
- 8 Gilbert, *Hitler directs his War*, S. 147
- 9 Kempner-Haensel (Herausgeber), *Das Urteil im Wilhelm-Strassen-Prozess*, Schwäbisch-Gmünd 1950, S. 120
- 10 Mitteilung an den Verfasser von Roland Gant
- 11 Thorwald, S. 469
- 12 Thorwald, S. 480, Fischer, S. 211. Diese Bemerkung wurde 16 Tage später von Wlassow in Karlsbad wiederholt
- 15 Thorwald, S. 477
- 14 Reitlinger, *Die SS, Tragödie einer deutschen Epoche*, S. 391 bis 396
- 15 Kempner-Haensel, *Das Urteil im Wilhelmstrassen-Prozess*, S. 120
- 16 Thorwald, S. 483
- 17 Gilbert, S. 134
- 18 Reitlinger, *Die SS*, S. 395
- 19 Dallin, S. 664
- 20 ebendort, S. 669
- 21 *The Times*, 19.5.1945. Einige von Wlassows Soldaten wurden bei Teschen, also viel weiter östlich, identifiziert, *Daily Telegraph*, 19.10.1945

- 22 Dallin, S. 671, Thorwald, S. 418, Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 546
- 23 Thorwald, S. 486
- 24 ebendort, S. 488-492
- 25 ebendort, S. 500
- 26 Reitlinger, *Die SS*, S. 372, *The Times*, 5. 8. 1958
- 27 Thorwald, S. 500
- 28 ebendort, S. 538
- 29 ebendort, S. 532-535
- 30 ebendort, S. 522, Dwinger, S. 342-352
- 31 Abweichende Berichte bei Payne-Best, *The Venlo Incident*, London 1950, Hjalmar Schacht, *76 Jahre meines Lebens*, Würzshofen 1953, S. 555
- 32 Thorwald, S. 525-559
- 33 ebendort, S. 529-531
- 34 ebendort, S. 536
- 35 ebendort, S. 545-555
- 36 ebendort, S. 558
- 37 Fischer, S. 102, *Der Monat*, Heft 34, S. 408
- 38 Thorwald, S. 544-551, 579 bis 580
- 39 Zwei abweichende Darstellungen werden bei Fischer, S. 115 bis 116, verzeichnet
- 40 Thorwald, S. 551-555
- 41 ebendort, S. 563-564
- 42 Fischer, S. 116
- 43 ebendort, S. 49
- 44 Paul Hausser, *Waffen-SS im Einsatz*, Ernst Krätschmer, *Die Ritterkreuzträger der Waffen-SS*, Göttingen 1955
- 45 Thorwald, S. 564-572
- 46 Reitlinger, *Die Endlösung*, S. 139
- 47 Fischer, S. 108-112
- 48 Thorwald, S. 572-574
- 49 *The Times*, 12. 4. 1952
- 50 Fischer, S. 116
- 51 ebendort, S. 120

Bibliographie

Wenn man ein Buch wie das vorliegende schreibt, ist es üblich, etwa ein Drittel jeder Seite mit einer Art Bibelkommentar in kleinstem Druck auszufüllen, worin es von rätselhaften Abkürzungen und Namen, die nicht im Schlagwortverzeichnis stehen, nur so wimmelt. Dies macht auf Universitätsprüfungskommissionen einen guten Eindruck und jagt den Buchrezensenten Respekt ein, ganz abgesehen von den Lesern, die sich dann schmeicheln können, ein gelehrtes Werk durchstudiert zu haben.

Wenn es mir möglich gewesen wäre, solche Erschwerungen der Lektüre zu vermeiden, hätte ich es gern getan. Obzwar Fussnoten auf ein Mindestmass reduziert wurden, war es leider unumgänglich, jene geheimnisvollen Anfangsbuchstaben beizubehalten. Der Grund hierfür liegt in dem Umstand, dass die Quellen grösstenteils deutsche Dokumente sind, deren Studium nur in den gedruckten oder vervielfältigten Auszügen möglich ist, die für die Nürnberger Prozesse hergestellt wurden. Diese Anfangsbuchstaben bieten den einzigen «Anhaltspunkt» eines klar übersichtlichen Quellennachweises. Ihre Bedeutung kann in Kürze erläutert werden.

Wenn ein Schriftstück im ersten, dem «grossen» Nürnberger Prozess, d.h. in der Verhandlung vor dem Internationalen Militärgerichtshof (IMT), als Beweis Verwendung fand, wird dies durch die Bezeichnung PS (in der Mehrheit der Fälle) oder EC, S, L und USSR klargemacht. Belegstücke der zwölf späteren Verhandlungen, die vor dem amerikanischen Gerichtshof in Nürnberg stattfanden, werden durch die Abkürzungen NG, NO oder NOKW bezeichnet. In Fällen, wo während der Verhöre und Kreuzverhöre von Zeugen Auszüge im Gerichtssaal verlesen wurden, sind diese Verlesungen und die dazugehörigen Aussagen in den gedruckten Prozessprotokollen zu finden. Das Verhandlungsprotokoll der Internationalen Nürnberger Prozesse ist unter der Abkürzung IMT erwähnt, und die Band- und Seitenzahlen folgen der deutschen Ausgabe. [*Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof*, zweiundvierzig Bände, Nürnberg 1947–1949.)

Auszüge aus den Akten der zwölf späteren Nürnberger Verhandlungen sind im allgemeinen den veröffentlichten Prozessprotokollen entnommen, die in Washington unter dem Titel *Trials of War Criminals* in vierzehn Bänden in den Jahren 1951-1955 erschienen. Diese Sammlung enthält aber nur eine sehr gekürzte Auswahl der Belegstücke und Protokolle.

Was die Erreichbarkeit des Materials betrifft, ist das im Fall der IMT-Verhandlungen nicht allzu schwierig. Auszüge aus ihm können im deutschen Urtext in den Bänden XXIII-XXXII des Protokolls gefunden werden, die in Nürnberg gedruckt wurden. Die Anfangsbuchstaben PS, S, L, EC und USSR, erscheinen auf dem Einband der Bücher. (Eine weniger vollständige Ausgabe ist in englischer Sprache in der elf Bände starken Sammlung enthalten, die in Washington unter dem Titel *Nazi Conspiracy and Aggression* erschienen ist.) Es muss jedoch betont werden, dass in sehr vielen Fällen nur die erheblichen Teile der Schriftstücke gedruckt wurden.

Die Durchforschung der NO-, NG- und NOKW-Beweisstücke, die in Fussnoten zitiert werden, war weniger einfach. Wo Auszüge in der Washingtoner Sammlung *Trials of War Criminals* gedruckt wurden, sind Seiten- und Bandzahlen angegeben. In den meisten Fällen jedoch wurden Photokopien oder Vervielfältigungen verwendet, und diese müssen in Instituten wie dem *Institut für Zeitgeschichte* (München), der *Foreign Office Library* und der *Wiener Library* (beide London), der *Library of Congress* (Washington) oder dem *Centre de documentation juive contemporaine* (Paris) gesucht werden.

Was die Veröffentlichungen über die Deutschen in der Sowjetunion betrifft, so sind in den letzten zehn Jahren sehr wichtige Studien erschienen, im Besonderen jene von Otto Bräutigam, Jürgen Thorwald, Peter Kleist, George Fischer, John A. Armstrong und Alexander Dallin. Daher verdankt der Verfasser dieses Buches all diesen Autoren sehr viel. Andererseits hat nur eine führende Persönlichkeit Memoiren hinterlassen, nämlich Alfred Rosenberg in seinen *Letzten Aufzeichnungen*, und diese sind, abgesehen von ein paar Indiskretionen und Enthüllungen, ein Berg von wertlosem Schwulst. Es gibt nur eine ganz kurze Liste von Spezialstudien über die Deutschen in der Sowjetunion, und manche von ihnen sind von zweifelhaftem Wert. Thorwalds Buch *Wen sie verderben wollen* ist eine grossartige und unumgänglich notwendige Reportage, deren Wert nur durch die Absicht des Autors beeinträchtigt wird, seinen ganzen Stoff in gleicher Weise dramatisch

und spannend zu gestalten. In den Büchern von Thorwald, Dwinger und Michel wird, wie in den Geschichtswerken des Thukydides, oftmals der persönliche Dialog benützt, um die Erzählung lebhafter zu gestalten. Dies verringert natürlich den Wert des Thorwaldschen Buches als Geschichtsquelle, trotz der grossen Zahl von Männern, die in jenen Jahren eine Rolle spielten und die Thorwald befragte oder die ihre Erlebnisse für ihn niederschrieben. Es ist daher notwendig, Thorwald durch andere Studien zu ergänzen. Die beste von ihnen scheint mir jene George Fischers zu sein, der den Leser behutsam von den romantischen Gipfeln Thorwalds wieder in die Ebene der Wirklichkeit stellt. Zwei andere deutsche Autoren, die den gleichen Stoff bearbeiteten, hatten sogar persönlichen Anteil an den Geschehnissen, nämlich Erich Dwinger und Karl Michel, aber keiner von beiden ist ein Fachmann oder auch nur ein Mann der Praxis. Ihre Bücher, die weit weniger oft zitiert werden, sind lediglich insofern interessant, als sie den Standpunkt von Polemikern entgegengesetzter Richtungen beleuchten. Objektiv aber sind sie keinesfalls.

Andererseits hat eine Persönlichkeit, die eine führende Rolle während jener Zeit spielte, eine glänzende Kritik der deutschen Politik geschrieben, die noch dazu so objektiv gehalten ist, dass ihr der Wert eines Originaldokumentes zukommt. Es ist nur bedauerlich, dass Otto Bräutigams *Überblick* sehr kurz gehalten ist und bloss in Form von Vervielfältigungen ausgegeben wurde. Einer seiner Kollegen, Peter Kleist, hat ebenfalls seine Memoiren erscheinen lassen, doch sind diese weit hässlicher und eher im Charakter einer persönlichen Rechtfertigung gehalten. Kleist ist ein sehr guter Beobachter, und ich verdanke ihm eine ganze Reihe von unterhaltenden Geschichten, die die Eintönigkeit der Erzählung etwas beleben. Trotz der langen Jahre mühseliger Forschung, ihrer sorgfältigen Befragung von Überlebenden und ihrer Kenntnis slawischer Sprachen scheinen mir die Amerikaner Armstrong und Dallin weniger zu bieten als Bräutigam und Kleist. Diese beiden Autoren widmen den Zeitungspolemiken der Splittergruppen von Russen oder Ukrainern, die mit den Deutschen gegen Stalin kollaborierten, einen grossen Raum. Die meisten dieser Grüppchen waren völlig obskur und werden es glücklicherweise auch bleiben. Armstrong versäumt es daher durchaus, die verschiedenartigen Ziele seiner ukrainischen Politiker klarzumachen, während Dallin die Konflikte innerhalb der deutschen Bürokratie von so vielen Seiten beleuchtet, dass die sich ergebenden Ansichten mich wie ein spiegelwandiger Ho-

telfahrstuhl aus meinen Kindheitstagen anmuten. Dessenungeachtet sind die Forschungsarbeiten dieser beiden Autoren erstaunlich und ihre Ergebnisse für den Geschichtsstudenten von unbedingter Wichtigkeit.

Die zweite und längere Liste enthält Bücher, die sich nur zum Teil mit der Besetzung der Sowjetunion befassen. Hermann Teske, Peter Bamm und Erich Kern lassen den Frontsoldaten zu Wort kommen. Hitlers «Tischgespräche» und die Goebbelschen Tagebücher bieten allzu seltene Ausblicke auf die deutsche Führungspolitik oder, besser gesagt, auf den Mangel einer solchen. Gisevius, Allen W. Dulles und Ulrich von Hassell werfen nur ein schwaches Licht auf die Zusammenhänge zwischen «Ostpolitik» und dem Widerstandskreis. Schellenberg, Abshagen und Leverkühn schildern die Rolle des deutschen Geheimdienstes. Hilgers Buch und Halders Tagebuch ergänzen die Dokumentenreihe für die frühen Invasionspläne, die in der Veröffentlichung des amerikanischen State Departments «Das nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion» studiert werden können. Die übrigen Bücher und Artikel enthalten nur hier und da für unser Thema erhebliche Einzelheiten.

- | | |
|---|--|
| Abshagen, Karl Heinz Albrecht, Karl I. | <i>Canaris</i> , Stuttgart 1949
<i>Sie aber werden die Welt zerstören</i> , München 1954, (USA) 1940 |
| Allen, W. E. D. | <i>The Ukraine, A history</i> Cambridge 1940 |
| Anfuso, Filippo | <i>Rom-Berlin im diplomatischen Spiegel</i> , Essen 1951 |
| Armstrong, John A. | <i>Ukrainian Nationalism, 1939-1945</i> , New York 1955 |
| Bamm, Peter (Curt Emmrich) | <i>Die unsichtbare Flagge</i> , München 1952 |
| Baur, Hans | <i>Ich flog Mächtige der Erde</i> , Kempten 1956 |
| Bräutigam, Otto | <i>Überblick über die besetzten Ostgebiete während des zweiten Weltkrieges</i> (vervielfältigt), Tübingen 1954 |
| Carroll, E. M. und Epstein, F. T. (Herausgeber) | <i>Das nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941</i> , Washington 1948 (Deutsche Ausgabe der Veröffentlichung <i>Nazi-Soviet Relations</i> , Washington 1948) |

- Ciano, Graf Galeazzo *Ciano's Diary, 1939-1943*, London 1947
- Dulles, Allen Welsh *Germany's Underground*, New York 1947
- Dwinger, Edwin Erich *General Wlassow, eine Tragödie unserer Zeit*, Frankfurt 1951
- Fischer, George *Soviet Opposition to Stalin*, A Case Study in World War II, Cambridge (USA) 1952. Deutsche Auszüge aus dem Buch im *Monat*, Hefte 33, 34 und 35
- Friesner, Hans *Verratene Schlachten*, Hamburg 1956
- Gilbert, Felix *Hitler directs his War*, New York 1950
- Gisevius, Hans Bernd *Bis zum bitteren Ende*, Zürich 1954, Hamburg 1960
- Goebbels, Josef *Goebbels' Tagebücher* aus den Jahren 1942-1943, Zürich 1948
- Greiner, Helmuth *Die oberste Wehrmachtsführung, 1939 bis 1943*, Wiesbaden 1951
- Hagen, Walter (Wilhelm Höttl) *Die geheime Front*, Linz 1950
- Halder, Franz *Tagebuch 1939-1942* (vervielfältigt), 1947
- Hassell, Ulrich von *Vom anderen Deutschland*, Zürich 1946
- Hilger, Gustav *Wir und der Kreml*, Frankfurt 1955
- Himmler, Heinrich (Herausgeber) *Der Untermensch*, Berlin 1942 (Bezüglich Himmlers wiederholt zitiertes Reden in Posen und Bad Schachen siehe die Nürnberger Beweisstücke PS-1919 und L-70 sowie *Fierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, München 1953, Heft 4, S. 363-394
- Hitler, Adolf *Mein Kampf*, München 1934 (Vorwort von Prof. Trevor-Roper), London 1953
- Kalinow, Kyrill D. *Sowjet-Marschälle haben das Wort*, Hamburg 1950
- Kern, Erich *Der grosse Kausch, Kusslandfeldzug 1941-1943*, Zürich 1948
- Kersten, Felix *Totenkopf und Treue*, Hamburg 1952
- Kienast, E. *Der grossdeutsche Reichstag*, Berlin 1943

- Kleist, Peter *Zwischen Hitler und Stalin*, Bonn 1950
- Koch, Erich *Aufbau im Osten*, Breslau 1934
- Kuehl, Robert L. *RKFD, German Resettlement and Population Policy, 1919-1945*, New York 1957
- Leverkühn, Paul *Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege*, Frankfurt 1957
- Liddell-Hart, B. H. *The other Side of the Hill*, London 1951
- Löwenstein, Karl *Minsk. Im Lager der deutschen Juden* (Beilage zum *Parlament*, Bonn, 7. November 1956)
- Luther, Michel *Die Krim unter deutscher Besetzung im zweiten Weltkrieg*, Berlin 1956
- Manstein, Erich von *Verlorene Siege*, Bonn 1955
- Michel, Karl *Ost und West, Der Ruf Stauffenbergs*, Zürich 1947
- Nazi Conspiracy and Aggression*, 11 Bände, Washington 1947
- Oven, Wilfred von 1949 (siehe oben)
- Mit Goebbels bis zum Ende*, Buenos Aires 1949-1950
- Picker, Henry (Hrsg.) *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-42*, Bonn 1951
- Report of the International Committee of the Red Cross*, 1939 bis 1947, Vol. III, Relief Activities, Genf 1948
- Reitlinger, Gerald *Die SS, Tragödie einer deutschen Epoche*, München 1957
- Reitlinger, Gerald *The Doubts of Wilhelm Kube*, in: *Wiener Library Bulletin*, September-Dezember 1950
- Reitlinger, Gerald *Die Endlösung*, Berlin 1961
- Rosenberg, Alfred *Letzte Aufzeichnungen, Ideale und Idole der nationalsozialistischen Revolution*, Göttingen 1955
- Schellenberg, Walter Schlabrendorff, Fabian von Schwarz, Solomon M. *Memoiren*, Köln 1954
- Offiziere gegen Hitler*, Frankfurt 1960
- The Jews of the Soviet Union*, Syracuse (USA) 1951
- Seidl, Alfred (Herausgeber) *Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion 1939-1941*, Tübingen 1949

- (Enthält nicht alle in der Ausgabe von Carroll und Epstein enthaltenen diplomatischen Dokumente in der Ursprache)
- Teske, Hermann Thorwald,
Jürgen
Thorwald, Jürgen
Die silbernen Spiegel, Heidelberg 1952
Es begann an der Weich sei, Stuttgart 1950
Wen sie verderben wollen. Bericht des grossen Verrats, Stuttgart 1952
- Tippelskirch, Kurt von
Geschichte des zweiten Weltkrieges, Bonn 1951
- Toynbee, Arnold und
Veronica (Herausgeber)
Hitler's Europe, London 1954
- Weinreich, Max Wheeler-Bennett, J. W.
Hitler's Professors, New York 1946
Die Nemesis der Macht, Düsseldorf 1954
- Wilmot, Chester Zeller, Eberhard
The Struggle for Europe, London 1952
Geist der Freiheit, München 1953

Anhang I

Vergleichende chronologische Tabellen zur deutschen Besetzung der Sowjetunion und zu den Kämpfen an der Ostfront. Juni 1941 bis Mai 1945

Militärische Ereignisse	Ereignisse in der Zivilverwaltung	Von Deutschland unterstützte russische Befreiungsbewegungen
<p>Juni 1941 22.6.41 Invasion der Sowjetunion. 24.6.41 Wilna und Kowno besetzt. 30.6.41 Lemberg besetzt.</p>	<p>Juni 1941 14.6.41 Hitler spricht davon, die üblichen Beschränkungen der Kriegführung «aufzugeben». 22.6.41 Hitler legt Görings unabhängige Machtbefugnisse in Russland fest.</p>	<p>Juni 1941 Die ukrainischen «Roland»- und «Nachtigall»-Bataillone dienen unter der deutschen «Abwehr».</p>
<p>Juli 1941 1.7.41 Besetzung von Riga. 16.7.41 Die Gebiete um Smolensk und Pleskau werden erreicht. 11.7.41 Minsk und Bialystok werden als eingekreist gemeldet.</p>	<p>Juli 1941 12.7.41 Stalin appelliert an die besetzten Gebiete. 16.7.41 Hitler gibt in Angerburg die Zivilverwaltungsgebiete bekannt. 25.7.41 Im Norden erstreckt sich die Zivilverwaltung bis zur Dwina.</p>	<p>Juli 1941 2.-11.7.41 Die sogenannte ukrainische Regierung Stetzkow in Lemberg.</p>
<p>August 1941 5.8.41 Die Offensive Budjonnys in der Ukraine wird zurückgeworfen.</p>	<p>August 1941 19.8.41 Hitler bestätigt die rumänische Besetzung der Ukraine bis z. Bug.</p>	<p>August 1941 Massenverhaftungen v. banderafreundlichen Partisanen in der Westukraine.</p>

<p>14.8.41 Smolensk wird besetzt. 20.8.41 Die Deutschen kreisen Lenin-grad ein. 28.8.41 Reval und Dnjepropetrowsk fallen.</p>	<p>25.8.41 In Wolhynien und Schitomir wird die Zivilverwaltung unter Erich Koch errichtet.</p>	
<p>September 1941 12.9.41 Tschemigow erobert. 19.9.41 Kiew erobert. 26.9.41 655'000 Gefangene an der Front der Heeresgruppe Süd.</p>	<p>September 1941 29.9.41 Grösstes Judenmassaker in Kiew. 29.9.41 Hitler kündigt an, dass die Ukraine keine Vorzugsbehandlung erhält. «Politik durch Aufschub. Keine Alternative für Kollektivfarmen.» 25.9.41 Hitler weigert sich, den Kommissarbefehl aufzuheben.</p>	<p>September 1941 Eine ukrainische Republik (Sich) wird von Borowetz in Polesien mit Genehmigung der Wehrmacht errichtet. Hitler erhält ein Kollaborantenmanifest aus Smolensk.</p>
<p>Oktober 1941 2.10.41 Die Offensive gegen Moskau beginnt. 8.10.41 Orel erobert. 13.10.41 Brjansk und Wjasma erobert. 16.10.41 Die Rumänen nehmen Odessa ein. 24.10.41 Charkow erobert. 29.10.41 Die Deutschen auf der Krim und 120 km vor Moskau.</p>	<p>Oktober 1941 Backe in der Ukraine wendet sich gegen Entkollektivierungspläne. 10.10.41 Tagesbefehl Reichenaus gegen Verbrüderung in der Ukraine.</p>	<p>Oktober 1941 In Weissrussland werden die ersten russischen Antipartisaneneinheiten mit Genehmigung der Generäle Schenckendorff und Rudolf Schmidt aufgestellt. Plan von Tresckows für eine russische Freiwilligenarmee.</p>

Militärische Ereignisse	Ereignisse in der Zivilverwaltung	Von Deutschland unterstützte russische Befreiungsbewegungen
<p>November 1941</p> <p>25.11.41 Entscheidende Wendung an der Moskauer Front.</p> <p>28.11.41. Von Kleist zieht sich von Rostow zurück. Der grösste Teil der Krim besetzt.</p>	<p>November 1941</p> <p>8.11.41 Göring sendet die Weisungen der «Grünen Mappe» abermals aus, wonach Entkollektivierung verboten wird. Er kündigt an, dass zivile und Kriegsgefangene aus der Sowjetunion in Deutschland arbeiten werden.</p>	<p>November 1941</p> <p>Von Bock sendet Tresckows Plan während der Schlacht um Moskau an Hitlers Hauptquartier. Die ersten Freiwilligeneinheiten aus sowjetischen Mohammedanern.</p>
<p>Dezember 1941</p> <p>11.12.41 Hitler kündigt das Ende des Winterfeldzuges gegen Moskau an.</p> <p>19.12.41 Hitler übernimmt selbst den Oberbefehl im Feldzug gegen die Sowjetunion.</p>	<p>Dezember 1941</p> <p>16.12.41 Hitler empfängt den Entkollektivierungsplan des Wirtschaftsstabs Ost.</p>	<p>Dezember 1941</p> <p>Hitler verwirft endgültig Tresckows Plan für eine russische Freiwilligenarmee.</p>
<p>Januar 1942</p> <p>19.1.42 Wiedereinnahme von Moschaisk an der Moskauer Front durch die Rote Armee.</p>	<p>Januar 1942</p> <p>29.1.42 Konflikt zwischen Rosenberg und Koch über die Wiedereinführung von Gottesdiensten in der Ukraine.</p>	<p>Januar 1942</p> <p>Von Leeb wird im nördlichen Frontabschnitt durch von Kückler ersetzt.</p> <p>Wlassows zweite Einsatzarmee durch Tauwetter abgeschnitten.</p>
<p>Februar 1942</p> <p>23.2.42 Zurückeroberung von Dorogusch in Weissrussland durch die</p>	<p>Februar 1942</p> <p>8.2.42 Speer als Nachfolger Todts im Rüstungsministerium.</p>	<p>Februar 1942</p> <p>24.2.42 Stalin erklärt, der Krieg werde nicht gegen das deutsche Volk,</p>

<p>sowjetische Offensive. Von Busch in Staraja Russa eingekreist. Partisanen – Verschwörung in Minsk.</p>	<p>20.2.42 627'000 russische Arbeiter sollen nach Deutschland geschickt werden. 26.2.42 Veröffentlichung des Agrarerklasses – fortschreitende Entkollektivierung. Massnahmen gegen OUN- Nationalisten in Kiew.</p>	<p>sondern gegen den Faschismus geführt. 25.2.42 Denkschrift Bräutigams gegen die deutsche Besatzungspolitik.</p>
<p>März 1942 15.3.42 Hitler verspricht die russische «Vernichtung» im Sommer. Sporadische sowjetische Angriffe an den mittleren und nördlichen Frontabschnitten.</p>	<p>März 1942 24.3.42 Geänderte Richtlinien für die Behandlung von Kriegsgefangenen. 16.3.42 Rosenberg protestiert gegen Kochs Politik in der Ukraine. 21.3.42 Sauckel wird Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz.</p>	<p>März 1942 18.3.42 Schenkendorffs Denkschrift über die Verwendung von russischen Freiwilligen. Wehrmachtpropaganda-Abteilung IV errichtet ein russisches Kollaborantenzentrum.</p>
<p>April 1942 18.4.42 An der nördl. Front von Leeb durch von Kuchler ersetzt. Wlassows 2. Armee durch Tauwetter abgeschnitten.</p>		<p>April 1942 20.4.42 Oberkommando der Wehrmacht bewilligt die Aufstellung von kaukasischen und turkmenischen Freiwilligenlegionen.</p>
<p>Mai 1942 13.5.42 Die sowjetische Offensive bei Charkow wird von den Deutschen am 19. zum Stillstand gebracht.</p>	<p>Mai 1942 Rosenberg besucht das «Ostland»; Konflikte mit Lohse. Ribbentrop wird es untersagt, sich in die Ostpolitik einzumengen.</p>	<p>Mai 1942 Die sowjetischen Parteifunktionäre Schilenkow und Schyrow arbeiten für Wehrmachtpropaganda-Abteilung IV.</p>

Militärische Ereignisse	Ereignisse in der Zivilverwaltung	Von Deutschland unterstützte russische Befreiungsbewegungen
<p>Juni 1942</p> <p>10.-25.6.42 Erfolgreiche deutsche Gegenoffensive in Charkow.</p> <p>28.6.42 Die deutsche Offensive gegen den Kaukasus beginnt in Kursk.</p>	<p>Juni 1942</p> <p>Das Ostministerium verfasst die sogenannte «Grosse Denkschrift» für Hitler. Sauckel in Smolensk. Die Heerführer kritisieren die Zwangsarbeit.</p>	
<p>Juli 1942</p> <p>4.7.42 Die Deutschen erreichen den Don.</p> <p>24.7.42 Die Deutschen besetzen Rostow und dringen in das Kubangebiet ein.</p>	<p>Juli 1942</p> <p>Hitler in Winniza.</p> <p>23.7.42 Bormanns «Acht Grundsätze für die Zivilverwaltung im Osten».</p>	<p>Juli 1942</p> <p>Mitte Juli kapituliert Wlassow an der Wolchowfront. Donkosaken werden von der Heeresgruppe B angeworben.</p>
<p>August 1942</p> <p>8.8.42 Die Deutschen besetzen Krasnodar und Maikop.</p> <p>13.8.42 Das Vorgebirge des Kaukasus wird erreicht.</p> <p>26.8.42 Äusserstes Vordringen im Südosten – Mosdok.</p>	<p>August 1942</p> <p>6.8.42 Görings Ernährungskonferenz weist auf die Partisanengefahr hin.</p> <p>10.8.42 Ernst Köstring als Militärgouverneur des Kuban-Kaukasus.</p>	<p>August 1942</p> <p>SS wirbt Freiwillige in Estland und Lettland an.</p> <p>3.8.42 Das erste Wlassow-Manifest.</p>
<p>September 1942</p> <p>5.9.42 Noworossisk erobert.</p>	<p>September 1942</p> <p>3.9.42 Hitler entscheidet, dass ge-</p>	<p>September 1942</p> <p>10.9.42 Die ersten Flugblätter Wlas-</p>

<p>16.9.42 Die Deutschen erreichen die Vororte von Stalingrad. 23.9.42 Der erste sowjetische Gegenangriff im Gebiet von Stalingrad. 28.9.42 Halder wird durch Zeitzler ersetzt.</p>	<p>wisse Ukrainer «eingedeutscht» werden können. Er fordert eine halbe Million ukrainische Hausangestellte.</p>	<p>sows abgeworfen. Wlassow wird in Berlin festgehalten. 8.9.42 Einheimische Ortsregierungen im Kaukasus werden vom OKW anerkannt.</p>
<p>Oktober 1942 Der Kampf um Stalingrad zum Stillstand gebracht. Erneuerung der deutschen Kaukasusoffensive bei Naltschik am 29.8.42.</p>	<p>Oktober 1942 3.10.42 Die Ukraine soll 450'000 Rüstungsarbeiter beistellen. 28.10.42 Erich Koch lässt technische Schulen in der Ukraine schliessen.</p>	<p>Oktober 1942 25.10.42 Denkschrift Bräutigams, in der eine politische Erklärung für das besetzte Russland gefordert wird.</p>
<p>November 1942 24.11.42 Stalingrad durch die sowjetische Gegenoffensive abgeschnitten. In Weissrussland ziehen sich die Deutschen bis zu 65 km von Smolensk zurück.</p>	<p>November 1942 10.11.42 Hitler bestätigt die beschränkte Autonomie für Kosaken.</p>	<p>November 1942 25.11.42 Gehlen empfiehlt eine nicht ernstgemeinte Unabhängigkeitserklärung. Wlassow unter Druck, diese zu unterzeichnen.</p>
<p>Dezember 1942 29.12.42 Das Schicksal Stalingrads ist durch den deutschen Verlust von Kotelnikowo besiegelt.</p>	<p>Dezember 1942 Gemeinsame Empfehlungen von Rosenberg und den Militärgouverneuren werden von Hitler abgelehnt. Koch sendet Butter aus der Ukraine nach Berlin.</p>	<p>Dezember 1942 15.12.42 Inspektorat aller Osttruppen aufgestellt. 24.12.42 Wlassow unterzeichnet das «Smolensker Manifest».</p>

Militärische Ereignisse	Ereignisse in der Zivilverwaltung	Von Deutschland unterstützte russische Befreiungsbewegungen
<p>Januar 1943 Allmählicher deutscher Rückzug von den Frontabschnitten des Kaukasus und Don. Stalingrad und die sechste Armee werden 160 km hinter der Front gelassen.</p>	<p>Januar 1943 Neue industrielle Politik in der Ukraine. Dnjeprostroj-Talsperre wird wiederhergestellt. Alle Bergwerke und Fabriken nehmen die Arbeit wieder auf.</p>	<p>Januar 1943 Die Kollaborantenstämme aus den Kossakensteppen und dem Kaukasus ziehen westwärts. Rosenberg genehmigt das «Smolensker Manifest».</p>
<p>Februar 1943 2.2.43 Kapitulation der Armee von Stalingrad. Kursk fällt am 8.2.43, Rostow am 14.2.43, Charkow am 16.2.43. Das Donezbecken ist verloren.</p>	<p>Februar 1943 Arbeitsdeportierungen in das Reich müssen wegen Transportschwierigkeiten aufhören. 23.2.43 Rosenberg setzt die Wiedereröffnung d. ukrainischen technischen Schulen nicht durch. Hitler lehnt den Plan für die Selbstregierung der baltischen Staaten ab.</p>	<p>Februar 1943 Der Aufruf von Smolensk wird auf beiden Seiten der Front verbreitet. 24.2.43 Wlassow beginnt seine erste Inspektionsreise durch das besetzte sowjetische Gebiet. Propagandaschule für russische Kollaboranten in Dabendorf errichtet.</p>
<p>März 1943 8.3.43 Die letzte erfolgreiche deutsche Gegenoffensive im Osten beginnt. 15.3.43 Wiederbesetzung von Charkow durch die Deutschen. Die Frontlinie im Kubangebiet wird zurückverlegt.</p>	<p>März 1943 «Heldengreif»-Kommission für die Verringerung des Personalstandes der deutschen Zivilverwaltungen. 16.3.43 Kochs Denkschrift gegen Rosenberg. Arbeitsdeportationen beginnen wieder.</p>	<p>März 1943 Wlassow kritisiert in Mogilew und Brest die deutsche Politik. Die Zahl der Ostfreiwilligen beträgt 800'000.</p>

<p>April 1943 Fast vollkommene Waffenruhe an der sowjetischen Front. Hitler empfängt die bedrückten Häupter seiner Satellitenstaaten. 19.4.43 Goebbels veröffentlicht die Enthüllungen über die Massaker von Katyn.</p>	<p>April 1943 Rosenberg beschuldigt Koch, dass dieser den Wald von Zuman als private Jagddomäne betrachte. UPA im Besitz weiter Teile von Wolhynien. 16.4.43 Bessere Behandlung für Ostarbeiter. Sauckel in Russland wünscht eine Million Arbeiter innerhalb von vier Monaten.</p>	<p>April 1943 Galizische SS-Division geplant. Wlaspow besucht den nördlichen Frontabschnitt. Ostfreiwillige erhalten das ROA-Abzeichen. Keitel hemmt Wlaspows Tätigkeit. Verteilung des Flugblattes Nr. 13 wird zurückgehalten.</p>
<p>Mai 1943 Die Ruhepause an der Ostfront dauert fort. Die deutsche Offensive «Operation Zitadelle» wird verschoben. Bittere Kämpfe mit den Partisanen im westlichen Weissrussland.</p>	<p>Mai 1943 19.5.43 Hitler entscheidet zwischen Rosenberg und Koch. Letzterer jetzt praktisch unabhängig. Sauckels Arbeitsprogramm bricht überall zusammen. Weissrussland wird aufgegeben.</p>	<p>Mai 1943 Nach der Konferenz vom 25.5.43 lässt Rosenberg den Plan für eine Ostproklamation fallen. Kosakenkorps Pannwitz wird aufgestellt.</p>
<p>Juni 1943 Allgemeine Waffenruhe an der Ostfront, doch Abschluss der «Operation Kottbus» gegen die Partisanen. Kowpak beginnt seinen Streifzug in die Karpaten.</p>	<p>Juni 1943 Der zweite Agrarerglass schafft Kollektivfarmen ab. 2.6.43 Rosenberg besucht die Ukraine. Beschwerden Leysers und von Kleists. Koch weigert sich nochmals, die Gewerbeschulen wieder zu öffnen.</p>	<p>Juni 1943 8.6.43 Hitler lehnt eine echte Unabhängigkeitserklärung für Russland ab, duldet aber eine Verbesserung der Lage der Freiwilligen. 2.6.43 Erregung über Oberländers «Zwanzig Vorschläge».</p>

Militärische Ereignisse	Ereignisse in der Zivilverwaltung	Von Deutschland unterstützte russische Befreiungsbewegungen
<p>Juli 1943</p> <p>5.7.43 Beginn der «Operation Zitadelle» im Abschnitt Kursk.</p> <p>15.7.43 Operation «Zitadelle» versagt. Die Rote Armee beginnt die Offensive in Orel.</p>	<p>Juli 1943</p> <p>Koch ist weiterhin dagegen, den privaten Grundbesitz in der Ukraine wiedereinzuführen.</p> <p>Himmlers Stabschef Gottlob Berger wird gebeten, Rosenbergs «Hauptamt Politik» zu leiten.</p>	<p>Juli 1943</p> <p>1.7.43 Hitler wiederholt seine Opposition gegen eine Befreiungspolitik. Speer empfiehlt, die Freiwilligen in die Bergwerke zu schicken.</p>
<p>August 1943</p> <p>Sowjetische Rückeroberung von Orel am 4.8.43, Charkows am 23.8.43 und Taganrogs am 30.8.43. Die Deutschen ziehen sich zur Dnjeprlinie zurück.</p>	<p>August 1943</p> <p>17.8.43 Sauckel befiehlt die Einziehung von sechzehnjährigen Jungen in der Ukraine. Kowpak kehrt von seinem Streifzug zurück; fast die ganze Westukraine bleibt in den Händen der Nationalisten.</p>	<p>August 1943</p> <p>Aus den bedrohten Abschnitten werden zahlreiche Desertionen von freiwilligen Antipartisaneneinheiten gemeldet.</p>
<p>September 1943</p> <p>8.9.43 Stalin meldet die Rückeroberung des gesamten Donezgebietes. Wiederbesetzung von Brjansk am 17.9.43, Tschernigows am 21.9.43, Poltawas am 23.9.43, Smolensks am 25.9.43, Kremenschugs am 29.9.43.</p>	<p>September 1943</p> <p>7.9.43 Himmler und Göring erteilen den Befehl zur totalen Räumung der Ukraine. Koch wird mitgeteilt, dass Hitler den Erlass über das Privateigentum als ein totes Stück Papier betrachte.</p>	<p>September 1943</p> <p>14.9.43 Hitler will alle Freiwilligen in die Kohlengruben schaffen. Entscheidung verschoben. Die Regierung Kaminsky wird aus Lokot evakuiert.</p>

<p>Oktober 1943</p> <p>7.10.43 Die Rote Armee besetzt Nowel und überquert den Dnjepr. Wiederbesetzung von Saporoschje am 14.10.43, Melitopols am 23.10.43, Dnjepropetrowsk am 25.10.43.</p>	<p>Oktober 1943</p> <p>Deportationen aus Witebsk in Konzentrationslager. Verhaftungen von Kindern an der Leningrader Front. Von Gottberg als Generalkommissar in Weissrussland.</p>	<p>Oktober 1943</p> <p>10.10.43 Hitler ordnet die Entfernung aller Freiwilligen aus dem besetzten Teil der Sowjetunion an. Das Korps Pannwitz in Jugoslawien, die turkmenische Division in Italien. Himmlers zweimalige Beschuldigung Wlassows.</p>
<p>November 1943</p> <p>1.11.43 Die Deutschen in der Krim abgeschnitten.</p> <p>6.11.43 Kiew wiedereingenommen; Schitomir fällt am 13., wird aber fünf Tage später von den Deutschen wiedergewonnen. Sowjetische Wiederbesetzung von Tscherkassy am 20.11.43, Gomels am 26.11.43.</p>	<p>November 1943</p> <p>13.11.43 Rosenbergs letzte Unterredung mit Hitler. Autonomie für die baltischen Staaten wird abermals abgelehnt. Die zurückweichende Wehrmacht plündert Schitomir. Ukrainische Nationalisten schießen in Rowno auf Deutsche.</p>	<p>November 1943</p> <p>Chaotische Verhältnisse unter den nach Westen übergeführten Freiwilligen. Himmler fordert SD-Berichte über mögliche russische Alternativen für Stalin. D'Alquen leitet SS-Rundfunksendungen für die Rote Armee.</p>
<p>Dezember 1943</p> <p>26.2.43 Sowjetische Offensive westlich von Kiew führt zu einem Durchbruch. Ende des «geordneten Rückzuges». Die Rote Armee am 31.12.43 abermals in Schitomir.</p>	<p>Dezember 1943</p> <p>Rosenberg verlangt, dass die Wehrmacht den Befehl über den Wirtschaftsstab Ost aufgibt. Verhaftung der OUN-Führer Borowetz und Bandera.</p>	<p>Dezember 1943</p> <p>Köstring wird Nachfolger Hellmichs als Inspekteur der Osttruppen, die jetzt Freiwillige heißen. Neue Dienstverhältnisse stellen sie den Deutschen gleich.</p>

Militärische Ereignisse	Ereignisse in der Zivilverwaltung	Von Deutschland unterstützte russische Befreiungsbewegungen
<p>Januar 1944</p> <p>Die Rote Armee nimmt Berditschew am 5.1.44 ein und erreicht die frühere polnische Grenze am nächsten Tag. Aufhebung der Blockade Leningrads durch neue sowjetische Offensive im Norden, 27.1.44.</p>	<p>Januar 1944</p> <p>Litzmann führt trotz Lohse praktisch die Selbstregierung in Estland ein. Gottberg setzt einen Nationalrat in Weissrussland ein. Das Reichskommissariat Ukraine besteht kaum mehr.</p>	<p>Januar 1944</p> <p>Schaffung einer kaukasischen Stammdivision für den Dienst in Frankreich. Stauffenberg will die Freiwilligen in deutschen Ausbildungslagern behalten.</p>
<p>Februar 1944</p> <p>4.2.44 Die Rote Armee erreicht die Linie der Narwa in Estland und besetzt Lutzk und Rowno am nächsten Tag. Fast das gesamte «Reichskommissariat Ukraine» am Ende des Monats in sowjetischem Besitz.</p>	<p>Februar 1944</p> <p>Die Ostarbeiter erhalten anstatt des «Ostabzeichens» Armbinden.</p>	<p>Februar 1944</p> <p>Baltische SS-Divisionen verteidigen die Narwalinie.</p>
<p>März 1944</p> <p>Die Rote Armee betritt Galizien am 9.3.44, besetzt Cherson am 13.3.44, erreicht den Dnjestr am 19.3.44.</p>	<p>März 1944</p> <p>Der Wehrmacht wird befohlen, am Rückzug russische Knaben für den Hilfsdienst mitzunehmen.</p>	<p>März 1944</p> <p>Wlassow wird es untersagt, Freiwilligeneinheiten in Frankreich zu besuchen. Mitglieder der Dabendorfer Propagandaschule werden verhaftet.</p>
<p>April 1944</p> <p>2.4.44 Die Rote Armee überschreitet den Pruth und betritt Rumänien; am</p>	<p>April 1944</p> <p>Rosenberg kämpft weiter um die Befehlsgewalt im Wirtschaftsstab Ost</p>	<p>April 1944</p> <p>Himmler, dem an einer Wiederholung des Erfolges des «Flugblattes 13»</p>

8. wird die tschechoslowakische Grenze erreicht. Am 10. wird Odessa besetzt und am Ende des Monats ist die ganze Krim, mit Ausnahme von Sewastopol, in sowjetischen Händen.	in den noch von den Deutschen besetzten Gebieten von Weissrussland, Lettland und Litauen.	gelegen ist, ruft D'Alquen aus Italien zurück, damit er eine neue russische Propaganda starte.
Mai 1944 9.5.44 Sowjetische Wiedereinnahme von Sewastopol. Von dem Gebiet der Sowjetunion vor 1939 ist nur noch das Gebiet östlich von Minsk in deutschen Händen.	Mai 1944 Koch ohne Domäne. Gottberg in Minsk praktisch von Lohse in Riga unabhängig.	Mai 1944 Himmler bewilligt eine «Leitstelle» für russische Kollaboranten unter Fritz Arlt.
Juni 1944 Am 23.6.44 beginnt die letzte sowjetische Offensive auf russischem Boden. Am 25.6.44 wird Witebsk genommen, am 28.6.44 Mogilew, am 29.6.44 Bobruisk.	Juni 1944 Knapp vor der sowjetischen Offensive tritt der sogenannte Nationalrat in Minsk zusammen.	Juni 1944 Die ersten russischen Freiwilligen werden in der Normandie gefangengenommen. Zwei Bataillone unter Bunjatschenko leisten Widerstand.
Juli 1944 Die Rote Armee besetzt Minsk am 3.7.44, Kowel am 6.7.44, Wilna am 13.7.44. Die galizische Offensive beginnt am 16. Am Ende des Monats steht die Rote Armee vor Riga, Kowno u. Warschau, Lemberg fällt a. 27.7.44.	Juli 1944 Aktion Heu. Am 11.7.44 wird beschlossen, Kinder von zehn Jahren aufwärts von den Rückzugsfronten nach Deutschland zu schicken.	Juli 1944 20.7.44 Selbstmord der wlassowfreundlichen Offiziere Freytag-Loringhoven, von Roenne und Wagner nach dem Fehlschlag des Attentats auf Hitler. Himmler verschiebt seine Unterstützung Wlassows, doch gestattet er Schilenkow, die galiz. Front zu besuchen.

Militärische Ereignisse	Ereignisse in der Zivilverwaltung	Von Deutschland unterstützte russische Befreiungsbewegungen
<p style="text-align: center;">August 1944</p> <p>1.8.44 Die baltischen Staaten sind von Ostpreussen abgeschnitten. 23.8.44 Die Rumänen gehen zu den Alliierten über. 29.8.44 Slowakischer Aufstand gegen Deutschland. 29.8.44 Die Rote Armee in Bukarest.</p>	<p style="text-align: center;">August 1944</p> <p>Litzmann organisiert die Verteidigung der deutschen Überreste in Estland. Lohse desertiert von seinem Posten in Riga.</p>	<p style="text-align: center;">August 1944</p> <p>Die Überreste der Ostfreiwilligen im Westen werden entwaffnet und als Arbeitseinheiten verwendet. In Erwartung der Entscheidung Hitlers lässt Himmler Wlassow in Ruhpolding warten. Die turkmenische Division kämpft an der italienischen Front. Die galizische SS-Division wird in den Kämpfen bei Tamopol dezimiert.</p>

**Vergleichende chronologische Tabellen
für die Zeit nach dem deutschen Rückzug aus der Sowjetunion**

Militärische Ereignisse	Von Deutschland unterstützte Befreiungsbewegungen
<p style="text-align: center;">September 1944</p> <p>6.9.44 Die Rote Armee erreicht die jugoslawische Grenze. 9.9.44 Bulgarien kapituliert. 19.9.44 Finnland kapituliert. 21.9.44 Die Rote Armee besetzt Reval und hat bis zum Ende des Monats ganz Estland in ihrem Besitz.</p>	<p style="text-align: center;">September 1944</p> <p>Himmler empfängt Wlassow am 16.9.44 und gibt seine Einwilligung zu einer Wlassow-Armee, die auf zwei Divisionen beschränkt ist. Russische Freiwillige werden auf Grund von Beschwerden des OKW aus Warschau entfernt. Kaminsky wird in Galizien ermordet.</p>
<p style="text-align: center;">Oktober 1944</p> <p>10.10.44 Die baltischen Staaten auf dem Landweg endgültig vom Reich abgeschnitten. 15.10.44 Deutschland verhindert einen Waffenstillstand zwischen Ungarn und der Sowjetunion. 20.10.44 Sowjetische Truppen erreichen die Adria.</p>	<p style="text-align: center;">Oktober 1944</p> <p>2.10.44 Das OKW zeigt wenig Entgegenkommen für Köstrings Verlangen nach Ausrüstung für die Wlassow – Armee. Berger erreicht die Freilassung der ukrainischen Nationalisten Melnyk, Bandera, Borowetz, Stetzko und anderer. 12.10.44 Rosenberg bietet seinen Rücktritt an.</p>
<p style="text-align: center;">November 1944</p> <p>Vollständige Waffenruhe an den baltischen, polnischen und Karpaten-Frontabschnitten, doch der sowjetische Vormarsch in Ungarn und Jugoslawien geht weiter.</p>	<p style="text-align: center;">November 1944</p> <p>14.11.44 Tagung des KONR in Prag (Wlassows Grosskomitee für die Befreiung Russlands). 7.11.44 Die erste Wlassow-Division wird in Münsingen aufgestellt.</p>

Militärische Ereignisse

Dezember 1944

Fast vollkommener Halt des Vormarsches im Osten; die Rote Armee rückt langsam in Ungarn vor. Belagerung von Budapest, 24.12.44.

Januar 1945

11.1.45 Beginn der sowjetischen Offensive über die Weichsel. Warschau fällt.
22.1.45 Ostpreussen wird durch einen zweiten sowjetischen Vorstoss zur Ostsee vom Reich abgeschnitten. Die Rote Armee erreicht die Oder.
27.1.45 Die Deutschen verlassen Litauen und lassen nur eine Enklave in Lettland zurück (Kurland).

Februar 1945

Die Rote Armee besetzt den grössten Teil der Oder-Neisse-Linie und lässt Königsberg und Danzig isoliert hinter sich. Kapitulation von Budapest am 12.2.45.

März 1945

12.3.45 Sowjetischer Brückenkopf in Küstrin an der Oder.

Von Deutschland unterstützte Befreiungsbewegungen

Dezember 1944

Berger und Rosenberg planen eine ukrainische Armee in Rivalität zu Wlassow und dem KONR.

Januar 1945

Die Aufstellung der zweiten Wlassow-Division beginnt in Heuberg. Die KONR-Regierung wird von Hitler am 18.1.45 anerkannt. Ihr Sitz wird von Dahlem nach Karlsbad verlegt.
27.1.45 Das Protokoll von Hitlers Lagebesprechung zeigt, dass man die Wlassow-Bewegung vollständig vergessen hatte.

Februar 1945

Der ukrainische Nationalausschuss und seine Armee unter Pawlo Schandruk werden anerkannt.
12.2.45 Ein Wlassow-Bataillon im Kampf bei Stettin. Köstring fordert weitere Verwendung der Wlassow-Truppen. Die geplante Kollaborantenkonferenz in Pressburg findet nicht statt.

März 1945

Zu Beginn des Monats März wird die erste Wlassow-Division an die Oderfront kommandiert. Sie erreicht

30.3.45 Die Rote Armee besetzt Danzig.
6.-13.3.45 Deutscher Versuch, Budapest zu befreien.
Die letzte deutsche Offensive bricht zusammen.
30.3.45 Die Rote Armee kommt nach Österreich.

die Oderfront am 26.3.45.

April 1945

Die Rote Armee besetzt Königsberg am 9.4.45, Wien am 13.4.45. Die letzte sowjetische Offensive über die Oder beginnt am 19.4.45. Die Vororte von Berlin werden am 23.4.45 erreicht. Zusammentreffen mit den Amerikanern am 25.4.45 in Torgau an der Elbe. Stettin und Brünn fallen am 26.4.45. Die Rote Armee am 30.4.45 in der Nähe der Reichskanzlei. Tod Hitlers.

April 1945

11.4.45 Die erste Wlassow-Division ist nicht imstande, den sowjetischen Brückenkopf an der Oder zu nehmen. In Missachtung der Befehle führt Bunjatschenko sie nach Prag.
18.4.45 Wlassows Stab und seine zweite Division ziehen von Heuberg nach Linz.
26.4.45 Wlassows Parlamentäre können von General Patch der siebenten amerikanischen Armee keine Zugeständnisse erhalten.
Wlassow ist am Ende des Monats bei Bunjatschenko in Böhmen.

Mai 1945

2.5.45 Berlin kapituliert.
3.5.45 Die Amerikaner betreten Böhmen. Deutsche Bevollmächtigte am 5.5.45 in Reims.
8.5.45 Operationen enden um Mitternacht. Am selben Tag ergeben sich die Deutschen dem Nationalrat in Prag.

Mai 1945

5.-7.5.45 Der tschechoslowakische Nationalrat ersucht um die Unterstützung der ersten Wlassow-Division in Prag, um die deutsche Kapitulation zu sichern.
10.5.45 Die erste Wlassow-Division wird über die amerikanische Demarkationslinie gelassen.
12.5.45 Wlassow fällt in die Hände der Roten Armee.

Militärische Ereignisse

9.5.45 Die Rote Armee in Prag.
23. 5.45 Verhaftung der Regierung Dönitz.

Von Deutschland unterstützte Befreiungsbewegungen

Bunjatschenko entlässt seine Truppen. Die Mehrzahl der zweiten Division fällt am selben Tag in Böhmen in sowjetische Hände.
23.5.45 Britisch-sowjetisches Abkommen in Wien, wonach alle Kosaken und die Mehrzahl der ukrainischen Truppen in Österreich an die Sowjetunion ausgeliefert werden. Die letzte Massenauslieferung von russischen Kollaboranten im Februar 1946 in Plattling. Moskau meldet die Hinrichtung Wlassows und seiner Mithelfer am 2. August 1946.

Anhang II

Alphabetische Liste mit kurzer Charakterisierung der wichtigsten in dem Buch erwähnten Personen

Altenstadt, Oberst Schmidt von	Leiter des Kriegsverwaltungsamtes im OKW
Anfuso, Filippo	Italienischer Botschafter in Deutschland. Begleitete Mussolini 1941 in die Ukraine
Arlt, Fritz, SS-Standartenführer	Chef der Leitstelle Ost im SS-Hauptamt, 1943-1945. Setzte sich für die Minderheiten in der Sowjetunion ein
Aschenbrenner, Generalmajor	Luftwaffen-Attaché bei Wlassows Armee, 1945
Astachow, Grigori	Rat an der Sowjetbotschaft, Berlin, 1938-1941
Antonescu, Marschall	Rumänischer Regierungschef, 1939 bis 1944. Im Juni 1946 hingerichtet
Bahazy, Wolodomir	Von den Deutschen eingesetzter Bürgermeister von Kiew. Im Februar 1942 hingerichtet
Bach-Zelewski, General Erich von dem	Leiter der Partisanenbekämpfung an der Ostfront seit Oktober 1942. Belastungszeuge im Nürnberger Prozess. 1961 in Nürnberg wegen Anordnung eines Fememords im Juni 1934 zu 4½ Jahren Gefängnis verurteilt
Backe, Herbert	Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft. Seit 1941 an der Spitze des Wirtschaftsstabes Ost. Beging 1947 Selbstmord
Baidalakov, Viktor	Leiter der russischen Emigrantenspartei NTS (Solidaristen)
Bandera, Hetman Stephan	Begründer der sezeSSIONistischen ukrainischen Nationalistengruppe OUN-B oder Banderabewegung (1939) Von den Deutschen interniert, 1941

	bis 1944. 1959 unter ungeklärten Umständen in München gestorben
Basilewsky, Boris	Bürgermeisterstellvertreter von Smolensk unter deutscher Herrschaft. Trat in Nürnberg 1946 als Belastungszeuge auf
Berger, Gottlob, SS-Obergruppenführer	Leiter des SS-Hauptamtes von 1938 an. Chef von Rosenbergs Hauptabteilung Politik seit Juni 1943. 1951 aus der Haft entlassen
Bitscherakow, Oberst	Kosakenführer aus der Bürgerkriegszeit, der im zweiten Weltkrieg in Berlin lebte
Bielenberg, Heidi	Leiterin eines SS-Erholungsheims, heiratete General Wlassow gegen Kriegsende
Bierkamp, SS-Standartenführer	Befehlshaber der Einsatzgruppe im Gebiet Kuban-Kaukasus, 1942. Chef der Sicherheitspolizei, Krakau 1944. Weiteres Schicksal unbekannt
Blagowestschensky, Generalmajor, Iwan	Offizier der Wlassow-Armee. In Moskau im August 1946 hingerichtet
Blaskowitz, Generaloberst Johannes	Militärgouverneur in Polen, 1939. Verübte im Nürnberger Gefängnis 1948 Selbstmord
Bock, Feldmarschall Fedor von	Oberbefehlshaber, Armeegruppe Mitte 1941/1942. Starb als Opfer eines Luftangriffs 1945
Bojarsky, Generaloberst	Oberst der Roten Armee, dann in Wlassows Armee. In Moskau im August 1946 hingerichtet
Bor, General (Oberst Komorowski)	Führer des Warschauer Aufstands 1944
Bormann, Martin	Leiter des NSDAP-Partei-amtes nach Hess' Englandflug (1941). Wichtigster Berater Hitlers. Wahrscheinlich im Kampf um Berlin am 2. Mai 1945 getötet
Borowetz, Taras	Führer der ukrainischen nationalistischen Bewegung UPA (1941-1944) und Oberhaupt der sogenannten Sich oder Republik Polesien unter deutscher Herrschaft. Lebt in Deutschland.

Brämer, General, Walter Friedrich	Militärbevollmächtigter in der Zivilverwaltung Ostland, 1941-1945
Bräutigam, Dr. Otto	Stellvertretender Chef der Hauptabteilung Politik des Ostministeriums, 1941-1945. Bis zu seiner Pensionierung als Generalkonsul in Hongkong in Diensten der Bundesrepublik tätig
Brauchitsch, Feldmarschall, Walter von	Oberbefehlshaber des Heeres bis Dezember 1941. Starb in britischer Internierung in Munsterlager 1948
Buchardt, SS-Obersturmbannführer, Friedrich	Verbindungsmann zwischen Sicherheitsdienst und Wlassow-Komitee
Bürckel, Josef	Gauleiter von Pfalz und Saargebiet. Endete durch Selbstmord November 1944
Bunjatschenko, Generalmajor, Sergej	Mitarbeiter Wlassows seit 1942. Kommandeur der ersten Wlassow-Division, 1944-1945. In Moskau im August 1946 hingerichtet
Busse, General der Infanterie	Befehlshaber der 9. Armee an der Oder-Front, 1945
Canaris, Admiral, Wilhelm	Chef der «Abwehr», 1935-1944. Im April 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet
Ciano, Graf Galeazzo	Italienischer Aussenminister bis 1943. 1944 in Verona hingerichtet
Crantz, Major, Karl	Leiter der Presseabteilung im Ostministerium
D'Alquen, SS-Standartenführer, Gunther	Befehlshaber des SS-Propaganda-Bataillons «Kurt Eggers». Von Ende 1944 an Chef der Wehrmachtpropaganda. Von der Berliner Spruchkammer 1955 als Hauptschuldiger zur Leistung eines Sühnebeitrages von 60'000 DM verurteilt. 1959 Einziehung des Restes seines Berliner Vermögens
Dargel, Paul	Vertreter Erich Kochs in der Leitung des Reichskommissariats Ukraine, 1941-1944. Dann Bormanns Verbindungsmann zu Wlassow

Dirlewanger, SS-Gruppenführer, Dr. Oskar	Befehligte das Dirlewanger-Regiment (später Brigade), das aus Kriminellen bestand und den Kampf mit den Partisanen führte. Am 7. Juni 1945 im Ortsarrest in Altshausen (Württemberg) gestorben
Dürksen, Hauptmann, Eugen	Förderer der Wlassow-Bewegung. Im Propagandaamt der Wehrmacht, Abt. IV, tätig
Dwinger, Edwin Erich	Schriftsteller, im Kriege in Himmlers Diensten. Leidenschaftlicher Förderer Wlassows, 1943 entlassen
Eblich, SS-Standartenführer Hans	Leiter der »Nationalitäten«-Abteilung des Sicherheitsdienstes. Half beim Abschluß des Übereinkommens Himmler-Wlassow
Eberstein, SS-Obergruppenführer, Friedrich von	Höherer SS- und Polizeiführer, Bayern. Verwickelt in die Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener (1941), trat in Nürnberg als Entlastungszeuge auf
Eichhorn, Feldmarschall, Hermann	Deutscher Oberbefehlshaber in der Ukraine, 1918. In Kiew getötet
Eicke, SS-Obergruppenführer, Theodor	Kommandeur der SS-Totenkopf-Division seit 1940. Im Kampf gefallen 1943
Fegelein, Hermann, SS-General	Kommandeur der SS-Kavallerie-Division »Florian Geyer«. Seit April 1943 Verbindungsmann Hitlers zur SS (mit einer Schwester von Eva Braun verheiratet). Auf Befehl Hitlers am 29. April 1945 hingerichtet
Forostiwsky, Leonti	Von den Deutschen ernannter Bürgermeister von Kiew, 1942–1943. Lebt jetzt in Argentinien
Frank, Hans	Generalgouverneur von Polen, Oktober 1939 bis Januar 1945. Im Oktober 1946 in Nürnberg hingerichtet
Frank, Karl Hermann	Deutscher Staatsminister in Böhmen und Mähren, 1943–1945. Am 22. Mai 1946 in Prag hingerichtet

Frauenfeld, Alfred	Wiener Journalist und NSDAP-Funktionär, Generalkommissar Taurida, 1942-1943. Als Reichskommissar für die Krim vorgesehen
Freytag-Loringhoven, Oberst, Wessel von	Nachrichtenoffizier der Heeresgruppe B, 1942. Stabschef des Inspektorats der Ostruppen, Dezember 1942 bis Juli 1944. Beging am 20. Juli 1944 Selbstmord
Friderici, General, Erich	Wehrmachtsbevollmächtigter beim Reichsprotector in Böhmen und Mähren, 1939-1945, mit Ausnahme einiger Monate im Jahre 1943, in denen er Befehlshaber des Rückwärtigen Gebietes der Heeresgruppe Süd in Charkow war
Gehlen, Generalleutnant, Reinhard	Leitete die Abteilung «Fremde Heere Ost», 1941-1945. Hat nach dem Krieg zunächst mit amerikanischer Hilfe einen Nachrichtendienst aufgebaut
Gersdorff, Generalmajor, Rudolf von	Chef des Nachrichtendienstes der Heeresgruppe Mitte, 1941-1943. Mitarbeiter von Trepskows. 1955 aus der Sowjetunion entlassen
Globocnik, SS-Obergruppenführer, Odilo	Höherer SS- und Polizeiführer, Lublin, 1939-1943, dann Triest, 1943 bis 1945. Förderer Wlassows. Beging am 30. Mai 1945 Selbstmord in Weissensee, Kärnten
Goebbels, Josef Paul, Dr.	Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung, Gauleiter von Berlin. Seit August 1944 Bevollmächtigter für den totalen Krieg. Endete durch Selbstmord am 1. Mai 1945
Göring, Hermann	Reichsmarschall. Befehlshaber der deutschen Luftwaffe. Reichskommissar für den Vierjahresplan. Auf Anordnung Hitlers im April 1945 entlassen. Beging Selbstmord in Nürnberg vor der Hinrichtung am 15. Oktober 1946

Gottberg, SS-Gruppenführer, Hans von	Leiter des Siedlungswesens, Prag 1939. Höherer SS- und Polizeiführer, Minsk, 1941-1943. Generalkommissar in Weissrussland, 1943-1944, soll 1945 im Kampf gefallen sein
Grote, Major, Nikolaus von	Abteilungschef im Propagandaamt der Wehrmacht. Förderer der Wlassow-Bewegung vom Anfang an
Gutterer, Leopold	Staatssekretär in Goebbels' Ministerium. Mit der Ausarbeitung neuer Richtlinien für die Behandlung der Ostarbeiter beschäftigt, April 1943
Guttkelch, Dr.	Chef von ZAWO, Zentrales Wohlfahrtsamt für die Ostarbeiter im Ostministerium
Hellmich, Generalleutnant, Heinz	Inspekteur der Osttruppen, Dezember 1942 bis Dezember 1943. Gefallen in der Nähe von Cherbourg, Juni 1944
Halder, Generaloberst, Franz	Chef des Generalstabs, 1938-1942. Von Hitler im September 1942 entlassen. Nach dem 20. Juli 1944 verhaftet. Lebt jetzt in München
Heinrici, Generaloberst, Gotthard	Befehlshaber der Heeresgruppe Weichsel, März-Mai 1945
Herre, Oberst, Heinz	Stabschef Hellmichs und Köstrings in deren Amt als Inspektore der Osttruppen. Mitgründer der Wlassow-Armee
Herwarth von Bittenfeld, Oberst, Hans	Adjutant Köstrings als Militärgouverneur, Kuban-Kaukasus, 1942, und als Inspekteur der Osttruppen, 1943 bis 1945. Gegenwärtigstaatssekretär beim Bundespräsidenten
Hewel, Walter	Verbindungsmann des Auswärtigen Amtes zum Führerhauptquartier. Beim Versuch der Flucht aus Berlin am 2. Mai 1945 getötet
Heydrich, SS-Obergruppenführer, Reinhard	Chef der Sicherheitspolizei und des SD, nach Kriegsausbruch bekannt als RSHA. In Prag 1942 getötet
Heyendorff, Generalleutnant, Ralph von	Inspekteur der Freiwilligenverbände, September 1942. Befehlshaber der

Hilger, Gustav	162. Turkestanischen Division, 1943 bis 1945 Rat an der Deutschen Botschaft in Moskau bis 1941. Später in Ribbentrops Russlandauschuss tätig
Himmler, Heinrich	Reichsführer SS und Befehlshaber der deutschen Polizei, Reichsminister des Innern seit 1943. Nach dem 20. Juli 1944 Befehlshaber des Ersatzheeres sowie nacheinander der Heeresgruppen Oberrhein und Weichsel. Endete durch Selbstmord am 23. Mai 1945
Hitler, Adolf (1889-1945)	Reichskanzler (1933), Staatsoberhaupt mit der Bezeichnung «Führer und Reichskanzler», 1934. Oberbefehlshaber der Wehrmacht, 1938. Übernahm den Oberbefehl an der Ostfront, Dezember 1941. Endete durch Selbstmord am 30. April 1945
Hoepner, Generaloberst, Erich	Befehlshaber der 4. Panzerarmee, 1941-1942. Am 8. Januar 1942 von Hitler aus der Armee entlassen. Wegen Teilnahme am Aufstand des 20. Juli am 8. August 1945 hingerichtet
Jeckeln, SS-Obergruppenführer, Friedrich	Höherer SS- und Polizeiführer, Ukraine 1941, Ostland 1941-1943. Später Korpskommandeur. 1946 in Riga auf Grund eines sowjetischen Urteils hingerichtet.
Jodl, Generaloberst, Alfred	Chef der Abteilung Landesverteidigung des Wehrmachtführungsstabes seit 1938. Chef des Wehrmachtführungsamtes (1940 in Wehrmachtführungsstab umbenannt) seit Kriegsbeginn. In Nürnberg im Oktober 1946 hingerichtet
Kaltenbrunner, SS-Obergruppenführer, Ernst	Leiter des Reichssicherheitshauptamtes seit März 1943. In Nürnberg im Oktober 1946 hingerichtet
Kaminsky, Bronislaw	Leiter der autonomen Regierung in Lokot, 1941-1943. Befehlshaber der

	SS-Brigade Kaminsky, 1943–1944. Vom SD im Oktober 1944 in Galizien umgebracht
Kaufmann, Günther	Schriftleiter der HJ-Zeitschrift »Wille und Macht«, Förderer Wlassows (1943)
Kajum Khan, Weli	Leiter des Turkestanischen Nationalkomitees, 1941–1945. Soll jetzt in Deutschland leben
Kasanzew, Alexej	Russischer Emigrant in Diensten der »Wehrmachtpropaganda IV«. Mitglied der Exilgruppe NTS (Solidaristen). Lebt in Deutschland
Kedia, Micha	Leiter des georgischen Nationalkomitees in Berlin, Gegner der Wlassow-Bewegung
Keiling, Major, Siegfried	Deutscher Verbindungsoffizier zur Wlassow-Armee
Keitel, Generalfeldmarschall, Wilhelm	Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), Februar 1938 bis Mai 1945. In Nürnberg im Oktober 1946 hingerichtet
Kinkel, Dr.	SS-Funktionär, Chef der Ukraine-Abteilung in der Hauptabteilung Politik, Ostministerium
Kleist, Generalfeldmarschall, Ewald von	Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B im Kaukasus und der Ukraine, 1942 bis 1943. In einem sowjetischen Gefangenenlager im Oktober 1954 gestorben
Kleist, Dr. Peter	Chef der Ostland-Abteilung in der Hauptabteilung Politik des Ostministeriums. Anwalt der baltischen Selbstverwaltung
Kluge, Generalfeldmarschall, Günther von	Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Dezember 1941 bis November 1943. Beging Selbstmord in Frankreich, August 1944
Koch, Erich	Gauleiter von Ostpreußen, 1928–1945. Reichskommissar der Ukraine, September 1941 bis April 1944. 1950 an Polen ausgeliefert. 1959 in Warschau zum Tode verurteilt. Hinrichtung nicht vollzogen

Koch, Professor Dr. Hans	protest. Theologe, Funktionär der «Abwehr» in Lemberg und der Ukraine, 1941. 1959 gestorben
Kononow, Generalmajor	Deserteur der Roten Armee, der im Kosakenkorps Pannwitz diente. In Russland 1947 hingerichtet
Koepfen, Dr. Werner	Vertreter Rosenbergs im Führerhauptquartier in Ostpreussen
Körner, Hellmut	Chef der Landwirtschaftsabteilung im Reichskommissariat Ukraine
Körner, Paul	Görings Staatssekretär in dessen Eigenschaft als Leiter des Vierjahresplans. Im Dezember 1951 aus dem Gefängnis in Landsberg entlassen
Köstring, General, Ernst	Deutscher Militärattaché in Moskau bis 1941. Militärgouverneur, Kuban- Kaukasus, September 1942 bis Februar 1943. Inspekteur der Osttruppen, Dezember 1943 bis Mai 1945. Gegenwärtig 86 Jahre alt
Konowaletz, Eugen	Ukrainischer nationalistischer Führer während des Bürgerkrieges 1918 bis 1921. 1939 ermordet
Kowpak, Generalmajor, Sidor	Ukrainischer Führer im Bürgerkrieg auf der bolschewistischen Seite. Kommandeur der ukrainischen Partisanenarmee 1942-1943 und Held des Rittes bis zu den Karpaten
Krasnow, General, Pjotr	Kosakenführer im Bürgerkrieg, der 1941-1945 für die Deutschen arbeitete. Soll nach erfolgter Auslieferung 1947 in Russland hingerichtet worden sein
Krebs, Generalleutnant, Hans	Vertreter der Militärattachés in Moskau, 1941. Letzter Generalstabschef der Wehrmacht. Endete durch Selbstmord in Berlin am 2. Mai 1945
Kroeger, SS-Oberführer, Erhard	Zunächst Umsiedlungskommissar, später Berichterstatter Kaltenbrunners für die Wlassow-Bewegung
Krosigk, Oberst von	Stabschef von General von Roques, Kommandant des Rückwärtigen Heeresgebietes, Heeres-

gruppe Süd, 1941 bis 1942

- Kube, Wilhelm
Gauleiter für Brandenburg-Grenzland, 1933-1936. Generalkommissar Weissrussland, 1941-1943. Am 25. September 1943 in Minsk getötet
- Kubiowitsch, Professor,
Wolodimir
Leiter des ukrainischen Zentralkomitees, Krakau, 1939-1944. Vizepräsident des ukrainischen Zentralkomitees, 1945
- Küchler, Feldmarschall,
Georg von
Oberbefehlshaber, Heeresgruppe Nord, Januar 1942 bis August 1944. Förderer Wlassows. 1953 aus der Haft in Landsberg entlassen
- Lahousen, Generalmajor
Erwin von
Stabsoffizier in der «Abwehr». Belastungszeuge in Nürnberg, 1945
- Lammers, Hans
Chef der Reichskanzlei, 1933 bis 1945. Im Dezember 1951 aus Landsberg entlassen
- Leeb, Feldmarschall
Wilhelm Ritter von
Oberbefehlshaber, Heeresgruppe Nord, Juni 1941 bis Januar 1942. Aus der Internierung im Jahre 1948 entlassen. Im Mai 1956 gestorben
- Leibbrandt, Georg
Leiter der Hauptabteilung Politik des Ostministeriums, Juli 1941 bis Juni 1943. Eröffnung eines Strafverfahrens gegen ihn vom Landgericht Nürnberg-Fürth abgelehnt (1950)
- Ley, Dr. Robert
Leiter der Deutschen Arbeitsfront. Verübte Selbstmord in der Internierung in Mondorf, 1945
- Leyser, Ernst
Generalkommissar, Schitomir, September 1941 bis Oktober 1943, unter Erich Koch
- Lindemann, Generalleutnant,
Hans
Befehlshaber der 18. Armee, 1941 bis 1943. Förderer Wlassows
- Litwinow, Maxim
Sowjetischer Aussenminister, am 3. Mai 1939 aus dem Amt entlassen
- Lohse, Hinrich
Gauleiter von Schleswig-Holstein, Reichskommissar Ostland, Juli 1941 bis September 1944. 1951 aus der Haft entlassen. Anspruch

	auf Oberpräsidentenpension abgewiesen und als Hauptschuldiger von der Berliner Spruchkammer zu einer Sühneleistung von 50'000 DM verurteilt (1958)
Lorenz, Werner	SS-Funktionär, Leiter der RUSH A Bevollmächtigter des Auswärtigen Amtes bei Wladow, Oktober 1944. Aus dem Gefängnis in Landsberg 1955 entlassen
Maë, Dr. Hjalmar	Führer der estnischen Nationalisten. Leiter eines von den Deutschen ausgewählten Nationalkomitees, 1941 bis 1944
Magunia, Waldemar	Generalkommissar, Kiew, Februar 1942 bis September 1943, unter Erich Koch
Malyschkin, General, Wassilij	Verhandelte mit den Amerikanern im Namen Wlassows am Ende des Krieges. In Moskau im August 1946 hingerichtet
Malzew, Generalmajor, Wladimir	Offizier in Wlassows Armee. Im August 1946 in Moskau hingerichtet
Manstein, Feldmarschall, Erich von	Befehlshaber der 11. Armee, 1941 bis 1942. Heeresgruppe Süd, 1943 bis 1944. Aus dem Gefängnis in Werl 1952 entlassen
Markull, Friedrich	Leiter der Abteilung Recht im Ostministerium
Martin, Oberst, Hans	Leiter der Abteilung Wehrmachtpropaganda IV
Matsuoka, Josuke	Japanischer Aussenminister, schloss 1941 einen Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion ab
Meandrow, Oberst, Wassilij	Stabschef der 2. Wlassow-Division, 1945. In Moskau im August 1946 hingerichtet
Melnyk, Andrej	Leiter der ukrainischen Nationalistenorganisation OUN-M, von den Deutschen 1944 einige Zeit interniert. Lebt jetzt in Luxemburg

Mende, Professor, Gerhard von	Leiter der Abteilung Kaukasus in der Hauptabteilung Politik im Ostministerium. Leiter des Forschungsdienstes Osteuropa. Jetzt im Bundesvertriebenministerium, Bonn, tätig
Meyer, Alfred	Gauleiter von Westfalen. Stellvertreter Rosenbergs im Ostministerium. Endete durch Selbstmord 1945
Meyer-Hetling, Professor Konrad	Umsiedlungsfachmann Himmlers, im SS-Hauptamt tätig gewesen. In Nürnberg 1947 freigesprochen
Meyer-Mader, Oberst	Kommandant der türkischen Einheiten, 1941-1942, später Ausbildungsleiter im Kaukasus
Michel, Oberleutnant, Karl	Nachrichtendienstoffizier Hellmichs und Köstrings in ihrer Eigenschaft als Inspektoren der Osttruppen. Freund Stauffenbergs. Gegen Wlassow eingestellt
Mikojan, Anastas	Sowjetischer Minister für Aussenhandel 1939, eine Stellung, die er auch heute innehat
Milwe, Anatol von der Molotow, Wjatscheslaw	Leiter der Abteilung Kultur im Ostministerium Sowjetischer Aussenminister von Mai 1939 an. Bis November 1961 Vertreter der Sowjetunion bei der Internationalen Atombehörde in Wien
Moltke, James Hellmuth Graf von	Fachmann der «Abwehr» für Völkerrecht, 1941. Nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet
Müller, Generalleutnant, Eugen	Generalquartiermeister, 1939-1941. General zur besonderen Verwendung 1941-1942
Müller, SS-Obergruppenführer, Heinrich	Chef der Gestapo (RSHA, Abt. IV) von 1935-1945. In den Kämpfen um Berlin im April 1945 ums Leben gekommen
Müller, Generalleutnant, Vinzenz	Stellvertretender Befehlshaber, 4. Panzergruppe. Im Juni 1944 kriegsgefangen. Belastungszeuge in Nürnberg, 1961 gestorben

Mussolini, Benito	Duce oder italienischer Regierungschef 1922-1943. Fand im April 1945 einen gewaltsamen Tod
Natzmer, Generalmajor von	Stabschef von Feldmarschall Schörner, April 1945
Neubacher, Dr. Hermann	Görings Wirtschaftsbevollmächtigter für Südosteuropa. 1942 für die Verwaltung des Kaukasus vorgesehen. 1960 gestorben
Nickel, Siegfried	Leiter der Abteilung Jugend in der Hauptabteilung Politik im Ostministerium
Niedermeyer, Generalleutnant, Oskar von	Befehlshaber der turkestanischen Division, 1943. Inspekteur-Stellvertreter der östlichen Freiwilligenverbände an der Westfront, 1944. Wegen Ungehorsams verhaftet. Nach Kriegsende in sowjetischer Gefangenschaft verschwunden
Oberländer, Major, Prof. Dr. Theodor	Befehlshaber des kaukasischen «Bergmann»-Bataillons bis Juni 1943. Wegen eines kritischen Aufrufes entlassen. 1953-1960 Bundesvertriebenenminister, Bonn
Ohlendorff, SS-Gruppenführer, Otto	Befehlshaber des Ausrottungskommandos Einsatzgruppe D, 1941-1942. Leiter des Amtes III im RSHA (SD) 1938-1945. In Landsberg im Juni 1951 hingerichtet
Oster, Generalmajor, Hans	Stabschef von Admiral Canaris in der «Abwehr». Hingerichtet im April 1945
Ostrowsky, Professor, Rodoslaw	Leiter des von den Deutschen bestellten Weissrussischen Nationalkomitees, 1944-1945
Paltzo, Joachim	Propagandachef Erich Kochs, 1941 bis 1944
Pannwitz, Generalleutnant Hellmuth von	Befehligte das kosakische Kavalleriekorps an der Balkanfront, 1944-1945. An die Sowjetunion ausgeliefert und 1947 hingerichtet

Paulus, Feldmarschall, Friedrich	Kapitulierte mit den Resten der 6. Armee in Stalingrad, Februar 1943. Dann im Moskauer «Nationalkomitee Freies Deutschland» tätig. Belastungszeuge Nürnberg. 1957 in Dresden gestorben
Petljura, Simon	Ukrainischer Nationalistenführer im Bürgerkrieg, 1918-1921. In Paris 1926 getötet
Peuckert, Staatsrat Rudi	Stellvertreter Sauckels im Amt des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz
Prützmann, SS-Obergruppenführer, Hans	Höherer SS- und Polizeiführer in der Ukraine, 1941-1944. Begründer der Werwolf-Organisation. Endete durch Selbstmord im Mai 1945
Quisling, Vidkun	Von den Deutschen eingesetzter norwegischer Regierungschef, 1940-1945. War nach dem ersten Weltkrieg in Russland bei der Nansen-Aktion tätig. Förderer Wlassows. 1945 hingerichtet
Radetzky, SS-Standartenführer, Waldemar von	Angehöriger eines Einsatzkommandos. Sachverständiger in Fragen der russischen Freiwilligen. Aus dem Gefängnis in Landsberg 1951 entlassen
Reichenau, Feldmarschall, Walter von	Befehligte die 6. Armee und die Heeresgruppe Süd. Starb auf geheimnisvolle Weise am 17. Januar 1942
Reinecke, Generalleutnant, Hermann	Chef des Allgemeinen Wehrmachtamtes (AWA) im OKW. Leitete die Abteilung für Kriegsgefangenenfragen. 1957 aus dem Gefängnis Landsberg entlassen
Reinhardt, Generaloberst Hans	Befehlshaber der 3. Panzerarmee, 1942-1944. Verwickelt in Deportationen usw. Im Herbst 1952 aus dem Gefängnis Landsberg entlassen
Ribbentrop, Joachim von	Reichsaussenminister, 1938-1945. Im Oktober 1946 in Nürnberg hingerichtet

Riecke, Hans Joachim	Staatssekretär im Landwirtschafts- und Ernährungsministerium. Stellvertreter Backes im Wirtschaftsstab Ost. Trat in Nürnberg als Zeuge auf, 1945
Riedweg, SS-Obersturmbannführer, Dr. Franz	Gebürtiger Schweizer. Chef der «Germanischen Leitstelle» der SS. Vorkämpfer einer europäischen SS-Bewegung. Nach dem Krieg in der Schweiz abgeurteilt
Roenne, Oberst, Alexis von	Bis 1943 in der OK W-Abteilung «Fremde Heere Ost» tätig, dann in «Fremde Heere West». Beging in Frankreich nach dem 20. Juli 1944 Selbstmord
Roques, Generaloberst, Karl von	Kommandant des Rückwärtigen Heeresgebietes der Heeresgruppe Nord bis Oktober 1941, dann Heeresgruppe Süd bis Herbst 1942. Im Alter von 70 Jahren im Gefängnis Landsberg Weihnachten 1949 gestorben
Rundstedt, Feldmarschall, Gerd von	Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd in der Ukraine bis November 1941. Britisches Verfahren gegen ihn aus Gesundheitsgründen 1949 niedergeschlagen. 1953 im Alter von 78 Jahren gestorben
Sacharow, Oberst, Igor	Russischer Emigrant. Flügeladjutant Wlasows und Befehlshaber eines russischen Freiwilligenbataillons. Nicht an die Sowjetunion ausgeliefert.
Sauckel, Fritz	Gauleiter von Thüringen. Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz, April 1942 bis April 1945. In Nürnberg im Oktober 1946 hingerichtet
Schandruk, Generalmajor, Paul	Leiter des ukrainischen Nationalkomitees, 1945. Lebt jetzt in Deutschland
Schellenberg, SS-Obergruppenführer, Walter	Leiter des ausländischen Nachrichtendienstes des SD, 1939 bis 1944. Leiter der «Abwehr», 1944-1945. Aus der Haft in Landsberg 1949

	entlassen. 1952 gestorben
Schenckendorff, General- leutnant, Graf von	Kommandant des Rückwärtigen Heeresgebietes, Heeresgruppe Süd. Starb im Sommer 1943 an Herzschlag. Entschiedener Förderer der russischen Befreiungsbewegung
Scheptytzky, Erzbischof, Andrej	Metropolit der westukrainischen katholischen Uniierten Kirche. Starb 1944 in Lemberg
Schickedanz, Arno	Früher beim «Völkischen Beobachter» tätig. Im Juli 1941 zum Reichskommissar für den Kuban-Kaukasus ernannt, hat dieses Amt nie angetreten. Endete 1945 durch Selbstmord
Schilenkow, Generalmajor, Gri- gori	Früherer KP-Funktionär und Politischer Kommissar. Offizier der Wlassow-Armee. In Moskau im August 1946 hingerichtet
Schiller, Otto	Bis 1941 Wirtschaftsattaché der Deutschen Botschaft in Moskau. Berater in Fragen der Entkollektivierung beim Wirtschaftsstab Ost
Schlabrendorff, Major, Fabian von	Nachrichtenoffizier im Hauptquartier von Kluges, intimer Freund von Tresckows und von Gersdorffs
Schmidt, Generaloberst, Rudolf	Befehlshaber der 2. Panzerarmee, 1941-1942. Schöpfer der russischen Freiwilligeneinheiten
Schmundt, Generalleutnant, Rudolf	Chefadjutant der Wehrmacht bei Hitler, 1938-1944. Starb an den Folgen des Anschlags vom 20. Juli 1944
Schnurre, Karl	Beamter der Wirtschaftsabteilung des Auswärtigen Amtes und Fachmann für Russlandhandel im Auswärtigen Amt, 1939-1941
Schörner, Feldmarschall, Ferdinand	Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, 1944-1945. Zwölf Jahre in sowjetischer Gefangenschaft. Wegen Anordnung illegaler Hinrichtung im Juli zu 4½ Jahren Gefängnis verurteilt

Schulenburg, Graf Werner von der	Deutscher Botschafter in Moskau, 1935-1941. Dann Mitglied von Rib- bentrops Russlandgremium. Nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet
Schwinninger, Major, Helmut Schykwow, Milenti	Deutscher Verbindungsoffizier zur ersten Wlassow-Division, 1945 Früherer KP-Funktionär und Journa- list. Leiter von Wlassows Propaganda. Im Juli 1944 unter mysteriösen Um- ständen verschwunden.
Seeckt, Generaloberst, Hans von	Befehlshaber der Reichswehr, 1920 bis 1926. Unterfertigte die Seeckt- Tuchatschewski-Protokolle. 1936 ge- storben
Seraphim, Professor, Peter Heinz	1942 in der Ukraine für das OKW- Rüstungsamt tätig. Gegenwärtig Stu- dienleiter an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Bochum
Sigling, SS-Oberführer	Schöpfer der weissrussischen Brigade zur Bekämpfung der Partisanen, 1944, aus der sich die erste Wlassow-Division entwickelte
Skoropadsky, Hetmann, Pawel	Chef des von den Deutschen aufge- zogenen ukrainischen Staates, 1918. Lebte während des zweiten Welt- kriegs in Deutschland
Sparmann, SS-Standarten- führer, Eugen	Ursprünglich Umsiedlungsbeamter, gründete 1943 die «Leitstelle Europa» im SS-Hauptamt
Speer, Albert	Minister für Rüstung und Munition seit Februar 1942. Büsst noch in Span- dau seine in Nürnberg verhängte Strafe (20 Jahre Gefängnis) ab
Stalin (Dschugaschwili), Generalissimus, Josef	Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion seit 1927. Von 1941 bis zu seinem Tod 1953 in der Eigenschaft als sowjetischer Regie- rungschef der de-facto Staatschef
Stahlecker, SS-Brigade- führer, Franz Stauffenberg, Oberst, Claus Graf Schenk von	Befehlshaber der Einsatzgruppe A. Von Partisanen im März 1942 getötet Leiter der Organisationsabteilung im OKW. Später Stabschef Olbrichts bzw.

	Fromms im Ersatzheer. Nach dem Scheitern seines Anschlags auf Hitler am 20. Juli 1944 hingerichtet
Steiner, SS-Obergruppenführer, Felix	Befehlshaber des Armeekorps, das 1944 Narwa verteidigt hat
Stetzko, Jaroslaw	Mitglied der ukrainischen Bewegung OUN-B, versuchte im Juli 1941, in Lemberg eine Regierung zu bilden. Von den Deutschen später interniert, soll jetzt in Hamburg leben
Strik-Strikfeldt, Hauptmann, Wilfried	Im OKW-Propagandaamt IV tätig. Wlassows deutscher Flügeladjutant, August 1942 bis Oktober 1944
Swerjew, Generalmajor, Grigorij	Befehlshaber der 2. Wlassow-Division. In Moskau im August 1946 hingerichtet
Tauber, Dr. Eberhard	Leiter der Russland-Abteilung im Propagandaministerium. 1955 zum Rücktritt vom Amt des zweiten Vorsitzenden der Organisation «Volksbund für Frieden und Freiheit» gezwungen
Tresckow, Generalmajor, Henning von	Stabschef der Heeresgruppe Mitte bis Sommer 1943. Begründer der russischen Freiwilligenbewegung. Endete durch Selbstmord nach dem 20. Juli 1944
Trott zu Solz, Adam von	Legationsrat des Auswärtigen Amtes und Mitglied der «Abwehr». Nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet
Truchin, Generalmajor, Fedor	Führender Propagandist der Wlassow-Bewegung. Von den Partisanen in Böhmen bei Kriegsende gefangen. In Moskau im August 1946 hingerichtet
Tschokai, Mustafa	Mitglied des von den Deutschen gebildeten Turkestanischen Nationalkomitees. 1941 an Typhus gestorben
Tuchatschewski, Marschall der Roten Armee, Michail	Sowjetischer Generalstabschef. Am 12. Juli 1937 hingerichtet, 1961 rehabilitiert (siehe auch unter Hans von Seeckt)

Wächter, SS-Obergruppenführer, Gustaf Adolf	Gouverneur von Galizien unter Hans Frank. Förderte ein ukrainisches Komitee und die Bildung einer ukrainischen SS-Felddivision. Soll im September 1949 in einem Kloster in Rom gestorben sein
Wagner, Artilleriegeneral Eduard	Generalquartiermeister der deutschen Streitkräfte in Russland. Verübte Selbstmord nach dem 20. Juli 1944
Warlimont, Generalleutnant, Walter	Chef der Abteilung «Landesverteidigung» im Wehrmachtführungsstab des OKW, Stellvertreter Jodls. Entschiedener Gegner russischer nationaler Bewegungen. 1957 aus dem Gefängnis in Landsberg entlassen
Wedel, Generalmajor, Hasso von	Leiter des Propagandaamtes der Wehrmacht bis Juli 1944
Weizsäcker, Freiherr Ernst von	Staatssekretär im Auswärtigen Amt bis April 1943. 1949 aus dem Gefängnis entlassen, 1951 gestorben
Wlassow, General Andrej	Befehlshaber der 2. sowjetischen Panzerarmee, die im Juli 1942 kapitulierte. Leiter einer von den Deutschen gebildeten antistalinistischen russischen politischen Organisation und Armee (KONR), 1944-1945. In Moskau im August 1946 hingerichtet
Woloschin, Monsignore Augustin	Chef der karpato-ukrainischen Landesregierung, Herbst 1938 bis März 1939. In sowjetischer Haft 1945 gestorben
Zeitler, Generaloberst, Kurt	Generalstabschef, September 1942 bis Juli 1944. Lebt jetzt in Hamburg, 67 Jahre alt
Zimmermann, Job	Leiter der Propaganda-Abteilung im Ostministerium

Anhang III

(Siehe drittes Kapitel)

Sowjetische und deutsche Verluste

Im dritten Kapitel wird eine deutsche Schätzung von fast vier Millionen Soldaten der Roten Armee erwähnt, die nach Streckung der Waffen in der Gewalt der Deutschen umkamen. Die Zahl stammt aus einem Schriftstück mit der Überschrift: «Nachweisungen des Verbleibs der sowjetischen Kriegsgefangenen nach dem Stand vom 1. Mai 1944», welches in den Akten des Allgemeinen Wehrmachtamtes des Generals Reinecke vom OKW gefunden wurde. Der Wortlaut kann in dem Buch von Alexander Dallin *«Deutsche Herrschaft in Russland, 1941-1945»* auf Seite 440 nachgelesen werden. Da der Bericht ein Jahr vor der deutschen Kapitulation verfasst wurde, versuchte Dallin, die Schilderung aus anderen Quellen zu vervollständigen. Bestimmte deutsche Akten, die er nicht näher beschrieben hat, die er jedoch «zuverlässiger, aber immer noch nicht ganz vollständig» nennt, weisen darauf hin, dass mindestens noch weitere 200'000 Rotarmisten in den letzten zwölf Monaten des Krieges die Waffen streckten und dass in der Liste von Reinecke die Zahl unterschätzt ist, da die abschliessende Zählung der Kriegsgefangenen 5'754'000 ergab. Auf dieser Grundlage müsste die Schätzung für den 1. Mai 1944 mindestens 5½ Millionen ergeben und nicht 5'160'000, wie gesagt wurde.

Zu dieser Zeit waren nur 1'053'000 Kriegsgefangene in deutschen Händen am Leben, obwohl ausserdem 818'000 «ins Zivilleben oder für den Militärdienst entlassen» worden waren. Daraus ergibt sich, dass mindestens 3'700'000 als vermisst gelten müssen. Da 178'000 dieser Kriegsgefangenen für Arbeit nicht verwendbar waren, muss ein grosser Teil dieser zusätzlichen Zahl den Bedingungen des Lagerlebens im letzten Kriegsjahr erlegen sein. Die 3'700'000, die schon im Jahre 1944 als vermisst galten, waren zum grössten Teil bereits tot. Das ist unbestreitbar, denn die Liste von Reinecke enthält nachstehende Zahlenangaben. In den Listen der Lager waren 1'981'000 als Todesfälle verzeichnet. Weitere 473'000, die in Händen des OKW in Deutschland oder Polen waren, wurden umgebracht, 273'000 starben oder verschwanden in Durchgangslagern, und

495'000 waren «nicht registriert»; sie starben oder wurden «erledigt». Es verbleiben also nur noch 67'000, von denen man annahm, dass sie entflohen waren. Vielleicht das erschütterndste an dieser Aufstellung ist die Oberflächlichkeit ihrer Angaben. Auf den langen Märschen ins Hinterland wurden diejenigen, die am Wege starben und die zu entkommen vermochten, in einer Zahl zusammengefasst. (Siehe Seite 114.) Die Schlusssumme wurde ohne Schamgefühl gezeigt. Von 5½ Millionen Kriegsgefangenen, die im Jahre 1944 für Deutschland hätten arbeiten können, waren 818'000 übriggeblieben, die in Uniform ausserhalb der Lager dienten und 875'000, die in den Lagern arbeiteten.

Auf jeden Fall sind diese Zahlen im Grossen und Ganzen nachgewiesen. Das gilt aber nicht für die anderen Verluste im Kriege in der Sowjetunion, über deren Umfang Reineckes Liste eine Andeutung macht. Nach einer Zeugenaussage des SS-Generals von dem Bach-Zelewski in Nürnberg hat Himmler einer ausgewählten Zuhörerschaft im März 1941 erklärt, dass die Sowjetunion 30 Millionen Menschen werde verlieren müssen. Lange nach dem Prozess erklärte Bach-Zelewski, dass Himmler nicht eine geplante Ausrottung im Sinne gehabt hätte, sondern die wahrscheinlichen Verluste, die eine deutsche Invasion für die Sowjetunion bedeuten würde. (IMT, IV, S. 594, und Hildegard Springer, *Das Schwert auf der Waage*, Heidelberg 1959, Seite 95.) Vor einiger Zeit wurden die Ergebnisse der Volkszählung in der Sowjetunion vom Juli 1959 veröffentlicht und in der englischen Presse dahingehend kommentiert, dass Himmlers Voraussage nicht nur richtig gewesen, sondern sogar übertroffen worden sei. Die Bevölkerung der Sowjetunion im Jahre 1959 betrug 208'826'000. Im Jahre 1939 war die entsprechende Ziffer etwa 170 Millionen, jedoch muss zu dieser Zahl die Bevölkerung von Gebieten hinzugezählt werden, die damals nicht zur Sowjetunion gehörten. Es wird angenommen, dass man mit Rücksicht auf Lettland, Litauen und Estland, die ehemals polnischen Gebiete von Weissrussland und der Ukraine, die Karpatenukraine (früher tschechoslowakisch), Bessarabien und die Bukowina (früher rumänisch) 20 Millionen zuschlagen muss. Von der Annahme ausgehend, dass die wirkliche Bevölkerungszahl im Jahre 1939 190 Millionen betrug, schloss *The Times* (11.5.1959), dass die vergrösserte Sowjetunion nach zwanzig Jahren normalerweise 250 Millionen und nicht nur 209 Millionen Einwohner hätte haben müssen. Sogar Himmler hat nicht vorausgesehen, dass der sowjetische Bevölkerungszuwachs um 40 Millionen verringert werden würde, und noch weniger

sah er voraus, dass trotz dieser Verringerung die Sowjetunion zwanzig Jahre später mächtiger und wohlhabender sein würde als je zuvor in ihrer Geschichte. Diese statistischen Erwägungen müssen jedoch kritisch, wenn nicht misstrauisch beurteilt werden. Selbst wenn die später annektierten Gebiete im Jahre 1939 eine Bevölkerung von 20 Millionen gehabt hätten, was zweifelhaft erscheint, ist wahrscheinlich, dass die Hälfte von ihnen beim Rückzug der Deutschen mit nach Westen floh. Eine Bevölkerungsziffer, die in zwanzig Jahren von 180 auf 209 Millionen stieg, würde sich immer noch um 0,8 v. H. im Jahr erhöht haben, ein Prozentsatz, der höher ist als in irgendeinem westlichen Lande und in Wirklichkeit der Zunahme der Sowjetbevölkerung zwischen 1932 und 1939, also in gänzlich friedlichen Jahren, gleichkommt, in denen die Bevölkerung im ursprünglichen Gebiet der Sowjetunion von 161 auf 170 Millionen stieg. Man kann für Vergleichszwecke die Bevölkerungszunahme von England und Wales in den Jahren zwischen 1911 und 1951 heranziehen, die 0,6 v. H. jährlich betrug.

Es wird jedoch in dem gleichen Artikel der *Times* behauptet, dass die Sowjetbevölkerung jetzt jährlich um $3\frac{1}{2}$ Millionen oder 1,75 v. H. zunimmt. Wenn dies der Fall ist, dann hat sich der Prozentsatz gegenüber 1932-1939 um mehr als das Doppelte erhöht. Wenn diese gewaltige Fruchtbarkeit schon seit einigen Jahren besteht, mag sie ebenso gewaltige Verluste aus den Jahren 1941 bis 1945 verdecken. Bei einer Annahme von 8 Millionen Gefallenen kommt der Statistiker der *Times* zur Schätzung eines Verlustes von 30 Millionen in den Kriegsjahren, teils infolge erhöhter Sterblichkeit, teils infolge verminderter Geburtenzahlen.

Hier gibt es jedoch zwei gänzlich verschiedene Ursachen für den zeitweiligen Niedergang der Bevölkerungszahl in der Sowjetunion: erstens den Tod durch Feindeshand, zweitens eine Eigenart der sowjetischen Gesellschaftsordnung. Bei den westlichen Verbündeten war der Krieg ein Ansporn zu erhöhten Geburtenzahlen, während sich in der Sowjetunion ein Niedergang zeigte, weil das Familienleben viel stärker zerstört wurde. Zwischen 16 und 20 Millionen Menschen wurden einberufen und mussten ununterbrochen sechs Jahre lang ohne einen Tag Heimaturlaub dienen. Auch die Frauen von Männern, die nicht zum Militärdienst einberufen waren, hatte man oft von ihren Gatten getrennt und in Fabriken oder Heimen, Tausende Kilometer voneinander entfernt, untergebracht. Den Verlust an Geburten, der dadurch entstand, kann man nicht als Kriegsverlust im eigentlichen Sinne ansehen.

Was nun die Kriegsverluste im engeren Sinne des Wortes betrifft, könnte man

sich einen Hinweis des Statistischen Zentralamtes der Sowjetunion zunutze machen, in dem erklärt wird, dass es heute zwanzig Millionen mehr Männer als Frauen gibt und dass dieser Überschuss sich nur auf vor 1927 Geborene bezieht. Man könnte daraus schliessen, dass zwanzig Millionen Männer wehrfähigen Alters nicht mehr zurückkehrten. Dies dürfte aber einer ernsthaften Überprüfung nicht standhalten, und man darf wohl eher annehmen, dass ein grosser Teil des Frauenüberschusses von 20 Millionen auf die demographischen Verhältnisse, die schon lange in der Sowjetunion bestehen, zurückzuführen ist. Es gibt keine offizielle sowjetische Schätzung der Kriegsverluste und nicht einmal verlässliche Hinweise. Am 22. Juni 1944 erklärte Stalin in einer Rede aus Anlass des dritten Jahrestages des Kriegsbeginns, dass 5'300'000 Soldaten der Roten Armee tot, vermisst oder gefangen seien. Dies war offenbar eine Unterschätzung, denn schon eine weit grössere Zahl hatte an der deutschen Front die Waffen niedergelegt. Die Russen erklärten natürlich, dass die von den Deutschen angegebenen Zahlen gefälscht seien, aber nicht einmal die Dienststelle Reineckes würde den Verlust von drei Millionen Gefangenen als einen Grund zu Prahlerei angesehen haben. Die wirkliche Zahl war also höher, als Stalin zugeben wollte. Aber um wie vieles höher? Um eine versuchsweise Schätzung zu unternehmen, muss man mit den vergleichbaren Zahlen der deutschen Verluste beginnen, doch versagen Reineckes Listen wieder. Verluste an der sowjetischen Front können bis zum 30. November 1944 verfolgt werden, als 1'419'000 Tote und 907'000 Vermisste gezählt werden. Da es auf sowjetischer Seite allgemeine Regel war, die Namen der Gefangenen nicht bekanntzugeben, ist es auch unmöglich, festzustellen, wie viele von diesen 907'000 in den sowjetischen Kriegsgefangenenlagern noch am Leben waren. Das sowjetische Oberkommando gab im Mai 1945 eine Zahl von 3'180'000 deutschen Kriegsgefangenen an. Das bedeutet aber nicht, dass man sich ein klares Bild machen kann, denn es ist allgemein bekannt, dass die meisten davon sich in den letzten Tagen des Krieges oder kurz danach ergaben. (*The Times*, 13.3.1957.) Es wird geschätzt, dass alles in allem mehr als drei Millionen deutsche Soldaten im aktiven Dienst starben, nicht gezählt jene, die aus der Sowjetunion nicht mehr zurückkehrten. Die Verluste an der Ostfront können kaum niedriger als 2% Millionen gewesen sein.

Die Russen verloren im Kampfe mehr Soldaten als die Deutschen. Von November 1942 bis Mai 1945 war die Rote Armee ununterbrochen im Angriff, und ihre Methoden des Angriffs brachten stets grosse Verluste mit sich. Ernstzunehmen-

den Schätzungen zufolge dürften 3% bis 4 Millionen im Kampfe gefallen oder ihren Verwundungen erlegen sein. Wenn man jene dazurechnet, die als Kriegsgefangene bei den Deutschen ihr Leben lassen mussten, kommt man eher auf acht als auf sieben Millionen. Hier muss man noch die Zivilpersonen zuschlagen, die hingerichtet oder im Verlaufe einer Kampfhandlung als Partisanen getötet wurden. Man kann hier eine Viertelmillion annehmen, wenn die Meldungen des deutschen Sicherheitsdienstes über individuelle Aktionen eine verlässliche Richtlinie bedeuten. Ausserdem sind da noch die Juden der Sowjetunion, die planmässig massakriert wurden. In meinem Buch «Die Endlösung» habe ich mich bemüht, zu zeigen, dass trotz vieler unverlässlicher Angaben die wirkliche Zahl doch 750'000 nahekommen dürfte. Dann gibt es jene, die durch das Ungemach der deutschen Besetzung umgekommen sind, eine ganz unfassbare Zahl. Es ist möglich, dass die drei baltischen Staaten oder die Bauernbevölkerung als Ganzes von diesen schweren Entbehrungen weniger betroffen wurden. Die Hauptleidtragenden waren die Einwohner der ukrainischen Städte, für die das deutsche Proviantierungssystem im ersten Winter des Krieges keinerlei Vorkehrungen getroffen hatte (siehe S. 119). Tatsächlich war diese Bevölkerung bis zum Sommer 1942 vollkommen abgeschrieben; dann wurden jedoch Anstrengungen gemacht, die Industrie wieder zu beleben und auch Arbeiter für die deutschen Bauernhöfe und Fabriken anzuwerben. Diese «Abschreibungsmethode» kann ganz gut eine Million Menschen das Leben gekostet haben. Auch die sowjetischen Bemühungen, bei Herannahen des Feindes die aktiven Arbeitskräfte rasch zu evakuieren, müssen grosse Verluste an Menschen zur Folge gehabt haben. Die Wiederbesetzung des Landes, nachdem der Feind bei der totalen Räumung alles vernichtet hatte, mag ebenso verlustreich gewesen sein wie der erste Kriegswinter. Alles in allem gerechnet ist es nicht möglich, dass drei Millionen Zivilisten umgekommen sind. Man darf daher annehmen, dass die Sowjetunion zwölf Millionen Menschen verloren hat.

Auf deutscher Seite muss man zu den Gefallenen des Krieges jene hinzurechnen, die nicht mehr aus der Sowjetunion zurückkehrten; das mögen etwa 1'200'000 Menschen gewesen sein. (*The Times*, 13.3.1957). Soll man dann noch eine Million deutscher Zivilisten hinzurechnen, die beim Vordringen der Roten Armee und der Zwangsevakuierung in Polen und der Tschechoslowakei verschwanden? Wenn ja, dann betragen die deutschen Verluste im Osten allein annähernd fünf

Millionen. Vergleicht man nun die Bevölkerungszunahme auf beiden Seiten, so erkennt man, dass Deutschland seine Eroberungsträume teurer bezahlen musste als sein Hauptopfer. Im Jahre 1956 hatten die Bundesrepublik und die Sowjetzone zusammen eine Bevölkerung von 68'174'000. Die kleine Zahl der Deutschen, die in den von Polen annektierten Gebieten zurückblieb, würde kaum die Zahl auf 69 Millionen erhöht haben. Dies ist weniger als die Bevölkerung der Weimarer Republik zur Zeit, da Hitler zur Macht kam, und nur vier Millionen mehr als die Bevölkerung des kaiserlichen Deutschland, das aber auch zwei Millionen Polen und fast zwei Millionen Einwohner von Elsass-Lothringen umschloss. Das bedeutet, dass in der Zeit von 1910 bis 1956 die Zahl der Deutschen sich nur von 61 Millionen auf 63 Millionen erhöht hat, also kaum 13 v. H., eine Tatsache, die noch eindrucksvoller wird, wenn man sich erinnert, dass im Jahre 1910 eine Bevölkerungszunahme von 1 v. H. im Jahr angenommen wurde. Der Versuch, durch Krieg Lebensraum zu schaffen, führte dazu, dass der Bedarf an Lebensraum einfach beseitigt wurde, eine Lösung, die Ameisen eher zu entsprechen scheint als Menschen. Zu dieser Lösung hat der Krieg Hitlers weit mehr beigetragen als der Krieg Kaiser Wilhelms. Mit einer wahrscheinlichen Zahl von 17 Millionen sowjetischen und deutschen Toten war das Abenteuer Hitlers, das am 22. Juni 1941 begann, der gewaltigste Vernichtungskrieg in der gesamten Geschichte der Menschheit.

Personen- und Sachregister

- AA-Linie 58, 159
Abshagen, Karl 100, 486
Abwehr (Militärischer Nachrichtendienst) 69, 86, 98, 99, 105, 144, 198, 215, 544
Achmeteli 342
Adlon (Hotel) 239
Adloniade 234, 343, 345
Agrarerlass 181, 227-228
Alarm Gneisenau 333
Albanische SS-Division 415
Albigensische Ketzerei 153
Albrecht, Karl 370
Alexandria 133
Allen, George 280
Alliierte Kontrollkommission 137, 266
Altenstadt, Schmid von 380
Anfuso, Filippo 206
Angerburg, Konferenz von 79, 94, 159, 161, 167, 169, 185, 187, 200, 206, 222, 342, 428
Angriff, Der 155
Antikominternpakt 47
Antonescu, Jon 203-205
APA 151, 155, 162, 256, 351
Arbeitsfront 156, 311, 319
Arlt, Fritz 417, 429
Armenische Freiwillige 339, 360
Armstrong, John A. 484, 485
Amswalde 443
Aschenbrenner, Generalmajor 452, 453
Astachow, Georgij 46
Astrachan 58
Aufbau im Osten 214
Auschwitz 146, 283, 319, 327-328
Auslandsorganisation 156
AWA (Allgemeines Wehrmachtsamt) 100, 103, 527
Babi-Jar-Schlucht 130
Bach-Zelewski, Erich von dem 212, 278, 279, 284, 286, 290, 380, 401, 436, 528
Backe, Herbert 12, 119, 136-139, 161, 224-226, 310, 313, 318, 341
Bad Schachen 413, 415
Bahazy, Bürgermeister von Kiew 199
Baidalakow, Victor 420
Baku 64, 158, 346, 348
Balabin, General 433
Baltendeutsche (ihre Umsiedlung) 29/30, 127, 151-152, 172-174, 182-183
Baltische Staaten 53-54, 56, 173-184
Bamm, Peter (Dr. Curt Emmerich) 355
Bandera, Stefan 197, 198, 261, 292, 428
Baranowitschi 357
Barbarossa-Plan 12, 56-76, 91-95, 121, 148, 262
Bataillon Bergmann 345, 402
Bataillon Kurt Eggers 418
Bataillon Nachtigall 196, 201, 290
Bataillon Osinstorf 368, 382
Bataillon Bnland 201, 290
Batum 164
Bazilewsky, Boris 366
Beck, Ludwig, General 19

Belgrad 70
 Benesch, Dr. Eduard 450
 Beraun 455
 Burgdorf, Hans 439
 Berger, Gottlob 137, 177, 178, 189,
 244, 245, 255, 257, 276, 285,
 328, 331, 401, 416, 421, 424,
 426, 428, 440, 446, 452
 Beria 68
 Berliner Konferenz 60-61
 Berlin, Schlacht um 448
 Bernadotte, Folke Graf 443
 Bessarabien 50, 54-55, 312
 Beveridge-Plan 13
 Bevölkerungsveränderungen 528
 Bialystok 120, 218, 267, 332
 Bielenburg, Heidi 423
 Bierkamp, SS-Standartenführer 353,
 436
 Birkendorf 458
 Blagawetschensky, General 109
 Blankenfelde 316
 Blaskowitz, Johannes, General-
 oberst 76
 Blobel, Paul 130
 Blomberg, Werner von,
 Feldmarschall 31, 40, 102
 Bock, Fedor von, Feldmarschall 64,
 82, 84, 99, 107, 298, 366
 Bohle, Ernst 156
 Bojarsky, Vladimir, Generalmajor
 377, 383, 454, 455
 Bolsena 408
 Bor, General 436
 Borissow 99, 283, 296, 298
 Bormann, Martin 103, 139, 153,
 167-170, 179, 186, 209, 222,
 235, 236, 244, 247, 270, 283,
 300, 308, 323, 328, 399, 443
 Borowetz, Taras 260, 289, 292
 Bracht, Gauleiter 436
 Brämer, Friedr., Generalmajor 179
 Bräutigam, Dr. Otto 25, 89, 108,
 140, 145, 164, 181, 204, 223,
 227, 239, 248, 256, 258, 269,
 284, 300, 316, 319, 321, 351,
 352, 354, 355, 378, 432, 484
 Brauchitsch, Walter von, Feldmar-
 schall 57, 81-84, 91, 95-97, 108,
 110, 126, 129, 212, 367
 «Braune Mappe» 230
 Brenner, Treffen am 75
 Brest-Litowsk 17, 191, 206, 317,
 389
 Brjansk, Wälder von 271, 274, 275,
 286, 363, 404
 Buch, Walter 186
 Buchardt, Friedrich 432, 460
 Bucharin, Nikolai 372
 Buchenwald, KZ 146, 283, 319
 Bürckel, Josef 239
 Bug 203
 Bukowina 54, 55, 59, 312
 Bulgarien 55, 62
 Bunjatschenko, Generalmajor
 439, 441, 442, 445-451, 453 bis
 455, 456, 457, 458, 464
 Burckhardt, Prof. Carl Jacob 116,
 214
 Burmeister, Willi 178
 Busse, General 446
 Canaris, Wilhelm, Admiral 54, 76,
 86, 98, 99, 100, 101, 106, 194 bis
 200, 255, 296, 333
 Carroll, Wallace 26
 Charkow 217, 220, 243, 249, 258,
 297, 317
 Cherson 228
 Chorol 123
 Chruschtschow, Nikita 288
 Churchill, Sir Winston 62, 177, 400
 Crantz, Major 216
 Cripps, Sir Stafford 14, 55, 70
 Czemin, Graf 192
 Dabendorfer Propagandistenschule
 387, 399, 406, 407, 435, 440
 Dachau, Lager von 109
 Dänemark, Deutsche Invasion in 53
 Dagestan 354
 Deblin, Lager von 361
 De Gaulle, siehe Gaulle

Dekanosow, Botschafter 72
 Dessau 332
 Deutsche Verluste 531-532
 Dirlwanger-Brigade 276, 279, 284, 416, 435
 DP (Displaced Persons), siehe Verschleppte Personen 182-183, 334
 Dnjepr 203, 288
 Dnjepropetrowsk 199, 217, 283
 Dnjeprostroj, Talsperre 231
 Dnjestr 203
 Dobrowolets (Zeitung der Dabendorfer Propagandistenschule, s.o., in russischer Sprache) 406
 Dönitz, Carl, Grossadmiral 137, 310
 Doll, Dr. 358
 Domanow, Ataman 348, 445
 Don 242, 346
 Don-Wolga-Reichskommissariat 341
 Donetzbecken 124, 259, 350
 Dorpmüller, Dr. 313, 316
 Dresden, Luftangriff auf 180
 Drexler, Generalkommissar 174
 Drohobycz 291
 Dschugaschwili, Jakob 109
 Dürksen 371, 377
 Dwinger, Erich 104, 151, 375, 401, 420, 423, 452, 485

 Eberstein, Karl von 144, 145
 Eckart, Dietrich 154
 Ehlich, SS-Standartenführer 418, 424
 Eichhorn, Feldmarschall 192, 247
 Eicke, Theodor 124, 142
 Einkreisungsschlachten 118-120
 Einsatzgruppen 86, 89, 99, 112, 129, 130, 238, 277, 295, 296, 344, 353, 418
 Eisenhower, Dwight D., Präsident 450
 Elbrus 277
 Elista 357
 Emmerich, Dr. Curt (Peter Bamm) 35, 135, 355, 486

 England, Invasionspläne 14, 56
 Erlenhof 446
 Ersatzheer (Kommando des -es) 412, 422/23
 Estland 151, 152, 177-179, 246, 270, 325, 433
 Europahaus 434

 Fegelein, Hermann 291, 436, 439, 443
 Finnland 52, 53, 60, 65, 73, 78
 Fischer, George 334, 460, 484
 Fischer, Albert, Gouverneur 279
 Florian-Geyer-Division 291
 Forostiwsy, Leonti 445
 Fremde Heere Ost, Dienststelle 21, 25, 135, 370
 Frank, Hans 76, 77, 200, 201, 218, 244, 261
 Frank, Karl Hermann 431, 433, 453
 Frankenhausen, Lager 318
 Frankfurter antijüdische Konferenz 157
 Freies Europa, Proklamation für ein 206
 «Freikorps Rossbach» 210
 Freytag-Loringhoven, Wessel von, Generalmajor 338, 372, 384, 394, 410
 Friderici, General 322
 Friedrich der Grosse 62, 408
 Fritsch, Werner von, Generaloberst 129
 Fröhlich, Sergej, Leutnant 390, 422, 453
 Fromm, Fritz, Generaloberst 422
 Füssen 451

 Galen, Kardinal Clemens Graf von Galizien 191, 194, 195/196, 200/203, 261/262, 290, 291-293
 «Galizien», SS-Division 202, 255, 261, 292, 415, 462
 Gant, Roland (Autor eines zitierten Berichtes) 10
 Gatschina 389, 391
 Gaubel, Hauptmann 134

- Gauleiter 126, 139, 163, 211, 239, 242, 308-310, 436
- Gaulle, Charles de, General 379, 463
- Geheime Feldpolizei 85, 98, 129
- Gehlen, Oberst 135, 371, 379
- Generalkommissariate 168, 186, 221
- Generalplan Ost 228, 300
- Genfer Konventionen 116, 127, 137, 312
- Georgische Freiwillige 339, 361, 422
- Georgisches Nationalkomitee 430
- Gersdorff, Rudolf von 367, 392
- Gestapo 86, 126, 143-147, 213, 314, 272
- Gil-Rodionow, Oberst 382
- Gisevius, Hans Remd, Ministerialrat 212, 410, 486
- Globocnik, Odilo 302, 445, 460
- Goebbels, Josef 28, 141, 155, 156, 160, 211, 225, 233, 234, 242, 267, 274, 310, 322-325, 329, 369, 371, 399, 400
- Göring, Hermann 12, 19, 71, 121, 127, 136, 161, 166, 167, 187, 207, 213, 218, 226, 239, 265, 277-280, 304, 307, 309, 352, 439
- «Goldfasane» 162, 348
- Gomulka, Wladislaw 267
- Goten 353
- Gottberg, SS-Gruppenführer 189, 284
- Grävenitz, SS-General, Chef des SS-Gesundheitsdienstes 146
- Greiner, Hellmuth 57, 58, 77
- Griechenland, Deutsche Invasion in 61, 69, 70
- Grosse Denkschrift 235, 315
- Grossherr, Ferdinand 221
- Grote, Nicolaus von, Hauptmann 371, 378, 391
- «Grüne Mappe» 66, 71, 136, 165, 217, 223, 307
- Gschatsk 375
- Guderian, Hans von, Generaloberst 423, 428, 439
- Gutterer, Leopold 523
- Guttkelch, Dr. 316, 517
- Halder, Franz, General 57, 59, 63, 65, 77-81, 84, 93, 99, 120, 126, 171, 190, 370, 486
- Hammelburg, Lager von 108, 585
- Hanfstaengl, Ernst 156
- Hanke, Gauleiter 309
- Hansen, Oberst 412
- Hassell, Ulrich von 107, 213, 408
- Hauptabteilung Politik 163, 203, 232, 236, 238, 254, 256-257, 343, 380, 386, 416
- Haushofer, Albrecht 73
- Hausser, Paul, General 460
- Hedwigshof 451
- Heinrici, Gotthard, General 276, 446
- «Heldengreif»-Kommission 175
- Hellmich, Heinz, Generalleutnant 248, 261, 290, 584, 394-396, 400, 404, 409
- Hellmuth, Gauleiter 249
- Herre, Heinz, Major 134, 394, 399, 402, 405, 434, 435, 442, 443, 459
- Hess, Rudolf 73
- Heuberg, Lager 437, 442, 451
- Hewel, Walter 48, 170, 220
- Heydrich, Reinhard, SS-Obergruppenführer 85-88, 99, 198, 214, 255, 274, 296, 299
- Heygendorff, Ralph 360, 395, 408, 461
- Hierl, Konstantin 311
- Hilger, Gustav 45, 48, 68, 377, 432, 486
- Himmler, Heinrich 29, 58, 76, 84, 85, 128, 143, 156, 177, 178, 184, 186, 213, 214, 219, 228, 236, 245, 246, 249, 255-257, 259, 261, 278, 280, 281, 283, 296, 314, 319-321, 326, 328, 330, 332, 333, 365, 391, 400, 404, 412-427, 429-453, 435, 438, 439

Hintersee 280
 Hitler, Adolf – durchgehend
 «Hiwis» (Abk. für Hilfswillige)
 363, 364, 367, 368, 381, 383,
 396, 397, 398
 Hoepner, Erich, General 74, 112,
 124, 273
 Höss, Rudolf 146
 Holland, Umsiedlungsplan 184
 Holmgard 168
 Holz, Karl 222
 Horthy, Admiral 195
 Hosshach, Ferdinand, General 265
 Hoth, Fritz, General 64, 74
 Hradschin 434, 453

 Illnau 195
 Ilmensee 375
 Impfung 237, 238
 Indien 167, 230, 233, 362, 461
 Ingusch-Stamm 355
 Isjum 192

 Jalta, Konferenz von 450
 Jankoi 199
 Jermaschenko, Dr. Iwan 188
 «Jugendhilfe» (Weissrussland) 331
 Jugoslawien, Beitritt zum Dreier-
 pakt 69-70, 288, 407, 444, 450
 Jugoslawische Kampagne 459-461

 Kaganowitsch, Lazar 43
 Kaliningrad (Königsberg) 212, 265
 Kalinow, Kyril 72
 Kailbach, Hauptmann 147, 148
 Kalmücken 358, 463
 Kaltenbrunner, Ernst 302, 415, 420,
 421, 427, 430, 432, 452
 Kaluga 115
 Kaminsky, Bronislaw 35, 274, 365,
 372, 405, 416, 435, 436
 Kanadisches Rotes Kreuz 117
 Kanajew, Professor 113
 Kandyba, Dr. 199
 Karatschai 353, 355
 Karinhall 439
 Karlsbad 256, 438, 444-445

 Karpaten, Die (Gebirge) 291
 Karpato-Russland 194/95
 Kasantzew, Alexej 371, 378, 407
 Kasatin 260, 265
 Kasche, Siegfried 168
 Kaspisches Meer 346, 357, 358
 Katyn 285, 367
 Kaufmann, Günther 401
 Kaukasus, Deutsche Besetzung des
 158/59, 296, 338/39, 349-352
 -, Infanteriedivision 408, 411
 -, Volksstämme im 34, 353-356,
 359
 Kedia, Michail 430
 Keiling, Major 437, 441, 459
 Keitel, Wilhelm, Feldmarschall
 21, 59, 74, 76-78, 89, 93-96, 102,
 105-106, 117, 126, 139, 167-169,
 196, 248, 254, 264, 273, 277, 279
 299 322 326, 360, 379, 386-387,
 391, 396 bis 398, 402, 403-405
 Kerensky 346
 Kern, Erich 112, 113, 239, 354
 Kersten, Felix 183
 Kertsch, Strasse von 350, 356
 Khayun Khan 344
 Kiebitzweg 390
 Kiew, Kämpfe 120, 122, 258
 -, Massaker 129-130, 295
 -, Besetzung 199-201, 208, 217,
 221, 243, 326, 445
 -, Universitätspläne 159
 Kinderdeportationen
 330-352, 414
 Kinkelin, Dr. 249
 Kislowodsk 354-355
 Kiwelischa, Eugen 115, 121
 Klagenfurt 460
 Klagges, Dietrich 161, 341
 Kleist, Ewald von, Feldmarschall
 220, 251, 296, 321, 350-351, 356,
 386,
 Kleist, Peter 159, 174-176, 178,
 184, 200, 218, 235, 270, 312 bis
 313, 381, 413
 Klikow, General 374

Kluge, Günther von, Feldmarschall 23, 99, 276, 315, 332, 366, 381 bis 383, 387-388, 392, 404
 Knuth, Kreisleiter 251
 Koch, Erich, Gauleiter 13, 35, 137, 168, 180, 193, 200, 202, 207 bis 217, 225-228, 232-257, 258 bis 259, 262-267, 282, 290, 298, 309-310, 315, 319, 321, 328, 357, 394
 Koch, Prof. Hans 198
 Königsberg 211-212, 221, 264
 Koeppen, Dr. 170, 204, 248
 Körner, Helmuth, Major 139, 227-228
 Körner, Paul 226-227, 263, 355, 387
 Köstring, Ernst, General 57, 72, 296, 348-349, 352, 355-356, 360, 380, 386, 409, 427-428, 432-433, 442, 447
 «Kohlekratzen» 398, 403
 Kok Sagys Pflanze 330
 Kolchosen, siehe Kollektivgüter
 Kollektivgüter 181, 184, 224-228, 248/49
 Kolonisierung 183/84, 218-220
 Kolttschak, Admiral 401
 Kommandanten der rückwärtigen Heeresgebiete 88, 122, 238, 239, 260, 262/63, 277, 330, 380
 Kommando Wirth 461
 Komintern 42
 Komsomolzen 378
 Kononow, Oberst 364, 459
 Konowaletz, Oberst 194
 KONR Armee 435-445
 KONR Komitee 426, 431-433
 Konzentrationslagerarbeit 320/21
 Kopp, Befehlshaber der Sicherheitspolizei 148
 Korostyschew 263
 Konicks, siehe Kommandanten der rückwärtigen Heeresgebiete
 Kosaken 80, 131, 157/58, 161, 190, 274, 346-351, 433, 439/40
 Kosakenkorps (Pannwitz) 384, 407, 444/45, 459-462
 Kostopol 289
 Kowno 171-174, 177, 325
 Kowpak, Sidor 271, 281, 289-291
 Kräwel, Major von 363-364
 Kraft durch Freude 156
 Krakau 198, 201, 276, 299
 Krasnibor 388
 Krasnodar 354
 Krasnow, Pjotr 346, 399, 411, 460
 Krasnowardeisk 274
 Krebs, Hans, General 19, 69-70, 72
 Kremmentschuk 123
 Kriegsgefangene, Sowjetische 114-149, 527-532
 Kriegsgerichtsbarkeit, Erlass über ... im Gebiet des Barbarossa-Plans 76-113
 Kriegsverluste 527-532
 Krim 132, 158, 168, 204, 218-221, 250, 262, 354
 Kroatien 444
 Kröger, Dr. Eduard 424, 453
 Krosigk, Oberst von 133-134, 203-204
 Krumau 459
 Kuban-Kosaken 346, 348, 353
 Kube, Wilhelm 166, 185-188, 284-285, 301-302
 Kubijowitsch, Wladimir 202, 416
 Kuchler, Feldmarschall von 124, 131, 389
 Küstrin 441
 Kuibyschew 28
 Kulaken 374
 Kulakow, Ataman 347
 La-Führer (Landwirtschaftsführer) 224, 254, 282
 Lahousen, Erwin, Generalmajor 100-102, 142, 196
 Lammers, Hans 167-169, 233, 244, 247-248, 253-254, 315, 332, 343, 430
 Landau 459, 464

Landsberg, Gefängnis 102
 Lasch, General 265
 Latgal-Gebiet 282
 Lauch 284
 Laval, Pierre 451
 Lebensraum-Theorien 532
 Leeb, Friedrich von, Feldmarschall
 64, 82, 106, 111-112
 Lehmann, Rudolf, Generalmajor 89-
 93
 Leibbrandt, Georg 145, 163-164,
 238, 256-257, 300-301
 Leitstelle Ost 417, 429
 Leitstelle Ukraine 429
 ELTSchitzki 289
 Lemberg 51, 106, 195, 197-199,
 206, 261, 290, 421
 Lenin, Wladimir 42, 346
 Leningrad 124, 273, 575, 591
 Lepel 405
 Letsch, Ministerialrat 145
 Lettland 171-184, 282, 325
 Lewitzki 198
 Ley, Robert 156, 311
 Leyser, Ernst 221, 251, 263, 288,
 326
 Libau 49,180,184, 264, 300
 Liddell-Hart, B. H., Hauptmann,
 Militärschriftsteller 20
 Lieberose 446-447
 Life, Zeitschrift 26
 Lindemann, Georg, General 376,
 389, 397
 Linz 450-451, 453
 Litauen 51, 172, 178
 Litwinow, Maxim 45, 49
 Litzmann, Karl 178-179
 Lobositz 449
 Lodz 223
 Lotzen 377
 Lohse, Hinrich 161, 168, 171-172,
 174, 180, 257, 277, 284-285, 300
 Lokot, Regierung von 274, 364 bis
 365, 405, 437
 Lomakino 374
 Lorenz, Werner 432
 Lublin, Konzentrationslager 51,
 283, 327
 Luck 245
 Ludendorff, Erich, General 396
 Magunia, Waldemar 200, 221
 Malyschkin, Wassilij, Generalmajor
 413, 420, 452-453, 464
 Mansfeld, Erwin 138-139, 308, 311
 Manstein, Erich von, Feldmarschall
 112, 124, 131-132, 220
 Markull, Dr. 238
 Marlowe, Christopher 113
 Martin, Hans, Oberst 369-370
 Matsuoka, Josuke 66-67
 Mauerwald 134, 248, 360, 395, 409
 Meandrow, Wassilij, Generalmajor
 372, 458-459, 464
 Meinel, Major 143-145
 Melitopol 193, 217, 221, 251
 Melnyk, Andrej 194, 196-197,199,
 292, 428
 Memel 51
 Mende, Gerhard von 165, 343-345,
 351-352, 356, 359, 386, 429
 Metz, Kapitulation von (1870) 119
 Meyer, Alfred 162-163, 176, 245,
 256-257, 286, 352
 Meyer-Hetling, Professor 228
 Michel, Karl, Oberleutnant 261,
 324, 384, 394-395, 401, 410, 422
 Michelsdorff 432
 Mihailowitsch 450
 Mikojan, Anastas 53
 Mikojan, Schakar 354
 Milch, Erwin, Feldmarschall 327
 Milwe, Anatol von der 240, 432
 Mineralny, Vody 354
 Minsk 108, 120, 185-189, 275 bis
 276,283-284,301, 323,326,329
 Mlawa (Mielau) 407-408, 439
 Model, Feldmarschall 263, 419
 Mogilew 108, 186, 286, 388
 Mohammedanische Gefangene 141-
 142 342

Mokotow, Gefängnis 267
Molodechno 120
Molotow, Wjatscheslaw 45-50, 55,
55, 60-62, 66, 74-75, 117, 139,
205, 295, 507
Moltke, James von 105
Mongolen 13, 357
Moosburg, Lager 143
Moskauer Protokolle 66-69
Moskau, Verteidigung von 375
Mozyr 289
Mühlberg, Lager 441
Müller, Eugen, Generalleutnant 81,
93, 96, 97, 107
Müller, Heinrich 87, 100-103, 142-
145, 320, 321, 430
Müller, Ludwig, Reichsbischof 214
Müller, Vinzenz, Generalleutnant
65
München, Abkommen von (1938)
19, 173, 194
München, Putsch von (1923) 155
Münsingen, Lager 455, 442, 451
Munsterlager 81
Murmansk 412, 463
Mussolini, Benito 55, 62, 65, 73/74,
121, 183, 205-206, 219
Mythus des 20. Jahrhunderts 151,
154, 233, 249

Naltschik 354
Napoleon 31, 65, 366
Narwa 179
Nationale Freiwilligenverbände
338, 359-362, 429
Nationale Vertrauensräte
176, 180
Natzmer, Generalmajor von 449
Nepf, Oberst 143
Neubacher, Hermann 352
Neuhammer, Lager 196, 358, 397,
407, 436
Neurath, Konstantin von 155
Newel 286, 381
Nickel, Siegfried 331
Niederländische Ostgesellschaft 184

Niedermeyer, Oskar 343, 398, 407,
411
Nietzsche-Forschungsanstalt 311
Nikolajew 108, 133, 175, 204, 221,
344
Nikopol 288
Nikuradze 342
NKWD 197, 292, 296, 376
Nogai-Steppe 258
Nordische Vereinigung 161
Normandie, Kampagne in der 117,
411
Norwegen, Deutsche Invasion in 53,
156
Nowgorod 168, 376
Nowo Ukrainka 133
NTS (Russische Emigrantengruppe)
32, 372, 407, 420, 464
Nürnberg, Internationaler Militärge-
richtshof (IMT) und Prozess mit
dem OKW 16, 57, 58, 80 bis 83,
87, 93, 107, 111, 112, 114, 115,
121, 122, 123, 135, 244, 277,
278, 367
Nürnberger Beweisstücke 483-484

Oaksey, Lord 83
Ob 28
Oberkommando der Wehrmacht 102
Oberländer, Theodor 209, 215, 345,
351, 360, 401, 402, 453
Oder-Front 446
Odessa 204, 205, 262
Ölquellen 19, 352
Ohlendorff, Otto 302, 344, 415,
417, 430
Ohler, Paul 109
OKH (Oberkommando des Heeres)
377
Olbricht, Friedrich, General 409
Olewsch 289
«Operation Heinrich» 327
Operation Seelöwe 56
Opermann, Ewald 221, 250
Ordensburgen 156
Ordschonikidse 353

Organisationsabteilung des OKW
 21
 Osokin, August 574
 Ossete-Stämme 353
 Ost-Abzeichen 323, 328
 Ostarbeiter 303-336, 452, 445
 Ostland (Ursprung der Bezeichnung), siehe Baltische Staaten
 Ostministerium 157-169, 431
 Ostpolitiker 23, 25, 27, 28, 164, 168, 294, 299, 302, 363-402
 Ostpreussen 211, 212, 213, 264
 Ostrowski, Professor 189
 Osttruppen 33, 328, 339, 362, 383, 389, 393, 395, 403, 406, 409
 Otto-Linie 58, 77
 OUN (Ukrainische Nationalistische Gruppen) 194-202, 260, 290, 428
 Oven, Wilfried von 302

 Paltzo, Joachim 221, 234
 Pannwitz, Hellmuth von, Generalleutnant 407, 444, 459, 460
 Parkinsonsches Gesetz 438
 Partisanenkämpfe 27, 94, 177, 182, 184, 188, 270-293, 297, 326, 330, 382
 Passchendaele 14
 Patch, Alexander, Generalleutnant 452
 Patterson, Jefferson 117
 Patton, Alexander, General 453
 Paul, Prinz, Jugoslawischer Regent 69
 Paulus, Friedrich, Feldmarschall 57, 65
 Pawelitsch, Ante 287, 450
 Pelik-See 283
 Perwomaisk 120
 Peterman, Ivan 455
 Petersdorff, Hauptmann 222, 443
 Petljura, Simon 194, 198
 Peuckert, Staatsrat 324
 Piatigorsk 354
 Pillau 265
 Plattling, Lager 464

 Podolien 182, 226
 Polen, Besetzung von 50, 76, 82, 183, 200, 202, 205, 266, 320, 360, 361
 Polesien 289, 394
 Politbüro 62, 295
 Politruk 78, 90, 111
 Polozk 286
 Poltawa 238, 347
 Posen 413
 Prag 45, 195, 532, 453
 Prager Aufstand 453, 455
 Prager Manifest 433, 434
 Prawda 115, 334, 457, 464
 Pressburg 444
 Pripjet, Sümpfe von 228, 281, 282, 289, 291
 Proklamation für den Osten 22, 399
 Propagandaministerium 323
 Prosvita-Bund 198
 Protokolle der Weisen von Zion 154
 Prützmann, Hans 246, 259
 Pruth 55, 291
 Przemysl 72
 Pskow (Pleskau) 124, 273
 Putiwil 288

 Quisling, Vidkun 156

 Rada 191
 Radebeul 448
 Radek, Karl 40, 43, 215
 Radetzky, Waldemar von 418
 Radziwill, Familie 245
 Rakow 297
 Rapallo, Vertrag von 30, 39, 42
 Rasviedupr 86
 Rauchstrasse 162, 238
 Regiment Brandenburg 196
 Reich, Das, Wochenschrift 400
 Reichenau, Walter von, Generalfeldmarschall 116, 129-132, 389
 Reichsbahn 316
 Reichskommissariate 158, 162 bis 163, 166, 232, 244, 247
 Reims, Kapitulation in 555

Reinecke, Hermann, General 96,
 100-105, 110, 117, 125, 127,
 128, 138, 140-142, 144, 145,
 368, 384, 527-530
 Reinhardt, Hans, General 78, 112,
 264, 327
 Remarque, Erich Maria 15
 Rembartow 361
 Rendulic 451
 Ribbentrop, Joachim von 19, 39,
 46-52, 54, 55, 60, 61, 66, 67,
 155, 170, 195, 196, 234, 274,
 343, 345, 350, 377, 401, 413, 430
 Riecke, Hans Hermann 225-229,
 315, 325
 Riedweg, Fritz 174-176, 179, 180,
 417
 Riga 171, 264, 325, 389
 Rjeszow 63
 RNNA 382
 ROA (Befreiungsarmee) 389, 392,
 393, 396, 403, 404, 409, 410
 Röhm, Ernst 124, 162
 Roenne, Alexis von, Oberstleutnant
 370, 371, 373, 377, 410
 Röttiger, Hans, Generalmajor 276
 Rokossowski, Marschall 373, 393
 Roosevelt, Präsident 63, 400
 RONA 364
 Roques, Karl von, Generaloberst
 96, 122, 171, 203, 321
 Rosenberg, Alfred 10, 12, 25, 30,
 88, 90, 108, 150-169, 173, 174,
 176, 178, 180-187, 192, 201,
 202, 203, 216, 225, 226, 232 bis
 257, 258, 263, 264, 299-301, 315,
 319, 321, 331, 332, 338, 341, 343,
 345, 346, 350-353, 372, 379,
 380, 386, 387, 392, 393, 428-430,
 432, 484
 Rosslawl 275
 Rostow 132, 350, 357
 Rote Kapelle 305, 420
 Rotes Kreuz (Internationales Komitee des R.K.) 116
 Rowno 75, 208, 216, 227, 233, 262,
 290, 315
 RSHA (Reichssicherheitshauptamt)
 415, 430
 Ruhpolding 423
 Rumänien 19, 54, 55, 63, 168, 204,
 262
 Rundstedt, Gerd von, Feldmarschall
 20, 64, 82, 84, 122, 132
 RUSHA (Rassen- und Siedlungshauptamt) 219, 432
 Russlandgremien des Auswärtigen
 Amtes 274, 342, 343
 Russische Befreiungsbewegung
 367, 369-373, 419
 Russisches Befreiungskomitee,
 siehe KONR
 Russische Befreiungsarmee 274,
 364, 390, 399, 412, 422, 427,
 435-455
 SA (Sturmabteilung) 162, 257
 Sacharow, Oberst 382, 423, 442
 Sachsenhausen, Konzentrationslager
 142-143, 201, 292, 428
 Salomon, Ernst von 15
 Salzgitter 341
 San (Fluss) 72
 Sandberger, Martin, Oberst 179
 Saratow 158, 341
 Sauckel, Fritz 140, 168, 210, 239,
 243, 252, 282, 503, 308-334
 Sauckel, Organisation S. 229, 284,
 303-336
 Saur, von, Generalmajor 143-145
 Schacht, Hjalmar 44, 213
 Schandruk, Pawlo 429, 462
 Schellenberg, Walter 87-88, 97 bis
 98, 109, 278, 296, 382, 390, 415,
 421, 430, 486
 Schenckendorff, Generalv. 186, 269,
 278, 315, 363-364, 379 bis 380
 Schepticky, Metropolit 198
 Scheubner-Richter 154
 Schickedanz, Arno 155, 161, 168,
 222, 341-342, 348, 351, 355 bis
 356

Schilenkow, Grigori 581-582, 419 bis 421, 464
 Schiller, Dr. Otto 226, 250, 555
 Schitomir 147, 200, 221, 252
 Schkuro, Kosakenführer 546, 460
 Schlabrendorff, Fabian von 98
 Schlageter, Leo 211
 Schlüsselberg 456-457
 Schmidt, Rudolf, General 564
 Schmundt, Rudolf, Oberst 92, 596, 597-598
 Schnurre, Karl 46, 71
 Schobert, Ritter von 155
 Schörner, Ferdinand, Feldmarschall 447-450, 455
 Schubert, Hauptmann 588
 Schukow, Marschall 575
 Schulenburg, Werner von der 45 bis 48, 50, 55, 55, 70, 74-75, 542, 549
 Schwarzenberg, Fürst von 459
 Schweden 159
 Schwinniger, Major 446, 447, 448, 455
 Schyrow, Milenti 572-575, 587, 599, 419-420
 SD (Sicherheitsdienst) 85-88, 97 bis 98, 105, 109, 128-129, 145 bis 146, 166, 199, 257-258, 276 bis 277, 296-297, 554, 582, 589 bis 590, 417-418
 Sedan, Kapitulation von 119
 Seeckt, Hans von 41, 459
 Seeckt-Tuchatschewski-Protokolle 50
 Seldte, Franz 511, 522
 Seraphim, Metropolit 255
 Seraphim, Peter 298
 Sewastopol 55, 155, 218-219, 296, 555
 Seyss-Inquart, Artur 184
 Sicherheitsamt, siehe RSHA
 Sidorschuk 572
 Siebenbürgen, Teilweise Abtrennung von 205
 Sigling, SS-Standartenführer 455
 Singapur 65
 Sipo (Sicherheitspolizei) 85
 Skoropadsky, Hetman 155, 194, 549
 Slonim 186, 281
 Smolensk 120, 189, 275, 515, 566
 Smolensker Komitee 578, 585, 587
 Solidaritätspartei, siehe NTS
 Sowchosen, Staatsgüter 224-228
 Sowjet-Verfassung 158
 Sparmann, SS-Standartenführer 417
 Speer, Albert 504, 507-508, 510, 515, 520-521, 527, 405
 Springer, Hildegard 528
 SS, Freiwilligeneinheiten der 177, 179-180, 255, 465
 SS, Organisation und Funktionen 59, 76-77, 146-157, 245, 254 bis 255, 257, 520, 415-418
 Stahlecker, Franz 112, 274, 545
 Stalin, Josef 18-19, 26, 45, 47-51, 55-56, 62, 66-72, 74-75, 116, 117-118, 192-195, 208, 225, 272, 295, 502, 575, 578, 417, 424-425, 550
 Stalingrad 15, 141, 242, 272, 546, 559, 586
 Stauffenberg, Klaus Graf Schenk von 529, 544, 545, 552, 560, 580, 585-585, 587, 594, 599, 409-410, 422
 Stawropol 554-555
 Steengracht von Moyland 452
 Steiner, Felix, SS-Obergruppenführer 419, 425
 Stetsko, Jaroslaw 198-199
 Stettin 442
 St. Germain 64-65
 Stockholm, Verhandlungen in 165, 426-427
 Stolj are witsch 275
 Strasser, Gregor und Otto 221
 Streicher, Julius 222
 Strik-Strikfeld, Wilfried, Hauptmann 568, 577-578, 586-587, 595, 406, 425, 451, 452-455
 St. Veit 460

Suchomast 453, 459
 Südtiroler, Umsiedlung der 183,219
 Sumi 288
 Suwalki 51
 Swerdlowsk 64
 Swerjew, Generalmajor 437, 450, 454
 Syrup, Dr. Friedrich 138, 308

 Taganrog 357
 Tamopol 291
 Tataren 339, 354
 TASS (Agentur) 54
 «Tats» 354
 Taubert, Eberhardt 371, 432
 Taurien 221
 Taugoggen, PakV von 31
 Taylor, Telford, Brigadegeneral 82
 Terboven, Ernst 168, 244
 Terek-Kosaken 348, 353, 360
 Teske, Hermann, General 98 (Fussnote), 365
 Tettau, Hans von, Oberst 123
 Texel, Insel 339, 422
 Theurer, Leutnant 317
 Thomas, Georg, General 71, 225, 298
 Thomas, Max, Generalmajor 282
 Thorwald, Jürgen 375, 396, 405 bis 407, 426, 457
 Thrazien 64
 Thüringen 310
 Tiflis 164
 Tighina 204
 Tippelskirch, Kurt von, General 93
 Tito, Marschall 288, 407, 460
 Tolbuchin, Marschall 31
 Tolmein 358, 439
 Torgau 411, 449
 Totale Räumung 258-263, 327
 Totenkopfbataillone 59, 124, 142
 Tranby Groft (Lager) 463
 Transnistrien 203, 205
 Tresckow, Henning von, Generalleutnant 84-85, 106, 365-369, 378, 380, 392
 Trott zu Solz, Adam 409

 Truchin, Generalmajor 109, 372, 387, 399, 452, 454-455, 464
 Tschechischer Aufstand 1945 449-450, 453-455
 Tschenstochau 344
 Tscherkassy 204
 Tschemigow 288
 Tscherwen 297
 Tschiangkaischek 345, 374
 Tschokai, Mustafa 344
 Tuchatschewski, Marschall 30, 42-43, 360
 Türkei 127, 343
 Turkestan 157-159, 344
 Turkmenische Division 358, 361, 398, 407, 459
 Tumu Severin, Konferenz von 55
 Twer 158, 185

 Uiberreither, Gauleiter 249
 Ukraine, Deutsche Unabhängigkeitspläne 51, 157-158, 194 bis 196, 427-429
 Ukraine, Hungersnot in der 44, 192
 Ukrainische Flüchtlinge 334, 461
 Ukrainische Polizeieinheiten 260 bis 261, 290, 394
 Ukrainischer Nationalismus 23-24, 35, 190-206
 Uman 120-122, 205-206
 Ungarische Truppen 274-275
 Ungarn 54-55, 203
 Unruh, General von 175
 «Untermensch»-Theorie 29, 400, 412, 424
 Unternehmen Altona 281
 Unternehmen Erntefest 281
 Unternehmen Hamburg 281
 Unternehmen Hornung 281, 290
 Unternehmen Kottbus 188-189, 283-284
 Unternehmen Silberstreif 391
 Unternehmen Skorpion 419
 UPA-Formationen 201, 260-261, 289-293
 Ural 58

Veltheim, Leutnant von 364
 Vereinte Nationen (Erklärung) 294
 Versailles, Vertrag von 15
 Verschleppte Personen 182ff., 334
 Vierjahresplan-Amt 151, 229, 311, 349, 352
 «Vierzehn Punkte» 25, 239, 433
 Viktoriastrasse (Berlin), Gruppe 371, 377
 Völkischer Beobachter 155 Volksdeutsche 51, 130, 182-183
 Volksturmseinheiten 264, 265
 VOMI (Volksdeutsche Mittelstelle) 182, 219
 Vukoospilka-Genossenschaft 223

 Wächter, Otto 201, 290
 Wagner, Eduard, General 81, 85 bis 90, 96-99, 126, 134, 136, 203, 216, 248, 282, 283, 344, 345, 348-352, 356, 359, 392, 410
 Walküre-Befehl 333
 Wannsee-Konferenz 300
 Warlimont, Walter, General 57, 89-92, 125, 126, 261, 282, 283, 290, 326-529, 394-396
 Warschau, Aufstand von 34, 365, 436, 437
 Warschauer Prozess 1958 (Erich Koch) 266, 267
 Weber-Krohse 215
 Wedel, Hasso von, Oberst 93, 135, 569, 379, 391, 392
 Wehrkreis VII 125
 Weiblicher Arbeitseinsatz 313
 Weimar 311, 321
 Weimarer Republik u. Russland 59
 Weiss, Major 363
 Weissrussische SS-Formationen 189
 Weissrussland, Generalkommissariat 184-189, 275, 286, 287, 296, 331, 332
 Weissrussland-Pläne 157, 158
 Weizsäcker, Ernst von 28
 Westwall 307
 Wetzel, Erhard 300

 Widerstandskreis 20
 Wiederherstellung des Privateigentums 181
 Wiener Schiedsspruch 55, 59
 Wilhelm II., Kaiser 15
 «Wille und Macht», Zeitschrift 401
 Wilna 329
 Windau 49
 Winniza 199, 250, 252, 287, 318, 323, 340, 377, 400
 Wirth, Josef 63
 Wirtschaftsstab Ost 71
 Witebsk 186, 283, 324
 Wjasma 120, 276
 Wlassow, Andrej, Generalleutnant 29, 302, 329, 332, 346, 377-402, 406, 407, 410, 411, 413-464
 Wolchow-Kessel 375, 390, 420
 Wolff, Ludwig, Oberst 429
 Wolfsschanze (Hitlers Hauptquartier) 171, 264, 371, 413
 Wolgadeutsche 104, 168
 Wolga-Kosaken 341
 Wolhynien-Podolien 221, 245, 260, 289-292
 Woloschin, Monsignore 195
 Woronesch 347, 418
 Woronowa, Dunja 376, 390
 Woroschilow, Marschall 43, 375
 Wuhlheide, Lager 385
 Wuppertal 210
 Wustrow 372

 ZAVO (Zentralstelle Ost) 316
 Zeitzler, Kurt, General 21, 110 371, 391, 392, 397, 398, 401 bis 406
 Zentrale Planung 327, 403
 Zeppelin, Sabotagegruppe 109, 382, 390
 Zimmermann, Job 238, 249
 Zola, Emile 120
 Zuman, Wald von 245, 291
 Zwangsarbeit, siehe Organisation Sauckel
 Zyklon-B-Gas 146